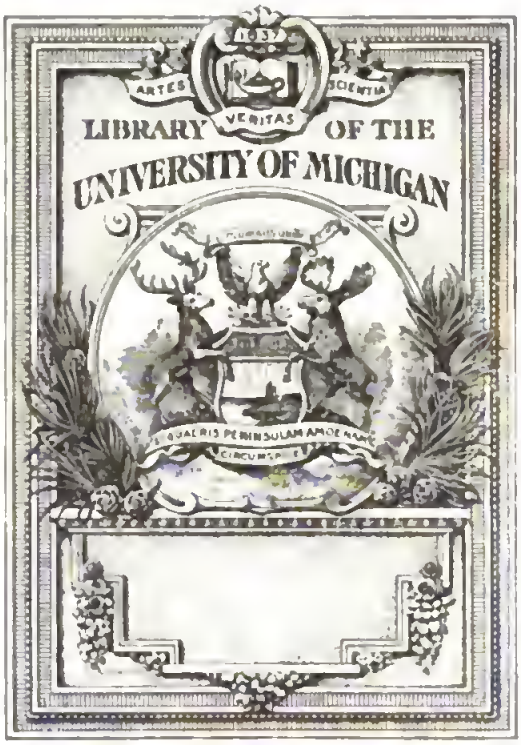
Gericht
des Deutschen Volkes


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

DI
176
.J35
13

Geſchichte

des

deutſchen Volkes

seit dem Ausgang des Mittelalters.

Von

Johannes Janſſen.

Zweiter Band.

Vom Beginn der politiſch-kirchlichen Revolution bis zum Ausgang der ſocialen Revolution von 1525.

Freiburg im Breisgau.
Herder'ſche Verlagshandlung.
1897.
Zweigniederlaſſungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Zuſtände

des

deutſchen Volkes

ſeit dem Beginn der politiſch-kirchlichen Revolution bis zum Ausgang der ſocialen Revolution von 1525.

Von

Johannes Janſſen.

Siebzehnte und achtzehnte, vermehrte und verbeſſerte Auflage,

beſorgt von

Ludwig Paſtor.

Freiburg im Breisgau.
Herder'ſche Verlagshandlung.
1897.
Zweigniederlaſſungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

‚Totius injustitiae nulla capitalior est, quam eorum, qui cum maxime fallunt, id agunt, ut viri boni esse videantur.‘

Cicero.

‚Schier ſind ſo viel Secten und Glauben als Köpfe. Kein Rülze iſt jetzt ſo grob, wenn ihm etwas träumet oder dünket, ſo muß der heilige Geiſt ihm eingegeben haben, und will ein Prophet ſein.‘

Martin Luther. 1525.

‚Mit der Kirche und ihrer Lehre iſt im Volke alle Religion überhaupt angegriffen, und mit dieſer verliert zugleich alle weltliche Autorität ihren Boden.‘

Carl v. Bodmann. 1524.

‚Es wird ſolch Wirrwarr überall,
So großelich Zufall ufferſtan,
Als ob all Welt ſolt untergan . . . .
Gott woll mit Gnad uns ſehen an,
Das römſch Reich wird uff Stelzen gan,
Leider der Dütſchen Ehr zergan.‘

Sebaſtian Brant.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'ſchen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort zur ſiebzehnten und achtzehnten Auflage.

Die vorliegende neue Auflage iſt ein Beweis für das noch beſtändig ſteigende Intereſſe, deſſen ſich das große Werk Janſſen's in immer weiteren Kreiſen erfreut. Es lag keine Veranlaſſung vor, von den bei Beſorgung der neuen Auflagen des vierten, fünften und ſechsten Bandes befolgten Grundſätzen abzuweichen, haben dieſelben doch allenthalben Anerkennung gefunden. Ohne den Geſammtcharacter des Werkes anzutaſten, wurden demgemäß überall dort Aenderungen vorgenommen, wo dieß der Fortſchritt der hiſtoriſchen Forſchung verlangte. Gerade bei dem vorliegenden Bande waren Aenderungen und Zuſätze dieſer Art an ſehr vielen Stellen nothwendig geworden. Die ſechzehnte Auflage des zweiten Bandes war nämlich nur ein unveränderter Abdruck der fünfzehnten geweſen, welche 1889 erſchien. In der ſeitdem verfloſſenen Zeit iſt die hiſtoriſche Literatur für den hier behandelten Zeitraum durch ſo viele und tüchtige Arbeiten bereichert worden, daß kein einziges Kapitel ohne Zuſätze oder Aenderungen bleiben konnte. So viel wie nur irgend möglich wurden dieſe Zuthaten in die Anmerkungen verwieſen, wo ſie durch zwei Sternchen (**) kenntlich gemacht ſind. Daneben waren aber auch im Texte zuweilen einſchneidende Aenderungen nicht zu umgehen. Auf dieſe Weiſe iſt, wie ich hoffe, Janſſen's Arbeit wieder auf die Höhe des gegenwärtigen Standes der Wiſſenſchaft emporgehoben und eine weſentliche Vertiefung in Betreff vieler Einzelheiten erzielt worden. Dem Herrn Dr. Falk in Klein-Winternheim bei Mainz und Herrn Dr. N. Paulus in München, welche mich mit größter Selbſtloſigkeit bei meiner Arbeit unterſtützten, ſei auch an dieſer Stelle der herzlichſte Dank ausgeſprochen.

Innsbruck, den 1. November 1896.

Ludwig Paſtor.

163021

Inhalt.

Erſtes Buch.

Die Revolutionspartei und ihre Erfolge bis zum Wormſer Reichstage von 1521.

I. Der jüngere deutſche Humanismus.

Rückblicke auf die älteren Humaniſten und die ſcholaſtiſchen Theologen — deren Stellung zum claſſiſchen Alterthum 3—7.

Erasmus von Rotterdam Führer und Vorbild der jüngeren Humaniſten — deſſen Wanderleben und äußere Verhältniſſe — Stellung zu Fürſten und Vornehmen — ſein Gebahren gegen alle Widerſacher 7—11. Bedeutung ſeines literariſchen Schaffens — wie er die humaniſtiſchen Studien mit den theologiſchen verbinden wollte — ſeine ‚wahre' Theologie — rationaliſtiſche Schriftauslegung — Stellung zur Kirche und zu verſchiedenen Grunddogmen des Chriſtenthums — Verachtung der chriſtlichen Wiſſenſchaft des Mittelalters — ſeine Erziehungslehre und Lebensphiloſophie 11—23.

Erasmus und der Cultus des Genius 24—25. Geiſt und Character des jüngern Humanismus — Erzeugniſſe der jüngeren Humaniſten — trübe Vermiſchung chriſtlicher Wahrheit und heidniſcher Denkweiſe 25—30.

Conrad Mutian und der Erfurter Humaniſtenkreis — der ältere Humanismus in Erfurt 30. Mutian's neologiſcher Einfluß auf die Erfurter Humaniſten — ſeine Anſichten über Chriſtenthum und Bibel — Verachtung der Kirche und ihrer Heilslehre — ſittliche Ungebundenheit der neuen Schule — Mutian's Cynismus 31—34.

Widerſtand der ſcholaſtiſchen Theologen und des geſammten Ordensclerus gegen den jüngern Humanismus — Mutian und die Erfurter Humaniſten gegen die Scholaſtiker 35—39.

II. Der Reuchlin'ſche Streit.

Reuchlin's Beſchäftigung mit der Cabbalah — ſeine neue Theoſophie — Urtheile über dieſelbe 40—42. Streit über die Judenbücher — Pfefferkorn's Schriften gegen die Juden — kaiſerliche Mandate bezüglich der Judenbücher — verſchiedene Gutachten darüber — Reuchlin's ‚Augenſpiegel' 1511 — Bedeutung des Streites 42—46.

Die Cölner Theologen Arnold von Tungern, Cöllin und Hochſtraten über den ‚Augenſpiegel' — Reuchlin's Angriffe gegen die Cölner Theologen und Pfefferkorn —

die Art ſeiner Polemik — der Kaiſer befiehlt die Unterdrückung des ‚Augenſpiegels' — Verurtheilung desſelben durch mehrere theologiſche Facultäten und den Glaubensinquiſitor Hochſtraten — Reuchlin's Berufung an den Papſt 47—53.

Die jüngeren Humaniſten, auf Seiten Reuchlin's, benutzen den Streit zum Kampfe gegen die ſcholaſtiſche Wiſſenſchaft und die kirchliche Autorität — zweideutiges Benehmen Mutian's — Einwirkung auf Reuchlin, insbeſondere durch Ulrich von Hutten 53—56.

Characteriſtik Hutten's — deſſen Lobgedicht auf den Mainzer Erzbiſchof Albrecht von Brandenburg — Bekanntſchaft mit Erasmus 56—60.

Die Epistolae obscurorum virorum 1515—1517 — deren Inhalt und Bedeutung — wie die Cölner ſich darüber ausſprachen 60—63.

Stellung des Mainzer Erzbiſchofs Albrecht zu dem Streite — Albrecht's Kurhof — Hutten an dieſem Hofe — Hutten's Poeſie des Haſſes und der Rache 63—66.

Die Renaiſſance an den Höfen geiſtlicher Fürſten in Deutſchland — früher noch am römiſchen Hofe — Ablaß für den Bau der neuen Peterskirche 67—69.

III. Luther und Hutten.

Luther's Jugend und Entwicklung — Studienjahre in Erfurt und Verbindung mit den dortigen Humaniſten 70—73.

Sein Kloſterleben — trauriger Seelenzuſtand und deſſen Gründe — Aufenthalt in Rom 73—78.

Sein neues Evangelium; deſſen Entſtehung und Ausbildung — ſteht ſchon im Jahre 1515 außerhalb der Lehre der Kirche 78—81.

Seine Ablaßtheſen von 1517 — der tiefere Grund ſeines Auftretens — Tetzel über den Ablaß — Bedeutung des Ablaßſtreites — Luther's Ausſprüche über das neue Evangelium — Luther über den Papſt und die römiſche Kirche 81—89.

Leipziger Disputation von 1519 — deren Veranlaſſung und Bedeutung (Zuſammenſtellung der thatſächlichen Momente) 89—94.

Luther's Erklärung, daß er ein Huſite ſei und daß Hus ſchon das rechte Evangelium verkündigt habe — (Aehnlichkeit zwiſchen Luther und Hus) 94—95.

Luther's Verbindung mit den jüngeren Humaniſten — ſeine Briefe an Mutian, Reuchlin und Erasmus — wird von den Erfurter Humaniſten als neuer Hercules und zweiter Paulus geprieſen — ſeine Anhänger in Süddeutſchland 95—101.

Ulrich von Hutten über die Lutheriſche Streitſache — deſſen Verbindung mit Franz von Sickingen — politiſch-kirchliche Umſturzplane — wie Sickingen auf den Ausgang des Reuchlin'ſchen Streites einwirkt — Reuchlin nimmt zuletzt eine entſchieden kirchliche Stellung ein 101—105.

Luther's Verbindung mit Hutten 1520 — Hutten will mit Feuer und Schwert losbrechen — Luther's Anſchluß an die politiſch-kirchliche Revolutionspartei — Geiſt und Sprache ſeiner Streitſchriften — Inhalt und Bedeutung ſeines Sendſchreibens an den Adel deutſcher Nation 105—115.

Luther's Aufruf zum Religionskrieg — ſeine Geſtändniſſe 116—117.

Emſer's Apoſtrophe an Luther — ſeine Ermahnungen an die deutſche Nation — fürchtet, daß Deutſchland werde zu Grunde gehen, wie Böhmen durch die Huſiten 117—120.

Luther's Verurtheilung durch die päpſtliche Bulle 1520 — ſeine Schrift ‚Von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche' — ſein neues Eherecht — ſeine Berufung an ein allgemeines Concil 120—124.

Hutten's eifrige revolutionäre Thätigkeit — ſeine verſchiedenen Brandſchriften wider Rom — Luther über Hutten — Luther verbrennt die canoniſchen Rechtsbücher und die päpſtliche Bulle — wird als Heiliger abgebildet — Hutten an Luther — weßhalb er noch nicht losgebrochen — ſeine wiederholten Aufrufe zum Religionskrieg — Schreiben an Erasmus — ſtellt den Huſitenführer Ziska als Vorbild eines Befreiers auf 125—136.

Thomas Murner über ‚den Untergang des chriſtlichen Glaubens' — welche Folgen die politiſch-kirchliche Revolution haben würde — das Wort Gottes mißbraucht, um Aufruhr und Blutvergießen anzuſtiften — Murner wider Luther's Schrift ‚An den Adel deutſcher Nation' — ſeine Bitte an König Carl 136—142.

Zweites Buch.

Der Reichstag zu Worms und die Fortſchritte der politiſch-kirchlichen Revolution bis zum Ausbruch der ſocialen Revolution. 1521—1524.

I. Reichstag zu Worms 1521. Urtheile über das neue Evangelium.

König Carl's V. ſchwierige Stellung — der Grundgedanke ſeiner politiſchen Thätigkeit — ſeine Krönung in Aachen — ſeine Auffaſſung des Kaiſerthums — der Krönungseid 145—150.

Eröffnungen des Kaiſers an die Stände auf dem Reichstage zu Worms — Verhandlungen über die Einrichtung eines Reichsregiments — Befugniſſe desſelben — Verhandlungen über die Wiederherſtellung des Reichskammergerichtes — Beſtreitung der Koſten für Regiment und Gericht 150—154. Beſchluß eines Romzuges zum Empfange der Kaiſerkrone — Verhalten des Kaiſers bezüglich der Eidgenoſſen 154—156.

Der päpſtliche Legat Aleander — ſein Urtheil über die deutſchen Zuſtände und die Anhänger der neuen Lehrmeinungen — Erasmus gleichzeitig für und wider Luther — ſeine Rathſchläge an den Kurfürſten Friedrich von Sachſen 157—161.

Luther's Stellung zur Kirche — was eine Verſtändigung mit ihm und ſeine Wiedervereinigung mit der Kirche verhinderte 162—164.

Kirchliche Verhandlungen auf dem Reichstage zu Worms — Aleander's Begehren an Kaiſer und Stände bezüglich Luther's — Erklärungen der Stände — Luther nach Worms zum Verhöre vorgeladen — Bemühungen des kaiſerlichen Beichtvaters Glapion zur Wiederherſtellung des kirchlichen Friedens — Reformen auf kirchlichem Gebiete allgemein als nothwendig anerkannt — über die Beſchwerden deutſcher Nation gegen den römiſchen Hof und den Welt- und Ordensclerus — Stellung des Kaiſers zu dieſen Fragen 164—171.

Furcht vor Aufruhr während des Reichstages — Hutten's Drohbriefe an den Kaiſer, den päpſtlichen Legaten und die Kirchenfürſten — der Kaiſer waffenlos — Aleander's Berichte über die Lage der Dinge 171—173.

Luther's Reiſe nach Worms — feierlicher Empfang in Erfurt durch die Humaniſten — ſeine dortige Predigt — ſein erſtes ‚Wunder' 173—175.

Luther auf dem Reichstage — Hutten's Briefe an ihn — Androhung eines Bundſchuhs — Verhandlungen mit Luther — Cochläus ſchlägt ihm eine öffentliche Disputation vor — Abreiſe Luther's — Bilder und Denkmünzen zu ſeiner Ehre 176—183.

Luther's Verurtheilung — Wormſer Edict 184—185.

Revolutionsſtürmer — wie der Kaiſer die Revolution vorläufig ableitet 185—186.

Urtheile von Zeitgenoſſen über Luther's Unternehmen — Briefe von Ulrich Zaſius und Carl von Bodmann 187—190.

Luther's Urtheile über ſich ſelbſt und ſein Werk — ſeine Gewiſſensängſte — welche Mittel er dagegen anzuwenden ſucht — wie er ſeine Gegner behandelt — Pirkheimer, Bullinger und Zaſius über Luther's Schreibweiſe 190—197.

II. **Aufwiegelung des Volkes durch Predigt und Preſſe. 1521—1523.**

Allgemeiner Character der Predigten und Flugſchriften — Eberlin von Günzburg verlangt die Erwürgung der Mönche und die Abſchaffung des katholiſchen Gottesdienſtes durch die Gewalt des Schwertes — man ſoll die Kirchen abbrechen — ſeine neue Ordnung weltlichen Standes — wie man die Schulen einrichten ſoll 198—202.

Die ſogenannte Reformation Kaiſer Friedrich's III. über die Umwandlung der beſtehenden Zuſtände 203—204.

Prädikanten fordern die Abſchaffung der Zehnten und Zinſen — Laienprediger — Karſthans in Straßburg 204—205.

Der ‚Neue Karſthans' — die Bauern ſollen ſich mit dem Adel verbinden und nach dem Vorbilde Ziska's Pfaffen und Mönche ausrotten 205—207.

Aus Thomas Murner's Gedicht ‚Vom großen Lutheriſchen Narren' — Stellen aus anderen Schriften wider die Revolutionsſtürmer 207—210.

Luther gibt für die polemiſche Literatur den Ton an — ſeine Ausſprüche über die Geiſtlichen und Biſchöfe und über die Univerſitäten — ſeine Zeugniſſe für die Anhänglichkeit des Volkes an die alte Kirche — wie er den Kurfürſten Friedrich von Sachſen beurtheilt 210—214.

Luther's Unterricht von den Gelübden — verlangt Aufhebung des Taufzwanges — man brauche kein Sacrament zu empfangen — Luther's Sprachgewalt — ſeine Schrift ‚Von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen' — aus welchen Gründen er mehrere Bücher der heiligen Schrift verwirft — Verbote ſeiner Bibelüberſetzung 215—219.

Luther's Neujahrsgruß von 1522 an den Papſt und ſeine Anhänger — in welcher Weiſe er vor Aufruhr und Empörung warnt — weſſen Mund Chriſti Mund ſei 219—221.

III. **Revolutionäre Bewegungen in Erfurt und Wittenberg. Beginn der Kirchenſpaltung. 1521—1522.**

Aufwiegelung des Erfurter Pöbels gegen den Clerus — Aufſtände des Pöbels — Verfall der dortigen Univerſität — Umwandlung des beſtehenden Kirchenthums — Treiben der neuen Prädikanten — Luther's ehemaliger Lehrer Uſingen über die Früchte der neuen Predigt für Deutſchland 222—225.

Hoffnungen der Religionsneuerer auf den Erzbiſchof Albrecht von Mainz — deſſen zweideutige Haltung 225—229.

Unruhen in Wittenberg — aus den Briefen zweier Studenten — Abſchaffung der Meſſe — Studentenausläufe — Geiſtliche nehmen Weiber — neue Propheten in Zwickau — einige derſelben in Wittenberg im Verkehr mit Melanchthon — ihr Urtheil über Luther — Carlſtadt predigt den Bilderſturm (Emſer's Schrift über die Bilderverehrung) 229—234.

Allgemeine Zustände im Kurfürstenthum Sachsen — Warnungen des Herzogs Georg von Sachsen — Kurfürst Friedrich über die vielen Secten 234—236.

Luther in Wittenberg — seine Predigten zur Wiederherstellung der Ruhe — im sächsischen Landvolke keine Zuneigung zu dem neuen Evangelium 237—238.

Luther über seine alleinseligmachende Lehre und deren Folgen — seine Aussprüche über den Kaiser und mehrere Fürsten — prophezeit einen Bürgerkrieg — erklärt den Clerus, der seinem Evangelium nicht anhange, außer Recht und Gesetz — fordert zur Ausrottung der Bischöfe auf 238—246.

IV. **Franz von Sickingen's Versuch zum Umsturz der Reichsverfassung. 1522—1523.**

Der reichsfreie Adel durch die wachsende Fürstenmacht in seiner Stellung bedroht — Beschwerden darüber — Verarmung des niedern Adels — adeliche Proletarier und Raubritter — Hans Thomas von Absberg 247—250.

Plane der adelichen Revolutionspartei — Butzer über Sickingen's und Hutten's Eifer für das neue Evangelium — Hartmut von Cronberg's Sendschreiben für das neue Evangelium — Hutten's Räuberleben und grausame Mißhandlung wehrloser Geistlichen — seine Aufforderung an die Reichsstädte zur Verbindung mit dem Reichsadel für das Evangelium 251—253.

Sickingen's Rüstungen gegen den Erzbischof Richard von Trier — sein Aufruf zum Religionskrieg — sein Einbruch in's Erzstift — will Kurfürst von Trier werden — Furcht vor seiner Verbindung mit dem Pöbel — Stellung des Erzbischofs Albrecht von Mainz — erstrebte Säcularisation der geistlichen Fürstenthümer — wodurch die Einnahme Triers vereitelt wird — Sickingen brennt grundsätzlich Kirchen und Klöster nieder 253—259.

Sickingen's Raubzug gegen die Pfalz — Werbungen für ihn in Deutschland und in Böhmen — seine Freunde beim Reichsregiment — wendet sich um Hülfe an König Franz I. von Frankreich — weitgehende Plane 259—261.

Luther's Urtheil über die Fürsten und ihre Tyrannei — Herzog Georg von Sachsen und der bayerische Kanzler Eck über Luther's Schrift — Umtriebe Herzog Ulrich's von Württemberg — communistische Bewegungen im Volk 261—265.

Feldzug der verbündeten Fürsten von Trier, Hessen und Pfalz gegen Sickingen — Belagerung Landstuhls — Sickingen's Untergang — Urtheile von Zeitgenossen über ihn — Entmuthigung der Anhänger des neuen Evangeliums 265—269.

Hutten's letzte Lebenszeit — hofft im Unglück auf die Hülfe des Erasmus — dessen unedles Benehmen — wie Beide sich jetzt gegenseitig beurtheilen — Hutten's Schrift ‚Wider die Tyrannen' — sein Ende 269—274.

Folgen der Besiegung Sickingen's und seiner Partei 274—275.

V. **Das Reichsregiment und die Reichstage von 1522—1523.**

Eröffnung des Reichsregiments und erster Reichstag in Nürnberg — die Türkennoth — Beschluß eines Zuges gegen die Türken 276—277.

Zweiter Reichstag in Nürnberg — Streitigkeiten zwischen den Ständen — Beschwerden der Städte gegen die Fürsten, den Reichsadel und die Geistlichkeit — Antwort der Fürsten — die städtischen Abgeordneten verweigern die Türkenhülfe — wollen erst helfen, wenn die Türken Deutschland selbst überziehen 278—282.

Project eines allgemeinen Grenzzolles auf die nicht zu den unentbehrlichen Lebensbedürfnissen gehörigen Waaren — Streitigkeiten darüber zwischen den Ständen 282—284.

Verfahren des Reichsregiments in kirchlichen Angelegenheiten — Kurfürst Friedrich von Sachsen in Sachen Luther's — (Luther's Klagebriefe über pecuniäre Noth) 285—287.

Papst Adrian's VI. friedliche und freimüthige Eröffnungen an die Reichsstände zu Nürnberg — Reformprogramm — Urtheile über den Papst — Gutachten eines vom Reichsregiment ernannten Ausschusses über die Anträge des Papstes — Beschluß der Reichsstände über diese Anträge — Hoffnungen auf Erhaltung der kirchlichen Einheit 287—296.

VI. Fortdauernde politisch-religiöse Agitation — Verfall des geistigen und des charitativen Lebens.

Verletzungen des Nürnberger Reichstagsabschiedes — Luther's neue Schriften — wie er Adrian VI. beurtheilt — seine Aufforderung an die Deutschordensherren — Gelübde zu halten sei unmöglich — seine Predigt vom ehelichen Leben — sein Vorgehen in Wittenberg gegen die Befehle des Kurfürsten von Sachsen — die Wittenberger Stiftsherren sollen wider Willen ihren Glauben ändern — Luther über Wunderzeichen — seine und Melanchthon's Deutung angeblicher Wunderzeichen — prophezeit große Veränderungen in Deutschland 297—305.

Schriften aus den Jahren 1523—1524 von Cochläus, Emser, Dietenberger u. s. w. gegen Luther und das neue Evangelium — Emser's Ermahnungen an die Deutschen 305—316.

Früchte der religiösen Wirren: Verfall der Universitäten — Verachtung der Wissenschaften — Verfall des Buchhandels 316—322. Verfall der Volksschulen — Luther's Sendschreiben darüber 322—325. Luther über die Mildthätigkeit im Papstthum — die Opferwilligkeit für die idealen Güter des Lebens hört auf 325—327.

VII. Rückwirkung der auswärtigen Verhältnisse auf die inneren Zustände.

Ein Zeitgenosse über die Lage der Dinge — Feindseligkeiten des französischen Königs Franz I. gegen Carl V. seit 1520 — Aussprüche des Königs — Bündniß zwischen Kaiser und Papst zur Vertreibung der Franzosen aus Italien 1521 — Krieg in Italien 328—331. Gefahr einer Unterjochung der Christenheit durch die Türken — deren Eroberungen — christliche Türken — Papst Adrian VI. als Friedensvermittler zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich 1522 — Bündnisse gegen Frankreich 1523 — Kriege in Italien und Frankreich 331—335. Französische Practiken in Deutschland — reichsstädtische Abgeordnete beim französischen König — der Kaiser zum Frieden mit Frankreich geneigt 335—338.

VIII. Reichstag zu Nürnberg 1524 — Vorschlag eines Religionsconvents.

Bemühungen der Städte gegen den auf dem frühern Reichstag beschlossenen Grenzzoll — reichsstädtische Abgeordnete beim Kaiser — wodurch diese den Kaiser gewinnen 339—341. Des Kaisers Instruction für seinen Botschafter bei den Reichsständen 341—342.

Eröffnung des Reichstages — Fürsten und Städte gegen das Reichsregiment — Rede eines römischen Juristen — französische Werbungen an deutsche Fürsten behufs

Erwählung eines neuen Königs — Bemühungen des kaiserlichen Statthalters Erzherzog Ferdinand für Erhaltung des Reichsregiments — andere Verhandlungen des Reichstages — Ferdinand's Schilderung der deutschen Zustände — fürchtet, die Nation werde durch Selbstmord enden 342—352.

Kirchliche Verhandlungen — der päpstliche Legat Campeggio über die Beschwerden der deutschen Nation — neue Beschwerdeschrift der Stände — Verwendung der geistlichen Einkünfte — die Aufrechthaltung des Wormser Edictes — der Reichsabschied und dessen Widersprüche — was auf einem Religionsconvent in Speyer verhandelt werden sollte — Luther über den Kaiser und die Fürsten — Erzherzog Ferdinand über die allgemeine Verwirrung in religiösen Dingen — der Kaiser verbietet den Religionsconvent 352—360.

Die Regensburger Einigung von 1524 — die Stellung der Herzoge von Bayern — Vorschläge für die Reformation der Geistlichkeit 360—364.

Aergerliches Leben unter der Geistlichkeit — Schuld der Fürsten an den Uebeln und Mißbräuchen auf kirchlichem Gebiete — eine denkwürdige Weisung des Herzogs Georg von Sachsen — Folgen des Abfalles von der Einheit und Ordnung der Kirche 364—371.

IX. Wachsende Verwirrung im religiösen und im gesellschaftlichen Leben.

Ausbreitung der neuen Lehrmeinungen — besonders in den Reichsstädten — Beschlüsse eines Städtetages zu Speyer im Juli 1524 — Religionsgespräche und deren Folgen — Uebertragung der bischöflichen Jurisdiction auf die weltliche Obrigkeit 372—375.

Nürnberg tritt am entschiedensten gegen das alte Kirchenwesen auf — Wilibald Pirkheimer über die Hauptbeförderer der kirchlichen Umwälzung — die Prädikanten — Gewaltthaten der Neugläubigen gegen die Katholiken — Characteristik der allgemeinen religiösen Zustände aus den Denkwürdigkeiten der Charitas Pirkheimer 375—390.

Gründe der Verwirrung auf religiösem Gebiete — Luther gibt jeder Gemeine das Recht und die Macht, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen — jeder Christ schuldig, das Evangelium zu lehren 391—394.

Thomas Münzer über und wider Luther's Evangelium 394—397. Münzer's neues Evangelium — fordert die Fürsten zur Ausrottung aller Anhänger falscher Lehren auf und verlangt Gütertheilung — sein Anhang unter dem gemeinen Mann 397—399. Evangelische Bewegung in Thüringen und Sachsen 399—401.

Carlstadt's neues Evangelium — Bestrebungen zur Einführung der Polygamie — Luther und Carlstadt — ein Anhänger Carlstadt's über Luther 401—405.

Luther's Schrift ‚Wider die himmlischen Propheten' — seine Aeußerungen über den freien Willen — über die Sonntagsfeier — befürchtet das Auftreten von Christusläugnern 405—410.

Christusläugner in Nürnberg — Proceß der ‚gottlosen Maler' — woher die Furcht vor religiöser Anarchie 410—411.

Wirkungen der freien Auslegung der heiligen Schrift — die mystisch-communistischen Parteien — Revolutionsprediger im südwestlichen Deutschland und in der Schweiz — das Treiben der Wiedertäufer — der Prädikant Balthasar Hubmaier in Waldshut — ein Brief des Rathes von Freiburg im Breisgau — Aeußerungen Luther's über die religiöse Anarchie — in Deutschland um 1525 ähnliche Zustände, wie schon früher in Böhmen durch die Predigt hussitischer Grundsätze 411—418.

Drittes Buch.

Die sociale Revolution.

I. Einwirkung der socialen Grundsätze der Hussiten — Vorspiele der socialen Revolution.

Die social-politischen Ideen des Hussitismus und deren Wirkungen in Böhmen auf gesellschaftlichem und kirchlichem Gebiet 421—426.

Verbreitung des hussitischen Radicalismus nach Deutschland — die ersten Bauernaufstände und deren Character — Hans Böhm, der erste Apostel des socialen und persönlichen Naturzustandes und sein Treiben zu Niclashausen im Taubergrund 426—430.

Die wichtigste deutsche Schrift für Verbreitung der revolutionär-socialistischen Ideen 430—433.

Vorboten der socialen Revolution — ein Bundschuh im Bisthum Speyer — der Bundschuh zu Lehen bei Freiburg und der ‚arme Conrad' in Württemberg (1513 bis 1514) — Verschwörung in der Markgrafschaft Baden — in Weißenburg (1517) 433—439.

II. Allgemeine Ursachen der socialen Revolution.

In wie weit die religiösen Wirren in Deutschland die sociale Revolution veranlaßten — eine Voraussage von Sebastian Brant 440—442.

Der wachsende Luxus, ein Grundübel der Zeit — die Genußsucht in allen Ständen — Verhandlungen darüber auf dem Nürnberger Reichstage von 1524 — die Spielwuth der hohen Herren und der reichen Kaufleute — Satiriker über den Luxus und die Schlemmerei der Bauern — Luther und Erasmus über die Verwilderung des Volkes, insbesondere der Jugend 442—448.

Die Ausbeutung aller Stände durch die Aufkaufs- und Preissteigerungs-Gesellschaften — Verhandlungen darüber auf dem Nürnberger Reichstage von 1523 — eine Beschwerdeschrift der Grafen, Herren und Ritter von 1523 — Luther's Schrift von 1524 über Kaufhandlung und Wucher und die Verbindung der Fürsten mit den Ausbeutern des Volkes 448—453.

Künstliche Vertheuerung und Verfälschung aller Lebensbedürfnisse für Nahrung und Kleidung 453—455.

Verfall des Handwerks durch Auflösung der Zunftordnungen — Herabdrückung der kleinen Gewerbe und Kaufleute — übermäßige Zahl der Kaufhäuser, Krämereien und Wirthshäuser — woher der Mangel an Verdienst für Künstler, Handwerker und Arbeiter — Verfall der Kunst 455—458.

Haß der Besitzlosen gegen die Besitzenden innerhalb der Städte — die Ehrbarkeiten und die Gemeinden — das städtische Proletariat 458—461.

Gründe der Unzufriedenheit in der bäuerlichen Bevölkerung — Bedrückungen des armen Mannes 461—463.

Beginn und Ausdehnung der socialen Erhebung 463.

III. Allgemeiner Character der socialen Revolution.

Die verschiedenartigen Elemente und die mannigfachen Forderungen der Revolution — am stärksten vertreten sind die communistischen Tendenzen — Bekenntnisse der Auf-

rührer, insbesondere ihrer Häuptlinge 464—467. Characteristik einzelner Rädelsführer der rebellischen Haufen 467—468.

Betheiligung des niedern Clerus an der Revolution 468—470.

Bestandtheile der sogenannten Bauernheere — Schreckmittel der Aufständischen — der ‚weltliche Bann' 470—473.

Das Evangelium der Revolution — das göttliche Recht 473—474.

Die zwölf ‚rechten Hauptartikel aller Bauerschaft' 475—478.

Entwurf für die Aufrichtung einer democratisch-socialistischen Republik — Vorschlag, wie die Sache zu gutem Ende gebracht werden könne 478—482.

Geismayr's neue Ordnung aus göttlichem Wort — Ausreutung aller gottlosen Menschen — Aufhebung aller Unterschiede der Stände — Freiheit und Gleichheit — keine Städte mehr 482—484.

Ein Aufruf zur blutigen Vertilgung aller Fürsten und Herren — Ermahnung an die christlichen Brüder 484—488.

Die sociale Revolution als Religionskrieg — Zerstörungswuth gegen alle Denkmale und Zeichen des alten kirchlichen Glaubens — Luther's Ermahnungen 488—492.

Weßhalb der Revolution lange Zeit ein so geringer Widerstand geschah — Bekämpfung derselben vorzugsweise durch den Schwäbischen Bund — Verdienste des bayerischen Kanzlers Leonhard von Eck 492—495.

IV. Verlauf der socialen Revolution.

Der erste Hauptherd der Empörung — die Stühlinger Bauern — evangelische Bruderschaft der Aufständischen — der Bauernhauptmann Hans Müller 496—499.

Aufwiegler der Bauern: der Prädikant Balthasar Hubmaier lehrt die Souveränetät des Volkes — Thomas Münzer als Agitator im Klettgau und im Hegau 499—500. Herzog Ulrich von Württemberg sucht mit Hülfe des Bundschuhes sein Herzogthum wieder zu gewinnen — wird Anhänger des neuen Evangeliums — wie er Geistliche und Kaufleute behandeln will — seine Verbindung mit Franz I. von Frankreich — mit dem Adelsproletariate — mit Böhmen — seine Revolutionsagenten 500—503.

Empörungen in Schwaben 1525 — Erklärungen der Bauern des Klosters Roth über die Genesis der Empörungen — die ‚christliche Vereinigung' zu Memmingen und deren Bundesordnung 503—506.

Herzog Ulrich's Einfall in Württemberg und dessen Resultat 506—508.

Greuelthaten der Aufständischen im Allgäu, im Schwarzwald und im Ries 508—511.

Verbindung der Gemeinden in den Städten mit den Bauern — Ausdehnung der Revolution — der Feldherr des Schwäbischen Bundes Georg Truchseß schlägt die Bauern bei Leipheim — sein Vertrag mit mehreren Bauernhaufen zu Weingarten — Verletzung des Vertrages 511—513.

Aufstand in Tyrol — Rauben und Plündern ein tägliches Geschäft — Verbindung der Tyroler mit den Schwaben und den Elsäßern 513—516.

Aufstand im Elsaß — Straßburg bedroht — die Artikel der Elsäßer — Verbindung der Elsäßer mit den Schwarzwäldern — Freiburg im Breisgau von den Aufständischen gewonnen — Ulrich Zasius über Luther 516—519.

Luther's ‚Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben' — ob die Schrift zum Frieden dienen konnte — die Zeit ihrer Abfassung 519—526.

Aufſtand in Franken — die Bauern in der Landwehr der Reichsſtadt Rotenburg an der Tauber — Betheiligung Rotenburgs an dem Aufſtande — die dortigen Aufwiegler des Volkes 527—531. Die Empörungen im Bisthum Bamberg gehen von der Stadt Bamberg aus 531—532.

Aufſtand im Odenwald und im Neckarthal — die dortigen Rädelsführer — das ‚evangeliſche Heer' in Schönthal — Götz von Berlichingen bietet ſich den Bauern an — die Grafen von Hohenlohe und von Löwenſtein 533—535.

Blutthaten in Weinsberg 535—537.

Aufſtand in Heilbronn — das evangeliſche Heer in der Stadt — der Rath von Heilbronn und von Wimpfen im Vertrage mit den Aufſtändiſchen — die ſchwarze Hofmännin 538—543.

Aufſtand in Württemberg — Herzog Ulrich's Anweiſungen an die chriſtlichen Brüder 543—544.

Aufſtand in Baden und im Bisthum Speyer 544—545.

Götz von Berlichingen Oberanführer der Bauern — ſein Benehmen in Amorbach — was dort beſchloſſen wird 545—547.

Aufſtand in Frankfurt am Main durch die ‚evangeliſche Bruderſchaft' — deren Artikel — Vertrag des Rathes mit den Aufſtändiſchen 547—549.

Aufſtände am Rhein — (Forderungen bezüglich der Juden) — Erhebungen im Trieriſchen — Brandſtifter — Frankfurt am Main bedroht 549—552.

Aſchaffenburg im Bunde mit den Aufſtändiſchen — Vertrag des erzbiſchöflich mainziſchen Statthalters mit denſelben — Graf Georg von Wertheim im Bunde mit den Aufſtändiſchen; plündert und brennt 552—553.

Das ganze Bisthum Würzburg in vollem Aufruhr — über die Lage in der Stadt 554—555.

Rotenburg an der Tauber im Bunde mit den Aufſtändiſchen — die Vertragsartikel 555—556.

Aufſtände in Thüringen — Aufwiegler des Volkes in Mühlhauſen — Thomas Münzer fordert zur Ermordung aller Fürſten und Herren auf 556—561. Verzeichniß der in Thüringen zerſtörten Klöſter und Stifte 561—562. Der Humaniſt Mutian über den Vandalismus der Empörer (letzte Lebenszeit Mutian's) 562—563.

Empörung in Langenſalza — Herzog Georg von Sachſen über die Aufwiegler des Volkes 563—565. Erfurt im Bunde mit den Aufſtändiſchen — ſchmählicher Vertrag — Eobanus Heſſus über die Plünderungen in Erfurt 565—567. Thomas Münzer's Drohbriefe 567—568.

Rüſtungen der Fürſten gegen die Aufſtändiſchen — Schlacht bei Frankenhauſen — Thomas Münzer's Ende 568—571.

Luther über die Beſtrafung der Aufrührer — ſeine Schrift wider die mörderiſchen und räuberiſchen Rotten der Bauern, und das Verhältniß dieſer Schrift zu der frühern über die zwölf Artikel der Bauerſchaft in Schwaben — (Luther's Heirat) 571—576.

Siege über die Aufſtändiſchen in Württemberg; im Elſaß; im Bisthum Speyer — das Heer des Schwäbiſchen Bundes vereinigt ſich mit dem pfälziſch-trieriſchen 576—578.

Plane der Aufſtändiſchen in Franken — deren Sache ſchon verloren, bevor die letzten Schläge fielen — Verrath des Götz von Berlichingen — Siege über die Bauern bei Königshofen und Ingolſtadt — Einnahme Würzburg's; die dortige Lage der Dinge 578—584.

Markgraf Caſimir zu Anſpach-Baireuth und ſein Verhältniß zu den Aufſtändiſchen — ſein Strafgericht in Kitzingen 584—586.

Unterdrückung des Aufſtandes im Bisthum Bamberg — in Rotenburg an der Tauber — (Carlſtadt's Bericht über ſeine Flucht) 587—590.

Unterdrückung des Aufſtandes in Schwaben — am Rhein und am Main — Zuſicherungen Frankfurts an die verbündeten Fürſten 590—592.

Der Aufſtand in Tyrol und deſſen Ausgang — Säculariſationsplane — Stellung des Erzherzogs Ferdinand — die Aufſtände im Erzſtifte Salzburg — Gelüſte des Herzogs Wilhelm von Bayern nach Annexionen mit Hülfe der Revolution — Feindſchaft zwiſchen den Häuſern Wittelsbach und Oeſterreich — Ende der Revolution 592—599.

V. Folgen der ſocialen Revolution.

Betrachtungen von Zeitgenoſſen über die Folgen der Revolution 600—602.

Zuſtand Deutſchlands — Zahl der Umgekommenen und der Landesflüchtigen — grauſame Strafen gegen die beſiegten Empörer — Milde einiger geiſtlichen Fürſten — Brandſchatzungen — Lieder über die allgemeine Lage 602—609. Luther's neue Ermahnung an ſeine Anhänger zum Kampfe gegen die geſammte Geiſtlichkeit (Emſer und Cochläus über Luther's Stellung gegenüber der Revolution) — Verſuche zu neuen Empörungen 610—615.

Verſchlimmerung aller Uebel in Stadt und Land — Klagelieder der Bauern 615—617.

Luther's Eifer für Handhabung des ſtrengen Regiments gegen das Volk — befürwortet die Wiedereinführung der Leibeigenſchaft, wie ſie bei den Juden beſtanden — ſeine Ermahnung bezüglich der Frondienſte 618—619. Gleiche Ermahnungen Melanchthon's — neue Lehre über den unbedingten Gehorſam der Unterthanen gegen die Obrigkeit und über die nothwendige Einziehung aller kirchlichen Güter — Erben der Revolution 619—623.

Perſonenregiſter 625—636.
Ortsregiſter 637—644.

Vollſtändige Titel der benutzten Bücher.

Die nur einmal oder nur beiläufig angeführten Schriften sind in dieses Verzeichniß nicht aufgenommen. — Die aus ungedruckten Quellen entnommenen Belegstellen zum Text sind mit einem *, die für die 17. und 18. Auflage neu herangezogenen Werke mit zwei ** bezeichnet.

Albèri E. Le Relazioni degli ambasciatori Veneti al senato durante il seculo decimosesto. Serie 1 vol. 1—6. Ser. 2 vol. 3. Ser. 3 vol. 2—3. Firenze 1839—1860.

Albert R. Aus welchem Grunde disputirte Johann Eck gegen M. Luther in Leipzig 1519? in der Zeitschrift für die histor. Theologie Bd. 43, 382—441. Gotha 1873.

Allihn M. Socialdemokratisches aus der deutschen Vergangenheit, in den Grenzboten Jahrgang 32, Aprilhefte. Leipzig 1873.

Anshelm B., genannt Rüd. Berner Chronik von Anfang der Stadt Bern bis 1526. 6 Bde. Bern 1825—1833.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. Organ des Germanischen Museums. Bd. 1—28. Nürnberg 1854—1881.

Arx J. v. Geschichte des Cantons St. Gallen. 3 Bde. St. Gallen 1810—1813.

Aschbach J. v. Die Wiener Universität und ihre Humanisten im Zeitalter Kaiser Maximilian's I. Wien 1877.

Aufruhrbuch der Reichsstadt Frankfurt am Main vom Jahre 1525. Zum erstenmal herausgegeben von G. E. Steitz. Frankfurt a. M. 1875. Von Neuem abgedruckt in den Quellen zur Frankfurter Geschichte Bd. 2, 174—230. Frankfurt a. M. 1888.

Baader J. Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnbergs. 2 Bdchn. Nördlingen 1860. 1862.

Baader J. Verhandlungen über Thomas von Absberg und seine Fehden gegen den schwäbischen Bund 1519—1530, in der Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart Bd. 114. Tübingen 1873.

Balan P. Monumenta Reformationis Lutheranae ex tabulariis S. Sedis secretis. 1521—1525. Ratisbonae 1883. 1884.

Barack K. A. Hans Böhm und die Wallfahrt nach Niklashausen im Jahre 1476, im Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 14^c, 1—108. Würzburg 1858.

Basler Chroniken, herausgegeben durch W. Vischer und A. Stern. Bd. 1. Leipzig 1872.

Baum J. M. Capito und Butzer, Straßburgs Reformatoren (Leben und auserwählte Schriften der reformirten Kirche). Elberfeld 1860.

Baumann F. L. Die oberschwäbischen Bauern im März 1525 und die zwölf Artikel. Kempten 1871, **2. Aufl. 1896.

Baumann F. L. Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges in Oberschwaben, in der Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart Bd. 129. Tübingen 1876.

Baumann F. L. Acten zur Geſchichte des deutſchen Bauernkrieges aus Oberſchwaben. Freiburg 1877.

Baumann F. L. Quellen zur Geſchichte des Bauernkrieges aus Rotenburg a. d. Tauber, in der Bibliothek des Litterariſchen Vereins in Stuttgart Bd. 139. Tübingen 1878.

** Baumann F. L. Geſchichte des Allgäus. Bd. 2 und 3. Kempten 1890—1894.

Baumgarten H. Geſchichte Karl's V. Erſter und zweiter Band. Stuttgart 1885. 1888.

Baur A. Deutſchland in den Jahren 1517—1525, betrachtet im Lichte gleichzeitiger anonymer und pſeudonymer deutſcher Volks- und Flugſchriften. Ulm 1872.

Beger L. Studien zur Geſchichte des Bauernkriegs, nach Urkunden des Generalarchivs zu Carlsruhe. I. In den Forſchungen zur deutſchen Geſchichte Bd. 21, Heft 3. Göttingen 1881.

Benſen H. M. Geſchichte des Bauernkriegs in Oſtfranken, aus den Quellen bearbeitet. Erlangen 1840.

Berlichingen-Roſſach M. G. v. Geſchichte des Ritters Götz von Berlichingen und ſeiner Familie. Leipzig 1861.

Bezold F. v. Zur Geſchichte des Huſitenthums. Culturhiſtoriſche Studien. München 1874.

Bezold F. v. Der rheiniſche Bauernaufſtand vom Jahr 1431, in der Zeitſchrift für die Geſchichte des Oberrheins 27, 129—149. Carlsruhe 1875.

Bezold F. v. Die ‚armen Leute' und die deutſche Literatur des ſpäteren Mittelalters, in Sybel's hiſtoriſcher Zeitſchrift 41, 1—37. München 1879.

** Bezold F. v. Geſchichte der deutſchen Reformation. Berlin 1890.

Binder F. Charitas Pirkheimer, Aebtiſſin von St. Clara zu Nürnberg. 2. Aufl. Freiburg 1878.

Bodmann F. J. Rheingauiſche Alterthümer oder Landes- und Regimentsverfaſſung des weſtlichen oder Nieder-Rheingaues im mittleren Zeitalter. 2 Thle. Mainz 1819.

Böcking E. Ulrici Hutteni Opera. 5 vol. Lipsiae 1859—1862.

Boehm W. Friedrich Reiſer's Reformation des Kaiſers Sigmund. Mit Benutzung der älteſten Handſchriften nebſt einer kritiſchen Einleitung und einem erklärenden Commentar. Leipzig 1876.

Boell A. Der Bauernkrieg um Weißenburg anno 1525. Weißenburg 1874.

Brewer J. S. Letters and Papers, foreign and domestic, of the reign of Henry VIII. Vol. 3. London 1870.

** Briefwechſel des Beatus Rhenanus, geſammelt und herausgegeben von A. Horawitz und K. Hartfelder. Leipzig 1886.

Brieger Th. Aleander und Luther. Die vervollſtändigten Aleander-Depeſchen nebſt Unterſuchungen über den Wormſer Reichstag. Erſte Abtheilung. Gotha 1884.

Bucholtz F. B. v. Geſchichte der Regierung Ferdinand des Erſten. 8 Bde. und ein Urkundenband. Wien 1831—1838.

Buder Ch. G. . Nützliche Sammlung verſchiedener meiſtens ungedruckter Schriften, Berichte, Urkunden, Briefe und Bedenken. Frankfurt und Leipzig 1735.

Bühler F. G. Wendel Hipler, als Hohenlohiſcher Kanzler, und ſeine Bedeutung im Bauernkrieg in Franken, in der Zeitſchrift des hiſtor. Vereins für das württembergiſche Franken 10, 152—164. Heilbronn 1875.

** Bugenhagen's Briefwechſel, herausgegeben von O. Vogt. Stettin 1888.

Burckhardt J. Die Cultur der Renaiſſance in Italien. Zweite Auflage. Leipzig 1869.

Burkhardt C. A. H. Martin Luther's Briefwechsel. Mit vielen unbekannten Briefen und unter vorzüglicher Berücksichtigung der De Wette'schen Ausgabe. Leipzig 1866.

Burkhardt C. A. H. Ueber die Glaubwürdigkeit der Antwort Luther's: ‚Hie steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helff mir. Amen', in den Theologischen Studien und Kritiken 42ᵇ, 517—531. Gotha 1869.

Burkhardt C. A. H. Das tolle Jahr zu Erfurt und seine Folgen 1509—1523, in Weber's Archiv für sächsische Geschichte 12, 337—426. Leipzig 1874.

Burkhardt C. A. H. Geschichte der sächsischen Kirchen- und Schulvisitationen von 1524—1545. Leipzig 1879.

Bussierre M. de. Histoire de la guerre des paysans (seizième siècle). 2 tom. Plancy 1852.

Chmel J. Die Handschriften der kaiserl. königl. Hofbibliothek in Wien, im Interesse der Geschichte, besonders der österreichischen, verzeichnet und excerpirt. 2 Bde. Wien 1840.

Chmel J. Instruction Erzherzog Ferdinand's von Oesterreich für Carl von Burgund, Herrn zu Bredam, an Kaiser Carl V., vom 13. Juni 1524, im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 1, 83—149. Wien 1848.

Chmel J. Actenstücke zur Geschichte Deutschlands in den Jahren 1522—1524, im Notizenblatt, Beilage zum Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen Bd. 2. Wien 1852.

Chroniken, Die, der deutschen Städte vom 14. bis in's 16. Jahrhundert. Bd. 15. Leipzig 1878.

Clag eines einseltig klosterbruders, das es so bös worden in der werlt. Ohne Ort. Den Typen nach bei Grieninger in Straßburg gedruckt. Auf dem Titel 1523, auf dem letzten Blatt 1524.

Cochleus Joh. Glos und Comment auff den XIII. Artickel von rechtem Meßhalten wider Lutherische zwispaltung. Ohne Ort. 1523.

Cochleus Joh. Glos und Comment uff CLIIII Artickten gezogen uß einem Sermon Doc. Mart. Luterß von der heiligen Meß und nüem Testament. Straßburg (Joh. Grieninger) 1523.

Cochlaei Colloquium cum Luthero Wormatiae olim habitum. Moguntiae 1540.

Cochlaeus J. Commentaria de actis et scriptis M. Lutheri . . ab a. 1517 usque ad a. 1537 conscripta. Moguntiae 1549.

Contra Martinum Lutherum s. Dissertationes.

Cornelius C. A. Die Münsterischen Humanisten und ihr Verhältniß zur Reformation. Münster 1851.

Cornelius C. A. Geschichte des Münsterischen Aufruhrs in drei Büchern. Bd. 1 u. 2. Leipzig 1855. 1860.

Cornelius C. A. Studien zur Geschichte des Bauernkriegs. München 1861.

Corpus Reformatorum — Philippi Melanchthonis opera quae supersunt omnia edidit C. G. Bretschneider. Vol. 1—7. Halis Saxonum 1834. 1840.

** Datterer P. Des Cardinals und Erzbischofs von Salzburg Matthäus Lang Verhalten zur Reformation (von Beginn seiner Regierung 1519 bis zu den Bauernkriegen 1525). Erlanger Dissertation. Freising 1890.

De Wette s. Martin Luther's Briefe, Sendschreiben u. s. w.

Dietenberger Joh. Von menschen ler. Widerlegung des Lutherischen büchlins von menschen leren zu meiden. Straßburg (Joh. Grieninger) 1523.

Dietenberger Joh. Obe die christen mügen durch iere guten werck dz hymelreich verdienen. Straßburg (Joh. Grieninger) 1523.

Dietenberger Joh. Wider CXXXIX ſchlußrede Martin Luthers von gelübdniß und geiſtlichem leben der kloſterlüt und iunckfrawſchafft ꝛc. ꝛc. vertütſcht durch Jo. Cochleum. Straßburg (Joh. Grieninger) 1523.

Dietenberger Joh. Der leye. Obe der gelaub allein ſelig mache. Straßburg (Joh. Grieninger) 1524.

Dissertationes quatuor contra Martinum Lutherum et Lutheranismi fautores. Moguntiae 1532.

Döllinger J. Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des lutheriſchen Bekenntniſſes. 3 Bde. Regensburg 1846. 1848.

Döllinger J. v. Kirche und Kirchen, Papſtthum und Kirchenſtaat. München 1861.

Droyſen J. G. Geſchichte der preußiſchen Politik. Bd. 2, Abtheilung 2. Berlin 1870.

Druffel A. v. Die Baieriſche Politik im Beginn der Reformationszeit 1519—1524, in den Abhandlungen der hiſtoriſchen Claſſe der königl. bayeriſchen Academie der Wiſſenſchaften Bd. 17, 595—706. München 1886.

Drummond R. B. Erasmus, his life and character as shown in his correspondence and works. 2 vol. London 1873.

Durand de Laur H. Érasme précurseur et initiateur de l'esprit moderne. 2 vol. Paris 1872.

Eberſtein F. L. v. Fehde Mangolt's von Eberſtein zum Brandenſtein gegen die Reichsſtadt Nürnberg. (Zweite Aufl.) 1879.

Eckertz G. Die Revolution in der Stadt Köln im Jahre 1513, in den Annalen des hiſtoriſchen Vereins für den Niederrhein Heft 26 und 27, 197—267. Köln 1874.

** Egelhaaf G. Deutſche Geſchichte im ſechzehnten Jahrhundert bis zum Augsburger Religionsfrieden (Zeitalter der Reformation). Erſter Band: 1517—1526. Stuttgart 1889.

Egli E. Actenſammlung zur Geſchichte der Züricher Reformation in den Jahren 1519 bis 1533. Zürich 1880.

** Einert E. Johann Jäger aus Dornheim, ein Jugendfreund Luther's. Erſter Theil. Feſtſchrift zum 20. November 1818, herausgegeben vom Verein für thüringiſche Geſchichte und Alterthumskunde. Jena 1883.

** Elben A. Vorderöſterreich und ſeine Schutzgebiete im Jahre 1524. (Straßburger Diſſertation.) Stuttgart 1889.

Elter J. Luther und der Wormſer Reichstag (1521). Inauguraldiſſertation. Bonn 1885.

Emſer H. An den Stier zu Wiettenberg. Ohne Ort und Jahr.

Emſer H. Auff des Stieres tzu Wiettenberg wiettende Replica. Ohne Ort und Jahr.

Emſer H. Wider das unchriſtenliche Buch Martini Luters Auguſtiners an den Tewtſchen Adel außgangen. An gemeyn Hochlöbliche Teutſche Nation. Gedruckt durch Bac. Martinum Herbipolenſem. 1521.

Emſer H. Das man der heiligen bilder yn den kirchen nit abthon noch unehren ſoll, und das ſie yn der ſchrifft nyndert verbotten ſeyn. (Widmung an Herzog Georg von Sachſen, geben zu Dresden, Mittwoch nach Letare 1522.) Ohne Ort und Jahr.

Emſer H. Antwurtt auff die warnung oder ſchandbuch durch ungereymte reymen, on eyn namen außgangen. Ohne Ort und Jahr.

Emſer H. Wyder den falſch genannten Eccleſiaſten und warhafftigen Ertzketzer Martinum Luther Emſers getrawe und nawe vorwarnung mit beſtendiger vorlegung aus bewerter und canoniſcher ſchrifft. Dresden 1524.

Emſer H. Der Bock trith frey auf diſen plan — hat wyder Ehren nye gethan, wie ſehr ſie yn geſcholden han. 1525 ohne Ort.

** Enders L. Dr. Martin Luther's Briefwechſel. Bearbeitet und mit Erläuterungen verſehen. Band 1—5. Frankfurt, Calw und Stuttgart 1884—1893.

** Enders L. Luther und Emſer. Ihre Streitſchriften aus dem Jahre 1521. 2 Bde. Halle 1890 und 1891. (VIII und IX der Flugſchriften aus der Reformationszeit.)

Epistolae obscurorum virorum cum notis illustrantibus adversariisque scriptis. Collegit, recensuit, adnotavit E. Böcking, in Ulr. Hutteni Opp. Supplementum. 2 tom. Lipsiae 1864. 1869.

Erasmi D. Roterodami Opera omnia emendatiora et auctiora. 10 tom. Lugduni Batavorum 1702—1706.

Erbkam H. W. Geſchichte der proteſtantiſchen Secten im Zeitalter der Reformation. Hamburg und Gotha 1848.

Evers G. Martin Luther. Lebens- und Charakterbild, von ihm ſelbſt gezeichnet in ſeinen eigenen Schriften und Correſpondenzen. Heft 1—11. Mainz 1883—1888.

Feugère G. Érasme. Étude sur sa vie et ses ouvrages. Paris 1874.

Flersheimer Chronik, zur Geſchichte des 15. und 16. Jahrhunderts, herausgegeben von O. Waltz. Leipzig 1874.

Förſtemann C. E. Neues Urkundenbuch zur Geſchichte der evangeliſchen Kirchen-Reformation. Erſter (einziger) Band. Hamburg 1842.

Fontes rerum Austriacarum. Erſte Abtheilung: Scriptores. Bd. 1, herausgegeben von Th. G. von Karajan. Wien 1855.

Forſchungen zur deutſchen Geſchichte. Herausgegeben von der hiſtoriſchen Commiſſion bei der königlich bayeriſchen Academie der Wiſſenſchaften. Bd. 1—26. Göttingen 1862—1886.

Frankfurts Reichscorreſpondenz nebſt verwandten Actenſtücken von 1376—1519, herausgegeben von J. Janſſen. Bd. 2. Freiburg i. Br. 1866. 1873.

Freytag G. Bilder aus der deutſchen Vergangenheit. Bd. 2, Abth. 2. Aus dem Jahrhundert der Reformation. Leipzig 1867.

Friedensburg W. Der Regensburger Convent von 1524, in den Hiſtoriſchen Aufſätzen, dem Andenken an Georg Waitz gewidmet 502—539. Hannover 1886.

Friedrich J. Aſtrologie und Reformation, oder die Aſtrologen als Prediger der Reformation und Urheber des Bauernkrieges. München 1864.

Friedrich J. Der Reichstag zu Worms im Jahre 1521, nach den Briefen des päpſtlichen Nuntius Hieronymus Aleander, in den Abhandlungen der hiſtoriſchen Claſſe der k. bayer. Academie der Wiſſenſchaften 11, 57—146. München 1870.

Fries L. Die Geſchichte des Bauernkriegs in Oſtfranken, herausgegeben von A. Schäffler und Th. Henner. 2 Bde. Würzburg 1876—1883.

** Gebhardt B. Die Gravamina der deutſchen Nation gegen den römiſchen Hof. Ein Beitrag zur Vorgeſchichte der Reformation. 2. Aufl. Breslau 1895.

Geiger L. Nikolaus Ellenbog, ein Humaniſt und Theologe des 16. Jahrhunderts. Nach handſchriftlichen Quellen. Wien 1870. ** Nachtrag 1871.

Geiger L. Johann Reuchlin. Sein Leben und ſeine Werke. Leipzig 1871.

Geiger L. Neue Schriften zur Geſchichte des Humanismus, in v. Sybel's hiſtor. Zeitſchrift Jahrgang 17, 49—125. München 1875.

Geiſſel J. v. Der Kaiſerdom zu Speyer. 2. Aufl. Cöln 1876.

Gemeiner K. Th. Chronik der Stadt und des Hochſtiftes Regensburg. 4 Thle. Regensburg 1816—1824.

Geß F. Die Kloſtervisitationen des Herzogs Georg von Sachſen. Nach ungedruckten Quellen dargeſtellt. Leipzig 1888.

Gieſeler J. C. L. Lehrbuch der Kirchengeſchichte. Bd. 3, Abth. 1. Bonn 1840.

** Gillert K. Der Briefwechſel des Konrad Mutianus. Halle 1890.

Gindely A. Geſchichte der böhmiſchen Brüder. Erſter Band. Prag 1857.
Glos und Comment uff LXXX Articklen und Ketzeryen der Luteriſchen und ander Secten und Stürmer. Straßburg (Joh. Grieninger) 1524.
Graetz H. Geſchichte der Juden von den älteſten Zeiten bis auf die Gegenwart. Bd. 9. Leipzig 1866.
Greiff, Tagebuch des Hans Lutz aus Augsburg (vergl. Baumann, Quellen 613—638). Ein Beitrag zur Geſchichte des Bauernkriegs, in dem Jahresbericht des hiſtoriſchen Kreisvereins für Schwaben und Neuburg, für die Jahre 1847 und 1848, S. 47—70. Augsburg 1849.
Greiff E. Tagebuch des Lucas Rem aus den Jahren 1494—1541, ein Beitrag zur Handelsgeſchichte der Stadt Augsburg. Augsburg 1861.
Greuter J. Die Urſachen und die Entwicklung des Bauernaufſtandes im Jahre 1525, mit vorzüglicher Rückſicht auf Tyrol, im Programm des k. k. Staats-Gymnaſiums zu Innsbruck. 1856.
Gröne V. Tetzel und Luther, oder Lebensgeſchichte und Rechtfertigung des Ablaßpredigers und Inquiſitors J. Tetzel. Soeſt und Olpe 1853 ** (2. Aufl. Soeſt 1860).
Haarer P. H. Eigentliche warhefftige Beſchreibung des Bawrenkriegs, in Goebel's Beiträgen zur Staatsgeſchichte von Europa. Lemgo 1767.
Häberlin F. D. Die allgemeine Welthiſtorie. Neue Hiſtorie. Bd. 9 und 10. Halle 1771—1772.
Hagen C. Deutſche Geſchichte ſeit Rudolf von Habsburg. Bd. 2. Frankfurt 1857.
Hagen C. Deutſchlands literariſche und religiöſe Verhältniſſe im Reformationszeitalter. 3 Bde. 2. Ausg. Frankfurt 1868.
Haggenmüller J. Geſchichte der Stadt und gefürſteten Grafſchaft Kempten. 2 Bde. Kempten 1840—1847.
Hamburgiſche Chroniken, herausgegeben von J. M. Lappenberg. Hamburg 1852. 1861.
Hartfelder K. Straßburg während des Bauernkriegs 1525, in den Forſchungen zur deutſchen Geſchichte 23, 221—285. Göttingen 1883.
Hartfelder K. Zur Geſchichte des Bauernkriegs in Südweſt-Deutſchland. Stuttgart 1884.
Hafe O. Die Koberger. Eine Darſtellung des buchhändleriſchen Geſchäftsbetriebes in der Zeit des Ueberganges vom Mittelalter zur Neuzeit. Zweite, neugearbeitete Auflage. Leipzig 1885.
** Haupt H. Huſitiſche Propaganda in Deutſchland im Hiſtoriſchen Taſchenbuch. 6. Folge. 7, 233—304. Leipzig 1888.
Hegel C. Zur Geſchichte und Beurtheilung des deutſchen Bauernkriegs, in Droyſen's Allgemeiner Monatsſchrift für Wiſſenſchaft und Literatur Jahrgang 1852, S. 564 bis 576. 655—674. Halle und Braunſchweig 1852.
Heller J. Reformationsgeſchichte des ehemaligen Bisthums Bamberg. Erſtes bis drittes Heft. Bamberg 1825.
Hennes J. H. Albrecht von Brandenburg, Erzbiſchof von Mainz und von Magdeburg. Mainz 1858.
Hennes J. H. Martin Luther's Aufenthalt in Worms, 16. bis 26. April 1521. Mainz 1868.
** Hergenröther J. (Cardinal). Conciliengeſchichte. Nach den Quellen bearbeitet. Neunter Band. Freiburg i. Br. 1890.
Herolt J. Chronica, Zeit- und Jarbuch von der Statt Hall, herausgegeben von F. H. Schönhuth. Schwäbiſch-Hall 1855.
[Heß S.] Erasmus von Rotterdam. Nach ſeinem Leben und Schriften. 2 Bde. Zürich 1790.

Heumann J. Documenta litteraria. Altorfii 1758.

Hipler Fr. Nikolaus Kopernikus und Martin Luther. Nach ermländischen Archivalien. Braunsberg 1868.

Höfler C. Fränkische Studien, im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 8, 237—322. Wien 1852.

Höfler C. Der hochberühmten Charitas Pirkheimer, Aebtissin von St. Clara zu Nürnberg, Denkwürdigkeiten aus dem Reformationszeitalter. Bamberg 1852.

Höfler C. Betrachtungen über das deutsche Städtewesen im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 11, 179—224. Wien 1853.

Höfler C. Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung in Böhmen (Fontes rer. Austr. Scriptt. 2. 6. 7). 3 Theile. Wien 1856—1866.

Höfler C. Wahl und Thronbesteigung des letzten deutschen Papstes, Adrian's VI. 1522. Wien 1872.

Höfler C. v. Der deutsche Kaiser und der letzte deutsche Papst, Carl V. und Adrian VI. Wien 1876.

Höfler C. v. Papst Adrian VI. 1522—1523. Wien 1880.

Horawitz A. Zur Biographie und Correspondenz J. Reuchlin's. Wien 1877.

Hortleder Fr. Handlungen und Ausschreiben ꝛc. von den Ursachen des deutschen Krieges Kaiser Carl's des Fünften wider die Schmalkaldischen Bundesverwandten. Gotha 1645.

** Huber A. Geschichte Oesterreichs. Bd. 3 (in Heeren-Ukert's Geschichte der europäischen Staaten). Gotha 1888.

Hutteni Opera s. Boecking.

Jäger C. Geschichte der Stadt Heilbronn und ihres ehemaligen Gebietes. Bd. 2. Heilbronn 1828.

Jäger C. F. Andreas Bodenstein von Carlstadt. Stuttgart 1856.

Jansen K. Aleander am Reichstage zu Worms 1521. Auf Grundlage des berichtigten Friedrich'schen Textes seiner Briefe. Kiel 1883.

[Jarcke E. v.] Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformation aus dem politischen und socialen Gesichtspunkte. Schaffhausen 1846.

Jörg J. E. Deutschland in der Revolutionsperiode von 1522—1526, aus den diplomatischen Correspondenzen und Originalacten bayerischer Archive dargestellt. Freiburg i. Br. 1851.

Jürgens C. Luther's Leben. Erste Abth. Luther von seiner Geburt bis zum Ablaßstreite. 3 Bde. Leipzig 1846—1847.

Kahnis K. F. A. Die deutsche Reformation. Erster Band. Leipzig 1872.

Kampschulte F. W. Die Universität Erfurt in ihrem Verhältniß zu dem Humanismus und der Reformation. Aus den Quellen dargestellt. 2 Theile. Trier 1858. 1860.

Kapp J. E. Sammlung einiger zum päpstlichen Ablaß überhaupt, sonderlich aber zu der im Anfang der Reformation zwischen D. Martin Luther und Johann Tetzel hiervon geführten Streitigkeit gehöriger Schrifften. Leipzig 1721.

Kapp J. E. Kleine Nachlese einiger, größtentheils noch ungedruckter und sonderlich zur Erläuterung der Reformationsgeschichte nützlicher Urkunden. 4 Theile. Leipzig 1727—1733.

Keil F. S. Des seligen Zeugen Gottes Martin Luther's merkwürdige Lebensumstände bei seiner medicinalischen Leibesconstitution u. s. w. 4 Theile. Leipzig 1764.

Keller L. Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation, nach den Quellen dargestellt. Leipzig 1888.

Kerker M. Erasmus und sein theologischer Standpunkt, in der Tübinger Theologischen Quartalschrift 41, 531—566. Tübingen 1859.

Keßler J. Sabbata. Chronik der Jahre 1523—1539, herausgegeben von E. Goetzinger. Bd. 1. St. Gallen 1866.

Kettenbach H. Ein new Apologia und Verantwortung Martini Luthers wyder der Papisten Mortgeschrey, die zehen Klagen wyder in ußblasieniren so wyt die Christenheyt ist, dann sy toben und wüttendt recht wie die unsinnige Hundt thondt. 1523.

Kirchengeschichtliche Studien. Hermann Reuter zum 70. Geburtstag gewidmet von Th. Brieger u. s. w. Leipzig 1888.

Kirchhoff A. Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels. 2 Bändchen. Leipzig 1851. 1853.

Klüpfel K. Urkunden zur Geschichte des schwäbischen Bundes. 2 Bde., in der Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart Bd. 14 und 15. Stuttgart 1846.

Köhler K. F. Luther's Reisen und ihre Bedeutung für das Werk der Reformation. Eisenach (1873).

Königstein W. Tagebuch über die Vorgänge am Liebfrauenstift und die Ereignisse der Reichsstadt Frankfurt am Main in den Jahren 1520—1548, herausgegeben von G. E. Steitz. Frankfurt a. M. 1876. Besser abgedruckt in den Quellen zur Frankfurter Geschichte 2, 27—173. Frankfurt a. M. 1888.

Köstlin J. Geschichtliche Untersuchungen über Luther's Leben vor dem Ablaßstreit, in den Theologischen Studien und Kritiken 44ª, 7—54. Gotha 1871.

Köstlin J. Martin Luther. Sein Leben und seine Schriften. Bd. 1. Elberfeld 1875 ** (2. Aufl. Elberfeld 1883).

Kolde Th. Die deutsche Augustiner-Congregation und Johann von Staupitz. Ein Beitrag zur Ordens- und Reformationsgeschichte nach meistens ungedruckten Quellen. Gotha 1879.

Kolde Th. Friedrich der Weise und die Anfänge der Reformation. Mit archivalischen Beilagen. Erlangen 1881.

Kolde Th. Analecta Lutherana. Briefe und Actenstücke zur Geschichte Luther's. Gotha 1883.

** Kolde Th. Martin Luther. Eine Biographie. 2 Bde. Gotha 1884—1893.

Krafft K. und W. Briefe und Documente aus der Zeit der Reformation im 16. Jahrhundert, nebst Mittheilungen über Kölnische Gelehrte und Studien im 13. und 16. Jahrhundert. Elberfeld (1875).

Kraus Fr. X. Beiträge zur Geschichte des deutschen Bauernkrieges 1525, in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. Bd. 12. (Separatabdruck.) Wiesbaden 1873.

Krause C. Helius Eobanus Hessus, sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Cultur- und Gelehrtengeschichte des sechzehnten Jahrhunderts. 2 Bde. Gotha 1879.

Krause C. Der Briefwechsel des Mutianus Rufus, Zeitschr. des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Neue Folge IX. Supptement. Kassel 1885.

Kriegk G. L. Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter. Beitrag zur Geschichte des deutschen Bürgerthums. Frankfurt a. M. 1862.

Krummel L. Joh. Dränborf, ein Märtyrer des Hussitenthums in Deutschland, in den Theologischen Studien und Kritiken 42ª, 130—144. Gotha 1869.

Laemmer H. Monumenta Vaticana historiam ecclesiasticam saeculi XVI illustrantia. Friburgi Brisg. 1861.

Laemmer H. Meletematum Romanorum Mantissa. Ratisbonae 1875.

** Lange K. Der Papſteſel. Ein Beitrag zur Cultur- und Kunſtgeſchichte des Reformationszeitalters. Mit 4 Tafeln in Lichtdruck. Göttingen 1891.

Lanz K. Correſpondenz des Kaiſers Carl V. aus dem k. Archiv und der Bibliothèque de Bourgogne zu Brüſſel. 3 Bde. Leipzig 1844—1846.

Lanz K. Actenſtücke und Briefe zur Geſchichte Kaiſer Carl's V. Bd. 1. Einleitung zu Bd. 1. Wien 1853. 1857.

Lauterbach A. Tagebuch auf das Jahr 1538; die Hauptquelle der Tiſchreden Luther's, herausgegeben von J. K. Seidemann. Dresden 1872.

Lechler G. Joh. von Wiclif und die Vorgeſchichte der Reformation. 2 Bde. Leipzig 1873.

Le Glay. Négociations diplomatiques entre la France et l'Antriche durant les trente premières années du 16e siècle. 2 vol. Paris 1845.

** Lehnert K. Studien zur Geſchichte der zwölf Artikel vom Jahre 1525. (Haller Diſſertation.) Halle 1894.

Leib Kil. Annales von 1502—1523, in v. Aretin's Beiträgen zur Geſchichte und Literatur. Bd. 7 und 9. München 1803—1806.

Leiſt Fr. Quellenbeiträge zur Geſchichte des Bauern-Aufruhrs in Salzburg 1525 bis 1526. Salzburg 1888.

Leodius Th. Hub. Annales de vita et rebus gestis Friderici II. electoris Palatini libri 14. Francofurti 1624.

Leodius Th. Hub. De gestis Francisci a Sickingen, bei Freher, Rer. Germ. Scriptt. 3, 298—306. Argentorati 1707.

Liessem H. J. De Hermanni Buschii vita et scriptis commentatio historica. Bonnae 1866.

Liliencron R. v. Die hiſtoriſchen Volkslieder der Deutſchen vom 13. bis 16. Jahrhundert, geſammelt und erläutert. Bd. 3. Leipzig 1867.

Lipowski. Argula von Grumbach. München 1801.

Liſch G. C. F. Geſchichte der Buchdruckerkunſt in Mecklenburg bis zum Jahre 1540, in den Jahrb. des Vereins für mecklenburgiſche Geſchichte und Alterthumskunde 4, 1—280. Schwerin 1839.

** Loeſche G. Analecta Lutherana et Melanchthoniana. Tiſchreden Luther's und Ausſprüche Melanchthon's hauptſächlich nach Aufzeichnungen des Johannes Matheſius. Aus der Nürnberger Handſchrift des Germaniſchen Muſeums mit Benutzung von J. K. Seidemann's Vorarbeiten herausgegeben und erläutert. Gotha 1892.

Löſcher V. E. Vollſtändige Reformationsacta und Documenta. 3 Bde. Leipzig 1720—1729.

Lucubrationes theologicae. Romae 1528.

** Ludewig G. Die Politik Nürnbergs im Zeitalter der Reformation. 1. Theil: 1517 bis 1525. (Diſſertation.) Göttingen 1891.

Lünig J. Ch. Deutſches Reichsarchiv. 24 Bde. Leipzig 1713—1722.

Luther K. Geſchichtliche Notizen über Martin Luther's Vorfahren. Wittenberg 1867.

Luther M. Sämmtliche Werke. 67 Bde., herausgegeben von J. G. Plochmann und J. A. Irmiſcher. Erlangen 1826—1868. Zweite Aufl., herausgegeben von E. K. Enders. Bd. 1 flg. Frankfurt a. M. 1862 flg. ** Weimarer kritiſche Geſammtausgabe bearbeitet von Knaake, Kawerau u. A. Bd. 1 fl. Weimar 1883 fl.

Lutheri M. Opera latina varii argumenti ad reformationis historiam imprimis pertinentia cur. H. Schmidt. Vol. 1—5. Francofurti 1865—1868.

Luther's M. Briefe, Sendschreiben und Bedenken, vollständig gesammelt von W. L. M. de Wette. 5 Theile. Berlin 1825—1828. Sechster Theil, herausgegeben von J. K. Seidemann. Berlin 1856.

Mathesius J. Historien von des ehrwirdigen in Gott seligen theuren Mannes Gottes Doctoris Martini Lutheri Anfang, Lere, Leben und Sterben. Nürnberg 1570.

Maurenbrecher W. Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformationszeit. Leipzig 1874.

Maurenbrecher W. Geschichte der katholischen Reformation. Erster Band. Nördlingen 1880.

May J. Der Kurfürst, Cardinal und Erzbischof Albrecht II. von Mainz und Magdeburg und seine Zeit. Ein Beitrag zur deutschen Cultur- und Reformationsgeschichte. 2 Bde. München 1865. 1875.

Meiners C. Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften. 3 Bde. Zürich 1795—1797.

Menzel K. A. Neuere Geschichte der Deutschen seit der Reformation. 2. Aufl. Bd. 1. Breslau 1854.

** Merx O. Thomas Münzer und Heinrich Pfeiffer. 1523—1525. Ein Beitrag zur Geschichte des Bauernkrieges in Thüringen. Erster Theil. Thomas Münzer und Heinrich Pfeiffer bis zum Ausbruch des Bauernkrieges. Göttingen 1889.

** Möller-Kawerau, Lehrbuch der Kirchengeschichte. 3. Bd. Freiburg i. Br. 1894.

Mone F. J. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. 21 Bde. Karlsruhe 1850—1868.

Mone F. J. Quellensammlung der badischen Landesgeschichte. Bd. 2. Karlsruhe 1854.

Muck G. Geschichte vom Kloster Heilsbronn von der Urzeit bis zur Neuzeit. Bd. 1 und 2. Nördlingen 1879.

Mühlhauser Chronik aus den Jahren 1523—1526, herausgegeben von F. A. Holzhausen, in A. Schmidt's Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 4, 365—394. Berlin 1845.

Müller A. Leben des Erasmus von Rotterdam. Hamburg 1828.

Münzer Th. Von dem getichten Glauben auf nechst Protestation außgangen. 1524. Ohne Ort.

Münzer Th. Auslegung des andern Unterschyds Danielis des Propheten, gepredigt auffm Schloß zu Alstet vor den tetigen thewren Herzogen und Vorstehern zu Sachsen. Alstedt 1524.

Münzer Th. mit dem Hammer. Außgetruckte Emplössung des falschen Glaubens der ungetrewen Welt durchs Gezeugnus des Evangelions Luce, vorgetragen der elenden erbermlichen Christenheyt. Mühlhausen 1524.

Münzer Th. Protestation oder Erbiettung seine Lehre betreffende, und zum Anfang von dem rechten Christenglauben und der Tawffe. 1524. Ohne Ort.

Münzer Th. Bekenntnus, gescheen in der guthe Dienstags nach Cantate. 1525. Ohne Ort.

Murner Th. An den großmechtigsten und durchluchtigsten Adel tütscher Nation, das sye den christlichen Glauben beschirmen wider den Zerstörer des Glaubens Christi Martinum Luther, einen Verfierer der einfeltigen Christen. Straßburg, gedruckt von Johann Grieninger 1520.

Murner Th. Gedicht vom großen Lutherischen Narren, herausgegeben von H. Kurz. Zürich 1848.

Muther Th. Aus dem Univerſitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation. Erlangen 1866.

Muther Th. Zur Geſchichte der Rechtswiſſenſchaft und der Univerſitäten in Deutſchland. Jena 1876.

Neubecker Ch. G. ſ. Ratzeberger.

Neue und vollſtändigere Sammlung der Reichsabſchiede [von H. Chr. von Senckenberg]. Bd. 2. Frankfurt 1747.

Nève F. Recherches sur le séjour et les études d'Érasme en Brabant. Louvain 1876.

Niemöller J. Die Thaten Sickingen's und die Pläne der Umſturzpartei ſeiner Zeit. Frankfurt a. M. und Luzern 1888.

Nordhoff J. B. Denkwürdigkeiten aus dem Münſterſchen Humanismus. Münſter 1874.

Notizenblatt. Beilage zum Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen. 9 Bde. Wien 1851—1860.

Oechsle F. F. Beiträge zur Geſchichte des Bauernkriegs in den ſchwäbiſch-fränkiſchen Grenzlanden. Aus meiſtens archivaliſchen Quellen. Heilbronn 1830.

** Oergel G. Beiträge zur Geſchichte des Erfurter Humanismus, in den Mittheilungen des Vereins für die Geſchichte und Alterthumskunde von Erfurt 15, 1—137. Erfurt 1892.

Otto C. Johannes Cochläus der Humaniſt. Breslau 1874.

Otto C. Bemerkungen zu dem Frankfurter Bürgeraufſtande vom Jahre 1525, in den Hiſtor.-polit. Blättern 74, 326—332. München 1874.

Paſtor L. Die kirchlichen Reunionsbeſtrebungen während der Regierung Karl's V. Aus den Quellen dargeſtellt. Freiburg i. Br. 1879.

** Paſtor L. Geſchichte der Päpſte ſeit dem Ausgang des Mittelalters. Mit Benutzung des päpſtlichen Geheim-Archives und vieler anderer Archive bearbeitet. 2. Aufl. 3 Bde. Freiburg i. Br. 1891—1895.

Paulſen Fr. Geſchichte des gelehrten Unterrichts auf den deutſchen Schulen und Univerſitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Mit beſonderer Rückſicht auf den klaſſiſchen Unterricht. Leipzig 1885 ** (2. Aufl. 1896. Bd. 1).

** Paulus N. Der Auguſtiner Bartholomäus Arnoldi von Uſingen, Luther's Lehrer und Gegner. Ein Lebensbild. (Straßburger theologiſche Studien. 1. Bd. 3. Heft.) Straßburg und Freiburg i. Br. 1893.

** Paulus N. Zur Biographie Tetzel's, im Hiſtoriſchen Jahrbuch der Görresgeſellſchaft 16, 37—69. München 1895.

** Paulus N. Die Straßburger Reformatoren und die Gewiſſensfreiheit. (Straßburger theologiſche Studien. 2. Bd. 2. Heft.) Straßburg und Freiburg i. Br. 1895.

Pawlikowski C. C. v. Hundert Bogen aus mehr als fünfhundert alten und neuen Büchern über die Juden neben den Chriſten. Freiburg 1859.

Peſcheck Ch. A. Kirchengeſchichtliche Miscellen, in Niedner's Zeitſchrift für die hiſtoriſche Theologie 15, 153—164. Leipzig 1845.

Plitt G. L. Deſiderius Erasmus in ſeiner Stellung zur Reformation, in der Zeitſchrift für die geſammte lutheriſche Theologie 27, 479—514. Leipzig 1866.

** Radlkofer M. Johann Eberlin von Günzburg und ſein Vetter Hans Jakob Wehe von Leipheim. Zugleich mit einem Ueberblick über die Bauernbewegung in Oberſchwaben im Februar und März 1525 bis zum Ausbruch des Krieges und einer Geſchichte des Leipheimer Haufens. Nördlingen 1887.

Ranke L. Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation. Bd. 1 und 2. Berlin 1842.

Ratzeberger M. Handschriftliche Geschichte über Luther und seine Zeit, herausgegeben von Ch. G. Neudecker. Jena 1850.

Raynaldi O. Annales ecclesiastici. Tom. 12. (1513—1526.) Lucae 1755.

Redlich O. Der Reichstag von Nürnberg 1522—1523. Leipzig 1887.

** Reichling D. Ausgewählte pädagogische Schriften des Desiderius Erasmus. Allgemeine Einleitung, Biographie, Uebersetzung und Erläuterungen. (Bibliothek der katholischen Pädagogik Bd. 8.) Freiburg i. Br. 1896.

** Reichstagsacten, Deutsche. Jüngere Reihe. Zweiter Band: Deutsche Reichstagsacten unter Kaiser Karl V., bearbeitet von Adolf Wrede. Auf Veranlassung Seiner Majestät des Königs von Bayern herausgegeben durch die historische Commission bei der königl. Academie der Wissenschaften. Gotha 1896.

** Reindell W. Luther, Crotus und Hutten. Eine quellenmäßige Darstellung des Verhältnisses Luther's zum Humanismus. Marburg 1890.

Remling F. X. Geschichte der Bischöfe von Speyer. Bd. 2. Mainz 1854.

Reuchlin's J. Briefwechsel, gesammelt und herausgegeben von L. Geiger, in der Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart Bd. 126. Tübingen 1875.

** Richter E. A. Der Reichstag zu Nürnberg 1524. Leipziger Dissertation. Leipzig. Ohne Jahr.

Riederer. Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Bücher-Geschichte. 4 Bde. Altdorf 1764—1768.

Riffel C. Christliche Kirchengeschichte der neuesten Zeit seit dem Anfange der großen Glaubens- und Kirchenspaltung. Bd. 1, Aufl. 2, und Bd. 2. Mainz 1842. 1844.

Riggenbach B. Johann Eberlin von Günzburg und sein Reformprogramm. Ein Beitrag zur Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts. Tübingen 1874.

Roesler R. Die Kaiserwahl Carl's V. Wien 1868.

Rohling E. Die Reichsstadt Memmingen in der Zeit der evangelischen Volksbewegung. München 1864.

Rohrbacher's Universalgeschichte der katholischen Kirche, in deutscher Bearbeitung von F. X. Schulte. Bd. 24. Münster 1873.

Rommel Ch. v. Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen. 2 Bde. und ein Urkundenband. Gießen 1830.

Roth Fr. Die Einführung der Reformation in Nürnberg 1517—1528. Nach den Quellen dargestellt. Würzburg 1855.

Roth Fr. Wilibald Pirkheimer, ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation. In den Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. Halle 1887.

Sattler C. F. Geschichte des Herzogthums Würtemberg unter der Regierung der Herzoge. Th. 1 und 2. Ulm 1769.

Schade O. Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. 3 Bde. Hannover 1856—1858.

Scheurl Chr. Briefbuch, ein Beitrag zur Geschichte der Reformation und ihrer Zeit, herausgegeben von F. v. Soden und J. K. F. Knaake. 2 Bde. Potsdam 1867. 1872.

Schmidt Ch. Notice sur Sébastien Brant, in der Revue d'Alsace, nouvelle série, tom. 3. Colmar 1874.

Schreckenstein K. H. Roth v. Geschichte der ehemaligen freien Reichsritterschaft. Bd. 2. Tübingen 1862.

Schreiber H. Der Bundſchuh zu Lehen im Breisgau und der arme Konrad zu Bühl; zwei Vorboten des deutſchen Bauernkriegs. Freiburg i. Br. 1824.

Schreiber H. Geſchichte der Albert-Ludwigs-Univerſität zu Freiburg im Breisgau. 3 Theile. Freiburg 1857—1860.

Schreiber H. Der deutſche Bauernkrieg. Gleichzeitige Urkunden, mit Einleitungen. Jahr 1524 und 1525. 3 Theile. Freiburg 1863. 1864. 1866.

Schuchardt Chr. Lucas Cranach des Aelteren Leben und Werke. 2 Bde. Leipzig 1851.

Schunk J. P. Beiträge zur Mainzer Geſchichte mit Urkunden. 3 Bde. Mainz 1788. 1790.

Schwertzell G. Helius Eobanus Heſſus. Halle 1874.

Seckendorf V. L. a. Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo sive de reformatione religionis ductu M. Lutheri stabilita. Francofurti 1692.

Seidemann J. K. Thomas Münzer, nach den im Dresdener Archiv vorhandenen Quellen. Dresden und Leipzig 1842.

Seidemann J. K. Die Leipziger Disputation im Jahre 1519. Dresden und Leipzig 1843.

Seidemann J. K. Erläuterungen zur Reformationsgeſchichte durch bisher unbekannte Urkunden. Dresden 1844.

Seidemann J. K. Luther's Grundbeſitz, in Riedner's Zeitſchrift für die hiſtoriſche Theologie 30, 475—570. Gotha 1860.

Seidemann J. K. Beiträge zur Geſchichte des Bauernkriegs in Thüringen, in den Forſchungen zur deutſchen Geſchichte Bd. 11, 375—399 und 14, 513—548. Göttingen 1871. 1874.

Sinnacher F. A. Beiträge zur Geſchichte der biſchöflichen Kirche Säben und Brixen in Tyrol. Bd. 7. 8. Brixen 1830. 1832.

Spalatin G. Hiſtoriſcher Nachlaß und Briefe. Erſter Band: Das Leben und die Zeitgeſchichte Friedrichs des Weiſen, herausgegeben von J. G. Neudecker und L. Preller. Jena 1851.

Spiegel, Ein, der Evangeliſchen Freyheit, wie die Chriſtus wahrhafftiglichen gelert und Martin Luther ietz in unſern Zeiten dieſelbigen unnützlich fürgeben hat. D. J. K. Straßburg (Joh. Grieninger) 1524.

Stälin Ch. F. v. Wirtembergiſche Geſchichte. Bd. 4. Stuttgart 1873.

Steitz G. E. Die Melanchthons- und Luthersherbergen zu Frankfurt am Main (mit archivaliſchen Beilagen), im Neujahrsblatt des Vereins für Geſchichte und Alterthumskunde für 1861. Frankfurt 1861.

Steitz G. E. Gerhard Weſterburg, der Leiter des Bürgeraufſtandes zu Frankfurt am Main im Jahre 1525, im Archiv für Frankfurts Geſchichte und Kunſt. Neue Folge 5, 1—215. Frankfurt 1872.

Steitz G. E. Der Humaniſt Wilhelm Neſen, im Archiv für Frankfurts Geſchichte und Kunſt. Neue Folge 6, 36—160. Frankfurt 1877.

Stern A. Ueber die zwölf Artikel der Bauern und einige andere Aktenſtücke aus der Bewegung von 1525. Leipzig 1868.

Stern A. Regeſten zur Geſchichte des Bauernkriegs, vornehmlich in der Pfalz, in der Zeitſchrift für die Geſchichte des Oberrheins 23, 179—201. Karlsruhe 1871.

Stichart F. O. Erasmus von Rotterdam. Seine Stellung zu der Kirche und zu den kirchlichen Bewegungen ſeiner Zeit. Leipzig 1870.

Stintzing R. Ulrich Zaſius. Ein Beitrag zur Geſchichte der Rechtswiſſenſchaft im Zeitalter der Reformation. Baſel 1857.

Stockmeyer J. und Reber B. Beiträge zur Baseler Buchdruckergeschichte. Basel 1840.
Stölzel A. Die Entwicklung des gelehrten Richterthums in deutschen Territorien. 2 Bde. Stuttgart 1872.
Stolle K. Thüringisch-Erfurter Chronik, herausgegeben von L. F. Hesse, in der Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart Bd. 32. Stuttgart 1854.
Strauß D. F. Ulrich von Hutten. 2 Bde. Leipzig 1858.
Strauß D. F. Gespräche von Ulrich von Hutten übersetzt und erläutert. Leipzig 1860.
Strobel G. Th. Beiträge zur Litteratur, besonders des sechszehnten Jahrhunderts. Bd. 1 und 2. Nürnberg und Altdorf 1784. 1786.
Strobel G. Th. Leben, Schriften und Lehren Thomä Münzer's, des Urhebers des Bauernaufruhrs in Thüringen. Nürnberg und Altdorf 1795.
Sugenheim S. Baierns Kirchen- und Volks-Zustände im sechszehnten Jahrhundert. Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen. Gießen 1842.
* Szamatólski S. Ulrichs von Hutten deutsche Schriften. Untersuchungen nebst einer Nachlese. (Heft 67 der Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, herausgegeben von B. ten Brink, E. Martin, E. Schmidt.) Straßburg 1891.
Tentzel W. E. Supplementum Historiae Gothanae primum Conradi Mutiani Rufi epistolas etc. complectens. Jenae 1701.
Thausing M. Dürer's Briefe, Tagebücher und Reime. Wien 1872.
Thiersch H. W. J. Luther u. s. w. Biographische Skizzen. Nördlingen 1869.
** (Thomas G. M.) Martin Luther und die Reformationsbewegung in Deutschland vom Jahre 1520—1532 im Auszuge aus Marino Sanuto's Diarien. Ansbach 1883.
Uhland L. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Bd. 1 in 2 Abtheilungen. Stuttgart 1844. 1845.
Uhlhorn G. Urbanus Rhegius. Leben und auserwählte Schriften. Elberfeld 1861.
Ullmann C. Reformatoren vor der Reformation vornehmlich in Deutschland und den Niederlanden. 2 Bde. Hamburg 1841. 1842.
Ulmann H. Franz von Sickingen. Nach meistens ungedruckten Quellen. Leipzig 1872.
Unrest J. Oesterreichische Chronik, in Hahn's Collect. Monument. vet. et recentium 1, 537—803. Brunsvigae 1724.
Varrentrapp C. Hermann von Wied und sein Reformationsversuch in Köln. Ein Beitrag zur deutschen Reformationsgeschichte. Leipzig 1878.
Veesenmeyer. Nachricht von Konrad Köllin, Leben und Schriften aus gedruckten und ungedruckten Quellen, in Stäudlin's und Tzschirner's Kirchenhistor. Archiv 1, 471 bis 501. Halle 1828.
Virck H. Politische Correspondenz der Stadt Straßburg im Zeitalter der Reformation. Erster Band 1517—1530. Straßburg 1882.
Vischer W. Geschichte der Universität Basel von der Gründung 1460 bis zur Reformation 1529. Basel 1860.
Vischer W. Erasmiana. Programm zur Rectoratsfeier der Universität Basel. Basel 1876.
Vogt W. Bayerns Stimmung und Stellung im Bauernkrieg von 1525, im Programm des Lyceums und der Studienanstalt zu Regensburg 1877. Stadtamhof 1877.
Vogt W. Die bayerische Politik im Bauernkrieg und der Kanzler Dr. Leonhard von Eck, das Haupt des schwäbischen Bundes. Nördlingen 1883.

Vogt W. Die Vorgeſchichte des Bauernkriegs. In den Schriften des Vereins für Reformationsgeſchichte. Halle 1887.

Voigt G. D. Wiederbelebung des claſſiſchen Alterthums oder das erſte Jahrhundert des Humanismus. Berlin 1859. ** (3. Aufl. beſorgt von M. Lehnerdt. 2 Bde. Berlin 1893.)

Vorreiter H. Luther's Ringen mit den antichriſtlichen Principien der Revolution. Halle 1860.

Wagner E. Der Bauernkrieg auf dem Gebiete der freien Reichsſtadt Schwäbiſch-Gmünd, in den Forſchungen zur deutſchen Geſchichte 14, 228—248. Göttingen 1874.

Walch J. G. Martin Luther's ſämmtliche Schriften. 24 Bde. Halle 1739 bis 1750.

Walchner K. und Bodent J. Biographie des Truchſeſſen Georg III. von Waldpurg. Mit Urkunden. Conſtanz 1832.

Waldau G. E. Nachrichten von Thomas Murner's Leben und Schriften. Ein kleiner Beitrag zur Reformationsgeſchichte. Nürnberg 1775.

Waldau G. E. Nachricht von Hieronymus Emſer's Leben und Schriften. Beitrag zur Reformations- und Litterargeſchichte. Anſpach 1783.

Waltz O. Der Wormſer Reichstag im Jahre 1521, in den Forſchungen zur deutſchen Geſchichte 8, 21—44. Göttingen 1868.

Wedewer H. Johannes Dietenberger 1475—1537. Sein Leben und Wirken. Mit vier Tafeln. Freiburg i. Br. 1888.

Wegele Fr. X. Götz von Berlichingen und ſeine Denkwürdigkeiten, in Müller's Zeitſchrift für deutſche Kulturgeſchichte. Neue Folge, Jahrg. 3, 129—166. Hannover 1874.

Wegeler J. Richard von Greiffenclau zu Vollraths, Erzbiſchof und Kurfürſt von Trier 1511—1531. Trier 1881.

Weller E. Repertorium typographicum. Die deutſche Literatur im erſten Viertel des ſechszehnten Jahrhunderts. Nördlingen 1864. Supplement. Nördlingen 1874. ** Supplement 2. Nördlingen 1885.

Wiedemann Th. Johann Eck, Profeſſor der Theologie an der Univerſität Ingolſtadt. Regensburg 1865.

Wieland M. Die Stadt Würzburg im Bauernkriege von Martin Cronthal, Stadtſchreiber zu Würzburg. Nebſt einem Anhang: Geſchichte des Kitzinger Bauernkriegs von Hieronymus Hammer, Bürger von Kitzingen. Würzburg 1887.

Wiskemann H. Darſtellung der in Deutſchland zur Zeit der Reformation herrſchenden nationalökonomiſchen Anſichten. Gekrönte Preisſchrift. Leipzig 1861.

Wiskowatoff P. v. Jacob Wimpheling, ſein Leben und ſeine Schriften. Ein Beitrag zur Geſchichte der deutſchen Humaniſten. Berlin 1867.

Wolf A. Geſchichtliche Bilder aus Oeſterreich. Erſter Band, aus dem Zeitalter der Reformation. Wien 1878.

Woltmann H. Holbein und ſeine Zeit. 2 Bde. Leipzig 1866. 1868.

** Wrampelmeyer H. Tagebuch über Dr. Martin Luther, geführt von Dr. Conrad Cordatus. 1537. Zum erſten Male herausgegeben. Halle 1885.

Wynecken E. F. Die Regimentsordnung von 1521 in ihrem Zuſammenhang mit dem Churverein, in den Forſchungen zur deutſchen Geſchichte 8, 563—628. Göttingen 1868.

Zarncke Fr. Sebaſtian Brant's Narrenſchiff. Leipzig 1854.

Zasii U. Epistolae ad viros aetatis suae doctissimos edid. J. A. Rieggerus. Ulmae 1774.

Zimmeriſche Chronik, herausgegeben von K. A. Barack. 4 Bde., in der Bibliothek des Litterariſchen Vereins in Stuttgart Bd. 91—94. Tübingen 1869.

Zimmermann W. Allgemeine Geſchichte des großen Bauernkrieges, nach handſchriftlichen und gedruckten Quellen. Neue Ausgabe. 2 Theile. Stuttgart 1854.

Zöllner R. Zur Vorgeſchichte des Bauernkrieges, Programm des Vitzthumſchen Gymnaſiums. Dresden 1872.

Zuinglii H. Opera. Completa editio prima cur. M. Schulero et J. Schulthessio. 8 vol. (vol. 7: Epistolae.) Turici 1828—1842.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 47, Note 1. Die hier bereits bezweifelte Angabe von einer päpſtlichen Vollmacht, durch welche der Cölner theologiſchen Facultät das oberſte Cenſurrecht für Deutſchland gegeben worden, iſt ſicher unrichtig. Wahr iſt nur, daß der Cölner Dominicanerprior ‚ab immemorabili tempore fuerit et sit inquisitor apostolicus haeret. pravitatis per Moguntinam, Treverensem et Coloniensem provincias'; ſ. Hanſen, Rheiniſche Acten zur Geſchichte des Jeſuitenordens (Bonn 1896) S. 566. Dieß erklärt, weßhalb der Mainzer Erzbiſchof dem Frankfurter Pfarrer befahl, ſich an die Cölner Facultät zu wenden, in welcher der Dominicanerprior als inquisitor apostolicus ſtets eine hervorragende Rolle ſpielte.

S. 111, Note 2. Vergl. W. E. Köhler, Die Quellen zu Luther's Schrift ‚An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation'. Ein Beitrag zum Verſtändniß dieſer Schrift Luther's. Diſſertation. Heidelberg 1896.

S. 158, Note 2 lies Enders 2, 525 ſtatt 3, 525.

S. 225, Note 1 lies Cullſamer ſtatt Cuelſamer.

S. 234, Zeile 11 v. o. lies Warnend ſtatt Wandernd.

Erſtes Buch.

Die Revolutionspartei und ihre Erfolge bis zum Wormſer Reichstage von 1521.

I. Der jüngere deutſche Humanismus.

Der jüngere deutſche Humanismus, in Weſen und Wirkſamkeit grundverſchieden von dem ältern, war der Urheber einer folgenſchweren Revolution auf geiſtigem Gebiet.

Die älteren Humaniſten hatten das claſſiſche Alterthum von dem Standpunkte der abſoluten Wahrheit des Chriſtenthums aufgefaßt und dasſelbe in den Dienſt des Glaubens geſtellt. Sie ſuchten in den Werken der Alten die tiefreligiöſen Grundgedanken, die Nachklänge der Uroffenbarung auf, waren aber entſchiedene Gegner und Bekämpfer heidniſcher Weltanſchauung und Lebensrichtung. Sie wollten das Alterthum wiſſenſchaftlich ergründen und erklärten die Aneignung formaler claſſiſcher Bildung für eine unerläßliche Eigenſchaft ‚gelehrter Schulung', für eine herrliche ‚Gymnaſtik des ſelbſtändigen Urtheiles', für ein vorzügliches Mittel zur Schärfung des wiſſenſchaftlichen Geiſtes in der Auffaſſung und Darſtellung der Wahrheit. Die tiefere Erkenntniß des antiken Geiſteslebens ſollte ‚das Verſtändniß der heiligen Schriften erleichtern und zur Erfriſchung und Pflege der philoſophiſchen und theologiſchen Disciplinen verwendet werden'. In dieſem Sinne hatten Nicolaus von Cues und ſein Schüler Rudolf Agricola unausgeſetzt für die Aufnahme der claſſiſchen Literatur ſich bemüht, Alexander Hegius die Claſſiker zum Mittelpunkte des Jugendunterrichtes erhoben, Jacob Wimpheling ſeine in der Weltgeſchichte epochemachenden pädagogiſchen Werke abgefaßt. ‚Nicht das Studium des heidniſchen Alterthums an ſich', ſagte Letzterer, ‚iſt der chriſtlichen Bildung gefährlich, ſondern nur die falſche Auffaſſung und Behandlung desſelben. Es wäre ohne Zweifel grundverderblich, wenn man, wie es in Italien häufig geſchieht, mit Hülfe der Claſſiker heidniſche Denkart und Sinnesrichtung verbreiten, und in den Kreis des Unterrichtes Schriftſteller oder Dichter hereinziehen würde, welche der guten chriſtlichen Sitte und der vaterländiſchen Geſinnung der Jugend gefährlich werden müßten [1]. Die rechte Behandlung des Alterthums kann dagegen dem chriſtlichen Leben und der chriſtlichen Wiſſen-

[1] Die Gefahr, die von den italieniſchen Humaniſten drohte, erkannte Wimpheling recht gut; vergl. die Stelle bei v. Wiskowatoff 67.

ſchaft die erſprießlichſten Dienſte leiſten; haben doch auch die Kirchenväter aus den profanen Studien den größten Nutzen gezogen, ſich derſelben als Beihülfe zur Erklärung der heiligen Schriften bedient, und darum dieſe Studien ſtets hochgeachtet und empfohlen.' Gregor von Nazianz habe, ſagte er, die Widerſacher der claſſiſchen Studien geradezu als die Feinde aller Wiſſenſchaft bezeichnet [1], und Papſt Gregor der Große eingehend nachgewieſen, daß das claſſiſche Studium eine nützliche Vorbereitung und ein unentbehrliches Hülfsmittel für das Verſtändniß der göttlichen Wiſſenſchaften ſei.

Aus demſelben Grunde erwieſen ſich auch die hervorragenden Theologen des fünfzehnten Jahrhunderts, ein Heynlin von Stein, Gregor Reiſch, Geiler von Kaiſersberg, Gabriel Biel, Johannes Trithemius, als freudige Theilnehmer und Förderer der chriſtlich-humaniſtiſchen Beſtrebungen. ‚Mit gutem Gewiſſen', erklärte Trithemius, ‚können wir das Studium der alten Autoren einem Jeden empfehlen, der ſie nicht aus weltlicher Geſinnung, bloß zur geiſtigen Tändelei, ſondern zur ernſten Ausbildung ſeiner Geiſteskräfte benutzt, und aus ihnen, nach dem Vorbilde der Kirchenväter, gereifte Früchte zum Beſten der chriſtlichen Wiſſenſchaften ſich aneignen will. Wir betrachten ihr Studium ſogar als nothwendig für dieſe Wiſſenſchaften.'

Alle dieſe Theologen, für Deutſchland Hauptvertreter damaliger Scholaſtik, waren Gegner jener ‚unfruchtbaren und ſchädlichen Wortklaubereien und Spitzfindigkeiten', welche ſeit dem vierzehnten Jahrhundert eine Entartung der chriſtlichen Wiſſenſchaft herbeigeführt hatten und vielfach noch in der theologiſchen Literatur und auf den Kathedern herrſchten. Sie eiferten auch gegen das in den theologiſchen Schriften und Vorleſungen vorwaltende barbariſche Latein: dieſes Latein, ſagte Geiler von Kaiſersberg, ſei ‚roh und kraftlos, eine elende Sprachmengerei, weder lateiniſch noch deutſch, ſondern beides und keines von beiden'. ‚Bedarf es denn', fragte Wimpheling, ‚unerquicklicher Streitigkeiten auch über die geringfügigſten Dinge, um ein gründlicher und orthodoxer Lehrer der Theologie zu ſein? bedarf es dazu einer geſchraubten und wahrhaft abſtoßenden Sprache? haben etwa die Kirchenväter und die großen Theologen der früheren Jahrhunderte ſolche Streitigkeiten geführt, ſich in die ſpitzfindigſten Unterſcheidungen verloren, und ſo barbariſch geſprochen?'

An die großen Theologen des zwölften und des dreizehnten Jahrhunderts knüpften die Männer des reformatoriſchen Fortſchrittes im fünfzehnten Jahrhundert ihre Beſtrebungen an; ſie erhoben insbeſondere den heiligen Thomas von Aquin, ‚den Engel der Schule, wieder auf den Leuchter'. Außer den humaniſtiſch-philologiſchen Studien wollten ſie auch die neuerſtehenden natur-

[1] Vergl. das vortreffliche Werk von Daniel, Des études classiques dans la société chrétienne (Paris 1853) pag. 35—40. ** Siehe auch Paſtor, Geſchichte der Päpſte 1 (2. Aufl.), 7 ff.

wiſſenſchaftlichen und phyſikaliſchen Studien mit den theologiſchen verbinden, vor Allem aber die herkömmliche Theologie der Schule durch Vertiefung in die Theologie der Bibel und der Kirchenväter verjüngen. Sie empfahlen den Theologen auf das Eindringlichſte die bibliſchen und die patriſtiſchen Studien, entſagten dabei aber keineswegs der ſcholaſtiſchen Lehrmethode. Dieſe Lehrmethode ſollte von den Auswüchſen eines todten Formelweſens befreit werden, aber ungeſchwächt fortbeſtehen in der Schärfe ihrer logiſchen und dogmatiſchen Begriffsbeſtimmungen.

In dieſen Bemühungen gingen die älteren Humaniſten, welche ſelbſt eine tüchtige ſcholaſtiſche Bildung empfangen hatten und den Werth derſelben nicht allein für die Theologie, ſondern überhaupt für die Schulung des Geiſtes zu ſchätzen wußten, mit den Theologen Hand in Hand. Wimpheling verfaßte im Jahre 1510 zur ‚Vertheidigung der ſcholaſtiſchen Theologie' eine eigene Schrift, welche man als ein Programm des ganzen oberrheiniſchen Humaniſtenkreiſes betrachten kann[1]. Wie Wimpheling, ſo eiferten auch ſeine humaniſtiſchen Geſinnungsgenoſſen gegen ein einſeitiges Hervorheben des claſſiſchen Alterthums und gegen die Unterſchätzung der großartigen philoſophiſchen und theologiſchen Leiſtungen der beſſeren Zeiten des Mittelalters. Sie ſtellten dieſe Leiſtungen ſo hoch wie Picus von Mirandola, der die Scholaſtiker ſagen ließ: ‚Wir werden ewig leben, nicht in den Schulen der Silbenſtecher, ſondern in den Kreiſen der Weiſen, wo man nicht über die Mutter der Andromache oder über die Söhne der Niobe discutirt, ſondern über die tieferen Gründe der göttlichen und der menſchlichen Dinge.'[2]

Aber nicht allein die kirchliche Wiſſenſchaft, ſondern auch die volksthümliche Bildung ſollte nach den Grundſätzen der älteren Humaniſten durch die claſſiſchen Studien gehoben und gefördert werden. Bezeichnend in dieſer Beziehung iſt, daß die Fraterherren, welche durch ihre Schulen und ihre Lehrbücher für die Ausbreitung dieſer Studien am erfolgreichſten wirkten, ſich gleichzeitig eifrig um die Landesſprache und die deutſche Poeſie bemühten, durch Aufzeichnung der vorhandenen, durch Schöpfung neuer Lieder und Sprüche didactiſchen und frommen Inhalts[3]. Agricola, der eigentliche Gründer des ältern Humanismus, dichtete deutſche Lieder und drang darauf, daß die lateiniſchen Geſchichtſchreiber in's Deutſche überſetzt und erklärt würden, damit

[1] v. Wiskowatoff 154 fll.

[2] Burckhardt, Renaiſſance 157. Feugère 208 führt ein bemerkenswerthes Urtheil des franzöſiſchen Philoſophen Victor Couſin über die Scholaſtiker an. ‚Il est impossible d'avoir plus d'esprit que les scolastiques, de déployer plus de finesse, plus d'harmonie, plus de ressources dans l'argumentation, plus de cette analyse ingénieuse qui divise et subdivise, plus de cette synthèse puissante qui classe et ordonne.' Aehnlich ſprach ſich bekanntlich auch Leibniz aus.

[3] Vergl. zum Beiſpiel Nordhoff, Denkwürdigkeiten 117—120.

das Volk ſie kennen lerne und damit man ſich in der Mutterſprache übe und dieſe Sprache vervollkommne. Der Humaniſt Sebaſtian Brant war zugleich der Begründer einer neuen Epoche in der deutſchen Literatur und in ſeinen humaniſtiſchen Studien dem Volke ſo wenig entfremdet, daß er es ‚bei aller Gelehrtheit nicht unter ſich hielt', für dasſelbe ein Gebetbuch zu überſetzen.

Die humaniſtiſche Bildung der ältern Schule förderte auch die Entwicklung der volksthümlichen Geſchichtſchreibung und der deutſchen Proſa überhaupt. Wimpheling führt mit voller Zuſtimmung einen Ausſpruch Geiler's von Kaiſersberg an, daß ‚Jeder, und wenn er alle Sprachen verſtände', doch diejenige Sprache vor allen ſchätzen müſſe, welche er ‚bei den Eltern geſprochen und in welcher ihm in der Jugend chriſtliche Lehre zuerſt beigebracht worden'; er ſelbſt fand es ‚abſcheulich', daß Gelehrte ‚ſich in ihrem Dünkel ſo weit verſtiegen, zu behaupten, die Mutterſprache ſei nur gut für alte Weiber, Schiffer und Fuhrknechte'[1]; keine Sprache, glaubte der Mönch Felix Fabri in ſeiner Begeiſterung, ſei ‚ſo edel, ſo herrlich und ſo human wie die deutſche'[2].

Kirchlicher und volksthümlicher Geiſt war die bewegende Kraft aller gelehrten und literariſchen Beſtrebungen der älteren Humaniſten und zugleich die bewegende Kraft ihrer reformatoriſchen Bemühungen.

Insgeſammt erkannten und bekämpften ſie die ſchweren, tiefen Schäden auf kirchlichem Gebiet: die Verleihung mehrerer Pfründen an eine und dieſelbe Perſon; die Uebertragung der höheren Würden nur an die Hoch- und Höchſtgeborenen; die Gier nach Vermehrung kirchlichen Beſitzes; die Ausnutzung des deutſchen Volkes durch die ungemeſſenen Geldanforderungen des römiſchen Hofes. Sie bekämpften den ärgerlichen Lebenswandel eines großen Theiles des Welt- und des Ordensclerus; die Ueppigkeit und Schwelgerei an den Höfen ſo mancher geiſtlichen Fürſten; jede gewinnſüchtige Ausnutzung des Heiligen; jede bloß äußerliche Frömmigkeit und handwerksmäßige Verrichtung kirchlicher Uebungen, wo immer ſie ſich vorfanden.

Die älteren Humaniſten beſaßen einen wahrhaft reformatoriſchen Beruf; denn der Glaube an die Wahrheit und Heiligkeit des Chriſtenthums und der Kirche war ihr innerſtes Eigenthum, und ihr ernſter, ehrwürdiger Wandel, ihre treue Befolgung der kirchlichen Vorſchriften entſprach ihren Ueberzeugungen. Bei ihnen blieb bei der Bekämpfung der Mißbräuche und Auswüchſe das Weſen der Sache unberührt. In ihren kirchlich-politiſchen Anſchauungen ſtanden ſie noch feſt auf dem Boden des Mittelalters und vertraten insgeſammt deſſen große Ideen über Papſtthum und Kaiſerthum. Die Beſiegung der Türken und die Wieder-

[1] * De arte impressoria 19. ** Vergl. von dem vorliegenden Werke Bd. 1 (16. Aufl.), 10 Note 1.

[2] F. Fabri, Evagatorium 3, 449.

herstellung der Weltherrschaft des Christenthums erschien ihnen als das preiswürdigste Ziel, und ihre ganze Liebe galt trotz aller damaligen Schwäche des Kaiserthums dem römischen Kaiser deutscher Nation, dem alle Völker der Erde huldigen sollten, dessen erhabenstes Kaiseramt die Schirmvogtei der Kirche sei[1].

Grundverschieden von dem ältern Humanismus war die Schule der jüngeren Humanisten: ihr wesentlichster Gründer und ihr höchstes Vorbild war Erasmus von Rotterdam[2].

Desiderius Erasmus aus Rotterdam, unter den unglücklichsten Verhältnissen geboren[3], in früher Jugend verwaist, von habsüchtigen Vormündern

[1] Vergl. die näheren Ausführungen über die älteren Theologen und Humanisten im ersten Bande dieses Werkes.

[2] Die Erasmus-Literatur ist in neuerer Zeit ansehnlich gewachsen durch die verdienstlichen biographischen und literarischen Arbeiten von Durand de Laur (1872), Drummond (1873) und Feugère (1874). Neben diesen behalten die ältern deutschen Werke von Heß (1790) und Müller (1823) noch immer einen eigenthümlichen Werth; Ersterer insbesondere behandelt 1, 317—505 am unbefangensten die Streitschriften des Erasmus mit seinen katholischen Gegnern. Außer den Genannten benutzte ich die Schriften von Stichart (1870) und Nève (1876) sowie die Aufsätze von Plitt (1866) und Kerker (1859); Letzterer trifft in der Characterisirung des theologischen Standpunktes des Erasmus meines Erachtens am schärfsten den Kern der Sache. Vischer's Erasmiana (1876) enthalten einige werthvolle neue Actenstücke und Briefe. ** Vergl. ferner: H. J. Allard, Erasmus. 's Hertogenbosch 1882. F. Nève, Érasme d'après ses nouveaux historiens, in der Revue cathol. 2e sér. t. 13. 1875. Rottier, La vie et les travaux d'Érasme considérés dans leurs rapports avec la Belgique, in den Mém. couronnés par l'Acad. roy. de Belgique. 1855. J. B. Kan, Erasmiana 1881 (Progr.). Eine sehr schwache und durch vielfache Fehler entstellte Arbeit ist die von Fr. Lezius, Zur Charakteristik des religiösen Standpunktes des Erasmus. Gütersloh 1895. Werthvoll sind dagegen die Erasmus-Studien von A. Richter (Dresden 1891; vergl. Hist. Jahrb. 13, 930) und die von M. Reich in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte, Ergänzungsheft 9, veröffentlichten kritischen Untersuchungen zu den Briefen und dem Leben des Erasmus aus den Jahren 1509—1518. Den Aufenthalt des Erasmus in Constanz und seinen dortigen Freundeskreis behandelt Hartfelder in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Neue Folge 1893, 8, 1—34. Zur Kritik des Buches von Froude, Life and letters of Erasmus (London 1895), siehe Hist. Jahrb. 16, 440. Briefe niederrheinischer Humanisten an Erasmus (1529—1536) veröffentlichte Wachter nach den Originalien der Breslauer Stadtbibliothek (die noch viele ungedruckte Originalbriefe von Erasmus aufbewahrt) in der Zeitschrift des bergischen Geschichts-Vereins (1893) 29, 201 fl. Ueber den Aufenthalt des Erasmus in Italien siehe die Monographie von Nolhac (Paris 1888) und The English hist. Review (1895) 10, 642—662. Ueber Erasmus und Aleander siehe Hartfelder im Hist. Taschenb. 1892 S. 150 fll. und Pasquier in den Mél. d'archéol. (1895) 15, 351 fll.

[3] In einem bei Vischer, Erasmiana 26 abgedruckten Schreiben des Papstes Leo X.

in seinem Erbe übervortheilt, hatte ohne allen innern Beruf bei den Augustinern zu Stein, in der Nähe von Gouda, die klösterlichen Gelübde abgelegt. Er hegte seitdem Zeitlebens einen tiefen Groll gegen das Ordenswesen der Kirche. Im Jahre 1491 verließ er sein Kloster[1] und zog Jahrzehnte hindurch ruhelos und unbefriedigt in der Welt umher: bald erklärte er, in England dauernd sich niederlassen zu wollen, bald in Frankreich, bald in Italien, bald in den Niederlanden, bald in Burgund; sogar Polen und Spanien kamen als die Länder zur Sprache, wo er seine Tage beschließen wollte.

Frühzeitig schon begegnet man der Klage, daß ‚der so gelehrte Erasmus, obgleich Priester, fast niemals die heilige Messe lese, sie selten höre; das Breviergebet lächerlich finde und über die Fasten- und Abstinenzgebote der Kirche wie über ein unerträgliches Joch sich öffentlich und ohne Scheu hinwegsetze'. Er gebe dadurch ‚ein um so größeres Aergerniß, weil er so wissenschaftlich gebildet und so einflußreich auf die Jugend sei und durch sein Beispiel gleichsam den Grundsatz predige: für die Gelehrten seien die kirchlichen Gebote überflüssig oder gar verächtlich'[2]. Als ihn einmal sein Ordensprior dringend zur Rückkehr in's Kloster aufforderte, gab Erasmus in einem fast höhnenden Tone zur Antwort: ‚er sei weder körperlich noch geistig zum

---

vom 26. Januar 1517 heißt es über Erasmus: ‚Ex illicito, et, ut timet, incesto (vielleicht incestuoso?) damnatoque coitu genitus.' Daß sein Vater (vergl. Vischer, Note 3) Geistlicher gewesen, folgt daraus nicht, sondern nur, daß die nicht verehelichten Eltern in einem nach kirchlichem Recht zu nahen Verwandtschaftsgrade gestanden. Der Familienname des Erasmus war wahrscheinlich Roger oder Rogers, wie Vischer 30 aus der Aufschrift eines päpstlichen Breve folgert; aber dieser Name war wohl nicht der des Vaters, sondern der der Mutter, nach welcher der Sohn benannt wurde. Drei Jahre vor der Geburt des Erasmus, dessen Geburtsjahr zwischen 1464—1469 schwankt, hatte die Mutter schon einen Sohn geboren, Namens Peter Gerhard (vergl. Vischer 30, Note 1), den Erasmus als sein nach Körper und Geist vollständiges Gegenbild schildert. Unter Anderm sagt er über ihn: ‚Nec unquam aliud fuit germano quam malus genius.' Vergl. Drummond 1, 16, Note 13. Erasmus selbst hatte über sein Geburtsjahr keine zweifellose Kunde; vergl. E. Stern in Brieger's Zeitschrift für Kirchengeschichte 9, 181—182. ** Richter in der oben S. 7 Note 2 erwähnten Abhandlung sucht darzuthun, daß Erasmus 1466 geboren wurde.

[1] Eigenmächtig hatte er später sein Ordensgewand abgelegt und war dadurch der Excommunication verfallen. Auf seine ‚demüthige Bitte' an Papst Leo X. erhielt er, in dessen Auftrag, Absolution durch Andreas Ammanius, päpstlichen Legaten in England. ‚Dominum Erasmum Roterodamum', schreibt Ammanius am 9. April 1517, ‚humiliter a nobis petentem a sententia excommunicationis ceterisque censuris ecclesiasticis, quas incurrit propter dimissionem habitus professionis sue apostasiam incurrendo in habitu saeculari aliquot annos incedens, absolvimus in forma ecclesie consueta.' Vischer 28. Er erhielt die Erlaubniß, inskünftig als Weltgeistlicher zu leben und sich zu kleiden.

[2] Um 1512. Lucubrationes 18.

Klosterleben geeignet; die Klöster hätten früher der Welt zum Heile gereicht, jetzt dagegen sei ihr Bestehen Ursprung und Grund des herrschenden Verderbens; Christenthum und Frömmigkeit seien weder an irgend einen Orden noch an irgend eine Lebensart gebunden: die ganze Welt sei nach Christi Lehre für Eine Familie, gleichsam für Ein Kloster zu halten. Lobe man doch die Wanderfahrten eines Solon, Pythagoras und Plato; auch die Apostel, besonders Paulus, seien in der Welt umhergezogen; er, Erasmus, werde in jedem Lande willkommen geheißen, jedes Land lade ihn gastfreundlich ein.' Ueber seinen sittlichen Wandel hegte er sehr günstige Vorstellungen. ‚Der vertraute Umgang mit weisen Männern', schrieb er dem Prior, ‚habe ihn besser gemacht; Geldgeiz sei seine Sache nicht; von Ruhmsucht besitze er auch nicht ein Fünkchen; von sinnlichen Lüsten sei er allerdings angesteckt gewesen, doch habe er denselben niemals als Sklave gedient; Trunkenheit und Schwelgerei seien seiner Natur zuwider.' [1]

An Lastern letzterer Art hinderte ihn schon, hätte er auch nicht überhaupt alles Rohe im äußern Leben gemieden, sein feingebauter, schwächlicher Körper [2]; ernste Asceſe aber hat ihm keiner seiner Verehrer nachgerühmt, vielmehr glaubten manche derselben, daß der Genuß schwerer Weine, die er liebte, Schuld trage an seinen häufigen Steinschmerzen. Was seine ‚Verachtung des Geldes' [3], mit welcher er so häufig prunkte, anbelangt, so suchte er allerdings keineswegs Geld um des Geldes willen, aber er hielt fest an dem Grundsatze, daß ein kluger und umsichtiger Mann so viel erwerben und bewahren müsse, um jeglichen Unfall des Glückes und jegliche Beschwerlichkeit leicht ertragen zu können [4]. Den Erwerb machte er sich so leicht wie möglich. Das Almosensammeln der Bettelmönche erachtete er ‚für unwürdig eines freien Mannes'; die Uebernahme irgend eines Amtes, welches ihm mit bestimmten Pflichten auch einen bestimmten Unterhalt geboten hätte, wies er als ‚unverträglich mit seiner Unabhängigkeit' weit von sich.

---

[1] Op. 3, 1527—1530, App. epist. 8 vom 9. Juli 1514. ‚Voluptatibus etsi quando fui inquinatus, nunquam servivi.' Wie Erasmus über Dinge dieser Art dachte, zeigt eine Stelle in einem Briefe an Ulrich von Hutten vom 23. Juli 1519, worin er eine Lobrede auf Thomas Morus hält. ‚Cum aetas ferret, non abhorruit a puellarum amoribus, *sed citra infamiam*, et sic ut oblatis magis frueretur, quam captatis . . .' Op. 3, 474 ep. 447.

[2] ‚Drunkenness', sagt Drummond 1, 21, ‚he always detested; and perhaps no merit can be ascribed to him for avoiding a sin to which he had no inclination, and for which he was constitutionally unfit.' Richtig characterisirt ihn Drummond 1, 347 als ‚the self-satisfied and by no means ascetic german man of letters'.

[3] Er nennt sich ‚strenuus pecuniarum contemptor'. Op. 3, 141 ep. 167.

[4] Vergl. Amerbach's Brief an Spalatin bei Krafft, Briefe und Documente 75.

Dagegen fand er es keineswegs unter seiner Würde, Prälaten, Fürsten, Grafen und Herren, oft unter Schmeicheleien niedrigster Art, um Jahrgehälter und Geldgeschenke anzubetteln und sich durch lobspendende Zueignungsschriften den klingenden Dank reicher Leute zu verdienen. Derbe Zurechtweisungen, die er wegen ‚gehässiger Bettelhaftigkeit' sich zuzog, thaten seinem Erwerbseifer keinen Eintrag. Schließlich waren seine Vermögensverhältnisse so günstig gestellt, daß er jährlich die nach damaligem Geldwerthe außerordentliche Summe von sechshundert Ducaten verausgaben konnte und außer einem ‚fast königlichen Schatz' an goldenen und silbernen Bechern und kostbaren Münzen nicht weniger als siebentausend Ducaten hinterließ. ‚Meine Schränke', schrieb er, ‚sind gefüllt mit Geschenken an schön gearbeiteten Pocalen, Flaschen, Löffeln, Uhren, deren einige aus gediegenem Gold; die Ringe lassen sich kaum zählen.' [1]

Das ‚literarische Schweifwedeln' vor Fürsten und Vornehmen, um Gunst und Gaben zu erwerben, das Unwesen der widerlich schmeichlerischen Zueignungen auch der unbedeutendsten Schriften an hohe Gönner kam durch Erasmus bei dem jüngern Geschlecht der Humanisten ziemlich allgemein in Gebrauch. Nicht minder aber vererbte sich auf dasselbe jene Eitelkeit und Selbstüberschätzung, die bei Erasmus schon in früher Jugend hervortritt und bis in's Alter ihm eigen blieb.

Diese Selbstüberschätzung wurde durch die Lobeserhebungen genährt, welche ihm ebenfalls schon in früher Jugend zu Theil wurden und ihn derart verblendeten, daß er sein Urtheil in allen Dingen für maßgebend hielt und in einer oft seltsamen Reizbarkeit und Empfindlichkeit aufbrauste, wenn dasselbe irgendwie angefochten wurde oder wenn seine Schriften gar Tadel und Widerlegung erfuhren.

---

[1] Ueber seine Jahrgehälter und Geschenke und Ausgaben vergl. die Briefe bei Bischer 8—15. 33—34. Heß 1, 190. 281. Müller 217. Drummond 2, 268. Nachdem er einmal im Jahre 1504 für eine in Brüssel gehaltene Schmeichelrede auf den Erzherzog Philipp den Schönen ein Geschenk von fünfzig Goldgulden empfangen und wenige Monate später den Erzherzog wiederum anbetteln ließ, erhielt er eine geringfügige Summe als Almosen. ‚Pour Dieu et en aumosne' schenkte ihm Philipp ‚une somme de dix livres, de quarante gros monnaie de Flandre la livre.' Nève 7—8. Colet schrieb ihm im Jahre 1513 über seine ‚odiosa mendacitas': ‚*Si humiliter mendicaveris*, habeo aliquid' . . . Er selbst meldete in demselben Jahre: ‚Ab N. satis audacter petii, at ille impudenter rogantem impudentius repulit' . . . Op. 3, 1524, App. ep. 4 und 3, 132 ep. 150. Vergl. Heß 1, 169—170. Ueber seinen Nachlaß schrieb sein Freund Amerbach: ‚Sunt qui illum circa septena millia aureorum (ne dicam plus) reliquisse ferunt.' ‚Reliquit aureorum et argenteorum poculorum fere regium apparatum.' Krafft, Briefe und Documente 75. Ueber das Dedicationsunwesen vergl. Müller 181. Geiger, Reuchlin 335—336.

Seinem Talente ausgesuchter Schmeichelei[1] gegen Verehrer und Gönner erwies sich in solchen, besonders in den letzten Jahrzehnten seines Lebens häufigen Fällen eine leidenschaftliche Bosheit gegen Anfechter und Widersacher als vollkommen ebenbürtig. Er häufte gegen diese Beschuldigungen auf Beschuldigungen; führte die wider ihn gerichteten Angriffe nicht allein auf völlige Unwissenheit, sondern auf absichtliche Verhärtung gegen die Wahrheit zurück, und bediente sich überhaupt ohne Unterschied aller Waffen, um den Gegner sowohl als Schriftsteller wie als Menschen zu vernichten. Sogar die Drucker der gegnerischen Schriften mußten unter seinen Verfolgungen leiden. So erklärte er einmal den Straßburger Drucker Schott, aus dessen Werstatt eine Schrift gegen ihn hervorgegangen war, für einen wüthenden Drachen und ärgsten Bösewicht: Schott's Schandthat sei größer als die eines Räubers, Mörders und Ehebrechers[2]. Wer gegen ihn auftrat, galt in seinen Augen an und für sich als Uebelthäter, wider den ihm die Hülfe der obrigkeitlichen Gewalt zur Seite stehen müsse.

Unter den italienischen Humanisten war die Lästersucht längst Mode geworden; Erasmus trug durch sein Vorgehen viel dazu bei, daß sie auch in Deutschland in Aufnahme kam und als selbstverständlich und ehrbar angesehen wurde. Man handelte nach dem Wahlspruch des Laurentius Valla: ‚Der Streit mag schändlich sein, aber dem Gegner zu weichen, erscheint noch schändlicher.'[3] Nur in einem Punkte übertraf Erasmus seine italienischen Vorbilder. Diese schimpften und lästerten, aber sie hielten sich frei von jenen frömmelnden Redensarten, in die Erasmus sich nicht selten einhüllte, nachdem er dem Gegner den Dolch in's Herz gestoßen hatte.

Erasmus übte auf seine Zeit eine großartige Einwirkung aus[4].

Die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse fast auf allen Gebieten damaligen Wissens war ungewöhnlich; die Rastlosigkeit und Vielseitigkeit seines Schaffens erregt Erstaunen; seine kunstvolle Beherrschung der lateinischen Sprache, die Beweglichkeit und Fruchtbarkeit seines Stils wurde nur von Wenigen erreicht. Er war ein Mann von universalem Blick und von schlagendem Worte. Seine

---

[1] Zu seinen geschmacklosesten Schmeichelbriefen gehört einer an Papst Leo X., von dem er unter Anderm sagt: ‚Qui quanto ceteri mortales pecudibus antecellunt, tanto ipse mortales universos majestate superat' u. s. w. Vergl. Heß 1, 217. Da ist es doch in Bezug auf seine flattery schwer, mit Drummond 2, 345 zu sagen: ‚His letters in this respect are models of good taste.'

[2] Vergl. Heß 2, 266. [3] Vergl. Voigt 427.

[4] Man kann diese nur vergleichen mit derjenigen Voltaire's im achtzehnten Jahrhundert. Mat hat Erasmus wohl den Voltaire der Renaissance genannt; die Schattenseiten seines Nachbildes waren freilich viel düsterer.

eigentliche Bedeutsamkeit liegt gerade darin, daß er die verschiedensten Richtungen der Literatur in sich wie in einem Brennpunkte vereinigte [1]. Er besorgte neue Ausgaben von lateinischen, Uebersetzungen von griechischen Classikern, Ausgaben und Uebersetzungen von Kirchenvätern, Ausgaben und Erklärungen der Bibel, schrieb allerlei Schriften, philosophischen, theologischen, pädagogischen, satirischen Inhalts.

Aber geistige Tiefe besaß er nicht; gründliche Forschungen stellte er selten an. Er gestand oft selbst, daß er seine Gedanken mehr ausgieße als ausarbeite, und daß es ihm leichter werde, ein Buch zu schreiben, als das Geschriebene durchzusehen und daran zu bessern [2]. Daher seine häufigen Widersprüche und die vielen Ungenauigkeiten und Flüchtigkeiten, welche ihm seine Gegner mit Recht zum Vorwurfe machten. Am gewandtesten handhabte er die Waffen des Spottes, der Ironie und der boshaften Satire, worin er seinen ‚ersten Lieblingsschriftsteller' Lucian zum Vorbild genommen hatte. Männliche Characterwürde, Wärme des Gemüthes, Opferfreudigkeit, Liebe zum Vaterland und zur Kirche treten in seinen Werken ebenso wenig wie in seinem Leben hervor. In der Selbstschätzung der unsterblichen Bedeutung seiner Person lag der Schwerpunkt seines Wesens und Wirkens [3]. ‚Erasmus', heißt es in einem

---

[1] Hagen, Deutschlands literarische Verhältnisse 1, 256. Kahnis 1, 37.

[2] Vergl. Müller 220—224 und die dort aus den Briefen des Erasmus citirten Stellen.

[3] Hans Holbein's im Museum zu Basel vorhandenes Portrait des Erasmus zeigt den Kritiker, Skeptiker und Satiriker in trefflicher Characteristik. Sein berechnendes, ängstliches, klugfurchtsames Wesen ist meisterhaft vorgeführt. Von Kühnheit, Feuer, Thatkraft ist keine Spur in dieser Erscheinung. Vergl. Waltmann, Hans Holbein 1, 273. Aus dem Wesen des Erasmus erklärt sich leicht, daß ein Character wie Beatus Rhenanus, trotz seiner freundschaftlichen Verbindung mit demselben, in dessen Biographie sich zu keiner Wärme des Gefühls erheben kann und nur selten eine lebendige Theilnahme für die Persönlichkeit des Geschilderten zeigt. Vergl. Harawitz über die Biographie des Erasmus von B. Rhenanus in den Sitzungsberichten der philos.-histor. Klasse der Wiener Academie der Wissenschaften 72, 372—375. Selbst bei dem Tode eines Albrecht Dürer zeigte Erasmus eisige Gleichgültigkeit. Vergl. Thausing, Dürer, Geschichte seines Lebens 497—498. Von dem, was Erasmus in einem Briefe an Calet über sich selbst aussagt, nämlich er sei ‚simplex, apertus, simulandi ac dissimulandi juxta ignarus' (Op. 3, 40 ep. 41), traf in Wirklichkeit ziemlich das Gegentheil zu. Hermann Grimm weist in seinen Aufsätzen ‚Ueber Künstler und Kunstwerke' (Berlin 1865—1867) 2, 139 treffend darauf hin, wie sehr sich ‚der Character' des Erasmus in seinen Briefen offenbare: ‚Nie ein freies Wort bei ihm, immer etwas Verstecktes, Berechnendes, in den größten wie den kleinsten Verhältnissen. Dabei, unter dem Anschein vornehmer Unbekümmertheit, kleinliche Sorge für den eigenen Vortheil. Erasmus existirte von Pensionen und Geschenken.' Wo es sich um Kunst handelte, war er nur für seine eigenen Portraits besorgt. Sonst ‚existirte für ihn die Kunst kaum. In den Colloquien, die Alles doch berühren, was das damalige Leben bewegte, ist so gut wie nicht die Rede von ihr'. S. 135.

satirischen ‚Gesprächbüchlein' jener Zeit, ‚war gleich so klein, ja viel kleiner von Gemüth, denn von Person und Leib.' [1]

Als ächter Stubengelehrter ging er auf seinen vielen Reisen durch England, Italien, Frankreich und anderwärts niemals auf eine unmittelbare Anschauung des Volkslebens aus. Selbst den unwillkürlichen Einfluß der lebendig auf ihn einwirkenden Umgebung wehrte er von sich ab. Er rühmte sich, vom Italienischen ebenso wenig zu verstehen als vom Indischen, und auch der deutschen, der französischen und der englischen Sprache unkundig zu sein [2]. Um nicht die Reinheit und Feinheit der guten Latinität zu verlieren und um sein ganzes Denken zu latinisiren, wies er jede lebende Sprache als verderblich oder als zu gemein zurück.

Auch hierin wurde er Vorbild der jüngeren deutschen Humanisten, welche, im Gegensatz zu der ältern Schule, ihre Muttersprache als eine altfränkische, barbarische verachteten und verspotteten, und deßhalb dem Volke als eine eigene abgesonderte Kaste gegenübertraten.

Während aber Erasmus in selbstgefälliger und gespreizter Stubengelehrsamkeit mit seinem ganzen Leben, Sinnen und Denken dem Volke gänzlich fern stand, trug er doch keine Scheu, die fromme Andacht des Volkes in liebloser und unedler Weise zu bespötteln, zu verhöhnen und zu verzerren [3]. Die seinem zweifelsüchtigen und leichtfertigen Sinn ganz unverständliche Volksandacht gab er für Aberglauben aus, über den ein ‚frei denkender Geist' erhaben sei. Dabei aber war er selbst so abergläubisch, daß er aus astrologischen Wahngebilden die Gründe kennen lernen wollte, weßhalb seine Zeit so reich an Streitigkeiten sei [4].

Als die eigentliche Absicht aller seiner Arbeiten bezeichnete Erasmus: er wolle dem Studium der classischen Bildung, den schönen Wissenschaften aus allen Kräften aufzuhelfen suchen, und denselben durch Verbindung mit den theologischen Studien ein christliches Ansehen verschaffen; er wolle für die Ausbreitung der ‚Philosophie Christi', für die Wiederherstellung der

---

[1] Vergl. Heß 2, 123.

[2] Vergl. Müller 196—197. Nève 21—23. ** Reichling 6.

[3] Kerker 562 hat ‚mit einem tiefen Gefühl der Entrüstung' darauf hingewiesen.

[4] Vergl. seine Briefe Op. 3, 405. 427 ep. 380. 403. In einem Briefe vom 29. Mai 1527 Op. 3, 983 ep. 868 preist er das Glück der Astrologen, ‚qui ex astris norunt sibi dies et horas fortunatas eligere'. Auch die italienischen Humanisten waren, je mehr sie den lebendigen christlichen Glauben verloren, allem möglichen Aberglauben zugänglich. Vergl. Burckhardt, Renaissance 410—422. ** Pastor, Geschichte der Päpste 3, 107 ff.

‚wahren Theologie' thätig sein und sich hierzu als Beihülfe der humanistischen Studien bedienen. Die von ihm bezweckte Umgestaltung der Theologie sollte sich aber nicht allein auf die Form der Sprache und des Lehrvortrages, sondern auch auf deren Geist und Inhalt erstrecken; humanistische Rhetorik sollte an Stelle der speculativen Untersuchungen und an Stelle der festbegrenzten dogmatischen Lehrverfassung eine dehnbare und vieldeutige gesetzt werden. ‚Will man', schrieb er, ‚Frieden und Eintracht, die Summe unserer Religion, erreichen, so muß man möglichst wenige dogmatische Bestimmungen treffen und in vielen Dingen einem Jeden sein freies selbsteigenes Urtheil erlauben.'[1]

Der von ihm als Ideal gepriesenen dehnbaren und vieldeutigen Theologie diente er in seinen Schriften und Briefen zunächst durch eine so vieldeutige, in verschiedenen Zeiten verschiedene, nach Absicht und persönlichem Bedürfniß in allen Farben schillernde Sprache, daß die positivsten und die negativsten Geister, Katholiken, Häretiker und Rationalisten sich auf bestimmte Aussprüche von ihm berufen können. Mit vollem Recht sagte Luther über seine ‚Wankelworte': ‚Wenn man meint, er habe viel gesagt, so hat er Nichts gesagt; denn alle seine Schriften kann man ziehen und deuten wie und wohin man will.'[2] Er beschäftigte sich mit theologischen Fragen mehr im eigenen Dienste als im Dienste der Wahrheit, der Religion und der Kirche. Dem Mangel an festen, unerschütterlichen Ueberzeugungen entsprach sein Mangel an Muth. Sein Grundsatz war: ‚Ich sorge für meine Ruhe, und halte mich, so viel es angeht, neutral.' Er gestand ein, daß er ‚aus Artigkeit und des Disputirens wegen' wohl auch ‚in verstellter und erdichteter Weise' rede, und glaubte, ‚die gemischte und unerfahrene Menge des Volkes könne nur dadurch in den Schranken ihrer Pflicht erhalten werden, daß sie zuweilen durch einen frommen Betrug getäuscht werde'[3].

[1] Vergl. Kerker 541 fll. Heß 1, 461. Drummond 2, 182. Erasmus rühmt sein Unternehmen mit den Worten: ‚Theologiam nimium ad sophisticas argutias delapsam ad fontes ac priscam simplicitatem revocare conatus sum' . . . ‚ad pnriorem Christianismum orbem ceremoniis pene Judaicis indormientem expergefeci.' Op. 3, 1727 App. ep. 345.

[2] Vergl. Heß 2, 453. ‚Le *oui* et le *non*, le *pour* et le *contre*, se heurtent dans ses écrits', erörtert ganz richtig Durand de Laur 2, 546. ‚Comme écrivain religieux trois choses lui ont manqué: la fermeté et la vivacité de la foi, la rigueur de l'esprit théologique, les élans du mysticisme chrétien qui ravissent l'âme et l'unissent à Dieu.' 2, 561. Ueberhaupt gehören die Abschnitte, worin der Verfasser den Erasmus als theologischen Schriftsteller behandelt, zu den besten des Werkes.

[3] Vergl. diese und andere Stellen bei Stichart 295—301. ‚Quaedam inter se fatentur Theologi, quae vulgo non expediat efferri . . . Non hic adducam, quod Plato perspexisse videtur, multitudinem promiscuam et imperitam non posse contineri in officio, nisi nonnmquam fuco doloque bono fallatur.' Op. 3, 596 ep. 547.

Hoch und theuer versicherte er, daß er sich niemals von der katholischen Kirche trennen wolle, aber er stellte lange vor Luther den hierarchischen Organismus der Kirche, die göttliche Einsetzung des Primates in Zweifel, und sprach sich über mehrere andere Dogmen zweideutig und unrichtig aus[1].

‚Wer in den Geist deiner Schriften eindringt,' schrieb ihm Albertus Pius, Fürst von Carpi, ‚ohne sich von dem schönen Stil und der Wortfülle blenden zu lassen (wie es denn Leute gibt, welche über der zierlichen Schale den Kern vergessen), der ärgert sich darüber, wenn er oftmals sehen muß, wie schon seit langer Zeit festgestellte Lehrsätze von dir in Zweifel gezogen werden, den heiligen Sacramenten ihr Ansehen genommen, der Ehre des römischen Stuhles zu nahe getreten wird; wenn er bemerkt, mit wie wenig Achtung du von heiligen Ceremonien redest, wie du die Mönche verfolgst und ihre Orden verspottest.' ‚Du hast laut gesagt: in alten Zeiten sei die Papstgewalt weder anerkannt noch ausgeübt worden, die Bischöfe hätten keinen höhern Rang als andere Geistliche gehabt; die Ehe sei nicht unter die eigentlichen Sacramente gezählt worden. Wie unbedachtsam war es von dir, den Ehestand auf Kosten des Cölibats anzupreisen, die kirchliche Liturgie und die Andachtsübungen zu tadeln, mit aller Verachtung von Menschensatzungen zu reden, und dergleichen! Hast du nicht dadurch bei schwachen und leichtfertigen Menschen den Gedanken erregt, alle diese Dinge seien ohne Werth und haben keine Kraft? Haben sie nicht durch solche leichtsinnige Aeußerungen dieses Alles verachten gelernt?'[2] Melanchthon bezeichnet ihn als den ersten und

‚Non omnes ad martyrium satis habent roboris, vereor autem, ne si quid inciderit tumultus, Petrum sim imitaturus.' Am 5. Juli 1521. Op. 3, 651 ep. 583.

[1] Vergl. Stichart 20 ff. 38 ff. 234—267. Drummond 1, 319—322 und 2, 162. 182—186. 310. Feugère 236—240.

[2] Vergl. Heß 1, 490—493. Ganz zutreffend spricht sich Petrus Canisius in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Briefe des hl. Hieronymus (Dillingen 1565) über Erasmus aus. Derselbe habe sich, sagt er, um die schöne Literatur unbestreitbare Verdienste erworben. Aber mit der Theologie hätte er entweder sich gar nicht befassen, oder sie mit mehr Bescheidenheit und Ehrlichkeit behandeln sollen. An den heiligen Vätern, den Scholastikern, theologischen Schriftstellern übe er eine so scharfe, absprechende Kritik wie Keiner vor ihm, er selbst aber könne gar keinen Widerspruch vertragen. ‚Damit hat er es so weit gebracht, daß er bei den Gutgesinnten jetzt nicht mehr gilt als bei den meisten Uebelgesinnten. Er war bei seiner Schriftstellerei mehr um das Wort besorgt als um die Sache.' ‚Das Ansehen des Erasmus hat keiner von seinen Gegnern gründlicher erschüttert als Erasmus selbst.' In seinem Werk ‚De Maria virgine incomparabili' (Ingolstadt 1577) beleuchtet Canisius wiederholt (vergl. S. 345. 367. 601—603. 716—717) die leichtfertige, schlüpfrige Manier des Erasmus, hebt aber auch hier wieder (vergl. S. 600—601) seine vielseitige Gelehrsamkeit und seine reichen Sprachkenntnisse, ‚die Leichtigkeit und Fülle seiner Schreibart' und seine ‚seltene, für

eigentlichen Urheber des spätern Abendmahlstreites [1]. Ist dies auch sicher eine falsche Anschuldigung, so kann doch die Thatsache nicht geläugnet werden, daß mehrere der nächsten Freunde des Erasmus, wie Wolfgang Fabricius Capito, Conrad Pellicanus und Andere, später als Anhänger Zwingli's auftraten und daß Zwingli selbst zu seinen persönlichen Verehrern gehörte [2].

Erasmus schlug allen Ernstes eine ‚Revision' der bereits von der Kirche definirten Lehrsätze vor.

Er wollte insbesondere in den Verhandlungen, Streitigkeiten und Lehrentscheidungen der christologischen Periode den ersten Schritt zu ‚einem immer tiefern Verfall' der Kirche erkennen. Die Kirche, meinte er, habe seitdem ihre ‚alte evangelische Einfachheit' verloren; die Theologie sei von einer spitzfindigen Philosophie abhängig geworden, und diese sei später in die scholastische Wissenschaft ausgeartet, welche das eigentliche Verderben der christlichen Lehre und des christlichen Lebens herbeigeführt habe. Mit einer Erbitterung sonder Gleichen zog er während seines ganzen literarischen Wirkens gegen die Scholastik und ihre speculative Behandlung theologischer Lehren zu Felde, und gab ihre Vertreter dem Spotte und der Verachtung preis [3]. Seit der Herrschaft der

jene Zeit bewunderungswürdige Beredsamkeit' hervor. Aber man habe schon oft gesagt: ‚Ubi Erasmus innuit, illic Lutherus irruit'; Luther habe die Eier ausgebrütet, welche Erasmus gelegt. Immerhin bestehe jedoch noch ein großer Unterschied zwischen beiden Männern. Wie Johann Dietenberger sich über Erasmus äußerte, darüber vergl. Wedewer 144. 415—416. Der päpstliche Legat Aleander urtheilte im Jahre 1521 über Erasmus: ‚Ha scritto peggio che Luther contra la fede . . . Io sempre ho saputo che Erasmo erat fomes omnium malorum et cho lui subvertea la Fiandra et il tratto del Rheno.' Bericht bei Balan 100—101; vergl. 55. 79. 81. ** In neuester Zeit hat von protestantischer Seite Hartfelder es entschieden betont, daß ‚Erasmus für Viele in der That ein Wegweiser zu Luther wurde'. Hist. Taschenb. 1892, S. 159. Bereits katholische Zeitgenossen urtheilten: ‚Erasmus est pater Lutheri, Erasmus posuit ova, Lutherus exclusit pullos.' Stähelin, Briefe aus der Reformationszeit (Basel 1887) S. 24.

[1] ‚Tota illa tragoedia *περὶ δείπνου κυριακοῦ* ab ipso (Erasmo) nata videri potest,' schrieb Melanchthon am 26. Juli 1529 an Camerarius. Corp. Reform. 1, 1083.

[2] Vergl. Gieseler 3 a, 130 fll. ** Die Annahme, daß Pellicanus durch Erasmus bezüglich der Abendmahlslehre beeinflußt worden sei, ist irrig. Pellicanus erzählt selbst, wie das Lesen der Kirchenväter und die Meinungsverschiedenheit der Theologen in ihm Zweifel an der wirklichen Gegenwart Christi im heiligsten Sacrament erweckt hätten. Ebenso ist auch Capito nicht durch Erasmus zum Zweifel an der wirklichen Gegenwart geführt worden. Erasmus selbst behauptet mit aller Entschiedenheit, er habe in diesem Punkte stets an der kirchlichen Lehre festgehalten. Erasmi Opera 3, 965; vergl. 917. 936. 941. Erasmus schrieb aber am 31. August 1521 an Zwingli: ‚Videor mihi fere omnia docuisse, quae docet Lutherus, nisi quod non tam atrociter, quodque abstinui a quibusdam aenigmatibus et paradoxis.' Zuingl. Op. 7, 310. Ueber den Einfluß des Erasmus auf Zwingli vergl. Kolde, Luther 2, 578.

[3] Vergl. zum Beispiel die Stellen bei Heß 1, 59—60. Müller 165. 229.

Scholastik, erklärte er, habe sich über das ganze Abendland ein Judaismus und Pharisäismus gelagert, der das ‚wahre Christenthum und die wahre Theologie' unterdrückt und in ‚Mönchsheiligkeit' und wesenlosen Ceremoniendienst verkehrt habe.

Die Verachtung des Mittelalters als einer Zeit der ‚Finsterniß und der geistigen Knechtschaft', der ‚Sophistik' in der Wissenschaft, der ‚äußern Werkheiligkeit' im Leben ging von Erasmus und seiner Schule aus und von dieser auf die späteren sogenannten Reformatoren über.

Lange Zeit deckte Erasmus mit seinem wissenschaftlichen Ansehen alle Spottreden und Verleumdungen gegen die mittelalterliche Bildung, gegen den Einfluß der Kirche und die Ueberlieferung der christlichen Schulen.

Am eingreifendsten hat in dieser Beziehung sein zuerst im Jahre 1509 erschienenes, binnen wenigen Monaten in sieben Ausgaben verbreitetes ‚Lob der Narrheit'[1] gewirkt. Er führt darin die verkörperte Thorheit redend ein; diese rühmt ihre Verdienste um die Menschheit und lobt an den einzelnen Ständen, welche sie der Reihe nach mustert, gerade das, was an denselben als Verkehrtheit zu rügen ist. Wenn der Fürst von Carpi ihm vorwarf, daß aus dem in dieser Satire ausgestreuten schädlichen Samen die verderblichsten Früchte hervorgegangen seien[2], bezog sich der Vorwurf nicht auf den ernsten Tadel gegen die auf kirchlichem Gebiete unter dem Ordens- und Weltclerus vorhandenen Uebelstände, gegen die Anhäufung der kirchlichen Beneficien, gegen die kriegführenden Prälaten, gegen abergläubische Ausartungen in den kirchlichen Uebungen, sondern darauf, daß Erasmus gegen die Sache selbst, die von den Mißbräuchen verunstaltet wurde, zu Felde zog. Dabei athmete seine Sprache nicht aufrichtige Trauer, wie die eines Sebastian Brant oder eines Geiler von Kaisersberg, sondern Hohn und Spott; sie verfiel durch leichtfertige Vermischung des Heiligen mit dem Gemeinen in Ausgelassenheit, selbst in Blasphemie.

Das ‚Lob der Narrheit' ist gleichsam der Prolog zu dem großen theologischen Trauerspiele des sechzehnten Jahrhunderts[3].

---

[1] Moriae Encomium, id est Stultitiae Laus, im vierten Band der Leidener Ausgabe seiner Werke. Eine gute Tauchnitzer Handausgabe im Anschluß an die Colloquia familiaria Leipzig 1829. Vergl. über das Werk Durand de Laur 2, 89. 199—205. 290—298. 301. Feugère 302—306. 340—341. Drummond 1, 194—195 macht darauf aufmerksam, daß eine starke antitheologische Stelle sich erst in den nach 1515 erschienenen Ausgaben findet. Bei Lebzeiten des Erasmus wurde die Schrift wenigstens siebenundzwanzigmal aufgelegt. Auch in seinen Anmerkungen zum Neuen Testamente machte Erasmus gegen das kirchliche Wesen ähnliche Angriffe. ‚In fact the Encomium Moriae was here repeated, only in a somewhat more serious form', sagt darüber Drummond 1, 319.

[2] Vergl. Heß 1, 493.

[3] Feugère 341. ** Vergl. Pennington, Erasmus (London 1875) 77. Reichling 7—8

Die Volksandacht erscheint in dem Buch als grundverderbt, das ganze Ordensleben als eine Entartung des Christenthums, die Scholastik als eine Entartung der biblischen Theologie; gegen die Päpste schleuderte Erasmus so leidenschaftliche Angriffe, daß den späteren Feinden derselben wenig Neues mehr zur Beschuldigung übrig blieb [1]. Kein Schriftsteller früherer Zeit hat auf deutschem Boden die Ehrfurcht vor dem päpstlichen Stuhle so tief untergraben wie Erasmus, keiner vor ihm die heilige Schrift zu so possenhaften Anführungen mißbraucht [2].

Dennoch aber behauptete er, daß er ‚die höchste Ehrfurcht' hege vor der Bibel als ‚Quelle des christlichen Glaubens', und daß die Theologie, wenn sie gesunden wolle, ‚wieder auf die heilige Schrift zurückgeführt werden müsse'. Alles Volk müsse die Bibel in die Hand bekommen. ‚Ich wünsche,' sagte er im Jahre 1516 in einer Ermahnungsschrift zu seiner Ausgabe des Neuen Testamentes, ‚daß alle Weiber die Evangelien und die Briefe Pauli lesen, daß dieselben in alle Sprachen übersetzt und von Schotten und Irländern, Türken und Saracenen gelesen würden, daß die Bauern daraus hinter dem Pfluge, die Weber hinter dem Webstuhle singen, die Wanderer die Länge des Weges mit biblischen Erzählungen verkürzen möchten.' Die Schrift zu lesen, sei die erste Stufe, um sie zu verstehen, und ‚gesetzt auch, daß Viele

[1] So sagt er unter Anderm von den Päpsten: ‚Was etwa zu thun ist, das überlassen sie dem heiligen Petrus und Paulus; das Ansehen und den Genuß von ihrem Amte behalten sie aber für sich. Sie meinen Christo vollkommen Genüge geleistet zu haben, wenn sie sich durch ihren mystischen, fast theatralischen Ornat, durch ihre Ceremonien, durch die Titel Euer Seligkeit, Euer Heiligkeit und durch Segnen und Fluchen als ächte Bischöfe erwiesen haben. Wunder thun ist altväterisch und nicht mehr Mode, und würde sich auch für die jetzigen Zeiten gar nicht schicken; das Volk belehren ist zu beschwerlich, die heilige Schrift erklären ist Schulfuchserei. Beten? — ja, wenn man sonst Nichts zu thun hätte.' Den Päpsten bleibe Nichts übrig als die angemaßte Gewalt, in die Acht zu erklären, zu fluchen und jenen schrecklichen Bannstrahl zu schleudern, ‚womit sie auf einen einzigen Wink die Seelen der Sterblichen noch unter die Hölle hinunter zu stürzen vermögen'. Moriae Encomium, in der Leipziger Handausgabe S. 378 bis 379. Vergl. W. G. Becker's Uebersetzung des Lobes der Narrheit (Basel 1780) S. 308—317.

[2] Vergl. seine Auslassungen bei Stichart 249—251. Müller 234—235. Selbst Drummond, der im Allgemeinen die rationalistischen Ansichten des Erasmus theilt, gibt 1, 200 zu: ‚The free way in which Scripture is handled, and even the most sacred names introduced, while it shows certainly great want of taste, if not even want of reverence, might reasonably have given offence to persons who were neither superstitious nor very bigotted.' Welche Stellung Drummond gegenüber der katholischen Kirche einnimmt, zeigt allein schon 2, 338, wo er der Mittheilung, daß Erasmus ohne Empfang der heiligen Sterbsacramente gestorben sei, die Worte beifügt: ‚It was better so. There would have been a strange incongruity in the presence of *priestly mummeries* round the death-bed of Erasmus.'

darüber lachen ſollten, werden doch auch Einige dafür gewonnen werden'. Es ſei unbillig, ‚daß die Glaubenslehren bloß an diejenigen verwieſen ſein ſollten, welche der große Haufe jetzt Theologen und Mönche nenne, unter denen aber, obgleich ſie nur den kleinſten Theil des chriſtlichen Volkes bildeten, ſehr Viele den Namen nicht verdienten' [1]. Die freie Schriftforſchung, wie ſie von den ‚böhmiſchen Brüdern' [2] unter Verwerfung der kirchlichen Autorität geübt wurde, fand ſchon im Jahre 1511 ſeinen Beifall. Als ihm die Brüder eines ihrer verſchiedenen, auf neue Auslegung der heiligen Schrift gegründeten Glaubensbekenntniſſe überreichten, beglückwünſchte er ſie wegen ihrer genauen Kenntniß der Wahrheit. Was er ‚in ihrem Buche geleſen', ſchrieb er, ‚billige er völlig; von dem Uebrigen vermuthe er eine gleiche Richtigkeit'. Ein öffentliches zuſtimmendes Zeugniß jedoch, welches die Brüder gewünſcht hatten, wollte er nicht ertheilen. ‚Denn bei ihren Feinden würde es ihnen ohnehin Nichts nützen, ſeine eigenen Schriften aber würden dann verketzert und zum Schaden der geläuterten Religion durch päpſtliche Macht den Leuten aus den Händen geriſſen werden. Es ſei darum beſſer, daß er kein Zeugniß ausſtelle und ſeine Kraft und ſein Anſehen für das allgemeine Beſte ungeſchmälert erhalte.' [3]

Seine eigene Schriftauslegung war eine durchweg rationaliſtiſche. Er verlangte eine geiſtige oder, wie er ſich ausdrückte, allegoriſche Auffaſſung der bibliſchen Berichte. Dieſe Allegorie war aber von jener, von den Kirchenvätern oft mit Vorliebe gepflegten gläubigen myſtiſchen, welche den einfachen Wortſinn ſtets als göttlich und heilig anerkannte, weit entfernt; ſie wollte die Schrift nicht nach dem Wortverſtande, ſondern nach den Wahrheiten und den Ideen, die hinter den Erzählungen verborgen ſeien, auslegen, alſo mit ihr in ähnlicher Weiſe verfahren, wie man bei der Erklärung der mythologiſchen Sagen verfuhr. ‚Wenn du', ſchreibt er in ſeinem ‚Handbuch eines Streiters Chriſti', ‚ohne Allegorie lieſeſt, daß das Bild Adam's von Thon gemacht und ihm eine Seele eingehaucht ſei, daß Eva aus ſeiner Rippe genommen, daß ihnen verboten worden ſei, vom Apfelbaum zu eſſen, ferner daß die Schlange der Verführer geweſen, daß Gott ſpazieren gegangen ſei, daß die Schuldbewußten ſich verborgen hätten, daß ein Engel mit flammendem Schwerte an den Eingang des Paradieſes geſtellt ſei, daß die Vertriebenen nicht zurückkehren könnten: wenn du, ſage ich, dieſes Alles nur von der Oberfläche anſieheſt, ſo ſehe ich nicht ein, daß du mehr gethan haſt, als wenn du das

[1] In der Paraclesis ad lectorem pium der Ausgabe des Neuen Teſtamentes von 1516, deren vollſtändiger Titel bei Heß 1, 212 b.

[2] Vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 608, (13. Aufl.) 620, ** (15. und 16. Aufl.) 639—640.

[3] Vergl. Gindely, Geſch. der böhmiſchen Brüder 1, 148—149.

irdene Bild des Prometheus besängest, wie er dem Himmel das Feuer entzogen, dem Bilde gegeben und dadurch den Staub belebt habe. Ja vielleicht bringt es größern Nutzen, die poetischen Fabeln der Heiden mit Allegorie zu lesen, als die Erzählungen der heiligen Schrift, wenn du nur an der Schale hängen bleibst. Was ist für ein Unterschied zwischen den Büchern der Könige und der Richter und der Geschichte des Livius, wenn du nicht auf die Allegorie Rücksicht nimmst? Denn in Livius befinden sich viele Dinge, welche die Sitten verbessern; in jenen ist manches Anstößige, zum Beispiel die Ränke David's, der Ehebruch, der durch einen Meuchelmord erkauft war, die verderbliche Liebe Simson's und dergleichen.'[1] Fast alle Bücher des Alten Testamentes seien häufig anstößig, ‚entweder durch die scheinbar absurde Geschichte' oder durch die ‚Dunkelheit' der Räthsel. Auch im Neuen Testament fänden sich manche Dunkelheiten. ‚Dort, wo Jesus den Untergang der Stadt Jerusalem, das Ende der Welt und die Verfolgungen der Apostel voraussagt, wechselt und mischt er seine Reden so untereinander, daß es mir scheint, er habe nicht allein den Aposteln, sondern auch uns dunkel sein wollen. Manche Stellen sind meiner Meinung nach unerklärlich, zum Beispiel die von der nie verzeihbaren Sünde wider den heiligen Geist.' Anderes lasse sich bildlich erklären. Unter dem Feuer, von dem in der heiligen Schrift die Rede, werde ‚der Zorn und die Strafe Gottes verstanden'. ‚Es gibt keine andere Flamme, in welcher jener Reiche im Evangelium gepeinigt wird, und keine anderen Strafen der Hölle, über welche die Dichter so Vieles geschrieben haben, als die unaufhörliche, das fortwährende Sündigen begleitende Seelenangst.'[2]

In seinen Anmerkungen zum Neuen Testamente erkühne sich Erasmus, sagte Doctor Johann Eck mit Recht, ‚den heiligen Geist, den Lehrmeister der Apostel, zurechtzuweisen'. ‚Du sagst,' schrieb ihm Eck, ‚die Evangelisten hätten sich geirrt. Kein Christ wird je einen Irrthum der Evangelisten annehmen. Es sei ferne, Derartiges auch nur zu vermuthen von den Schülern des heiligen Geistes und Jesu unseres Erlösers, von den Stützen unseres Glaubens, von Männern, welche nicht durch menschliche Weisheit unterrichtet wurden. Wenn hier das Ansehen der heiligen Schrift wankend gemacht wird, welcher andere Theil wird ohne Verdacht des Irrthums sein?'[3]

---

[1] Vergl. diese und andere Aussprüche des Erasmus bei Hagen, Deutschlands literarische Verhältnisse 1, 307—318. Vergl. auch die Stellen aus den Adagia bei Drummond 1, 293.

[2] ‚Nec alia est flamma in qua cruciatur dives ille comessator evangelicus; nec alia supplicia inferorum . . . quam perpetua mentis anxietas, qnae peccandi consuetudinem comitatur.' Vergl. Stichart 242—244. 266—267.

[3] ‚Audi, mi Erasme, arbitrarisne Christianum patienter laturum, Evangelistas

Daß die Verfaſſer der heiligen Bücher im Allgemeinen ‚vom göttlichen Geiſte getrieben worden und göttlicher Eingebung folgten', läugnete Erasmus nicht, aber er nahm auch eine Art Eingebung an bei den großen Heiden, welche weiſe Lehren verkündeten und deßhalb würdig ſeien, den Heiligen der chriſtlichen Kirche an die Seite geſtellt zu werden.

‚Zwar gebührt', ſagt er in ſeinen ‚Vertraulichen Geſprächen', ‚den heiligen Schriften der erſte Platz, allein ich finde doch bei den heidniſchen Autoren, auch ſelbſt bei Dichtern, ſo häufig Ausſprüche, welche ſo rein, heilig und göttlich ſind, daß ich überzeugt bin, ein göttlicher Geiſt hat jene Männer beim Schreiben beſeelt. Ich kann Cicero's Bücher vom Alter, von der Freundſchaft, von den Pflichten und ſeine Tusculanen nicht leſen, ohne ſie unterweilen zu küſſen und das fromme Herz zu verehren, das von der Gottheit beſeelt war. Halte ich dagegen die moraliſchen Schriften neuerer Zeit, wie iſt da Alles ſo kalt!' ‚Ich kann mich kaum enthalten zu ſagen: Heiliger Socrates, bitte für uns.' ‚Ich habe oft Ahnungen, daß die Seelen des Virgil und Horaz heilig ſeien.'[1]

Konnten aber ſchon die Heiden heilig werden, zu welchem Zwecke dann die ſo ſchwere chriſtliche Asceſe, zu welchem Zwecke die Befolgung der evangeliſchen Räthe, das Ordensweſen der Kirche, zu welchem Zwecke Faſten, Wallfahrten und andere Andachtsübungen? Chriſtus, der vollendete Tugendlehrer und der erhabenſte Weiſe, welcher die Tugend in aller Reinheit dargeſtellt, habe das Faſten, meinte Erasmus, nicht geboten, vielmehr ſich ſelbſt über dieſe und andere Ceremonien gänzlich hinweggeſetzt; das Faſten ſei eine menſchliche Erfindung, ſogar eine Tyrannei[2].

---

in Evangeliis lapsos? si hic vacillat sacrae Scripturae auctoritas, quae pars alia sine suspicione erroris erit?' Brief vom 2. Februar 1518, in Erasmi Op. 3, 296—297 ep. 303.

[1] ‚Multi sunt in consortio sanctorum, qui non sunt apud nos in catalogo ... Proinde quum huiusmodi quaedam lego de talibus viris, vix mihi tempero, quin dicam: sancte Socrates, ora pro nobis. At ipse mihi saepenumero non tempero, quin bene ominer sanctae animae Maronis et Flacci.' Colloquia familiaria, im Convivium religiosum (nach der Leipziger Handausgabe) 122. 126. Die italieniſchen Humaniſten beſaßen längſt einen ‚Heidenhimmel', der in demſelben Maße den chriſtlichen Himmel vertrat, in welchem das Ideal der hiſtoriſchen Größe und des Ruhms die Ideale des chriſtlichen Lebens in den Schatten ſtellte. Vergl. Burckhardt, Renaiſſance 446. (** Paſtor, Geſchichte der Päpſte 3, 73 fl.) Erasmus bildete ſich auch einen chriſtlichen Gelehrtenhimmel aus. In ſeiner den Colloquien einverleibten ‚Apotheosis Capnionis, de incomparabili heroë Joanne Reuchlino in divorum numerum relato' (pag. 141—147) läßt er Reuchlin in das Verzeichniß der Heiligen verſetzen und als Schutzheiligen der Sprachgelehrſamkeit anrufen mit den Worten: ‚O sancta anima, sis felix linguis, sis felix linguarum cultoribus, faveto linguis sanctis, perdito malas linguas, infectas veneno gehennae.' pag. 147.

[2] Vergl. Hagen, Deutſchlands literariſche Verhältniſſe 1, 320. Müller 236. 265. Drummond 1, 321. Heß 1, 233.

Die ‚Philosophie Christi', für deren Ausbreitung er thätig sein wollte, war im Wesentlichen nur die Philosophie eines anständigen, vor der Welt so viel als möglich untadelhaften Menschen.

In seinen ‚Vertraulichen Gesprächen', die er noch im Alter wiederholt unter Händen hatte und als ein Hauptwerk für die ‚christliche Erziehung' ansah, läuft diese Erziehung in der Hauptsache auf den Erwerb einer feinen Geistesbildung, auf Befolgung der Rathschläge des gesunden Menschenverstandes, auf Anwendung aller Mittel menschlicher Klugheit hinaus. Erasmus redet und lehret in ‚den Gesprächen', sagte Luther, ‚viel gottlos Ding, unter fremden erdichteten Namen und Personen vorsätzlich die Kirche und den christlichen Glauben anzufechten'. Die ‚Gespräche' waren vorzugsweise für die Jugend bestimmt und enthielten dennoch die giftigsten Spöttereien auf die Mönche und das Klosterleben, auf Fasten, Wallfahrten und dergleichen, ja selbst eine Darstellung unzüchtiger Dinge[1]. Faunische Lüsternheit konnte Erasmus sogar in einigen Anmerkungen zur heiligen Schrift nicht ganz unterdrücken[2].

---

[1] ‚Muß man nicht erschrecken,' sagt Kellner, Erziehungsgeschichte 1, 238—240, ‚wenn man in einer Jugendschrift, die aus der Feder eines Gelehrten und Geistlichen geflossen, die Unterhaltung zweier Weiber über ihre Männer, eines Freiers mit einem Mädchen, eines Jünglings mit einer feilen Dirne findet? Er malt hier die Wollust in gemeiner Weise aus, um einige erbauliche Ermahnungen daran zu knüpfen.' Vergl. auch Müller 240—241 (** und Reichling 25 fl.). ‚Auch das Heilige selbst', sagt Wolfgang Menzel (Geschichte der deutschen Dichtung 2, 114—115), wird in den Gesprächen ‚mit Ironie behandelt ... Erasmus spöttelt über Christus selbst, der so viele Bräute habe, über die Heiligen, die er als eine Heerschaar mit verschiedenartigen Waffen wie Falstaff seine Rekruten mustert ... Das letzte Gespräch ist ausschließlich dem Epikur gewidmet, so daß man Wieland zu lesen glaubt. Auch liebt Erasmus sehr das Schlüpfrige ... cynisch ist das Gespräch mit einer Mutter, worin die Vereinbarung der Seele mit dem Leibe im Fötus abgehandelt wird' ... In der Widmung der zweiten Ausgabe des Werkes behauptete Erasmus: Viele seien durch das Buch lateinischer und besser (latiniores et meliores) geworden. Lateinischer wurde die Jugend allerdings durch diese mit unbeschreiblicher Zierlichkeit und Gewandtheit des Ausdruckes abgefaßten Gespräche, aber besser konnte sie nicht dadurch werden. Der Einfluß derselben war ungeheuer. ‚Les *Colloques,*' betont Durand de Laur 2, 56, ‚*vulgarisèrent* la Renaissance et la firent pénétrer dans l'esprit de la jeunesse.' Für die Kenntniß der Culturgeschichte der Zeit bietet das Werk eine ergiebige Quelle. Vergl. Peschel, im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 3, 139—140. ** Hartfelder (Ueber die Colloquia des Erasmus, im Hist. Taschenb. 6. Folge [1887] 4, 53 fl.) möchte annehmen, daß sich der Tadel des Erasmus nur gegen die Person, nicht gegen die Sache richte. Aber gerade die von ihm mitgetheilten Beispiele (vergl. S. 63 fl. 68. 75. 84. 86. 89. 93 fl. 97) zeigen, daß es sich anders verhält. Uebrigens gesteht auch dieser Vertheidiger des Erasmus, daß in einigen Gesprächen die ‚Situation ziemlich schlüpfrig ist' (S. 83), andere ‚pädagogisch ganz unzulässig sind'. Am Schluß gibt Hartfelder zu (S. 121), daß ‚manches Wort des Erasmus an die Auffassung der Encyklopädisten mahnt'.

[2] Vergl. Stichart 247—248.

Seine Meinung war: Die menſchliche Klugheit regelt das Leben, und ſieht dem Tode, weil ſie ihm nicht entrinnen kann, mit philoſophiſcher Ergebung entgegen. In einer Abhandlung: ‚Ueber die Verachtung des Todes‘, in welcher er einen Vater über den Verluſt ſeines zwanzigjährigen Sohnes zu tröſten ſucht, führt er verſchiedene Stellen heidniſcher Dichter über die Flüchtigkeit und das Elend des Lebens an, unter dieſen auch den bekannten Ausſpruch: ‚Am beſten iſt es, nicht geboren zu werden, das nächſtbeſte, ſo ſchnell wie möglich aus dem Leben zu verſchwinden.‘ ‚Wer ſollte nicht‘, fügt er hinzu, ‚dieſen Ausſpruch mit dem vollſten Recht billigen?‘ ‚Der Weiſe muß Alles mit friſchem Muthe tragen; die Trauer nützt dem Todten Nichts und ſchadet dem Lebenden.‘ Erſt am Ende der Abhandlung ſtellt er eine angeblich chriſtliche Betrachtung des Todes an, die er mit den Worten einleitet: ‚Nachdem ich mich bisher der Mittel bedient, die ich bei jedem Heiden anwenden konnte, will ich jetzt in der Kürze erörtern, was die Frömmigkeit, was der chriſtliche Glaube von uns verlangt.‘ Als chriſtlich und fromm ſollen dann die Sätze gelten: ‚Wenn auch der Tod noch ſo elend wäre, ſo müßten wir uns ihn doch gefallen laſſen, weil wir ihm auf keinem Wege ausweichen können.‘ ‚Wenn er auch den Menſchen gänzlich vernichtete, ſo müßte man ihn doch mit Gleichmuth ertragen, weil er den Mühſeligkeiten des Lebens ein Ende macht.‘ ‚Wenn er die einen ätheriſchen Urſprung beſitzende Seele aus dem groben Zucht- und Arbeitshauſe des Körpers erlöst, ſo iſt denen Glück zu wünſchen, welche aus dem Leben geſchieden und zu jener glücklichen Freiheit zurückgekehrt ſind.‘ Von Chriſtus, dem Spender des ewigen Lebens, und von der auf ihn gegründeten Hoffnung iſt in der Abhandlung keine Rede [1].

[1] Vergl. Stichart 264—266. Auch an anderen Stellen ſpricht er über den Tod nicht als Chriſt, ſondern als Schüler der heidniſchen Philoſophie. In einem Briefe Op. 3, 784—787 ep. 671 verzerrt er förmlich die Furcht des chriſtlichen Volkes vor einem plötzlichen und unvorhergeſehenen Tode. ‚Verum dictu mirum, quam vulgus execratur subitam mortem, adeo ut nihil frequentius, nihil vehementius apud Deum et divos deprecentur, quam mortem subitaneam ac improvisam.‘ ‚Da mihi, inquiunt, veram contritionem et puram confessionem ante mortem. Et hoc petunt nonnunquam a diva Barbara aut Erasmo. Obsecro, quid alii isti petunt, quam, liceat mihi male vivere, et da tu bene mori.‘ Er zieht einen plötzlichen Tod vor (‚quam paucos corrigit longa aegrotatio? si tamen ullos corrigit‘) und wiederholt auch hier den heidniſchen Satz: ‚Ab omni philosophia videtur alienus, qui miserius ducit mori natum, quam nasci moriturum.‘ Feugère 362—364, die Anſichten des Erasmus mit denen Montaigne's vergleichend, ſagt: ‚C'est déjà l'esprit philosophique cherchant à dissiper les terreurs religieuses des derniers instants de l'homme. Erasme, comme plus tard Montaigne, n'est pas éloigné d'envier aux anciens cette mort paisible à laquelle ils arrivaient sans chagrin dans un état de somnolence confuse.‘

Eine ſolche ‚neue Bildung‘, ‚chriſtliche Philoſophie‘ und ‚wahre theologiſche Wiſſenſchaft‘ verbreitete derjenige Humaniſt, welcher lange Zeit hindurch als die erſte geiſtige Größe des Abendlandes anerkannt wurde und gleichſam den perſönlichen Mittelpunkt des literariſchen Europa's bildete. Seine Schriften wurden mit beiſpielloſem Enthuſiasmus aufgekauft[1] und auf das Eifrigſte geleſen und ‚verſchlungen‘. Er ſelbſt erzählt, daß man ihn als ‚einen Fürſten der Wiſſenſchaft‘, als ‚ſiegreichen Vorkämpfer der wahren Theologie‘, als ‚Stern und Zierde Deutſchlands‘ begrüßt habe[2]. Als er im Herbſte 1513 von England nach Deutſchland zurückkehrte, wurde ſeine Ankunft wie ein großes, freudiges Ereigniß betrachtet, wie ein allgemeines Feſt der Gebildeten gefeiert. In vielen Städten wurde er gleichſam ‚als König‘ empfangen: es erſchienen Abgeſandte, hielten Anreden, überreichten Adreſſen und Geſchenke. Sogar Ulrich Zaſius ließ ſich von der glänzenden Begabung, der vielſeitigen Bildung und dem zierlichen Latein des Erasmus derart ‚bezaubern‘, daß er ihn für den erſten aller Gelehrten erklärte, welche Deutſchland jemals gehabt habe[3].

Die ganze von den claſſiſchen Studien begeiſterte Jugend war ‚außer ſich vor Entzücken und betrachtete Erasmus wie einen Heiligen‘. ‚Du einziger Mann‘, ſagt der Humaniſt Wilhelm Neſen in einem Briefe an ihn, ‚kannſt die Unſterblichkeit gewähren‘; er ſelbſt, verſicherte Neſen ein andermal, ſtehe ſo tief unter dem Niedrigſten, als er Erasmus über die Höchſtſtehenden weit erhebe[4]. Humaniſten, wie Eobanus Heſſus, Juſtus Jonas, Caſpar Schalbe, unternahmen Wallfahrten nach dem Wohnort des Erasmus, ‚durch ſo viele Wälder‘, meldet Schalbe, ‚durch ſo viele von anſteckenden Krankheiten angeſteckte Oerter, um die einzige Perle des Erdkreiſes aufzuſuchen‘. Eoban beſang ſeine mühevolle Reiſe, deren einziger Lohn eine kurze Unterredung geweſen, als den lichten Höhepunkt ſeines Lebens in vielen Hexametern. Conrad Mutian, ſelbſt ein hochgefeiertes Haupt der humaniſtiſchen Partei, ſchrieb entzückt: ‚Erasmus überſteigt das Maß menſchlicher Begabung.

[1] Ein Pariſer Verleger zum Beiſpiel druckte einmal von den ‚Geſprächen‘ nicht weniger als 24000. Drummond 1, 179.

[2] Op. 3, 862 ep. 746.

[3] ‚Hoc enim fateri et ex judicio possum,‘ ſchrieb er an Erasmus im Jahre 1515, ‚sexcentis et amplius retro annis doctiorem te Germaniae vel omni nunquam contigisse.‘ Erasmi Op. 3, 1540 App. ep. 27. Zaſius ſchätzte ſich glücklich, von Erasmus einen Brief erhalten zu haben. Der Brief ſei, ſchrieb er dem Gefeierten, durch die ganze Freiburger Academie gelaufen: Alle hätten Erasmus geprieſen, bewundert, er ſei ein dem Himmel entſtiegener Geiſt; auf ihn, Zaſius, habe man mit Fingern gedeutet: er ſei der Mann, dem Erasmus, der Cicero Deutſchlands, ſo freundlich geſchrieben habe u. ſ. w. Bei Riegger, Zasii Epist. 274.

[4] Steitz, Neſen 42—44. 107.

Er ist göttlich, und religiös und fromm zu verehren wie ein göttliches Wesen.' [1]

Der Cultus des Genius, welcher mit Erasmus getrieben wurde, war eine ganz neue Erscheinung in Deutschland: unter den kleineren Geistern der jüngeren Humanisten artete er naturgemäß aus in eine wahre Krankheit gegenseitiger Lobhudelei. Erasmus beförderte diese Krankheit durch ganz übertriebene Lobsprüche, die er besonders dann verschwendete, wenn er den Belobten für eigene Zwecke als Sprachrohr oder als Lobtrompete verwenden wollte.

Der nächste Einfluß, welchen Erasmus auf die jüngere Schule der Humanisten ausübte, bestand darin, daß er sie durch sein Vorgehen mit Verachtung gegen die kirchliche Wissenschaft des Mittelalters und mit einer einseitigen Begeisterung für das classische Alterthum erfüllte. Nicht mit Unrecht hat man ihm vorgeworfen, daß er das Studium der Philosophie in Verruf gebracht und, statt ernster, wissenschaftlicher und speculativer Untersuchung, Rhetorik, geistreiches Gerede und allerlei Künste des Stils als erste Erfordernisse hoher Bildung angepriesen habe.

‚Es ist außerordentlich leicht,' schrieb Wimpheling, ‚der für die alten Poeten begeisterten Jugend die scholastische Wissenschaft als Sophistik und Barbarei hinzustellen; diese Jugend ist froh, das verachtet zu sehen, dessen Aneignung ihr große Mühe macht, dagegen gelobt zu hören, was ihr leicht und unterhaltend ist.' Schon der Humanist Jacob Locher, genannt Philomusus, wollte den Cultus der Musen an Stelle der scholastischen Lehrfächer gesetzt wissen; der heiligen Dichtkunst, sagte er, gebühre der Vorrang vor allen Wissenschaften; die Scholastiker seien in der Unfruchtbarkeit ihrer vermeintlich wissenschaftlichen Thätigkeit lediglich ‚Mauleſel-Theologen', würdig des Spottes und der Verachtung aller Gebildeten. Aus den Dichtern könne die Jugend ihre Bildung schöpfen; selbst Ovid sei überaus keusch gewesen, die Sprüche Juvenal's kämen der evangelischen Wahrheit gleich [2].

---

[1] ‚Erasmus surgit supra hominis vires. Divinus est, et venerandus religiose, pie tanquam Numen.' Bei Tentzel 120. Krause, Briefwechsel 564. Für Justus Jonas war Erasmus in den Jahren 1519 und 1520 ein ‚christiani orbis princeps', ein ‚literarum rex potentissimus', dagegen im Jahre 1527 ein ‚senex vulpinus et ubique arte Pelasga instructus'; vergl. Briefwechsel des Justus Jonas, gesammelt und bearbeitet von G. Kawerau, Erste Hälfte (Halle 1884) S. 31. 42. 110.

[2] Ueber Locher vergl. Stintzing, Ulrich Zasius 57—60. v. Wiskowatoff 148 fll. Schreiber, Geschichte der Universität Freiburg 1, 77—81. Horawitz, Zur Geschichte des deutschen Humanismus und der deutschen Historiographie in Müller's Zeitschrift für

Mit dem zweiten Jahrzehnt des ſechzehnten Jahrhunderts mehren ſich die Klagen über die Abnahme und die Geringſchätzung der philoſophiſchen Studien, über die einſeitige und ausſchließliche Beſchäftigung mit den altclaſſiſchen Werken, ſowie über die dünkelhafte Ueberhebung und den ſittenloſen Wandel der jüngeren Humaniſten. ‚Die Philoſophie‘, ſchrieb Johannes Cochläus im Jahre 1512, ‚wird bei Seite gelaſſen. Und doch ſind die humaniſtiſchen Studien, ſo ſehr ſie der Gelehrſamkeit zum Schmucke dienen, überaus ſchädlich für den, welcher ſich keine gründliche wiſſenſchaftliche Bildung erworben hat. Daher jener Leichtſinn gewiſſer Leute, welche von Unkundigen mit Unrecht den Titel „Poeten“ erhalten; daher ihre Poſſenreißerei, ihr laſterhaftes ſchändliches Leben. Sie ſind gemeine Sclaven des Bacchus und der Venus, nicht aber fromme Prieſter des Phoebus und der Pallas.‘ [1]

Die ‚Poeten‘, wie die jüngeren Humaniſten gemeinlich genannt wurden, arbeiteten ſich derart in einen claſſiſchen Uebereifer hinein, daß ſie Nichts mehr gelten ließen, was nicht lateiniſch oder griechiſch war; in Geſinnung und Sprache verläugneten ſie ihren deutſchen Urſprung. Ihr Abfall von dem hergebrachten vaterländiſchen Weſen trat ſo ungeſcheut hervor, daß ſie ſich ſogar ihrer deutſchen Namen ſchämten und aus dem lateiniſchen oder dem griechiſchen Sprachſchatz ſich neue modelten. Aus einem Schuſter wurde ein Sutor oder Sutorius, aus einem Fiſcher ein Piscator, aus einem Schneider ein Sartorius; aus einem Peter Eberbach ein Petrejus, aus einem Hans Jäger erſt ein Venator, dann ein Crotus Rubianus.

‚Als er noch Jäger von Dornheim geheißen,‘ ſchrieb an Letztern ſein Freund Conrad Mutian, ‚da hätten ihm die Scholaſtiker, der heilige Doctor, der unwiderlegliche, der ſcharfſinnige Doctor gefallen; nachdem er aber wiedergeboren und aus einem Jäger von Dornheim in einen Crotus Rubianus

deutſche Culturgeſchichte, Neue Folge, Jahrg. 4, 743—756. Unter Locher's empörenden Thätlichkeiten wird von Schreiber angeführt, daß er einmal einen wehrloſen Gegner von acht Bewaffneten überfallen und mißhandeln ließ. Von ſich ſelbſt ſagte Locher aus: er ſei der gelehrteſte Latiniſt, der beſte Kenner des Griechiſchen, ein vorzüglicher Poet und ein rühmlicher Character von unerſchütterlicher Beharrlichkeit. — Als Ueberſetzer, Herausgeber und Erklärer alter Autoren erwarb ſich Locher Verdienſte um die claſſiſche Philologie, aber ſein Leben war ſo zügellos und ſittenlos, daß man kaum begreift, wie Zarncke in ſeiner ſo trefflichen Einleitung zu Sebaſtian Brant's Narrenſchiff ihn zu den ‚jugendlichen Streitern‘ rechnen kann, ‚die der Geiſt des weltgeſchichtlichen Fortſchrittes unter ſeinem Panier geſammelt‘. In maßloſer Selbſtüberſchätzung und unſittlichem Lebenswandel war Locher ein Vorläufer Ulrich's von Hutten.

[1] Vergl. Otto 26. Einer der älteſten kirchlichen Vorkämpfer gegen den einſeitigen und verkehrten Humanismus iſt Conrad Säldner, Profeſſor der Theologie an der Univerſität zu Wien. Vergl. deſſen von W. Wattenbach herausgegebenen Briefwechſel mit dem Augsburger Patricier Sigismund Goſſembrot in der Zeitſchrift für die Geſchichte des Oberrheins 25, 36—69.

verwandelt worden, habe er die langen Ohren und den Eſelsſchwanz verloren, ähnlich einem Apulejus, als er vom Eſel wieder zum Menſchen wurde.' ‚Heil und Segen dir! Den Klippen und Sirten entronnen und im Hafen angekommen, erkennſt du, wie elend diejenigen ſind, welche ſich von der Barbarei noch nicht losgeſagt haben.' [1]

Auf die ‚alten Barbaren', welche ſich mit wiſſenſchaftlichen und dialectiſchen Fragen beſchäftigten, ſahen die jüngeren Humaniſten mit Verachtung herab, weil dieſelben kein claſſiſches Latein verſtanden und keine Verſe machen konnten wie ſie.

Nur auf das Verſemachen ging die Mehrzahl der Humaniſten aus. Ohne tiefer in den Geiſt der Alten einzudringen, betrachteten ſie, die Form über das Weſen und den Inhalt erhebend, die Feinheit der Sprache als Hauptziel aller Bildung und eigneten ſich nur das ſchöne äußere Gewand der Claſſiker an. Schöpferiſche Kraft und innere Wahrheit, Gedankentiefe und Lebensfriſche fehlten vollſtändig den zahlloſen ‚poetiſchen Großthaten', mit welchen ſie prunkten und worin ſie ſich gegenſeitig als neue Horaze und Virgile, als Sieger über die bisherige Barbarei, als Wiedererwecker ächten Geſchmackes begrüßten [2].

Wie abgeſchmackt und leer ſind beiſpielsweiſe die mehr als 300 Hexameter, worin der Humaniſt Hermann van dem Buſche ‚das heilige Cöln' beſang! Redneriſche Zierwendungen und claſſiſche Entlehnungen bilden den Hauptinhalt des Gedichtes; alle Götter der Mythologie werden herbeigerufen zur Verherrlichung der Stadt; nur wie im Vorübergehen wird einmal der Name Chriſtus genannt; für die Kenntniß des damaligen ſtädtiſchen Lebens gewinnt man aus dem Werke ſo gut wie gar Nichts [3]. Nicht minder geſchmacklos iſt das Lobgedicht des Eobanus Heſſus auf die Erfurter Univerſität. Die Stadt wird als Wohnſitz der Muſen, als Geburtsort der Pallas beſungen, die rauſchende Gera zum Triton gemacht; Götter und Halbgötter müſſen ihre Namen erfurtiſchen Profeſſoren leihen; der Humaniſt Mutian wird als Minos verherrlicht; Eoban ſelbſt ſteht nicht unter Homer. Sein Gedicht, ſagt er,

[1] Bei Tentzel 151—152. Krauſe, Briefwechſel 382—383, No. 310. Lächerlich war auch die Häufung der Namen, wodurch man Aufſehen erregen wollte. Ein Erfurter Humaniſt nannte ſich Publius Vigilantius Bacillarius Agungia Arbilla und führte auch noch den Namen Trabotus. Kampſchulte 1, 66 Note 2. Eoban aus Heſſen, Sohn eines Kochs, begnügte ſich mit drei Namen: Helius (als ein Schützling des Sonnengottes!) Eobanus Heſſus.

[2] Der Inhalt der humaniſtiſchen Leiſtungen, ſagt Paulſen 29, ‚iſt oft Nichts als die Gliederpuppe, welche dazu dient, den eleganten Anzug zur Schau zu ſtellen'. Vergl. auch dort S. 34.

[3] Vergl. A. Reichensperger, Fingerzeige 3 fl. Lieſſem, Hermann van dem Buſche, Programm des Kaiſer-Wilhelm-Gymnaſiums in Cöln (1885) S. 34 fll.

werde der Stadt Erfurt unſterblichen Ruhm eintragen; wie Troja durch die Ilias, ſo werde Erfurt, auch wenn es zerſtört würde, durch ſein Gedicht unvergänglich fortleben [1].

Geſchmacklos und gehaltlos ſind durchgehends insbeſondere diejenigen humaniſtiſchen Erzeugniſſe, welche chriſtliche Stoffe behandeln, Gott als den Beherrſcher des hohen Olymp, als donnernden Zeus beſingen, das Heilige zu einem bloßen Spielwerk des Geiſtes herabwürdigen. So gab Eoban im Jahre 1514 ‚chriſtliche Heroiden' heraus, Liebesbriefe chriſtlicher Heldinnen und ihrer Geliebten nach dem Muſter Ovid's. Es finden ſich darin unter anderen Briefe der heiligen Maria Magdalena an Chriſtus, ſelbſt Gott der Vater wechſelt Briefe mit der Jungfrau Maria. Man kann Derartiges nur mit Schaudern leſen. Erasmus aber äußerte ſich voll Entzücken über das Werk; er begrüßte mit Rückſicht darauf Eoban als den deutſchen Ovid, der ‚allein Deutſchland von der Barbarei befreien könne' [2].

Naturwüchſiger waren die ‚Poeten' in manchen ſchamloſen Nachahmungen der alten Erotiker, worin ihnen Conrad Celtes als Muſter vorangegangen war. Celtes hatte in ſeinen unzüchtigen Schilderungen den Ovid an Schlüpfrigkeit weit übertroffen, und nahm dafür noch ein beſonderes Verdienſt in Anſpruch, indem er erklärte, er wolle durch ſeine nackte Darſtellung die Jugend vor zügelloſer Sinnlichkeit warnen [3]. Unter demſelben leichtfertigen Vorwand laſen manche Humaniſten mit der Jugend unzüchtige Dichter des Alterthums.

‚Kannſt du es läugnen,' fragte Fürſt Carpi den Erasmus, ‚daß, wie bei uns in Italien ſchon ſeit langer Zeit, ſo auch jetzt in Deutſchland überall, wo die ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften ausſchließlich und mit Verachtung der philoſophiſch-theologiſchen Disciplinen betrieben werden, eine trübe Vermiſchung chriſtlicher Wahrheiten und heidniſcher Denkweiſe Platz gegriffen hat, Streitſucht die Gemüther erfüllt, und der Lebenswandel keineswegs den Vorſchriften chriſtlicher Sittenlehre entſpricht?' [4] Viele der italieniſchen

[1] Vergl. Schwertzell 8. Kampſchulte 1, 71—72.

[2] Siehe Schwertzell 16, 28—29. Vergl. den Brief von M. Hummelberger vom 24. Januar 1516 bei Horawitz, Zur Biographie Reuchlin's 31. Ueber Eoban als Dichter urtheilt treffend L. Geiger, Neue Schriften 124.

[3] In den Libri Amorum. Vergl. Aſchbach, Wiener Humanismus 227—247. Erzeugniſſe eines rein heidniſchen Sinnes treten vereinzelt ſchon früher auf. So gab Johann Tröſter im Jahre 1454 einen erotiſchen Dialog heraus, worin die einfachen Sittengeſetze des Chriſtenthums als einfältig und altmodiſch erſcheinen und Chriſtus mit Heracles, die heilige Jungfrau Maria mit Alcmene verglichen wird. Vergl. Voigt, Wiederbelebung 381; ** 3. Aufl. 2, 281—282.

[4] Lucubrationes 72. Erasmus ſelbſt ſchrieb bezüglich des Wiederaufblühens der Wiſſenſchaften und des Sprachſtudiums am 26. Februar 1516 an Fabricius Capito:

Humaniſten hatten ſich ſchon im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert der Kirche lau und ſkeptiſch gegenübergeſtellt und wurden vom Chriſtenthum mit ſeiner beſtändigen Beziehung auf eine höhere Welt nicht mehr beherrſcht; ſie erfüllten das Land mit ihren Läſterſchriften, und in ihrem Wandel trat üppige Leichtfertigkeit hervor; mit der griechiſchen Gelehrſamkeit hatten ſie nicht ſelten zugleich griechiſche Laſter eingeſogen und dienten jener ſchamloſen Philoſophie der Genußſucht, wie ſie Boccaccio in ſeinen Novellen verkündigt hatte[1].

Aehnliche Verirrungen traten nun auch in Deutſchland häufig genug hervor. Männer wie Locher, Hermann van dem Buſche[2], Ulrich von Hutten ſtanden in Streit- und Läſterſucht den Italienern keineswegs nach und trieben in ihrem Privatleben die Loslöſung von den chriſtlichen Pflichten bis zur äußerſten Ausſchweifung. Als ſtarke Trinker behaupteten deutſche Humaniſten vor den italieniſchen den Vorrang. Keiner der letzteren hätte wetteifern können mit einem Eobanus Heſſus, der ein großes mit Bier gefülltes Waſſergefäß auf einmal auszuleeren im Stande war. Er wurde als ‚mächtiger Zecher' beſungen[3].

‚Omnia mihi pollicentur, rem felicissime successuram: unus adhuc scrupulus habet animum meum, ne sub obtentu priscae literaturae renascentis caput erigere conetur Paganismus: ut sunt et inter Christianos, qui titulo pene duntaxat Christum agnoscent, ceterum intus Gentilitatem spirant: aut ne, renascentibus Hebraeorum literis, Judaismus meditetur per occasionem reviviscere, qua peste nihil adversius, nihilque infensius inveniri potest doctrinae Christi.' Op. 3, 189 ep. 207.

[1] Voigt's und Burckhardt's Werke über die Renaiſſance liefern dafür Belege in Menge. ** Siehe auch Paſtor, Geſchichte der Päpſte 1 (2. Aufl.), 12 ff.; 2 (2. Aufl.), 309 ff.; 3, 99 fll.

[2] Ueber Locher vergl. die oben S. 25 Note 2 citirten Schriften; über H. van dem Buſche Liessem 39—44 gegen Erhard, Geſch. des Wiederaufblühens wiſſenſchaftlicher Bildung 3, 68. ‚Praetereo silentio nostros Germanicos poetas, qui se mutuis conviciis prope discerpere solent', ſchrieb Joſeph Grünbeck, Hist. Frid. et Maximil. bei Chmel, Oeſterr. Geſchichtsfr. 1, 65. Auch für Deutſchland galten in Kurzem die Worte des Erasmus: „. . . adeoque Gratiarum cum Musis sodalitium diremtum est, ut si qui sint inter quos conveniat, *factione potius* quam sincera benevolentia conglutinentur.' Op. 3, 1315 ep. 1135.

[3] Vergl. Schwertzell 13—14. ‚Wenn Eobanus nüchtern war, ehe denn er getrank,' heißt es in einem Bericht, ‚war in vultu ejus eine herrliche gravitas et modestia.' Um die verdächtige Röthe ſeiner Naſe zu verdecken, verlangte Eoban einmal von einem Freunde die Zubereitung eines Pulvers, fügte indeſſen ſeiner Bitte die Worte hinzu: ‚Sollte jedoch Nüchternheit zur Veränderung der Naſe nöthig ſein, ſo iſt mir die rothe Farbe noch lieber als die weiße.' Er betrank ſich manchmal ſchon beim Frühſtück. Geſtern habe er nicht ſchreiben können, meldete er einmal einem Freunde, denn er ſei ‚tüchtig betrunken' geweſen, heute ſchreibe er vor dem Frühſtück, noch ganz nüchtern; beim Frühſtück könnte ihm freilich etwas Menſchliches zuſtoßen. Krauſe, Eobanus Heſſe 2, 106. Gleichwohl ſchrieb er Gedichte gegen die Trunkenheit. Schwertzell 24. 29—30.

Was die von ernſten Geiſtern beklagte ‚trübe Vermiſchung chriſtlicher Wahrheiten und heidniſcher Denkweiſe‘ bei den Humaniſten anbelangt, ſo fanden ſich dafür auch in Deutſchland die ‚ſchlimmſten Anzeichen‘, insbeſondere bei Conrad Mutianus Rufus und dem von ihm geleiteten Erfurter Humaniſtenkreis.

Unter den norddeutſchen Univerſitäten hatte ſich Erfurt ſchon frühzeitig durch eifrige Pflege claſſiſcher Studien ausgezeichnet, und auch hier fanden dieſe Studien die wohlwollendſte Unterſtützung durch die drei bedeutendſten geiſtlichen Profeſſoren, an deren Wirkſamkeit ſich der Ruhm der Hochſchule in den letzten Jahrzehnten des fünfzehnten Jahrhunderts vornehmlich anknüpft: die beiden Theologen Jodocus Trutfetter aus Eiſenach und Bartholomäus Arnoldi von Uſingen und den Rechtsgelehrten Henning Goede. Dieſe drei Männer, welche ſpäter beim Beginn der kirchlichen Kämpfe wegen ihrer katholiſchen Glaubenstreue Ungemach und Verunglimpfung mannigfacher Art erfuhren, ſtanden mit den Hauptführern der humaniſtiſchen Jugend, Maternus Piſtoris und Nicolaus Marſchalk, in freundlichſtem Verkehr. Maternus und Marſchall nahmen die alten Autoren, auch die Dichter, ausſchließlich zum Gegenſtand ihrer Vorträge und erklärten ſie für ein höchſt vorzügliches Bildungsmittel der Jugend, aber maßvoll und beſcheiden, verlangten ſie keine Alleinberechtigung für ihre humaniſtiſche Richtung und waren trotz ihrer Begeiſterung für die Claſſiker weit entfernt, mit Hülfe derſelben das theologiſche Studium reformiren, die alte kirchliche Wiſſenſchaft über den Haufen ſtürzen oder gar die Grundlagen chriſtlicher Lehre angreifen zu wollen[1].

Ein Geiſt gewaltſamer Neuerung zog erſt unter die Erfurter ‚Poeten‘ ein, ſeitdem Mutian, Canonicus in Gotha, die Führerſchaft der humaniſtiſchen Jugend übernommen hatte. Er galt den Humaniſten, zu welchen Eobanus Heſſus, Crotus Rubianus, Petrejus Eberbach, Georg Spalatin, Juſtus Jonas, Herebord von der Marthen, für eine kurze Zeit auch Ulrich von Hutten gehörten, als ‚reiner Tugendlehrer‘, als ‚Vater der glückſeligen Ruhe‘.

Mutian war in Italien ein warmer Anhänger des unter den dortigen Humaniſten vorherrſchenden Neuplatonismus geworden, und verehrte insbeſondere den Politian und den Marſilius Ficinus. Gelehrte Werke, in welche er ſeine Denkweiſe niedergelegt hätte, hinterließ er nicht: auch Socrates und Chriſtus, ſagte er, hätten nichts Schriftliches hinterlaſſen. Aber ſeine

[1] Näheres bei Kampſchulte 1, 27—71. ** Vergl. Paulus, Barthol. Arnoldi von Uſingen 2 fll. 14 fl., und Oergel, Beiträge zur Geſchichte des Erfurter Humanismus 1 fll., beſ. 31.

zahlreichen vertrauten Briefe an seine Freunde lassen keinen Zweifel darüber bestehen, daß er wenigstens zeitweise mit dem positiven Christenthum gänzlich zerfallen war. Er faßte das Christenthum als das zu dem Mosaismus im Gegensatze stehende, von allen Offenbarungsthatsachen im Grunde unabhängige reine Menschenthum auf.

‚Ich will dir', sagte er in einem Briefe an Spalatin, ‚nicht ein Räthsel aus den heiligen Schriften vorlegen, sondern eine offene Frage, welche sich aus den profanen Studien lösen läßt. Wenn Christus Weg, Wahrheit und Leben ist, was haben die Menschen in so vielen Jahrhunderten vor seiner Geburt gethan? Haben sie geirrt? waren sie gebunden in schweren dicken Finsternissen der Unwissenheit, oder waren sie des Heiles und der Wahrheit theilhaftig? Ich will dir mit meiner Ansicht zu Hülfe kommen. Christi Religion hat nicht angefangen mit seiner Menschwerdung, sondern sie war vor allen Jahrhunderten, wie auch Christi erste Geburt. Denn was ist der wahre Christus, der eigentliche Sohn Gottes anderes, als, wie Paulus sagt, die Weisheit Gottes, welche nicht bloß bei den Juden war in dem engen Winkel Syriens, sondern auch bei den Griechen, Italienern und Germanen, obwohl sie verschiedene Religionsgebräuche hatten? Kain brachte von den Früchten der Erde, Abel aber von den Erstlingen der Schafe sein Opfer dar. Was andere Gegenden als Dank- und Sühnopfer darbrachten, magst du selber nachlesen.' ‚Das Gebot Gottes, welches die Seelen erleuchtet, hat zwei Hauptsätze: Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst. Dieses Gesetz macht uns des Himmels theilhaftig: es ist das natürliche Gesetz, nicht in Stein gehauen wie das des Moses, nicht in Erz gegraben wie das römische, nicht auf Pergament oder Papier geschrieben [1], sondern von dem höchsten Lehrer in unsere Herzen eingegossen. Wer dieses denkwürdige und heilsame Abendmahl mit frommem Sinn genießt, der thut etwas Göttliches; der wahre Leib Christi ist Friede und Eintracht!' In einem andern Briefe, worin er von dem bevorstehenden Osterfeste sprach, schrieb er: ‚Unser Erlöser ist das Lamm und der Hirt. Wer ist aber unser Erlöser? Die Gerechtigkeit, Friede und Freude. Das ist der Christus, welcher vom Himmel herabgestiegen ist. Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank.' ‚Der wahre Christus ist Seele und Geist, der weder mit Händen gegriffen noch gesehen werden kann.'

Bezüglich der Bibel war er der Ansicht, die Verfasser der heiligen Geschichte hätten allerlei Geheimnisse in Räthsel und Gleichnisse eingehüllt: die Schrift der Juden fabele in ähnlicher Weise wie Apulejus und Aesop; sogar in der Meinung der Muhamedaner, daß Christus nicht selbst gekreuzigt

[1] wie das kirchliche?

worden, sondern Einer, der ihm ähnlich gesehen, stecke eine geheime Weisheit [1]. Selbst seine Begriffe von der Gottheit waren verworren. ‚Es gibt nur Einen Gott,' belehrte er einen Freund, ‚und Eine Göttin, aber viele Gottheiten und Namen, zum Beispiel Jupiter, Sol, Apollo, Moses, Christus, Luna, Ceres, Proserpina, Tellus, Maria. Aber hüte dich, das auszubreiten. Man muß es in Schweigen hüllen wie eleusinische Mysterien. In Sachen der Religion muß man sich der Decke von Fabeln und Räthseln bedienen. Mit Jupiter's, das heißt des besten und größten Gottes, Gnade verachte du schweigend die kleinen Götter. Wenn ich Jupiter sage, so meine ich Christus und den wahren Gott. Doch genug von diesen allzu hohen Dingen!' [2] ‚Mysterien darf man nicht gemein machen,' sagt er an einer andern Stelle, ‚sondern man muß sie verschweigen, oder in Fabeln oder Allegorien eingehüllt wiedergeben, damit wir den Schweinen keine Perlen vorwerfen. Darum hat Christus nichts Schriftliches hinterlassen, und diejenigen, welche evangelische Geschichte geschrieben, haben sich als Einkleidung vieler Parabeln bedient.' ‚Theodot, der Tragödienschreiber, wurde, als er Einiges aus den jüdischen Mysterien in eine Fabel übertragen wollte, seiner Augen beraubt.'

Aus Aeußerungen dieser Art erklärt sich hinlänglich, daß Mutian, zum Aergerniß seiner Mitcanoniker, sich der Darbringung des heiligen Meßopfers und des Empfanges der heiligen Communion enthielt [3]. Es erklärt sich daraus ferner, daß er die Stunden im Chor als verlorene Zeit betrachtete, die Ohrenbeicht verwarf [4], die Bettelmönche kuttentragende Unthiere nannte und die Fastenspeisen als Thorenspeisen bezeichnete. ‚Nur die Dummen', schreibt er, ‚suchen das Heil im Fasten. Ich bin träg und dumm. Daran ist Schuld

---

[1] Diese und andere Stellen bei Krause, Briefwechsel 13. 32. 35. 53. 93. 111 466. (** Vergl. Gillert 1, 73.) Siehe Hagen, Deutschlands literarische Verhältnisse 1, 323—331. Strauß 1, 46—48. Gegen Kampschulte 1, 86 fll., der Mutian's unchristliche Aeußerungen meist auf eine bloße Gereiztheit gegen die ihn wegen irreligiöser Grundsätze anfeindenden Mitcanoniker zurückzuführen sucht, vergl. Vorreiter 118.

[2] ‚Est unus deus et una dea. Sed sunt multa uti numina ita et nomina: Jupiter, Sol, Apollo, Moses, Christus, Luna, Ceres, Proserpina, Tellus, Maria. Sed haec cave enunties. Sunt enim occultanda silentio tanquam Eleusinarum dearum mysteria. Utendum est fabulis atque enigmatum integumentis in re sacra. Tu Jove, hoc est optimo maximo deo, propitio contemne tacitus deos minutos. Quum Jovem nomino, Christum intelligo et verum Deum. Satis de his nimium assurgentibus.' Aus dem Codex Manuscriptus Mutianischer Briefe auf der Frankfurter Stadtbibliothek, fol. 90 b. Jetzt abgedruckt bei Krause, Briefwechsel 28. Vergl. Strauß 2, 47.

[3] Erst nach einem mehr als zehnjährigen Genuß seines Canonicates entschloß er sich, sein erstes Meßopfer darzubringen. Krause XXIV. 408.

[4] „. . . auricularium confessionem improbo' u. s. w. Bei Tentzel 178. Krause 130. ** Vergl. Gillert 2, 148.

die Speiſe der Dummen, um nichts Härteres zu ſagen. Eſel ſind es, fürwahr Eſel, welche keinen ordentlichen Imbiß zu ſich nehmen und Kohl und Stockfiſche verzehren.' ‚Die Prieſter', klagte er, ‚begnügen ſich nicht, den Leib durch Faſten zu peinigen, ſie quälen auch die Seelen, indem ſie den Menſchen vorhalten, was ſie Fluchwürdiges begangen haben. Während der homeriſche Eſel ſich ruhig in den Saaten ſatt frißt und ſich durch keine Knüttel der Hirtenjungen verjagen läßt, laſſen ſich die Menſchen durch ſchrecklich klingende Worte ängſtigen.'[1] ‚Ich lachte immer recht herzlich,' berichtete er dem Humaniſten Petrejus Eberbach, ‚wenn Benedictus von den Klagen deiner Mutter erzählte, daß du ſo ſelten in die Kirche gingeſt, nicht faſten wollteſt und Eier äßeſt gegen den allgemeinen Gebrauch. Ich entſchuldigte dann dieſes unerhörte ſchreckliche Verbrechen auf folgende Weiſe: Recht und klug handelt Petrejus, wenn er nicht in die Kirche geht, denn die Tempel können einfallen, die Emporbühnen niederſtürzen; viel Gefahr iſt vorhanden. Ferner bekommen bloß die Prieſter Geld, die Laien bekommen Salz und Waſſer wie die Ziegen. Darum nennen wir das Volk eine Herde, denn Herde iſt ein Haufe von Ziegen und Schafen. Das Faſten aber haßt Petrejus deßwegen, weil er weiß, was ſeinem Vater begegnet iſt: er faſtete und ſtarb. Hätte er gegeſſen, wie er früher zu thun pflegte, er wäre nicht geſtorben.' ‚Als jener dieſes hörte,' fährt er fort, ‚runzelte er die Stirn und ſagte: Wer wird euch ſchlechte Chriſten abſolviren? Ich antwortete: Das Studium und die Wiſſenſchaft.'[2] ‚Soeben werde ich', ſchrieb er einmal über das Chorgebet, ‚durch das Glöcklein zu dem frommen Gemurmel abgerufen, wie ein cappadociſcher Feueranbeter.'[3]

Zu den Büchern, deren Leſung Mutian den Freunden anempfahl, gehörten die zuerſt im Jahre 1506 erſchienenen ‚Facetien' des Humaniſten Heinrich Bebel aus Tübingen, eine lateiniſch abgefaßte Sammlung von allerlei ſchlüpfrigen, ſatiriſchen, ſelbſt blasphemiſchen Anecdoten, kleinen Erzählungen und Schwänken. Bebel's ſkeptiſcher Spott richtet ſich nicht bloß gegen die Geiſtlichkeit und deren Wandel, gegen das Faſten und andere kirchliche Vor-

[1] Bei Krauſe 295. 404. Vergl. XXV. In Briefen an ſeinen Freund Heinrich Urbanus, einen humaniſtiſch gebildeten Ciſtercienſerpater in Georgenthal bei Gotha, ſpricht er ſich voll Unwillen über ſeine Mitcanoniker aus. ‚Dii pecus scabiosum,' ſchrieb er über ſie, ‚in tartara detrudant.' Dann führt er an, was ſie gegen ihn vorbringen: ‚Mutianus helt keyn messe. Urbanus ist auch ein poete. Hec simplicia verba sunt, sed pestiferi homines venenum suum eo modo evomunt et nos *Walen* esse garriunt.' Frankfurter Codex fol. 154. Krauſe 275.

[2] Camerarius, Lib. novus epistolarum (Lipsiae 1568) Bl. J 4. (** Gillert 1, 233—234.) Vergl. Hagen, Deutſchlands literariſche Verhältniſſe 1, 328. Krauſe, Briefwechſel XXV—XXVI.

[3] Bei Krauſe 10.

ſchriften, gegen den Ablaß und die Verehrung der Heiligen und der Reliquien, ſondern auch gegen mehrere Grunddogmen des Chriſtenthums. In gemeiner Weiſe wird über die heilige Dreieinigkeit und über das Erlöſungswerk geſprochen; die chriſtlichen Troſtgründe in den Leiden des Lebens werden lächerlich gemacht [1].

Wie man aber bei widerchriſtlichen Anſichten gleichwohl der geltenden Kirchenlehre höhniſch den Zoll äußerer Anerkennung entrichten könne, lehrte Bebel durch eine Anecdote aus dem Leben des Humaniſten Peter Luder, der, zur Rede geſtellt über Spöttereien gegen die heilige Dreieinigkeit, zur Antwort gab: ‚Nun gut, ich will nicht ſteif und unbeſonnen auf meiner Meinung beharren; denn ehe ich mit dem Feuer Bekanntſchaft mache, glaube ich auch an die Viereinigkeit.‘ [2] ‚Schaffe dir recht bald‘, mahnte Mutian den Herebord von der Marthen, ‚die Facetien Bebel's an. Es iſt nicht zu läugnen, daß im Leben gemeine Anecdoten oft ſehr viel vermögen. Sie werden ſchnell erzählt, dringen auf der Stelle ein, werden lange im Gedächtniß behalten.‘ Er äußerte Luſt, eine ähnliche Sammlung herauszugeben [3].

In dem Geiſte, der in ſeinen Briefen ſich ausſpricht, beeinflußte Mutian auch perſönlich die in ſeinem Hauſe häufig verkehrenden Humaniſten. Im Geſpräche mit Mutian und ſeinen Genoſſen nannte Crotus Rubianus, unter allgemeinem Beifall, die heilige Meſſe eine papiſtiſche Comödie, die Reliquien Knochen vom Rabenſtein, den Horageſang in der Kirche ein Hundegeheul; Cicero, ſagte er, ſei ein heiliger Apoſtel und ein größerer römiſcher Oberprieſter als Papſt Leo X. [4]

Der Verachtung der Kirche und ihrer Heilslehre entſprach eine oft ſchranlenloſe ſittliche Ungebundenheit. Ueber geſchlechtliche Vergehen ſeiner humaniſtiſchen Freunde ſprach ſich Mutian mit einem Cynismus aus, gegen welchen die Erotiker des Alterthums faſt als züchtig gelten können. Sogar die Schändung und Entführung einer Nonne behandelte er beinahe wie einen Gegenſtand des Scherzes [5].

[1] Näheres aus den Facetien und über ſie bei Hagen 1, 331—334. 393—406. Vorreiter 123—125.

[2] „. . . sis bono animo. ait, domine doctor, nihil enim temere aut pertinaciter affirmo: nam priusquam ignem subirem, ego crederem quaternitatem.‘ Facetiarum H. Bebelii libri tres (Tubingae 1550) fol. 28 b.

[3] Bebel's Triumphus Veneris wurde von Tiloninus, einem Jünger Mutian's, nachgeahmt. Kampſchulte 1, 180 Note 1.

[4] Olearius, Epist. Anonymi ad Crotum Rubianum (Arnst. 1720) 14. Böcking, Drei Abhandlungen über reformationsgeſchichtliche Schriften 92.

[5] Zur Characteriſtik ſeiner cyniſchen Auffaſſung und Ausdrucksweiſe ſeien aus einem Briefe an Urbanus, der dieſer Schändung beſchuldigt wurde, folgende Stellen mitgetheilt: ‚Nemo coget amicam tuam, Urbane, conceptum a se abigere. Solvatur

Man kann ſich darum nicht wundern, daß in Erfurt und Gotha und allenthalben, wo die jüngeren Humaniſten das neue Evangelium vom claſſiſchen Alterthum verkündeten und dafür Anhänger zu gewinnen ſuchten, bei allen ernſteren und ſtreng kirchlich geſinnten Männern eine Scheu und Abneigung dagegen entſtand. Bei Manchen ſteigerte ſich dieſe ſchließlich bis zu einer völligen Feindſchaft gegen alle ‚poetiſche Bildung'. Man beurtheilte das neue Evangelium nach dem Lebenswandel ſeiner Apoſtel und nach den geiſtigen Früchten, die dieſe zu Markte trugen und die größtentheils entweder kernlos oder giftig waren. ‚Ich finde es nicht auffallend,' ſchrieb Cochläus, ‚daß jetzt auch häufig Solche entſchiedene Widerſacher der humaniſtiſchen Studien geworden, welche ſich denſelben ehedem freundlich und förderlich erwieſen. Denn was thun die vielen Poeten, die jetzt gleichſam als Schauſpieler oder als Fechthähne Deutſchland durchziehen? Wohin ſie kommen, erregen ſie Feindſchaften und Streit; ihre Sitten ſind, um nicht mehr zu ſagen, locker und frech; Achtung vor dem Heiligen und Ehrwürdigen trifft man bei ihnen nur in ſeltenen Fällen an; ſtark ſind ſie nur im Beſchimpfen und Verhöhnen alles Beſtehenden, und wer nicht mithelfen will, dieſes über den Haufen zu ſtürzen, iſt in ihren Augen ein Barbar.'

Deutſchland wurde überreich an literariſchen Schmarotzern, Pfuſchern und Libelliſten, welche als einen beſondern Zweig ihrer neu errungenen Weisheit die Anfeindung der Kirche und des geiſtlichen Standes mit Behagen pflegten, vor Allem das Ordensweſen mit Hohn und Spott überſchütteten.

Es lag deßhalb in der Natur der Sache, daß gerade die Mönche aus aller Kraft gegen die ‚Poeten' ankämpften, und leicht erklärlich iſt, daß ſie in dieſem Kampfe, argwöhniſch und unduldſam aus Noth, nicht ſelten unwiſſend aus Furcht vor falſchem Wiſſen, die Schranken der Mäßigung oft weit überſchritten.

Auf Lehrſtühlen und Kanzeln wurde von den Ordensgeiſtlichen und ſcholaſtiſchen Theologen gegen die ‚Poeten' geeifert als die Vertreter eines unchriſtlichen Wiſſens, welchen das Schönreden mehr gelte als die Wahrheit ſelbſt; als die Verbreiter eines Studiums, welches die Jünglinge von aller

vulva in nomine sanctae Junonis . . Dent veniam puerperae quatuor illae primae Vestales a Numa electae . . . Verae Barbarae, verae Ursulae, quae amatores suos odisse solent. Desinant nobis obtrudere Paulum Tharsensem, quod dicat: Fugite fornicationem. Urbanus fornicarius non est: quamvis virgines maritatasque cupidissime futuat: ad unguem doctus clinopalen et amatoriam militiam' u. ſ. w. Frankfurter Codex fol. 81. Bei Krauſe 186—187. (** Gillert 1, 108—109.) An einer andern Stelle ſchreibt er: ‚Si igitur incestus es, imitare caecos et clama: Fili David, miserere nostri, et continuo evanescet ultio, culpa condonabitur.' S. 188. (** Gillert 1, 101.) Vergl. auch Strauß 1, 336. Ein obſcönes Gedicht Mutian's findet ſich im Frankfurter Codex fol. 92.

gründlichen und nützlichen Geiſtesarbeit abziehe: ſie galten als gottloſe und vom Heidenthum angeſteckte Leute. Es ſei jetzt, ſagten Lehrer und Prediger, leider die Zeit erfüllt, in der die Menſchen nach dem Ausſpruche des Apoſtels von der Wahrheit zu allerlei menſchlichem Tande ſich wenden würden, und darum thue Einhalt dringlichſt Noth; die Predigt des Evangeliums habe nicht in ſchönen Worten menſchlicher Weisheit beſtanden; man müſſe der Jugend das verführeriſche Studium der heidniſchen Dichter und Schriftſteller gänzlich unterſagen [1].

‚Man muß der Jugend die Quelle verſtopfen, aus der der Strom des Verderbens ſich über ſie ergießt,‘ predigte im Jahre 1516 ein Dominicaner in Cöln, ‚oder will man es noch länger dulden, daß ſie verführt wird von Menſchen, welche ihr die unſauberſten Poeten des Heidenthums in die Hände geben und dieſe bei der Leſung durch unſaubere Gloſſen erklären, und die Leſung würzen durch Ausfälle und Satiren gegen Kirche und Papſt; daß ſie verführt wird von Menſchen, welche die Bibel den heidniſchen Autoren gleichſtellen und ſich erkühnen zu ſagen, aus letzteren könne man mehr lernen als aus der heiligen Schrift? Darum ſeien aus den Schulen verbannt alle alten Poeten und die neuen, welche noch gefährlicher ſind als jene.‘ [2]

Für eine beſonders gefährliche Claſſe unter den Anhängern der neuen Richtung erklärte man mit Recht ‚die unter theologiſcher Larve auftretenden Griechlinge und Humaniſten‘, welche in der Weiſe des Erasmus den Geiſt der Theologie beeinflußten und die ſcholaſtiſche Wiſſenſchaft als ſolche verächtlich zu machen ſuchten [3].

Zu den leidenſchaftlichſten Verächtern der Scholaſtik gehörte Mutian. Er ſtellte den Kampf des Humanismus gegen dieſelbe als ‚einen Kampf des Lichtes gegen die Finſterniß‘ dar und brachte dem ganzen von ihm beherrſchten

[1] Der ſchon erwähnte Humaniſt Hermann van dem Buſche faßt in ſeinem Vallum humanitatis ed. Burkhardt 27—29 die Vorwürfe der Cölner Theologen in der angegebenen Weiſe zuſammen. Vergl. Kerker 535.

[2] Vergl. Lucubrationes 43. Auch Fürſt Carpi verlangte, es ſollten in den Schulen keine heidniſchen Dichter geleſen werden. Selbſt Erasmus äußerte in ſeinem Alter beim Anblick der verheerenden Wirkungen des neuen Heidenthums ähnliche Anſichten. In einem Briefe an den Vorſteher eines Collegs in Löwen empfahl er am 14. Auguſt 1527, man ſolle mit den Schülern chriſtliche Autoren leſen, wie den Babylas des heiligen Chryſoſtomus. ‚Ethnicos autores‘, fügt er hinzu, ‚ob sermonis elegantiam professoribus legendos arbitror, potius quam adolescentibus praelegendos.‘ Op. 3, 996 ep. 580. Vergl. auch ſeine Aeußerungen gegen die paganiſirenden Ciceronianer bei Durand de Laur 2, 121—136.

[3] Zu den wichtigſten Schriften gegen die Humaniſten zählt in dieſer Beziehung der Dialog des Löwener Profeſſors Jacobus Latomus: ‚De tribus linguis et ratione studii theologici.‘ Lovaniae 1519. Latomus war Anfangs durchaus kein Gegner der humaniſtiſchen Studien, wie Erasmus ſelbſt eingeſteht. Op. 3, 405 ep. 380.

humaniſtiſchen Dichterbund die tiefſte Abneigung bei gegen ‚die Sophiſten, jenes zornige, anmaßende und geizige Geſchlecht'. Ein Theil ſeiner Gedichte, mit denen er ſeine Jünger beſchenkte, athmet den bitterſten Haß gegen die Scholaſtik. Seine Bemühungen bezweckten eine vollſtändige Vernichtung der alten Schulen und aller Inſtitute, die unter deren Einfluß zu Stande gekommen waren. Die academiſchen Grade, durch deren Ertheilung die ‚Sophiſten' ihre Herrſchaft behaupteten, erſchienen ihm ‚als lächerlich und noch mehr'. ‚Wo die Vernunft', ſchrieb er, ‚den Vorſitz führt, da bedarf es keiner Doctoren.' Männer von wahrer Bildung ſollten ſich nicht anſtrengen, um die leeren, barbariſchen Titel eines Baccalaureus oder Magiſter zu erwerben [1]. ‚Die Schule', ſagt er, ‚iſt das Amtsgebiet der Grammatiker; der Theologe iſt darin nicht von Nutzen. Heute nehmen die Affen von Theologen die ganze Schule ein und fördern allerlei Unſinn zu Tage.' ‚Wären genug in der großen Schule ein Sophiſt, zwei Mathematiker, drei Theologen, vier Juriſten, fünf Mediciner, ſechs Oratoren, ſieben Hebräer, acht Griechen, neun Grammatiker, zehn rechtſinnige Philoſophen als Vorſteher und Fürſten des ganzen Gelehrtenweſens.' [2]

Faſt alle Jünger Mutian's ahmten ihren Führer in gehäſſigen Ausfällen gegen die ‚Sophiſten', gegen die alten Univerſitätslehrer nach, und der Zwieſpalt in dem Lehr- und Lernkörper trat, wie an allen Hochſchulen, wo die Humaniſten Einfluß gewannen, ſo auch in Erfurt immer deutlicher hervor.

Viele der älteren Lehrer, ehedem Förderer der humaniſtiſchen Beſtrebungen, widerſetzten ſich jetzt denſelben; man hörte öffentlich behaupten: die neuen Poeten ſeien die Verderber der Univerſitäten. Mutian wurde dadurch um ſo feindlicher geſinnt. ‚Wir haben Nichts davon zu beſorgen,' erklärte er, ‚was ſtreitſüchtige Sophiſten über die Jünglinge unſerer Schaar urtheilen.' ‚Nichts richten die Feinde der ſchönen Wiſſenſchaften aus,' äußerte er im Jahre 1509 dem Rector der Univerſität, ‚ſie mögen wollen oder nicht, die Zahl der Gebildeten mehrt ſich.' ‚Ich wünſche den jüngeren Lehrern in Erfurt Glück,' ſchrieb er an Herebord von der Marthen, ‚weil ſie ſich von der Barbarei befreien.' Er ermahnte die Humaniſten, die er als ſeine ‚lateiniſche Cohorte' bezeichnete, zum feſten Zuſammenſtehen im Kampfe; in Kurzem werde er als Feldherr ſie zum Siege führen gegen die Barbaren. ‚Ausdauern müſſen wir, da wir uns einmal zu dieſem Kriegsdienſte bekannt haben und gleichſam durch einen Soldateneid vereinigt ſind.' [3]

[1] Kampſchulte 1, 112—115.

[2] Bei Tentzel 161. Krauſe, Briefwechſel 331. Er will den Vorſchlag freilich ‚facete magis quam graviter' ausgeſprochen haben.

[3] Kampſchulte 1, 115—119.

Aber noch vor Ausbruch dieſes geiſtigen Kampfes erfolgte in Erfurt im Jahre 1509 eine revolutionäre Erhebung der Gemeine gegen den Rath und das ſtädtiſche Patriciat; die an der Univerſität vorhandenen Gegenſätze zwiſchen den Humaniſten und den Scholaſtikern wurden nun auch auf das politiſche Gebiet übertragen. Die älteren Lehrer, Henning Goede an der Spitze, ſtanden auf Seite des Rathes, die Humaniſten dagegen zeigten eine entſchiedene Hinneigung zu den Beſtrebungen der Volkspartei. Mutian, ſchon früher heftig erbittert gegen Goede, der als eine ächt deutſche Natur an der humaniſtiſchen Verachtung der vaterländiſchen Sprache und Literatur Anſtoß nahm[1], erging ſich jetzt in den leidenſchaftlichſten Beſchuldigungen; er verglich Goede mit Catilina und ſandte ihm, als er von der Volkswuth zur Flucht genöthigt worden war, die liebloſeſten Wünſche nach. In wunderlicher Weisheit leitete Mutian alles in Deutſchland beſtehende Recht und alle ſtädtiſchen Geſetze aus dem Alterthum her, namentlich aus der Soloniſchen Verfaſſung[2]; aus den alten Claſſikern bewies er ſeinen humaniſtiſchen Freunden die Billigkeit der Forderungen der Erfurter Volkspartei. ‚Es ſei ein Wahnſinn,‘ ſchrieb er, ‚zu glauben, daß fürſtliche Männer bloß geboren würden‘; ſie träten oft aus dem niedrigſten Stande hervor; ſchon Iſocrates habe geſagt, man würde beſſere Regenten haben, wenn man ſie wählte. In ſeinen Briefen eiferte er heftig gegen die Anhänger der Rathspartei und freute ſich, daß die Humaniſten ihre politiſchen Sympathien in Gedichten kund gaben, nur ſollten ſie ſich nicht perſönlich gefährden, wie er denn auch ſelbſt jeder Gefahr auszuweichen ſuchte[3]. Nur Hereborb von der Marthen war mitten in den Wirren des Kampfes für die Anſprüche der Gemeine thätig. Häufige tumultuariſche Auftritte brachten alle ſtädtiſchen Verhältniſſe in Verwirrung.

Ein im Jahre 1510 ausgebrochener ‚Studentenlärm‘ hatte die Zerſtörung des Univerſitätsgebäudes, der alten Privilegien und Urkunden der Univerſität, der herrlichen Bibliothek, ſogar auch der Collegien und Burſen durch den ſtürmiſchen Pöbel zur Folge. In der Vernichtung der Collegien und Burſen, in welchen die ſtudirende Jugend in alter Zucht und Ordnung ſo lange Jahre zuſammengehalten worden war, ſahen Tieferblickende ſpäter mit Recht die erſte Urſache des innern Verfalles der Univerſität. Unter den ‚frei gewordenen‘, ſich ſelbſt überlaſſenen Studenten nahm Zuchtloſigkeit allmählich überhand. Für den Augenblick wanderten ſie ſchaarenweiſe aus.

[1] Vergl. Kampſchulte 1, 41. [2] Vergl. Kampſchulte 1, 99.

[3] ‚Prudens est nimirum,‘ ſchrieb er im Jahre 1509, wenige Tage nach Beginn des Aufruhrs, an Hereborb von der Marthen, ‚quisquis in turbida seditione cedit fortiori et sequitur, non quod honestissimum, sed quod tutissimum.‘ Bei Tentzel 103. Krauſe, Briefwechſel 148—149.

Auch Mutian's Humaniſtenkreis zerſtreute ſich nach allen Theilen Deutſchlands, und überall verkündeten die Jünger die Lehren ihres Meiſters und ſeine Feindſchaft gegen die ‚Barbaren', warben neue Verbündete und kehrten dann gegen Ende 1512 ‚zum Kampfe gekräftigt' nach Erfurt zurück.

Dieſer Kampf ſollte nun ‚für ganz Deutſchland entbrennen und dem Lichte den Sieg verſchaffen gegen die Finſterniß der Theologen und Mönche und all' ihrer Anhänger' [1].

Den eigentlichen Anſtoß zum Ausbruch des Kampfes gab der Streit Reuchlin's mit den Cölner Theologen.

---

[1] Näheres bei Kampſchulte 1, 120—152. In ſeiner Schilderung der troſtloſen Lage der Univerſität vom Jahre 1523 ſagte der Rector Heinrich Herebold in den Jahrbüchern der Univerſität: ‚Malorum fuit initium collegiorum expugnatio . . .' Bei Kampſchulte 2, 184.

II. Der Reuchlin'sche Streit.

Johann Reuchlin war in Deutschland einer der Ersten, welche dem Griechischen durch Beispiel, mündliche Lehre und stete Hinweisung auf die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Studiums der griechischen Literatur eine feste Stellung in dem höhern Bildungswesen verschafften. Sein Wörterbuch und seine Uebersetzungen griechischer Classiker in's Lateinische leisteten den lateinischen Studien wesentliche Dienste. Bedeutender noch war seine Wirksamkeit auf dem Gebiete der hebräischen Sprache. Er schuf das erste vollständige Lehrgebäude derselben. Er wollte durch seine hebräischen Forschungen, durch Eröffnung des Urtextes des Alten Testamentes ein heilsames Gegengewicht schaffen gegen den übertriebenen Cultus des heidnischen Alterthums. Denn ‚über dem anmuthigen Studium der Beredsamkeit und der Dichtkunst', klagte er, ‚wird die heilige Schrift nicht bloß vernachlässigt, sondern bei Vielen wirklich verachtet' [1].

Allein wie in der Beschäftigung mit der classischen Literatur, so lagen auch in der Pflege des Hebräischen eigenthümliche Gefahren.

Reuchlin hatte großen Hang zum mystischen Grübeln und benutzte bald seine hebräischen Sprachkenntnisse nur als Schlüssel, um in das wunderbare Gebiet der cabbalistischen Geheimlehre einzudringen. Die stärkste Einwirkung in dieser Richtung übte auf ihn Picus von Mirandola aus, der zuerst der Cabbalah unter den Gelehrten Eingang verschafft hatte und von derselben mit höchster Bewunderung sprach. ‚Keine Wissenschaft', meinte Picus, ‚macht uns gewisser über die Göttlichkeit Christi, als Cabbalah und natürliche Magie.' Reuchlin seinerseits fügte hinzu: ‚Die Cabbalisten wollen nichts Anderes, als den menschlichen Geist zu Gott emporheben und ihm vollkommene Glückseligkeit bereiten. Wer diese Wissenschaft betreibt, verschafft sich in diesem Leben das höchste Glück, in jenem aber ewige Freude.' [2]

---

[1] Vergl. über Reuchlin unsere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 88—91, (13. Aufl.) 92—94, ** (15. und 16. Aufl.) 101—103.

[2] Vergl. die Stellen bei Geiger, Reuchlin 169. 176. ‚Unklar und mystisch waren Reuchlin's Gedanken,' sagt Geiger 195, ‚ihm fehlte die rechte Durchbildung, zu philo-

In zwei Werken: ‚Vom wunderthätigen Wort' [1] und ‚Ueber die cabbalistische Kunst' [2], legte Reuchlin den Grund zu einer halb supernaturalistischen, halb rationalistischen Theosophie.

Der Grundgedanke Reuchlin's in beiden Schriften ist, daß die sichtbare Welt das Abbild einer unsichtbaren sei, mit welcher sie im innigsten Zusammenhange stehe. An diesen Gedanken knüpft sich dann der Glaube an die magische Gewalt irdischer Elemente über die mit ihnen in der himmlischen Welt verbundenen Kräfte. Als besonders wirksam werden die Buchstaben der heiligen Schrift angesehen, welche einzeln mit den einzelnen, die Regierung der niedern Welt leitenden Engeln sich in wunderbarer Verbindung befinden. Beim Aussprechen gewisser Worte wird Gott durch unsern Geist erschaut und gleichsam in uns hervorgebracht. Das Recht zur geheimnißvollen cabbalistischen Auslegung der fünf Bücher Moses' leitete Reuchlin daraus her, daß diese Bücher, wenn keine geheime Weisheit in ihnen verborgen wäre, sich nicht vor anderen Schriften, deren Inhalt ebenfalls Gesetz und Moral, auszeichnen würden. Die Kunst, die Buchstaben der heiligen Schrift wirksam zu ordnen, empfing Moses, meinte er, von Gott, von Moses kam sie auf Jesus, von Jesus durch Ueberlieferung auf die siebzig Dolmetscher, und von diesen auf die Gemeinde der Esoteriker. Es entspricht diesen Anschauungen, wenn Reuchlin in Pythagoras den Mann erkennen will, welcher fast in allen Stücken dem christlichen Glauben beistimme. Nach Pythagoräischer Philosophie aber, sagte er, dürfe der Glaube keiner logischen Operation unterworfen werden, denn durch Nachdenken gelange der Mensch nicht zur Klarheit über die Grundsätze der Religion; darum habe sich diese auch nicht als Erzeugniß menschlicher Speculation, sondern göttlicher Offenbarung ausgegeben.

Reuchlin war weit entfernt, durch sein mystisch-philosophisches System dem Christenthum und der Kirche irgendwie schaden zu wollen; er wähnte vielmehr, zum bessern Verständniß des Christenthums aus den jüdischen Büchern ein neues Licht angezündet zu haben.

Allein seine Ansichten, auch als bloße Philosopheme betrachtet, waren ganz darnach angethan, die Köpfe zu verwirren, zumal sie der ohnehin so starken menschlichen Neigung, sich in unmittelbare Verbindung mit dem Geisterreiche zu setzen, reiche Nahrung boten. Mutian war über das ‚Wunderthätige Wort' hoch erfreut und äußerte die Hoffnung, ‚Reuchlin werde das leisten,

---

sophischer Höhe erhob er sich nicht.' Jacob Margolith aus Regensburg, ein nicht unbedeutender jüdischer Gelehrter, rieth Reuchlin ab von der Beschäftigung mit der Cabbalah, ‚ne forte sapientia multiplicet ei damnum plus quam perfectum'. Reuchlin's Briefwechsel 53—54.

[1] De verbo mirifico. 1494. [2] De arte cabbalistica. 1517.

was Picus von Mirandola versprochen habe'[1]. Cornelius Agrippa hielt Vorlesungen über dieses ‚christliche und katholische Werk'[2].

Mehrere Theologen dagegen sprachen sich mißbilligend darüber aus. ‚Beim Lesen der Bücher Reuchlin's schien mir,' schrieb Johann Colet, ‚als wenn die Wunder mehr in den Worten lägen als in den Sachen; in den hebräischen Ausdrücken und Zeichen sollen gar seltsame Dinge enthalten sein. Ach, der Bücher und Wissenschaft ist kein Ende; nichts Besseres gibt es für diese kurze Spanne Zeit, als rein und heilig leben, täglich nach Vervollkommnung und Erleuchtung streben und das zu erreichen suchen, was uns jene Pythagoräischen und cabbalistischen Bücher Reuchlin's vorhalten, was wir aber nur durch glühende Liebe zu Jesus und in seiner Nachahmung erreichen können.'[3]

Aus begründeter Furcht vor einem neuen hereinbrechenden Judenthum trat der Dominicaner Jacob Hochstraten, Professor der Theologie in Cöln und Glaubensinquisitor der Provinzen Cöln, Mainz und Trier, in einer eigenen Schrift: ‚Zerstörung der Cabbalah' gegen Reuchlin in die Schranken, zum Nachweise, daß die jüdische Geheimlehre die christlichen Glaubenssätze nicht stärke, sondern deren Wahrheit läugne, und daß die Schrift Reuchlin's reich an Irrlehren sei[4].

Als Reuchlin's ‚Cabbalistische Kunst' und Hochstraten's Widerlegung derselben erschien, war schon ein langer Streit über die Berechtigung der Judenbücher vorausgegangen. Auffallender Weise hatte Reuchlin beim Beginn des Streites auf Seite der Gegner der Juden gestanden. Auf Veranlassung eines Edelmannes hatte er im Jahre 1505 ein ‚Missive, warumb die Juden so lang im Ellend sind'[5], veröffentlicht. Er erklärte darin, die schon ‚mehr als dreizehnhundert Jahre dauernde Verbannung und Zerstreuung der Juden' sei eine gerechte Strafe für ihre dem Weltheilande zugefügte gotteslästerliche Missethat. Diese Sünde dauere ununterbrochen fort, ‚also daß sie Gott in der Person seines eigenen Sohnes, unseres Herrn Jesus, des rechten Messias, täglich lästern, schänden und schmähen. Sie nennen ihn einen Sünder und einen Zauberer und den Gehängten. Und die gütige Jungfrau Maria heißen sie Haria, eine Wütherin. Und die Jünger und Apostel nennen sie Ketzer. Und uns Christen ein Unvolk und närrische Heiden.' ‚Alle Juden zu dieser Zeit, so lang sie Juden sind', seien ‚solcher Gotteslästerung

[1] Reuchlin's Briefwechsel 84. [2] Vergl. Geiger, Reuchlin 199.

[3] Erasmi Op. 3, 1660 App. ep. 242.

[4] Destructio Cabbale seu Cabbalistice perfidie. 1519. Vergl. Geiger, Reuchlin 199—201.

[5] Bei Böcking, Ulr. Hutteni Op. Supplementum 1, 177—179. Vergl. Geiger, Reuchlin 205—208.

theilhaftig', und hätten ‚eine sondere Freude darin, so sie etwas zu Schaden und Laster erdenken und erdichten könnten'. Dieß sei ‚offenbar an allem ihrem Thun und Lassen und an ihrem gewöhnlichen Gebet; auch an ihren Büchern, die sie wider uns schreiben und lesen' [1]. Das Schlimmste ist, sagte er, daß die Juden ‚nicht wollen wissen, daß Solches, so sie unserm Herrn Jesus täglich beweisen, Unrecht und Sünde sei; denn dadurch mögen sie zu keiner Erkenntniß noch Besserung ihres Lebens kommen. Und dieweil sie also verstockt in ihren Sünden alle mit einander bleiben, so müssen sie auch also verhärtet in ihrer Strafe und ihrem Gefängniß bleiben. Und als lange sie in solchem Wesen bleiben, so dürfen sie keiner Besserung hoffen; denn sie wollen blind sein, es sei Gott lieb oder leid; und ihre Unwissenheit bekennen sie selbst. Ich bitte Gott, er wolle sie erleuchten und bekehren zu dem rechten Glauben, daß sie von dem Gefängniß des Teufels erledigt werden, wie die Gemeinschaft der christlichen Kirche am Charfreitag andächtiglich für sie bittet; und wenn sie Jesus den rechten Messias erkennen, so würde alle ihre Sache gut hier in dieser Welt und dort ewiglich.' Am Schluß der Schrift erbot er sich hochherzig: Welcher Jude ‚vom Messias und unserm rechten Glauben gern wollte unterwiesen werden, dessen wollte ich mich williglich annehmen, und helfen, daß er keine Sorgen bedürfte haben um zeitlicher Nahrung, sondern möchte Gott ruhiglich dienen und aller Sorgen frei sein'.

Die Bekehrung der Juden aber, so hatten Theologen und Canonisten wiederholt sich geäußert, könne man erst dann erhoffen, wenn dieselben ihrem Wuchergeist entsagen, sich, wie die Christen, bürgerlichen Gewerben widmen, und genöthigt würden, die in ihrem Besitze befindlichen widerchristlichen Bücher, durch welche der Haß gegen das Christenthum fortwährend angestachelt werde, insbesondere den Talmud, auszuliefern. Der getaufte Jude Johannes Pfefferkorn [2] sprach in ehrlicher Gesinnung gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen diese Anforderungen in mehreren während der Jahre 1507—1509 veröffentlichten Schriften von Neuem aus.

In seiner ersten Schrift: ‚Der Judenspiegel', verurtheilte er zugleich mit aller Entschiedenheit die häufigen Verfolgungen der Juden und vertheidigte diese gegen die ihnen zur Last gelegten Verbrechen, vor Allem, daß ‚sie genöthigt seien, Christenblut zu gebrauchen und deßhalb junge Christenkinder umzubringen'. ‚Allerliebste Christen,' ermahnte er, ‚wollet hierauf keinen Glauben haben noch

[1] Als ‚uß dem Buch Nizahon un Bruder fol. ouch in dem gebet uleschumadim wol zu merken ist'.

[2] ** Ueber Pfefferkorn vergl. neben L. Geiger in A. Geiger's Jüdischer Zeitschrift für Wissensch. und Leben 1, 293 fll. noch Kracauer in der Zeitschrift für Geschichte der Juden in Deutschland 1887, 1, 161 fll. Siehe auch Allgem. deutsche Biogr. 25, 621 fl.

ſetzen.' Durch die Unterdrückungen, welche die Juden zu erleiden hätten, würden ſie von der Annahme des Chriſtenthums abgehalten. ‚Es iſt wahrhaftig alſo; man ſoll keinem Juden das Seinige mit Gewalt nehmen.'[1]

Von den Juden verlangte Pfefferkorn, daß ‚ſie den Wucher vermeiden, mit Arbeit ihr Brod gewinnen, zu gebührlichen Zeiten in die Predigt gehen, um das Wort Gottes zu hören, und zu Allem die talmudiſchen Bücher abſtellen' ſollten. Heftig angefeindet von den Juden, wurde er auch heftiger im Angriff. Die Juden ſeien, erklärte er in einem ſpätern Büchlein: ‚Wie die blinden Juden ihr Oſtern halten', keine Moſaiſten mehr, ſondern durchaus nur Talmudiſten, ‚Ketzer des Alten und Neuen Teſtamentes und deßhalb des Gerichtes nach dem Geſetze Moyſi ſchuldig'; den Talmud, als den Verführer derſelben, ‚müſſe man von ihnen nehmen', dann würden ſie bald in Sinn und Gemüth ſich ändern. In der genannten Schrift, ſowie in zwei anderen, der ‚Judenbeicht' und dem ‚Judenfeind', ſchilderte er in ſchweren Anklagen die ‚ſchalkhaftige Böslichkeit der Juden' gegenüber den Chriſten und ermahnte die Letzteren, die Juden, wie ſie ſeien, ‚nicht unter ſich zu leiden, weil ſie Jeſum Chriſtum und ſeine gebenedeite Mutter verfluchen'. Aber nicht ‚den Tod oder die Vertreibung der Juden', ſondern nur ‚die Aufhebung des Judenwuchers', von deſſen Unweſen er ein grelles Bild entwarf, ferner ‚die Vertilgung der falſchen jüdiſchen Bücher' und die ‚Heilspredigt an die Juden' ſollten ſie von ihren Obrigkeiten begehren. Würden aber die Obrigkeiten, ‚vielleicht durch Gift und Gabe, ſo ſie von den Juden nehmen', beſtochen, den Bitten der Chriſten nicht willfahren, ſo empfehle er das Gebet vor Gott und die Verwendung vor anderen Chriſtenherren[2].

Unter dieſen ſtand der Kaiſer am höchſten, und Pfefferkorn ſelbſt ſuchte durch ihn Abhülfe zu gewinnen. Von mehreren Klöſtern des Dominicanerordens, der das chriſtliche Volk gegen den Judenwucher eifrig in Schutz nahm[3] und die Unterdrückung ‚aller ſchändlichen und unchriſtlichen Bücher' für ein geeignetes Mittel zur Bekehrung der Juden anſah, erhielt Pfefferkorn Empfehlungsbriefe an Kaiſer Maximilian's Schweſter Kunigunde, die Wittwe Herzog Albrecht's von Bayern. Dieſe, für ſeinen Plan gewonnen, empfahl ihn ihrem Bruder. Am 15. Auguſt 1509 erließ Maximilian einen Befehl an ſämmtliche Juden des Reiches: ſie ſollten alle ihre gegen den chriſtlichen

[1] Auf dieſe zur unbefangenen Beurtheilung des Vorgehens Pfefferkorn's ſehr beachtenswerthen Sätze hat unſeres Wiſſens zuerſt Norrenberg aufmerkſam gemacht in einem Aufſatz über das ‚Kölniſche Literaturleben im erſten Viertel des ſechzehnten Jahrhunderts' in den ‚Kölner Nachrichten' 1872, No. 35.

[2] Vergl. die Auszüge aus Pfefferkorn's Schriften bei Pawlikowski 738—742.

[3] Vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 393, (13. Aufl.) 402, ** (15. und 16. Aufl.) 419.

Glauben gerichteten und ihrem eigenen Gesetz zuwiderlaufenden Bücher dem Johannes Pfefferkorn, ‚unserem Diener und des Reiches Getreuen, als einem wohlgegrundten und erfahren eurs Glaubens', vorzeigen. Pfefferkorn erhielt das Recht, ‚dieselben alle, doch an jedem Ort mit Wissen, Rath und in Gegenwärtigkeit des Pfarrers, auch zweier vom Rath oder der Obrigkeit', von den Juden zu nehmen und zu unterdrücken [1].

In einem spätern Befehle übertrug der Kaiser die Leitung der ganzen Angelegenheit dem Erzbischof Uriel von Mainz. Er beauftragte denselben, die Untersuchung der von Pfefferkorn an einigen Orten bereits in Beschlag genommenen Judenbücher vorzunehmen und darüber die Gutachten der Universitäten von Mainz, Cöln, Erfurt und Heidelberg, ferner die des Glaubensinquisitors Jacob Hochstraten von Cöln, des Priesters Victor von Carben und Reuchlin's einzuholen.

Reuchlin's Gutachten fiel günstiger für die Judenbücher aus, als man nach seinem ‚Missive' hätte erwarten sollen. Es ging dahin, daß nur die offenbaren Schmähschriften der Juden nach einem regelrecht ergangenen Urtheile vernichtet, alle übrigen Bücher aber erhalten werden sollten. Was den Talmud anbelange, so habe Christus selbst diese Schriften zu bewahren geboten, ‚weil aus ihnen auch Zeugnisse für die Wahrheit des christlichen Glaubens genommen werden könnten'. Wegen der im Talmud vorkommenden seltsamen Dinge sei man nicht zur Vernichtung desselben berechtigt; denn ‚mit der menschlichen Vernunft müsse Aberglaube und Irrthum verbunden sein, damit die Rechtgläubigen daran erstarken könnten'.

Von den vier Universitäten gelangte Heidelberg zu keiner festen Entscheidung, sondern brachte zur reiflichen Berathung der Angelegenheit die Bildung eines Gelehrten-Ausschusses in Vorschlag; Erfurt sprach sich dahin aus, daß der Kaiser und jeder Fürst innerhalb seines Gebietes den Juden alle den christlichen Glauben schmähenden Bücher wegnehmen sollte; Mainz verlangte die Wegnahme sämmtlicher Bücher, vorläufig sogar die der Bibel, weil Verdacht vorhanden, daß diese an den für das Christenthum günstigen Stellen gefälscht worden sei; Cöln wollte den Juden die Bibel belassen wissen, nicht aber die talmudischen Bücher, deren Verbrennung bereits von mehreren Päpsten angeordnet worden sei. Diesem letztern Ausspruch schlossen sich Hochstraten und Victor von Carben an.

[1] Näheres bei Geiger, Reuchlin 210—217. ‚Cesarea maiestas suis imperialibus publicis mandatis omnibus Romani imperii statibus mandavit, ut *omnes inutiles thalmudicos libros* cum suis appendiciis, in Christianae fidei opprobrium et dedecus compositos, a Judeis tollerent et supprimerent. Voluit quoque eos, ut quamdiu Christianam fidem non acceptaverint, *secundum antiquam legem et prophetas vivere debere*' . . . Pfefferkorn's Defensio bei Böcking, Ulr. Hutteni Op. Suppl. 1, 87.

Sämmtliche Gutachten wurden im Auftrage des Mainzer Erzbischofs im November 1510 durch Pfefferkorn dem Kaiser, der sich damals in Freiburg aufhielt, überbracht. Maximilian übergab die Schriftstücke dreien Theologen, unter welchen sich der berühmte Carthäuserprior Gregor Reisch[1] befand, zur Berichterstattung. Die Theologen sprachen sich im Sinne des Cölner Gutachtens aus: die Bibel könne den Juden ohne Gefahr belassen werden; die übrigen Bücher aber wegzunehmen, sei ein dem christlichen Glauben und den Juden selbst nutzbringendes Werk. ‚Von den Erzbischöfen, Bischöfen und anderen geistlichen Vorstehern sollten mit Unterstützung weltlicher Beamten durch das ganze Reich die Bücher gesammelt, durch latein- und hebräischkundige Männer untersucht, die unschädlichen zurückgegeben, die übrigen entweder verbrannt oder in christliche Bibliotheken vertheilt werden, um zum Studium zu dienen.'

Die ganze ‚Bücherfrage' gelangte zu keinem Austrage. Der Kaiser äußerte sich ‚wohlgefällig' über die Gutachten, wollte jedoch die letzte Entscheidung ‚nicht ohne die Stände des Reiches' treffen; allein mit diesen wurde auf keinem der späteren Reichstage darüber verhandelt[2].

Aber es knüpfte sich an die Frage über die Judenbücher ein Streit von höchster Bedeutung für das geistige und das religiöse Leben der Nation.

In seinem Gutachten über die Judenbücher hatte Reuchlin den ‚Judenfeind' Pfefferkorn persönlich angegriffen, ihn als ‚Biffel oder Esel' bezeichnet, der von Büchern, auf deren Vernichtung er dringe, Nichts verstehe; er hatte ‚von Schalachsbuben' gesprochen, die aus niedrigen Beweggründen das Christenthum annähmen. Pfefferkorn hatte von diesen nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Angriffen nur als Beamter Kenntniß bekommen, gleichwohl trat er dagegen als gekränkte Privatperson in leidenschaftlichem Tone auf in seinem im Jahre 1511 veröffentlichten ‚Handspiegel'. Reuchlin antwortete noch heftiger in seinem ‚Augenspiegel', in welchem er Pfefferkorn einen ‚gemeinen, ehrlosen Bösewicht', einen mit einer ‚teuflischen Natur' behafteten Menschen nannte. Er theilte in seiner Schrift unter Anderm das für den Kaiser ausgearbeitete Gutachten über die Judenbücher und eine Erklärung desselben mit.

Beide Schriften waren keine Parteiprogramme, sondern lediglich persönliche Auslassungen; mit dem ‚Handspiegel' hatten die Cölner Theologen, mit dem ‚Augenspiegel' die humanistischen Anhänger Reuchlin's Nichts gemein[3].

[1] Vergl. unsere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 103, (13. Aufl.) 106, ** (15. und 16. Aufl.) 115.

[2] Näheres bei Geiger, Reuchlin 216—240.

[3] Am unbefangensten und gründlichsten unter allen neueren Historikern hat L. Geiger in seiner Biographie Reuchlin's die ganze Streitsache dargestellt. ‚In keiner

Aber in Kurzem bildeten sich ‚die großen Parteien'.

Der in der Frankfurter Herbstmesse 1511 erschienene ‚Augenspiegel' erregte das höchste Aufsehen und wurde bald über ganz Deutschland verbreitet.

Weil in demselben ‚irrige, unkirchliche Lehren vorgebracht' seien, überschickte der Frankfurter Stadtpfarrer Meyer, seiner Behauptung nach auf Befehl des Mainzer Erzbischofs Uriel, ein Exemplar der Schrift an die Cölner theologische Facultät, welche durch päpstliche Vollmacht das oberste Censurrecht in Deutschland besaß[1]. Wie damals die Cölner Universität mit ihren zweitausend Studenten an Bedeutung und Größe, Ruhm und Ehre unter allen rheinischen Hochschulen unbestritten noch den ersten Platz behauptete[2], so stand auch die Cölner theologische Facultät unter sämmtlichen theologischen Facultäten Deutschlands obenan. Die angesehensten Theologen derselben waren der Vorsteher der Laurentianer Bnrse, Arnold von Tungern[3], und

---

Erzählung des Reuchlin'schen Streites', sagt er Seite 257 Note, ‚hat man sich die Mühe genommen, bei jeder einzelnen Thatsache kritisch vorzugehen, einander entgegenstehende Berichte, falls solche vorhanden sind, gegen einander abzuwägen. Hat man überhaupt die Berichte der Gegner Reuchlin's beachtet, so ist man in solchen Fällen mit dem Urtheile leicht fertig gewesen und hat ihre Glaubwürdigkeit gegenüber den Reuchlin'schen durchaus verdächtigt.' ‚Man täuscht sich, wenn man glaubt, durch Herabsetzung der Gegner die Sache Reuchlin's zu verherrlichen; es ist nicht historisch, und darum nicht gerecht, den Einen mit anderem Maßstabe zu messen als die Anderen.'

[1] ** Dieß behauptet Geiger 389, ohne eine Quelle anzugeben. Mir ist eine solche päpstliche Vollmacht nicht bekannt, und ich möchte die Sache bezweifeln.

[2] Vergl. unsere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 82—84, (13. Aufl.) 85—86, ** (15. und 16. Aufl.) 94—95. — Krafft, Documente und Briefe 117—127. 182—201. ‚Bei näherer Betrachtung', sagt Krafft 184, ‚ist es sehr auffallend, welch' eine Menge einerseits von gelehrten als Schriftsteller und academische Lehrer thätigen Männern, andererseits welche Fülle von jugendlich strebsamen Kräften, die später zu Namen und Ansehen gekommen sind, sich damals (1512—1514) zu Köln zusammenfand.'

[3] Ueber Arnold von Tungern vergl. Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 84—85. 90, (13. Aufl.) 88. 93, ** (15. und 16. Aufl.) 97. 102. — Der Humanist Johannes Murmellius erklärte, er habe ‚dem berühmten Arnold von Tungern viel zu verdanken, und wisse nicht, ob er seinem Character oder seinem Wissen größeres Lob spenden solle'. Er widmete ihm im Jahre 1510 eine Schulschrift. Böcking, Suppl. 1, 392. Vergl. Cornelius, Münsterische Humanisten 29. Der Humanist Johannes Butzbach schrieb über Tungern: ‚Vir in divinis scripturis egregie eruditus et saecularis philosophiae non infime peritus, sacrae theologiae apud Coloniam modo insignissimus professor, fama doctrinae suae undique notus, quippe qui eruditionis suae magnitudine et christianae fidei zelo almam illam Coloniensium universitatem magnifice hoc tempore nostro illustrat' ... ‚devotus Christi sacerdos et doctor integerrimus.' Wegen Tungern's Schrift ‚Contra concubinarios presbiteros' fährt Butzbach fort: ‚Omnes autorem maledicunt, vituperant, lacerant et carpunt mali sacerdotes.' Aus Butzbach's Auctarium in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 7, 260. Die ‚mali sacerdotes' werden in den Angriffen gegen den ehrwürdigen Mann mit den sittenlosen Humanisten Hutten

die beiden Mitglieder des Dominicanerordens Conrad Cöllin [1] und Jacob Hochſtraten [2].

Sobald Reuchlin erfuhr, daß Arnold von Tungern die Prüfung ſeines Buches vornehmen ſolle, ſchrieb er an dieſen am 28. October 1511: er halte es für ein Glück, daß ihm ein Richter gegeben ſei, welcher ſelbſt durch Gelehrſamkeit hervorrage, vor Gelehrſamkeit Achtung habe, mit menſchlicher Schwäche Nachſicht übe. Bei Abfaſſung ſeines ‚Gutachtens' ſei es ihm nicht in den Sinn gekommen, irgend einen Menſchen zu verletzen, oder einer Univerſität zu nahe zu treten; er verehre die Wiſſenſchaft, vor Allem die Theologie, habe aber ſelbſt keine theologiſchen Studien getrieben, und führe theologiſche Stellen in ſeiner Schrift etwa ſo an, wie ein Landgeiſtlicher in ſeinen Predigten über Medicin rede. Habe er Irrthümer begangen, ſo bitte er, daß ihm dieſelben angezeigt würden, er ſei bereit, ſie zu verbeſſern; denn in Allem wolle er in Gehorſam gegen die Kirche verharren und ſeinen Glauben unbefleckt bewahren [3]. In einem Briefe an Cöllin, mit dem er ſeit langer Zeit befreundet war, ſprach Reuchlin ſich in ähnlicher Weiſe aus. Dieſer antwortete ihm am 2. Januar 1512, es ſei nicht auffallend, wenn ein Juriſt in theologiſchen Dingen irre [4]; die Facultät werde ihm die anſtößigen Stellen überſenden mit der Angabe, was darin zu ändern ſei [5].

---

und Crotus Rubianus gewiß gemeinſame Sache gemacht haben. Warum mag wohl Böcking, der in ſeinem Commentar zu den Epist. obscurorum virorum in Ulr. Hutteni Op. Suppl. tom. 2 Butzbach's Auctarium bezüglich der Freunde Reuchlin's häufig benutzt, obige günſtige Stelle über Tungern nicht aufgenommen haben? Sie ſteht im Auctarium fol. 147, die über Joh. Cäſarius, welche ſich bei Böcking 2, 334 findet, fol. 151. Soll die Parteilichkeit noch nach 350 Jahren ſogar in Quellenwerken fortgeſetzt werden?

[1] Ueber Cöllin vergl. Veeſenmeier im Kirchenhiſtor. Archiv von Stäudlin (Halle 1825) 470—501. Als Profeſſor der Theologie in Heidelberg lehrte Cöllin mit ſolchem Beifall, daß bei ſeiner Ueberſiedelung nach Cöln im Jahre 1511 ‚der Decan der theologiſchen Facultät zu Heidelberg auf einſtimmiges Verlangen der Lehrer daſelbſt ſchriftlich in ihn drang, ſeine Vorleſungen zum Gebrauche ihrer Univerſität drucken zu laſſen'. S. 474. Der Schweizer Heinrich Bullinger bezeichnete noch im Jahre 1545, nachdem er längſt von der katholiſchen Kirche abgefallen war, den Cöllin als einen ‚egregius Thomista'. Vergl. die Zeitſchrift des Bergiſchen Geſchichtsvereins 6, 265. ** Siehe über Cöllin noch Innsbrucker Zeitſchrift für kathol. Theol. 1896 S. 47 flg.

[2] Vergl. H. Cremans, De Jacobi Hochstrati vita et scriptis. Bonnae 1869.

[3] ‚Quicquid igitur', ſchrieb er, ‚sancta ecclesia, quae est columna et firmamentum veritatis, credit et qualitercunque credit, item ego et taliter credo. Et sicut ipsa exponit sacram scriptnram, ita ego exponendam censeo atque confiteor. Et si usquam aliter exposuerim . . . illud corrigere et emendare paratus sum' u. ſ. w. Reuchlin's Briefwechſel 139.

[4] ‚. . . Non mirum, si jurista theologicas non attigerit subtilitates.'

[5] Reuchlin's Briefwechſel 140—144. 149—150.

Die Facultät hielt Reuchlin in ihrem Schreiben vor: durch sein Gutachten habe er das Unternehmen des Kaisers gegen die Judenbücher vereitelt und sich bei den Christen einer Begünstigung der ‚jüdischen Treulosigkeit' verdächtig gemacht; sein ‚Augenspiegel', in deutscher Sprache geschrieben, werde von den Juden gelesen und verbreitet; diese seien hocherfreut, daß ein so gelehrter Mann wie er ihre Sache führe, ihre gegen Christus und den christlichen Glauben gerichteten Schriften schütze und vertheidige. Zur Stütze seiner Ansichten habe er in verkehrter Weise Aussprüche der heiligen Schrift angeführt, außerdem mancherlei anstößige und ärgerliche Behauptungen eingestreut und dadurch seine Rechtgläubigkeit zweifelhaft gemacht. Mit großer Freude aber habe die Facultät aus seinen Briefen an Tungern und Cöllin ersehen, daß er in treuem Glauben verharren wolle und Irriges zu verbessern bereit sei; sie überschicke ihm ein Verzeichniß der unrichtigen Behauptungen und der von ihm verkehrt angewendeten Stellen, und bitte ihn, sich darüber näher auszusprechen oder nach dem Beispiele des demüthigen und weisen Augustinus einen Widerruf zu leisten[1].

Nach solchen gegenseitig ruhigen Erklärungen hätte man einen friedlichen Austrag der Sache erwarten dürfen. Allein dieser erfolgte nicht.

‚Binnen wenigen Monaten', schrieb später Hochstraten, ‚trat bei Reuchlin unter der Einwirkung streitsüchtiger und kirchenfeindlicher Männer eine fast völlige Aenderung seiner Stellung wie seiner Sprache ein.' Schon am 12. März 1512 beschuldigte Reuchlin in einem Briefe an Cöllin die Cölner: nicht er, sondern sie hätten den Streit angefangen ‚oder vielmehr der von ihnen angestachelte getaufte Jude'; er sei unschuldig verrathen und verkauft, aber er fürchte Nichts; denn er habe mächtige Beschützer unter dem Adel und dem Nichtadel, und es würde eine große Bewegung verursachen, ‚wenn ein Redner mit der Kraft eines Demosthenes Anfang, Mitte und Ende dieses Handels entwickeln und zeigen würde, wem es dabei um Christus und wem um den Beutel zu thun gewesen'. ‚Und zu jener Zahl der Starken', betonte er, ‚würden sich auch die Poeten und Historiker gesellen, von denen in dieser Zeit sehr Viele mich als ihren ehemaligen Lehrer, wie billig, ehren; sie würden ein so großes Unrecht, von meinen Feinden an mir verübt, ewigem Andenken übergeben und mich als einen unschuldigen Mann schildern zu eurer hohen Schule unvergänglicher Schmach.'[2]

---

[1] „. . . Super his ergo petimus, ut per tua scripta nos latius mentem tuam develando informes, aut exemplo humilis et sapientis Augustini palinodiam cantando retractes.' Reuchlin's Briefwechsel 146—148.

[2] Reuchlin's Briefwechsel 165—167.

In einer neuen deutſchen Schrift[1] hielt Reuchlin alle ſeine Behauptungen aufrecht und griff die Cölner verſteckt in ſpitzen Bemerkungen an.

Die Cölner ihrerſeits wollten den Streit dem Volke entziehen.

Darum faßte Arnold von Tungern eine im Ganzen ruhig gehaltene ernſte Schrift, worin er die verkehrten Sätze Reuchlin's nachzuweiſen ſuchte, in lateiniſcher Sprache ab[2]. In der Zueignung derſelben an den Kaiſer ſagte er: gegen Reuchlin habe er geſchrieben, weil deſſen ‚Augenſpiegel' die Juden mit Unrecht begünſtige und in ihrer Widerſetzlichkeit gegen die Chriſten beſtärke, und weil der Verfaſſer die ihm angezeigten anſtößigen Behauptungen nicht habe zurücknehmen, ſondern die Cölner Facultät mit der Drohung, viele hinter ihm Stehende ſeien zu ſeinem Schutze bereit, von weiterm Vorgehen habe zurückſchrecken wollen; durch Drohungen aber ſei dieſe nicht einzuſchüchtern.

Anders verfuhr Pfefferkorn. Aufgebracht durch die Schmähungen Reuchlin's, der ihn in ſeiner letzten Schrift als einen Mann bezeichnet hatte, ‚der ainen ſundern Luſt hat zu lügen', griff er in ſeinem ‚Brandſpiegel'[3] den Gegner leidenſchaftlich an. Dieſes erbitterte den gereizten Gelehrten um ſo mehr, weil inzwiſchen Kaiſer Maximilian am 7. October 1512 ein Verbot gegen den ‚Augenſpiegel' erlaſſen und deſſen Beſchlagnahme bei Vermeidung ſtrenger Beſtrafung befohlen hatte.

Reuchlin veröffentlichte jetzt eine ‚Vertheidigung gegen ſeine Cölniſchen Verleumder'[4], eine der wüthendſten Parteiſchriften jener Zeit.

‚Nicht Eifer für den Glauben', behauptete er in ſeiner Widmung der Schrift an den Kaiſer, ‚habe die Cölner veranlaßt, gegen ihn aufzutreten, ſondern die Luſt, ihm zu ſchaden, das Streben, ihn zu vernichten.' Seine Gegner ‚ſeien nicht Theologen zu nennen, ſondern Theologiſten, Leute, welche nicht mit der Erforſchung des Wahren, ſondern mit leeren Wortſtreitigkeiten ſich abgeben, nicht nach ſittlicher Reinheit ſtreben, ſondern ſich mit Verbrechen und Schändlichkeiten aller Art beflecken'. Uebrigens ſei es ‚eine alte Erfahrung: die Guten würden von den Schlechten verfolgt und verläſtert. Schon Homer habe gegen einen unwürdigen Gegner zu kämpfen gehabt; an die Ferſen eines jeden bedeutenden Mannes hänge ſich ein Verleumder'. Von den Cölnern ſei der Handel gegen die jüdiſchen Bücher nur angefangen worden, ‚um Geld von den Juden zu erpreſſen'. ‚Sie verlangen nach jüdiſchem Gelde,' ſagte er; ‚möge es ihnen gewährt werden, ſie mögen die Juden vertreiben und

[1] ‚Ain clare verſtentnus' u. ſ. w. Vergl. Böcking, Ulr. Hutteni Op. Suppl. 2, 77. Geiger, Reuchlin 264—265.

[2] Articuli sive propositiones de judaico favore nimis suspectae, ex libello teutonico Joannis Reuchlin etc. Coloniae 1512. Vergl. Böcking 2, 78—79. Geiger 266.

[3] Vergl. Böcking 2, 79—80.

[4] Defensio J. Reuchlin contra calumniatores suos Colonienses.

verbrennen, wenn ich nur Ruhe und Frieden erlange.' Der ihm gemachte Vorwurf, er habe Stellen der Bibel und classischer Schriftsteller in falschem Sinne erklärt, sei nicht gerechtfertigt. Es sei erlaubt, dieselben anders aufzufassen, als sie geschrieben und von ihren Verfassern verstanden worden seien, sie umzudeuten, soweit der natürliche Sinn dadurch nicht gezwungen erscheine. Sonderbar klinge namentlich dieser Vorwurf im Munde seiner Gegner, die doch weder die Bibel noch die classischen Schriftsteller zu verstehen und zu würdigen wüßten. Aber abgesehen von den Kenntnissen, einfaches Denken sei ihnen ungewohnt, es fehle ihnen an Verständniß der Logik; man könne seinen Schlüssen nicht folgen und verdrehe dieselben, wenn man sie widerlegen wolle. Nicht nur die Fähigkeit, ihn zu verstehen, gehe ihnen ab, sondern es mangele ihnen dazu auch gänzlich der Wille.

Aber selbst mit diesen Angriffen noch nicht zufrieden, erging sich Reuchlin in weiteren Schmähungen gegen die Cölner, welche ihn mit keinem Worte persönlich beleidigt hatten. Er nennt sie ‚Schafe, Böcke, Säue, Schweine, unmenschlicher als wilde Thiere, Pferden und Mauleseln nicht unähnlich', oder auch ‚Schüler des Teufels, Genossen der Unterwelt, deren Sinn teuflischer Hochmuth beseelt'. Sie halten, sagt er, weil ohne jede wissenschaftliche Kenntniß, Verletzerungssucht für das ihrer würdige Ziel; meinen, statt mit Gründen, mit Geschwätzigkeit den Gegner niederzuschlagen, und ahmen niedrigen Possenreißern nach. Sie verachten das Evangelium und betragen sich wie Heiden, sie lügen und betrügen; ihr größter Genuß ist, die Ehre eines Andern zu vernichten. Ihre ganze Facultät sei leichtsinnig, ihre Professoren seien Verderber des Volkes, ihre Universität sei alt und kindisch geworden wie ein Greis. Pfefferkorn wird mit den Titeln ‚wahnsinnigster Taugenichts, feiger Mensch oder vielmehr giftiges Thier' bedacht, sogar Anspielungen auf ein Verhältniß seiner Frau mit den Cölnern fehlen nicht. Dem ehrwürdigen Arnold von Tungern dichtet Reuchlin Verbrechen an; überdieß warf er ihm vor, seine Behauptungen wissentlich falsch verstanden und ausgelegt zu haben. Am Schlusse sagt er: ‚Man werde sich wundern, daß er so milde gegen seine Feinde auftrete und aufgetreten sei, daß er ihre Schmähungen ertrage ohne jede Wiedervergeltung, ihre Wuth nicht mit Wuth, ihre Verdächtigung nicht mit Verdächtigung, ihre Verleumdung nicht mit Gleichem erwidert habe; aber er wolle nicht denselben Weg gehen wie jene. Er bitte Gott, sie von den Qualen der Hölle zu erlösen. Seine einzige Rache solle sein, den Namen seines Gegners, in Marmor eingehauen, der Nachwelt zu überliefern: Arnold von Tungern, Fälscher und Verleumder.' [1]

[1] Aus Geiger, Reuchlin 272—278. In der Art der Polemik wurde Reuchlin ein Vorbild Luther's, so wenig er auch, wie sich später zeigen wird, gewillt war, in dessen Geiste gegen die Kirche vorzugehen.

Es ehrt Pfefferkorn, daß er nach Empfang der Schmähschrift Reuchlin in Stuttgart aufsuchte, um ihm vor seinem Fürsten, dem Herzog von Württemberg, und dessen Räthen zu Gericht zu stehen. Aber er traf seinen Gegner nicht an.

Der Kaiser, dem Reuchlin seine Schrift überschickt hatte, erließ am 9. Juli 1513 aus Coblenz den Befehl: ‚Aus Anlaß der von ihm begonnenen, jedoch drängender Geschäfte halber unbeendet gebliebenen Verhandlung über die Judenbücher seien von Reuchlin einige dem kaiserlichen Vorhaben feindliche Schriften erschienen, in letzter Zeit namentlich eine, welche die Cölner Facultät, vor Allem Arnold von Tungern, mit Schmähungen überhäufe. Da diese Schrift geeignet sei, Aergerniß unter dem Volke hervorzurufen, so beauftrage er die Erzbischöfe von Cöln, Mainz und Trier sowie den Glaubensinquisitor, dieselbe, wo sie sich finde, wegzunehmen, zu unterdrücken, ihren Verkauf zu behindern.' [1] Auch die theologischen Facultäten von Löwen, Cöln, Mainz, Erfurt und Paris sprachen ein Verwerfungsurtheil gegen den ‚Augenspiegel' aus [2].

Der Glaubensinquisitor Hochstraten begann den Proceß [3].

Reuchlin appellirte gegen die befohlene Unterdrückung seines Buches an Papst Leo X., und richtete, um diesen günstig stimmen zu lassen, an dessen jüdischen Leibarzt Bonet de Lates einen in den unterwürfigsten Ausdrücken abgefaßten Brief. Den Cölnern gegenüber, schrieb er, welche die Judenbücher zu vernichten getrachtet, habe er die Nützlichkeit dieser Bücher verfochten, und darum werde er von jenen gehaßt und verfolgt; der Arzt möge doch für seine Sache beim Papste thätig sein [4].

Der Papst übertrug die Sache dem jungen Speyerischen Bischof Pfalzgrafen Georg, der seinerseits, mit den Streitfragen wenig vertraut, seinem Domherrn Georg Truchseß, einem Schüler Reuchlin's, die Entscheidung übertrug. Diese ging dahin, daß der ‚Augenspiegel' keiner Ketzerei verdächtig, nicht ärgerlich, nicht unehrerbietig, nicht allzu judenfreundlich sei und daher überall verbreitet und gelesen werden dürfe, daß dagegen Hochstraten Unrecht gehabt habe, eine Geldstrafe erlegen und ewiges Stillschweigen beobachten solle.

Nun reichte Hochstraten eine Berufung beim Papste ein, und dieser ernannte den Cardinal Grimani zum Richter. Im Juni 1514 berief Grimani

---

[1] Geiger, Reuchlin 279—281. [2] Näheres darüber bei Geiger 282—290.

[3] Ueber den Proceß sind bis jetzt nur die einseitigen Berichte Reuchlin's und seiner Freunde bekannt geworden. Vergl. Geiger 290—291.

[4] ‚Hätten die Cölner', sagt Geiger (Reuchlin 297), ‚den Brief gelesen, dann hätten sie neuen Stoff zu ihren Anklagen wegen Judenbegünstigung daraus sammeln können; denn in solcher, den jüdischen Gelehrten anerkennenden und noch überschwänglicher feiernden Weise, als der schon an sich überladene hebräische Briefstil erfordert, hatte wohl bisher noch kein deutscher Christ einem Juden geschrieben.'

die Parteien nach Rom: Hochſtraten ſollte perſönlich erſcheinen, Reuchlin Alters halber ſich durch einen Sachwalter vertreten laſſen können. Hochſtraten entſprach ſofort der Aufforderung, jedoch die Entſcheidung zog ſich hin von Jahr zu Jahr. Vergebens ſtellte Erzherzog Carl, der ſpätere Kaiſer, im Jahre 1515 dem Papſte vor: ‚Das Verderben wachſe, je länger man den Austrag der Angelegenheit verzögere; man möge raſch entſcheiden, um die Verwüſtung der chriſtlichen Herde zu verhüten und dem Schwachen jeden Anſtoß aus dem Wege zu räumen.‘ [1] Reuchlin fand am römiſchen Hofe einflußreiche Gönner geiſtlichen und weltlichen Standes [2]. ‚Der Papſt, keine Gefahr ahnend, blieb ſtill.‘ [3]

In Deutſchland aber war inzwiſchen erfolgt, was die Cölner theologiſche Facultät im Jahre 1514 in einem Schreiben an den Cardinal Bernhardin warnend vorausgeſagt hatte: ‚Wenn der Leichtſinn der Poeten in dieſer den Glauben befleckenden Angelegenheit nicht unterdrückt wird, werden ſie ſich immer weniger ſcheuen, gegen die theologiſche Wahrheit anzukämpfen.‘ [4]

Während die älteren deutſchen Humaniſten, wie Jacob Wimpheling und Sebaſtian Brant [5], obgleich befreundet mit Reuchlin, ſich keineswegs mit deſſen Vorgehen einverſtanden erklärten, hatten die ‚Poeten‘ in großer Zahl demſelben ſich angeſchloſſen und drängten ihn vorwärts zum Kampfe. Unter ihrem Einfluſſe hatte der ſonſt ſo ernſte und würdige Gelehrte ‚Stellung und Sprache‘ geändert und ſich gegen die Cölner ſolcher Waffen bedient, die ſonſt ſeinem Weſen und Character fern lagen.

Die ‚Poeten‘ benutzten, zum erſten Mal in einem feſtgeſchloſſenen Bunde auftretend, die Reuchlin'ſchen Verwicklungen zu ihrem Kampfe gegen die kirchliche Autorität und die kirchlich-ſcholaſtiſche Wiſſenſchaft, insbeſondere gegen den Orden der Dominicaner, deſſen Mitglieder an allen Hochſchulen die Erblehren der Scholaſtik vertraten.

Erleichtert wurde ihnen der Kampf gegen dieſen Orden durch ein in lateiniſchen und deutſchen Schriften weit und breit bekannt gemachtes Verbrechen, welches vier Dominicaner in Bern durch betrügeriſch veranſtaltete Wundererſcheinungen begangen und im Jahre 1509 mit dem Feuertode gebüßt hatten. Die kirchlichen Behörden ſelbſt, die Biſchöfe von Lauſanne und

---

[1] Vergl. Geiger 311.

[2] Zu dieſen Gönnern gehörte Stephan Roſinus, Hofcaplan Kaiſer Maximilian's und deſſen Geſchäftsführer in Rom. Vergl. Aſchbach, Die Wiener Univerſität und ihre Humaniſten 114—115. 349.

[3] Lucubrationes 27. [4] Vergl. Geiger 305.

[5] Vergl. Schmidt, Notice sur Sebastien Brant, in der Revue d'Alsace, Nouvelle série 3, 41—42.

Sitten sowie ein vom Papste Julius II. abgeordneter Legat, hatten den Proceß geleitet und das Urtheil gesprochen; auf öffentlichem Markte waren die Verbrecher durch den Legaten ihrer priesterlichen Gewänder entkleidet, ihrer Priesterwürde für verlustig erklärt und dem weltlichen Arme zur Bestrafung übergeben worden. Aber der ärgerliche Vorfall wurde gleichwohl gegen die kirchlichen Behörden und die Geistlichkeit im Allgemeinen ausgenutzt, insbesondere jedoch zur Verunglimpfung des ganzen Ordens, welchem die vier Unglücklichen angehört hatten [1].

‚Alle Mönche und Geistlichen', riefen die Poeten, ‚lügen und trügen: wer gebildet ist, muß gegen sie in den Kampf.' [2]

Die Führerschaft im Kampfe der Poeten übernahm Mutian. Nachdem er schon im October 1512 an Petrejus geschrieben hatte, daß er sich als ‚Lobredner Reuchlin's' der Sache desselben annehmen wolle, hielt er nach dem Erscheinen von Tungern's Schrift die Zeit für gekommen, ‚den Krähen die Augen auszustechen' [3].

Seinen vertrautesten Freunden gegenüber gestand er freilich im Geheimen, Reuchlin's Verdammung erscheine ihm gerecht; dieser habe sich in seinem Gutachten über die Judenbücher einer Ausdrucksweise bedient, die prahlerischer sei, als der gemeine Nutzen sie erfordere; er habe Gehässiges und Verbrecherisches gesammelt, um seine Meinung zu beweisen, habe sich in anmaßender Weise den Schein eines Vielwissers gegeben; er schade den Christen durch Begünstigung der Juden und gebe den Schwachen Anstoß [4].

---

[1] Vergl. die Literatur über das ‚Bernense scelus' bei Böcking, Ulr. Hutteni Op. Suppl. 2, 305—314. G. Rettig, Urkunden des Ketzerprocesses mit einer Einleitung, Anmerkungen und einer literarischen Uebersicht, im Archiv des histor. Vereins des Cantons Bern, Bd. 11 (1886), Heft 3 fll.

[2] Lucubrationes 29.

[3] Vergl. Kampschulte I, 154—156. Krause, Briefwechsel XLV fll.

[4] Der merkwürdige Brief bei Tentzel 137—143. Krause, Briefwechsel 350—354. Mutian verlangte äußerlichen Gehorsam gegen die Kirche, und sein Standpunkt zeigt sich am klarsten in den Worten: ‚Auctoritatem ecclesiae refellere, cum sis hujus corporis membrum, et contumeliosum est et plenum impietatis, etiamsi errores deprehenderis. *Scimus multa esse ficta a viris sapientissimis et non ignoramus expedire vitae, ut homines religione fallantur.*' Am Schluß ermahnt er den Freund, er solle Nichts von dem Geschriebenen veröffentlichen, sondern Alles in's Feuer werfen. ‚Ist das derselbe Mutian,' fragt Geiger (Reuchlin 351) bei Anführung des Briefes, ‚der gegen die Erfurter geeifert, als sie, bei aller Achtung vor Reuchlin, sein Buch verdammt, der gegen die Cölner gewüthet, als sie den Augenspiegel verbrannt hatten? Nahm er nur für sich, seine Freunde, die Gelehrten, das Recht in Anspruch, richterliche Entscheidungen zu fällen, und wollte er den Ungelehrten den Eintritt in die heiligen Hallen verbieten? War er ein Heuchler, der mit einer Hand an alle Gelehrten schrieb, um sie zur Vertheidigung Reuchlin's aufzuwecken, und mit der andern

Nichtsdeſtoweniger warb Mutian, aus Haß ‚gegen die Barbaren‘, bei den Humaniſten auf das Eifrigſte zu Gunſten der von ihm ſelbſt verurtheilten Sache.

‚Die Götter mögen die Theologiſten verderben‘, rief er ſeinen Freunden zu, ſie ‚ſollen nicht den Schutz der Geſetze genießen, jedes Rechtsanſpruches ſind ſie zu berauben‘ [1]. Er erweiterte ſeinen Geheimbund und ſchrieb hocherfreut an Reuchlin: ‚Täglich ſtrömen bei mir gute Jünglinge zuſammen, welchen du im Mund und im Herzen lebſt.‘ [2] Alle Freunde mußten Reuchlin mit Briefen begrüßen und zum Ausharren gegen das ‚verworfene Geſchlecht‘ der Cölner ermahnen. Einer derſelben redete Reuchlin mit den Worten an: ‚Heiligſter Vater, Friede ſei mit dir‘; ein anderer nannte ihn einen ‚über die barbariſchen Ungeheuer ſiegreichen Hercules‘ [3]. ‚Vielleicht iſt durch Schickung der Götter‘, ſchrieb ihm Crotus Rubianus im Jahre 1514, ‚der Streit ausgebrochen: ſie ſtählen gern diejenigen durch Gefahren, welche ſie lieben. Aber ſei ruhig, du biſt nicht allein. Du haſt Mutian, den großen Gelehrten, du haſt die ganze Mutianiſche Schaar [4]. Es gibt darin Philoſophen, Redner, Dichter, Theologen, alle dir ergeben, alle für dich zu ſtreiten bereit. Eoban iſt im Beſitze eines himmliſchen Talentes, ein glücklicher Dichter; in meinem Hutten verbindet ſich Feuereifer mit Scharfſinn. Gib Aufträge und Befehle, wir ſtehen jeder Zeit zu deinem Dienſte bereit.‘ [5] Eoban verherrlichte Reuchlin in einem Gedichte als ‚den Bändiger der Ungeheuer‘ [6] und ſchrieb demſelben im Januar 1515: ‚Der Senat der Gelehrtenrepublik hat deinen Triumph beſchloſſen [7]. Die Götter mögen die Böſen verderben und

---

ſeinem vertrauten Freunde das ſchriftliche Geſtändniß machte, Reuchlin's Verdammung erſcheine ihm gerecht?‘

[1] Vergl. Kampſchulte 1, 171. Wie wenig ſittliche Beweggründe ſeine Stellung im Streite beſtimmten, ergibt ſich aus einem Briefe, worin er dem Humaniſten Herebord von der Marthen, den er für Reuchlin gegen die Cölner, dieſe ‚Sophiſten und Schafsnarren‘, zu gewinnen ſuchte, einen unſittlichen, ſchändlichen Rath ertheilte. Der Brief bei Tentzel 97—98 ep. 125, aber die Schlußworte, worin er Herebord von der Verehelichung abmahnt, läßt Tentzel aus: ‚Audivi aliquid de sponsa. Cave futuas in matrimonio. Contentus sis fututione extraordinaria.‘ Frankfurter Codex der Mutianiſchen Briefe fol. 98 b. Abgedruckt bei Krauſe 387 No. 316. Vergl. Strauß 1, 336 Note.

[2] Reuchlin's Briefwechſel 256.

[3] ‚. . . Adversus tot deterrima monstra ex olida barbariae palude emergentia invictissime Hercules‘, vergl. Kampſchulte 1, 190 Note 2. Krauſe, Briefwechſel L—LII.

[4] ‚. . . habes totum Mutiani ordinem.‘

[5] Bei Böcking, Hutteni Op. 1, 28—30. Vergl. Kampſchulte 1, 190.

[6] * Frankfurter Codex der Mutianiſchen Briefe fol. 259. Vergl. Kampſchulte 1, 213.

[7] ‚Tu vinces; latinae civitatis senatus jam tibi triumphum decrevit.‘

ihr Andenken von der Erde der Lebenden vertilgen. Denn sie verdienen es, daß jeder Gute sie hasse, nicht allein als die Verfolger jeder Wissenschaft, sondern auch als die Verderber der göttlichen Religion. Ich habe neulich einige heftige Jamben gegen die Cölner Diabologen — so nennst du sie ja — gemacht und werde deren noch mehrere anfertigen und sie dir übersenden, wenn die Zeit kommt. Muth macht mir, daß ich nicht allein stehe. Denn ich hoffe, daß Hutten, Busch, Crotus, Spalatin und deine Landsleute Philomusus[1] und Melanchthon, und außerdem noch Viele mit mir in die Siegestrompete stoßen werden.'[2] ‚Deine Feinde', meldete Hermann van dem Busche nach der durch den Bischof von Speyer getroffenen Entscheidung, ‚bieten jetzt das Bild wüthenden Neides, rasenden Wahnes, sie rollen die Augen, werden bald blaß, bald roth, seufzen und knirschen. Ich rufe dich auf, guten Muthes zu sein. Bald wirst du die Schlechtigkeit aller deiner Gegner vernichtet sehen.'[3]

‚Dich selbst heiße ich ruhig sein,' mahnte ihn Ulrich von Hutten am 13. Januar 1517; ‚ich geselle mir solche Genossen zu, deren Alter und Verhältnisse der Art des Kampfes angemessen sind. Bald wirst du das klägliche Trauerspiel der Widersacher von einem lachenden Hause ausgezischt sehen. Glaube nicht, daß ich für mein Unternehmen untüchtige Gesellen habe. Ich schreite mit Genossen einher, von denen jeder Einzelne, du darfst es glauben, jenem Gesindel gewachsen ist.' ‚Fasse Muth, längst wird ein Brand vorbereitet, der zur rechten Zeit, hoffe ich, aufflammen soll.'[4]

Ulrich von Hutten, Sprößling eines verarmten fränkischen Rittergeschlechtes, wurde im Jahre 1488 auf dem Schlosse Steckelberg geboren und in seinem elften Jahre von den Eltern der Klosterschule zu Fulda zur Erziehung übergeben. Nach dem Willen des Vaters sollte er sich dem geistlichen Stande widmen. Aber er entwich, auf Veranlassung des Crotus Rubianus, im Jahre 1504 oder 1505 heimlich aus Fulda und trieb sich von dieser Zeit an als Student und fahrender Literat, oft in kläglichstem Aufzuge und äußerster

[1] Jacob Locher; vergl. oben S. 25 Note 2.

[2] Bei Böcking, Hutteni Op. 1, 453—455. Die Gegner Reuchlin's galten nur als ‚ignavum pecus'. Vergl. die Briefe M. Hummelberger's bei Horawitz, Zur Biographie Reuchlin's 13. 25. 35—36.

[3] Bei Böcking, Suppl. 2, 746—747. Vergl. Geiger, Reuchlin 362—363.

[4] Bei Böcking, Hutteni Op. 1, 129. ‚Jam pridem incendium conflo, quod tempestive spero efflagrabit.' Den Widersachern erklärte er über die von ihm angezettelte Verschwörung: ‚Viginti amplius sumus in infamiam ac perniciem vestram conjurati.' Im Vorwort zum Triumphus Capnionis.

Dürftigkeit, lange Jahre an den Universitäten im Norden und Süden Deutschlands, auch in Italien umher. Durch liederlichen Lebenswandel zog er sich seit dem Jahre 1508 die französische Krankheit zu, wurde mit schmerzhaften Geschwüren und Verhärtungen behaftet, und befand sich oft in einem so gräßlichen Zustande, daß ihm einmal ein Freund geradezu den Rath ertheilte, sich das Leben zu nehmen [1].

Seinem Wesen fehlte alle Zucht, aller innere Halt: sogar seine Freunde hatten Furcht vor der Reizbarkeit und dem wilden Feuer, das in dem kleinen, schmächtigen, unscheinbaren Manne loderte. ‚Schon das leiseste Wort', schrieb Mutian, ‚konnte ihn erbittern.' [2] Seine glänzende Begabung, seine humanistische Bildung erfüllten ihn mit einem solch krankhaften Selbstgefühle, daß er sich für den Träger einer neuen Zeitbewegung ansah und all' sein Thun und Treiben stets unter dem Gesichtspunkte weltgeschichtlicher Bedeutung auffaßte.

Seine ganze Bedeutung aber bestand nur im Zerstören.

Was dem schrankenlosen, nebelhaften Freiheitsphantom, welches er sich gebildet hatte, entgegenstand, suchte er aus allen Kräften als Despotie und Geistesdruck zu vernichten; in der Behandlung der Widersacher schienen ihm alle Mittel: Entstellung des Thatbestandes, gemeine Lüge und Verleumdung, erlaubt. Irgend eine großartige Idee hat ihn nie bewegt [3].

Verachtung und Verspottung der Kirche, ihrer Lehren und Vorschriften lernte Hutten zunächst im Umgange mit den Erfurter Humanisten, in deren Kreis er durch Crotus Rubianus eingeführt worden. In Kurzem wurde er Mutian's feurigster und ungestümster Anhänger. Er betrachtete den ‚heiligen Mann' als das gemeinschaftliche Oberhaupt aller ‚gegen die Barbarei Verschworenen', und blieb mit demselben während all' seiner Irrfahrten in brieflichem Verkehre [4].

In das heidnische, widerchristliche Wesen hatte sich Hutten so frühzeitig eingelebt, daß er in einer Elegie vom Jahre 1510 den Göttern, insbesondere

---

[1] Vergl. Strauß 1, 340. Paulsen 51 sagt: ‚Befremdlich bleibt, wie Strauß den fränkischen Ritter, der, an elender Krankheit dahinsiechend, allzeit ohne Geld im Beutel, aber voll großartiger Ansprüche umherzog und mit lateinischen Versen die Liberalität von geistlichen und weltlichen Herren stimulirte, als Vorkämpfer deutscher Freiheit und Bildung dem deutschen Volke hinstellen konnte.' ** Vergl. Paulsen (2. Aufl.) 1, 89 Note.

[2] Vergl. Strauß 1, 169—171.

[3] Vorreiter 185—213 hat Hutten recht gut characterisirt. ‚Certe vafer est,' sagte über eine Schrift Hutten's dessen Freund Laurenz Behaim in einem Briefe an Pirkheimer, ‚quae mera sunt mendacia (et ipse fassus est) inseruit in illa.' Heumann. Doc. lit. 258.

[4] Kampschulte 1, 68. 96. 202—204.

dem leidenskundigen Chriſtus, ſein Unglück klagt und ſie zur Rache auffordert gegen einen ſeiner Feinde.

Alles, was bitter und feindlich ihm iſt, das möge ihn treffen.
Ihn mag plagen mein Fieber und meine erſchrecklichen Wunden,
Keines der Leiden, die zahlreich mich trafen, verſchone den Schlechten[1].

Merkwürdig iſt auch ein Troſtgedicht, welches er im Jahre 1515, nachdem der Herzog Ulrich von Württemberg ſeinen Stallmeiſter Hans von Hutten, einen Vetter des Dichters, meuchleriſch umgebracht hatte, an den Vater des Ermordeten richtete. Der religiöſe Standpunkt des Gedichtes iſt der heidniſche[2]. Daß die Seelen nach dem Tode fortdauern, meint Hutten, müſſen wir zwar als Chriſten glauben, aber wenn ſie auch zu Grunde gingen, wäre der Tod noch kein Uebel, da er mit der Empfindung auch allen Leiden ein Ende mache; lediglich dieſen letztern Gedanken führte er dann weiter aus.

Dem Papſtthum hatte Hutten ſchon im Jahre 1513 während ſeines erſten Aufenthaltes in Italien bitterſte Feindſchaft geſchworen in den ‚Epigrammen' gegen ‚den Verderber der Welt, die Peſt des Menſchengeſchlechtes', Papſt Julius II.[3].

Aus Italien im Jahre 1514 zurückgekehrt, ſuchte Hutten ſein Glück bei dem Mainzer Erzbiſchof Albrecht von Brandenburg, bei welchem ſein Gönner Eitelwolf von Stein, ein Freund Mutian's, ein einflußreiches Amt bekleidete. ‚Keiner ſei beſſer als Albrecht,' ſchrieb Mutian, ‚er ſei ein Vater des Vaterlandes.' Als revolutionärer Weltumkehrer war Hutten den Fürſten feindlich geſinnt; aber ſeine Partei müſſe für ihre Zwecke, rieth er, ‚dieſe Gattung Menſchen' zu benutzen ſuchen und ſie deßhalb als ‚Mäcene und Auguſte loben'; überhaupt ‚in aller Weiſe und mit allen Mitteln Netze nach ihrer Gunſt ausſtellen, ſich an ſie hängen und nach dem Vorbilde der Juriſten und der Theologen in ihre Dienſte treten und Aemter von ihnen annehmen'[4]. Er begrüßte Albrecht im Jahre 1514 in einem Gedichte als ‚Zierde des Zeitalters, Schmuck der Frömmigkeit, Schutzwehr des Friedens und Vertheidiger der Wiſſenſchaften'. Zur Verherrlichung Albrecht's ladet in dieſem Gedichte der Rhein alle Flußgötter ein, er ſelbſt ‚kommt und begrüßt ſeinen König und Herrn. Nie war das Antlitz des Gottes ſo voll Freude wie heute'. ‚Sprich, Fürſt,' ſagt Hutten, ‚was wirſt du noch thun, der du ſchon in der Blüthe der Jugend größer biſt als deine Vorfahren!'[5] Der damals vierund-

[1] Mohnike, Ulrich Hutten's Klagen, Greifswalde 1816.

[2] ſagt zutreffend Strauß 1, 119. [3] Vergl. Strauß 1, 99—100.

[4] Vergl. Strauß 1, 327. ** Ueber Eitelwolf von Stein vergl. Falk in den Hiſtor.-polit. Blättern 111, 877 fll.

[5] Vergl. die Stellen aus L. Schubart's Ueberſetzung des Gedichtes bei May 1, Beilagen und Urkunden 11—19.

zwanzigjährige hohenzollerische Prinz besaß außer seiner hohen Geburt noch kein einziges Verdienst. Durch seine hohe Geburt aber war er, nach dem herrschenden schmählichen Mißbrauch[1], schon zum Erzbischof von Magdeburg und zum Administrator des Bisthums Halberstadt erwählt worden, und wurde nun auch Erzbischof von Mainz und Primas der deutschen Kirche.

Erasmus prophezeite aus dem Panegyricus Hutten's: Deutschland werde jetzt einen großen epischen Dichter erhalten. Albrecht ließ dem Dichter ein Geschenk von 200 Goldgulden zukommen und eröffnete ihm die Aussicht auf eine Anstellung am Hofe, sobald er seine in Italien begonnenen juristischen Studien vollendet haben würde. Zum Zwecke derselben reiste Hutten, von Albrecht unterstützt, nach Rom, später nach Bologna, Haß und Feindschaft brütend ‚gegen das heuchlerische verworfene Geschlecht der Theologisten und Mönche'. In Rom wendete er dem Gange des Reuchlin'schen Processes volle Aufmerksamkeit zu, erachtete es aber für gleichgültig, ob der Papst Reuchlin verurtheile oder nicht. ‚Mir wird niemals', schrieb er, ‚ein Pfeil, den Erasmus auf einen Schurken abschnellt, weniger gelten, als zehn Bannflüche jenes Florentiners[2], die aus vielen und triftigen Gründen von Allen, die noch einige Manneskraft besitzen, nicht mehr hoch angeschlagen werden.'[3]

Mit Erasmus hatte Hutten schon in Mainz im Jahre 1514 Bekanntschaft gemacht. Bald darauf fing er an, die von diesem zum ‚Grimme ihrer Feinde' wieder auferweckte ‚ächte Theologie' zu preisen, obgleich er in seiner Begeisterung für das alte Heidenthum von christlicher Wissenschaft, insbesondere von theologischen Dingen, gar kein Verständniß besaß. Er begrüßte Erasmus in einem Briefe als den deutschen Socrates, der sich um die Bildung des deutschen Volkes nicht minder als dieser um die des griechischen verdient gemacht habe; er wolle ihm so innig anhängen, wie Alcibiades dem Socrates anhing[4].

‚Pfeile gegen die Schurken', nach Hutten's Ausdrucksweise, hatte Erasmus kurz vorher von Neuem abgeschnellt durch eine im Jahre 1515 erschienene neue Ausgabe der Satire ‚Lob der Narrheit'[5]. Sie war mit einer Erläuterung des Textes versehen, in welcher die scholastische Wissenschaft, der Ordensstand und der päpstliche Stuhl boshaft angegriffen wurden; dieselbe wurde angeblich von Gerardus Listrius abgefaßt, in Wahrheit aber stammte sie, mindestens der Hauptsache nach, von Erasmus selbst[6].

---

[1] Vergl. unsere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 602—604, (13. Aufl.) 613—615, ** (15. und 16. Aufl.) 632—635.

[2] Papst Leo X. [3] Böcking, Ulr. Hutteni Op. 1, 133.

[4] Erasmi Op. 3, 1573 App. ep. 86. Der Brief ist vom October 1515; vergl. Strauß 1, 156 Note.

[5] Vergl. oben S. 17. [6] Vergl. Vischer, Erasmiana 36.

Dieſe Erläuterung, die noch immer ſteigende Berühmtheit des Erasmus und die in Folge des Reuchlin'ſchen Streites verbreitete leidenſchaftliche Aufregung verſchafften der boshaften Satire gegen die Volksandacht, die ſcholaſtiſche Wiſſenſchaft, die Mönchsorden und den päpſtlichen Stuhl erſt jetzt ihre rechte Bedeutung; ſie fand reißenden Abſatz [1].

Als dieſe neue Ausgabe erſchien, waren andere Satiren noch ſchlimmerer Art in Arbeit, welche aus dem Kreiſe Mutian's hervorgingen [2]. Es waren die vorzugsweiſe von Crotus Rubianus und Hutten abgefaßten ‚Briefe unberühmter Männer' [3]. Mit dieſen Briefen, deren erſter Theil in den Jahren 1515 und 1516, deren zweiter im Jahre 1517 veröffentlicht wurde, ſollte ein Hauptſchlag gegen ‚die Barbaren' geführt werden.

Faſt ſämmtliche Briefe ſtehen in Beziehung auf den Reuchlin'ſchen Streit, aber ihr wahrer Zweck beſteht nicht in der Verhöhnung der Gegner Reuchlin's, ſondern in der Anfeindung der kirchlichen Autorität; nicht die Cölner bildeten

[1] Vergl. Stockmeyer und Reber, Beiträge zur Baſeler Buchdruckergeſchichte 89. ‚Vix aliud (opus) maiore plausu exceptum est,' ſchrieb Erasmus ſelbſt über ſeine Satire, ‚praesertim apud magnates' (Op. 9, 3), welche damals noch mit dem Feuer ſpielten.

[2] Vergl. darüber Kampſchulte 1, 208—226. Krauſe, Briefwechſel LV fll. Mutian ſelbſt ſchrieb keinen einzigen der Briefe, aber er ſchuf die Atmoſphäre, in der ein Erzeugniß dieſer Art aufkommen konnte; er hauchte den Verfaſſern den Geiſt ein, der ſie zu dem gehäſſigen Pamphlete befähigte. Ueber die muthmaßliche Betheiligung des Eobanus Heſſus an der Abfaſſung: Krauſe, Eobanus Heſſus 2, 183—190. Vergl. Schwertzell 19—23.

[3] Die beſte Ausgabe der Epistolae obscurorum virorum und einen ausführlichen gelehrten Commentar derſelben hat Böcking in zwei Supplementbänden zu ſeiner Ausgabe der Werke Hutten's beſorgt. ‚Es kann auf den denkenden Beobachter', meint Krafft (Briefe und Documente 176 Note), ‚nur einen komiſchen Eindruck machen, wenn ein berühmter Juriſt unſerer Tage, gleichſam als ob es ſich um Gloſſirung und Interpretation ehrwürdiger alter Rechtsbücher handelte, die gegen den armen, faſt mit Mangel kämpfenden Ortwin Gratius gerichteten Witzgeſchoſſe ſeiner humaniſtiſchen Zeitgenoſſen lexicaliſch ordnet, etwa wie ein Unterofficier Kanonenkugeln regelrecht aufſtellt.' Ueber den Humaniſten Ortwin Gratius, an den die erdichteten Briefe der Mönche gerichtet ſind, vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 83—84, (13. Aufl.) 86—87, (15. und 16. Aufl.) 95—96, und insbeſondere die Schrift von Reichling, Ortwin Gratius, ſein Leben und Wirken, Heiligenſtadt 1884. Die Epist. obscur. virorum ſollten als Gegenſtück zu den im Jahre 1514 veröffentlichten ‚Clarorum virorum epistolae missae ad Reuchlinum' gelten, und darum iſt die gebräuchlich gewordene deutſche Bezeichnung ‚Briefe der Dunkelmänner' im Sinne von Obſcuranten oder Finſterlingen falſch. Vergl. Böcking, Suppl. 2, 517. ** Steitz, Tagebuch von W. Königſtein (Frankfurt 1876) XIX Note. — Eine in ihrer Art meiſterhafte Beſprechung der Briefe liefert Strauß 1, 231—275. Vergl. Paulſen 49—53; (2. Aufl.) 1, 83 fll.

das eigentliche Ziel des Angriffes, sondern man ging, wie später Justus Menius richtig hervorhob, schon damals auf die Bekämpfung des Papstthums aus [1].

Erasmus hatte an der Abfassung dieser Briefe gar keinen Antheil, vielmehr mißbilligte er den Ton derselben; aber mit Grund warf Fürst Carpi ihm vor, daß er durch sein ‚Lob der Narrheit' den Verfassern der Briefe, ‚dieses giftigsten Libells gegen die kirchlich-scholastische Lehrmethode, gegen die Lehrer des Mittelalters und gegen kirchliche Institute', Waffen aller Art geliefert habe und ‚in Wahrheit der geistige Vater des umfangreichen Pamphletes sei' [2]. Ihrem wesentlichen Inhalte nach sind die Briefe nur das in's Rohe und Persönliche übertragene ‚Lob der Narrheit'. Das Schmählichste in jenen wie in diesem ist der mit der heiligen Schrift getriebene Spott. Erasmus mißbrauchte die heilige Schrift zu possenhaften Anführungen; die ‚Briefe unberühmter Männer' legten den verhöhnten Mönchen daraus Stellen in den Mund zur Beschönigung unzüchtiger Dinge. Erasmus, selbst ohne tiefern sittlichen Ernst, warf sich zum rhetorischen Sittenprediger auf und machte insbesondere den ganzen Mönchsstand verächtlich, aber er nannte Niemanden bei Namen [3]; seine Nachfolger Crotus und Hutten spritzten den Schmutz, worin sie selbst wateten, bestimmten Persönlichkeiten in's Gesicht, sogar dem makellosen Arnold von Tungern, den sie Schändliches schreiben ließen und den sie eines ehebrecherischen Verhältnisses mit der Frau des ihnen verhaßten Pfefferkorn bezichtigten.

Wahrhaft gemein sind die in den Briefen gemachten Vergleiche. So wird Christus der Herr mit Cadmus verglichen: wie dieser seine Schwester aufsuchte, so suche auch er seine Schwester, die Menschenseele, auf; weil Christus zweimal geboren sei, einst vor aller Zeit und dann im Fleische, so gleiche er dem zweimal geborenen Bacchus; Semele, die den Bacchus auferzieht, bedeute die Jungfrau Maria [4]. Vom Papste wird mit größter Gering-

---

[1] Vergl. Kampschulte 1, 201 Note 1. Nicht Justus Jonas, sondern Justus Menius war der Verfasser des betreffenden Briefes. Vergl. Geiger, Reuchlin 344 Note 1. (** Siehe auch Einert, Joh. Jäger 46.) Daß Mutian, Crotus Rubianus und Hutten den Papst Leo X. in Ansehen hielten und auf ihn ihre Hoffnungen bauten, verändert an der Thatsache, daß sie das Papstthum als solches bekämpften, gar Nichts. ** Vergl. Einert 46 und 48 fl.

[2] Lucubrationes 51.

[3] Daß die Briefe persönlich geworden, mißfiel ihm vor Allem. ‚Lusi (!) equidem in Moria, sed incruente, nullius famam nominatim perstrinxi', schrieb er am 16. August 1517 an den Humanisten Cäsarius. Aehnlich in einem Briefe an Hermann von Neuenar: ‚Lusimus et nos olim in Moria, sed nullius nomen a nobis perstrictum est.' Op. 3, 1622. 1626 App. ep. 160. 168.

[4] Vergl. noch weitere Stellen dieser Art in den Citaten Pfefferkorn's bei Böcking, Suppl. 1, 161.

ſchätzung geſprochen, der Ablaß, die Verehrung der Reliquien verſpottet. Der heilige Rock zu Trier, ſagt ein Poetenſchüler, ſei ein ſchäbiges altes Kleid; die heiligen drei Könige zu Cöln ſeien wahrſcheinlich drei weſtfäliſche Bauern.

Die als Schlagwort aufgekommene ‚wahre Theologie‘ des Erasmus ſpielt auch in den Briefen ihre Rolle; ſie wird als ein Mittel geprieſen, ‚die Kirche zu reformiren und die Irrthümer zu entfernen, die ſich in dieſelbe eingeſchlichen‘. Durch Männer wie Erasmus wolle Gott ‚die Theologen heimſuchen, welche hartnäckig beharren auf einer ſeit einigen hundert Jahren von ihnen aufgebrachten ſchmutzigen, finſtern und widerſinnigen Theologie‘; aus Mangel an Sprachkenntniſſen ſeien die Theologen nicht einmal im Stande, die heilige Schrift zu verſtehen. Auch Mutian wird zu den Männern gezählt, welche berufen ſeien, jene Leute, ‚die auf ihren Hefen liegen‘, heimzuſuchen [1].

‚Wir wollen‘, ſchrieb Hochſtraten in ſeiner ‚Apologie‘ bezüglich der Verfaſſer des Libells, ‚nicht reden wie jene ſchmähſüchtigen Menſchen, deren Mund voll iſt von gehäſſiger Bitterkeit, aber leer von Wahrheit und Wiſſenſchaft, welche Schimpfwörter gebrauchen, wie man ſie kaum von Poſſenreißern hört. Gott ſelbſt, hochgelobt in Ewigkeit, wird zwiſchen uns und ihnen richten.‘ ‚Der über den Wolken thront,‘ ſagt er in einer Apoſtrophe an Reuchlin, ‚kennt uns und iſt unſer Zeuge, daß wir alle Schimpf- und Schmähworte in Unſchuld erduldet, inbrünſtig zu ihm gebetet und nicht das Beiſpiel der Bekenner falſcher Lehren nachgeahmt haben, fromme Männer mit verderblichem Schimpf zu beflecken. Keiner, der die Wahrheit liebt, ſo hoffen wir, wird ſagen können, daß die Cölner Theologen liſtig oder betrügeriſch gegen dich aufgetreten ſind, ſondern wird eingeſtehen müſſen, daß wir nur nach der Vertheidigung der chriſtlichen Wahrheit geſtrebt haben. Was wir thaten, geſchah nicht aus Haß und zur Befriedigung unſerer Eitelkeit, ſondern in berechtigter Weiſe nach päpſtlichen Vorſchriften, die uns ein Vorgehen gegen irrige Meinungen zur Pflicht machen.‘ [2]

Gegen die in den Briefen zur Schau getragene Verſpottung und Verhöhnung alles Heiligen und gegen die ihm darin perſönlich entgegengeſchleuderten Anſchuldigungen und Verleumdungen trat zuerſt in den Jahren 1516 und 1517 Pfefferkorn auf in einer deutſch und lateiniſch geſchriebenen ‚Beſchirmung‘ [3] und in einem ‚Streitbüchlein‘. Seiner ‚Beſchirmung‘ ſchickt er ein Mahngedicht voraus, welches mit den Worten beginnt:

[1] Epist 2, 50; bei Böcking 1, 264—266.

[2] Vergl. Geiger, Reuchlin 411—412.

[3] Die Defensio J. Pepericorni contra famosas et criminales obscurorum virorum epistolas u. ſ. w. bei Böcking, Suppl. 1, 81—176. Vergl. Geiger 378—386.

O yr chriſtenlichen Fürſten und Herren mit Got,
Wie lang wolt yr zuſehen dieſem Spot?
Sathanas des Düfels nempt doch war,
Er zucht zu ym ein große Schar.
An der gotlichen Menſcheyt will er ſich rechen,
Den heiligen Glauben vermeynt er zu brechen.

Pfefferkorn widmete ſeine Schrift dem Erzbiſchof Albrecht von Mainz und beſchwor denſelben, gegen die verderblichen Bücher der Juden einzuſchreiten, den in Rom ſchon drei Jahre ſchwebenden Reuchlin'ſchen Handel ſchleunigſt zu Ende zu führen, und ihm, der in ſeiner Ehre verletzt worden, vor weltlichen und geiſtlichen Richtern Recht zu verſchaffen. Albrecht aber warf die Schrift ungeleſen bei Seite und ſchickte den Ueberbringer ohne Antwort fort. Nicht etwa, weil Pfefferkorn in ſeinen Anforderungen bezüglich der Juden ihm zu weit gegangen war. Pfefferkorn verlangte nur, jetzt wie früher, daß die Juden ihrem Wucher entſagen, zu körperlichen Arbeiten angehalten, zum Anhören der Predigt genöthigt werden ſollten. Albrecht dagegen ſuchte gerade in jenen Jahren eine größere Zahl von Fürſten und Städten zu einem Bündniſſe behufs ‚ewiger Vertreibung' der Juden aus Deutſchland zu vereinigen[1]. Er wies Pfefferkorn's Hülfegeſuch um Ehrenrettung durch richterlichen Spruch nur deßhalb zurück, weil er, umſtrickt von den Netzen der Humaniſten, gegen die Cölner entſchieden Partei nahm und ſie nicht einmal vor Gericht wollte zu Recht kommen laſſen. ‚Möge die Erde ſich aufthun', ſchrieb Albrecht's Leibarzt Heinrich Stromer am 31. Auguſt 1516 an Reuchlin, ‚und den getauften Juden verſchlingen nebſt jener giftigen Schaar falſcher Theologen und Mönche, die ihn begünſtigen und unterſtützen.'[2]

Erzbiſchof Albrecht hatte den Ehrgeiz, ſeinen Kurhof zu einem ‚Sammelplatze von Humaniſten und Künſtlern herauszubilden' und auf deutſchem Boden die Mediceer nachzuahmen. ‚Wo iſt in Deutſchland ein Gelehrter,' ſchrieb Hutten, ‚den Albrecht nicht kennt, oder von welchem gelehrten und unterrichteten Mann iſt er jemals begrüßt worden, den er nicht mit ſeiner Gnade und ſeiner Freigebigkeit überhäufte?' Maler wie Albrecht Dürer und Matthäus Grünewald, Miniaturiſten wie Beham und Glockendon erhielten

[1] Vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 394, (13. Aufl.) 404, ** (15. und 16. Aufl.) 420—421.

[2] ‚Utinam ima tellus dehiscat et tinctum Judaeum devoret, atque etiam atram pseudotheologorum aciem et aerumnosam fraterculorum conventionem' u. ſ. w. Er habe, rühmte ſich der Leibarzt, mit Hülfe anderer ‚Vertheidiger der Gelehrten' es zu Wege gebracht, daß Albrecht Pfefferkorn's ihm überſchickte Schrift nicht einmal angenommen habe; der Erzbiſchof, verſicherte er, begünſtige Reuchlin und ſeine Sache. Reuchlin's Briefwechſel 254—256.

von Albrecht häufige Aufträge; Goldarbeiter und Bildhauer, fürstlich belohnt, bereicherten den Mainzer Dom und Domschatz mit herrlichen Kunstwerken[1]. Leidenschaftlich liebte der Erzbischof die Musik; er verschrieb sich ‚von weit und breit, selbst aus Italien', Tonkünstler, welche den Glanz seiner Feste, an denen oft auch Damen Theil nahmen, erhöhen sollten; schöngewirkte Teppiche, glänzende Spiegel zierten die Säle und Gemächer; kostbare Gerichte, feine Weine füllten die Tafel. Nach Außen trat der Kurfürst mit großem Gepränge auf: er hielt sich eine Leibwache von 150 bewaffneten Reitern; zahlreiche, prächtig gekleidete Hofbediente bildeten sein Gefolge, wenn er aus- und einritt; Edelknaben sollten in seiner Umgebung ‚die feine ritterliche Bildung' erlernen. Dieser glänzende Hofhalt und der am Hofe herrschende Geist fanden viele Lobredner, aber sie entsprachen keineswegs dem Berufe und der Stellung eines Erzbischofs und Primas der deutschen Kirche. Albrecht war kein Mann von innerlich erlebter Religion, von ernstem sittlichen Wandel; gründliche theologische Studien hatte er nie betrieben; er gab sich keine Mühe um die practische Ausbildung des Clerus. Während ihm die bisherige scholastische Wissenschaft als eine Barbarei erschien, äußerte er sich mit Entzücken über das ‚göttliche Genie' des Erasmus, welcher die seit Jahrhunderten entartete Theologie in ihrem alten Glanze wiederherstelle[2]. Er versprach demselben seine eifrige Unterstützung. Dafür bezeichnete ihn Erasmus in einem Briefe an Hutten als ‚die einzige Zierde Deutschlands in unserer Zeit'[3], bedauerte aber höchlichst, daß Albrecht durch Annahme des Cardinalshutes seine Würde entehrt und sich ‚zu einem Mönch des römischen Papstes gemacht habe'[4].

Die am Hofe des Erzbischofs lebenden Poeten, Freigeister und Religionsspötter hielten, nach den Berichten der ‚Briefe unberühmter Männer', ihre Zusammenkünfte im Gasthaus zur Krone; mit Schwertern und Degen an der Seite gingen sie dort ein und aus, würfelten um Ablaßzettel, führten gottlose Reden und verhöhnten Mönche oder Magister, welche ihr Unstern in dasselbe Gasthaus geführt hatte[5]. Ulrich von Hutten, einer der Besucher der

[1] Der größte Theil derselben wurde im dreißigjährigen Kriege von den Schweden geraubt und ging angeblich bei der Seeüberfahrt zu Grunde. Albrecht's silberner, reichverzierter Bischofsstab befindet sich noch im Münzcabinet zu Stockholm. Vergl. J. D. Passavant's Brief bei Hennes, Albrecht von Brandenburg 336.

[2] Vergl. seine Briefe an Erasmus in dessen Op. 3, 350. 451 ep. 334. 434. Letzterer Brief ist vom 13. Juni 1519, also aus einer Zeit, in der Hutten schon mehrere seiner wüthenden Schriften gegen Rom veröffentlicht hatte, Albrecht aber nannte ihn noch ‚unsern' Hutten. ‚Huttenum nostrum vel idcirco, quia amari abs te intelligimus, libenter diligimus.'

[3] ‚Unicum his temporibus nostrae Germaniae ornamentum.' Op. 3, 477 ep. 447.

[4] ‚Monachus factus Romani pontificis.' Op. 3, 1686 App. ep. 296.

[5] Vergl. Strauß 1, 242.

Krone, ließ in den Briefen einen Mönch erzählen: er, Hutten, habe einmal geäußert, wenn die Dominicaner ſich gegen ihn benehmen würden wie gegen Reuchlin, wolle er ihnen Fehde anſagen und jedem von ihnen, der in ſeine Hände falle, Naſe und Ohren abſchneiden[1].

Bei Hutten waren Aeußerungen dieſer Art nicht bloße ‚großſprecheriſche Worte'. Erasmus theilte ſpäter als etwas im Volke allgemein Bekanntes mit: Hutten habe zweien Predigermönchen, welche in ſeine Hände gefallen, die Ohren abgeſchnitten und ſehr viele ähnliche Dinge verübt[2]. Fehde und raubritterliches Weſen entſprachen durchaus Hutten's wilder Natur. Schon im Jahre 1509 forderte er einmal ſeinen Vetter Ludwig von Hutten auf, einem ihm feindlichen Kaufmann, wenn dieſer auf die Frankfurter Meſſe ziehe, die Straße zu verlegen, denſelben niederzuwerfen, zwar nicht umzubringen, da dieß nicht rathſam ſei, aber einzuthürmen; er ſelbſt wolle dann die Strafe vollziehen[3].

Bevor Hutten, nach ſeiner Rückkehr aus Italien, im Herbſte 1517 von Erzbiſchof Albrecht förmlich in deſſen Dienſte genommen wurde, hatte er eine Schrift des Laurentius Valla über die erdichtete Schenkung Kaiſer Conſtantin's an den Papſt Sylveſter und deſſen Nachfolger von Neuem herausgegeben, und zwar mit einer Vorrede an Papſt Leo X., die an leidenſchaftlichen Ausbrüchen, an Hohn und Spott Alles überbot, was bisher in Deutſchland gegen das Papſtthum geſchrieben worden war. Alle früheren Päpſte ſchilderte er darin als Räuber und Diebe, als Tyrannen und Volksausſauger, welche für Sündenvergebung einen Kaufpreis feſtgeſetzt und aus den Strafen des künftigen Lebens eine Erwerbsquelle gemacht hätten. Nur ‚der große Leo', heuchelte er, ſei ein guter Papſt; derſelbe Leo, den er kurz vorher noch als einen leichtſinnigen und geldgierigen Florentiner dargeſtellt hatte. Leo habe, ſagte er, Frieden und Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit zurückgeführt und werde der weltlichen Herrſchaft entſagen; er werde ‚von ſelbſt und gütlich aufgeben, was man, wenn ein ſchlechter Papſt an ſeiner Stelle gewählt worden wäre, dieſem mit Gewalt abgenommen haben würde'[4].

---

[1] In den Epist. obscur. virorum 2, 55 (Böcking, Suppl. 2, 272) läßt er den Magiſter Sylveſter Gricius ſchreiben: unter den commensales in hospitio Corone ſei ‚Ulricus de Hutten, qui est valde bestialis, qui semel dixit, si fratres praedicatores' u. ſ. w.

[2] Strauß 2, 240—241 Note 3. ‚Haec atque huius generis permulta', fügt Erasmus hinzu, ‚etiam populus ubique novit.'

[3] Strauß 1, 69—70.

[4] Vergl. Strauß 1, 280—285. ** Die Schrift erſchien ohne Angabe des Druckers und Druckortes; ſie ſtammt nach Falk (Katholik 1891, 1, 489) aus der Preſſe des Joh. Schöffer von Mainz.

Daß überhaupt für die ‚heilige Sache der Freiheit' bald mit Gewalt eingeſchritten werden müſſe, war ſchon längſt Hutten's Loſung geworden, und deutlich genug lehrte er in ſeinem ‚Triumphe Reuchlin's', weſſen man ſich von ſeiner Partei zu verſehen gehabt haben würde, wenn dieſelbe eine zur Durchführung ihrer Plane hinreichende Macht erlangt hätte. Er ruft nämlich in dieſem ‚Triumphe', worin er die Gegner Reuchlin's mit Ketten belaſtet vorführt und mit Schmähungen überſchüttet, den Henker herbei, um Pfefferkorn zu verſtümmeln und an den Füßen zu ſchleifen. Mit grauſiger Luſt malt er die Qualen aus, welche die Henker an Pfefferkorn vollziehen ſollten:

Schleudert ihn hin, das verhaßte Geſicht zur Erde gewendet,
Aufwärts richtet die Knie', daß er den Himmel nicht ſchaue,
Daß ſein ſtierender Blick euch nicht berühre. Mit ſeinem
Läſternden Mund beiß' er den Boden und ſpeiſe den Staub auf.
Zaudert ihr noch, ihr Henker? So ſperrt doch ihm hurtig den Mund auf,
Reißet die Zunge ihm aus, dem Stifter unſäglicher Uebel,
Daß er mir im Triumphszuge Verruchtes nicht ſpreche.
Haut die Naſe und Ohren ihm ab, und treibet den Haken
Feſt in die Füße hinein; an den aufgerichteten Knieen
Zerrt ihn herum, daß Geſicht und Bruſt den Boden mir fege.
Schlagt das Gebiß ihm heraus und machet die Lippen unſchädlich.
Habt ihr die Hände hinter dem Rücken ihm feſt auch geknebelt?
Stutzet dennoch ihm ab die Fingerſpitzen, ihr Henker [1].

Ueber dieſes Schauſpiel ſollen dann die umſtehenden Männer und Kinder lachen und demſelben Beifall klatſchen [2].

Die Poeſie des Haſſes und der Rache, welche Hutten in die Literatur einführte, zeigt ſchon im ‚Triumphe Reuchlin's' ihren eigentlichen Character [3].

Vielen ſchien es unbegreiflich, daß ein Erzbiſchof und Primas der deutſchen Kirche einen Mann wie Hutten in ſeine Dienſte nehmen konnte.

[1] Ueberſetzung bei Graetz 9, 154.

[2] . . . Rident puerique virique
Una omnes rident, plausuque favente sequuntur . . .

[3] Triumphus Doctoris Reuchlini bei Böcking 3, 413—448. Schon im Jahre 1514 zeigte Hutten das Gedicht dem Erasmus, der die Arbeit hübſch fand, aber ſie vorerſt noch nicht drucken zu laſſen rieth. Bezeichnend iſt, wie auch Erasmus gegen Pfefferkorn wüthete. Dieſer hatte nämlich gewagt, in einer Schrift ihn anzutaſten, zwar nur ganz beiläufig und ohne ſeinen Namen zu nennen (Geiger, Reuchlin 386 Note 3), aber Erasmus fand das Beginnen des Henkers würdig (‚O pestem indignam talibus adversariis, dignam carnifice', Op. 3, 1639 App. ep. 200). ‚Jetzt zeigt ſich Pfefferkorn', tobte er, ‚als wahrer Jude; ſeine Vorfahren

‚Geiſtliche und weltliche Fürſten, erſtere mehr noch als letztere‘, ſchrieb ein Jahrzehnt ſpäter mit Bezug auf Hutten's Schriften Fürſt Carpi in Rom, ‚ernten jetzt Früchte, welche ſie vielfach ſelbſt ausgeſäet oder deren Wachsthum wenigſtens ſie begünſtigt haben. Von den Poeten vorzüglich iſt in Deutſchland ausgegangen, was wir an Empörungen gegen die Kirche und das Gemeinweſen und an Rechtsverletzungen aller Art vor Augen ſehen. Wer aber hat dieſe Männer gefördert, ihre Dienſte benutzt? Geiſtliche Würdenträger, ſogar höchſten Ranges, haben nicht ſelten Leute an ihren üppigen Höfen gehalten, die in halbheidniſcher Geiſtesrichtung Alles, was dem Volke heilig war, verhöhnten und auf den Umſturz des Beſtehenden ausgingen. Das unſelige Poetenweſen und literariſche Hofſchranzenthum hat unſägliches Uebel gebracht, und die Sorgloſigkeit und die Verweltlichung der geiſtlichen Fürſten trägt große Schuld an der Verachtung des geiſtlichen Standes und an den Wirren, welche Kirche und Geſellſchaft bedrohen.‘[1]

Aber das ‚unſelige Poetenweſen‘, hätte Fürſt Carpi hinzufügen ſollen, hatte am römiſchen Hofe viel früher noch als in Deutſchland Pflege und Förderung gefunden, und die Renaiſſance hatte längſt in Rom ihren verführeriſchen Glanz entfaltet, bevor ſie in Deutſchland zur Geltung gelangte. Wohl bei den wenigſten der in Rom unter Leo X. lebenden 120 Poeten[2], welche die Theater, die Paläſte und ſelbſt die Kirchen umlagerten, darf chriſtliche Geſinnung vorausgeſetzt werden. Das Hofweſen ſo mancher geiſtlichen Fürſten Deutſchlands, insbeſondere das des Erzbiſchofs Albrecht von Mainz, ſtand in ſchreiendem Widerſpruch mit dem Berufe eines kirchlichen Würdenträgers, aber der Hof Leo's X. mit ſeinem Aufwand für Spiel und Theater und allerlei weltliche Feſte entſprach noch weniger der Stellung eines Oberhauptes der Kirche. Der Verweltlichung und Ueppigkeit geiſtlicher Fürſtenhöfe in Deutſchland ging die des römiſchen Hofes voraus, und erſtere wäre ohne dieſe kaum möglich geweſen, wenigſtens nicht ſo lange geduldet worden.

---

haben gegen den Einen Chriſtus gewüthet, er raſt gegen ſo viele und hochſtehende Männer‘; aus einem verruchten Juden ſei er ein noch verruchterer Chriſt geworden; geiſtliche und weltliche Obrigkeit, der Kaiſer und der Rath der Stadt Cöln, Alle müßten zuſammenwirken, um dem verderblichen Menſchen den Untergang zu bereiten (Geiger 342). Leidenſchaftliche Ausbrüche dieſer Art gehörten zu den Krankheitserſcheinungen der Zeit. Während die Humaniſten, ‚die Gebildeten‘, wie ſie beſcheiden ſich nannten, für ſich das Recht in Anſpruch nahmen, alle Welt anzugreifen und zu verläſtern, ſchäumten ſie vor Wuth, riefen ſie obrigkeitliche Hülfe herbei, wenn irgend Jemand gegen ſie ſich zu vertheidigen oder andere Ueberzeugungen auszuſprechen wagte.

[1] Lucubrationes 59.

[2] Vergl. v. Reumont, Geſchichte Roms 3[b], 351.

Geraume Zeit bevor in Deutschland Wissenschaft und Kunst vom heidnischen Geiste angesteckt wurden, hatten sie sich in Italien vielfach losgelöst von den alten christlichen Ueberlieferungen und die Achtung vor den Denkmälern christlicher Vergangenheit verloren. Die hierfür am meisten bezeichnende Thatsache ist der Befehl des Papstes Julius II. vom Jahre 1506: die alte Basilica von St. Peter, diese seit so vielen Jahrhunderten geheiligte Stätte der ganzen Christenheit, niederzureißen, um an ihrer Stelle ein Nachbild des Pantheon zu errichten. Das Unternehmen fand im römischen Volke vielfache Mißbilligung[1]; auch in Deutschland wurden trauernde Stimmen laut über den Untergang des ehrwürdigen Heiligthums: man äußerte die Ueberzeugung, daß der dabei thätige Geist ‚kein guter Geist des Evangeliums, sondern ein Geist verweltlichter Künste sei, der dem christlichen Volke keinen Segen bringe, vielmehr zu großem Schaden gereichen werde'[2].

Zur Grundlegung der neuen Peterskirche hatte Julius II. einen Ablaß ausgeschrieben. Leo X. erneuerte denselben im Jahre 1514 behufs Weiterführung des Baues und übertrug den Minoriten die Verkündigung der betreffenden Bullen.

Päpstlicher Obercommissar für das nördliche Deutschland wurde der Erzbischof Albrecht von Mainz.

Dieser wollte nun ‚die günstige Gelegenheit des Ablasses' benutzen, um die Schulden zu bezahlen, welche er für die nach Rom zu entrichtenden Palliengelder bei den Fugger in Augsburg gemacht hatte. Für das Mainzer Erzstift beliefen sich die Palliengelder damals auf nicht weniger als 20 000 rheinische Gulden, welche von den einzelnen Landschaften des Stiftes aufgebracht werden mußten. Binnen einem Jahrzehnt war die ungeheure, die Erbitterung des Volkes erregende Summe schon zweimal[3] entrichtet worden. Darum hatte das Domcapitel bei der neuen Erledigung des Stuhles im Jahre 1514, nach dem Tode Uriel's von Gemmingen, das Anerbieten Albrecht's, er selbst wolle, wenn man ihn zum Erzbischof erwähle, die Kosten des Palliums tragen, freudig angenommen und auf ihn sämmtliche Stimmen vereinigt. Albrecht hatte die Gelder von den Fugger entliehen, und diese wurden auf das Ansuchen seiner Unterhändler beim Papste für die Rückzahlung derselben auf die

[1] Vergl. Ranke, Päpste 1, 69—70. v. Reumont 3[b], 377. ** Siehe Pastor, Geschichte der Päpste 3, 707 fl. Nach den hier angeführten Zeugnissen über die Baufälligkeit von Alt-St.-Peter ist der Abbruch doch anders zu beurtheilen; die Barbarei, mit welcher Bramante dabei verfuhr, ist aber sicher unentschuldbar.

[2] so schrieb der Canonicus Carl von Bodmann in einem noch ungedruckten Briefe vom 17. August 1516.

[3] nach dem Tode der Erzbischöfe Berthold von Henneberg (im Jahre 1504) und Jacob von Liebenstein (im Jahre 1508).

Hälfte des Ertrages der Indulgenz-Einkünfte angewiesen, während die andere Hälfte der Kirchenfabrik von St. Peter in Rom zufallen sollte. Das unwürdige Geschäft wurde schon im Sommer 1514 abgeschlossen, kam aber erst im Jahre 1517 zur Ausführung [1].

Im Anfang dieses Jahres begannen die Ablaßpredigten. Sie riefen bald die gewaltigste Erschütterung der inneren kirchlichen Verhältnisse hervor in Folge des Auftretens des Augustinermönches Martin Luther.

---

[1] Näheres bei Hennes, Erzbischof Albrecht von Mainz 4—10. 21—23. ** Körner, Tetzel (Frankenberg 1880) 142 ff, und Paulus, Zur Biographie Tetzel's 41 ff.

III. Luther und Hutten.

Martin Luther[1], geboren zu Eisleben am 10. November 1483, verlebte in Mansfeld eine harte, gedrückte Jugend, nicht bloß wegen der Armuth der

[1] Luther's Vater, Hans Luther, war der Besitzer eines Bauerngutes in Möhra, mußte aber von dort mit Zurücklassung seines ganzen Vermögens flüchten, weil er, wie die Sage ging, im Jähzorn einen Bauer, ‚der ihm im Grase hütete, mit seinem eigenen Pferdezaum todtgeschlagen'. Vergl. Geschichtl. Notizen über Martin Luther's Vorfahren von K. Luther, Wittenberg 1867. Es sei ‚unverständig', meint der Verfasser S. 30, ‚mit Thatsachen hinter dem Berge zu halten, auch wenn sie an sich unangenehm' seien. Thiersch 185 citirt eine Schrift aus dem Jahre 1565, worin auf den von Hans Luther begangenen Todtschlag angespielt wird. ‚Igitur', heißt es in dieser Schrift ironisch, ‚antequam nasceretur filius homicidae Morensis, non fuit Evangelium in Germania.' Schon im Jahre 1537 ist Rede von dem Todtschlag in einem Briefe G. Wicel's (Epist. libri quatuor, Lipsiae 1537); vergl. Köstlin, Luther's Leben vor dem Ablaßstreit 25. Köstlin hält die Angabe für ungeschichtlich. ** Die Anschuldigung, Luther's Vater sei ein ‚Mörder' (homicida) gewesen, hatte Wicel zuerst erhoben in der Schrift: De raptu epistolae privatae et praefixa illi criminatione Georg. Wicel. 1535 s. l. (siehe Paulus im Katholik 1894, 2, 476 ff., wo nachgewiesen wird, daß die von Thiersch citirte Schrift aus dem Jahre 1565 von Wicel verfaßt ist). Weder jetzt noch später wurde Wicel von seinen zahlreichen Gegnern der Lüge bezichtigt. Der lutherische Prediger Seidemann, ein sehr tüchtiger Forscher, ist im Gegensatz zu Köstlin der Ansicht, daß durch das Zeugniß Wicel's der Streit über den betreffenden Vorfall im Leben von Luther's Vater ‚seine Erledigung finden' dürfte. Seidemann, Lutherbriefe (Dresden 1859) S. 11. Kolde (Luther 1, 31) schreibt: ‚Es steht dahin, weßhalb sie (Luther's Eltern) die Heimath verlassen. Gegner des Reformators wollten später wissen, daß eine im Jähzorn verübte Blutthat den Vater zur Flucht getrieben, was doch durch die allgemeine Achtung, die derselbe in seinem spätern Wohnorte, der der Heimath ziemlich nahe lag, [genoß], ausgeschlossen zu sein scheint.' Egelhaaf 1, 106 meint: ‚Ganz aus der Luft gegriffen kann Wicel's Vorwurf nicht sein, und so wird man annehmen müssen, daß Hans Luther allerdings Blut vergossen hat, aber unter Umständen, daß ihn keine Schuld traf.' Weitere Mittheilungen über diese Angelegenheit sind von Dr. Falk zu erwarten. — In Eisleben, wohin Hans Luther's Frau im beginnenden Winter dem flüchtigen Gatten nachgefolgt war, wurde Martin geboren. Ueber das Geburtsjahr vergl. Kahnis 1, 131—132. Köstlin 8—14. Der Vater ernährte sich erst in Eisleben, dann in Mansfeld ärmlich als Schieferhauer. Später kam er in günstigere Vermögensverhältnisse.

Eltern, ſondern vor Allem wegen der übermäßigen Strenge, mit der er in Haus und Schule behandelt wurde. Er ſelbſt erzählt, daß ihn die Mutter einmal wegen einer armſeligen Nuß blutig geſtäupt, und der Vater ein andermal ihn dermaßen gezüchtigt habe, daß er ihm feind geworden und den Eltern beinahe entlaufen ſei. In der Schule kam es vor, daß er an einem einzigen Vormittage fünfzehnmal Schläge erhielt, und doch habe er unter ‚all' dem Stäupen und Zittern, der Angſt und dem Jammer', klagte er, ‚eitel nichts gelernt'[1]. Dieſe Erziehungsart erzeugte eine ängſtliche Gemüthsſtimmung und ließ einen freudigen Gehorſam nicht aufkommen; ſie konnte den heftigen Sinn des Knaben wohl einſchüchtern, aber nicht brechen. In ſeinem vierzehnten Jahre wurde Luther nach Magdeburg[2], im folgenden Jahre nach Eiſenach auf die Lateinſchule gebracht, immer noch ſo arm, daß er ſein Brod auf der Straße erſingen mußte. Wohlthuende Eindrücke machten auf ihn die feierlichen Handlungen der Kirche, die geiſtlichen Schauſpiele, insbeſondere die deutſchen Kirchenlieder, welche vom ganzen Volke während des Gottesdienſtes geſungen wurden[3].

In Eiſenach trat, etwa in ſeinem ſechzehnten Lebensjahre, in ſeinen Verhältniſſen plötzlich eine Wendung ein, als ihn Frau Cotta, eine reiche und vornehme Dame, in ihr Haus aufnahm[4]. Sie trug zu ihm, berichtet Luther's Lobredner Matheſius, ‚ſehnliche Zuneigung um ſeines Singens und herzlichen Gebetes willen'. Von ihr lernte Luther den Ausſpruch: ‚Es gibt kein lieber Ding auf Erden, denn Frauenliebe, wem ſie kann zu Theil werden.'[5]

Im Jahre 1501 bezog Luther zum Studium der Philoſophie und der Jurisprudenz die Univerſität Erfurt, im Jahre 1502 empfing er das philoſophiſche Baccalaureat, drei Jahre ſpäter die Magiſterwürde, und eine kurze Zeit hielt er Vorleſungen über ariſtoteliſche Ethik und Phyſik[6].

---

[1] Näheres bei Jürgens 1, 151—160. Während ſeiner Kämpfe mit den ‚Rottengeiſtern' ſagte Luther gelegentlich: ‚Gott hat mich alſo geſetzt, daß ich meiner Mutter Liedlein ſingen muß: Mir und dir iſt Niemand huld, das iſt unſer beider Schuld.' Sämmtliche Werke 63, 332.

[2] Zu den Nullbrüdern, vergl. darüber Köſtlin 32—34.

[3] Ueber den im fünfzehnten Jahrhundert häufigen Gebrauch deutſcher Kirchenlieder vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 228—236, (13. Aufl.) 235—242, (15. und 16. Aufl.) 249—257, wo auch ein Zeugniß Luther's dafür angeführt wird; vergl. ferner Bd. 6 (1.—12. Aufl.) 156, (13. und 14. Aufl.) 161.

[4] Vergl. Köſtlin 35—36. Köhler S. 4 nennt Frau Cotta ‚eine ehrwürdige Matrone', und gibt doch zugleich an, daß Luther im Jahre 1540 oder 1541, alſo mehr als vierzig Jahre ſpäter, ihren Sohn Heinrich, der in Wittenberg *ſtudirte*, an ſeinen Tiſch nahm. ** Daß Frau Cotta Söhne gehabt, iſt neuerdings ebenſo in Zweifel gezogen worden wie ihr jugendliches Alter; ſiehe Kolde, Luther 1, 364, und Möller-Kawerau 6.

[5] Sämmtl. Werke 61, 212.

[6] Luther erzählte ſpäter, in der Zeit, als er Baccalaureus geweſen, habe ein

Eifrig beſchäftigte er ſich mit den claſſiſchen Studien; er ‚las die meiſten Werke der lateiniſchen Schriftſteller', namentlich Cicero, Livius, Virgil und Plautus [1], wohnte den humaniſtiſchen Vorleſungen des Hieronymus Emſer [2] bei und zeichnete ſich, berichtet ſein Biograph, derart aus, daß ‚die ganze Academie ſeinen Geiſt bewunderte' [3].

Unter den jüngeren Humaniſten, in deren Kreis er eintrat, wurden insbeſondere Crotus Rubianus und Johannes Lange ſeine Freunde. Weniger als Poet, mehr als ‚Muſiker und unterrichteter Philoſoph' machte er ſich unter den Genoſſen bemerklich [4]. Er nahm an deren geſelligen Vergnügungen gern Antheil, ſang und muſicirte. Aber aus der fröhlichen Laune verfiel er oft plötzlich in eine düſtere, krankhafte Stimmung und fühlte ſich von Gewiſſensängſten beſchwert. Im Jahre 1505 erſchütterte ihn auf das Tiefſte der plötzliche Tod eines Freundes, der im Zweikampf erſtochen wurde [5]; in demſelben Jahre ereilte ihn vor Erfurt ein furchtbares Gewitter, das ihn in Lebensgefahr verſetzte. ‚Als ich', ſchrieb er ſpäter, ‚mit Schrecken und Angſt des Todes eilende umgeben, gelobte ich ein gezwungen und gedrungen Gelübde.' [6] Er verſammelte ſeine Freunde zu einem Abendeſſen mit Lautenſpiel und Geſang und kündigte ihnen an, daß er den Entſchluß gefaßt habe, der Welt zu entſagen und bei den Auguſtinern Mönch zu werden. ‚Heute ſeht ihr mich noch,' ſagte er, ‚hinfort nicht mehr.' Alle Abmahnungen der Freunde waren vergeblich; weinend begleiteten ſie ihn bis an die Kloſterpforte.

Student aus Meiningen ihm prophezeit: aus ihm werde noch ein großer Mann werden. Köſtlin, Martin Luther 1, 55.

[1] ** Vergl. O. G. Schmidt, Luther's Bekanntſchaft mit den alten Claſſikern. Leipzig 1883.

[2] Vergl. Unſchuldige Nachrichten Jahrg. 1720 S. 14, ** und Enders, Luther und Emſer 2, 179.

[3] Melanchthon's Vita Lutheri im Corpus Reformat. 6, 157.

[4] Köſtlin, Luther's Leben vor dem Ablaßſtreit 37—41, wo Luther's Beziehungen zu den Humaniſten zuerſt mit vollem Nachdruck betont worden ſind. Der dort als Luther's Freund erwähnte Humaniſt Caſpar Schalbe aus Eiſenach (vergl. Burkhardt, Luther's Briefwechſel 115) war wahrſcheinlich ein Verwandter der Frau Cotta (vergl. Köſtlin 38), einer geborenen Schalbe. ‚Summa familiaritate', ſchrieb ſpäter Crotus an Luther über ihre Erfurter Freundſchaft, ‚Erfordiae bonis artibus simul operam dedimus aetate juvenili', und ‚eras in meo quondam contubernio musicus et philosophus eruditus.' Böcking, Hutteni Op. 1, 307. Vergl. Kampſchulte 2, 4. ** Wie Reindell 19 angeſichts der Worte ‚summa familiaritate' behaupten kann, daß Luther als Student in Erfurt mit Crotus ‚keinen beſonders innigen Umgang gehabt hat', iſt unverſtändlich.

[5] Matheſius 4 b erzählt: ‚da im ſein gut Geſell erſtochen'.

[6] Bei de Wette 2, 101.

Bezeichnend für Luther ist, daß die einzigen Bücher, welche er in's Kloster mitnahm, zwei heidnische Dichter waren: Virgil und Plautus[1]. Auch von ihm galt bis in die letzten Jahre vor seinem entscheidenden Lebensschritt, was der Dominicaner Peter Schwarz, gegen eine ausschließliche Beschäftigung mit den Classikern und dem Rechtsstudium eifernd, im Jahre 1477 schrieb: ‚Wie Viele lernen jetzund Poeterei und Dichten, und Wenige lernen die Evangelien; wie Viele lernen Jura, und Wenige lernen die heilige Schrift.'[2] Aehnlich klagte Reuchlin, daß die ‚heilige Schrift neuerdings über dem anmuthigen Studium der Beredsamkeit und der Dichtkunst vernachlässigt werde'[3]. Während an allen Lateinschulen, die an der althergebrachten kirchlichen Lehrmethode festhielten, das Bibelstudium eifrig betrieben wurde[4], scheinen an den von Luther besuchten Schulen lediglich die alten Classiker behandelt worden zu sein, wenn man seinen Worten glauben darf: ‚Da ich zwanzig Jahre alt war, hatte ich noch keine Bibel gesehen; ich meinte, es wären keine Evangelien noch Episteln mehr, denn die in den Postillen sind.'[5] Die Worte sind um so verwunderlicher, da er, als er zwanzig Jahre alt war, bereits zwei Jahre die Universität Erfurt besucht hatte und es ihm dort nicht an Gelegenheit fehlte, die Bibel kennen zu lernen. Denn in Erfurt standen schon seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die Bibelstudien in Blüte; unter den auf einer städtischen Bibliothek noch handschriftlich vorhandenen theologischen Werken bilden die exegetischen ungefähr die Hälfte[6]; im Jahre 1480 wurde einmal ein Stipendium gestiftet zu einem achtjährigen Studium in der heiligen Schrift, ‚auch etwas in den geistlichen Rechten', an der Erfurter Universität[7].

‚Ich ging in's Kloster', schrieb Luther, ‚und verließ die Welt, indem ich an mir verzweifelte.'[8] Trotz des entschiedenen Widerspruches seines Vaters, der seinem Berufe zum Klosterleben mißtraute und den außerordentlich talentvollen Sohn in weltlichen Ehren und reich verheirathet sehen wollte, legte er bei den Augustiner-Eremiten Gott das feierliche Gelübde ab: nach der Regel des hl. Augustinus gehorsam, arm und keusch zu verharren bis in den Tod. ‚Dem vierten Gebot zuwider', sagte ihm der Vater bei seiner Priesterweihe im

[1] Vergl. Seckendorf 1, 21[a].

[2] In seinem Chochaf Hamschiach (Eßlingen 1477) Bd. 2[a].

[3] Vergl. oben S. 40.

[4] Vergl. die von uns Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 54, (13. Aufl.) 56—57, (15. und 16. Aufl.) 63—64 angegebenen Beispiele.

[5] Sämmtl. Werke 60, 255. [6] Vergl. Kampschulte 1, 22—23.

[7] Stölzel, Entwicklung des gelehrten Richterthums 1, 130—131.

[8] Vergl. Jürgens 1, 522.

Jahre 1507, ‚habt Ihr mich und Eure liebe Mutter in unserem Alter verlassen, da wir erst einen Trost und Hülfe von Euch hätten haben sollen, weil ich soviel Kosten auf Eure Studien gewendet habe.‘ [1]

Nur durch plötzlichen, gewaltsamen Entschluß, in Folge eines krankhaften Zwiespaltes in seinem Innern, nicht aus wahrem Beruf war Luther in's Kloster getreten, und wollte nun als Mönch den ihm mangelnden Frieden durch Mittel erwerben, welche seinen Zustand noch verschlimmerten. Vielleicht gerade durch die Einsamkeit des Klosters genährt, brach eine förmliche Scrupulosität bei ihm aus [2]. Der schlichte Gehorsam gegen die Regeln seines Ordens ging ihm ab. Er hatte die Verpflichtung, täglich seine Horen zu beten, aber von leidenschaftlichem Hange zum Studium hingerissen, nahm er das Brevier oft Wochen lang nicht zur Hand; dann suchte er alles Versäumte auf einmal nachzuholen, schloß sich in seine Zelle ein, nahm weder Speise noch Trank zu sich und kasteite sich in dieser Weise so sehr, daß er einmal fünf Wochen hindurch des Schlafes entbehrte und beinahe in Geisteszerrüttung verfiel [3]. Die vorgeschriebenen ascetischen Uebungen genügten ihm nicht. ‚Ich

[1] berichtet Luther's Freund Ratzenberger 48. Vergl. weitere Aeußerungen des Vaters bei Jürgens 1, 696—697.

[2] ** ‚Der Scrupulöse‘, sagt sehr richtig der Verfasser eines interessanten, von Janssen übersehenen Aufsatzes (‚Luther. Ein Versuch zur Lösung eines psychologischen Problems‘, in den Histor.-polit. Blättern 2, 255), ‚unterscheidet sich wesentlich von dem reuigen Sünder, der den Schmerz der Liebe über die Missethaten empfindet, die selbst der Gerechte sich vor dem Angesichte des heiligen Gottes vorwerfen muß; auch mit dem zartern Gewissen des gläubigen Christen, welches jede sittliche Frage streng und scharf zu nehmen pflegt, ja selbst mit der oft aus körperlichen Ursachen hervorgehenden Aengstlichkeit und Unentschlossenheit hat der Scrupel, von dem hier die Rede ist, Nichts gemein . . . Während die Eitelkeit des Selbstgerechten sich belügt und mit der Täuschung hinhält, er sei ohne Sünde, — erkennt Jener zwar scharf und richtig, daß dem nicht also sei, aber dem Schmerz, den er darüber empfindet, fehlt die Demuth, seiner Reue die kindliche Hoffnung auf die väterliche Verzeihung. Er beweint es nicht, daß er das höchste Gut und die ewige Liebe beleidigt hat, — es verdrießt ihn, daß Gott etwas an ihm zu verzeihen finden soll und daß er nicht zu dem, der Herzen und Nieren prüft, sagen kann: Sieh, ich bin rein und durch und durch heilig. Die Wurzel der Reue der Heiligen ist die Liebe, — bei dem mit Scrupeln Behafteten — der Stolz, der hier um so gefährlicher und verderblicher für die Seele ist, als er das Tageslicht scheut und sich unter den Mantel einer heuchlerischen Demuth flüchtet. Die Folge hiervon ist ein beständiges Ringen und Streben, aus eigener Kraft jenen Zustand der absoluten Reinheit und Heiligkeit zu erringen, und weil dieses nicht möglich ist, eine Selbstpeinigung, die bis zur fanatischen Grausamkeit steigt, ein fruchtloses Sichabarbeiten, eine innere Dürre, ohne Trost und Freude, ohne Liebe und innere Erhebung.‘

[3] ** ‚Cum essem monachus, nihil volebam omittere de precibus; cum autem urgerer legendo publice et scribendo, so bette ich offt keine horas eine gauntze woche, biss auff den Sonnabent, ja auf 2 oder 3 wochen. Dornach sperret ich mich ein tag oder 3 heim, asse unndt truncke nichts, biss ich ausgebet hatt.

stellte mir', schreibt er, ‚besondere Aufgaben, hatte noch einen besonderen Weg für mich. Die Senioren in meiner Regel stritten sehr gegen die Singularität und thaten wohl daran. Ein schändlicher Verfolger und Todtschläger meines eigenen Lebens war ich; denn ich fastete, betete, wachte und machte mich matt und müde über mein Vermögen, was nichts Anders als Selbstmord ist.' Es bewährte sich an ihm der alte Klosterspruch: ‚Vor Allem für einen Mönch ist außerhalb des Gehorsams Alles verdächtig.' Wie jeder Scrupulant erblickte er in sich selbst Nichts als Sünde, in Gott Nichts als Zorn und Rache. Seinem Reueschmerze fehlte die demüthige Liebe und kindliche Hoffnung auf Gottes um Christi willen verzeihende Barmherzigkeit. Er fühlte sich Gott gegenüber nur in einem Verhältniß ‚der Furcht und des Schreckens', und wollte den göttlichen Zorn, nach seinen eigenen Worten, sühnen ‚aus eigener Gerechtigkeit', durch ‚die Macht der Werke', die ihn in einen Zustand der Sündelosigkeit versetzen sollten. ‚Ich war', sagte er, ‚der anmaßlichste Selbstgerechte' [1], ein ‚gar vermessener Werkheiliger', der ‚nicht auf Gottes, sondern auf die eigene Gerechtigkeit traute'.

Dadurch gerieth er allmählich in einen Zustand trostloser Entmuthigung und düstern Verzagens, so daß er sogar ‚Gott haßte, ihm zürnte', und öfters wünschte, gar nicht geboren zu sein. ‚Unter dem falschen Vertrauen auf die eigene Gerechtigkeit', gesteht er, ‚hatte ich im Herzen ewiges Mißtrauen und Zweiflung, Furcht, Haß und Lästerung Gottes.' ‚Ich war Christo so feind, daß, wenn ich sein Gemäld oder Bildniß sah, wie er am Kreuze hing, so erschrack ich dafür und schlug die Augen nieder, und hätte lieber den Teufel gesehen.' ‚Ich hatte einen zerbrochenen Geist und war immer betrübt, weil alle die Tröstungen unkräftig waren, die ich aus meiner Gerechtigkeit und aus meinen Werken nahm.' [2]

Sonderbarer Weise glaubte Luther später, dieser sein trauriger Seelenzustand sei aus der kirchlichen Lehre von den guten Werken hervorgegangen,

---

Darumb wardt mir der kopf so tholl, das ich in 5 wochen kein aug zuthet, et decumbebam biss auff den Thodt undt kam von synnen.' Loesche, Analecta Lutherana (Tischreden Luther's ꝛc.) 114, no. 119. — ‚Die Reinheit und Strenge seines sittlichen Wandels im Kloster', sagt Köstlin (Martin Luther 1, 65), ‚hat keiner seiner Gegner bestritten, auch wenn sie in anderer Beziehung gar einen Zustand dämonischer Besessenheit bei ihm wahrgenommen haben wollten.' Der Augustiner Johann Nathin, Professor der heiligen Schrift in Erfurt, hielt Luther den Nonnen zu Mühlhausen als ein Muster von Heiligkeit vor. Kolde, Augustiner-Congregation 247.

[1] ‚Praesumptuosissimus justitiarius.'

[2] Vergl. die Stellen bei Jürgens 1, 577—585 und 2, 4. An einer andern Stelle sagt Luther: ‚Ich war ein ernster Mönch, lebte züchtig und keusch, ich hätte nicht einen Heller genommen ohne meines Priors Wissen, ich betete fleißig Tag und Nacht.' Sämmtl. Werke 48, 306.

während er doch vielmehr mit dieſer Lehre und mit allen Anforderungen der Kirche in vollem Widerſpruche ſtand. Jedes religiöſe Unterrichts- und Erbauungsbuch hätte ihn belehren können, daß die Kirche jede phariſäiſche Selbſtgerechtigkeit verwirft, daß ſie Chriſtus und ſein Verdienſt als den Grund aller chriſtlichen Gerechtigkeit, ſeine Gnade als das Princip alles gottwohlgefälligen Lebens und Wirkens betrachtet; daß ſie insbeſondere alle aſcetiſchen Uebungen nur als Mittel zu höherm Zwecke anſieht, um die ſündhaften Neigungen zu ſchwächen und mit Hülfe der Gnade zu überwinden, nicht aber als Verdienſte von ſelbſtändigem Werth, worauf der Menſch ſeine Gerechtigkeit Gott gegenüber gründen könne. ‚Der Menſch ſoll ſeinen Glauben, ſeine Hoffnung, ſeine Liebe in Gott ſetzen', heißt es in dem um das Jahr 1470 erſchienenen Catechismus von Dietrich Koelde, ‚und nicht in irgend eine Creatur; er ſoll auf nichts Anderes vertrauen als auf die Verdienſte Jeſu Chriſti.' ‚Du ſollſt alle deine Hoffnung und Getrauen', ſagt das ‚Seelenwurzgärtlein', eines der vollſtändigſten und verbreitetſten Gebetbücher, ‚auf nirgend Anders ſetzen, dann auf das Verdienen und den Tod Jeſu Chriſti.' ‚Auf Gottes Barmherzigkeit und Gütigkeit', ermahnte Ulrich Krafft in ſeinem ‚Geiſtlichen Streit' vom Jahre 1503, ſoll der Menſch ſterben, und nicht ‚auf ſeine guten Werke'[1].

[1] Vergl. dieſe und ähnliche Stellen Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 38—50, (13. Aufl.) 41—53, (15. und 16. Aufl.) 45—57. ‚Unzweifelhoft müſſe der Menſch glauben', ſagt dos im Jahre 1503 von Sebaſtian Brant herousgegebene und in etwa vierzig verſchiedenen Ausgaben verbreitete ‚Seelengärtlein', ‚daß er durch nichts Anderes erlöſet und ewiglich ſelig gemacht werden könne, ols durch dos bittere Leiden unſeres Herrn Jeſu Chriſti.' In einer deutſchen Ausgabe der Ars moriendi vom Jahre 1470 lautet ein Gebet: ‚Ich begehre nach deinem Parodieſe, nicht wegen des Werthes meiner Verdienſte, do ich doch nur Staub und Aſche bin und der ollererbarmungswürdigſte Sünder, ſondern weil du in Kroſt und Wirlung deines allerheiligſten Leidens mich armen, elenden, ſündigen Menſchen haſt erlöſen und durch dein koſtbores für mich vergoſſenes Blut mir dos Paradies haſt aufſchließen wollen.' Vergl. Seelengärtlein (München 1877) S. 497—513. Ebenſo lehrte Geiler von Koiſersberg die Gläubigen beten: ‚Allerſüßeſter Jheſus, in Dich iſt mein einig hoſnung, Her, Dyn poradiß heiſch ich: nit uß wert meiner verdienſt, ſonder in kraft Deines ſeligſten lidens, durch welches Du mich armentſeligen haſt wollen erlöſen und mir dos poradiß mit dem koſten Deines löſtlichen blutes lauffen.' Geiler's ‚Wie mon ſich halten ſol bei einem ſterbenden menſchen'. 1482. Facsimile avec une introduction par L. Dacheux. Paris-Francfort 1878. Abgedruckt bei Dacheux, Die älteſten Schriften Geiler's von Kaiſersberg 115—127. Freiburg 1882. Die Vorſchriften der Synoden ſtimmen mit dem Geſagten vollſtändig überein. So ſchärft zum Beiſpiel die Boſeler Synode vom Jahre 1503 den Prieſtern die Pflicht ein, jeden Gläubigen zu ermahnen, ‚ut de peccatis doleat, *omnem spem in merito passionis Christi ponat*, in fide Christi et ecclesiae constans maneat . . . moneatur etiam, ne rem alienam scienter detineat, et ut omnibus amore Christi ex corde ignoscat.' Hartzheim, Concilia Germaniae 6, 29. Vergl. die Anweiſung der Bomberger Synode von 1491 bei Hartzheim 5, 630.

Unter allen von der Kirche anerkannten und gebrauchten Büchern, seien es gelehrte Werke oder religiöse Volksschriften, gibt es auch nicht ein einziges, worin nicht die Lehre von der Rechtfertigung durch Christus allein enthalten wäre.

Luther's selbstquälerischer Zustand fand auch, wie dieß überhaupt bei krankhaft scrupulösen Naturen der Fall, in dem Empfange des Bußsacramentes keine Linderung [1]. Vergebens legte er zweimal in Erfurt eine Generalbeicht ab, vergebens suchte er in Rom, wohin er sich im Jahre 1511 in Ordensangelegenheiten begab, durch eine neue Generalbeicht [2] Erleichterung seiner

[1] ** Die Beicht dient dem Scrupulösen ‚stoß zur Gelegenheit, mit sich selbst zu hadern und zu rechten, und weil seiner Reue die Liebe, seiner Buße der Hinblick auf Gott fehlt, weil er nur sich, nicht die ewige Liebe und Erbarmung im Auge hat, so kann, wer also beichtet, auch nicht recht an die Wirklichkeit der Verzeihung aus Liebe glauben. Sein Bekenntniß ist ihm keine Erleichterung, und die Lossprechung gewährt ihm keinen Trost. Er treibt sich rastlos im Kreise herum, und sein Zustand muß auf die Dauer wahrhaft unerträglich werden.' Histor.-polit. Blätter 2, 257.

[2] ** Daß Luther nach Rom gegangen, um eine Generalbeicht abzulegen (Köstlin, Luther's Leben vor dem Ablaßstreit 50, gegen Jürgens 2, 271), ist sicher falsch; aber er wird wohl ohne Zweifel dort eine solche Beicht abgelegt haben. Die von Paulus (Zu Luther's Romreise, Hist. Jahrb. 12, 69 ff.) herangezogenen Angaben von Cochläus und Milensius zeigen, daß Luther im Spätjahre 1511 von sieben Augustinerklöstern, die sich den Anordnungen des Generalvicars Staupitz nicht fügen wollten, nach Rom gesandt worden ist, um dort bei der Curie über deren Sache zu verhandeln. Aus dem weitern Verlauf der Dinge ergibt sich, daß Luther über den Generalvicar Staupitz und den Ordensgeneral Aegidius von Viterbo bei der römischen Curie den Sieg davontrug (a. a. O. 74—75. Vergl. auch Jahrb. 12, 314 Note 3 und Kolde in den Göttinger Gel. Anz. 1893, 1, 87 ff.). Zur Ergänzung von Paulus sei noch hingewiesen auf das eigene Zeugniß Luther's bei Wrampetmeyer, Tagebuch Luther's 227 No. 892: ‚Anno octavo veni Wittembergam, nono Romanam profectus sum *causa contentionis Staupitii*.' Bezüglich des Jahres irrte sich Luther; ein anderes Mal gibt er auch 1510 an, siehe Bindseil, Lutheri Colloquia latina 3, 174. — Luther ist nicht, wie oft behauptet wird, durch seinen Aufenthalt in Rom ein Feind des Papstthums geworden. Daß ihm die Verweltlichung des päpstlichen Hofes keineswegs gefiel, ist leicht erklärlich, und er wußte nach seinem Bruche mit der Kirche darüber und über die Sittenlosigkeit des italienischen Clerus Vieles zu erzählen; aber seine streng kirchliche Stellung gegenüber dem Oberhaupte der Christenheit blieb noch mehrere Jahre nach seiner Rückkehr aus Rom unerschüttert. Der von dem Herzog Georg von Sachsen gegen Luther erhobene Vorwurf, er sei dem Papste auf's Höchste feind geworden, weil derselbe nicht ‚jenesmal zu Rom' ihn von der Kutte habe entbinden und ihm Erlaubniß zur Verehelichung habe geben wollen, ferner weil er ihn ‚nicht alsbald zu einem Bischof oder Cardinal mache' (vergl. das Citat bei Schnorr von Carolsfeld, Archiv für Literaturgesch. 4, 119), ist ohne Zweifel grundlos. Luther bekam in Italien auch viele günstige Eindrücke. Er freute sich der schönen, sauber eingerichteten Spitäler, welche christliche Wohlthätigkeit errichtet hatte und in welchen ehrbare Frauen freiwillig die Kranken verpflegten. Bei der Bevölkerung fand er besonders ihre Nüchternheit im Gegensatze zu der deutschen Trunksucht lobens-

Qualen. Sein ganzes Weſen war ſo überſpannt, daß es ihm in Rom, wie er in ſpäteren Jahren ſchrieb, ‚ſchier leid‘ that, daß ſeine Eltern noch nicht todt ſeien, da er ſie gern mit ſeinen ‚Meſſen und anderen mehr trefflichen Werken und Gebeten‘ aus dem Fegfeuer erlöſet hätte. Er würde, verſicherte er, um der Religion willen ‚der grauſamſte Todtſchläger geweſen ſein, wenn ſich dazu eine Gelegenheit geboten hätte‘. ‚Ich wäre bereit geweſen,‘ ſagte er, ‚Alle, wenn ich gekonnt hätte, zu tödten, die dem Papſte auch nur mit einer Silbe den Gehorſam verweigerten.‘ [1]

Ein ſolcher Zuſtand mußte zu einem Rückſchlag führen.

In ſeiner innern Zerriſſenheit und Gewiſſensfolter verfiel Luther allmählich aus einer Uebertreibung in die andere. Hatte er bisher vermeſſen auf eigene Kraft vertraut, ſo verzweifelte er nunmehr an aller eigenen Kraft beim Werke der Rechtfertigung des Menſchen. Er fing an zu glauben, daß der Menſch in Folge der Erbſünde durch und durch böſe geworden ſei und keinen freien Willen beſitze, daß alles menſchliche Thun, alſo auch das auf das Gute gerichtete, ein Ausfluß ſeines böſen Willens und demnach vor den Gerichten Gottes eigentlich nur Todſünde ſei, daß der Menſch allein durch den Glauben ſelig werden könne. Indem wir, lehrte er, an Chriſtus glauben, machen wir ſeine Verdienſte zu unſerm Eigenthum, ziehen das Kleid der Gerechtigkeit an, welches unſere ganze Schuld und ſtete Sündhaftigkeit zudeckt und außerdem jeden Mangel menſchlicher Gerechtigkeit in Ueberfluß erſetzt; darum brauchen wir, wenn wir glauben, nicht mehr ängſtlich im Gewiſſen beſorgt zu ſein. ‚Sei ein Sünder‘, mahnte er einen Freund, ‚und ſündige tapfer, aber noch tapferer glaube und freue dich in Chriſto, welcher ein Sieger der Sünde iſt.‘ Von dem Lamme, welches die Sünden der Welt hinwegnehme, werde die Sünde den Menſchen nicht losreißen, wenn er auch tauſendmal an Einem Tage Hurerei treibe oder ebenſo viele Todtſchläge begehe [2].

---

werth. Auch äußerte er ſich zufrieden mit dem wohlgeordneten Proceßgange der oberſten päpſtlichen Behörde, vor welche die kirchlichen Rechtsfragen zu bringen waren. Vergl. Köſtlin, Martin Luther 1, 101 (2. Aufl. 103).

[1] Sämmtl. Werke 40, 284. Vergl. Kahnis 1, 149. 174.

[2] Wir verweiſen beſonders auf folgende Stellen: ‚Ita vides, quam dives sit homo christianus sive baptisatus, qui *etiam volens non potest perdere salutem suam quantiscunque peccatis, nisi nolit credere.* Nulla enim peccata eum possunt damnare, nisi sola incredulitas. Caetera omnia, si redeat vel stet fides in promissionem divinam baptisato factam, in momento absorbentur per eandem fidem.‘ ‚Fides sola est pax conscientiae, infidelitas autem sola turbatio conscientiae.‘ In der Schrift: De Captivit. Babyl. Eccl., Op. latina 5, 59. 55. Brief an Melanchthon vom 1. Auguſt 1521: ‚Esto peccator et pecca fortiter, sed fortius crede et gaude in Christo, qui victor est peccati, mortis et mundi: peccandum est, quam diu sumus. Vita haec

Dieſe neue Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben betrachtete Luther als den Alles beherrſchenden Mittelpunkt und Hauptartikel des ganzen Chriſtenthums.

Sie wurde für ihn ‚die heilige Schrift', welche ‚ſo lange unter der Bank verborgen gelegen'; er nannte ſie kurzweg ‚das Evangelium', welches die einzige Arznei für die Rettung der Chriſtenheit darbiete. Seine Lehre, ſchrieb er, enthalte ‚das Evangelium ſo rein und lauter, faſt als die Apoſtel gehabt haben', und ‚heißet das Wort Evangelium nichts Anderes, denn eine neue gute fröhliche Botſchaft oder Lehre und Predigt, die etwas verkündigt, das man herzlich gerne hört. Das muß nicht ſein Geſetz oder Gebot, ſo da von uns fordert und treibt, und wo wir's nicht thun, mit Strafe oder Verdammniß dräuet; denn das hört Niemand gerne'[1].

Dieſes neue Evangelium bildete ſich bei Luther allmählich aus, ſeitdem er im Jahre 1508 auf Veranlaſſung des mit ihm innig befreundeten Johann von Staupitz[2] von dem Kurfürſten Friedrich von Sachſen als Profeſſor der Philoſophie an die im Jahre 1502 gegründete Univerſität Wittenberg berufen worden war. Luther's Abgang von Erfurt, berichtet ein Zeitgenoſſe in ſeinen Aufzeichnungen aus dem Jahre 1508, habe die dortigen Brüder nicht hart betroffen, weil er in allen Disputationen Recht behalten wollte und gern ſtritt[3].

---

non est habitatio justitiae, sed exspectamus, ait Petrus, coelos novos et terram novam, in quibus justitia habitat. Sufficit, quod agnovimus per divitias gloriae Dei agnum, qui tollit peccatum mundi: ab hoc non avellet nos peccatum, etiamsi millies, millies uno die fornicemur aut occidamus. Putas, tam parvum esse pretium et redemptionem pro peccatis nostris factam in tanto ac tali agno?' Bei de Wette 2, 37. Vergl. Näheres bei Evers 1, 75—127 ** und Hiſtor.-polit. Bl. 2, 265 fl.

[1] Vergl. dieſe und andere Ausſprüche bei Döllinger, Reformation 3, 173—187.

[2] ** Ueber die dogmatiſchen Anſichten von Staupitz gehen die Urtheile der proteſtantiſchen Theologen ſehr auseinander. Keller (Joh. v. Staupitz. Leipzig 1888) ſieht in Staupitz einen Waldenſer und Wiedertäufer, was Kolde (Zeitſchrift für Kirchengeſchichte 7, 426 fl.) ganz entſchieden beſtreitet. Beide, Kolde und Keller, ſtimmen aber darin überein, daß Staupitz, wenn auch äußerlich der katholiſchen Kirche angehörend, dennoch ein Anhänger der proteſtantiſchen Glaubenslehre geweſen ſei. Dem gegenüber hat Paulus im Hiſt. Jahrb. 12, 309 fll. auf das Schlagendſte den Beweis geführt, daß Staupitz in Glaubensſachen ganz katholiſch geſinnt geweſen iſt. Dieſe Theſe ward noch beſtätigt und bekräftigt durch ein theologiſches Gutachten von Staupitz aus dem Jahre 1523 über die Lehrmeinungen des neugläubigen Auguſtiners Stephan Agricola (ſiehe Hiſt. Jahrb. 12, 773 fl.). Paulus a. a. O. hat ferner gezeigt, daß Staupitz ſich wie ſo viele andere Zeitgenoſſen (vergl. Paſtor, Reunionsbeſtrebungen 1—2) der Täuſchung hingab, Luther wolle nur die Mißbräuche in der Kirche bekämpfen, und daß er in ſeinem Benehmen gegen Luther große Schwachheit, ja klägliche Halbheit an den Tag gelegt hat.

[3] Vergl. Jürgens 1, 674. Evers 1, 53 Note.

In Wittenberg widmete ſich Luther vorzugsweiſe bibliſchen und theologiſchen Studien, empfing im Jahre 1512 die theologiſche Doctorwürde und hielt unter großem Beifall Vorleſungen über die pauliniſchen Briefe, insbeſondere den Römerbrief, über die Pſalmen und über den hl. Auguſtinus; auch als Prediger in der Stiftskirche gewann er gewaltigen Ruf. ‚Dieſer Bruder hat tiefe Augen,‘ ſagte Martin Pollich, der erſte Rector der Wittenberger Univerſität, über Luther, ‚er wird wunderſame Phantaſien haben.‘ [1]

Schon mehrere Jahre vor dem Ausbruch des Ablaßſtreites ſtand Luther mit ſeinen Anſchauungen über Gnade, Rechtfertigung und Unfreiheit des menſchlichen Willens außerhalb der Lehre der Kirche; bereits im Jahre 1515 wurde er, wie ſein Lobredner Matheſius berichtet, ‚als Ketzer geſcholten‘ [2]. Unſere Gerechtigkeit, ſagte er in einer am zweiten Weihnachtstage 1515 gehaltenen Predigt, ſei nur Sünde, Jeder müſſe darum lediglich die von Chriſtus dargebotene Gnade annehmen [3]. ‚Lerne, theurer Bruder,‘ ſchrieb er am 7. April 1516 an den Auguſtiner Georg Spenlein in Memmingen, ‚an dir ſelbſt verzweifeln und zu ſagen: Du, Herr Jeſus, biſt meine Gerechtigkeit, ich bin deine Sünde [4]. Du haſt angenommen, was mein iſt, und mir gegeben, was dein iſt. Nur durch ihn, durch zuverſichtliche Verzweiflung an dir und deinen Werken wirſt du den Frieden finden; lerne überdieß von ihm, daß, wie er dich aufgenommen, deine Sünden zu den ſeinigen gemacht hat, er ebenſo auch ſeine Gerechtigkeit zu der deinigen macht.‘ Er war ſchon ſo feſt überzeugt von der Wahrheit dieſer Lehre, daß er ein Anathem hinzufügt: ‚Verflucht ſei, wer dieſes nicht glaubt.‘ [5] In ſchroffſter Form finden ſich ſeine Sätze in einer im September 1516 an der Univerſität gehaltenen Disputation, für die er ſich den Vorſitz, welcher der Ordnung nach einem Andern gebührte, erbeten hatte. Es wurde in derſelben unter anderen die Theſe vertheidigt: Der Menſch ſündigt, wenn er thut, was an ihm iſt, da er aus ſich weder wollen noch denken kann [6]. In den neunundzwanzig Theſen, welche Luther im Auguſt 1517 für einen Doctoranden ſchrieb, lautet die vierte: ‚Die Wahrheit iſt, daß der Menſch, nachdem er ein fauler Baum geworden, nichts als Böſes wollen und thun kann‘, und die fünfte: ‚Es iſt

[1] Vergl. Köſtlin, Martin Luther 1, 96

[2] Hiſtorien 9. Die entſcheidende Wendung in Luther's Entwicklung ſcheint um 1513—1514 erfolgt zu ſein. Er habe, ſchreibt er, ‚wohl drei Jahre in Wittenberg gepredigt‘, bevor er ſeine Lehre in's Volk gebracht (Brief vom 16. October 1523 bei de Wette 2, 422); in Predigten aber trug er ſie ſchon im Anfange des Jahres 1517 vor.

[3] Lutheri Op. latina 1, 57.

[4] ‚. . . tu, Domine Jesu, es justitia mea, ego autem sum peccatum tuum.‘

[5] Bei de Wette 1, 16—18.

[6] ‚Homo, quando facit, quod in se est, peccat, cum nec velle nec cogitare ex se possit.‘ Op. latina 1, 235.

falsch, daß der freie Wille sich nach beiden Seiten hin entscheiden kann; vielmehr ist er kein freier, sondern ein gefangener Wille.'[1]

Auch in Predigten für's Volk fing er während der Fasten 1517 an, seine Sätze zu verkündigen. Er ereiferte sich darin gegen die ‚unnützen Schwätzer, die die ganze Christenheit voll geplodert haben und die armen Leut verführt mit ihren Lehren von der Kanzel, wie man einen guten Willen, gute Meinung, guten Fürsatz haben und machen soll'. ‚Denn man soll frei daran verzweifeln, daß Jemand einen guten Willen, gute Meinung, guten Fürsatz haben oder machen möge. Wo kein Wille sei, da sei allein Gottes Wille der allerbeste.'[2]

Schon im Juli 1517, drei Monate vor dem Beginn des Ablaßstreites, äußerte Herzog Georg von Sachsen seine Furcht vor den Wirkungen solcher Lehren auf das Volk. Als Luther am 25. Juli zu Dresden in einer Predigt, welche er auf Wunsch des Herzogs hielt, auseinandersetzte, daß die alleinige Ergreifung des Verdienstes Christi die Gewißheit der Seligkeit gebe, und Niemand, der nur den Glauben besitze, an seiner Seligkeit zweifeln dürfe, sagte der Herzog mehr als einmal über Tisch, nicht ohne scharfen Ernst: ‚er wolle viel darum geben, wenn er diese Predigt nicht gehört, als welche das Volk nur sicher und ruchlos mache'[3].

Luther's Lehre, für die er Stützpunkte beim hl. Augustinus zu finden glaubte und die er darum sein ‚Augustinisches Bekenntniß' nannte, beherrschte, wie er schrieb, bereits im Jahre 1516 die ganze Wittenberger Universität[4].

Verbreitung in Deutschland gewann sie seit dem 31. October 1517.

An diesem Tage schlug Luther auf Veranlassung der Ablaßpredigten des Dominicanermönches Johann Tetzel an der Schloßkirche zu Wittenberg fünfundneunzig Thesen zum Zwecke einer Disputation über die Kraft des Ablasses an[5].

---

[1] Op. latina 1, 315. Luther war voller Spannung, was man wohl auswärts zu so ‚paradoxen' Sätzen sagen werde; man werde sie kakadoxe Sätze nennen; uns, fügt er bei, können sie nur orthodoxe sein. Bei de Wette 1, 60—63.

[2] Sämmtl. Werke 21, 192—193.

[3] Vergl. Seidemann, Leipziger Disputation 4—5.

[4] Von dem ‚Augustinischen Bekenntniß' spricht der Nürnberger Rechtsgelehrte Christoph Scheurl in einem Briefe an Luther vom 2. Januar 1517. Scheurl's Briefbuch 2, 1. ‚Theologia nostra et St. Augustinus,' schrieb Luther am 18. Mai 1517 an Johann Lange, ‚prospere procedunt et regnant in nostra universitate Deo operante.' Bei de Wette 1, 57.

[5] ** Die Zahl der Thesen Luther's ist wahrscheinlich auf die Zahl der Absätze, in welche der Ablaßbrief Erzbischof Albrecht's getheilt war, zurückzuführen; so Tschackert in den Theol. Studien und Kritiken 62 (1889), 359 ff. Die Thesen waren nicht im Druck, sondern handschriftlich angeschlagen; nach allen Seiten gingen Abschriften, und

Tetzel, ein beliebter Volksredner, war nämlich vom Erzbischof Albrecht von Mainz zum Untercommissar ernannt worden, um im nördlichen Deutschland den vom Papste Leo X. für den Bau der Peterskirche ausgeschriebenen Ablaß[1] zu verkündigen; er predigte allenthalben unter großem Zulauf des Volkes.

Die irrigen Anschauungen, welche über diese Ablaßpredigten noch immer herrschen, entspringen hauptsächlich dem Umstande, daß man sehr verschiedenartige Dinge nicht sorgsam genug auseinander gehalten hat. Vor Allem muß der Ablaß für die Lebenden genau unterschieden werden von dem Ablaß für die Verstorbenen[2]. Wer für sich selbst den Ablaß gewinnen wollte, mußte reumüthig beichten, andächtig die Kirche besuchen und zum Bau der Peterskirche eine den Vermögensverhältnissen entsprechende Geldsumme beisteuern. Ausdrücklich war den Ablaßpredigern eingeschärft, ‚Niemanden ohne die Gnade zu entlassen, da hier nicht weniger das Heil der Christgläubigen als der Nutzen des Baues der Peterskirche gesucht werde. Jene, welche kein Geld haben, sollen ihren Betrag durch Gebet und Fasten ersetzen, denn das Himmelreich soll den Reichen nicht mehr als den Armen offen stehen'[3]. Bezüglich dieses Ablasses für die Lebenden hat Tetzel durchaus correct gelehrt, und der Vorwurf, er habe die Sündenvergebung um Geld verkauft, ohne Reue zu fordern, ist unberechtigt[4]. Anders steht es mit der Anpreisung des Ablasses

‚wider Luther's Willen bemächtigte sich ihrer die Presse'. Von den ältesten in Placatform hergestellten Einblattdrucken der Thesen existiren zwei Exemplare in verschiedenen Auflagen, deren Officin bis jetzt noch nicht ermittelt ist; siehe Knaake in der Weimarer Ausgabe der Werke Luther's 1, 229, und Falk im Katholik 1891, 1, 482 fl. Hier auch eine genaue Uebersetzung des Briefes, welchen Luther in der Ablaßsache am 31. October 1517 an den Erzbischof Albrecht von Mainz richtete.

[1] Vergl. oben S. 68.

[2] ** Für alles Folgende vergl. den ausgezeichneten Aufsatz von Paulus, Zur Biographie Tetzel's 42 fll.

[3] ** Siehe die Ablaßinstructionen bei Kapp, Sammlung 143 fl.; Nachlese 3, 182 fll.

[4] ** Um zu beweisen, daß Tetzel bei Anpreisung der Jubiläumsgnade keinen bloßen Nachlaß der Sündenstrafen, sondern auch Vergebung der Sündenschuld verheißen, beruft man sich bekanntlich auf die Ablaßinstructionen Arcimbold's und Albrecht's von Brandenburg; jedoch, wie Paulus (Zur Biographie Tetzel's 43 fl.) zeigt, mit Unrecht. ‚In beiden Anweisungen ist allerdings nicht bloß von einem Erlaß der Sündenstrafen, also von einem gewöhnlichen Ablaß die Rede, sondern auch von einer Vergebung der Sündenschuld, von einer Wiedererlangung der heiligmachenden Gnade (Kapp, Sammlung 143; Nachlese 3, 182). Nur darf man nicht übersehen, daß, was hier von einer Vergebung der Sündenschuld gesagt wird, auf das Bußsacrament zu beziehen ist und daß dadurch auf eine ausgedehntere Vollmacht der Priester zur Lossprechung von einzelnen sonst vorbehaltenen Sünden hingedeutet wird; denn dieß ist ja gerade der Unterschied zwischen einem gewöhnlichen vollkommenen Ablaß und dem Jubiläum, daß anläßlich des letztern den Beichtvätern besondere Vollmachten ertheilt werden.' In

für die Verstorbenen; daß Tetzel, wenn auch nicht gerade in anstößiger Weise, wenigstens dem Inhalte nach die Lehre vorgetragen:

Sobald das Geld im Kasten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeu'r springt,

hat man zwar oft in Abrede zu stellen gesucht, doch allem Anscheine nach mit Unrecht. Um sich ermächtigt zu fühlen, diese Lehre zu verkündigen, brauchte der Ablaßprediger bloß zu glauben, daß der Ablaß für die Verstorbenen durch die vorgeschriebene Geldspende sicher gewonnen werden könne und daß der gewonnene Ablaß dieser oder jener Seele sicher zugewandt werde. Nun wird aber sowohl in päpstlichen Ablaßbullen jener Zeit als in der Mainzer Instruction, nach welcher sich die Prediger zu richten hatten, zur Gewinnung des Ablasses *für die Verstorbenen* einzig und allein eine Geldspende für den Bau der Peterskirche erfordert; ausdrücklich wird erklärt, daß zur Gewinnung *dieses* Ablasses Reue und Beicht nicht von nöthen seien. Hatte man aber auch eine Gewißheit darüber, daß der gewonnene Ablaß der Seele, für welche das Geld gespendet worden, zugewendet werde? In der Mainzer Instruction wird diese Frage entschieden bejaht. Und hierbei konnte der Verfasser dieses Schriftstückes sich auf eine Schulmeinung stützen, die von hervorragenden Theologen vertreten wurde. Es war aber nur eine Schulmeinung, *nicht kirchliche Lehre*, daß der Ablaß dieser oder jener Seele ganz sicher zu Theil werde. Cardinal Cajetan bezeugt, daß man im Rom Leo's X. solche Uebertreibungen keineswegs guthieß. Den Theologen wie Predigern, welche solche übertriebene Dinge lehren, sei darin kein Glaube zu schenken. ‚Die Prediger', betont Cajetan, ‚treten im Namen der Kirche auf, sofern sie die Lehre Christi und der Kirche verkünden; lehren sie aber nach ihrem eigenen Kopf oder aus Eigennutz Dinge, die sie nicht kennen, so können sie nicht als Stellvertreter der Kirche gelten; daher darf man sich nicht wundern, wenn sie in solchen Fällen irre gehen.' Es hätte besser um die katholische Sache gestanden, wenn die deutschen Ablaßprediger sich in einer so heiklen Frage einer ähnlichen Zurückhaltung befleißigt hätten wie der genannte Cardinal. Da aber selbst die Ablaßcommissare in einem officiellen Schriftstück eine höchst zweifelhafte Schulmeinung als sichere Wahrheit hinstellten, was war da von den gewöhnlichen Ablaßpredigern zu erwarten?[1] Es kamen

diesem Sinne spricht sich denn auch das Decret Leo's X. vom Jahre 1518 über den Ablaß aus (vergl. unten S. 86). Ganz dasselbe lehrt Tetzel: ‚Der vollkommene Ablaß nimmt weg die *Pein*, welche die göttliche Gerechtigkeit für die Sünde, *so sie bereut und gebeichtet ist*, erfordert.' Paulus a. a. O. 44, wo auch die neue Theorie von Dieckhoff (Der Ablaßstreit. Gotha 1886. S. 3 fl.) gründlich widerlegt wird.

[1] ** Paulus, Zur Biographie Tetzel's 47 fll. Während Paulus die thatsächlich vorgekommenen Mißbräuche offen bespricht und die Ergebnisse seiner Forschungen über

schwere Mißbräuche vor, und das Auftreten der Prediger, die Art der Darbietung und Anpreisung des Ablasses erregten mancherlei Aergernisse[1]; speciell Tetzel ist von Schuld keineswegs freizusprechen[2].

Aber nicht vorzugsweise diese Mißbräuche waren es, welche Luther zu seinem Vorgehen gegen den Ablaß veranlaßten, sondern die Lehre von dem Ablaß selbst, überhaupt die seinen Anschauungen über Rechtfertigung und Unfreiheit des menschlichen Willens entgegenstehende kirchliche Lehre von den guten Werken. Christus, sagte er in seinen Fastenpredigten von 1517, setze ‚die Genugthuung' in's Herz, ‚also daß du nit darfst gen Rom, noch zu Jerusalem, noch zu St. Jacob, noch hin und her laufen umb Ablaß'. Christi

---

Tetzel's Ablaßlehre ohne irgend welche ängstliche Rücksicht (die auch durchaus nicht angebracht wäre) mittheilt, weist er gleichzeitig mehrere schiefe Auffassungen und Irrthümer von protestantischer Seite schlagend zurück. Ganz vortrefflich ist seine Abfertigung der massiven Angriffe, welche der Altkatholik Strucksberg in der Schrift ‚Pseudo-Isidorus redivivus oder eine literarische Urkundenfälschung des neunzehnten Jahrhunderts im Interesse der römischen Kirche. Offenes Sendschreiben an den Prälaten, designirten Cardinalarchivar J. Janssen (Gießen 1891)' gegen Gröne und Janssen wegen einer Stelle über die sogenannten Beichtbriefe richtete.

[1] Sogar Hieronymus Emser spricht von der Schuld der ‚geizigen Commissarien, Monich und Pfaffen, die so unverschämt davon (von dem Ablaß) gepredigt . . . und mehr auffs Geld, dann auf Beicht, Reu und Leid gesetzt'. Wider das unchristenliche Buch Luthers an den tewtschen Adel Bl. G 4. Cardinal Sadolet schreibt über die von Leo X. ertheilten Ablässe: ‚. . . quas ego indulgentias atque adeo potius indulgentiarum illarum ministros neque nunc defendo, et tunc cum decretae illae atque publicatae sunt, recordor me contradixisse' u. s. w. Sadoleti Opera (Moguntiae 1607) pag. 753. ** Ueber Mißbräuche bei Verkündigung von Ablässen und das Einschreiten der geistlichen Behörde dagegen vergl. auch die Notizen, welche Falk im Katholik 1891, 1, 573 fl. gibt.

[2] ** Siehe Paulus, Zur Biographie Tetzel's 61. Es wird hier angeführt der zuerst durch Falk (Katholik 1891, 1, 497) wieder herangezogene Ausspruch des Joh. Lindner, eines Zeit- und Ordensgenossen Tetzel's, der schreibt: ‚Männiglich trug erstlich Gefallen an seiner (Tetzel's) Lehre, aber er erdachte ungehörte Wege, Geld auszugewinnen, machte allzu milde Promotiones, richtete allzu gemeine Kreuze in Städten und auch in Dörfern auf, daraus letztlich beim gemeinen Volke Aergerniß und Verachtung erfolgten und solches geistlichen Schatzes Tadlung von wegen Mißbrauchs' (Mencken, Script. rer. germ. 2, 78). Daß jedoch die so lange und neuerdings sogar auch in der Allgem. deutschen Biographie 37 (1894), 605 fll. wiederholten Vorwürfe, als sei Tetzel ein Ehebrecher oder ein unsittlicher Mensch gewesen, als habe er anstößig über die Mutter Gottes gepredigt, ganz unerwiesene Anschuldigungen sind, hat Paulus a. a. O. 61 fl. unwiderleglich gezeigt. Es ist characteristisch für gewisse protestantische Historiker, zu welchen auch Köstlin gehört, daß sie solche Anschuldigungen trotz der vielen Unwahrscheinlichkeiten, die sie dabei in den Kauf nehmen mußten, kritiklos wiederholten. Auch die Hist. Zeitschrift (1895) 75, 370 stimmt Paulus zu, indem sie bemerkt: ‚Paulus weist einige schon seit langer Zeit gegen Tetzel erhobene schwere sittliche Vorwürfe als historisch unbegründet zurück, u. E. mit Recht.'

Ablaßbrief laute: ‚Wenn ihr vergebet euren Schuldigern, so wird euch mein Vater auch vergeben; werdet ihr aber nit vergeben, so wird euch mein Vater auch nit vergeben.'

So hatte auch die Kirche immer gelehrt; sie wies stets auf die Nothwendigkeit wahrer Herzensbesserung und des würdigen Empfanges der heiligen Sacramente hin für Jeden, der sich des Ablasses, das heißt des Nachlasses zeitlicher Sündenstrafen, theilhaftig machen wollte.

Luther aber erklärte: Der besagte ‚Ablaßbrief' Christi, ‚mit Christi Wunden selbs versiegelt und durch seinen Tod bestätigt, ist gar nahend verblichen und verwesen durch die großen Platzregen des römischen Ablasses'. Christus spreche nicht: ‚Du sollst für deine Sünden so viel fasten, so viel beten, so viel geben, dieß oder das thun', sondern verlange nur, daß man alle Schuld nachlasse und dem Beleidiger verzeihe. ‚Solch Ablaß würd nit St. Peters Kirchen, die der Teufel wol leiden mag, sondern Christi Kirchen, die der Teufel gar nit leiden mag, bauen.' Solche Auslassungen konnten ihre Bedeutung nicht verlieren dadurch, daß er hinzufügte, er wolle ‚römischen Ablaß' nicht verwerfen [1]. Den tiefern Grund seines Auftretens andeutend, schrieb Luther später an Tetzel: ‚Er solle sich unbekümmert lassen, denn die Sache sei von seinetwegen nicht angefangen, sondern das Kind habe viel einen andern Vater.' [2] Es seien, sagte er einmal in einem ‚Bedenken' für den Kurfürsten von Sachsen, ‚gar große Mißbräuche der Geistlichen' in der Kirche gewesen, die Stände des Reiches hätten sich darüber beklagt, der Papst habe Abhülfe versprochen; da aber die Mißbräuche ‚nicht geändert wurden durch die, so es billig thun sollten', so begannen ‚sie von sich selbst allenthalben in deutschen Landen zu fallen'; die Geistlichen seien darüber verachtet und für ‚ungelehrte, untüchtige, ja schädliche Leute gehalten worden'. . . . ‚Solches Abfallen und Untergehen der Mißbräuche war bereits des mehren Theil im Schwang, ehe des Luthers Lehre kam, denn alle Welt war der geistlichen Mißbräuche müde und feind.' Auf diese seine ‚Lehre' legte Luther das eigentliche Gewicht; durch sie sei, meinte er, die ganze Religion gerettet worden [3].

Gegen Luther's Thesen schlug Tetzel an der Universität zu Frankfurt an der Oder, wo er zum Doctor der Theologie promovirte, am 20. Januar des Jahres 1518 hundertundsechs Antitheſen an [4]. Bündig und klar wird hier

---

[1] Sämmtl. Werke 21, 212—213. ** Ueber die in deutscher Sprache verfaßten und für das Volk bestimmten Schriften Luther's gegen den Ablaß, die seinen Namen weit bekannt machten, siehe Falk im Katholik 1891, 1, 486 ff.

[2] Bei de Wette-Seidemann 6, 18.

[3] Bei de Wette 3, 439. Sämmtl. Werke 54, 63—64.

[4] Die gewöhnliche Annahme, daß Tetzel Luther's Thesen öffentlich verbrannt habe, ist unrichtig; vergl. Gröne 122—126. Tetzel's Antitheſen wurden von Wittenberger

die kirchliche Lehre über den Ablaß dargelegt und besonders hervorgehoben: Die Abläſſe tilgen nicht die Sünden, ſondern lediglich die den Sünden folgenden zeitlichen Strafen, und ſelbſt dieſe nur dann, wenn die Sünden aufrichtig bereut und gebeichtet ſind; die Abläſſe ſchmälern nicht die Verdienſte Chriſti, ſondern ſetzen eben an die Stelle der genugthuenden Strafen das genugthuende Leiden Chriſti[1]. ‚Im heiligen Concil zu Coſtnitz', ſchrieb Tetzel, ‚iſt auf's Neue beſchloſſen worden: Wer Ablaß verdienen will, der muß zu der Reue nach Ordnung der heiligen Kirche gebeichtet haben, oder ſich vorſetzen, es noch zu thun. Solches bringen auch mit alle päpſtlichen Ablaßbullen und Briefe.' ‚Denn die Ablaß verdienen, ſind in wahrhaftiger Reue und Gottesliebe, die ſie nicht faul und träge laſſen bleiben, ſondern ſie entzünden, Gott zu dienen und zu thun große Werke ihm zu Ehren. Denn es iſt am Tage, daß chriſtliche, gottesfürchtige und fromme Leute, und nicht loſe, faule Menſchen mit großer Begier Ablaß verdienen.' ‚Denn aller Ablaß wird erſtlich gegeben von wegen der Ehre Gottes. Derhalben wer ein Almoſen gibt um Ablaß willen, der gibt es vornehmlich um Gottes willen, angeſehen, daß Keiner Ablaß verdient, er ſei denn in wahrhaftiger Reue und in der Liebe Gottes, und wer aus Liebe Gottes gute Werke thut, der ordnet ſie zu Gott in ſeinem Leben.'[2] ‚Nicht durch die von uns vollbrachten Werke der Gerechtigkeit', ſollten ſeiner Weiſung nach die Ablaßverkündiger den Gläubigen an's Herz legen, ‚macht Gott uns ſelig, ſondern durch ſeine heilige Barmherzigkeit.'[3]

Zu den ‚päpſtlichen Ablaßbullen und Briefen', worin das Weſen des Ablaſſes deutlich hervorgehoben wurde, gehörte insbeſondere ein im Jahre 1518 von Leo X. erlaſſenes Decret. Der Papſt habe, beſagte dasſelbe, als Nachfolger des Schlüſſelträgers Petrus und als Statthalter Chriſti auf Erden kraft der ihm übertragenen Schlüſſelgewalt die Macht, den Chriſtgläubigen ‚ſowohl die Schuld hinwegzunehmen als auch die für die begangenen Sünden

---

Studenten auf dem Markte verbrannt; vergl. darüber Luther's Briefe vom 21. März und 9. Mai 1518 bei de Wette 1, 98—99. 109 und die Stellen bei Burkhardt, Luther's Briefwechſel 10. Daß Tetzel ſelbſt, nicht Wimpina, die Antitheſen verfaßte, ſucht der Verfaſſer (Mittermüller) des Aufſatzes über Wimpina im Mainzer Katholik, Neue Folge, Bd. 22, 129—132 zu zeigen. Vergl. auch Gröne 74—81. Wer Tetzel's Antitheſen geleſen hat, ſagt Hefele in der Tübinger Quartalſchrift Jahrg. 1854, S. 631, muß zugeben, ‚daß dieſer Mann die ſchwierige Lehre vom Ablaß ſehr gut verſtand, und daß dieſe Theſen unſtreitig viel beſſer ſind, als die Obelisken des vielberühmten Dr. Eck'. ** Gegen die Anſicht, daß Tetzel die Theſen verfaßt habe (für die er allerdings die Verantwortung übernahm), ſiehe Paulus, Zur Biographie Tetzel's 54 fl.

[1] Näheres bei Gröne 81—96.

[2] Bei Kapp, Sammlung 332 fll. Vergl. K. M. Hermann, Joh. Tetzel (Frankfurt 1882) S. 31—32.

[3] Bei Kapp, Schauplatz des Tetzeliſchen Ablaßkrames (Leipzig 1720) S. 48.

verdienten Strafen: und zwar die Schuld vermittelſt des Sacramentes der Buße, die zeitliche Strafe aber, welche man für die begangenen Sünden von der göttlichen Gerechtigkeit verdient hat, vermittelſt des kirchlichen Ablaſſes' [1].

Mit klarer Einſicht erkannte Tetzel im Verlaufe der Wirren, daß der von Luther angeregte Streit nicht, wie vielfach angenommen wurde, ein bloßes Schulgezänk ſei, ſondern ein tiefgehender, bedeutungsvoller Principienkampf über die Grundlagen des chriſtlichen Glaubens und die Autorität der Kirche. Schon im Jahre 1518 ſagte er in ſeiner Widerlegung der von Luther herausgegebenen ‚Artikel über Ablaß und Gnade': Dieſe Artikel dienen zur Verachtung des Papſtes und der Kirche; man werde inskünftig den Kirchenlehrern nicht glauben wollen und die heilige Schrift nach eigenem Gefallen auslegen. ‚Deshalben die gemeine Chriſtenheit in große der Seelen Fährlichkeit kommen muß; denn es wird ein Jeglicher glauben, was ihm wohlgefällt.' [2]

Auch Kaiſer Maximilian durchſchaute die ganze Tragweite des Streites. Luther's Neuerungen, erklärte er in einem Briefe an den Papſt vom 5. Auguſt 1518, würden, wenn man ihnen nicht ernſthaft entgegenwirke, die Einheit des Glaubens gefährden, und man werde ‚an Stelle der überlieferten Heilswahrheiten bald Privatmeinungen geſetzt ſehen' [3].

Luther erklärte ſeit ſeinem erſten Auftreten ſeine Sache für die Sache Gottes; alle ſeine Behauptungen wollte er als ausgemachte Wahrheiten angeſehen wiſſen, von welchen er nie ablaſſen könne.

Als er am 11. November 1517 die erſten Ablaßtheſen ſeinem Freunde Johannes Lange überſchickte, ſchrieb er: man werfe ihm Unbeſonnenheit, Stolz und Verdammungsſucht vor, aber ‚ohne Stolz oder wenigſtens einen Anſchein von Stolz und Streitſucht könne nichts Neues hervorgebracht werden'. Hierfür berief er ſich auf das Vorbild Chriſti und der Märtyrer. ‚Warum ſind Chriſtus und alle Märtyrer getödtet worden, warum haben ſich die Lehrer Neid zugezogen, wenn nicht etwa deßhalb, weil ſie als ſtolze Verächter der alten weitberühmten Weisheit oder Klugheit angeſehen wurden, oder weil ſie ohne Hinzuziehung derer, die des Alten kundig waren, jenes Neue vorbrachten?' [4] Er lehre ‚die reinſte Theologie', die freilich den heiligſten Juden ein Aergerniß und den weiſeſten Griechen eine Thorheit ſei: Alles, was er beſitze und was von den Gegnern bekämpft werde, habe er von Gott empfangen [5].

Erklärte Luther ſo von Anfang an ſein neues Evangelium von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, ohne gute Werke, und von der Un-

[1] Bei Kapp, Sammlung 461. [2] Gröne 103—109.
[3] Raynaldi Annales eccl. ad ann. 1518 no. 90. Lutheri Op. latina 2, 349—350.
[4] Bei de Wette 1, 72—73. ** Enders 1, 125—126.
[5] ‚Ego autem, ut mihi conscius sum, non nisi sincerissimam theologiam me

freiheit des menschlichen Willens für vollkommen gleichbedeutend mit der christlichen Wahrheit, so faßte er offenbar seine während der ersten Jahre des Streites noch wiederholt ausgesprochene Erklärung, er wolle sich dem Papste und der Kirche unterwerfen, nur in dem Sinne auf, daß die Kirche seine persönlichen Ansichten als die richtigen anerkennen und sich zu seinem neuen Evangelium bekehren solle. Darum konnten auch weder die mit Luther gewechselten Streitschriften, noch die Unterhandlungen, welche Cardinal Cajetan im Auftrag des Papstes mit Luther im October 1518 zu Augsburg pflog, noch die schwachmüthigen Versuche des Unterhändlers Carl von Miltiz zu irgend einem Ziele führen. In der sichern Voraussicht, daß ihn der kirchliche Bann treffen werde, hatte Luther schon im Juli 1518 eine Predigt über die Kraft des Bannes gehalten, worin er im Gegensatze zu der katholischen Lehre ein neues Kirchenprincip aufstellte, nämlich daß die wesentliche Gemeinschaft der Kirche keine sichtbare, sondern eine unsichtbare sei, von der man nicht durch den Bann, sondern nur durch Sünde geschieden werden könne[1].

Die vorgefaßte Meinung, daß er von Gott berufen sei, die seit den Tagen der Apostel verfälschte und verunstaltete wahre Hauptlehre des Christenthums von Neuem zu verkünden, führte Luther bald zu der Erklärung: ‚Ich will meine Lehre ungerichtet haben von Jedermann, auch von Engeln; wer meine Lehre nicht annimmt, mag nicht selig werden.‘[2] Sie führte ihn zugleich zu dem bei den Hussiten und anderen Irrlehrern des fünfzehnten Jahrhunderts längst gebräuchlichen Satze[3], daß der Papst der Antichrist sei und die Kirche in einer babylonischen Gefangenschaft schmachte.

---

docere, ita jam din praescius fui, fore ut sanctissimis Judaeis scandalum et sapientissimis Graecis stultitiam praedicarem. Sed spero me debitorem esse Jesu Christo, qui et mihi forte dicit: Ostendsm ei, quanta oporteat eum pati propter nomen meum. Si enim id non dicit, cur in officium verbi hujus me invictissimum posuit? sut cur non aliud docuit, quod loquerer? Fuit voluntas sua ssncta.‘ Am 10. Juli 1518 an Wenzel Link. „... Id mihi reliquum est et cordis et conscientiae, qnod omnia, quae habeo, quaeqne ipsi impugnant, ex Deo me habere cognoscam et confitear.‘ Am 21. August 1518 an Spalatin. Bei de Wette 1, 129 (vergl. 6, 537 Note 5) und 132. ** Enders 1, 211 und 218—219.

[1] Sermo de virtute excommunicationis. Op. latina 2, 306—313. ‚Quid futuri mali mihi incumbat,‘ schrieb Luther im Juli 1518 über obige Predigt, ‚omnes exspectamus, novum ignem succendi, *sed ita jacit verbum veritatis signum*, cui contradicitur.‘ Bei de Wette 1, 130. ** Ueber die Verhandlungen zwischen Luther und Miltiz siehe Hergenröther 9, 89 fl. Zeitschrift für Kirchengesch. 15 (1895), 204 fl. Vergl. auch Kolde, Luther 1, 185 fl. 380 fl. Miltiz ertrank 1529 bei Groß-Steinheim und ward im Kreuzgang des Mainzer Domes begraben. Vergl. Falk im Katholik 1894, 2, 477 fl.

[2] Sämmtl. Werke 28, 144.

[3] Vergl. unsere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 606—608, (13. Aufl.) 618—620, (15. und 16. Aufl.) 637—640.

Die beiden Sätze, daß ihm ſeine Lehre von Gott in beſonderer Berufung mitgetheilt worden und die alleinſeligmachende ſei, und daß der Papſt der Antichriſt ſei, wurden bei Luther fixe Ideen, welche fortan ſein ganzes Leben und Wirken beherrſchten.

Am 11. December 1518 überſchickte Luther einem Nürnberger Freunde ſeine mit dem Cardinal Cajetan in Augsburg gepflogenen Verhandlungen mit dem Bemerken: ‚Die Feder geht mir ſchon mit weit größern Dingen um. Ich werde dir meine Kleinigkeit ſchicken, damit du ſehen kannſt, ob ich mit Recht vermuthe, daß der wahre Antichriſt, nach Paulus, am römiſchen Hofe herrſche; daß dieſer gegenwärtig noch ſchlimmer ſei als der Türke, glaube ich beweiſen zu können.‘ [1] ‚Der römiſche Hof‘, ſchrieb er am 21. December 1518 an Spalatin, ‚kämpft mit ſo vielen Ungeheuern gegen Chriſtus und ſeine Kirche, daß er die Tyrannei aller Türken übertrifft‘, und am 13. März 1519: ‚Ich ſage dir im Vertrauen, ich weiß nicht, ob der Papſt der Antichriſt ſelbſt iſt oder deſſen Apoſtel.‘ [2] Zehn Tage früher hatte er an den Papſt geſchrieben: er bezeuge ‚vor Gott und allen Creaturen‘, daß er ‚niemals den Willen gehabt, die römiſche Kirche anzurühren‘, daß er ‚Nichts ihr vorziehe im Himmel und auf Erden‘ [3]. Dagegen verſicherte er im Mai desſelben Jahres: nur des Kurfürſten von Sachſen und der Univerſität wegen unterdrücke er noch Manches, was er, wäre er anderswo, ‚gegen Rom, beſſer Babylon, die Verwüſterin der heiligen Schrift und der Kirche, ausſpeien‘ würde [4].

So war ſchon ſeine Geſinnung, als er im Juni und Juli 1519 mit Johann Eck die bekannte Disputation in Leipzig abhielt [5].

---

[1] Bei de Wette 1, 192. ** Enders 1, 316.

[2] Bei de Wette 1, 200. 239. ** Enders 1, 333 und 450.

[3] Bei de Wette 1, 233—235. ** Enders 1, 442—445.

[4] Bei de Wette 1, 260.

[5] Bei der Berühmtheit der Leipziger Disputation und der noch fortwährend vorgebrachten Behauptung, daß Luther wider Willen durch Eck in dieſe Disputation getrieben worden, ſei hier eine Zuſammenſtellung der darauf bezüglichen thatſächlichen Momente erlaubt.

1. Auf Verlangen des Biſchofs von Eichſtädt hatte Eck unter dem Namen Obelisken (kritiſche Spieße) handſchriftliche Anmerkungen zu einer Anzahl Luther'ſcher Streitſätze angefertigt, welche nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmt waren, aber auf einem Eck ſelbſt unbekannten Wege in Luther's Hände kamen. Luther, der damals von Eck noch eine hohe Meinung hatte (vergl. ſeine Briefe bei de Wette 1, 63. 100 und Scheurl's Briefbuch 1, 125), entgegnete im März 1518 durch ſeine Aſteriskten (kritiſche Sterne). Asterisci Lutheri adversus Obeliscos Eccii in Op. latina 1, 406—456.

2. Am 26. April 1518 fand im Auguſtinerkloſter zu Heidelberg unter Luther's Präſidium in Gegenwart vieler Profeſſoren, Studenten, Bürger und Hofleute eine

Als Eck ihm während derſelben zum Vorwurf machte, ſeine Anſicht über den Primat des Papſtes weiche nicht weit von der huſitiſchen ab und die

öffentliche Disputation ſtatt, für welche Luther achtundzwanzig Theſen über Theologie und vierzig über Philoſophie aufgeſtellt hatte. Seine Theſen gefielen den Heidelberger Theologen nicht (‚peregrina illis videbatur theologia'), und einer der Doctoren meinte: ‚Si rustici haec audirent, certe lapidibus vos obruerent et interficerent.' Luther's Brief vom 18. Mai bei de Wette 1, 111. In den Theſen und in den nach der Disputation herausgegebenen Probationen (Op. latina 1, 387—444) ſprach Luther in aller Schärfe ſeine neue Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, von der gänzlichen Unfreiheit des menſchlichen Willens, von der Sündhaftigkeit der guten Werke aus. Der Menſch ſei in Gottes Hand, wie die Säge in der Hand des Sägenden. ** Ueber die Heidelberger Disputation vergl. Butzer's Bericht im Briefwechſel des Beatus Rhenanus 106 ff. und Luther's Werke, Weimarer Ausgabe 1, 353 ff., wo die weitere Literatur.]

3. Zufrieden mit dem Erfolge der Heidelberger Disputation, durch welche er ſich und ſeiner Sache in Süddeutſchland manche Freunde erwarb (Martin Butzer zum Beiſpiel ſchrieb über ihn, daß er mit der Schärfe eines heiligen Paulus die Feinheit eines Erasmus verbinde; vergl. Kahnis 1, 213), hätte Luther auf der Rückreiſe gern auch in Erfurt öffentlich disputirt. Vergl. Kampſchulte 2, 19—20. ‚Erfurdiensibus', ſchreibt er, ‚mea theologia est: *Bis mortem crambe.*' Seine dortigen ehemaligen Lehrer Trutfetter und Uſingen (vergl. Kampſchulte 2, 17—18) mahnten ihn väterlich von ſeinem Vorgehen gegen die Kirche ab, Luther aber erklärte in einem Briefe an Trutfetter am 9. Mai 1518: ‚Ego simpliciter credo, quod impossibile sit ecclesiam reformari, *nisi funditus canones, decretales*, scholastica theologia, philosophia, logica, ut nunc habentur, *eradicentur* et alia studia instituantur.' An Spalatin ſchrieb er am 18. Mai: ‚Die eigenſinnigen Alten' ſeien Verſchmäher ſeiner Lehren, aber die Jugend ſei auf ſeiner Seite. ‚Eximia spes mihi est, ut, sicut Christus ad gentes migravit rejectus a Judaeis, ita et nunc quoque vera ejus theologia, quam rejiciunt opiniosi illi senes, ad juventutem sese transferat.' Bei de Wette 1, 108. 112. ** Enders 1, 188. 193.

4. Der Streit zwiſchen Eck und Luther wurde von Neuem angefacht, als Luther's Freund und College Carlſtadt (Andreas Bodenſtein aus Carlſtadt im Fränkiſchen) ſich zu deſſen öffentlichem Vertheidiger gegen die noch nicht gedruckten Obelisken aufwarf und eine große Anzahl Theſen herausgab, worin nicht bloß viele aus den Obelisken herausgenommene Sätze künſtlich verdreht waren, ſondern auch beſchimpfende perſönliche Beſchuldigungen gegen Eck geſchleudert wurden (Löſcher 2, 66—104). Vergebens hatte Eck am 28. Mai 1518 in dringlicher und verſöhnlicher Weiſe an Carlſtadt die Bitte geſtellt, von dieſen öffentlichen Angriffen abzuſtehen (Löſcher 2, 64—65), vergebens richtete der Nürnberger Chriſtoph Scheurl an Luther dieſelbe Bitte (vergl. de Wette 1, 125). Im Auguſt ließ Luther ſeine Aſteriſken in Leipzig erſcheinen. Eck enthielt ſich gegen letztere jeder Gegenſchrift und antwortete auf Carlſtadt's Theſen in beſcheidener und würdiger Sprache (Löſcher 2, 107 erkennt dieſes an), ohne aber dadurch die beabſichtigte Beſchwichtigung des erbitterten Gegners erreichen zu können. Vergl. den Aufſatz über die Leipziger Disputation im Mainzer Katholik, Jahrg. 1872, September- bis Novemberheft.

5. Während ſeiner Verhandlungen mit dem Cardinal Cajetan im October 1518 drang Luther auf eine öffentliche Disputation. Am 19. November 1518 ſchrieb er an

Böhmen rühmten ſich deßhalb, in ihm einen neuen Beſchützer ihrer Sache gefunden zu haben, lehnte Luther noch jede Gemeinſchaft mit den Huſiten ab;

den Kurfürſten Friedrich von Sachſen: ‚Eine öffentliche Disputation verſagt er (Cajetan) mir; daß eine ſolche gehalten werde entweder zu Leipzig, oder zu Erfurt, oder zu Halle, oder zu Magdeburg, oder wo immer Ew. fürſtl. Gnaden zu gebieten haben oder Ihr Geleit Kraft hat, ſchlage ich nach heute nicht ab, vielmehr bitte ich darum; könnte ich ſie doch erreichen‘ (‚quin etiam oro et utinam exorem‘). Bei de Wette 1, 185. (** Enders 1, 297.) Auch in einem Brief an Carl von Miltiz vom 17. Mai 1519 erwähnt er, daß ihm Cajetan eine feierliche Disputation verweigert habe. Bei de Wette 1, 276. ** Enders 2, 54.

6. Damit nun aber doch eine ſolche Disputation über ſeine Sätze ſtattfinde, richtete Luther an Eck, den er in Augsburg antraf, die Aufforderung, mit Carlſtadt, der ähnliche Sätze lehrte, zu disputiren. ‚Eccius noster,‘ ſagt er am 2. Februar 1519 in einem Briefe an Sylvius Egranus, ‚*a me tentatus Augustae*, ut cum Carlstadio nostro Lipsiae congrederetur pro componenda contentione, tandem obsecutus est.‘ Bei de Wette 1, 216. (** Enders 1, 408.) Er übernahm es, auch Carlſtadt dafür zu gewinnen, und ſchrieb nach ſeiner Rückkehr nach Wittenberg, am 15. November 1518, an Eck: Carlſtadt ſei zu der Disputation bereit und überlaſſe Eck, zu beſtimmen, ob dieſelbe zu Leipzig oder zu Erfurt, und an welchem Tage ſie ſtattfinden ſolle. ‚Itaque fac,‘ fügt er hinzu, ‚ut non frustra hominem permoverim.‘ Bei de Wette 1, 171. (** Enders 1, 280—281.) Es lag alſo Luther daran, daß Eck nicht mehr von der angenommenen Disputation zurücktrete.

7. Durch einen Brief von Chriſtoph Scheurl vom 24. November 1518 erfuhr Eck, daß Carlſtadt in Erfurt erklärt habe, ‚*quod te eo mox evocaturus sit in harenam* atque etiam ea lege disputaturus, ut singula verba calamus excipiat diligentissime‘... ‚Tuae defensiones apud Wittenbergenses publice distrahuntur.‘ Scheurl's Briefbuch 2, 61—62. Ferner erhielt Eck Luther's Appellatio ad Concilium vom 28. November 1518. Lutheri Op. latina 2, 438—445.

8. Von den beiden Univerſitäten, deren Wahl ihm Carlſtadt überlaſſen, entſchied ſich Eck für Leipzig; er ſchrieb um Zulaſſung der Disputation am 4. December 1518 an die dortige theologiſche Facultät und an den Herzog Georg von Sachſen. Erſtere gab abſchlägigen Beſcheid, Herzog Georg dagegen ertheilte am 31. December die nachgeſuchte Erlaubniß. Bei de Wette-Seidemann 6, 11 Note. Inzwiſchen hatte Eck, ohne die Antwort auf ſein Anſuchen abzuwarten, auf einen Zettel am 29. December zwölf Theſen über den Ablaß und die Gewalt des Papſtes drucken laſſen und ſchickte Luther die Theſen zu. Luther aber, der ſeine Lehrmeinungen darin angegriffen fand, wurde darüber ſo aufgebracht, daß er im Januar (vergl. Seidemann, Leipziger Disputation 27—28, nicht etwa im März oder April, wie de Wette 1, 249 angibt; ** Enders 1, 405 ſetzt den Brief ‚Anfang Februar, wenn nicht nach Ende Januar‘) 1519 einen für den Druck beſtimmten Brief an Carlſtadt ſchrieb, worin er unter groben perſönlichen Schmähworten gegen Eck (er ſpricht unter Anderm von den ‚pestilentibus Romani pontificis et Romanorum tyrannorum adulatoribus‘) den Entſchluß kund gab, gemeinſam mit Carlſtadt gegen denſelben zu Leipzig öffentlich aufzutreten. ‚Oro, ut una mecum ad illustrissimum principem ducem Georgium, prudentissimum quoque senatum Lipsiae scribas, si qua dignentur nobis domum vel profanam in hoc negotium collocare. Nam egregios dominos Doctores de universitate penitus nolo hujus periculo judicii onerari, quod et prudentissime recusarunt.‘ Es werde jetzt

‚er habe‘, betheuerte er, ‚nie ein Schisma gebilligt und werde es in Ewigkeit nicht billigen‘. Noch im Februar 1519 hatte er geschrieben: keine Ursache

---

geschehen, schrieb er am 3. Februar 1519 an Johannes Lange, ‚ut faciam, *quae diu cogitavi*, Christo propitio, id est, ut aliquando libro serio in Romanas lernas invehar‘ (bei de Wette 1, 217; ** Enders 1, 410). Am 12. Februar schrieb er an Spalatin: ‚Eccius et ego congrediemur Lipsiae post Paschalia‘, und am 20. Februar an Scheurl: ‚Nec Eccius sibi, nec ego mihi in hac quicquam serviemus. Dei consilium agi mihi videtur. Saepius dixi, hucusque lusum esse a me: nunc tandem seria in Romanum Pontificem et arrogantiam Romanam agentur.‘ Bei de Wette 1, 223. 230. (** Enders 1, 413 und 433.) Am 22. Februar 1519 hielt er dann vor dem Volke über die päpstliche Gewalt eine aufregende Predigt, bezüglich welcher der berühmte Wittenberger Rechtsgelehrte Otto Beckmann am 24. Februar an Spalatin schrieb: ‚Quantum ad nostrum Eleutherium attinet, nescio quod possim polliceri. Scripsi tibi antehac, nostrates (die Professoren der Universität) excepto uno vel altero *improbanda probare*, ut Martiniani videantur, quamquam cum Martino minime consentiant, quantum videlicet attinet ad potestatem summi pontificis, quae nec convelli nec minui potest nostris latratibus.‘ ‚Tu recte feceris, si Amsdorfio scripseris, ut Martinum admoneat, ne sine causa coram vulgo de pontifice aliisque prelatis tam petulanter loquatur. *Alitur nescio quid monstri*, sed Christus faxit, ne apud nos nascatur. Alia via pergendum est. Commentis equidem nostris non potest reformari ecclesia, si reformanda venit.‘ Löscher 3, 90—91. Kolde, Analecta 6—7. Läßt sich nach dem Mitgetheilten annehmen, daß Luther's demüthiger Unterwerfungsbrief an den Papst vom 3. März 1519 (bei de Wette 1, 233—235) aufrichtig gemeint war?

9. Nachdem Luther's Brief an Carlstadt bekannt geworden war, schrieb die Leipziger Universität am 15. Februar 1519 an den Herzog Georg von Sachsen: sie habe auf seinen Befehl Eck und Carlstadt die nachgesuchte Erlaubniß zur Disputation bewilligt, nun mische sich aber Luther ein und wolle Carlstadt vertreten; der Herzog möge verhindern, daß Luther ohne seinen und ihren Willen dort disputire (Seidemann, Leipziger Disputation 126). Am 19. Februar drückte die Universität in einem Schreiben an Luther ihre Verwunderung darüber aus, daß er, wie aus seinem offenen Schreiben an Carlstadt hervorgehe, in Leipzig disputiren wolle, ohne dazu die Erlaubniß der Universität erhalten zu haben; sie ersuchte ihn, vom Kampfe zurückzutreten (Löscher 3, 282). An demselben 19. Februar bat Luther, nachdem er seine Thesen gegen Eck bereits herausgegeben hatte, in einem unterwürfigen Schreiben den Herzog Georg, ihn zur Leipziger Disputation zuzulassen. Bei de Wette-Seidemann 6, 11. Es ist demgemäß die Annahme irrig, daß Luther erst durch Eck's Brief vom 19. Februar (in Lutheri Op. latina 4, 77) zur Disputation gedrängt worden sei. Luther's gedruckten Brief an Carlstadt beantwortete Eck am 14. März in einem würdigen, an die beiden Prälaten Caspar von Weßobrunn und Johann von Pollich gerichteten Schreiben (in Lutheri Op. latina 3, 4—9), worin er ohne Erwiderung auf Luther's persönliche Angriffe den richtigen Thatbestand darstellt. Gegen diesen Thatbestand konnte auch Luther in seiner Disputatio et Excusatio adversus criminationes J. Eccii (Op. latina 3, 12—17) Nichts einwenden. Eck setzte den Termin zur Disputation auf den 27. Juni fest; er sähe aber gern, schrieb er, daß Luther vorher noch seine Meinung ändere und dem Apostolischen Stuhle Gehorsam leiste.

ſei ſo groß und könne ſo groß werden, daß man ſich von der römiſchen Kirche ‚reiſſen oder ſcheiden ſolle'; ‚ja um keinerlei Sünd oder Uebel,' ſagte er, ‚das

10. Unter Luther's Theſen gegen Eck fanden auch ſeine Freunde folgende bedenklich: ‚Romanam ecclesiam esse omnibus aliis superiorem, probatur ex frigidissimis Rom. Pontificum decretis, intra quadringentos annos natis, contra quae sunt historiae approbatae mille et centum annorum, textus scripturae divinae et decretum Niceni concilii, omnium sacratissimi.' Vergl. mit Bezug auf dieſe Theſe (‚sanctis patribus contraria') die bezeichnende Stelle in Scheurl's Briefbuch 2, 85 über Luther (‚vel a quovis errore putetur excusari posse, *si modo errare possit*'). Er habe, ſchrieb Carlſtadt über die Theſe am 24. Februar 1519 an Spalatin (Löſcher 3, 91), Luther gerathen, von derſelben abzuſtehen; ‚nachdem ſie aber einmal herausgegeben, rieth ich ihm, ſie wenigſtens mit den evidenteſten Beweisgründen zu panzern'. Luther machte nun canoniſtiſche Studien und ſchrieb, nachdem er noch am 3. März das unterwürfige Schreiben an den Papſt gerichtet hatte, am 13. März an Spalatin: ‚Verso et decreta pontificum pro mea disputatione et (in aurem tibi loquor) nescio an papa sit Antichristus ipse vel apostolus ejus.' Bei de Wette 1, 239. Vor der Leipziger Disputation veröffentlichte er zu der erwähnten Theſe noch ſeine ‚Resolutio de potestate papae, per auctorem locupletata' (Op. latina 3, 293—384), aus der hervorgeht, daß er nicht bloß den Primat verwarf, ſondern auch damals ſchon im Princip ſeine ſpätere Lehre vom allgemeinen Prieſterthum ausſprach. Vergl. den Nachweis im ‚Katholik', Jahrgang 1872 S. 538—549, und Evers, Heft 4, 223 fll. Man kann deßhalb nicht behaupten, daß die Leipziger Disputation auf Luther's Richtung von weſentlichem Einfluß geweſen ſei.

11. Die Disputation, über deren Verlauf die Schrift von Seidemann alles Nähere angibt, fand, was nicht zu überſehen iſt, gegen den Willen der kirchlichen Behörde, der Biſchöfe von Merſeburg und Brandenburg, ſtatt. Seidemann 29—31. 41 und Albert 407—410. Auch die Leipziger theologiſche Facultät ſträubte ſich lange gegen die Zulaſſung der Disputation, Herzog Georg von Sachſen nöthigte ſie dazu; ein vom Biſchof von Merſeburg ausgegangenes Verbot derſelben wurde vergebens an das Rathhaus zu Leipzig angeſchlagen. Schon hier beginnt das Eingreifen der weltlichen Gewalt in kirchliche Angelegenheiten. Daß auch der Biſchof von Eichſtädt an Eck's Vorgehen Mißfallen gehabt habe, wie Albert 408 annimmt, läßt ſich aus dem von dieſem angeführten Brief des Thomas Venatorius an Pirkheimer bei Heumann 124 bis 127 nicht erweiſen; denn die betreffende Stelle gegen Eck bezieht ſich nicht auf deſſen Leipziger Disputation, ſondern auf die in Bologna von ihm über das Zinſennehmen gehaltene. Vergl. über letztere unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 416—417, (13. Aufl.) 426—427 Note, (15. und 16. Aufl.) 444—445.

12. Mit dem Erfolge der Leipziger Disputation war Luther durchaus nicht zufrieden. Es ſei, ſchrieb er an Spalatin, ‚ſchlecht disputirt worden' (‚male disputatum est'), ‚die Disputation ſei verlorene Zeit' (‚. . . fuisse perditionem temporis . . .'). Vergl. die Briefe bei de Wette 1, 284—289. 290—306. Später ſagte er über Carlſtadt: ‚Noluit mihi Lipsiae primas partes disputationis concedere, ne ei praeriperem honorem, cui tamen libenter favebam. Aber er legte ſchande für ehr ein zu Leipſig, quia est infelicissimus disputator, horridi et hebetis ingenii.' Lauterbach's Tagebuch 190. Ueber Eck ſchrieb Melanchthon nach der Disputation am 21. Juli 1519 an Oecolampadius: ‚Apud nos magnae admirstioni plerisque fuit Eccius ob varias et

man gedenken oder nennen mag, ſoll man die Lieb zertrennen und die geiſtliche Einigkeit theilen.' [1] Hus und die Huſiten waren ihm als Erzketzer verhaßt, namentlich auch deßhalb, weil ſie das Fegfeuer und die Heiligenverehrung verwarfen [2]. Noch in Leipzig ſagte er, die Huſiten hätten übel gehandelt, indem ſie ſich von der römiſchen Kirche losriſſen.

Bald jedoch gewann er eine ganz andere Meinung über die Huſiten. Von zwei Führern derſelben erhielt er am 3. October 1519 Briefe, die ihn zum muthigen Vorwärtsſchreiten auf der betretenen Bahn aufforderten. ‚Was ehemals Johannes Hus in Böhmen geweſen,' ſchrieb der Propſt des Carls-Collegiums in Prag, ‚das biſt du, Martin, jetzt in Sachſen. Darum bete und ſei ſtark im Herrn; verzage nicht, wenn du als Ketzer excommunicirt wirſt, gedenke, was Chriſtus gelitten und was die Apoſtel.' Der andere Huſite ermahnte: ‚Laß dich nicht vom Antichriſt erfaſſen: er hat tauſend Wege, zu ſchaden; Chriſtus erhalte dich.' [3] Im Februar 1520 gewann Luther ‚die Erkenntniß', daß er ein Huſite ſei, und Johannes Hus ſchon das rechte Evangelium verkündigt habe. ‚Der Krieg iſt des Herrn,' ſchrieb er an Spalatin im Februar 1520, ‚der nicht gekommen iſt, Frieden zu bringen.' ‚Ich Thor habe, ohne es zu wiſſen, alle Lehren von Johannes Hus gelehrt und gehalten; wir ſind alle Huſiten, ohne uns deſſen bewußt geweſen zu ſein; ja Paulus und Auguſtinus ſind bis auf's Wort Huſiten. Ich weiß vor Erſchrecken nicht, was ich denken ſoll über die furchtbaren Gerichte Gottes über die Menſchen, daß die bereits ſeit mehr als hundert Jahren öffentlich dargelegte evangeliſche Wahrheit verbrannt und verdammt worden iſt, und es nicht erlaubt iſt, dieß zu bekennen.' [4] Auf dem Concil zu Coſtnitz, erklärte er, ſeien durch den Papſt und die Seinen an Stelle des Evangeliums ‚die Lehren des hölliſchen Drachen' geſetzt worden; Hus ſei ‚ein großer Märtyrer Chriſti' und man möge ihn ‚mit Ehren wohl heilig nennen' [5].

insignes ingenii dotes.' Lutheri Op. latina 3, 487. Chriſtoph Scheurl, obgleich damals noch auf Seiten Luther's, rühmt in einem Briefe an Melanchthon vom 11. Mai 1519 Eck's ‚dexteritas, gnavia, eruditio, ingenium, humanitas, fides, amicitia'. Briefbuch 2, 92.

[1] Sämmtliche Werke 24, 8.

[2] Vergl. Luther's Ausſprüche darüber bei Keller 58—61.

[3] Die Briefe der Böhmen in Lutheri Op. latina 4, 78—81. Luther erhielt ſie am 3. October 1519; vergl. ſeinen Brief von dieſem Tage an Staupitz (‚accepi hac hora ex Praga Bohemiae litteras . . .') bei de Wette 1, 341. (** Enders 2, 183. Vergl. Fronius, Luther's Beziehungen zu Böhmen, im Jahrbuch für Geſchichte d. Proteſtant. in Oeſterreich [Wien 1895] 16, 6 ff.) Die böhmiſchen Utraquiſten hatten noch im Auguſt 1519 auf einer Synode Beſchlüſſe gefaßt, welche ihre Spitze wider die Anhänger Luther's kehrten. Keller 124.

[4] Bei de Wette 1, 425. ** Enders 2, 345.

[5] Sämmtl. Werke 24, 133—134, ferner 50, 143 und 65, 82. Dieſer Sympathie Luther's entſpricht die merkwürdige Aehnlichkeit zwiſchen ihm und Hus. Beide Männer

Da Luther erklärte, daß die evangeliſche Wahrheit ihm von Gott geoffenbart worden, und daß er dazu berufen ſei, ſie dem Volke neu zu verkünden, fragte es ſich, mit welchen Mitteln ſie nun gegen das Papſtthum als den Sitz des Antichriſtes verfochten werden und zur Herrſchaft auf Erden gelangen ſollte.

Die Huſiten hatten ihr ‚Evangelium‘ mit Feuer und Schwert verbreitet, und auch Luther trug in den erſten Jahren, nachdem er ſich für einen Huſiten ausgegeben hatte, keine Scheu vor gewaltſamen Mitteln.

‚Ich beſchwöre dich,‘ ſchrieb er im Februar 1520 an Spalatin, ‚wenn du das Evangelium recht verſtehſt, ſo glaube ja nicht, daß deſſen Sache ohne Tumult, Aergerniß und Aufruhr geführt werden kann. Du wirſt aus dem Schwerte keine Feder, aus dem Krieg keinen Frieden machen: das Wort Gottes iſt ein Schwert, iſt ein Krieg, iſt Zerſtörung, iſt Aergerniß, iſt Verderben, iſt Gift, und wie Amos ſagt, wie der Bär auf dem Wege und wie die Löwin im Walde, ſo tritt es den Söhnen Ephraim entgegen.‘ [1]

Als Luther dieſe Worte ſchrieb, hatte er für ſein Evangelium ſchon eine mächtige Bundesgenoſſenſchaft gewonnen, auf die geſtützt er alles ‚Bannen, Dräuen und Schrecken ſeiner Feinde‘ verachtete.

Die erſten Bundesgenoſſen Luther's waren die Humaniſten. In ihrem Kampfe gegen die ſcholaſtiſche Wiſſenſchaft und die kirchliche Autorität freuten

gehörten ihrer Geburt nach dem niedern Volksſtande an und lernten aus dem frühen Umgang mit dieſem Stande das den höheren Kreiſen nur ſelten geoffenbarte Geheimniß, auf die Maſſen zu wirken. Beide waren durch die Kirche zu einem erhabenen Wirkungskreis geführt; beide traten als Prieſter vorzugsweiſe gegen ihre Standesgenoſſen und ihre geiſtlichen Oberen auf, brachten die Regierung der Kirche in die Hände der Laien und wurden durch die Conſequenzen ihres Unternehmens in den Cäſaropapismus getrieben; beide entfeſſelten durch ihr Auftreten die furchtbarſten Stürme und förderten eine unabſehbare Verwirrung in den Ideen ihrer Volksgenoſſen. Vergl. die Parallele zwiſchen Hus und Luther in den Hiſtor.-polit. Blättern 31, 369—374.

** Der Wiener Antiquar A. Einsle bot im März 1896 ein Portraitrelief Luthers aus, das als ein Unicum bezeichnet wurde. Es befindet ſich auf einer Bleiplatte (19,5 : 22,2 cm). Die Vorderſeite trägt folgende Inſchrift: ‚Effigies D. Lutheri. | er hat volbracht, | was huss erdacht. | Aetat. 57 An. [sic] 1527.‘ Die Rückſeite hat folgende Inſchrift: ‚Ein Jahr eh er durch Schwiz passirt | ich ihm so hab | nett abcopirt. | Martin Folker | Witenb.‘

[1] ‚Obsecro te, si de Evangelio recte sentis, noli putare, rem ejus posse sine tumultu, scandalo, seditione agi. Tu ex gladio non facies plumam, nec ex bello pacem: verbum Dei gladius est, bellum est, ruina est, scandalum est, perditio est, venenum est‘ u. ſ. w. Bei de Wette 1, 417. (** Enders 2, 328.) Andere Stellen, worin

ſich dieſe ſeines kühnen Vorgehens und traten für ihn in ähnlicher Weiſe in die Schranken wie früher für Reuchlin.

‚Die Humaniſten‘, ſchrieb Cochläus, ‚ſtritten unverdroſſen mit dem Munde und der Feder für Luther und ſtimmten die Herzen der Laien günſtig für ſeine Sache. Sie griffen die Prälaten und Theologen mit allerlei Schmach- und Spottreden an und beſchuldigten ſie der Habſucht, der Hoffart, des Neides, der Unwiſſenheit und Roheit. Der unſchuldige Luther, ſagten ſie, werde von dieſen nur darum verfolgt, weil er gelehrter ſei als ſie, und weil er Freimuth genug beſitze, um gegenüber den Betrügereien und dem Blendwerk der Heuchler die Wahrheit zu ſagen. Da ſie nicht allein begabte und ſcharfſinnige Leute waren, ſondern auch die Sprache mündlich und ſchriftlich mit Geſchmack handhabten, war es ihnen ein Leichtes, bei den Laien Gunſt und Mitleid für Luther zu erwecken, als ob er um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen verfolgt werde von den ſcheelſüchtigen, habgierigen und unwiſſenden Geiſtlichen, die, in Trägheit und Schwelgerei dahinlebend, durch die Erfindungen des Aberglaubens dem dummen Volke Geld zu entlocken bemüht ſeien.‘ [1] Luther's Freundſchaft mit Philipp Melanchthon, der ſchon in jungen Jahren als Humaniſt allenthalben in Deutſchland einen großen Ruf beſaß und für ſeinen Freund auf das Eifrigſte wirkte, trug zu dem günſtigen Urtheile der Humaniſten über ‚den Wittenberger neuen Herold der Wahrheit‘ weſentlich bei [2].

Luther ſelbſt bewarb ſich ſchon ziemlich frühzeitig um die humaniſtiſche Bundesgenoſſenſchaft und brachte in ſchmeichelhaften Schreiben den Chorführern Mutian, Reuchlin und Erasmus ſeine Huldigungen dar. Mutian, ‚dem gelehrteſten Mann von geſchmackvollſter Bildung‘, gegenüber bezeichnete er ſich am 29. Mai 1516 als Barbaren, ‚der immer nur gewohnt geweſen, unter Gänſen zu ſchnattern‘, und bat um ſeine Freundſchaft [3]. In einem Briefe an Reuchlin nannte er ſich am 14. December 1518 deſſen Nachfolger, der, wie er, Verfolgungen erleide, aber ungeſchwächten Muthes ſei; durch Reuchlin's Kraft habe Deutſchland ‚wieder zu athmen begonnen, nachdem es Jahrhunderte hindurch nicht allein gedrückt, ſondern faſt vernichtet‘ geweſen. ‚Der Anfang der beſſern Erkenntniß‘, ſagte er ihm, ‚konnte nur durch einen Mann

---

Luther zum blutigen Kampfe gegen Rom und die deutſchen Biſchöfe förmlich auffordert, folgen weiter unten.

[1] Vergl. Otto 118.

[2] ** Vergl. Reindell 13 ff. Hier wird zwar die frühere Stellung Luther's zu den Humaniſten nicht richtig gezeichnet, aber mit Recht der Einfluß Melanchthon's auf Luther's Stellung zu den Humaniſten betont.

[3] Bei de Wette 1, 21. ** Enders 1, 35. Seltſam iſt, wie Reindell 10 mittelſt Vermuthungen an dieſem ihm ſehr unbequemen Briefe vorbeizukommen ſucht.

von nicht geringer Gnade gemacht werden.' Denn ſo wie Gott den größten aller Berge, Chriſtus, in den Staub des Todes getreten habe und aus dieſem Staub hernach ſo viele Berge entſtanden ſeien, würde auch Reuchlin, ſchreibt er, ‚wenig Früchte hervorgebracht haben, wenn er nicht gleichſam getödtet und in den Staub getreten wäre, aus dem ſich nun ſo viele Vertheidiger der heiligen Schrift erheben'[1]. Unterwürfiger noch war ſeine Sprache gegen Erasmus. Er ſei, ſchrieb er demſelben am 28. März 1519, die Zierde und die Hoffnung des Zeitalters, der Mann ſeines Herzens, mit dem er täglich im Geiſte verkehre. ‚Denn wo gibt es noch Jemanden, deſſen Inneres Erasmus nicht ganz einnimmt, den Erasmus nicht unterweist, den Erasmus nicht beherrſcht?' Er ſelbſt habe, ſagt er, während er ſeine Zeit ‚unter den Sophiſten hingebracht', nicht einmal ſo viel gelernt, einem gelehrten Manne ſich brieflich zu nahen, aber da ſein Name durch den Ablaßſtreit dem Erasmus bekannt geworden ſei, und da er aus der Vorrede der neuen Auflage des ‚Handbuchs eines chriſtlichen Streiters' erſehen habe, daß Erasmus ſein Geſchreibe billige, ſo wage er ſich ihm zu nahen und um ſeine Huld zu bitten; er wolle ihm in größter Liebe ergeben ſein[2].

Mutian, von Luther zuerſt begrüßt, war unter den angeſehenen Humaniſten auch der erſte, welcher deſſen Auftreten gegen Rom als ‚die Morgenröthe einer ſchönen Zukunft' anſah; in ſeinem Kreiſe fand der ‚neue Hercules', der ‚zweite Paulus'[3] die feurigſten Anhänger. In ſatiriſchen Schriften und in ihren Vorleſungen an der Univerſität zogen die Erfurter Humaniſten, wie Euricius Cordus, Juſtus Jonas, Eobanus Heſſus, wider die ‚unheilige Rotte', welche Luther bedränge, zu Felde, und es wirkte hierbei auf ſie am meiſten ein, daß Erasmus, ihr verehrtes gemeinſames Haupt, Luther's Sache in Schutz nahm und empfahl[4].

[1] Bei de Wette 1, 196—197. ** Enders 1, 321—322. — Vergl. Geiger, Reuchlin 354. Bei Evers 1, 62—72 nähere Angaben darüber, wie Luther ſein Auftreten für eine Fortſetzung des Reuchlin'ſchen Streites erklärte.

[2] Bei de Wette 1, 247—249. ** Enders 1, 489—490. — Der ganze Brief und die Antwort des Erasmus überſetzt bei Stichart 309—315. Gegen Freunde ſprach Luther ſich ſchon im Jahre 1516 anders über Erasmus aus. Vergl. Köſtlin, M. Luther 1, 137—138. ** Reindell 8 fl. Kolde (Luther's Stellung zu Concil und Kirche 59) ſagt mit Recht, daß Luther in dieſem Briefe ‚nicht die ganze Wahrheit geſagt hat' und ‚daß man ihn doch kaum von einer gewiſſen Unehrlichkeit in dieſer Sache, um nicht zu ſagen Schmeichelei, freiſprechen könne'. Was Reindell 16 hiergegen bemerkt, iſt ebenſo unrichtig wie ſeine Oppoſition dagegen, daß Kampſchulte (Univerſität Erfurt 2, 26) ſagt, Luther nenne in dieſem Briefe Erasmus ‚den Mann ſeines Herzens'. Luther ſagt doch ausdrücklich: Ita, mi Erasme, vir amabilis, si ita tibi visum fuerit, agnosce et hunc fraterculum in Christo, tui certe et studiosissimum et amantissimum.

[3] Vergl. die Stellen bei Kampſchulte 2, 30.

[4] Vergl. Heß 2, 39. 45. (** Siehe auch Krauſe, Euricius Cordus. Eine bio-

Die Werke und die Briefe des Erasmus wurden für die Humaniſten die Quellen einer immer neuen Begeiſterung für Luther. Wer ſie geleſen hatte, ſchrieb einer derſelben, ‚konnte dem angefangenen Werke nicht mehr abgeneigt ſein‘.

Nach Luther's Vorbild gewöhnten ſich die Humaniſten einen bibliſchen Ton an, welcher bald in der ganzen humaniſtiſchen Literatur vorherrſchend ward; ſie wurden ſogar plötzlich Gottesgelehrte und laſen Collegien über theologiſche Gegenſtände. Hatte früher ein Genoſſe Mutian's das erasmiſche ‚Lob der Narrheit‘ in einer eigenen Vorleſung erläutert, ſo wählte im Jahre 1519 Eobanus Heſſus das ‚Handbuch eines chriſtlichen Streiters‘ zur Erklärung aus. Erasmus, ſagte er, habe die Welt zu dem Born der wahren Frömmigkeit, der Bibel, zurückgeführt, ſo daß ſie jetzt der frühern Verkommenheit, dem Aberglauben und der Heuchelei entſage. Es ſei nicht zu dulden, daß das chriſtliche Volk, die einfältige und ungelehrte Menge, durch alberne und nichtswürdige Poſſen noch ferner betrogen werde. ‚Unter Anführung Chriſti‘ müſſe man das feindliche Heer vernichten. Euricius Cordus pries Luther als den Befreier und Retter der Frömmigkeit, als einen Helden, der größer ſei als Achill; Juſtus Jonas ſah in der ganzen Welt nichts als Verderben und Laſter und forderte zum vollſtändigen Bruch mit der Vergangenheit auf [1]. Am wildeſten geberdete ſich Crotus Rubianus, mit dem Luther früher in Erfurt in engſter Freundſchaft geſtanden hatte. Nachdem er noch im Jahre 1518 als ächter Humaniſt den Italiener Petrus Pomponatius, der die Unſterblichkeit der Seele bezweifelte, als einen willkommenen Bundesgenoſſen zu der von ihm erſehnten Vernichtung der ‚Sophiſten‘ und Mönche gefeiert hatte [2], erkannte er bald die Bedeutung, welche der durch Luther heraufbeſchworene Kampf für die Erreichung ſeiner Zwecke haben würde. Er wurde ‚bibliſch geſinnt‘ und wählte ‚das Schwert der heiligen Schrift‘ als neuen Wahlſpruch. Am 16. October 1519 forderte er Luther, ſeinen ‚gelehrten und heiligen Freund‘, als einen Erwählten des Herrn auf zum rückſichtsloſen Vorſchreiten gegen den päpſtlichen Stuhl, den Sitz des Verderbens, deſſen Anblick Ekel errege. Der Blitzſtrahl, von dem Luther einſt vor Erfurt zu Boden geſchlagen worden, ſei ein Zeichen, daß er als zweiter Paulus eine beſondere Berufung vom

graphiſche Skizze aus der Reformationszeit. Hanau 1863.) An den erzbiſchöflich Mainziſchen Rath Capito, der ihn zu bewegen ſuchte, Nichts gegen Luther zu thun (Heß 2, 61—62), ſchrieb Erasmus im December 1520: ‚Theologi putant, Lutherum non posse confici nisi meo stilo. Et id tacite flagitant, ut scribam in illum. At ego absit ut sic insaniam.‘ Heß, 2, 552.

[1] Kampſchulte 2, 31—35. Ueber die Erfurter Poeten in ihrem Verhältniß zu Erasmus und Luther vergl. Krauſe, Eobanus Heſſus 1, 259—329.

[2] Vergl. ſeinen Brief bei Kampſchulte 2, 44—45.

Himmel erhalten habe; er solle fortfahren, wie er angefangen, Deutschland werde von ihm mit Bewunderung Gottes Wort vernehmen [1].

Im südlichen Deutschland fand Luther bei seinem ersten Auftreten die begeistertsten Anhänger unter den Humanisten, den römischen Rechtsgelehrten und den Patriciern Nürnbergs; Männer wie Christoph Scheurl, Hieronymus Ebner, Johann Holzschuher, Lazarus Spengler und Andere überboten einander in ihren Beifallsbezeugungen [2]. ‚Luther ist Deutschlands berühmtester Mann geworden,' schrieb Scheurl im Jahre 1518, ‚er ist in Aller Mund.' ‚Seine Freunde feiern ihn, beten ihn an, kämpfen für ihn, sind bereit, für ihn Alles zu bestehen; küssen seine Schriftchen; sie nennen ihn einen Herold der Wahrheit, eine Posaune des Evangeliums, einen Prediger des einzigen Christus, durch den allein der hl. Paulus redet.' [3] Selbst Albrecht Dürer fand kaum Worte genug, um Luther als einen mit dem heiligen Geist erleuchteten Mann und Bekenner des wahren christlichen Glaubens zu preisen, ‚der da klarer geschrieben, als irgend einer, der seit hundertvierzig Jahren gelebt'. Von Männern wie Luther erhoffte Dürer die Einigkeit der christlichen Kirche, damit alle Ungläubigen, sagt er, ‚unserer guten Werke wegen von selbst zu uns begehren und den christlichen Glauben annehmen' [4]. Wie Dürer, so war auch dessen Freund Wilibald Pirkheimer Jahre hindurch, bis ihm die Augen aufgingen über die traurigen Wirkungen des neuen Evangeliums, über die vielen ‚Evangelischen Buben', und ‚die nicht evangelische, sondern teuflische Freiheit so vieler Apostaten, Männer wie Weiber', ‚gut lutherisch' gesinnt [5]. Die scholastischen Philosophen nannte er Unthiere und Kobolde, welche sich mit eigenen Händen erwürgen sollten, Ehebrecher der Philosophie, welche man prügeln sollte [6]. In der wahrscheinlich von Pirkheimer herrührenden Satire ‚Der gehobelte Eck', einem Seitenstück der ‚Briefe unberühmter Männer', wird der Gegner Luther's dem allgemeinen Hohne preisgegeben. Sie zeichnet Eck als einen lasterhaften Menschen und ließ ihn sagen: im Herzen stimme er

[1] Bei Böcking, Hutteni Op. 1, 309—312. ‚Es ist eines der wichtigsten Schreiben,' bemerkt richtig Kampschulte 2, 51, ‚die Luther empfangen hat.' ** Dieß Urtheil bleibt bestehen trotz den Ausführungen von Reindell 25 ff.

[2] Vergl. Roth, Reformation in Nürnberg 49 ffl. Roth, Wilibald Pirkheimer 29 ffl.

[3] Vergl. die Briefe vom October bis December 1518 in Scheurl's Briefbuch 2, 53—65. Vergl. auch S. 83 Scheurl's Brief an Eck vom 19. Februar 1519 über die Begeisterung des Clerus für Luther, dessen Sätze unbedingte Zustimmung fänden.

[4] Thausing, Dürer's Briefe und Tagebücher 119—122.

[5] Vergl. seine Briefe bei Döllinger, Reformation 1, 167—170. 533. Wir kommen darauf noch später zurück.

[6] Vergl. Roth, Reformation in Nürnberg 18. Roth, Wilibald Pirkheimer 33 ffl.

mit Luther überein, ihn treibe nur der Gewinn, er benutze nur den Aberglauben und die Dummheit des Volkes dazu, um Geld zu erwerben[1].

Auch in Augsburg, Straßburg, Schlettstadt, Basel und Zürich hatte Luther unter den Humanisten die eifrigsten Förderer. Die in diesen Städten vorhandenen Literatenclubs verbreiteten alle kirchenfeindlichen Schriften, Flugblätter und Spottbilder massenhaft unter das Volk. Sie schickten zu diesem Zwecke eigene Hausirer umher, welche von Haus zu Haus gingen und lediglich

---

[1] Eckius dedolatus. 1520. (** Neue Ausgabe von Szamatólski in den Lat. Literaturdenkmälern des 15. und 16. Jahrhunderts, Heft 2. Berlin 1891.) Vergl. Kampschulte 2, 38 Note 1. Jung (Beiträge zur Geschichte der Reformation 2, 256) bezeichnet den Augsburger Matthäus Gnidius als Verfasser der Satire, aber es läßt sich mit Grund nicht bezweifeln, daß sie aus Pirkheimer's Feder stammt. Vergl. R. Rösler in der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, Jahrgang 1873 S. 457—469 (** Enders 2, 347), und R. Hagen, W. Pirkheimer in seinem Verhältniß zum Humanismus und zur Reformation, in den Mittheilungen des Vereins für Gesch. der Stadt Nürnberg 1882, Heft 4, 109 fll., 175 fll. eine (ungenügende) Uebersetzung der Satire. ** Szamatólski a. a. O. IX—X ist der Ansicht, daß die Hypothese Jung's, nachdem ihr neuerdings K. Goedeke zugestimmt und eine weitere Grundlage gegeben (Allgem. deutsche Biographie: M. Gnidius), darauf Anspruch erheben darf, wenn auch nicht als letzte Lösung der Frage zu gelten, so doch die Ansicht Riederer's (Beitrag zu Reformationsurkunden. 1762. S. 146 fl.), Pirkheimer sei der Verfasser, endgültig zu verdrängen. Wer der hervorragende Satiriker gewesen, welcher den Eckius dedolatus verfaßt, bleibt nach Szamatólski vor der Hand noch ungewiß. Den Namen Pirkheimer's scheint dagegen nach Szamatólski mit großer Wahrscheinlichkeit die Schrift zu verdienen, welche den Titel führt: Eckii dedolati ad Caes. Majestatem magistralis oratio. (Einziges bekanntes Exemplar in der Münchener Staatsbibliothek.) Ellinger im Jahresbericht für neuere deutsche Literaturgeschichte Bd. 3 (II, 8 No. 6) bemerkt zu den von Szamatólski angeregten Fragen: ‚Richtig ist, daß für Pirkheimer als Verfasser irgend ein Beweis nicht erbracht werden kann; allein die von Szamatólski angeführten Momente, auch die Briefstellen schließen keineswegs, wie der Herausgeber meint, seine Autorschaft aus. Dazu kommt, daß doch die Beziehungen, die im Eckius dedolatus angedeutet sind, durchaus auf Nürnberg und zwar speciell auf Pirkheimer's Kreis deuten. Jedenfalls aber ist seine Autorschaft viel wahrscheinlicher als die von Szamatólski nach dem Vorgange Goedeke's wieder aufgenommene Hypothese Jung's, die den M. Gnidius zum Verfasser machen will. So werden erst stilistische Untersuchungen uns einigermaßen sichere Aufschlüsse über den kraftvollen Satiriker geben können, dem der Eckius dedolatus gelungen ist. Auch Szamatólski's Versuch, Pirkheimer als Verfasser der dem Neudruck beigefügten kleinen Schrift Eckii dedolati ad Caes. Majestatem magistralis oratio nachzuweisen, kann man nicht ohne weiteres beistimmen.' Vergl. auch Kawerau in der Theol. Lit.-Zeitung 16, 380 fl. — Ueber die späteren Händel Eck's mit Pirkheimer und Lazarus Spengler wegen der Bannbulle vergl. Hagen, Deutschlands literarische Verhältnisse 1, 113 bis 123. Roth, Reformation in Nürnberg 7 fll.; Roth, W. Pirkheimer 38 fll., ** und P. Kalkoff, Pirkheimer's und Spengler's Lösung vom Banne 1521. Breslau 1896. Vergl. Beiträge zur bairischen Kirchengeschichte 2, 1 fll. und Paulus im Histor. Jahrbuch 17, 422.

Oppositionsliteratur feilbieten durften[1]. Ungeheuer war der Absatz der Lutherischen Bücher[2], und neben diesen erschienen noch Tausende von Flugschriften, Satiren und Pasquillen, welche gegen alles Bestehende in Kirche und Gesellschaft zu Felde zogen.

In keinem Zeitalter deutscher Geschichte gewann die revolutionäre Journalistik eine solche Bedeutung und Ausbreitung, als in jener Zeit. Unzählige hingen Luther an, nicht aus Vorliebe für seine dogmatischen Ansichten, sondern, wie Melanchthon eingesteht, lediglich deßwegen, weil sie ihn als den Wiederhersteller ‚der Freiheit' betrachteten[3], unter welcher Freiheit Jeder die Wegräumung dessen verstand, was ihm im Wege war, und die Erlangung erwünschten Glückes. Viele der Anhänger hatten es nur abgesehen auf ‚wilden Umsturz'. In Wort und Schrift untergruben sie zur Erschütterung der Gesellschaft das Vertrauen Aller auf die allgemeine Sicherheit, auf die durch Religion und Gewissen aufgerichtete innere Schranke und auf die äußere Schranke des Gesetzes.

Der Leidenschaftlichste und zugleich Begabteste unter diesen Feinden der bestehenden gesetzlichen Ordnung war Ulrich von Hutten.

Ohne Sinn und Verständniß für christlich-dogmatische Fragen, hatte Hutten Anfangs den von Luther begonnenen Streit als ein verächtliches, aber für seine Zwecke höchst förderliches Mönchsgezänk betrachtet. ‚Vielleicht weißt du noch nicht,' schrieb er im April 1518 einem Freunde, ‚daß zu Wittenberg in Sachsen eine Partei gegen die Gewalt des Papstes aufgetreten ist, während die andere die päpstlichen Ablässe aus allen Kräften vertheidigt. Mönche stehen an der Spitze der Kämpfenden. Die Heerführer selbst sind rasch und hitzig, voll Muth und Eifer; bald rufen und schreien sie, bald jammern

[1] Hagen 2, 87—88. 353. Cochläus (‚De actis et scriptis Lutheri' 58—59) spricht von der großen Schaar der aus den Klöstern ausgesprungenen Mönche, ‚qui victum ex Lutheranis libris quaeritantes, in speciem bibliopolarum longe lateque per Germaniae provincias vagabuntur.' Katholische Schriften fanden nur noch geringen Absatz. Der Pegauer Abt Simon Blick klagte im Jahre 1524 in seiner Schrift ‚Verderben und Schaden der Lande und Leuthen an Gut, Leib, Ehre und der Seelen Seligkeit aus Lutherischen und seines Anhangs Lehren zugewand', Bl. C[3]: ‚Fromme Drucker, die sich der Büberei zu drucken enthalten, dergleichen Buchführer, Illuministen, verarmen und verderben in Grund, zu Schaden ihren armen Weibern und Kindern, die vielleicht auch darüber verderben.' Vergl. dazu Wicel's Catechismus Ecclesiae Bl. Cc 3[b]. Seidemann, Petrus Silvius, ein Dominicaner der Reformationszeit, im Archiv für Literaturgesch. 4, 127 Note. Die bei Silvius immer wiederkehrende Klage, daß er für sein Geld drucken lassen müsse, findet sich auch bei Emser, Cochläus, Wicel; vergl. Archiv 5, 309—310. Sogar Eck ließ auf eigene Kosten drucken. Jörg 277 fll.

[2] Vergl. Kampschulte 2, 80 Note 4. Hagen 2, 97—98.

[3] Corpus Reformat. 1, 657.

und klagen sie, so laut sie können. Neuestens haben sie sich auch an das Schreiben gemacht. Die Buchdrucker bekommen zu thun. Es werden Streitsätze und Corollarien, Schlüsse und Artikel verkauft. Eben deßwegen hoffe ich, daß sie sich gegenseitig zu Grunde richten werden. Als mir kürzlich ein Ordensbruder erzählte, was in Sachsen vorgehe, antwortete ich ihm: Fresset einander, damit ihr von einander gefressen werdet. Der Himmel gebe, daß unsere Feinde so heftig als möglich gegen einander kämpfen, und sich hartnäckig gegenseitig aufreiben mögen.'[1] Sogar noch nach den Verhandlungen Luther's mit dem Cardinal Cajetan faßte Hutten Ende October 1518 die Sache aus demselben Gesichtspunkte auf; er freute sich des Schauspiels, daß die Theologen sich unter einander selbst zerfleischten[2]. Er selbst, sagte er ziemlich gleichzeitig, habe sich sein bestimmtes Ziel gesteckt: er wolle über seinen literarischen Beschäftigungen nicht versäumen, seinen angeborenen Adel durch persönliches Verdienst sich erst wahrhaft anzueignen, den Ruhm und den Glanz seiner Familie zu vermehren; er rechne bei seinen Planen auf das Glück; verlieren könne er dabei Nichts, da er doch nicht ausreichend zu leben habe, wohl aber könne er durch das Glück gewinnen. Um jedoch sein Ziel zu erreichen, bedürfe er vorläufig noch der Unterstützung des Hofes, und darum stehe er immer noch im Dienste des Erzbischofs Albrecht von Mainz[3].

Damals glaubte er noch nicht, daß die lutherische Bewegung ihm zur Erreichung seines Zieles, des Umsturzes der politischen Verhältnisse zu Gunsten des Ritterthums, behülflich sein könne. Gegen Ende des Jahres 1518 gab er eine schon im Mai verfaßte Schrift, die sogenannte ‚Türkenrede', heraus, worin er gegen den römischen Hof, aber auch gegen die deutschen Fürsten und deren gegenseitiges Sengen und Brennen, Erobern und Plündern zu Felde zog und einen baldigen Volksaufstand in Aussicht stellte[4]. Während er selbst im Jahre vorher im Auftrage des Kurfürsten Albrecht von Mainz am französischen Hofe gewesen war, um mit Franz I. ein Bündniß abzuschließen und diesem bei einer neuen Kaiserwahl die Stimme Albrecht's zu versprechen[5], nannte er es jetzt einen schmählichen, undeutschen und hochverrätherischen Plan, die Kaiserkrone, als wäre in Deutschland das fürstliche Blut ausgestorben, einem Fremden zu übertragen. In einer Beigabe zu der Türkenrede für ‚alle freien und wahren Deutschen' kehrte er gegen Rom die Spitze des Angriffes; Rom solle sich, warnte er, in Acht nehmen, daß nicht die ‚geknebelte und fast erwürgte Freiheit einmal plötzlich ausbreche'[6].

[1] Bei Böcking, Hutteni Op. 1, 164—168. Vergl. Strauß 1, 291.

[2] Vergl. Strauß 1, 314. [3] Vergl. Strauß 1, 328—329.

[4] Vergl. Strauß 1, 298—299.

[5] Vergl. unsere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 576, (13. Aufl.) 587, ** (15. und 16. Aufl.) 605.

[6] Vergl. Strauß 1, 295—302. 347—348.

Um mit noch größerer Freiheit ‚alle geiſtlichen Verderber Deutſchlands' bekämpfen zu können, wollte er den Mainzer Hof verlaſſen. Er erreichte durch Vermittlung des Erasmus, an den er im März 1519 ſich bittend wendete, daß der Erzbiſchof Albrecht ihn des Hofdienſtes entband, ohne ihm ſeinen Gehalt zu entziehen[1]. Behufs Verbreitung aller möglichen Streitſchriften, Satiren und Pamphlete bediente er ſich der Druckerei von Schöffer in Mainz[2]. Im März und April 1519 machte er den Feldzug zur Vertreibung des Herzogs Ulrich von Württemberg mit. Voll kühner Hoffnungen ſchrieb er vor ſeinem Aufbruche an Erasmus: ‚In Kurzem wirſt du ganz Deutſchland in Verwirrung ſehen.'[3]

Während des Feldzuges trat er in ein enges Verhältniß zu Franz von Sickingen[4]. Er nennt ihn ‚einen in allen Stücken großen Mann', welcher ‚der deutſchen Nation einmal noch zu großem Ruhm gereichen werde'. ‚Sickingen iſt klug,' ſchrieb er im Juni an Erasmus, ‚iſt beredt, greift Alles raſch an, und entwickelt eine Thätigkeit, wie ſie bei einem Oberanführer erforderlich iſt. Gott möge den Unternehmungen des tapfern Mannes beiſtehen.'[5]

In Sickingen hatte Hutten den Mann gefunden, deſſen er zur Durchführung ſeiner Umwälzungspläne bedurfte. Der ‚junge unerfahrene' König Carl, ſo wähnten beide Ritter, werde ſich leicht für ihre Pläne gewinnen laſſen. Darum förderten ſie, ſo viel an ihnen lag, deſſen Wahl zum Kaiſer. Beſonders hofften ſie von Carl's jüngerem Bruder Ferdinand, daß er ‚gemeinſam mit ihnen gegen die Barbarei ſich verſchwören werde'[6]. ‚Wir müſſen Ferdinand', ſchrieb Hutten an Melanchthon, ‚zu gewinnen ſuchen; Sickingen möchte ihn gern durch ein Verdienſt ſich verbinden.'[7] Er widmete Ferdinand eine polemiſche Schrift aus der Zeit des Kampfes zwiſchen Gregor VII. und Heinrich IV., worin er letztern als das Ideal eines Kaiſers darſtellt und von dem neugewählten König Carl als deſſen höchſte Pflicht die Befreiung Deutſchlands von der Tyrannei des Papſtthums verlangt. Carl ſolle ſich Heinrich IV. zum Muſter nehmen, Ferdinand den Bruder dazu ermuntern, er, Hutten, wolle Beiden als eifriger Mahner zur Seite ſtehen[8].

---

[1] Vergl. Strauß 1, 352. 369.

[2] ** Dieß hat Falk im Katholik 1891 1, 487 fl. nachgewieſen. Die Ortsnamen Steckelberg und Ebernburg ſind fingirte Druckorte.

[3] Bei Böcking, Hutteni Op. 1, 248.

[4] Ueber Sickingen vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 566—569. 571—572, (13. Aufl.) 577—579. 582—583, (15. und 16. Aufl.) 595—597. 600—601. Niemöller 2 fll.

[5] Bei Böcking 1, 273. Vergl. Strauß 1, 361—362.

[6] ‚. . . fore ut orbis capita adversus barbariem nobiscum conspirent.' Bei Böcking 1, 273.

[7] ‚. . . primum conciliandus nobis Ferdinandus erit, . . . post facile erit exagitare improbos.' Bei Böcking 1, 320.

[8] Vergl. Strauß 2, 48—51.

In Erwartung größerer Unternehmungen mischte sich Sickingen auf Hutten's Antrieb zunächst im Juli 1519 in die noch immer schwebende Reuchlin'sche Sache ein, um den geistigen Kampf mit der Gewalt des Schwertes zu entscheiden. Er kündigte zur Freude der Humanisten ‚als Liebhaber von Recht und Billigkeit' dem Dominicaner Hochstraten und dessen Ordensoberen Fehde an, wenn sie nicht ‚dem frommen und gelehrten Reuchlin' Genugthuung leisten würden; auch drohte er, die Stadt Cöln, deren Magistrat auf Seiten der Dominicaner stand, zu bedrängen [1].

Was aber eine Fehde Sickingen's bedeutete und wohin seine Bedrängungen führten, hatten seit dem Jahre 1515 die Städte Worms, Landau, Metz und die Landgrafschaft Hessen in grauenhafter Weise erfahren [2]. Bereits ‚zwei Jahre lang', sagten Bürgermeister und Rath von Worms im März 1517 in einem öffentlichen Ausschreiben, habe Sickingen ‚die Winsgartreben auf dem Felde abgehauen, die Frucht verbrennt und verwüstet, den armen Leuten, so in ihrer Arbeit gewesen, die Hände abgehauen, Ohren abgeschnitten und ohne Noth leiblos gemacht, Frauen und Jungfrauen geschlagen, an ihren Leiben beschädigt, geschmecht, jung Knaben gefangen und etlich ertödtet, Pilger, Boten, Kaufleute beraubt, geschmecht, verwundt, Kreuze an ihre Stirnen geschnitten, Priester und Möuche geschlagen, verwundt, beraubt, gefangen, gebunden' [3]. Leicht erklärlich ist darum die ‚demüthige Haltung', welche die Dominicaner dem gefürchteten Raubritter gegenüber einnahmen, aber ehrenvoll war sie nicht. Der eingeschüchterte Ordensconvent benahm Hochstraten das Priorat des Cölner Dominicanerklosters sowie das Amt eines Glaubensinquisitors und legte ihm Stillschweigen auf.

Durch ein päpstliches Breve wurde derselbe jedoch in seine Aemter wieder eingesetzt, und der lange schwebende Reuchlin'sche Proceß zu seinen Gunsten zu Ende geführt. Der Papst erklärte die Speyerische Entscheidung für ungültig, verbot den ‚Augenspiegel' als ein ärgerliches, anstößiges, den Juden unerlaubt günstiges Buch und verurtheilte Reuchlin in die gesammten Kosten des Processes. Jetzt hörte die Verbindung Reuchlin's mit den Revolutionsrittern auf. Vergebens bot Sickingen ihm seine Hülfe an, vergebens lud er ihn auf seine Burgen ein. Reuchlin fügte sich der Entscheidung des Oberhauptes der Kirche und nahm Luther gegenüber eine entschieden kirchliche Stellung ein. Seinen Großneffen Melanchthon suchte er aus der gefährlichen Nähe des Glaubensneuerers wegzuziehen [4], und in einem Briefe an die

[1] Näheres über den Verlauf der Einmischung Sickingen's bei Geiger, Reuchlin 444—450.

[2] Vergl. unsere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 566, (13. Aufl.) 577 fll., ** (15. und 16. Aufl.) 595 fll.

[3] Vergl. Niemöller 3—4.

[4] Näheres bei Geiger 451—466. Vergl. den Brief Reuchlin's an M. Hummel-

bayerischen Herzoge sprach er sich so entschieden gegen Luther aus, daß Hutten ihm seine Feindschaft ankündigte. ‚Es ist unehrenhaft,' schrieb ihm dieser unter Anderm, ‚daß du die Partei bekämpfst, welcher, wie du siehst, diejenigen angehören, deren Gesinnungsgenosse du in jeder ehrenhaften Sache sein solltest. Versuche es nur, und wenn es dein Alter erlaubt, gehe nach Rom, wohin es dich so sehr drängt, und küsse dem Papst Leo den Fuß; schreibe doch gegen uns, wonach du Verlangen trägst. Trotz deiner und deines Geschreies mit den gottlosen Römlingen, wir werden es erreichen, das drückendste Joch zu brechen und von der schimpflichen Knechtschaft uns zu befreien, welche du, wie du dich rühmest, stets gern getragen hast, als wäre das deiner würdig. Luther's Sache mißfällt dir, du mißbilligst sie und möchtest, sie wäre vernichtet. In mir aber wirst du einen heftigen Widersacher haben, nicht nur, wenn du jemals die Sache Luthers bekämpfst, sondern auch wenn du dich so dem römischen Papst unterwirfst.' [1]

Mit Luther hatte Hutten inzwischen enge Brüderschaft geschlossen.

Im Jahre 1519 hatte ihn sein Verhältniß zum Mainzer Erzbischof, von welchem er ein Jahrgeld bezog, noch von einer offenen Verbindung mit Luther zurückgehalten [2]. Auch im Januar und Februar 1520 wendete er sich an denselben noch durch Vermittlung Melanchthon's. ‚Sickingen trug mir auf,' schrieb er am 20. Januar 1520 aus Mainz an Melanchthon, ‚Luther zu melden, daß er, falls er im Streite etwas Widriges erfahre und von keiner andern Seite bessere Hülfe besitze, zu ihm kommen möchte, er werde thun, was er vermöge. Glaube mir, er wird von anderer Seite kaum eine gewissere Hülfe haben. Luther wird von Sickingen geliebt.' [3] Dringlicher noch war seine Einladung von Steckelberg aus am 28. Februar. ‚Was ich dir von Sickingen zur Mittheilung an Luther schrieb, sage ihm schleunig, aber,

berger vom 3. Januar 1520, worin er sich auch über Luther äußert. Bei Horawitz, Zur Biographie Reuchlin's 62.

[1] Brief vom 22. Februar 1521 bei Böcking, Hutteni Op. Suppl. 2, 803—804. Reuchlin's Briefwechsel 327—329. Vergl. die Uebersetzung des Briefes bei Geiger, Reuchlin 486—488. Auf dem Lutherdenkmale in Worms ist demnach Reuchlin nicht an seinem Platze.

[2] Vergl. seinen Brief an Eobanus Hessus vom 26. Oct. 1519 bei Böcking 1, 313.

[3] ‚Credo mihi, vix aliunde certior salus erit . .' Bei Böcking 1, 320. ** Eine Polemik gegen Reindell, welcher den Einfluß Huttens auf Luther läugnet, würde hier zu weit führen. Ich bemerke zur Charakteristik dieses Autors, welcher in der heftigsten Weise nicht bloß gegen Janssen, sondern auch gegen Kampschulte und Maurenbrecher polemisirt, nur Folgendes. Der Brief Hutten's an Melanchthon, der oben citirt ist, ist datirt XIII. Cal. Febr., was Böcking a. a. O. richtig mit 20. Januar auflöst. Reindell 45 verlegt den Brief einfach einen Monat später (20. Februar)! Bezüglich der Dissertation von A. Evers über Luther und die Humanisten siehe Histor. Jahrb. 17, 209.

bitte, in's Ohr, ich wünſchte nicht, daß Jemand meine Einmiſchung in dieſe Sache erführe. Wenn ſich Schwierigkeiten um ihn häufen, hat er nicht nöthig, die Hülfe Anderer nachzuſuchen. Bei Franz kann er in völliger Sicherheit allen ſeinen Feinden trotzen. Große und überaus wichtige Plane verfolge ich mit Sickingen. Wäreſt du hier, ſo würde ich ſie dir von Mund zu Mund mittheilen. Ich hoffe, es wird ein übles Ende nehmen mit den Barbaren und Allen, welche das römiſche Joch über uns bringen. Meine Dialoge „Die römiſche Dreiheit" und „Die Anſchauenden" befinden ſich unter der Preſſe; ſie reden eine wunderbar freie Sprache gegen den Papſt und die Ausſauger Deutſchlands.' [1]

‚Gegen das Gift', ſagt Hutten in erſterm Dialoge, das aus dem Herzen des Papſtes dampfe, ‚gebe es keine Arznei; mit ſeinem Schutz könne ſich noch decken, wem jeder andere Trug, alle Ränke, Kniffe und Pfiffe, alle Liſten und Anſchläge fehlgeſchlagen ſeien.' Der Papſt ſei ein Bandit, ‚und die Rotte dieſes Banditen heiße Kirche'. ‚Was ſäumen wir noch? Hat denn Deutſchland keine Ehre? hat es kein Feuer? Haben es die Deutſchen nicht, ſo werden es die Türken haben.' ‚Die Schwerter der Türken' ſeien nöthig, wenn die Chriſten ſelbſt kein Einſehen hätten und ſich noch fürder vom Aberglauben bethören laſſen und die Uebelthäter nicht ſtrafen würden. Drei Uebel erwünſchte er dem römiſchen Pfuhle, dem Sitze alles Verderbens: Peſt, Hunger und Krieg. ‚Rom iſt der See aller Unreinigkeit, die Pfütze der Ruchloſigkeit, der unerſchöpfliche Pfuhl des Böſen: und zu ſeiner Zerſtörung ſollte man nicht, wie um einem gemeinen Verderben zu wehren, von allen Seiten zuſammenlaufen? nicht alle Segel aufſpannen, alle Pferde ſatteln? nicht mit Feuer und Schwert losbrechen?' [2]

Nach Herausgabe dieſer Schrift hielt Hutten im April 1520 mit ſeinem Kampfgenoſſen Crotus Rubianus zu Bamberg eine Zuſammenkunft, welche für das Werk der Verſchwörung von großen Folgen war. Gemeinſam wollten die Verſchworenen auf Luther einwirken, um ihn zu den äußerſten Schritten gegen Rom zu bewegen und ihn als Werkzeug für die politiſch-kirchliche Umwälzung ſich dienſtbar zu machen.

Von Bamberg aus wendete ſich Crotus am 28. April von Neuem an Luther, ‚den größten der Theologen', den ‚trefflichſten Polyclet', auf daß er voranſchreite auf ſeinem Wege. Möchten des Papſtes Creaturen rühmen und preiſen das unfehlbare Lehramt der Kirche, er halte ſich an das Wort: Eine Leuchte wirſt du meinen Füßen ſein, o Herr, und mir ein Licht auf meinen Wegen. Dieſes Lichtes Schutz und Schirm aber möge Luther übernehmen. Er möge der Einladung Sickingen's, ‚des großen Führers des deutſchen Adels',

[1] Bei Böcking 1, 324.

[2] Vergl. die Ueberſetzung des Dialogs bei Strauß, Geſpräche Hutten's S. 98—183.

Folge leisten. Von seinen Feinden drohe ihm Lebensgefahr, bei Sickingen finde er Sicherheit gegen alle seine Nachsteller. ‚Trage Sorge, ist mein Rath, für die Zukunft; schreibe an Sickingen, erhalte dir sein Wohlwollen.‘ [1]

Die krankhafte Furcht vor Verfolgung und Meuchelmord, an der Luther schon damals litt, wurde durch solche Warnungen, er stehe in Lebensgefahr, bedeutend verstärkt. Schon am 16. April 1520 schrieb er an Spalatin: er sei gewarnt worden, daß ein Doctor der Medicin, der durch Zauberei nach Gefallen sich unsichtbar machen könne, abgesandt sei, um ihn zu tödten! [2] Insbesondere durch Hutten wurde seine Furcht genährt. ‚Hutten kann mich‘, sagt er, ‚nicht genug warnen. So sehr fürchtet er meinetwegen vor Gift.‘ [3] Seine Verfolgungsfurcht wurde später zu einer förmlichen Monomanie.

Luther, fortgerissen durch die Gewalt der einmal entfesselten Bewegung, ging auf die Rathschläge seines Freundes Crotus ein. Er wendete sich brieflich an Sickingen und Hutten, noch bevor Letzterer mit ihm in offene Verbindung zu treten gewagt hatte [4]. Im Mai 1520 versicherte ihn auch der Ritter Sylvester von Schaumburg seines Schutzes [5], und am 4. Juni wandte sich Hutten von Mainz aus schriftlich unmittelbar an ihn. Unter dem Rufe: ‚Es lebe die Freiheit!‘ forderte er ihn zu gemeinsamem Vorgehen auf und machte sich, seine heidnischen Anschauungen verlassend, plötzlich zum Verfechter des Evangeliums; er redete in biblischer Sprache [6]. ‚Wir haben hier nicht

---

[1] Bei Böcking, Hutteni Op. 1, 337—339. (** Enders 2, 386—393.) Vergl. Kampschulte 2, 68—71 und dessen Dissertation De Johanne Croto Rubiano. Bonnae 1862. ** Die Schrift von Einert über Rubianus (Jena 1883) ist über den ersten Theil nicht hinausgekommen.

[2] Bei de Wette 2, 441. ** Enders 2, 383.

[3] Bei de Wette 1, 487. Vergl. ‚Lutheri Nachstellung durch eine Zündbüchse‘, durch Gift, durch einen Juden ‚mit gelben Haaren‘. Er glaubte, daß ‚oft die Predigtstühle vergiftet gewesen, aber Gott ihn wunderbar behütet habe‘, auch daß ‚er oft Gift getrunken habe, und es habe ihm nicht müssen schaden‘. Keil, Luther's Lebensumstände 1, 88—92.

[4] Am 5. Mai 1520 hatte er schon an Hutten geschrieben. Vergl. seinen Brief vom 5. Mai bei de Wette 1, 445; ferner den Brief vom 31. Mai bei de Wette 1, 451. ** Enders 2, 397. 407.

[5] Luther's Brief an Spalatin vom 13. Mai 1520 bei de Wette 1, 448. ** Enders 2, 402.

[6] Ueber Hutten's von jetzt an gewöhnliche Bibelsprache bemerkt Strauß 2, 52: ‚Daß sie Hutten und seinen Werken gut zu Gesichte stünde, können wir nicht sagen. Seine Bildung ist eine durchaus weltliche, theils humanistisch, theils politisch. Selbst das Kirchliche und Religiöse betrachtet und behandelt er aus diesem Gesichtspunkte. Dazu passen nun die Bibelsprüche nicht, die einer ganz andern Weltanschauung entstammen. So geschickt sie im Einzelnen eingefügt sind, so bleiben sie doch dem Ganzen fremd. Sie stören, statt zu fördern. Man glaubt stellenweise Hutten in Kutte und Kapuze sich vermummen zu sehen.‘ Aber gerade diese Vermummung schien Hutten dienlich zur Bethörung des Volkes.

ganz ohne Erfolg gearbeitet. Chriſtus ſei mit uns! Chriſtus helfe! Denn ſeine Vorſchriften verfechten wir, ſeine durch den Dunſt der päpſtlichen Satzungen verdunkelten Lehren bringen wir wieder an das Licht: du glücklicher, ich nach Kräften.' ‚Wir haſſen die Verſammlung der Frevler, und mit den Gottloſen ſitzen wir nicht. Doch ſieh dich vor und halte Augen und Sinn auf ſie gerichtet.' ‚Sei männlich und ſtark und wanke nicht. An mir haſt du einen Anhänger für jeden Fall. Darum wage es, mir für die Zukunft alle deine Plane anzuvertrauen. Wir wollen mit einander die Freiheit verfechten und das ſchon ſo lange geknechtete Vaterland befreien. Sickingen fordert dich auf, zu ihm zu kommen; er wird dich deiner Würde gemäß freihalten und gegen Feinde aller Art tapfer vertheidigen. Heute trete ich meine Reiſe zu Ferdinand an. Was ich dort für unſere Sache wirken kann, werde ich nicht verſäumen.' [1]

In Luther's Umgebung hegte man von dieſer Reiſe große Erwartungen. ‚Hutten', ſchrieb Melanchthon am 8. Juni 1520, ‚begibt ſich zu Ferdinand, dem Bruder König Carl's, um der Freiheit vermittels der mächtigſten Fürſten den Weg zu bereiten; was alſo dürfen wir nicht hoffen?' [2]

Geld zu dieſer Reiſe an den Hof nach Brüſſel erhielt Hutten vom Mainzer Erzbiſchof Albrecht [3], mit welchem er trotz aller ſeiner Brandſchriften gegen Rom immer noch in freundlichem Verhältniſſe ſtand. Albrecht rechnete wahrſcheinlich darauf, daß bei der geplanten Losreißung Deutſchlands von Rom und bei der Gründung einer deutſchen Nationalkirche ihm die Würde eines Oberhauptes dieſer Kirche zufallen würde [4]. ‚Hutten war hier', meldete Agrippa von Nettesheim einem Freunde am 16. Juni aus Cöln, ‚mit mehreren anderen Anhängern der Lutheriſchen Partei, welche gegen die Höflinge, wie ſie ſich ausdrücken, und die römiſchen Legaten losziehen, auch dem Papſte ſelbſt feindlich geſinnt ſind. Sie bereiten, wenn nicht Gott es verhütet, große Empörungen vor, indem ſie die einzelnen deutſchen Fürſten und Herren mit großen Verſprechungen ermahnen, das römiſche Joch abzuſchütteln. Was haben wir, ſchreien ſie, mit dem römiſchen Biſchofe zu thun? Haben wir nicht in Deutſchland ſelbſt Primaten und Biſchöfe? Deutſchland ſoll die Römer verlaſſen und zu ſeinen Primaten, Biſchöfen und Pfarrern zurückkehren. Du ſiehſt,

[1] Bei Böcking 1, 355. ** Enders 2, 409 ff.

[2] ‚. . . viam facturus libertati per maximos principes. Quid non speramus igitur?' Corp. Reform. 1, 201.

[3] Vergl. den Brief des Joh. Cochläus vom 12. Juni 1520 bei Böcking 1, 358.

[4] Die Frage über die Gewalt des Papſtes, ob derſelbe aus Gottes Wort oder bloß nach menſchlicher Ordnung an der Spitze der Kirche ſtehe, gehörte in den Augen Albrecht's, wie dieſer noch am 26. Februar 1520 an Luther ſchrieb, zu ‚den nichtigen Opinionen', um welche ‚ein rechter Chriſt' ſich nicht viel bekümmere. Vergl. Riffel 1, 174—175. ** Enders 2, 337—338, wo das Datum richtiggeſtellt wird.

was ſie bezwecken. Schon leihen ihnen einige Fürſten und Städte williges Gehör. Was die Macht des Kaiſers vermögen wird, weiß ich nicht.'[1]

Die lange Verwaiſung des Reiches ſeit dem Tode Kaiſer Maximilian's im Januar 1519 bis zur Ankunft Kaiſer Carl's hatte Deutſchland in einen faſt anarchiſchen Zuſtand verſetzt und ſo die Umtriebe der Revolutionspartei weſentlich gefördert.

Luther's Anſchluß an die Revolutionspartei war eine vollendete Thatſache[2].

Auf Sickingen, ſchrieb er an Hutten, ‚ſetze er größeres Vertrauen und größere Hoffnung, als auf irgend einen Fürſten'[3]. ‚Ich meine,' ſagte er Anfangs Juni 1520 in einem Briefe an Spalatin, ‚ſie ſind zu Rom alle toll, thöricht, wüthend, unſinnig, Narren, Stock, Stein, Hölle und Teufel worden.'[4] Nachdem am 11. Juni der Ritter Sylveſter von Schaumburg ſich

---

[1] Bei Böcking 1, 359—360. Vergl. Strauß 2, 65.

[2] Maurenbrecher (Kathol. Reformation 1, 394) erkennt dieß unumwunden an und billigt Luther's Vorgehen. ‚Ein Proteſtant', meint er, ‚ſollte ihm deßhalb nicht grollen, er ſollte ihn vielmehr preiſen, daß er nicht in übertriebener Zimpferlichkeit vor handgreiflichen Mitteln Abſcheu empfunden, wo ſie nöthig waren, um die deutſche Nation vom Joche des römiſchen Kirchenweſens zu befreien.' ** Bezold (Geſchichte der Reformation 278) geſteht: ‚In einer von Revolutionsideen erfüllten Zeit wurde auch Luther zum Revolutionär.' Reindell 123 ſchreibt trotzdem, daß Luther ‚nie an Aufruhr und Gewaltthat gedacht hat'! — Am 20. Mai 1520 richtete Zacharias Ferreri, päpſtlicher Legat in Polen, ein Mahnſchreiben an Luther, über welches zu vergleichen ſind die Mittheilungen von Fijalek und Paſtor im Hiſtor. Jahrb. 15, 374 fll.

[3] ‚. . . se plus confidentiae erga illum gerere, majoremque in eo spem habere, quam habeat in ullo sub coelo principe.' Excerpt bei Cochlaeus, De actis et scriptis Lutheri fol. 86[b]. Vergl. Kampſchulte 2, 74 Note 3 und von Sybel's Hiſtor. Zeitſchrift Jahrgang 1874 S. 189. ** Siehe auch Enders 2, 407.

[4] Bei de Wette 1, 453. (** Enders 2, 413.) Gleichzeitig ſchrieb er auch an Crotus Rubianus. Vergl. Corp. Reform. 1, 202. Böcking 1, 434. Burkhardt, Luther's Briefwechſel 29 zu de Wette 1, 452. Alle ſeine theologiſchen Gegner, Sylveſter Prierias, Latomus, die Cölner und Pariſer Theologen und Andere, behandelte Luther mit der äußerſten Verachtung; alle ſind in ſeinen Augen Lotterbuben, unverſchämte, vom böſen Geiſte getriebene Menſchen, ſie hängen ſich an ihn wie Koth an die Räder; zerreißen frech und unverſchämt die heilige Schrift, während ſie doch nicht einmal werth ſind, die Schweine zu hüten. In einem Briefe an Link vom 19. Auguſt 1520 (** Enders 2, 463) berief er ſich zur Entſchuldigung ſeines leidenſchaftlichen Auftretens auf den hl. Paulus, der ſeine Gegner ebenfalls Hunde, Teufelsknechte u. ſ. w. genannt habe. Nur ‚asini asinissimi' ſchrieben gegen ihn, ſagt er an einer andern Stelle, ‚ego vero corpore satis belle valeo et animo, nisi quod mallem minus me peccare. Et quotidie magis pecco, quod tibi tuisque orationibus conqueror.' Bei de Wette 1, 474. 479. 553. ‚Luther's Streitſchriften', geſteht, bei aller ſeiner ſonſtigen Begeiſterung für dieſen, Kahnis 1, 297, ‚laſſen die logiſche Folgerichtigkeit, die ruhige Vermittlung, die objective Erörterung, die maßvolle Würdigung vermiſſen.' Was

erboten hatte, zu ſeinem Schutze hundert vom Adel aufzubringen [1], überſchickte Luther deſſen Briefe an Spalatin mit den Worten: ‚Mir iſt der Würfel

Viele abſtieß, war der ſcharfe, mit Derbheiten aller Art verſetzte, nicht ſelten in maßloſe Beſchuldigungen ausartende Ton. Luther hat eine ſtarke Neigung, Alles bei dem Gegner entweder auf Unwiſſenheit, oder auf Verhärtung gegen die Wahrheit, oder auf ſittliche Fehler, oder auf Mangel an evangeliſchem Sinn zurückzuführen.‘ Auch Thierſch 58—59 hält mit ſeinem Urtheil über ‚die maßloſen Ausdrücke, welche Luther über ſeine Gegner gebraucht‘, nicht zurück. ‚Anſtatt Irrthum‘, ſagt er, ‚und mangelhafte Einſicht neben redlichem Willen bei ihnen vorauszuſetzen, wiederholt er beſtändig, daß ſie vom Teufel geritten ſeien; er beſchuldigt ſie abſichtlicher Verblendung; er legt ihnen ihr Verhalten als Sünde zum Tode aus. Dieſe Uebertreibungen dürften ein Zeichen ſein, daß ihm die ruhige Erhabenheit eines Geiſtes fehlt, welcher der Richtigkeit ſeines Handelns und der Lauterkeit ſeiner Sache völlig gewiß iſt. Sein ganzes Verfahren beruhte auf der Vorausſetzung, daß der Papſt der Antichriſt ſei, und um ſeine Stellung zu rechtfertigen, war er getrieben, dieſe Vorausſetzung ſtets zu wiederholen und ſeine Gegner als unverbeſſerliche Menſchen ohne Hoffnung auf künftige, richtigere Einſicht hinzuſtellen.‘ ‚Wie die allzuraſche Handlungsweiſe Luther's in den Jahren 1520—1525, ſo hat auch die Härte ſeines Urtheils und die Heftigkeit ſeiner Sprache dazu mitgewirkt, daß der Riß in der Chriſtenheit ſo bösartig geworden und bis auf dieſen Tag unheilbar geblieben iſt. Denn Luther hat ſein eigenes Gepräge ſeinen Anhängern und Nachfolgern aufgedrückt. Seine Schreibart wurde ein unglückliches Vorbild für die lutheriſchen Theologen, welche meinten, ſchelten und verdammen ſei ein Beweis eines ſtarken Glaubens und einer guten Sache, darin zeige ſich der zelus Lutheri, der heroiſche Eifergeiſt des neuen Elias.‘ Aehnlich äußert ſich der Lutheraner Vorreiter 380—385: ‚Luther's Art, ſeine Gegner zu behandeln, machte jede Verſtändigung auf wiſſenſchaftlichem Gebiete unmöglich.‘ ‚Luther machte es ſich ſelbſt zum Grundſatz, ſeine Gegner in immer größere Mißverſtändniſſe zu ſtürzen. „Weil ich ſehe,“ ſagt er in der Schrift von der babyloniſchen Gefangenſchaft, „daß ſie Zeit und Papier haben, will ich Fleiß anlegen, daß ſie genug zu überſchreien bekommen. Denn ich will voranlaufen, auf daß, indem ſolche ruhmredige Ueberwinder über eine meiner Ketzereien, ihres Ermeſſens, triumphiren, ich mittlerweile eine neue hervorbringe.“‘ ‚Oft führt dieſe Verachtung des Gegners, der nirgends Recht haben ſoll, Luther zu einer gründlichen Sophiſtik, bei welcher er der einfachſten Logik Hohn ſpricht. So ſtellt Luther dem Satze Alveld's: jede Gemeinde auf Erden bedürfe zur Einheit ein Haupt, alſo auch bedürfe dieß die Gemeinde der Chriſtenheit, den Schluß entgegen: „Eine leibliche Gemeinde beſteht nicht ohne Weiber, alſo müßte man auch der Chriſtenheit ein leiblich gemein Weib geben, daß ſie nicht vergehe; das wird ja eine weibliche H . . . ſein müſſen.“‘ Anderſeits traten auch manche Gegner Luther's leidenſchaftlich auf. Sylveſter Prierias nannte ihn ſchon im Jahre 1518 einen geiſtig Ausſätzigen, einen Mann mit ehernem Kopf, der vielleicht, wenn ihm der Papſt ein gutes Bisthum und einen vollkommenen Ablaß zur Reſtauration ſeiner Kirche ertheilt hätte, ein Lobredner des Ablaſſes geworden wäre. Dialog. Silv. Prierias in Luther's Op. latina varii argumenti 1, 351 sq. 365. ** Ueber Prierias vergl. Michalski, De Silvestri Prieriatis ord. praed. magistri sacri palatii (1456—1523) vita et scriptis. I. Münſter 1892 (Diſſertation).

[1] Burkhardt, Luther's Briefwechſel 29. Vergl. G. Lotz, Der fränkiſche Adel und deſſen Einfluß auf die Verbreitung der Reformation, in der Zeitſchrift für die geſammte lutheriſche Theologie 29, 465—486. ** Enders 2, 415—416.

gefallen, ich verachte die Wuth der Römer wie ihre Gunst; ich will mich in Ewigkeit nicht mehr mit ihnen aussöhnen, noch Gemeinschaft mit ihnen haben, mögen sie das Meinige verdammen und verbrennen. Zur Vergeltung will auch ich, ich müßte denn anders kein Feuer bekommen können, [verdammen und öffentlich verbrennen das ganze päpstliche Recht, das heißt jene lernäische Hydra der Ketzerei. Dann wird ein Ende haben die Beobachtung der bisher fruchtlos bewiesenen Demuth, durch die ich nicht weiter mehr die Feinde des Evangeliums sich aufblähen lassen will.' ‚Sylvester von Schaumburg und Franz von Sickingen haben mich von der Menschenfurcht befreit.' ‚Franz von Sickingen', sagt er in einem Briefe an einen Ordensgenossen, ‚verheißt mir durch Hutten seinen Schutz gegen alle meine Feinde. Das Nämliche thut Sylvester von Schaumburg mit fränkischen Adelichen. Ich habe von ihm einen schönen Brief. Nun fürchte ich Nichts mehr, sondern gebe schon ein Buch in deutscher Sprache gegen den Papst heraus von des christlichen Standes Besserung; ich greife darin den Papst auf das Heftigste an, gleichsam als den Antichrist.' [1]

Dieses im Anfange August 1520 erschienene Buch war das Sendschreiben ‚An den christlichen Adel deutscher Nation' [2], das eigentliche Kriegsmanifest der Lutherisch-Hutten'schen Revolutionspartei.

Auf reichen Beifall auch unter den Gegnern seiner kirchlichen Umsturzplane konnte Luther rechnen durch seine auf Hebung ‚der weltlichen Gebrechen' hinzielenden Sätze: ‚Zum Ersten wäre hoch Noth ein gemein Gebot und Bewilligung deutscher Nation wider den überschwenglichen Ueberfluß und Kost der Kleidung, dadurch soviel Adel und reiches Volk verarmt. Hat doch Gott uns, wie anderen Landen, genug gegeben Wolle, Haar, Flachs und Alles, das zur ziemlichen ehrlichen Kleidung einem jeglichen Stand redlich dienet, daß wir nicht bedurften so gräulichen großen Schatz für Seide, Sammt, Guldenstück und was der ausländischen Waare ist, so geudisch verschütten.' ‚Desgleichen wäre auch Noth weniger Specerei, das auch der großen Schiffe eines ist, darin das Geld aus deutschen Landen geführt wird.' ‚Aber das größte Unglück deutscher Nation ist gewißlich der Zinskauf: wo der nicht wäre, müßte Mancher sein Seiden, Sammt, Guldenstück, Specerei und allerlei Prangen wohl ungekauft lassen.' ‚Fürwahr, es muß der Zinskauf ein Figur

[1] Bei de Wette 1, 466. 469. 475. ‚A me quidem, *jacta mihi alea*, contemtus est Romanus furor et favor: nolo eis reconciliari nec communicare in perpetuum.' ‚Quia enim jam secure me fecit Silvester Schaumburg et Franciscus Sickingen ab hominum timore, succedere oportet daemonum quoque furorem.' ** Enders 2, 432 bis 433. 443. Gegen die Deutung der oben angeführten Briefstelle durch Knaake vergl. die Ausführungen von Kolde in den Göttinger Gel. Anz. 1890 S. 484 ff.

[2] Sämmtl. Werke 21, 274—360. ** Weimarer Ausgabe 6 404 ff.

und Anzeichen sein, daß die Welt mit schweren Sünden dem Teufel verkauft sei, daß zugleich zeitlich und geistlich Gut uns muß gebrechen: noch merken wir Nichts. Hie muß man wahrlich auch den Fuggern und dergleichen Gesellschaften einen Zaum ins Maul legen. Wie ist's möglich, daß sollte göttlich und rechtlich zugehen, daß bei eines Menschen Leben sollte auf einen Haufen so große königliche Güter gebracht werden?' ‚Viel göttlicher' wäre es, ‚Ackerwerk mehren und Kaufmannschaft mindern', und ‚viel besser thun die, die der Schrift nach die Erde arbeiten und ihre Nahrung daraus suchen', nach dem Worte der Schrift: In dem Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.

Mit diesen Sätzen wiederholte Luther, was theologische Volkswirthschaftslehrer des fünfzehnten Jahrhunderts wiederholt eingeprägt hatten.

‚Folget nach', sagte er, ‚der Mißbrauch Fressens und Saufens, davon wir Deutschen, als einem sondern Laster, nicht ein gut Geschrei haben in fremden Landen, welchem mit Predigen hinfort nimmer zu rathen ist, so fast es eingerissen und überhand genommen hat. Es wäre der Schad am Gut das Geringste, wenn die folgenden Laster: Mord, Ehebruch, Stehlen, Gottes Unehre und alle Untugend, nicht folgeten. Es mag das weltlich Schwert hie etwas wehren, sonst wird's gehen wie Christus sagt, daß der jüngste Tag wird kommen, wie ein heimlicher Strick, wenn sie werden trinken und essen, freien und buhlen, bauen und pflanzen, kaufen und verkaufen; wie es dann jetzt geht so stark, daß ich fürwahr hoff, der jüngste Tag sei vor der Thür, ob man es wohl am wenigsten gedenkt.' ‚Zuletzt,' fügte er hinzu, ‚ist das nicht ein jämmerlich Ding, daß wir Christen unter uns sollten halten freie gemeine Frauenhäuser?' ‚Hat das Volk von Israel mögen bestehen ohne solchen Unfug, wie sollt das Christenvolk nicht mögen auch so viel thun? Ja, wie halten sich viel Städte, Märkte, Fleck und Dörfer ohn solch Häuser, warum sollten's große Städte nicht auch halten?'

Alle diese am Schluß der Schrift hervorgehobenen Sätze waren lobenswerth.

Aber nicht in ihnen bestand das Wesen der Schrift, sondern darin, daß Luther, an Hus und Hutten sich anschließend, alles bestehende Kirchenwesen in seinen Grundvesten angriff und Forderungen aufstellte, welche die Zerstörung des ganzen hergebrachten Rechtszustandes bezweckten.

Ausgehend von der hussitischen Lehre über das allgemeine Priesterthum, erklärte er, daß alle Christen priesterlichen Standes seien. ‚Was aus der Taufe gekrochen ist,' sagt er, ‚das mag sich rühmen, daß es schon Priester, Bischof und Papst geweihet sei.' Nur des Amtes halber sei ein Unterschied zwischen den Christen, das priesterliche Amt aber übertrage die Gemeinde, ohne ‚deren Willen und Befehl' Niemand ein solches Amt an sich nehmen

dürfe. ‚Und wo es geschehe, daß Jemand erwählt zu solchem Amt und durch seinen Mißbrauch würde abgesetzt, so wäre er gleich wie vorhin.' Hat ihn die Gemeinde abgesetzt, so ist ‚er ein Bauer oder Bürger wie die Andern; also wahrhaftig ist ein Priester nimmer Priester, wo er abgesetzt wird'[1].

Weil alle Christen Priester sind, so haben auch alle ‚die Macht zu schmecken und urtheilen, was da recht ist oder unrecht im Glauben'; der Maßstab ihres Urtheils ist die heilige Schrift, die Jeder ‚nach seinem gläubigen Verstand' auslegt. Keiner darf ‚den Geist der Freiheit, wie ihn Paulus nennt, abschrecken lassen mit erdichteten Worten der Päpste', vielmehr ‚gebührt einem jeglichen Christen, daß er sich des Glaubens annehme zu verstehen und zu verfechten, und alle Irrthümer zu verdammen'.

Das seines besondern Priesterthums und seiner hierarchischen Ordnung entkleidete christliche Gemeinwesen, worin ein Jeder sich aus freier Schriftauslegung seinen Glauben bildet, ist der weltlichen Gewalt untergeordnet. ‚Dieweil weltliche Gewalt von Gott geordnet ist, die Bösen zu strafen und die Frommen zu schützen, so soll man ihr Amt lassen frei gehen unverhindert durch den ganzen Körper der Christenheit, Niemands angesehen, sie treffe Papst, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Nonnen oder was es ist'; ‚was geistliches Recht dawider gesagt hat, ist lauter erdichtete römische Vermessenheit.' Insbesondere solle, wenn die ‚Noth es fordere, das weltliche Schwert' dafür sorgen, daß ‚ein recht frei Concilium werde'. Falls der Papst ein solches wehren wolle ‚und bannen und donnern würde, sollte man das verachten als eines tollen Menschen Vornehmen und ihn in Gottes Zuversicht wiederum bannen und treiben, wie man mag'.

Das von der weltlichen Gewalt, trotz des päpstlichen Widerspruchs, zu berufende Concil soll das Kirchenwesen von Grund aus neu ordnen und Deutschland ‚von dem römischen Räuber, von dem schändlichen, teuflischen Regiment der Römer' befreien. Rom sauge die Deutschen in einer Weise aus, daß ‚wir uns verwundern sollten, daß wir noch zu essen haben'. Der Papst lebe in einer solchen Pracht von dem Gute der Deutschen, daß er, ‚wenn er nur spazieren reitet, bei drei- oder viertausend Maulreiter um sich hat, trotz allen Kaisern und Königen'! ‚Es wäre nicht Wunder, daß Gott vom Himmel Schwefel und höllisch Feuer regnete und Rom in Abgrund versenkte, wie er vor Zeiten Sodoma und Gomorra that.' ‚O edle Fürsten und Herren, wie lange wollt ihr euer Land und Leute solchen reißenden Wölfen offen und frei halten!' Luther ahmte die Sprache des Crotus Rubianus und Hutten nicht

[1] Maurenbrecher (Studien und Skizzen 342—347) hebt treffend hervor, wie Luther durch Proclamirung des allgemeinen Priesterthums und des Gemeindeprincips als Basis des neuen Kirchenthums den gesammten Zustand der Kirche bis in die Wurzeln angriff.

allein nach[1], er überbot sie noch in der Schilderung Roms, wo Alles mit Rauben und Stehlen, Lügen und Trügen so lästerlich sei, daß ‚nicht möglich ist dem Antichrist, so lästerlich zu regieren'. ‚Dieweil denn solches teuflisch Regiment nicht allein eine öffentliche Räuberei, Trügerei und Tyrannei der höllischen Pforten ist, sondern auch die Christenheit an Leib und Seele verdirbt, sind wir hier schuldig allen Fleiß vorzuwenden, solch Jammer und Zerstörung der Christenheit zu wehren. Wollen wir wider die Türken streiten, so lasset uns hier anheben, da sie am allerärgsten sind.'

‚Von weltlicher Gewalt oder gemeinem Concilium' sollten inskünftig alle Geldsendungen nach Rom untersagt, alle päpstlichen Commenden und Reservationen aufgehoben werden; jedem Curtisan, der aus Italien herauskomme, solle ein ernster Befehl geschehen, ‚abzustehen oder in den Rhein und das nächste Wasser zu springen und den römischen Bann mit Brief und Siegel zum kalten Bade zu führen'. Die deutschen Bischöfe sollten fürder nicht mehr bloße ‚Ziffern und Oelgötzen' des Papstes sein; keiner dürfe in Rom das Pallium begehren und die Bestätigung seiner Wahl nachsuchen; auch die vorbehaltenen Fälle des Papstes, sowie die Eide, welche die Bischöfe demselben zu leisten gezwungen worden, sollten abgethan, alle auf kirchliche Lehen oder Pfründen bezüglichen Sachen von dem ‚Primat in Germanien' mit Hülfe eines gemeinen Consistoriums geregelt werden.

Durch Vorschläge dieser Art hoffte Luther die deutschen Bischöfe, insbesondere den Erzbischof von Mainz als deutschen Primas, sich geneigt zu machen; die kaiserliche Gewalt hoffte er für seine Plane insbesondere dadurch zu gewinnen, daß er die Einziehung des Kirchenstaates und die Aufhebung der päpstlichen Oberlehensherrlichkeit über Neapel in Vorschlag brachte; dem Adel sollten die Domstifte als Versorgungsanstalten für die nachgeborenen Söhne vorbehalten bleiben.

In Bezug auf das kirchliche Leben erklärte er, daß ‚Feiertage, Kirchenschatz und Zierden ärgerlich und schädlich' seien; alle Feiertage müßten aufgehoben oder auf die Sonntage verlegt, die Jahrtage, Begängnisse ganz abgethan oder verringert, Capellen und Feldkirchen dem Erdboden gleich gemacht werden. Da durch die vielen gestifteten Messen, wie zu besorgen, Gottes großer Zorn erweckt werde, sei ‚es nützlich, derselben nicht mehr zu stiften,

[1] Ueber den Einfluß von Crotus und Hutten auf Luther's Ansichten und Schreibart siehe Kampschulte 2, 75—79. Aus Hutten's Flugschriften entnahm Luther auch, so betont Kampschulte, einen Theil seines Stoffes. Was er über römische Habsucht schrieb, hatte er, wie er später erzählte, von einem Doctor von der Wick ‚ausgekundschaftet'. Vergl. Köstlin, Martin Luther 1, 336, ** und Reindell 12 Note 4. Kampschulte schlägt Hutten's Einfluß sehr hoch, vielleicht zu hoch, Reindell 58 fl. 63 fl. jedenfalls zu niedrig an.

sondern der gestifteten viele abzuthun'. Alle Wallfahrten, welche Jemand um guten Werkes willen unternehmen wolle, seien zu untersagen; ‚wo er es aber aus Vorwitz thäte, Land und Leute zu besehen, mag man ihm seinen Willen lassen'! Auch die gebotenen Fasten müsse man aufheben. Die geistlichen Strafen: das Interdict, der Bann, die Suspension der Priester und dergleichen, seien ‚als gräuliche Plagen und Jammer durch den bösen Geist in das himmlische Reich der Christenheit gebracht' worden; die Verhängung des Interdicts vornehmlich sei ‚eine größere Sünde, als wenn Jemand zwanzig Päpste erwürge'. Ueberhaupt müsse das geistliche Recht ‚von dem ersten Buchstaben bis an den letzten zu Grund ausgetilgt werden, sonderlich die Decretalen'. ‚Ist doch Alles, was das Papstthum hat eingesetzt und ordinirt, nur gerichtet auf Sünde und Irrthum zu mehren.' ‚Man sagt, daß kein feiner weltlich Regiment irgend sei, denn bei dem Türken, der doch weder päpstlich noch weltlich Recht hat, sondern allein seinen Alkoran. So müssen wir bekennen, daß nicht schändlicher Regiment ist, denn bei uns durch geistlich und weltlich Recht, daß kein Stand mehr geht natürlicher Vernunft, geschweige der heiligen Schrift gemäß.'

‚Gott gebe uns allen', sagt Luther am Schluß, ‚einen christlichen Verstand, und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen recht geistlichen Muth, der armen Kirche das Beste zu thun.'

Jedoch nicht allein auf den Adel, sondern scheinbar auch auf Kaiser Carl setzte er damals noch volle Zuversicht: ‚Gott hat uns', heißt es gleich im Eingange der Schrift, ‚ein junges edles Blut zum Haupt gegeben, damit viel Herzen zu großer guter Hoffnung erweckt.'

Mit allem Kraftaufwand suchte Luther überhaupt das deutsche Nationalgefühl gegen die ‚Wälschen' aufzustacheln und für seine Sache zu verwerthen. Seiner Schilderung nach waren die Italiener mit allen nur möglichen Lastern behaftet, und dabei so hochmüthig, daß sie die Deutschen nicht einmal für Menschen ansähen.

Luther's Sendschreiben an den deutschen Adel war ein Feldruf zum gewaltsamen Angriff [1].

---

[1] Johann Lange hatte in einem Briefe an Luther dessen Sendschreiben als classicum atrox et ferox bezeichnet. Luther antwortete am 18. August 1520: ‚Libertate et impetu, fateor, plenus est, multis tamen placet, *nec aulae nostrae penitus displicet*. Ego de me in his rebus nihil statuere possum: forte ego praecursor sum Philippi, cui exemplo Heliae viam parem in spiritu et virtute, conturbaturus Israel et Achabitas.' Schon 4000 Exemplare der Schrift seien verkauft. Am 5. August schrieb er: ‚Classicum meum . . . . acutissimum est et vehementissimum.' Der Kurfürst von Sachsen schenkte ihm als Zeichen ungetrübter kurfürstlicher Gnade Wildpret. Bei de Wette 1, 478. 484. ** Enders 2, 461. 472. 457.

Gleichzeitig mit demſelben gab Luther eine gegen ihn erſchienene Schrift des Sylveſter Prierias ‚Ueber das unfehlbare päpſtliche Lehramt' mit Randgloſſen heraus[1]. In dem Vorworte zu dieſer Schrift nennt er das päpſtliche Rom eine Synagoge des Satans, preist glücklich die Griechen und Böhmen, welche ſich von dem römiſchen Babylon abgeſondert, verflucht Alle, die mit Rom noch Gemeinſchaft haben. ‚Nun fahre hin, unglückliches, verkommenes, gotteslästerliches Rom, Gottes Zorn komme über dich, wie du es verdienet haſt!' Im Nachwort aber ruft er förmlich zum Religionskriege auf. ‚Wenn die Raſerei der Romaniſten', ſagt er, ‚ſo fortfährt, ſo ſcheint mir kein anderes Heilmittel übrig zu bleiben, als daß der Kaiſer, die Könige und Fürſten mit Gewalt der Waffen dazu thun, ſich rüſten und dieſe Peſt des Erdkreiſes angreifen, und die Sache zur Entſcheidung bringen, nicht mehr mit Worten, ſondern mit Eiſen. Wenn wir Diebe mit dem Strang, Mörder mit dem Schwert, Ketzer mit dem Feuer beſtrafen, warum greifen wir nicht vielmehr mit allen Waffen dieſe Lehrer des Verderbens an, dieſe Cardinäle, dieſe Päpſte und das ganze Geſchwürm des römiſchen Sodoma, welche die Kirche Gottes ohne Unterlaß verderben, und waſchen unſere Hände in ihrem Blut?'[2]

---

[1] De juridica et irrefragabili veritate Romanae ecclesiae Op. latina 2, 79—108. Im Juni war die Schrift bereits im Druck; vergl. Luther's Brief an Spalatin bei de Wette 1, 454.

[2] ‚Mihi vero videtur, et sic pergat furor Romanistarum, nullum reliquum esse remedium, quam ut imperator, reges et principes vi et armis accincti aggrediantur has pestes orbis terrarum, remque non jam verbis, sed ferro decernant.' ‚Si fures furca, si latrones gladio, si haereticos igne plectimus, cur non magis hos magistros perditionis, hos cardinales, hos papas et totam istam romanae Sodomae colluviem, quae ecclesiam Dei sine fine corrumpit, omnibus armis impetimus, et manus nostras in sanguine istorum lavamus?' pag. 107. Wie ſtimmt nun hiermit, wenn er am 16. Januar 1521 über Hutten an Spalatin ſchreibt: ‚Nollem vi et caede pro Evangelio certari; ita scripsi ad hominem'? (** Enders 3, 73.) Er fügt hinzu, und hierdurch löst ſich das Räthſel: ‚Mitto etiam epistolam meam ad principem', den Kurfürſten Friedrich von Sachſen (bei de Wette 1, 543), der mit Hutten und dem von dieſem beabſichtigten Religionskriege Nichts zu ſchaffen haben wollte. ‚Luther ſchickte deßwegen die Antwort, welche er an Hutten gegeben hatte,' bemerkt Meiners (Lebensbeſchreibungen 3, 278), ‚an Spalatin, damit dieſer ſie dem Kurfürſten vorlegen und ihn überzeugen möchte, daß Luther ganz in den Geſinnungen ſeines Herrn an Hutten geſchrieben habe.' Am 13. November 1520 billigte Luther Hutten's gewaltſame Anſchläge gegen die päpſtlichen Geſandten. ‚Gaudeo Huttenum prodiisse, atque utinam Marinum aut Aleandrum intercepisset.' Bei de Wette 1, 523. (** Vergl. unten S. 158 Note 2.) Die Briefe Luther's an Hutten ſind verloren gegangen. Cochläus hatte ſie geſehen. ‚Vidimus', ſchreibt er, ‚certe cruentas ejus litteras ad Huttenum.' Otto 121 Note. ‚Die deutſche Reformation', ſagt v. Höfler (Adrian VI. S. 32), ‚ſchien mit dem Mordgedanken zu beginnen, zu welchem bei der Entwicklung der ſlaviſchen

Für ſolche Ausbrüche ungezügelter Leidenſchaft findet man nur eine Erklärung in einigen vertraulichen Aeußerungen Luther's gegen ſeine Freunde. In einem Briefe an Johann Lange vom 18. Auguſt 1520 ſchrieb derſelbe, er halte dafür, daß ihm gegen das Papſtthum, ‚den Sitz des wahren und wirklichen Antichriſtes', um des Heiles der Seelen willen, Alles erlaubt ſei [1]. Die Wuth ſeiner Feinde, ſagt er in einem andern Briefe, ſei ſo groß, daß er ſeiner ‚nicht mächtig' ſei, ‚getrieben, ich weiß nicht, von welchem Geiſte' [2].

‚Dein hochtrabender Geiſt', ſchrieb Hieronymus Emſer, Hofcaplan und Secretär des Herzogs Georg von Sachſen, an Luther, ſeinen ehemaligen Freund, ‚kann nicht erleiden, daß Jemand Etwas wider ihn rede oder ſchreibe, will Niemand hören, Niemand nichtzit ſein oder wiſſen laſſen, denn ihn ſelber. Deshalb es fürwahr nicht der Geiſt des Herrn, ſondern ein anderer ſein muß, dieweil, als der Prophet ſpricht, der Geiſt des Herrn über Niemand ſchwebt, dann über die Demüthigen, Friedlichen und Ruhigen. Nun iſt das ja landrüchig, daß du gleich wie ein ungeſtüm wild Meer ſo Tag ſo Nacht weder bei dir ſelber Ruh oder Raſt haſt, noch andere Leut zufrieden läßt, ſondern gleich wie die Wellen an das Schiff ſchlagen, alſo reibſt du dich jetzo an den, jetzo an jenen und ſucheſt, das du mit der Zeit finden wirſt. Ich ſag bei meiner prieſterlichen Treu an Eides Statt, daß ich deiner Perſon halb kein Neid oder Haß wider dich in mein Herz nie genommen, und noch nicht habe, ſtell das auf das geſtreng Gericht Gottes, der dich und mich urtheilen wird. Aber deinem vermeſſenen Vornehmen wider unſere Mutter, die heilige chriſtenliche Kirche, falſcher Lehr und eigenſinnigen Auslegung wider alle chriſtenliche Lehrer, bin ich je und je entgegen geweſt, und ſo viel mehr, ſoviel du von Tag zu Tag je länger je grober ſpinneſt. Ich habe dich auch zu dreimalen brüderlich gewarnet und um Gottes willen gebeten, des armen Volkes, das merklich von dieſer Sache geärgert wird, darin zu verſchonen. Haſt du mir zuletzt zur Antwort gegeben dieſe Worte: Da ſchlag der Teufel

die Taboriten gekommen waren; die Aufforderung Luther's, des Spieles ein Ende zu machen, und mit Waffen, nicht mit Worten über die verdammten Leute herzufallen, bezeichnet hinlänglich den Geiſt, der jetzt in Deutſchland nach der Herrſchaft rang.'

[1] ‚Nos hic persuasi sumus, papatum esse veri et germani illius Antichristi sedem, in cujus deceptionem et nequitiam ob salutem animarum *nobis omnia licere arbitramur*.' Bei de Wette 1, 478. ** Enders 2, 461. Vergl. Janſſen, Zweites Wort an meine Kritiker (17. und 18. Tauſend. 1895) 72 ff.

[2] ‚... Compos mei non sum, rapior nescio quo spiritu, cum nemini me male velle conscius sim.' Ende Februar 1521. Bei de Wette 1, 555. ** Enders 3, 93, wo das Nähere über die Zeitbeſtimmung dieſes Briefes.

zu, die Sache iſt um Gottes willen nicht angefangen, ſoll auch um Gottes willen nicht aufhören.' [1]

Für das deutſche Volk, mahnte Emſer gegen Ende des Jahres 1520, ſei jetzt die ‚Zeit der Heimſuchung' gekommen. ‚Ihr werthen Deutſchen,' ſagt er, ‚Gott will euch einmal ſonderlich heimſuchen und bewähren, wie getreu und feſt ſich ein Jeder bei ſeinem heiligen Glauben und der chriſtlichen Kirche erzeigen werde. Bisher, ein beſonders und ewiges Lob der Deutſchen, iſt nie erfahren, daß einig deutſcher Kaiſer, König, Fürſt oder Commune, nachdem ſie den chriſtlichen Glauben erſtlich angenommen, wieder davon abgefallen oder zu Ketzer worden wäre, als der anderen Nationen Fürſten, Könige und Kaiſer, die ſich durch etliche Ketzer ſo jämmerlich haben verführen laſſen, daß ſie von dem Glauben Chriſti abtrünnig worden, die Abgötter angebetet, Kirchen und Klöſter zerſtört, die Geiſtlichen: Prieſter, Biſchöfe und Päpſte verfolgt, vertrieben und getödtet haben', ‚der eine da, der andere dort, wie das die Chroniken glaubwürdig anzeigen'. ‚Dazu ſind auch ganze Landſchaften, Kaiſerthume und Königreiche, zu der Zeit ihrer Heimſuchung, aus Fürwitz fremder und neuer Lehre und Verſtockung ihrer Sünden von dem heiligen Glauben abgetreten. Es haben ſich von dem römiſchen Reich und der Kirche abgezogen die zwei größten Theile der Welt, Aſien und Afrika, daß gar wenig chriſtlichen Volkes unter ihnen gefunden wird, dazu nicht eine kleine Anzahl des dritten Theils Europa's. Und iſt nun die Reihe an uns Deutſche kommen, wie denn vor vielen Jahren geweiſſagt iſt, daß zu dieſen unſern Gezeiten ein Mönch deutſche Nation in große Irrthümer führen würde, wie uns auch Chriſtus ſelber all in gemein gewarnet, daß zu uns kommen würden Wölfe in Schafskleidern.'

‚Dieweil nun öffentlich am Tag, mit was heftigem Ernſt und Vorſatz Martin Luther, Auguſtinermönch, ſich nun eine lange Zeit unterſtanden, durch viel fremder und neuer Lehre, Disputation, Predigt und Schriften die oberſten Häupter und Prälaten der Kirche zu verachten, Sünde frei zu erlauben und damit den gemeinen Mann einzunehmen und die deutſche Nation der römiſchen Kirche auch abhändig zu machen, iſt wahrlich zu beſorgen, daß er nicht weit von dem, oder vielleicht ſelbſt derjenige ſei, von dem die Prophezeiung geſagt und uns Chriſtus und die Apoſtel gewarnet haben.' Luther's Vornehmen ſei dem Evangelium gänzlich entgegen. ‚Denn das Evangelium lehret uns an keinem Ort, daß wir unſere Prälaten, ob ſie gleich gebrechlich, alſo offenbarlich ſchmähen, ſchänden und läſtern ſollten; dazu iſt das wider das natürlich und

[1] An den Stier zu Wiettenberg Bl. A 2. Gegen Luther's Einrede, er habe letztere Worte nicht von ſich, ſondern ‚von dem Widerpart' geſagt (Auf des Bocks zu Leipzig Antwort, Sämmtl. Werke 27, 207), vergl. Emſer, Auf des Stieres zu Wiettenberg wietende Replica Bl. A 3.

auch wider die geſchrieben kaiſerlichen Rechte, die dergleichen Laſter und Verletzung der Majeſtät peinlichen zu ſtrafen geboten. Das Evangelium lehret uns auch nyndert, daß wir ſolche Zwietracht, Aufruhr und Uneinigkeit unter dem chriſtlichen Volk erwecken ſollen. Cyprianus ſpricht: Wer den Frieden Chriſti und die Einträchtigkeit des Volkes Gottes ſtöret, der iſt nicht mit Chriſto, ſondern wider Chriſtum. Das Evangelium ſaget auch nicht, daß wir der Kirche Gebote, Ordnung und Satzungen verachten, oder uns mit ſolchem Frevel dawider auflehnen, und noch viel weniger, daß wir einigen Menſchen Aergernis geben ſollen. Was iſt nun Aergeres, Schädlicheres oder Giftigeres deutſcher Nation je beigebracht worden, denn Luther's Lehre, Bücher und Schriften, die in kurzer Weil ein ſolch Gezank, Rumor und Aufruhr eingeführt haben, daß kein Land, keine Stadt, kein Dorf oder Haus iſt, darin man nicht parteiiſch und je eins wider das andere wäre? Und das nicht um geringer Sachen, ſondern um des heiligen chriſtenlichen Glaubens willen, den unſere Vorfahren ſo getreulich und beſtändiglich auf uns geerbet und mehr mit Werken, denn mit Worten geleiſtet haben.' [1]

Luther hole ſeine Irrthümer, betonte Emſer, nicht aus eigenem Köcher, ſondern aus den Büchern ſeiner Vorbilder Wiclef und Hus. Aus dieſen habe er ‚gelernt, den Papſt einen Antichriſt, die Chriſten Romaniſten, und die Ketzer Chriſten zu nennen; die heiligen Sacramente, die Meſſe, die prieſterliche Weihe und alle chriſtenliche Weihe und Ordnung zu verwerfen' [2]. Er verachte alle kirchliche Autorität, allen Glauben der Väter und verweiſe einen Jeden auf die heilige Schrift. ‚Wenn aber ein jeglicher Fantaſt die Schrift ſeines Gefallens deuten mocht, wie er wollt, würde ſie mehr Sinne kriegen, denn Hydra Häupter hat', und man würde ‚der Sachen nimmer eins werden'. Durch Verwerfung und Verachtung aller kirchlichen Ordnung und Autorität werde die Gottesfurcht im Volke ausgetilgt, und welchen Gehorſam man dann noch ‚den weltlichen Regenten leiſten' werde, könne ‚ein jeder Biedermann wol bei ihm ſelber ermeſſen'. Als allen Gehorſam zerrüttend bezeichnet Emſer unter Anderm Luther's Behauptungen: ‚Chriſtus hat uns frei gemacht von aller Menſchen Geſetzen' und ‚Es iſt doch Menſchen Werk, was Menſchen geſetzt haben, man lege es wo man hin wolle, und entſtehet nimmer nichtzit Gutes daraus'. Die Freiheit, ſagt er, ‚auf die Luther dringet, nennt St. Peter ein Deckmäntlein der alten Schalkheit und St. Paul eine Urſache zu Sünden'. ‚Man muß des Menſchen Werke nicht ſo gar verwerfen oder ſo unbeſcheidenlich vor dem gemeinen Mann davon reden, daß nie nichtzit Gutes entſtanden ſei noch nimmer Gutes entſtehen möge aus dem, das die Menſchen geſetzt oder

[1] Wider das unchriſtenliche Buch M. Luther's an den Tewtſchen Adel Bl. A 2—3.
[2] Wider das unchriſtenliche Buch ꝛc. Bl. S 3.

geordnet haben; denn was ſollt Carolus oder ein zukünftig Concilium für eine Reformation, Ordnung oder Satzung machen, wenn wir den Mißglauben zu ihnen tragen wollten, daß aus ihren Geſetzen nimmer nichtzit Gutes entſtehen würde?'[1] Reformen ſeien dringend nöthig[2], aber Luther gehe nirgends auf die Reform vorhandener Mißbräuche und Aergerniſſe, ſondern ‚auf die Austilgung der Sache' ſelbſt, auf den Umſturz alles göttlichen Grundes der Kirche, aller kirchlichen Einrichtungen aus, und daraus werde, wenn ſein Vorhaben gelinge, eine ähnliche Zerrüttung aller Zuſtände in Kirche und Geſellſchaft erfolgen, wie ſie in Böhmen durch die Huſiten erfolgt ſei. ‚Thue deine Augen auf', bittet er Luther, ‚und ſiehe an den elenden Jammer, Mißglauben, Ketzerei und Irrthum, den Mord, Todtſchläge und Tilgung Gottes Dienſtes und Ehr, die den Böhmen aus Huſſens Lehr entſtanden ſind, und ein ſolch edel Königreich verwüſtet, verderbt und gar zu Schanden gemacht haben, wie ſie täglich je länger je mehr fühlen und ſelber bekennen. Sieh, daß du uns Teutſchen nicht auch in ein ſolch Spiel führeſt, als Huß die Böhmen jämmerlich verführt hat; denn es läßt ſich faſt alſo an, und ſpareſt du keine Mühe, wendeſt allen möglichen Fleiß vor, die Sache dahin zu arbeiten. Gott behüte uns vor deinen Gedanken.'[3]

Nach langen, reiflichen Berathungen war am 15. Juni 1520 eine päpſtliche Bulle ausgefertigt worden, welche einundvierzig aus Luther's Schriften ausgezogene Lehrſätze verurtheilte, die Bücher, in welchen ſie enthalten, zu vernichten befahl, und über Luther ſelbſt, nach Ablauf einer ihm zum Wider-

---

[1] Wider das unchriſtenliche Buch ꝛc. Bl. C. E². M³. O⁴.

[2] Vergl. darüber insbeſondere Bl. G⁴. N². O. R. Vergl. auch: Auf des Stieres zu Wiettenberg wietende Replica Bl. B.

[3] Auf des Stieres zu Wiettenberg wietende Replica Bl. B⁴ und C. Am Ende der Schrift ‚Bedingung auf Luter's erſten Widerſpruch' (Leipzig 1521) ſagt er: ‚Adjuro te per Christum filium Dei vivi, da honorem Deo et ecclesie ejus sancte. Non cupit Emser mortem tuam, sed ut convertaris ac vivas.' Vergl. Waldau, Emſer 49. In ſeiner ‚Antwurt auf die Warnung' gegen eine ohne Angabe des Verfaſſers, des Druckortes und des Jahres erſchienene ‚Warnung an den Bock Emſer' (vergl. Waldau 49) ſagt Emſer unter Anderm:

Mir iſt zum krieg nit allzu gach,
Doch was den glouben anbetrifft,
Die kirche und die heilig ſchrifft,
Do ſteh ich tod und lebend bey,
Unſelig und verfluchet ſey
Der frevenlich dawider thut;
Mich durſtet nit nach Luter's blut,

rufe bewilligten Friſt von ſechzig Tagen, die volle Strenge der kirchlichen Strafen verhängte[1]. ‚Nach dem Vorbilde der göttlichen Milde, die nicht den Tod des Sünders will, ſondern daß er ſich bekehre und lebe, haben wir‘, ſagte der Papſt, ‚beſchloſſen, aller Beleidigungen gegen uns und dieſen Apo-

Sonder nach unſer aller heyl.
Wer Luter nit ſo frech und geyl,
Ließ die prelaten ungeſchendt,
Vorachte nit die ſacrament,
Der kirchen und der väter ler,
Als ob ſuſt nyemant wer dann er,
So wolten wir gar bald frunt ſeyn,
Dann mir iſt nye gefallen ein,
Das ich ym do wolt widerſtreben,
Do er ſtrafft der geiſtlichen leben,
Es ſei gleich pfaff, monch oder nonnen,
Dann er noch nye ſo grob geſponnen,
Es iſt leider noch gar vil mer,
Das do billich zu ſtrafen wer.

Aber nicht unter den Geiſtlichen allein, ſondern in allen Ständen finde man Laſter und Schande, darum ſei es Unrecht, bloß gegen die Geiſtlichen loszuziehen. Luther ſäe eine Lüge nach der andern aus und bringe Alles in Verwirrung:

Und das du das auch mogeſt mercken,
So thut er dich und ander ſtercken
Auf der geiſtlichen hab und gut,
Ihn durſtet aber nach dem blut . . .
So denckt doch wie ewr nachgepauren
Die Böhem auch von ſolchem lauren
Den meren theil betrogen ſint,
Die itz ſo irrſam und ſo blind,
Das ſchir nit wiſſen was ſie glouben,
Einander ſtelen und berouben,
Howen, ſtechen und ermorden,
Und der ſach gar uneinß worden,
Achten weder Gott, ehr, noch recht,
Dartzu euch Luter ouch gern brecht.
Dieweyl ich das von ym vorſtanden,
Hab ich zu gut all tewtſchen landen
Zu fried und brüderlicher eynung
Geſchrieben gar aus guter meynung,
Doneben auch zu ſchutz und ſterck
Des gloubens, welches gute werck
Mir dieſer Luteriſt vorkert . . .

[1] Vergl. Laemmer, Melet. rom. Mantissa 197—198. (** Hergenröther 9, 132 ff.) Ueber das Datum der Bulle ‚Exsurge Domine‘ vergl. v. Druffel, Sitzungsberichte der bayer. Academie der Wiſſenſchaften, hiſtor. Claſſe 1880 S. 572 Note.

ſtoliſchen Stuhl nicht gedenkend, die höchſte Nachſicht zu üben und, ſo viel an uns liegt, Alles zu thun, um den Bruder Martinus auf dem Wege der Milde zur Einkehr in ſich ſelbſt und zum Aufgeben ſeiner Irrthümer zu nöthigen.' ‚Bei der Tiefe der göttlichen Erbarmung und bei dem Blute unſeres Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, das er zur Erlöſung des Menſchengeſchlechtes und zur Gründung unſerer heiligen Kirche vergoſſen hat, ermahnen und beſchwören wir den Bruder Martinus ſelbſt wie auch alle ſeine Anhänger und Förderer, daß ſie ablaſſen, fürder den Frieden, die Einheit und Wahrheit der Kirche, für welche der Heiland ſo inſtändig gebetet hat, zu ſtören, und daß ſie ihre verderblichen Irrthümer aufgeben.' [1]

Bezüglich der Anhänger der neuen Lehrmeinungen war es ein trauriger Mißgriff [2], daß mit der Verkündigung und Vollſtreckung der Bulle in mehreren deutſchen Diöceſen Luther's Gegner Johann Eck beauftragt wurde. In Leipzig, wo die Bulle angeſchlagen werden ſollte, gerieth Eck durch Wittenberger Studenten in Lebensgefahr; auch in Erfurt waren der Haß und die Leidenſchaft der academiſchen Jugend nicht mehr zu bändigen. Die vorhandenen Exemplare der Bulle wurden aus den Buchläden geraubt, zerriſſen oder in die Gera geworfen. Als ſich die Nachricht verbreitete, Eck werde perſönlich nach Erfurt kommen, zogen bewaffnete Studenten aus, ihm aufzulauern [3].

Für Luther ſelbſt machte es keinen Unterſchied, wem die Verkündigung der Bulle übertragen wurde; denn er war ſeit dem Jahre 1519 entſchloſſen, mit dem päpſtlichen Stuhle und der katholiſchen Kirche für immer zu brechen. In ſeiner Schrift ‚Von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche' [4] hatte er von Neuem den Papſt als Antichriſt hingeſtellt, die Lehre von der Sieben-

---

[1] Raynaldi Annales eccl. ad annum 1520 no. 51. Ueber die gegen die Bulle erhobenen Vorwürfe vergl. Briſchar, Beurtheilung der Controverſen Sarpi's und Pallavicini's in der Geſchichte des Trienter Concils (Tübingen 1844) Bd. 1, 51 fll. Rohrbacher-Schulte 24, 69—70.

[2] Vergl. Pallavicini, Hist. Conc. Tridentini Apparatus Cap. 20.

[3] ** Vergl. Oergel, Zur Geſchichte des Erfurter Humanismus 15, 64—68. Bezüglich der ſogenannten Intimatio Erphurdiana (herausgegeben von Riederer, Eine überaus ſeltene Reformationsurkunde. Altdorf 1761), auf die Kampſchulte 2, 38 fl. ſich ſtützt, zeigt Oergel 92 fl., daß dieſelbe ein erſt im folgenden Jahre (Mai 1521) an's Licht getretenes Pamphlet iſt. Vergl. auch Paulus, Ufingen 29 fl., Köſtlin 1 (2. Aufl.), 400. 797, und Enders 2, 504 Note 2. — Ueber die ſpröde Aufnahme der Bulle von Seiten einiger ſüddeutſchen Biſchöfe vergl. v. Druffel's Vortrag und die von ihm herausgegebenen Schriftſtücke in den Sitzungsberichten der bayer. Academie der Wiſſenſchaften, hiſtor. Claſſe 1880 S. 571—597.

[4] De captivitate Babylonica ecclesiae, in Op. latina 5, 13—118.

zahl der heiligen Sacramente und von der heiligen Meſſe verworfen, und zugleich durch ein neues Eherecht das bisherige Grundweſen der chriſtlichen Familie angegriffen. Er beraubte die Ehe nicht allein ihres ſacramentalen Characters, ſondern befürwortete die Aufhebung des Verbotes der Ehe zwiſchen Chriſten und Nichtchriſten [1]. Bezüglich gewiſſer Verhältniſſe des ehelichen Lebens ſprach er Grundſätze aus, wie ſie bisher noch unerhört waren im chriſtlichen Europa [2]. Schon damals hegte er dieſelben Anſichten, welche er ſpäter in einer deutſchen ‚Predigt vom ehelichen Leben' mit den Worten äußerte: ‚Darum wiſſe, daß die Ehe ein äußerlich Ding iſt, wie andere weltliche Hanthierung. Wie ich nun mag mit einem Heiden, Juden, Türken, Ketzer eſſen, trinken, ſchlafen, gehen, reiten, kaufen, reden und handeln, alſo mag ich auch mit ihm ehelich werden und bleiben. Und kehre dich an der Narren Geſetze, die ſolches verbieten, nichts. Man findet wol Chriſten, die ärger ſind im Unglauben inwendig, und der das mehrere Theil, denn kein Jude, Heide, Türke oder Ketzer. Ein Heide iſt ebenſowol ein Mann und Weib, von Gott wol

---

[1] Selbſt das impedimentum criminis und publicae honestatis bezeichnete er als menſchliche Tyrannei. ‚Idem rigor stultitiae, immo impietatis est impedimentum criminis, scilicet, ubi quis duxerit prius pollutam adulterio, aut machinatus fuerit in mortem alterius conjugis, quo cum superstite contrahere possit.' ‚Aeque commentum est impedimentum illud publicae honestatis, quo dirimuntur contracta.' Pag. 95—97.

[2] Vergl. beſonders pag. 98—100. ‚Videamus itaquo de impotentia. Quaero casum einsmodi, si mulier impotenti nupta viro nec possit nec velit forte tot testimoniis et strepitibus, quot iura exigunt, iudicialiter impotentiam viri probare, velit tamen prolom habore, aut non possit continere, ot ego consuluissem, ut divortium a viro impetret ad nubendum alteri, contenta, quod ipsius et mariti consciontia et exporientia abunde testes sunt impotentiae illius, vir autem nolit, tum ego ultra consulam, ut cum consensu viri (cum iam non sit maritus, sed simplex et solutus cohabitator) *misceatur alteri vel fratri mariti*, occulto tamen matrimonio, et proles imputetur putativo (ut dicunt) patri.' ‚Ulterius, si vir nollet consentire nec dividi vellet, antequam permitterem eam uri aut adulterari, consulorem, nt contracto cum alio matrimonio aufugeret in locum ignotum et remotum.' In der Jenaer und in der Wittenberger Ausgabe der Werke Luther's (vergl. pag. 100 Note) ſind dieſe und noch weitere Stellen gleicher Art, wohl aus Opportunitätsrückſichten, weggelaſſen. ‚De divortio etiam versatur quaestio, an licitum sit? Ego quidem detestor divortium, *ut digamiam malim* quam divortium, sed an liceat, ipse non audeo definire.' Pag. 100. ** Noch im September 1531, in ſeinem Gutachten für Heinrich VIII. (de Wette 4, 294 ff.), bekannte ſich Luther zu denſelben Grundſätzen bezüglich der digamia. Vergl. auch Wrampelmeyer, Tagebuch des Cordatus über Luther 257 No. 1000: ‚Dux Hassiae expostulatnrus mecum venit ad me Wormatiae et obiecit mihi, quae scripseram de impotentibus [gemeint ſind die von Janſſen angezogenen Stellen, von welchen auch Wrampelmeyer urtheilt, ‚daß ſie allerdings nicht ohne Bedenken ſind'], tandem abiens dixit: Seit yhr gerecht, szo helff euch Gott.'

und gut geſchaffen, als St. Peter und St. Paul und St. Lucia; ſchweige denn als ein loſer, falſcher Chriſt.'[1]

Nach Verkündigung der Bulle appellirte Luther am 17. November 1520 vom Papſte als ‚von einem ungerechten Richter, einem verſtockten, irrigen, in aller Schrift verdammten Ketzer und Abtrünnigen' wiederholt an ein allgemeines chriſtliches Concil, und rief den Kaiſer und ſämmtliche Fürſten und Gemeinweſen auf, ſich ‚dem unchriſtlichen Fürnehmen und dem gewaltigen Frevel des Papſtes' zu widerſetzen; wer dem Papſte folge, den überantworte er, Martin Luther, dem göttlichen Gericht[2]. ‚Noch niemals vom Anfang der Welt an', ſagte er am 4. November in einem Briefe an Spalatin, ‚habe Satan ſo ſchamlos gegen Gott geſprochen wie in dieſer Bulle; es ſei unmöglich, daß Jemand ſelig werde, der derſelben anhänge oder ſie nicht bekämpfe.'[3] ‚Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen,' ſchrieb er einem andern Freund, ‚daß Niemand kann ſelig werden, der nicht gegen die Statuten und Mandate des Papſtes und der Biſchöfe aus allen Kräften auf Leben und Tod ankämpft.'[4]

Ausgehend von ſeiner gewohnten Unterſtellung, ſeine Lehre allein ſei die Wahrheit, erklärte er in einer Schrift: ‚Wider die Bulle des Antichriſtes', unter Anderm: ‚Ich habe es bisher gehalten, wer die Irrthumb über die Wahrheit ſetzt, der leugne Gott und bete den Teufel an; und das will uns dieſe hochberühmte theure Bulle mit bannlichem Dreuen heißen und zwingen.' ‚Was wäre es nun Wunder, ob Fürſten, Adel und Laien den Papſt, Biſchof, Pfaffen und Mönch über die Köpfe ſchlügen und zum Lande ausjagten? Iſt es doch noch nie gehöret worden in der Chriſtenheit, und gräulich zu hören, daß man ſollt dem chriſtlichen Volk öffentlich gebieten, Wahrheit zu leugnen, verdammen und verbrennen. Heiſſet das nicht ketzeriſch, irrig, ärgerlich, ver-

[1] Sämmtl. Werke 20, 65. ‚Luther nahm die Ehe', ſagt Hagen (Deutſchlands literariſche Verhältniſſe 2, 233—234), ‚als eine rein äußerliche, leibliche Verbindung, welche mit Religion und Kirche eigentlich gar nichts zu thun habe. Er ging ſo weit, dem einen Theile zu erlauben, außer der Ehe . . . . . (vergl. die Citate), wenn die Ehe auch noch exiſtirte, nur, damit der Natur Genüge gethan werde, welcher man nicht widerſtehen könne. Man ſieht: dieſe Anſicht von der Ehe iſt faſt dieſelbe, welche man im Alterthum hatte und wie ſie ſpäter in der franzöſiſchen Revolution wieder zum Vorſchein gekommen.'

[2] Sämmtl. Werke 14, 28—34.

[3] ‚. . . Impossibile est enim salvos fieri, qui huic bullae aut faverint aut non repugnaverint.' Bei de Wette 1, 522. ** Enders 2, 511.

[4] ‚Eo mihi processit persuasio, ut nisi adversus papae et episcoporum pugnet statuta et mandata summis viribus, per vitam et mortem, nemo possit salvus fieri.' An Nicolaus Hausmann am 22. März 1521, bei de Wette 1, 578. ** Enders 3, 115.

führerisch, unleidlich Stück allen christlichen Ohren: so ist alle Ding neu verkehret. Daraus, hoffe ich, sei es offenbar, daß nicht Doctor Luther, sondern der Papst selbs, mit Bischofen, Pfaffen und Mönchen, durch diese lästerlichen Schmachbullen nach ihrem eigenen Umfall ringen und die Laien gern auf ihren Hals laden wollten.' Die Bulle verdiene, daß ‚alle wahrhaftigen Christen sie mit Füßen treten und den römischen Antichrist und Doctor Eck, seinen Apostel, mit Schwefel und Feuer heimsenden' [1].

Gleichzeitig entfaltete auch Hutten eine unermüdliche revolutionäre Thätigkeit. ‚Schon ist die Axt an die Wurzel gelegt,' verkündete er in einer Zuschrift ‚an alle Freien in Deutschland', im Mai 1520, ‚und ausgerottet wird jeder Baum, der keine guten Früchte trägt. Der Weinberg des Herrn wird gereinigt werden. Das sollt ihr nicht mehr hoffen, sondern in Kurzem mit Augen sehen. Unterdessen bleibt guten Muthes, ihr deutschen Männer, und muntert euch gegenseitig auf. Nicht unerfahren, nicht schwach sind eure Führer zur Wiedererlangung der Freiheit.' [2]

Von seiner Reise an den Hof des Erzherzogs Ferdinand, den er für die ‚große Sache' gegen Rom gewinnen wollte, ohne Erfolg in die Heimat zurückgekehrt, erfuhr Hutten von einem päpstlichen Breve an den Mainzer Erzbischof Albrecht, worin dieser aufgefordert wurde, dem gefährlichen und tollkühnen Treiben Hutten's ein Ziel zu setzen und nöthigenfalls mit Strenge gegen ihn aufzutreten [3]. Dieses Breve versetzte Hutten in die größte Aufregung und schürte in ihm den Gedanken eines Pfaffenkrieges zur hellen Flamme an [4]. ‚Hutten hat mir Briefe gesandt,' meldete Luther am 11. September 1520 seinem Freunde Spalatin, ‚welche von gewaltiger Heftigkeit gegen den Papst kochen; er werde jetzt, schreibt er, mit seinen Schriften und mit den Waffen gegen die priesterliche Tyrannei losstürmen. Der Papst stelle ihm mit Dolch und Gift nach und habe dem Erzbischof von Mainz befohlen,

---

[1] Sämmtl. Werke 24, 35—52.

[2] Bei Böcking, Hutteni Op. 1, 349—352. In der Vorrede der Schrift ‚De schismate extinguendo' u. s. w. Diese Schrift, welche sechs angeblich zur Zeit des großen Schismas von den Universitäten zu Oxford, Prag und Paris und von dem König Wenzel erlassene Briefe enthält, ist eine im Jahre 1381 in England zur Begründung Wiclefitischer Lehren geschmiedete Parteischrift. Vergl. Lindner in den Theolog. Studien und Kritiken, Jahrg. 1873, S. 151—161.

[3] Das Breve vom 20. Juli 1520 bei Böcking 1, 362.

[4] ** Damit hängt zusammen der Uebergang zur deutschen Sprache, der übrigens keineswegs plötzlich erfolgt ist, sondern sorgfältig vorbereitet war. Vergl. Szamatólski, Ulrich's von Hutten deutsche Schriften 62.

ihn gefangen zu nehmen und gefeſſelt nach Rom zu ſchicken.'[1] ‚Mit gewaltigem Geiſte', ſagt er in einem weitern Briefe an Spalatin vom 3. October, ‚rüſtet ſich Hutten gegen den Papſt, indem er die Sache mit den Waffen und mit ſeinem Ingenium verſucht.'[2]

Hutten's ‚Ingenium' ſprach ſich im September 1520 in mehreren öffentlichen Sendſchreiben aus, welche er von der Ebernburg aus, dem Hauptſitze Sickingen's, an den Kaiſer Carl, an den Kurfürſten Friedrich von Sachſen und an alle deutſchen Stände richtete. Seine Sache, erklärte er in dem erſten Schreiben, ſei die Sache des Kaiſers, nur wegen ſeiner kaiſerlichen Geſinnung werde er von Rom verfolgt; Carl ſei von der Vorſehung berufen, die Herrſchaft des Papſtes als eine Schmach deutſcher Nation auszutilgen. Offen geſtand er dem Kaiſer ein, daß er es auf eine Umkehr der beſtehenden Ordnung abgeſehen habe[3]. Rom, das große Babylon, die Mutter der allergräulichſten unmenſchlichen Handlungen des Erdkreiſes, welche das Erdreich vergiftet und verdorben, ſagt er in ſeinem Sendſchreiben an Friedrich von Sachſen, müſſe zu Boden ſtürzen. ‚Kann dieſe Tyrannei noch ärger werden, muß ſie nicht zuſammenbrechen? Aber wer ſoll dieß bewirken? Gott! Freilich Gott, aber doch, wie immer, durch menſchliche Hände. Und wie verhaltet ihr euch dabei, ihr Fürſten und Herren? Welchen Rath und Beiſtand leiſtet ihr hierzu?' Er ruft die Fürſten auf, ihm und ſeinen Genoſſen wider das vielhörnige wilde Thier zu Hülfe zu kommen, ‚andernfalls will ich', drohte er, ‚eine andere Arznei für dieſe Krankheit ſuchen. Cato der Aeltere hat vor Zeiten in Rom geſagt, die Amtleute und Regenten, welche Unrecht zu erwehren vermöchten und nicht erwehrten, ſolle man mit Steinen zu Tode werfen. Was wir vorhaben, wird nicht ohne Mord und Blutvergießen geſchehen. Die

[1] Bei de Wette 1, 486. ** Enders 2, 478.

[2] Bei de Wette 1, 492. ** Enders 2, 488.

[3] Vom September 1520. Bei Böcking 1, 371—383. ‚Fateor, hoc me scriptis conatum efficere, ut hic vertatur rerum ordo, hic emendetur status.' Zu den damaligen Freunden Luther's, welche eine wirkliche Reform der kirchlichen Zuſtände von ihm erhofften und deßhalb den Kaiſer auf deſſen Seite zu ziehen ſuchten, gehörte auch der gelehrte Buchdrucker Jacob Köbel, Stadtſecretär in Oppenheim. Er richtete an den Kaiſer, dem ‚guter und weiſer Rath' Noth thue, einen offenen Brief, worin er Luther als einen ‚frommen Mann' und Förderer des Gotteswortes bezeichnete. Von einer Trennung von Rom aber wollte Köbel Nichts wiſſen, und er mahnte, es nicht zu machen wie die Huſiten, von denen er ſagt:

Leider von dem Papſt fielen ſie ab,
All ihr Gehorſam nahm ein End,
Solch Uebel Gott jetzt von uns wend.

Später wandte ſich Köbel von Luther entſchieden ab. Vergl. Falk's Aufſatz ‚Der Oppenheimer Typograph Köbel und ſeine Stellung zur Reformation', in den Hiſtor.-polit. Blättern, Jahrg. 1878, Bd. 82, 463—476.

allerheftigsten Krankheiten pflegt man mit den allerheftigsten Arzneien zu heilen. So muß es auch hier geschehen, weil es nicht anders sein kann.' ‚Dem Kaiser, wenn er will, werden wir Rom zurückgeben, den römischen Bischof den übrigen Bischöfen gleichstellen.' Die Zahl der Geistlichen müsse so verringert werden, daß von hundert nur einer übrig bleibe; der Stand der Mönche gänzlich abgethan werden[1]. Sein Sendschreiben ‚an die Deutschen aller Stände', welchen er ebenfalls die römischen ‚Werkmeister alles Truges, die Urheber der Knechtschaft', schilderte, schloß er mit jenen von den Heiden in einem Psalm gesprochenen Worten: ‚Lasset uns zerreißen ihre Fesseln und von uns werfen ihr Joch.'[2]

Als Luther durch Crotus Rubianus diese Brandschriften Hutten's empfing, schrieb er an Spalatin: ‚Ich fange an zu glauben, daß das bisher unbesiegte Papstthum wider alles Erwarten umgestürzt werden könne, oder der jüngste Tag steht bevor.'[3]

Am 5. December 1520 hatte Crotus sich von Neuem an Luther gewendet und ihm, ‚dem heiligsten Hohenpriester', dem Evangelisten, den die himmlische Güte diesem verdorbenen Zeitalter geschenkt, seine unbedingte Hingabe und Mitwirkung zugesagt. Weil die Cölner Luther's Bücher verbrannt hätten, so hätten sie, versicherte er, das Evangelium Christi oder vielmehr Christus selbst mit seinem Evangelium verbrannt[4].

Fünf Tage später verbrannte Luther als neuer ‚Evangelist' vor dem Elsterthor von Wittenberg in einem großen öffentlichen Aufzuge die canonischen Rechtsbücher und die päpstliche Bulle, indem er sprach: ‚Weil du den Heiligen des Herrn gestöret hast, deßhalb zerstöre dich das ewige Feuer.'[5] Dabei berief er sich auf den Apostel Paulus, der die Zauberbücher verbrannt habe! ‚Luther's That, aller Christenheit vor nie gehört,' sagt der Berner Chronist Anshelm, ‚hat groß Verwunderung und Entsetzen gebracht.'[6]

Am folgenden Tage eröffnete Luther seinen Zuhörern im Colleg: ‚Diese Verbrennung sei nur eine Kleinigkeit, es sei nöthig, daß der Papst selbst, das heißt der päpstliche Stuhl, verbrannt werde; wer nicht aus vollem Herzen dem Papstthum widerstrebe, könne die ewige Seligkeit nicht erlangen.' ‚Die

[1] Vom 11. September 1520. Bei Böcking 1, 383—399. Vergl. Strauß 2, 83 bis 86, wo die stärksten Stellen abgeschwächt sind.

[2] Vom 28. September 1520. Bei Böcking 1, 405—419.

[3] Bei de Wette 1, 533.

[4] ‚. . . Pontifex sanctissime . . .' Bei Böcking 1, 433.

[5] Vergl. Maurenbrecher, Kathol. Reformation 1, 396 zu 180. Die Wittenberger Studentenschaft war aufgerufen worden, bei der Verbrennung zu erscheinen. ‚Age pia et studiosa juventus ad hoc pium ac religiosum spectaculum constituito, fortassis enim nunc tempus est, quo revelari Antichristum opportuit.' Bei Kolde, Analecta 26.

[6] Anshelm 5, 478.

Klarheit und die Zierlichkeit seiner väterlichen Sprache', betheuerte ein Anwesender, ‚war so überzeugend, daß man hätte sinnloser sein müssen als ein Stock, um nicht einzusehen, daß Alles, was immer Luther gesagt, Wahrheit sei und er selbst ein Engel des lebendigen Gottes, dazu berufen, die irrenden Schafe zu weiden mit den Worten der Wahrheit.'[1]

Seit dem Jahre 1520 wurde den lateinischen und den deutschen Schriften Luther's wiederholt ein Holzschnitt beigegeben, auf dem er abgebildet war mit einer Glorie um das Haupt, oder mit dem in Gestalt einer Taube über dem Haupte schwebenden heiligen Geist[2]. Unter das Volk wurde ausgestreut, daß man in Wittenberg, während Luther die päpstlichen Decrete und Bullen verbrannte, Engel in den Wolken gesehen habe, welche dem Schauspiele ihren Beifall geschenkt hätten.

Luther droht, heißt es in einem Briefe, der über diese Ausstreuung berichtet, ‚daß sieben Provinzen sich mit ihm verschworen, die Böhmen ihm 35 000 Mann und die Sachsen und andere Stämme des Nordens ebenso viele zugesagt haben, um nach dem Beispiele der Gothen und der Vandalen Italien und Rom zu überziehen. Das Gift ist so tief eingedrungen, daß es ohne großes Uebel kaum beseitigt werden kann, weil alle dem geistlichen Stande feindselig gesinnten und auf Raub ausgehenden Deutschen durch Luther die Gelegenheit zu erlangen hoffen, diesen verhaßten und wohlhabenden Stand umzustürzen und mit leichter Mühe Alles über den Haufen zu werfen'[3].

---

[1] Exustionis Antichristianorum decretalium Acta in Luther's Op. latina 5, 252—256. Als Engel des lebendigen Gottes wurde Luther auch anderswo gefeiert. Der Augustiner Michael Stiefel in Eßlingen war überzeugt, Luther sei der Engel in der Offenbarung, der mit dem Evangelium durch den Himmel fliegt. Keim, Reformationsblätter 7 fll. Vergl. Kolde, Augustiner-Congregation 380—381. Uhlhorn 29. Luther war der dritte Elias, heißt es in den Hamburgischen Chroniken 412. 417.

[2] Vergl. bei Schuchardt 2, 312—313 das Verzeichniß der Schriften, worin ein solcher nach einer Zeichnung des Lucas Cranach angefertigter Holzschnitt vorkommt. In einem Nachdruck der lateinischen Ausgabe der Schrift De captivitate Babylonica ecclesiae findet er sich mit der Unterschrift: ‚Numina coelestem nobis peperere Lutherum, Nostra diu majus saecla videre nihil. Quem si pontificum crudelis deprimit error, Non feret iratos impia terra deos.' Vergl. meine Schrift ‚Ein zweites Wort an meine Kritiker' 69. (** Neue Aufl. 1895 S. 70.) In Kupfer stechen ließ sich Luther von Lucas Cranach zuerst im Jahre 1519, dann 1520 und wiederum 1521. Schuchardt 2, 189—191. ** Ueber die ältesten Lutherbilder siehe Katholik 1894, 2, 191 fl.

[3] ‚. . . Fecit tamen hoc virus tam alte radices suas, ut vix absque magno malo tolli posse existimarem, quod Germani omnes ordini sacerdotali infesti rapinisque dediti se in hoc homine iam ansam nactos putant, qua ordinem illum alioquin invisum et opulentum subvertere, et omnia sursum deorsum facile miscere posse arbitrantur.' Brief eines Ungenannten vom December 1520 bei Chmel, Handschriften 1, 523—524. Das Datum ergibt sich aus der Stelle über die Verbrennung der Bulle: ‚solemni more X^mo die presentis mensis.'

Nicht alle Freunde Luther's stimmten gewaltsamen Maßregeln zu. Wolfgang Capito, Hofprediger des Mainzer Erzbischofs Albrecht von Brandenburg, warnte Luther am 4. December vor der Aufwiegelung des Volkes. ‚Du schreckst die dir Ergebenen', schrieb er, ‚durch die nachdrückliche Hinweisung auf Truppen und Waffen entschieden zurück.' ‚Wir können zwar leicht Alles in Verwirrung bringen, aber es steht, glaube ich, nicht bei uns, das in Aufruhr Gebrachte wieder zu stillen.' Ueberdieß könne man sich keineswegs auf das Volk verlassen. ‚Die Erfahrung lehrt, wie leicht die Masse sich wendet; bald ist sie äußerst günstig gesinnt, bald äußerst schlecht.' Es war dem Hofprediger nicht wohl dabei zu Muthe, daß Luther ‚so oft ein Kriegssignal mit der Trompete gegeben und Hutten zur Schlacht geblasen' habe und ‚bald mit den Waffen einen Versuch machen' wolle [1].

Nach Hutten's Plan sollte der Religionskrieg bereits im Jahre 1520 beginnen.

Am 9. December dieses Jahres erstattete Hutten seinem ‚theuersten Bruder und Freunde' Luther, ‚dem unbesiegbaren Herold des göttlichen Wortes', einen nähern Bericht über seine Thätigkeit. ‚Indem ich', schreibt er, ‚neue Freunde und Gehülfen anwerbe, fallen ebenso viele alte ab; so weit und tief gewurzelt ist noch immer der Aberglaube der Menschen, daß, wer gegen den römischen Papst aufstehe, eine unerläßliche Sünde begehe. Der Einzige, welcher sich unser mit unerschütterlicher Standhaftigkeit annimmt, ist Franz von Sickingen.' Zwar sei auch dieser beinahe zum Wanken gebracht worden, aber er habe ihn allmählich so begeistert, daß jetzt fast kein Abendessen vorbeigehe, an welchem er sich nicht Einiges aus Luther's oder aus seinen, Hutten's, Schriften vorlesen lasse. Sickingen habe abmahnenden Freunden erklärt, das Wohl des Vaterlandes verlange, ‚daß Luther's und Hutten's Rathschläge gehört würden und der wahre Glaube vertheidigt werde'. ‚Unterdessen', fährt Hutten fort, ‚verhehle ich es dir nicht, theuerster Bruder, daß Franz mich bisher von Thätlichkeiten gegen unsere Feinde abgehalten hat, damit diese noch übermüthiger werden. Auch hält er es für rathsam, abzuwarten, was der Kaiser beschließen werde.' Sickingen hoffe, der Kaiser werde erkennen, was von dem Papst und seinem Anhang zu erwarten sei; man prophezeie eine große Spaltung zwischen dem Papst und dem Kaiser, und Sickingen werde sich zu gelegener Zeit an den Kaiser wenden. ‚Ich habe neulich an Spalatin geschrieben, er möge den Sinn des Kurfürsten [2] ausforschen und mir, soweit es angehe, davon schreiben. Ich wünsche nämlich zu wissen, wie weit man auf seinen Schutz rechnen kann. Denn ich möchte, daß das nicht allein dir bekannt wäre, sondern auch denjenigen, welche in dieser Sache ihren Arm

[1] Evers, Heft 7, 215—218. [2] von Sachsen.

und ihr Schwert bieten. Auch du selbst, ich bitte dich, dringe darauf. Du weißt nicht, wie sehr es unserer Sache nützlich ist, wenn der Kurfürst entweder selbst den in Waffen Getretenen Hülfe bringen, oder ein Auge zu einem schönen Unternehmen zudrücken will, so nämlich, daß es uns erlaubt sei, innerhalb seines Gebietes Zuflucht zu suchen, wenn es die Lage der Dinge erfordert. Sobald ich dieses erfahren, gedenke ich persönlich zu dir zu kommen; denn ich kann mich nicht länger enthalten, einen Mann, den ich wegen seiner Tugenden so sehr liebe, von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.'[1]

Hutten überschickte an Luther zugleich mit diesem Briefe seine letzten Schriften, in der Hoffnung, daß er dieselben in Wittenberg von Neuem herausgeben werde.

In diesen, recht eigentlich für das Volk bestimmten und darum deutsch geschriebenen Schriften gegen das Papstthum und die Geistlichkeit forderte er eine bewaffnete Erhebung der Nation:

Den stolzen Adel ich beruf;
Ir frommen Städt euch werfet uf:
Wir wollens halten ingemein,
Laßt doch nit streiten mich allein,
Erbarmt euch über's Vaterland,
Ir werthen Deutschen regt die Hand!
Itzt ist die Zeit, zu heben an
Um Freiheit kriegen: Gott will's han.

Hohe und Niedrige sollen sich zum Religionskriege vereinigen:

Hierumb ich all Fürsten verman,
Den edlen Carolum voran,
Daß sie sich sollich's nemen an,
Den Adel und die frummen Städt:
Denn wem das nit zu Herzen get,
Der hat nit lieb sein Vaterlandt,
Im ist auch Gott nit recht bekannt.
Herzu ir frummen Teutschen all,
Mit Gottes Hilf der Wahrheit Schall!
Ir Landsknecht und ir Reuter gut
Und all die haben freien Muth!
Den Aberglauben tilgen wir,
Die Wahrheit wiederbringen hier.
Und d'weil das nit mag sein in gut,
So muß es kosten aber Blut.
Vil Harnisch han wir und auch Pferd,
Vil Hellebarden und auch Schwert,

[1] Bei Böcking 1, 435—437.

Und ſo hilft freundlich Mahnung nit,
So wöllen wir die brauchen mit.
Nit frage weiter Jemand nach:
Mit uns iſt Gottes Hilf und Rach!

Auch auf Hülfegeſuche beim Auslande hatte es Hutten ſchon abgeſehen:

Drumb ich ſchwör bei meiner Sel,
Wird ye mir geben Gott Genadt,
Der Unſchuld nie verlaſſen hat,
Ich will es rechen mit der Handt,
Und ſolt ich brauchen fremde Landt.

In einer andern Schrift: ‚Anzeige, wie allwegen ſich die römiſchen Biſchöfe oder Päpſte gegen die deutſchen Kaiſer gehalten haben', wollte er Kaiſer Carl über ſeine Pflichten und Rechte gegen Rom unterrichten[1]. Als Cäſaropapiſt erklärte er, daß die Kaiſer ehedem ‚die Biſchöfe unter den Chriſten auf- und abzuſetzen Macht gehabt' hätten, bevor ſie ſich dem päpſtlichen Joche gebeugt; der despotiſche Heinrich IV. iſt ihm ‚ein werther Held, deßgleichen in deutſchen Landen nie geboren'. ‚Aber je tapferer, ſtarkmüthiger und tugendhafter er geweſen, je größere Verfolgung der Päpſte er hat leiden müſſen; alſobald ſie ſein groß Gemüth und Geſchicklichkeit geſehen, haben ſie, auf daß er nicht über ſie wüchs, ſich ihm entgegengeſetzt.' ‚Und iſt ihm ſolches nicht von einem oder zween Päpſten widerfahren, ſondern vier oder fünfen, unter denen doch der ſchändliche Mönch, Hildebrand genannt, ihm am härteſten zugeſetzt.' Hutten's geſchichtliche Kenntniſſe ſind verwunderlich. Zum Beweiſe, welche Rechte frühere Kaiſer gegen die Päpſte ausgeübt hätten, erzählte er, daß Kaiſer Otto III. dem Papſt Johann XIV. die Augen habe ausſtechen laſſen; zum Beweiſe, welcher Tyrannei die Päpſte als Kaiſermörder ſich ſchuldig gemacht hätten, wird mitgetheilt, daß Clemens IV. den König Conrad IV. habe hinrichten laſſen. An dieſen Berichten war kein wahres Wort.

Behufs einer ſtärkern Aufregung des Volkes gab Hutten ſeine früher lateiniſch geſchriebenen Dialoge als ‚Geſprächbüchlein' in deutſcher Sprache heraus. Das Titelbild ſollte ſeine Ideen veranſchaulichen. Oben rechts ſteht König David, der den Pſalmſpruch: ‚Erhebe dich, der du die Erde richteſt, bezahle den Stolzen ihren Lohn', dem auf der linken Seite erſcheinenden und den Blitz ſchleudernden Gott Vater vorhält. Im Mittelfelde ſtehen Luther und Hutten neben einander, als die beiden Helden der Freiheit. Auf dem

[1] ** Während Strauß und Böcking dieſe Schrift in die Mitte November 1520 ſetzen, ſucht Szamatólski 103 ff. zu zeigen, daß die ‚Anzeige', ‚wenn auch vielleicht ſchon vorher begonnen, ſo doch erſt vollendet und herausgegeben wurde in der Zeit nach dem 27. März 1521'.

unterſten Felde jagen von links herein Gewappnete mit vorgeſtreckten Spießen auf einen Haufen fliehender, ſchreiender Geiſtlichen, unter denen der Papſt, Cardinäle und Biſchöfe ſichtbar ſind[1]. Auch am Ende des Buches erſcheinen Luther und Hutten neben einander, und es wurde gebräuchlich, ſie als ‚untrennbare Rüſtzeuge Gottes' zu betrachten. ‚Gott hat geſchickt', ſagte Eberlin von Günzburg in ſeinen im Jahre 1521 erſchienenen ‚Fünfzehn Bundesgenoſſen', ‚zween ſunderlich auserwählt kühn und erlauchte Boten. Dieſe zween Gottesboten ſind Martinus Luther und Ulrich von Hutten: ſie ſind beide deutſch geboren, hochgelehrt und chriſtliche Männer, die all' ihr Tag dahin gerichtet haben, daß Gottes Ehr' ein Fürgang hätte, wie es ſich erzeigt in ihrem Ausbruch.'[2] Man verbreitete eine ‚Litanei der Deutſchen', worin die Hülfe Gottes auf beide Männer herabgefleht wurde[3].

In ſeinen Schriften gab Hutten ſich den Anſchein, als habe er das Vertrauen, daß der Kaiſer ſich an die Spitze der geplanten blutigen Umwälzung ſtellen werde. Er redete den Kaiſer an:

Denn was ich diſſer Dinge thu,
Dieß ſal geſchehn zu Eren dir,
Dan ſunſt nit wölt gebüren mir
Im Reich Uffrur zu heben an.
All freien Teutſchen ich verman,
Doch dir zu Unterthenigkeit,
Daß geholfen werd' dem ganzen Land
Und ausgetrieben Schad und Schand,
Deß ſalt eyn Hauptmann du allein,
Anheber und Vollender ſein.

Aus ſeinen vertraulichen Briefen dagegen erhellt, daß er, nachdem ſeine Reiſe an den Hof des kaiſerlichen Bruders erfolglos geweſen war, wenig Hoffnung hegte, daß Carl ſich zum ‚Hauptmann' der Revolution machen werde. ‚Ich ſetze geringe Hoffnung auf den Kaiſer,' ſchrieb er an Luther am 9. December 1520, ‚weil er mit Schaaren von Geiſtlichen umgeben iſt, unter welchen

[1] Strauß 2, 118 nennt letztere Darſtellung ‚das luſtigſte Bild'.

[2] Bei Böcking 2, 101 sqq. Vergl. was Johann Faber an Luther ſchrieb über deſſen gemeinſame Thätigkeit mit Hutten: ‚. . . quid enim primum aliud in dialogis vestris quam virus, convitia, pestis ac sesquipedalia verba jactastis? hic vester exercitus clavis, fustibus, furcis obarmatus erat.' Raynald ad a. 1528 no. 359.

[3] In dieſer Litaneia Germanorum vom Jahre 1521 heißt es unter Anderm: ‚Ut strenuum illum Germaniae equitem, Ulricum Huttenum, Martini Lutheri Pyladem, in suo bono proposito ac provincia, pro Martino Luthero suscepta, perseverare facias, te rogamus, audi nos.' In den beigefügten Preces heißt es über den Papſt: ‚Dominus praecipitet eum de cathedra pestilentiae et conterat caput eius, et qui seipsum fecit Deum orbis terrarum, sit alibi diabolus diabolorum in aeternum. Amen.' Kapp, Nachleſe 2, 506. 509. Vergl. Peſcheck 159.

vorzüglich einige ſich ſeines Zutrauens ganz bemächtigt haben.' Auch in einem Briefe an Erasmus vom 13. November 1520 zeigt ſich dieſe geringe Hoffnung, zugleich aber die Abſicht, auch ohne den Kaiſer zur Revolution zu ſchreiten. Er ermahnte Erasmus eindringlichſt, bei dem bevorſtehenden Kampfe für ſeine perſönliche Sicherheit beſorgt zu ſein und ſich nach Baſel zu retten. Der Kampf wäre ſchon ausgebrochen, wenn nicht Sickingen wegen des Kaiſers noch zum Aufſchub gerathen hätte. ‚Wenn du auch', ſagt er, ‚die gewaltſamen Mittel nicht billigeſt, ſo kannſt du wenigſtens mein Vorhaben nicht tadeln, Deutſchland zu befreien und den Wiſſenſchaften einen neuen Glanz zu verſchaffen. Sollte auch der Anſchlag nicht gelingen, ſo wird doch keine Liſt oder Klugheit des päpſtlichen Hofes hinreichen, den Brand auszulöſchen, den wir gegen ihn erregt haben. Das Feuer wird fortbrennen, auch wenn man uns unterdrücken ſollte, und aus unſerer Aſche werden noch ſtärkere und muthigere Vertheidiger der Freiheit aufſtehen. Gerade weil ich hiervon überzeugt bin, werde ich Alles verſuchen, und mich durch keine Drohungen abſchrecken laſſen. Wenn auch ein kaiſerliches Gebot gegen uns ergeht, ſo ſind doch nicht alle Zufluchtsörter geſchloſſen, alle Hülfsmittel benommen.' Die römiſche Tyrannei ſei über alle Maßen erſchrecklich und könne nicht mehr, wie Erasmus geglaubt habe, durch Mittel der Milde geheilt werden, es bleibe Nichts übrig, als Waffengewalt zu gebrauchen und ‚die ſtinkenden Leichname wegzuwerfen, zu verbrennen und zu vernichten'[1]. Er ſtehe nicht allein in ſeinem Kampfe, ſagte er in einem Liede für's Volk:

Ich weiß: noch Viel
Woll'n auch in's Spiel,
Und ſollten's drüber ſterben.
Auf Landsknecht gut,
Und Reuters Muth,
Laßt Hutten nicht verderben.

Dafür wurde er dann in einem andern zum Singen für's Volk beſtimmten Liede als Beſchützer und Verfechter des Evangeliums gefeiert:

Ach edler Hut aus Franken,
Nun ſieh dich weislich für,
Gott ſolt du loben und danken,
Der wird noch helfen dir
Die Gerechtigkeit verfechten:
Du ſolt beiſtehn dem Rechten,
Mit andern Rittern und Knechten,
Mit frommen Kriegsleuten gut
Beſchirmen des Chriſten Blut.

[1] ‚. . . abjiciamus putrida cadavera, exuramus et aboleamus. Quod si vi et armis conemur efficere . . .' Bei Böcking 1, 423—426.

Im Anfange des Jahres 1521 gab Hutten eine weitere Sammlung von Gesprächen heraus.

In dem ersten derselben: ‚Der Bullentödter', rief er von Neuem zum Schwerte auf. ‚Es handelt sich um unser Aller Anliegen, um das gemeine Wohl. Das Kriegsfeuer greift um sich. Kommet alle, die ihr frei sein wollet, hier steht dieses große Gut zu Kauf. Hier vertreibt man die Zwingherren. Hier bricht man die Knechtschaft. Wo sind die Freien, die doch gewiß nicht ganz abhanden gekommen sind? Wo sind die Erlauchten, jene Männer von großem Namen? Wo seid ihr, Häupter der Völker? Warum kommt ihr nicht zu Hauf, um vereint mit mir das gemeine Vaterland von dieser Pest zu befreien? Ist einer da, der nicht Knecht sein kann? der sich der Unterdrückung schämt und es nicht erwarten kann, frei zu werden? Mit Einem Worte, ist einer da, der Manneskraft und Mannessinn hat? Wo seid ihr, die ihr noch kürzlich gegen die Türken ausziehen wolltet? Als wären die verruchten Bullen nicht noch schlimmere Feinde für Deutschland.' ‚Sie haben mich gehört! Hunderttausend Mann sehe ich, an ihrer Spitze meinen Gastfreund Franz! Den Göttern sei Dank! Deutschland hat sich seiner selbst erinnert und will frei sein.' [1]

In dem Gespräche ‚Die Räuber' schildert er vier Classen von Räubern. Die kleinsten und unschuldigsten derselben seien die sogenannten Straßenräuber; viel schlimmer als diese seien die Kaufleute, welche durch Einführung fremder Waaren das deutsche Volk alljährlich unermeßlich beraubten und darum vertrieben werden müßten; noch schlimmer die alles Recht verdrehenden Juristen, welche mit Stumpf und Stiel auszurotten seien; aber am schlimmsten von Allen sei die ‚ruchlose Räuberbande' der Pfaffen. Werde Deutschland, erklärt Sickingen, den Hutten redend einführt, nicht von dieser Bande befreit, so sei ihm nicht zu helfen. Er wolle nicht müde werden, dem Kaiser einzuprägen, daß er den Geistlichen ‚zur Förderung ihrer Frömmigkeit' die Last des Reichthums abnehme; ‚alles Gold und Silber in den Kirchen umschmelzen, die Edelsteine verkaufen lasse und mit dem gesammten Erlös Kriegsheere unterhalte'. Nicht bloß durch Rom, sondern auch durch seine eigenen Prälaten werde das deutsche Volk ohne Ende, ohne Ziel und Maß ausgeplündert. ‚Bereits sind diese durch Trügen und Rauben so stark geworden, daß sie die

[1] Bulla vel Bullicida. Vergl. die Uebersetzung bei Strauß, Hutten's Gespräche 259. In dem Dialoge Monitor primus läßt er Luther unter Anderm sagen: ‚Gerne übergehe ich Manches von Leo und schone seines Lebenswandels so viel als möglich; über die Menschen aber muß ich mich wundern, welche die Hoffnung ihrer Seligkeit auf Ablaß, das heißt gute Werke zu unterlassen, bauen, da sie doch wissen, daß der Glaube ohne Werke todt ist.' Strauß 275. So gut hatte Hutten Luther's Lehre erkannt!

gesegnetsten Striche Deutschlands, die fruchtbarsten Fluren in Besitz genommen haben.' Insbesondere sei ‚der unglückliche Frankenstamm der gottlosen Pfaffenherrschaft unterworfen' und habe ‚den glänzenden Beinamen „freie Franken" verwirkt, weil er jenes Joch knechtischer als irgend ein anderer Stamm auf sich genommen habe'. Aber die Zeit der Befreiung Deutschlands ‚von diesen verderblichsten Räubern' nahe heran.

Bei dieser ‚Befreiung' handelte es sich also nicht allein um Einziehung der Kirchengüter und Plünderung der Kirchen, sondern auch um die Umwandlung der geistlichen Fürstenthümer in weltliche, wie Sickingen eine solche später zunächst bezüglich des Trierer Erzstiftes in's Werk zu setzen suchte.

Sobald der Zeitpunkt der Befreiung gekommen sei, sagt Hutten, müsse die Reichsritterschaft ‚die ehrsamsten Städte Deutschlands, mit Beseitigung früherer Zerwürfnisse und Mißhelligkeiten, zu gemeinsamem Handeln zu gewinnen suchen'. ‚Denn gewaltig sehe ich sie zur Freiheit aufstreben und der schmählichen Knechtschaft sich schämen, wie kein anderer Stand. Sie haben aber Kräfte, und Geld besitzen sie in Ueberfluß, so daß, wenn es zum Kriege kommt, wozu es meines Erachtens kommen muß, sie den rechten Nerv dazu liefern können.' ‚Das Alles', sagt ein Kaufmann, den Hutten an dem Gespräche sich betheiligen läßt, ‚scheint auf einen Pfaffenkrieg hinauszulaufen, den Christus, der Heiland, beschleunigen möge. Denn meines Dafürhaltens hat es nie eine ehrlichere und dringendere Ursache zum Kriege gegeben.' Worauf Hutten erwidert: ‚Es ist, wie du sagst. Wenn es stets für nothwendig gegolten hat, jegliche Tyrannei zu bekämpfen, welchen Eifer müssen wir jetzt beweisen, da wir es mit solchen Tyrannen zu thun haben, die nicht bloß unsere Besitzungen antasten und uns der bürgerlichen Freiheit berauben, sondern auch das Heilige, den Glauben und die Religion, untergraben und die Wahrheit unterdrücken und Christum selbst aus unseren Gedanken zu nehmen sich anschicken!'[1]

Ein ‚hussitischer Religionssturm' sollte auf deutschem Boden entfesselt werden.

Darum stellte Hutten in einem weitern Gespräche: ‚Zweiter Warner', den Hussitenführer Ziska als das Vorbild eines Befreiers auf. Er läßt Sickingen sagen: ‚Und damit du siehst, daß es nicht Allen übel ergangen ist, die den Pfaffen feind waren, nenne ich dir Einen statt Vieler, den Böhmen Ziska, des gewaltigsten und langwierigsten Krieges gegen die Pfaffen unüberwindlichen Führer. Was geht ihm zum vollkommenen Ruhme des größten

[1] Praedones. Vergl. die Uebersetzung bei Strauß, Hutten's Gespräche 367 bis 388. Das Gespräch sollte schon im Jahre 1520 erscheinen. Strauß, Ulrich von Hutten 2, 156.

Feldherrn ab? Hat er nicht das Lob hinter ſich gelaſſen, ſein Vaterland von der Zwingherrſchaft befreit, aus ganz Böhmen die nichtsnutzigen Menſchen, die müßigen Pfaffen und faulen Mönche vertrieben, ihre Güter theils den Erben der Stifter[1], theils dem Gemeinweſen anheimgeſtellt, den römiſchen Eingriffen und den Räubereien der Päpſte das Land verſchloſſen, den kläglichen Untergang des heiligen Mannes Hus mannhaft gerächt, in allem dem aber keine Beute geſucht, ſich ſelbſt nicht bereichert zu haben?' Auf den Einwurf des ‚Warners': er habe gehört, ‚Ziska's Thaten ſeien voll Verruchtheit und Gottloſigkeit', erwidert Sickingen: ‚es ſei kein Verbrechen, Schuldige zu ſtrafen, und hochmüthigen, habſüchtigen, ſchwelgenden und trägen Menſchen das abzunehmen, was ſie unrechtmäßiger Weiſe beſäßen, und ſie aus dem Vaterlande, wo ihre Menge Theuerung verurſache, zu vertreiben'. ‚Warum ſoll ich nicht', fragt Sickingen, ‚dieſes Beiſpiel nachahmen?'

Hutten wollte den Kaiſer zu gewinnen ſuchen, aber auch ohne deſſen Willen ſeine Plane durchführen; denn ‚in der That, es gibt Fälle, wo nicht gehorchen der wahre Gehorſam iſt'. ‚Der Kaiſer laſſe ſich von den ſchlechteſten Menſchen zu unnützen Dingen mißbrauchen.' ‚Wenn es ſein Schickſal iſt,' betont er, ‚ſo ſchnell übeln Rathſchlägen zu folgen, ſo glaube ich, wird auch ein ſchneller Untergang ſein Schickſal ſein.' Umgeben von einer Schaar von Biedermännern, ſolle der Kaiſer den Biſchöfen ihre übermäßige Macht entziehen, den Aberglauben abſchaffen, die wahre Religion einführen und das Licht des Glaubens, die Freiheit Deutſchlands wiederherſtellen. Nicht auf das, was einzelnen Menſchen in den Sinn komme, müſſe man ſehen, ſondern auf den Willen Gottes: es ſtehe die Wahrheit und die Religion auf dem Spiele! ‚Wenn aber der Kaiſer', ſagt er, ‚ſich nicht auf dieſe Seite wenden will und keine Hoffnung mehr bleibt, daß er ſelbſt ſich des gemeinſamen Vaterlandes annehme, ſo habe ich beſchloſſen, auf eigene Gefahr Etwas zu wagen, mag es ablaufen, wie es will.'[2]

Die politiſch-kirchliche Revolutionspartei bereitete für einen großen Theil Deutſchlands Zuſtände vor, wie ſie der Franciscanermönch Thomas Murner in dem Trauerliede ‚Von dem Untergang des chriſtlichen Glaubens' beklagte[3].

Die auf kirchlichem Gebiete vorhandenen Schäden und Mißbräuche, ſagt er, nehme kein Ehrenmann in Schutz, und ſie trügen mit Schuld an der ausgebrochenen revolutionären Bewegung:

[1] für Deutſchland, nach Hutten's Plan, dem Adel.

[2] Im Monitor secundus. Vergl. die Ueberſetzung bei Strauß, Geſpräche Hutten's 298—311.

[3] Uhland's Volkslieder 2, 906—917. Vergl. 1039 No. 349.

Die Mißbrüch, die sie klagen,
Die lobt kein Erenman,
Got wils nit me vertragen,
Das facht mich dunken an;
Allain wil mich betören,
Daß ich von Herzen wain:
Den Glauben uns zerstören,
Deßhalb klag ich allain.

Ich muß die Wahrheit sagen:
Wir haben Schuld daran.
Der Ablaß lert sie klagen,
Verfieret manchen Man,
Der bei demselben mainet,
Es sei als samt dergleich
All Sacrament verklainet,
Ach Gott vom Himmelreich!

Die Obrigkeiten seien in Trägheit versunken, unter der Geistlichkeit herrsche Uneinigkeit und Neid. Aber die Schäden könnten nicht geheilt werden durch gewaltsamen Umsturz, nicht durch eine vollständige Zerrüttung aller bestehenden Ordnung. Dahin jedoch laufe die neue religiöse Bewegung aus. Das ganze Kirchenwesen werde durch die aufgestellten Lehrmeinungen vernichtet:

Der Hirt der ist geschlagen,
Die Schäflein sein zerstreut,
Der Papst der ist verjagen,
Kain Kron er me auf drait,
Und ist mit kainen Worten
Von Christo je erstift:
An hunderttausend Orten
Ist goßen aus das Gift.

Die Patriarchen alle
Und Cardinäl gemain,
Die Bischof sein im Falle,
Der Pfarrer bleibt allain:
Ja den die Gmain erwelet
Nach irem Unverstand
Und für ein Hirten zelet,
Ach weh der große Schand!

Die Meß, die sol nim gelten
Im Leben noch im Dot.
Die Sacrament sie schelten,
Die seien uns nit Not.
Fünf hont sie gar vernichtet,
Die andern lon sie ston,
Dermaßen zugerichtet,
Daß sie auch bald zergon.

Ueber Luther's Lehre von dem allgemeinen Prieſterthum ſagt er:

Wir ſein all Pfaffen worden,
Baid Weiber und die Man,
Wiewol wir hant kein Orden,
Kain Weihe gnomen an.
Die Stül ſton uf den Benken,
Der Wagen vor dem Roß,
Der Glaub wil gar verſenken,
Der Grund iſt bodenlos.

Deutſchland werde im Innerſten zertrennt und das Wort Gottes werde mißbraucht, um Aufruhr und Blutvergießen anzuſtiften:

Der Apfel iſt geworfen
Der Zwitracht, das iſt war,
In Steten und in Dorfen,
Und geben nit ain Har,
Ja nit ain Meit[1] auf Erden
Umb alle Oberkait,
Mit Liſten und Gefärden
Erdenkt man Herzenlaid.

Das Evangeli frone
Das was ein frölich Mär,
Von Got eroffnet ſchone
Zu Frid vom Himmel her:
Das hont ſie iez vergiftet
In Mort und Bitterkait,
Es was zu Freud erſtiftet,
Jez bringt es Herzenlaid.

Ich kan mich's nit beklagen
Ja über Gottes Wort,
Allain daß ſie's vertragen
Und rinclen auf ain Mort,
Das Wort des ewigen Leben
Zu Aufrur und dem Dot,
Von Chriſto uns gegeben,
Das er aus Lieb erbot.

Het uns der Türk gewonnen
Im ganzen teutſchen Land,
Von Anefang der Sonnen
Bis zu dem Niderſtand:
Er het uns nit zerbrochen
Je unſer Hailigkait,
Als wir die hont zerſtochen
Selbs in der Chriſtenheit.

[1] kleinſte Geldmünze, Heller.

Es war ſeit Chriſtus Tagen,
Sag ich bei meinem Aid,
Nie größer Not und Klagen
Von Chriſten je geſait.
Des Glaubens Zierde ſchone
Die falt mit Macht dahin,
Im Kot liegt unſre Krone,
Es galt als Widerſin.

Durch Volksberücker und Verächter aller Obrigkeit werde es noch zum völligen Untergang des Glaubens kommen:

Wer jez zumal kan liegen,
Veracht all Oberkeit,
Das Evangeli biegen,
Auf Mort und Herzenlaid:
Dem lauft man zu mit Schalle,
Hanthabt in mit Gewalt,
Bis unſer Glaub zerfalle
Und gar in Eſchen fallt.

In einer gründlichen Widerlegung von Luther's Schrift ‚An den Adel deutſcher Nation' ſpricht ſich Murner über die auf kirchlichem Gebiete vorhandenen Schäden, über Annaten und Palliengelder, über das Commendenweſen, die Reſervationen und Anderes unumwunden aus und will ‚Niemands ſeiner Mißbräuche verantworten'. Daß das kirchliche Strafmittel des Bannes ſo ſehr in Verachtung gekommen ſei, daran trage, klagt er, ‚Niemand Schuld, dann die Geiſtlichen und Biſchöfe, die ihn ſo leichtfertig und oft nur um drei Haſelnuß und zwei Taubendreck brauchen oder warlicher mißbrauchen. Darumb hat Geiſtlichkeit diß gar nit zu beklagen; dann Niemand daran Schuld hat, denn ſie ſelb: ſelb thun, ſelb leiden'. Auf geſetzmäßigem Wege müſſe von der geiſtlichen Obrigkeit und dem Kaiſer und den Ständen die Abſchaffung der Mißbräuche betrieben werden, nicht aber dürfe man dieſe, wie Luther es thue, benutzen, ‚um unſern Glauben zu ſchädigen'. Luther nehme, woran Niemand zweifeln könne, die Beſchwerden der deutſchen Nation gegen den römiſchen Hof nur ‚als ein Behilf und ein Specklein auf die Falle, und zu einem Deckmantel, unſern chriſtlichen Glauben umzukeren, füglich ſein Gift auszugießen und huſitiſche, wicklefitiſche Botſchaften zu verkünden'; er werde Deutſchland, während er es mit den Böhmen und Moskowiten vereinigen wolle, ‚von aller anderen Chriſtenheit, die one Zahl iſt, abſondern' im Glauben. ‚Ich hoffe zu Gott, wir Teutſchen kommen aller Beſchwerden einmal ab, und wollen dennoch fromme Chriſten und auf unſerm väterlichen Geſetz bleiben.' Ob zur Abſchaffung der Beſchwerden ein Concil begehrt werden ſolle, ſtelle er dem Kaiſer und den Reichsſtänden anheim. Luther berufe ſich auf ein ſolches, ‚aber ich hätte vermeint,' redet er dieſen an, ‚ſo du alſo

trefflich nach einem Concil seufzest, du würdest demselben zukünftigen Concili die Erkenntniß, wie billig, heimsetzen, durch den heiligen Geist allen Mangel und Bresten zu erstatten und bessern. Du läßt einen solchen rechtlichen Weg fallen und fängst an tödtlich zu handeln.' Ueberall rathe Luther zu eigenmächtigem Vorgehen; seine Sprache gegen den Papst sei unerhört. ‚Ich will in Wahrheit sagen, daß nie kein Hippenbub schentlicher ist ausgerufen worden, dann der Papst; und wenn er ein Mörder wäre und der Böseste auf dieser Erde, so sollte doch mit ihm nit also tödtlich gehandelt werden.' Durch Schmähschriften, wie sie Luther schreibe, werde man nie zu einer Besserung der kirchlichen Zustände gelangen.

In der dogmatischen Widerlegung von Luther's Lehrmeinungen wird Murner besonders warm an der Stelle, wo er über die heilige Messe handelt. Auf Luther's Behauptung, ‚daß Stiftung der Messen nit allein wenig nütz seien, sonder Gottes Zorn erwecken über uns', antwortet er: ‚Ich muß mein Herz hier mit großer Bitterkeit aufbrechen und kurz aber deutsch mit dir reden. Und setze auf ein Ort alle Priesterschaft, Doctorat, Mönchheit, Orden, Gelübde, Eid, Verspruch und womit ich möcht verpflichtet sein, und wil allein ein frummer Christ sein. So hat mich mein Vater von Jugend gelernt Andacht zu der Messen tragen als zu einer Gedächtniß des Leidens Christi Jesu, unsers Herrn. So lernen Alle, die in der heiligen Geschrift den gemeinen Christen berichten, daß die Meß ein Opfer sei, für Lebendige und Todte ersprießlich; der Meynung sind alle heiligen Lehrer; unser Brauch von den Zwölfboten auf uns erwachsen. Nun luget[1] und gedenkt ir Oberkeiten des Glaubens, daß ir uns mit der Wahrheit berichtet in den Sachen der Meß halb, da dem Christenmann sein größtes Herz an ligt. Denn wo das nit geschehe, und würd an dem einherley Irrung erfunden, mög wol ermessen werden, was in Anderm geschehen mag. Lugt und gedenkt, daß ir euch hie in der Matery der Messen nit säumet noch sparet; denn ir sehet, daß sich die nit säumen noch sparen, die unserer Andacht der heiligen Messen widerfechten. Versäumet ir aber euch, so habet auch den Schaden.'

‚Das rede ich für mein christlich Herz und von wegen meines väterlichen Gesatzes: wenn sich alle Bischöfe zu Tode stille schwiegen, so daß die Andacht der heiligen Messen erlöschete, dennoch bezeuge ich mit dieser meiner Handgeschrift, daß ich in väterlicher Lehre der Andacht der Messen sterben wil von dieser Welt, und in der Betrachtung des Leidens Christi selig beger zu werden.'

In Bezug auf Luther's Vorschlag, daß die alten Domstifte den nachgeborenen Söhnen des Adels vorbehalten bleiben sollten, erwidert er: ‚Hier

[1] sehet zu.

redet der heilige Geiſt nit aus dir, Luther, ſondern du zieheſt dem Adel, an den du ſchreibſt, ein lindes Federlein unter der Naſe. Denn du ſprichſt: Wir ſind Alle geiſtlichen Standes. Sind wir nun Alle eines Standes, warum gibſt du der Edelleut Kindern die Freiheit vor allen Andern? Du meinſt vielleicht, daß Chriſtus nur Edelleut in ſeinen höchſten Thum[1] der Zwölfboten genommen hat. Als du willſt ſein ein Redner der Wahrheit, iſt dir das Liebkoſen übel angeſtanden. Doch ſo du das aus der heiligen Geſchrift nit bewäreſt, laß ich das für menſchliches Reden ſtehen.'

Wiederholt bittet und beſchwört er den Adel, den alten chriſtlichen Glauben zu verfechten und zu beſchirmen. ‚Ich wil dabei nit verläugnet haben, daß Doctor Luther in allen Dingen Unrecht hab und die Unwahrheit geredet, ſondern in vilen Dingen nit ungeſchickt erfunden wurd.' Darin aber beſchuldige er ihn ‚auf das Allerhöchſte, daß er die Wahrheit mit der Unwahrheit und mit Gift alſo böslich vermiſchet hat, daß eins vor dem andern nit mag oder kann von den einfältigen Chriſten verſtanden werden; auch darin, daß er ſeine edel Kunſt und Vernunſt und die heilige Geſchrift mißbraucht zu einem aufrührigen und unfriedſamen, auch unchriſtlichem End, durch euch als die Hauptleute und Fürtrefflichſten die andern armen Schäflein Chriſti in einen Unglauben zu verfüren'.

Luther's gewaltſames Vorgehen führe zum Bundſchuh, einer Erhebung der Bauern, und zu einem wüthenden und unſinnigen Aufruhr. ‚Es iſt doch noch ohne das um den erſten Wurf zu thun, und liegt die Kugel noch nit an irem rechten Ort.'

Wie Luther und Hutten, ſo wendet auch Murner ſich an den neugewählten König Carl. Er mahnt und bittet ihn, einzuſtehen für den alten Glauben. Das Reich, ſagt er gleich im Eingange ſeiner Schrift in einer Anrede an Carl, ſei von ſeinem Urſprunge an noch niemals von öffentlichen Feinden ſchädlicher angefochten worden, als jetzt durch Luther und ſeinen Anhang. Dieſer reize wie ein neuer Catilina zu bürgerlichem Aufruhr an und gebrauche dafür den chriſtlichen Glauben als einen Deckmantel, ‚als ob ſich ſolcher Aufruhr, Erneuerung und Veränderung in Kraft chriſtlichen Glaubens gebüren wolle zu thun', und als ob dadurch ‚göttliches Gebot erfüllet und in keinen Weg geſündigt werde'[2].

---

[1] Stand, Würde.

[2] ‚An den großmächtigſten und durchlüchtigſten Adel tütſcher Nation' u. ſ. w. 40 Bl. in 4°, jedes Blatt mit der Ueberſchrift: ‚Von dem tütſchen adel'. In demſelben Jahre ſchrieb Murner ‚Von dem babſtenthum, das iſt von der höchſten oberkeyt Chriſtlichs glaubens wyder Doctor Martinum Luther'; vergl. Waldau, Thomas Murner 84—95. — Wann werden wir endlich, worauf zuletzt noch Kampſchulte 2, X gedrungen, ein Corpus Catholicorum erhalten? Schon durch Anfertigung eines ge-

‚Kirche und Reich erzittern in ihren Grundveſten,‘ ſchrieb der Canonicus Carl von Bodmann kurz vor der Herüberkunft König Carl's aus Spanien, ‚und alle Welt richtet die Augen auf den jungen Herrſcher, der das Reich unter ſo ſchwierigen und kläglichen Verhältniſſen übernimmt wie kaum einer ſeiner Vorfahren im Kaiſerthum. Wie wird er die jeden Augenblick drohenden inneren Kriege beſchwichtigen, welche Heilmittel anwenden gegen die immer weiter um ſich greifende Krankheit auf religiöſem Gebiet? Das Volk ſieht dem Könige entgegen wie ſeinem Retter aus ſchwerſter Noth.‘ [1]

---

nauen Verzeichniſſes der betreffenden Schriften und eines Grundplanes für deren Herausgabe könnte ein junger Hiſtoriker, ſagte Böhmer wiederholt (vergl. Böhmer's Leben und Briefe 1, 456), ſich ein wirkliches Verdienſt erwerben. ** Durch dieſe Worte Janſſen's angeregt, haben inzwiſchen Falk und Paulus ſehr ſchätzenswerthe Vorarbeiten in der angedeuteten Richtung geliefert: ſiehe Falk, Das Corpus Catholicorum, im Katholik 1891, 1, 440 ff., und Paulus, Katholiſche Schriftſteller aus der Reformationszeit, ebenda 1892, 1, 544 ff.; 1893, 2, 213 ff. Im 7. Bande der deutſchen Geſchichte 445 ff. verſuchte ich eine Ueberſicht über die Theologen und Vertheidiger der katholiſchen Lehre im Zeitalter der Kirchenſpaltung zu geben.

[1] * Zu einem noch ungedruckten Briefe vom 27. Auguſt 1520. Aus dem Nachlaſſe Bodmann's von Mainz.

Zweites Buch.

Der Reichstag zu Worms und die Fortschritte der politisch-kirchlichen Revolution bis zum Ausbruch der socialen Revolution. 1521—1524.

I. Der Reichstag zu Worms. Urtheile über das neue Evangelium.

Der neugewählte König Carl trat die Regierung des Reiches mit dem festen Willen an, den Frieden unter den christlichen Völkern aufrecht zu erhalten und den Schutz der Christenheit gegen die immer mächtiger heranwachsende Türkengefahr zu übernehmen, womöglich durch Vertreibung der Türken die Weltherrschaft des Christenthums wiederherzustellen. In seinem ersten, vier Wochen vor Empfang des Wahldecrets, am 31. October 1519 aus Molino del Rey an alle Stände und Unterthanen des Reiches erlassenen Ausschreiben kündigte er an, daß er im nächsten März aus Spanien abzureisen und zur Krönung und Abhaltung eines Reichstages nach Deutschland zu kommen beabsichtige. Er werde ‚aus den Ständen des Reiches und andern trefflichen redlichen Personen deutscher Nation ein ehrliches löbliches Regiment, daneben auch Friede, Recht und gute Ordnung im heiligen Reiche aufrichten'. Auch werden wir, verspricht er, alle anderen Sachen, ‚wie einem römischen Könige und obersten Haupte und Beschirmer der Christenheit zusteht, auswarten, damit den Ungläubigen, die ihre Macht und Tyrannei mehr denn je erschreckenlich ausbreiten, Widerstand geschehen möge und wir des Titels „Mehrer des Reiches" würdig geachtet werden'[1]. Die Unterthanen, sagt er in einem andern Ausschreiben, sollten seiner Zukunft Freude und Hoffnung tragen und mit andächtigen Gebeten und Processionen Gott anflehen, daß seine Reise nach Deutschland glücklich von Statten gehe und er sein löbliches Fürnehmen zum Besten der ganzen Christenheit in Frieden und Heil vollbringen möge[2].

Von Anfang an war Carl's Stellung eine äußerst schwierige.

Während er das römische Kaiserthum erlangte, schien der Verlust seiner Erb- und Stammländer in naher Aussicht. In Spanien loderte[3] eine Revo-

---

[1] * Im Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 35, fol. 1. Vergl. Baumgarten 1, 303.

[2] * Ausschreiben aus St. Jacob vom 12. April 1520, im Frankfurter Archiv, Kaiserschreiben 8, fol. 5. ** Vergl. Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 65—66.

[3] In Folge der Bedrückungen durch die in Carl's Umgebung befindlichen Nieder-

lution empor, die ihn um den Thron zu bringen drohte; die aufſtändiſchen Caſtilianer boten dem König Dom Manuel von Portugal die Krone an. Neapel ſtand in beſtändiger Furcht vor dem Angriff einer türkiſchen Flotte, und der franzöſiſche König Franz I. ſchürte dort wie in Caſtilien die innere Unzufriedenheit. In den öſterreichiſchen Erblanden fehlte eine feſte Regierung: die Kämpfe für die ‚ſtändiſche Libertät' ſchienen die Gewalt des Oberherrn auf's Aeußerſte zu gefährden [1]. Im Reiche herrſchten faſt anarchiſche Zuſtände. Der engliſche Geſandte Richard Pace machte im Sommer 1519 am Rhein die Beobachtung: die deutſche Nation ſei in ſolcher Zwietracht, daß alle Fürſten der Chriſtenheit nicht im Stande ſein würden, ſie wieder in gute Ordnung zu bringen. Im nächſten Frühjahr ſchrieb der Cardinal von Eſte über den Oſten des Reiches: das Land ſei ſo voll Verwirrung, daß Jeder thun könne, was er wolle; der Regierenden ſeien viele, der Gehorchenden nur wenige [2]. Die dem neuen Könige von den Kurfürſten aufgedrungene Wahlverſchreibung bedeutete beinahe einen völligen Sieg des oligarchiſchen Princips über das monarchiſche [3]. Dazu kam, daß der Schatz des jungen Königs, dem die Krone die nach damaligem Geldwerthe ungeheure Summe von beinahe einer Million Goldgulden gekoſtet hatte, ‚von Grund aus leer' [4] war und das Nachſuchen von Darlehen bei dem König Heinrich VIII. von England erfolglos blieb [5].

---

länder. Dieſe Bedrückungen werden am gründlichſten behandelt in der ‚Histoire du règne de Charles Quint en Belgique' von A. Henne. Vergl. Höfler, Zur Kritik und Quellenkunde 1, 39.

[1] Vergl. Victor v. Kraus, Ein Bild ſtändiſcher Parteikämpfe, nach den Quellen bearbeitet. Wien 1873.

[2] Baumgarten 1, 300.

[3] Vergl. O. Waltz, Die Wahlverſchreibung Carl's des Fünften in ihrer Geneſis, in den Forſchungen zur deutſchen Geſchichte 10, 215—233. Wynecken, Regimentsordnung 580—581. Roesler 206—207. ‚Verſchreibung' iſt urſprünglich der deutſche Name, erſt ſpäter iſt das Wort ‚Capitulation' eingeſchleppt worden. Waltz 217 und Nachtrag 662.

[4] Ueber die ungeheuren Ausgaben bei Carl's Wahl vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 589, (13. Aufl.) 597 fll. (15. und 16. Aufl.) 617 fll. Ueber die dem Markgrafen Caſimir von Brandenburg, dem thätigſten Unterhändler Carl's in der Wahlſache, gemachten Verſprechungen vergl. Spies, Brandenburg. hiſtor. Münzbeluſtigungen 1, 195 und 4, 101. Lang, Neuere Geſchichte des Fürſtenthums Bayreuth 1, 170.

[5] Le Glay, Négociations 2, 465. Im Juli 1520 beliefen ſich die Schulden über eine Million Ducaten; die Einkünfte von Caſtilien waren verpfändet; ſeit ſechs Monaten die gegen Afrika beſtimmte Flotte nicht bezahlt. Ende Auguſt konnte Carl nur gegen 20 Procent eine Summe von 20000 Ducaten bekommen, um 3000 Mann auf die Flotte zu bringen. Die vom Papſte bewilligten Zehnten brachten 80000 Ducaten ein. Berichte bei Lanz, Actenſtücke und Briefe, Einleitung 244, Note 57. Ueber den

So bedingten schon die äußeren Verhältnisse eine friedliche Politik des Königs. Aber auch dessen Character und Denkart war allen eroberungssüchtigen und gewaltthätigen Planen fremd[1]. Nur zur Vertheidigung des ihm überkommenen Erbes wollte er die ihm zu Gebote stehenden Mittel verwenden, und er dankte Gott, daß ihm solche Mittel geworden waren[2]. Der Schutz und die Erhaltung des Bestehenden und die Abwehr jeglichen fremden Uebergriffes ist der Grundgedanke seiner ganzen politischen Thätigkeit; die Ausführung dieses Gedankens hat ihn in die vielen Kämpfe und Gefahren seines Lebens verwickelt

Am 22. October 1520 hielt Carl unter großartigem Gepränge seinen Einzug in die Krönungsstadt Aachen. Von den Kurfürsten fehlten nur Joachim von Brandenburg und Friedrich von Sachsen; Letzterer wurde, ‚an Podagra leidend', in Cöln zurückgehalten. Im Gefolge des Königs zeichneten sich vor allen aus ‚vierhundert Cureſſer mit Silber und Gold geziert, daß ich nit wol glauben mag', schreibt ein Augenzeuge, es seien ‚von Menschen ye bei einander zierlicher und köstlicher Rüstung gesehen worden. Aber die königliche Rüstung war die anderen all übertreffend'[3]. Carl ritt auf silberbepanzertem Rosse, ein silbernes Baret auf dem blondlockigen Haupte; er war zart gebaut, von mittlerer Größe, blassen Antlitzes ohne Bart, ‚so ruhig und ernst in seiner Haltung, daß man nit hätte meinen sollen, er wäre erst zwanzig Jahre alt'. Das höchste irdische Glück schien er ‚für Nichts zu achten; er

---

Geldmangel im Jahre 1521 vergl. S. 249. Franz I., der bei der Kaiserwahl durchgefallen war, tröstete sich damit, daß sich Carl durch seine Bewerbung arm gemacht habe. Baumgarten 1, 164.

[1] Nähere Belege dafür folgen in dem Abschnitt ‚Rückwirkung der auswärtigen Verhältnisse auf die inneren Zustände'. Vergl. auch Carl's Brief an den Markgrafen Casimir von Brandenburg bei Spies, Brandenburg. Münzbelustigungen 1, 199. ‚Carl's Politik läßt sich von Anfang an', sagt Roesler 213, ‚als eine conservative bezeichnen. Es ist nichts Phantastisches, Uebermäßiges, Unruhiges in seinem Wesen; er zeigt einen kühlen, nüchternen, verständigen Geist. Was er hatte, was er als Erbe überkommen, wollte er behalten, sich in dessen Besitze befestigen. Wo er über diese Linien des Gegebenen und Ueberlieferten hinauszugehen am meisten Neigung bewies, das ist im Osten gegen die Muhammedaner, die Osmanen. War er doch zugleich aus spanischem Blute und der Enkel Maximilian's. Darin aber war seine Politik auch der Billigung von ganz Europa sicher, welches den Krieg gegen die Ungläubigen noch als die heilige Pflicht aller Monarchen und insbesondere des römischen Kaisers ansah.'

[2] Vergl. seine Aeußerung, als er im Juli 1521 von dem Beginn der Feindseligkeiten durch König Franz I. von Frankreich hörte, bei Brewer 3^b, 599.

[3] Vergl. E. Will's Beiträge zur Geschichte des Einzugs und der Krönung Kaiser Carl's V. zu Aachen, im Würzburger Chilianeum 4, 334—341. 369—375. ** Siehe auch Reichstagsacten, herausgeg. von Wrede 2, 91 fll.

zeigte eine Würde und eine Größe des Gemüthes, als habe er den Erdball unter ſeinen Füßen' [1].

Am 23. October fand die feierliche Krönung ſtatt [2]. Carl leiſtete dabei jenen Eid, der die Grundlage des heiligen römiſchen Reiches deutſcher Nation, das Weſen ſeines Verfaſſungslebens bildete [3]. Der Hauptartikel des Eides bezog ſich auf den Schutz der Kirche und des römiſchen Stuhles. ‚Willſt du', fragte den Kaiſer nach alter Vorſchrift der Erzbiſchof von Cöln, ‚an dem heiligen katholiſchen Glauben, wie er von den Apoſteln her überliefert iſt, feſthalten und ihn bewähren durch Werke, die des Glaubens würdig ſind?' ‚und willſt du dem Papſte und der heiligen römiſchen Kirche ſchuldige Unterwerfung in Treue beweiſen?' ‚Ja, ich will es,' erwiderte der Kaiſer, und indem er zwei Finger der rechten Hand auf den Altar legte und dadurch dem Eide einen förmlichern Ausdruck gab, ſprach er: ‚Im Vertrauen auf den göttlichen Schutz, unterſtützt durch die Bitten aller Chriſten, will ich nach beſten Kräften das Verſprochene treu erfüllen, ſo wahr mir Gott helfe und ſein heiliges Evangelium.'

Carl faßte im vollen Sinne des Wortes das Kaiſerthum noch in ſeiner alten Bedeutung auf, wie als Grund- und Eckſtein alles menſchlichen Rechtes auf Erden, ſo als Schirmvogtei der chriſtlichen Kirche und ihres Oberhauptes.

Seine vornehmſte Abſicht, ſagte er ſchon am 16. Auguſt 1519 in einer Weiſung für ſeinen Geſandten an König Heinrich VIII. von England, beſtehe darin, ſeine Macht dem Dienſte Gottes und des Apoſtoliſchen Stuhles zu weihen [4]. ‚Die päpſtliche und die kaiſerliche Gewalt', glaubte er, ‚ſeien von Gott als die oberſten Gewalten, erhaben über alle anderen, eingeſetzt'; Papſt und Kaiſer hätten als die beiden ‚wahren Häupter der Chriſtenheit' die beſondere Pflicht, die unter den chriſtlichen Völkern vorhandenen Irrthümer

[1] So ſchrieb im Jahre 1519 Petrus Martyr Epist. 648.

[2] Vergl. Baumgarten 1, 315—319, ** und Reichstagsacten, herausgeg. von Wrede 2, 95 ff. Eine genaue Zuſammenſtellung der gleichzeitig gedruckten Flugſchriften über den Einzug und die Krönung Carl's V. gibt Fromm in der Zeitſchrift des Aachener Geſchichtsvereins Bd. 17, S. 207—251.

[3] Vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 425—426, (13. Aufl.) 435—436, ** (15. und 16. Aufl.) 452—453.

[4] ‚Nostre principale intencion a toujours este d'employer nostre dite puissance au service de dieu et du saint siege apostolique, à l'amplificacion de nostre saincte foy catholique et de la republique chrestienne, destruction et ruyne des ennemis et turbateurs du repos et transquilite des chrestiens et de nostre saincte religion.' Barcelona am 16. Auguſt 1519, bei Lanz, Actenſtücke und Briefe 104—105. Schon zur Zeit des Wahlkampfes, am 15. März 1519, ſagte Carl in einer vertraulichen Weiſung an ſeine Tante Margaretha: ſeine hauptſächlichſte Aufgabe ſei, ‚den katholiſchen Glauben zu erhöhen und zu mehren'. Vergl. Baumgarten 1, 138.

zu beseitigen, den allgemeinen Frieden zu stiften, den allgemeinen Krieg gegen die Türken zu unternehmen, und Alles in einen bessern Stand und in eine bessere Form zu bringen. In Krieg und Frieden müßten beide Gewalten unauflöslich mit einander verbunden sein und durch ihre Eintracht allen wahren Gläubigen die Bürgschaft besserer Zukunft bieten [1].

Nachdem der Kaiser seinen Krönungseid geleistet hatte, fragte der Erzbischof sämmtliche Kurfürsten und Fürsten und das ganze umstehende Volk: ‚Wollt ihr diesem Fürsten und Herrn euch unterwerfen, sein Reich befestigen, in Treue es erbauen und seinen Befehlen gehorsam sein gemäß dem Gebot des Apostels, der da spricht: Jeder sei unterthan der Obrigkeit?' Worauf alle Anwesenden, die Fürsten wie die Letzten aus dem Umstand, erwiderten: ‚Ja, wir wollen es.' Der Krönungseid war ein gegenseitig bindender; er verpflichtete sämmtliche deutsche Fürsten, nach alter Gewohnheit auch die abwesenden. Man durfte von allen den Schutz der Kirche und ihres Oberhauptes um so eher erwarten, als damals in Deutschland die kirchlichen Bande noch nirgends gelöst waren, nirgends noch eine kirchliche Spaltung vorhanden war. Denn eine wie tiefe Bewegung auch die neuen Lehrmeinungen sowie die Brandschriften Luther's und seiner Anhänger hervorgerufen, hatten sie doch noch keine practischen Folgen nach sich gezogen: die altkirchliche Verfassung und der alte Cultus bestanden allenthalben unverändert fort; sogar in Wittenberg wurde nach wie vor die heilige Messe gelesen. Man durfte erwarten, daß die Fürsten und die anderen Reichsstände noch in derselben Gesinnung verharren würden, welche sie im Jahre 1512 im Abschiede des Cölner Reichstages ausgesprochen hatten: sie seien zur Erhaltung des Glaubens, der römischen Kirche und zugleich zur Erhaltung des heiligen römischen Reiches deutscher Nation ‚als ein christlich Corpus und Versammlung' mit dem Kaiser und ‚gegen und mit einander verpflichtet, vereinigt und vertragen', die Beschwerung des Papstthums abzuwenden und die Einheit der Kirche gegen schismatische Sondergelüste zu schützen [2].

Nachdem die Fragen und Antworten bei der Krönungsfeierlichkeit vorüber waren, wurde der knieende König an Haupt, Brust und Händen gesalbt, und dann in die Sacristei geführt und mit den liturgischen Gewändern, der Stola, der Dalmatica und dem Pluviale, bekleidet. Darauf umgürtete man ihn mit dem Schwerte Carl's des Großen, steckte ihm einen goldenen Ring an den

---

[1] Vertrag zwischen Carl und Leo X. vom 8. Mai 1521; vergl. Lanz, Actenstücke und Briefe, Einleitung 256—258. Höfler, Wahl und Thronbesteigung Adrian's VI. S. 7—8. ‚Le papat . . et lempeyre,' sagt Carl in einem Briefe an Adrian vom 7. März 1522, ‚doit estre une mesme chose unanime des deux'. Bei Lanz, Correspondenz 1, 59.

[2] Vergl. Neue Sammlung der Reichsabschiede 2, 137.

Finger, überreichte ihm Scepter und Reichsapfel, und zuletzt ſetzten die drei Erzbiſchöfe ihm die Krone Carl's des Großen auf das Haupt. Vor den Altar geführt, wiederholte der König nochmals ſeinen feierlichen Eid und empfing vor Vollendung der Meſſe die heilige Communion.

Wenige Tage nach der Krönung verlas der Erzbiſchof von Mainz in Gegenwart Carl's ein päpſtliches Breve des Inhalts, daß der Papſt den König zum römiſchen Kaiſer erwählt habe, mit dem Begehren, daß er, wie weiland Maximilian, den Titel eines erwählten römiſchen Kaiſers gebrauche[1].

Von Aachen reiste Carl nach Cöln und ſchrieb von dort einen Reichstag nach Worms aus, der am 27. Januar 1521, nach einem feierlichen Gottesdienſt im Dome, unter zahlreichſter Betheiligung der Stände eröffnet wurde[2].

Am Tage nach Eröffnung der Verſammlung ließ der Kaiſer den Ständen vorhalten: Als ein Deutſcher von Geburt habe er bedacht, daß das heilige römiſche Reich, wenn nicht der vorhandenen Zerrüttung und Unordnung Abhülfe geſchehe, zertrennt werde und verloren gehen würde. Er habe ſich deßhalb vorgenommen, Alles zu thun zur Aufhülfe des Reiches, und zugleich zur Erhöhung des chriſtlichen Glaubens, damit die Feinde desſelben deſto leichter vertilgt würden. Vor allem Andern handele es ſich darum, wie man Recht, Friede, gute Ordnung und Polizei wieder aufrichte, und ein Regiment beſtelle, welches während der Abweſenheit des Kaiſers das Reich regiere; denn nur ‚aus Recht, Friede und Ordnung' könnten ‚alle guten und austräglichen Händel wachſen und gedeihen'. Auch wolle der Kaiſer ‚dem Fordern und Begehren' der Kurfürſten gemäß ſo bald wie möglich die kaiſerliche Krone zu erlangen ſuchen, zugleich Alles aufbieten, um die dem Reiche entzogenen Fürſtenthümer und Landſchaften wieder zu gewinnen. Ueber alle dieſe Dinge fordere er den Rath und das Gutbedünken der Stände ein, zuvörderſt über Herſtellung von Recht und Friede und völlige Abſchaffung der Straßenräuberei, welche ihm ‚ganz widerwärtig und ganz unleidlich ſei'[3].

Er habe die Krone angenommen, erklärte Carl den Ständen in einem ſpätern Vorhalten, ‚nicht um eigenen Nutzens willen, nicht um ſeine Erbkönigreiche und Lande auszubreiten und damit ſeinen Seckel zu ſpeiſen', ſondern aus Liebe zur deutſchen Nation und zum heiligen Reich, ‚dem an Glorie,

[1] Vergl. Bucholtz 1, 120. Roesler 233. ** Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 101 ff.

[2] Baumgarten 1, 400—401. ** Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 131 ff.

[3] Propoſition vom Montag nach Converſionis ſancti Pauli (Jan. 28) 1521, im Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 34, fol. 2—5. ** Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 153 ff.

Zierde, Macht und Gewalt keine Monarchie der ganzen Welt zu vergleichen geweſen, das aber, in Vergleich zu früher, gegenwärtig weniger als der Schatten geachtet und gehalten werde'[1]. Er hege die Hoffnung, ‚mit Hülfe ſeiner Königreiche und ſeiner Freundſchaften das heilige Reich wieder in ſeine ehemaligen Ehren und Würden einzuſetzen'. Dieſes Unternehmen, ſagte er, werde nicht bloß ihm als weltlichem Haupte der Chriſtenheit, als Schützer und Schirmer der Kirche und des Papſtes zu Gute kommen, ſondern beſonders auch der deutſchen Nation, dem gemeinen Nutzen, der Unterhaltung Friedens und Rechtes'. Sein Gemüth und Wille ſtehe darauf, wenn nur die Stände treulich helfen und beiſtändig ſein würden, das Reich wieder in Weſen zu bringen; er werde daran Leib und Vermögen zuſetzen; ehrlich und nützlich mit tapferen, verſtändigen und frommen Räthen regieren. Seine Ehre und Würde ſei zugleich die aller Stände des Reiches. Darum ſollten dieſe in ihren Berathungen zu Herzen nehmen, daß kaiſerliche ‚Hoheit, Obrigkeit, Reputation und Autorität nicht allein bei ihnen, beſonders bei fremden Nationen auch alſo bedacht werde, daß wir und ſie bei denſelben ein An- und Aufſehen erlangen'. Das Reich müſſe nicht viele Herren haben, ſondern, wie es in demſelben Herkommen ſei, einen allein[2].

Es handelte ſich in den Berathungen zunächſt um die Einrichtung eines Regimentes, welches nach Vorſchlag des Kaiſers für die Zeit ſeiner Abweſenheit beſtehen ſollte. Bezüglich desſelben gaben die Stände am 7. März die Erklärung, ſie würden demnächſt einen Rathſchlag überreichen, aus welchem Seine Majeſtät erſehen werde, daß ihr Gemüth und Wille auf Erhöhung des Reiches und kaiſerlichen Anſehens gerichtet ſei, und daß ſie ihn ‚für ihren eigenen Kaiſer und Herrn achten und halten und deſſen Ehre und Wohlfahrt begehren und gern ſehen wollten'. Sie ſähen ‚auf Erden nichts Lieberes, als wenn er allen andern chriſtlichen Gewalten an Pracht und Wohlfahrt voranleuchte'[3].

---

[1] Seinen ‚Seckel ſpeiſen' konnte der Kaiſer allerdings nicht aus dem Reiche, welches ihm jährlich an ‚Nutze und Steuer' nur 13 000 Gulden eintrug (ſchon zu Zeiten König Sigmund's, vergl. Frankfurts Reichscorreſpondenz 1, 242; vergl. was Peutinger dem venetianiſchen Geſandten Contarini verſicherte. Albèri, Ser. 1, vol. 2, 20), und er hat ihn aus demſelben auch nie geſpeist. Ebenſo wenig hat er ſein erbliches Beſitzthum durch deutſches Gebiet irgendwie ausgebreitet; vielmehr übergab er ſofort die deutſchen Erblande ſeinem Bruder Ferdinand, und verfocht während ſeiner Regierung oft genug deutſche Anliegen mit den Mitteln ſeiner nichtdeutſchen Länder.

[2] Von Montag nach Oculi (März 4) 1521, bei Olenſchlager, Erläuterungen, Urkundenbuch 15—19, aus dem Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 34, fol. 33ᵇ—59. ** Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 185 ff.

[3] Donnerstags nach Oculi (März 7), im Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 34, fol. 60—64. Waltz 26, Note 5. ** Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 189 ff.

Dieſen Verſicherungen gegenüber erſchien der von den Kurfürſten eingereichte Entwurf zu einem Regimente ‚faſt wie ein Spott gegen kaiſerliche Majeſtät'. Die Oligarchen, welche unter dem jungen Kaiſer die Zeit für gekommen hielten, ‚alles Regiment im Reich an ſich zu bringen' und mit den übrigen Reichsſtänden ‚ihres Gefallens' zu handeln[1], gingen in ihren Forderungen noch über die Augsburger Regimentsordnung vom Jahre 1500 hinaus[2]. Das neue Regiment ſollte ſelbſt während der Anweſenheit des Kaiſers die Summe aller Gewalt in Händen haben und, wie ein ſtädtiſcher Abgeordneter ſich treffend ausdrückte, ‚den Kaiſer allen Regimentes entheben'. Man ſcheine ihn, ließ Carl auf den vorgeſchlagenen Entwurf erwidern, ‚plötzlich für zu jung zu halten, nachdem man ihn doch einſtimmig gewählt und damit für mündig erklärt habe; einem Mündigen aber pflege kein Curator oder Adminiſtrator geſetzt zu werden'. Es ſei ſeiner Würde, Autorität und Reputation nicht bequem, ſo Ihre Majeſtät gegenwärtig und im Reiche ſei, daß das Regiment die Adminiſtration und Gewalt habe, oder daß die Gewalt, ſo bisher der kaiſerlichen Würde von göttlichen und menſchlichen Geſetzen und Sitten verliehen oder zugeeignet, in einigen Weg zu vermindern ſei'[3].

Nach langen Verhandlungen kam man zu dem Beſchluß, daß das Regiment nur während der Abweſenheit des Kaiſers beſtehen, bei deſſen Ankunft in's Reich nur ‚den Namen eines Rathes haben' ſolle und der Kaiſer innerhalb eines beſtimmt angegebenen Bezirkes dasſelbe zu ſich beſcheiden könne. In den angefangenen Sachen ſollte dann jener ‚Rath' die erſte Gewalt behalten, dagegen in allen neu vorfallenden Nichts ohne den Willen des Kaiſers handeln. Während der Abweſenheit des Kaiſers erhielt das Regiment die Befugniß eines oberſten Centralorgans für alle inneren Angelegenheiten des Reiches; es wurde höchſtes Tribunal und höchſte Aufſichtsbehörde und hatte zugleich die Lehensſachen zu regeln, jedoch unter dem Vorbehalte, daß die Verleihung der größeren Lehen dem Kaiſer verbleibe und dieſem die endgültige Entſcheidung über ſtreitige Lehen zukomme. Von weittragenden Folgen für die nächſten Jahre wurde die Beſtimmung, daß das Regiment auch die kirchliche Advocatie ausüben, daß es Gewalt haben ſollte, ‚des chriſtlichen Glaubens Anfechter halber zu handeln'. Das Regiment wurde zuſammengeſetzt aus einem kaiſerlichen Statthalter und zweiundzwanzig Regimentsräthen, von welchen Carl vier ernannte: zwei als Kaiſer und zwei wegen ſeiner Länder Oeſterreich und Burgund; die Ernennung der übrigen achtzehn

[1] Vergl. das Schreiben des Herzogs Wilhelm von Bayern vom 9. Februar 1521 bei Jörg 8.

[2] Vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 534—535, (13. Aufl.) 544—546, ** (15. und 16. Aufl.) 562—564.

[3] Harpprecht, Staatsarchiv 4[b], 112—117.

wurde den Ständen überlaſſen. An Stelle des unter Maximilian beſtimmten Namens ‚Kaiſerlicher Majeſtät und des Reichs Regenten‘ wurde auf Verlangen Carl's jetzt der Titel ‚Kaiſerlicher Majeſtät Regiment im Reich‘ eingeführt; ferner ſollten die Mitglieder nicht mehr, wie früher, ‚dem Kaiſer und Reich‘, ſondern dem Kaiſer allein ihren Eidſchwur leiſten. Als Sitz des Regiments wurde für die nächſten achtzehn Monate Nürnberg auserſehen; ebendort ſollte auch während dieſer Zeit das Kammergericht gehalten werden [1].

Die Verhandlungen über die Wiederherſtellung dieſes in Verfall gerathenen höchſten Reichsgerichtes nahmen viel Zeit in Anſpruch. ‚Das Kammergericht‘, meldete der Frankfurter Abgeordnete Philipp Fürſtenberg am 9. Februar nach Hauſe, ‚iſt ſo ein wildes Thier, das Jedermann irre macht. Niemand weiß, wie man es angreifen ſoll: der Eine räth dahin, der Andere dorthin.‘ [2] ‚Wie das Kammergericht in eine gute Ordnung und ſchleunigen Proceß zu bringen ſei,‘ ſchrieb er weiter am 26. Februar, ‚iſt lange mit viel Mühe, Fleiß und Arbeit berathſchlagt, aber ich habe in Wahrheit noch keinen Doctor, deren doch viele dabei ſind, gehört, der ſolches anzeigen mochte.‘ [3] Schließlich kam man mit geringen Aenderungen auf die unter Maximilian erlaſſenen Ordnungen zurück; man vermehrte aber die Zahl der Beiſitzer um zwei, deren Ernennung dem Kaiſer überlaſſen wurde. Im völligen Einvernehmen mit den Ständen verkündete Carl eine erweiterte und verbeſſerte Landfriedensordnung, in der auch die althergebrachte Verbindung zwiſchen der weltlichen und der geiſtlichen Gewalt von Neuem anerkannt wurde durch die Beſtimmung, daß gegen Jeden, der Jahr und Tag freventlich in der Acht verharre, mit dem kirchlichen Banne verfahren werden ſolle [4].

Die Koſten für die Unterhaltung des Reichsregimentes und des Kammergerichtes, welche die Stände zu übernehmen ſich erboten hatten, wurden auf 50 000 Gulden berechnet, und es handelte ſich darum, wie dieſelben aufzubringen ſeien. ‚Summa,‘ ſchrieb der Frankfurter Abgeordnete, ‚will man wieder Frieden und Recht haben, ſo muß Geld da ſein.‘

Aber jedermann ſperrte ſich, zu bezahlen. ‚Wir ſind jetzt alle gefangen, Keiner freit nicht. Metz grenzt an Lothringen und muß alle Tage den Ueberfall der Franzoſen erwarten; Nürnberg hat etliche und zwanzig Jahre keinen

[1] Näheres bei Wynecken 581—628. ** Dieſe Arbeit iſt jetzt zu berichtigen nach den Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 173—233.

[2] * Samstag nach Dorothea (Febr. 9) 1521, im Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 35, fol. 16. Ranke, Deutſche Geſchichte 1, 468, lieſt erſtere Stelle verkehrt. ** Vergl. Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 791, Note 2.

[3] * Dinstag nach Mathie (Febr. 26), Reichstagsacten 35, fol. 21. ** Vergl. Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 805—806.

[4] Vergl. Häberlin 10, 351—367. ** Vergl. Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 233—311.

Frieden gehabt; Ulm gibt viel Gült; Cöln iſt arm im Seckel; Frankfurt iſt an Menge und Reichthum der Bürger, auch an Ungeld geringert; Worms hat über 100 000 Gulden ſeiner Fehden halber ausgegeben; Speyer verdirbt der jetzt aufgerichteten Zölle und der Pfaffheit halber. Größere Klage iſt nie gehört worden.' ‚Die Grafen, Herren und die von der Ritterſchaft' ließen ſich ‚ſchriftlich und mündlich vernehmen: wo man ihnen nicht ein austräglich und förderlich Recht, dem Armen als dem Reichen und dem Reichen als dem Armen, aufrichte, ſo wollten ſie keinen Anſchlag bewilligen'. Auch einige Fürſten und Prälaten, fährt Fürſtenberg in ſeinen Berichten fort, entſchlügen ſich der Aufbringung der Koſten. ‚So wollen Etliche ſagen, ſie haben Nichts vom Reich, darum ſie zu geben auch nicht gedrängt zu werden hoffen.' Von Seiten einiger Fürſten wurde der Vorſchlag gemacht, die Gelder aufzubringen durch Zurückhaltung der Annaten, oder des nach Rom gehenden Ertrags geiſtlicher Lehen, oder durch eine Steuer auf die Juden, oder durch Aufrichtung eines neuen Reichszolles. ‚Man ſolle einen gemeinen Zoll auf etliche Waaren ſchlagen, die aus England, Frankreich und welſchen Landen kommen. Item was von Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Stahl und allem Metall, gearbeitet oder ungearbeitet, item Pferd und Anderes, ſo aus deutſchen Landen geführt wird, (dafür) ſoll je von zwanzig Gulden einer gegeben werden. Solches, meinen ſie, ſolle den armen und geringen Mann nicht beläſtigen.' Auf einen Reichszoll aber wollten die Abgeordneten der Städte nicht eingehen. Endlich vereinigte man ſich dahin, daß, abgeſehen von einzelnen Ausnahmen, im Allgemeinen ‚ein Jeder zur Unterhaltung des Kammergerichtes und des Reichsregimentes fünfmal ſo viel, als er zum Kammergericht früher gegeben, darleihen' ſolle [1].

Bezüglich der auswärtigen Verhältniſſe ließ Carl, der in eigener Perſon in der Verſammlung auf dem Rathhauſe erſchien, am 21. März [2] den Ständen vorſtellen: ‚Des Reiches Ehre, Wohlfahrt, Glorie und Reputation ſtehe noch auf zwei Hauptartikeln, nämlich daß kaiſerliche Majeſtät die kaiſerliche Krone zu Rom empfange, und dasjenige, ſo dem Reiche in Italien entzogen ſei, wiederum zu deſſen Gehorſam bringe'. Der Kaiſer ſeinerſeits wolle daran, falls ihm die Stände nach Vermögen zu Hülfe kämen, Leib und Vermögen

[1] Briefe Philipp Fürſtenberg's von Montag nach Aſcenſ. Domini (Mai 13) und Montag nach Pfingſten (Mai 20) 1521, im Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 35, fol. 52—55. ** Jetzt gedruckt Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 908—910, und 921—924.

[2] Uff dem heiligen Palmtag (März 24) ſchrieb Fürſtenberg, der Kaiſer ſei am vergangenen Donnerstag auf dem Rathhauſe erſchienen. Reichstagsacten 35, fol. 37. Vergl. Baumgarten 1, 442, ** und Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 832.

setzen. Er erbiete sich, zu diesem Unternehmen auf eigene Kosten 2000 Küraſſer und mehr, und eine gute Anzahl geringer Pferde, dazu 10000 Eidgenossen und 6000 Spanier zu stellen, von den Ständen verlange er auf ein Jahr lang 20000 zu Fuß und 4000 zu Roß. Ein rascher Entschluß thue Noth, da Jedermann wisse, ‚wie sich Seiner Majestät Widerwertigen gänzlich zum Kriege richten'. In viel hundert Jahren habe sich ‚keine solche Gelegenheit begeben, dem Reiche dermaßen zu helfen, als jetzt', darum möge man keine Zeit verlieren. Würde die Hülfe bewilligt, so werde er von Deutschland aus ‚Romzug und Recuperation' vornehmen; würde sie verweigert, so erkläre er sich unschuldig vor Gott und der Welt, daß an ihm ‚kein Mangel erschienen sei, daß dem heiligen Reiche nicht wieder geholfen werde'. Er würde dann ‚geurfacht, in Seiner Majestät Sachen und Geschäften in anderm Wege Fürsehung zu thun, es sei durch Krieg oder Friede, das Seiner Majestät und derselben erblichen Königreichen und Ländern und Leuten Nothdurft erfordert'. Doch erbiete er sich ‚nicht desto minder, daneben nicht allein gut Regiment, Friede, Recht, Ordnung, Execution und Handhabung im heiligen Reiche aufzurichten und zu halten, sondern sonst alles das zu handeln und fürzunehmen, das dem heiligen Reiche zu Nutz, Ehre und Wohlfahrt dienen möge' [1].

Wegen der Eidgenossen, die er wieder enge mit dem Reiche zu verbinden und zum Romzuge heranzuziehen hoffte, hatte der Kaiser den Ständen schon einige Wochen früher Vorschläge gemacht. Etliche fremde Nationen, erklärte er, seien in steter Uebung und Practik, mit den Eidgenossen, die doch dem Reiche unterworfen seien, Einungen und Bündnisse zu machen und sie zu Ungehorsam und Widerwärtigkeit gegen das Reich zu bewegen. Man solle darum eine treffliche Botschaft an dieselben abordnen und durch diese ein dreifaches Begehren an sie richten. Erstens, daß sie sich als Deutsche und Glieder und Unterthanen des Reiches nicht mit fremden Nationen gegen Kaiser und Stände verbinden sollten. Zweitens, daß sie dem Kaiser gegen dessen Besoldung für den Romzug 10000 Mann überlassen und außerdem dem Reiche bei der Wiederbringung des ihm Entzogenen behülflich sein sollten. Endlich, daß ‚auch ein Verstand zwischen dem heiligen Reich, dessen Ständen und Gliedern, und den Eidgenossen gemacht werde, damit man desto ruhiger neben einander bleibe und damit Krieg und Aufruhr, so durch unfreundliche Nachbarschaft erwachsen würde, verhütet werde'. Kaiser und Stände würden sie, ‚wenn sie in einen solchen Verstand sich begäben, als Glieder des Reiches handhaben, schützen und schirmen' [2].

[1] Kaiserliche Proposition aus dem Weimarer Archiv, mitgetheilt von Wynecken 624—625. ** Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 390—393.

[2] Vorhalten des Kaisers von Donnerstag nach Oculi (März 7) 1521, im Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 34, fol. 64—67. Vergl. auch den Brief des Philipp

Am 13. Mai erklärten ſich die Stände bereit, die vom Kaiſer geforderte Anzahl an Reitern und Fußtruppen ‚zum Romzug und zur Recuperation des Entwerten‘ zu ſtellen, jedoch erſt ‚im September über ein Jahr‘, und nur auf ſechs Monate, und ‚mit dem Geding und Fürworten, daß man ſolche Hülfe an Leuten und nicht an Geld thun ſolle‘, damit in den Sachen ‚keine Finanz geſucht werde‘. Auch ‚ſolle das Aus- und Heimziehen in ſolche ſechs Monate gerechnet werden‘. Dazu, wo nicht Friede und Recht zu obgemelter Zeit im Reiche ſtattlich erhalten würde, ſo ſolle Niemand zu der Hülfe gedrängt werden‘ [1]. Durch eine neue Matrikel [2] wurden die Mannſchaften unter ſämmtliche Reichsſtände vertheilt; dieſe Matrikel blieb bis in die letzten Zeiten der Reichsverfaſſung in Gebrauch [3].

Anfangs hatten die Fürſten zu den Berathungen über den Romzug die ſtädtiſchen Geſandten gar nicht zugezogen, ‚unbilliger Weiſe‘, wie ſich dieſe beſchwerten, ‚auch wider lang hergebrachten Gebrauch‘. ‚Denn ſollten ſie Lieb und Leid mit andern des Reiches Ständen ertragen und ihre Hülfe etwan über ihr Vermögen darſtrecken, ſo möchten ſie mit Recht, wie leichtlich zu ermeſſen, davon nicht ausgeſchloſſen werden.‘ In Folge dieſer Beſchwerden wurde dann ein Abgeordneter der Städte in den Ausſchuß berufen, um dafür zu ſorgen, daß Diejenigen, welche in dem Anſchlag zu gering angeſchlagen worden, erhöht, Andere, die man zu hoch angeſchlagen hatte, erleichtert würden [4].

‚Wollte Gott,‘ ſagte der Frankfurter Geſandte am 20. Mai in dem Briefe, worin er über die vereinbarte Veranſchlagung der Koſten für das Kammergericht und das Reichsregiment und über die Matrikel berichtete [5], ‚daß etwas Gutes daraus entſtehe, darum es angefangen wird, als Ehre, Recuperation, Friede und Recht. Beſorge aber, als mich jetzt und allweg die Sachen anſehen, es wird Nichts daraus.‘

Fürſtenberg und des Blaſius von Holzhauſen vom Sonntag Letare (März 10) in den Reichstagsacten 35, fol. 31. ** Siehe Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 363 bis 366 und 818—819.

[1] Brief Philipp Fürſtenberg's von Montag nach Aſcenſ. Domini (Mai 13) 1521, in den Reichstagsacten 35, fol. 52. Dieſe Antwort ſollte dem Kaiſer ‚heut‘, alſo am 13. Mai, überreicht werden. ** Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 908—910.

[2] Neue Sammlung der Reichsabſchiede 2, 216—229.

[3] Unter dem Namen der neueſten und legalen Matrikul. Vergl. Häberlin 10 370—371.

[4] Brief Philipp Fürſtenberg's von Montag nach Pfingſten (Mai 20), in den Reichstagsacten 35, fol. 55. ** Reichstagsacten herausgeg. von Wrede. 2, 921 bis 924.

[5] in dem in voriger Note angeführten Brief.

Daß Nichts wurde aus den vielen in Worms zu Stande gekommenen ‚guten Ordnungen', daran trug die auf kirchlichem und ſtaatlichem Gebiete heraufbeſchworene revolutionäre Bewegung die weſentlichſte Schuld.

Durch die päpſtliche Bulle war Luther als Irrlehrer verurtheilt worden; ſeine Schriften ſollten der Vernichtung durch Feuer preisgegeben werden. Zur Vollziehung dieſer Bulle und zur Erwirkung der Reichsacht gegen Luther hatte der Papſt den Protonotar Marino Caraccioli und den Vorſteher der Vaticaniſchen Bibliothek, Hieronymus Aleander, als ſeine Legaten nach Deutſchland geſchickt.

Aleander war ein geiſtig hervorragender Mann, einer der gelehrteſten Humaniſten ſeiner Zeit. Unter ungewöhnlichem Beifall hatte er in Paris Vorleſungen über die griechiſche Sprache gehalten; in ſeinem Colleg über Auſonius fanden ſich, berichtete aus Paris ein deutſcher Student, ‚ſo viele Zuhörer, darunter die angeſehenſten Männer, ein, daß der Raum nicht ausreichte und der Lehrer einen größern Saal aufzuſuchen ſich genöthigt ſah: einem äußerſt zahlreichen Heere glich die Zuhörerſchaft'. Bisweilen hatte Aleander an 2000 Zuhörer aus allen Ständen. Im Jahre 1511 faßte er den Entſchluß, nach Deutſchland überzuſiedeln, um hier perſönlich für die Pflege und Förderung der griechiſchen Sprache und für die Herausgabe alter Claſſiker thätig zu ſein. Man finde, ſchrieb er, gute Köpfe in Frankreich, auch in Italien, aber man widme ſich dort, nicht ohne den Makel der Geldgier, vorzugsweiſe denjenigen Künſten, von welchen man augenblicklichen Gewinn erhoffe; Deutſchland dagegen werde lediglich durch die Liebe zur Wahrheit bewogen, immer etwas Neues zu unternehmen, nicht um Gewinn, ſondern um Ruhm zu erwerben; es arbeite zum allgemeinen Nutzen der Völker, verherrliche die alten Künſte und erfinde neue [1].

Keine Nation, hatte Aleander damals geglaubt, ſei der Kirche ſo ergeben, wie die deutſche. Als er aber jetzt, ein Jahrzehnt ſpäter, als Legat nach Deutſchland kam, fand er in den weiteſten Kreiſen die Geſinnung weſentlich verändert. Früher hatte er bei den deutſchen Humaniſten in hohem Anſehen

[1] ‚Bona invenio ingenia in Gallia, bona in Italia, sed utraque haec gens ut plurimum illotis non sine avaritiae nota pedibus sese ad eas artes dat, ex quibus solum praesentaneum lucrum speret. At Germania virtutis unius amore commota semper novi aliquid quaerit, unde sibi potius gloriam comparet, quam lucellum ... in communem gentium usum laborat, artes veteres illustrat, novas invenit ...' Horawitz, Michael Hummelberger IV. 31. 32. 47 fll. Vergl. Janſen 15—16. Aleander war kein Deutſcher von Geburt, Janſen 19—21.

geſtanden, ſeitdem er aber die Sache der Kirche gegen Luther und Hutten vertrat, zeigten ſich ſeine ehemaligen Schüler und Freunde als erbitterte Gegner; ſie nannten ihn, wie er ſelbſt nach Rom berichtet, einen Verräther der ſchönen Wiſſenſchaften, einen Schmeichler der Curtiſanen, einen Vertheidiger der Predigermönche[1]. Hutten machte gegen ihn einen gewaltſamen Anſchlag, und Luther betrübte ſich, daß derſelbe mißlungen[2]. ‚Deutſchland', ſchrieb Aleander, ‚iſt ganz voll von Grammatikern und Poeten, welche glauben, nur dann als Gelehrte, beſonders im Griechiſchen, zu gelten, wenn ſie erklären, daß ſie von dem allgemeinen Wege der Kirche abweichen.'[3] Auch die Lehrer des römiſchen und des canoniſchen Rechtes ſeien auf Seiten Luther's; ebenſo ſeien die Geiſtlichen, mit Ausnahme der Pfarrer, in hohem Grade angeſteckt[4]; eine Legion

[1] Aleander's Berichte bei Friedrich 95—96. Balan 31. Brieger 28.

[2] Brief bei de Wette 1, 523. Vergl. oben S. 116 Note 2. ‚Communi omnium rumore,' ſchreibt Aleander, ‚circumfertur che Hutten con li suoi coniurati me cercano ammazzar, et sono advisato non solum io da miei amici, ma ancor proxime alcuni principi et certi secretari di Cesar hanno advertito Liege, che mi admonisca, che io me guardi, che a gran pena la scaperò di questa Germania.' Bei Friedrich 96. Balan 32. Brieger 29. ** Wie ſehr begründet das Gerücht, Hutten ſtrebe dem päpſtlichen Geſandten Aleander nach dem Leben, war, und wie weit thatſächlich dieſe angedrohte Nachſtellung ging, darüber handelte Falk im Katholik 1891, 1, 493 ff. Dort wird angezogen ein höchſt merkwürdiger Brief eines im Dienſte des ſächſiſchen Kurfürſten ſtehenden Amtmannes vom December 1520; aus demſelben geht hervor, daß Ulrich v. Hutten oder ſeine Reiſigen die von Cöln den Rhein herauf zum Wormſer Reichstag reiſende päpſtliche Geſandtſchaft überfiel, einen von der Reiſegeſellſchaft ſofort tödtete und einen andern tödtlich verwundete. Von dieſem Anfall, der in die erſte Hälfte des December fällt, muß Luther Kunde gehabt haben; in dem oben (S. 116 Note 2) erwähnten Briefe (der bei de Wette 1, 523 gedruckt iſt) ſpricht Luther ſein Bedauern aus, daß Hutten ſtatt eines der Geſandten nur zwei Begleiter erwiſcht habe. ‚Ulrich v. Hutten', ſagt Falk a. a. O. 496, ‚verfocht alſo ſeine Sache, d. h. den Kampf gegen Rom, mit der Feder und mit dem Schwerte, doch nicht mit dem Schwerte des edlen Ritters, ſondern des aus dem Hinterhalt brechenden gemeinen Meuchelmörders. Und dieſen Mann ſchüttelte Luther nicht von ſich ab.' Es iſt übrigens zu beachten, daß Enders 3, 525 (und vorher ſchon Waltz in Brieger's Zeitſchrift 2, 126 Note) nachwies, daß der von Falk angezogene Bericht eine ſpätere Ueberarbeitung iſt. Der Originaldruck (vergl. Weller, Repert. typ. no. 1659), vom 11. December 1520 datirt, ſagt: ‚als ſie herauf am Reynſtram kommen von einem von Hutten angerannt, etzlich ſagen erſtochen.' Wenn indeſſen Enders a. a. O. gegen Kampſchulte polemiſirend bemerkt, man könne nicht von ‚mörderiſchen Anſchlägen' reden, denn intercipere in dem Briefe Luther's bedeute ‚abfaſſen', ſo iſt das richtig. Die Sache bleibt aber doch noch ſchlimm genug. Daß es bei dem ‚Abfaſſen' einer Geſandtſchaft auf der Landſtraße unter Umſtänden nicht ohne Mord und Todtſchlag abging, liegt doch auf der Hand.

[3] ‚. . . morosissimum Grammatistarum et Poëticuloram genus, quorum Germania plenissima est. Hi tunc demum putant se haberi doctos, et praesertim grece, quando profitentur se dissentire a communi ecclesiae via.'

[4] Gerade diejenigen Geiſtlichen, ‚che sono promoti per Roma, fanno peggio,

verarmter Adelicher dürſte unter Führung Hutten's nach dem Blute des Clerus und warte nur auf den Augenblick des Losbruches. Ganz Deutſchland ſei aufgebracht gegen Rom, alle Welt rufe nach einem auf deutſchem Boden abzuhaltenden Concil; die päpſtliche Excommunication werde verlacht; Unzählige hätten aufgehört, das Bußſacrament zu empfangen. Es ſei jetzt in Deutſchland ein Aufruhr gegen den Apoſtoliſchen Stuhl ausgebrochen, wie er einen ſolchen ſchon vor fünf Jahren, aber ohne Glauben zu finden, dem Papſte vorausgeſagt habe[1]. Die Abneigung gegen Rom war in den maßgebenden Kreiſen immer tiefer eingewurzelt[2].

Um der Häreſie Einhalt zu thun, hielt Aleander, falls Luther nicht zum Widerrufe bewogen werden könne, die Verbrennung der Lutheriſchen Bücher für ein überaus geeignetes Mittel; denn die in der Bulle erfolgte Verurtheilung würde dadurch in Deutſchland und anderwärts allgemein bekannt; auch würden, glaubte er, ſolche unter päpſtlicher Autorität und kaiſerlichem Befehl vollzogene öffentliche Handlungen auf die durch Predigten und Tauſende von Schriften verführten Laien heilſam wirken. Für die burgundiſchen und flandriſchen Erblande des Kaiſers hatte Aleander einen derartigen Befehl ausgewirkt und wiederholt vollzogen. Auch in Cöln wurden während der Anweſenheit des Kaiſers die Lutheriſchen Bücher auf dem Domhofe verbrannt.

In Cöln aber ſtieß Aleander bezüglich der Ausführung der Bulle auf die erſten großen Schwierigkeiten, welche für den Gang der folgenden Ereigniſſe von höchſter Bedeutung wurden. Dieſe Schwierigkeiten gingen von dem damals in Cöln anweſenden Kurfürſten Friedrich von Sachſen aus. Aleander

---

che gl' altri'. Cochläus und Eck berichteten wiederholt über dieſe ‚Schützlinge der Curie' Aehnliches nach Rom. So ſchrieb Eck über die allmähliche Ausbreitung der kirchlichen Neuerungen am 13. März 1540 an Contarini: ‚Praelati et canonici et qui pinguia habebant beneficia a sede apostolica, plus muti erant (sicut hodie sunt) quam pisces.' Raynald ad a. 1540 no. 6. ** Ueber die große Verbreitung der neuen Lehre in Deutſchland vergl. die Berichte aus Sanuto bei Thomas, Martin Luther und die Reformationsbewegung 5. 7.

[1] Aleander's Berichte bei Friedrich 95—99. 113. Balan 98—99. Brieger 47—49. ‚Al presente ben io m' arrecordo, che essendo io già 5 anni mandato a Roma ... io dissi a Nostro Signore quello che quasi vedemo avenuto, che io temea tumulto germanico contra Sedem Apostolicam, perchè l' havea già inteso da molti in questi paesi, *li quali non expettavano altro se non un pazzo che aprisse la bocca contra Roma*, sed tunc mihi nihil credebatur.' Balan 73. Friedrich 107. Brieger 73. ** Ueber die antirömiſche und anticlericale Stimmung in Deutſchland vergl. auch die Berichte in den Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 779. 789. 795.

[2] ‚Nemo illic est,' ſchrieb Aleander im Jahre 1522 oder 1523 in einem Gutachten über die Gravamina der deutſchen Nation, ‚qui non saltem ob odium sedis apostolicae sit maculatus.' Dittrich, im Hiſtor. Jahrbuch der Görresgeſellſchaft 3, 677.

und Caraccioli überreichten demſelben am 4. November 1520 päpſtliche Schreiben und baten ihn, in Vollſtreckung der Bulle, Luther's Schriften zu verbrennen und dieſen ſelbſt entweder in Haft zu nehmen oder nach Rom zu ſchicken [1]. Friedrich entgegnete, daß er die Sache überlegen wolle, und fragte am folgenden Tage den ebenfalls in Cöln anweſenden Erasmus um Rath.

Erasmus hatte ſich ſchon früher in einem Briefe an den Kurfürſten zu Gunſten Luther's ausgeſprochen: Jeder, dem die Religion am Herzen liege, leſe deſſen Bücher mit größtem Beifall [2]. Einem ſpaniſchen Biſchofe verſicherte er dagegen im März 1520: jeder Fromme müſſe auf päpſtlicher Seite ſtehen, Luther neige zu Unruhen und Aufruhr und gebe immer neue, gehäſſigere Schriften heraus. Dem Papſte ſelbſt ſchrieb er am 13. September desſelben Jahres: er habe Luther's Schriften niemals geleſen, außer etwa zehn oder zwölf Seiten, und auch dieſe nur flüchtig; er wolle nicht einmal ſeinem Diöceſanbiſchof, geſchweige denn dem höchſten Statthalter Chriſti, irgendwie entgegentreten; ſogar damals, als es noch freigeſtanden, ſich Luther zuzuwenden, habe er dieſen nicht in Schutz genommen [3]. Beim Kurfürſten aber nahm er Luther offen in Schutz. Auf Friedrich's Frage: ‚ob er ſich auch ließe dünken, daß Luther ſich in ſeinen Schreiben und Predigten geirrt hätte?' ſchmunzelte Erasmus erſt, dann gab er, wie Spalatin erzählt, zur Antwort: ‚Ja, in zwei Stücken, nämlich, daß er dem Papſte an die Krone und den Mönchen an die Bäuche gegriffen hat.' [4] Er äußerte ſich ſo günſtig über Luther's Lehre, daß ihn der kurfürſtliche Rath und Hofcaplan Spalatin bat, einige ſeiner Sätze zu Papier zu bringen. Dieſer Bitte folgend, ſchrieb Erasmus ‚Axiome' nieder, worin er unter Anderm erklärte: Der ganze Streit gegen Luther rühre aus Haß gegen die ſchönen Wiſſenſchaften und aus tyranniſcher Anmaßung her; die beſten und evangeliſch geſinnten Menſchen ſeien nicht durch Luther's Sätze, ſondern durch die päpſtliche Bulle verletzt; mit Recht fordere Luther,

[1] Balan 69. 70. Falſch iſt die Angabe Sleidan's: ‚Petebant, . . ut ipsum vel *capite plecteret* vel . .' Von einer Hinrichtung Luther's war in den Anträgen keine Rede. ‚Nam pontificis Romani mentem non esse,' ſagte Aleander, ‚procedendi contra ipsius Lutheri personam, ut qui nolit manus suas (ut Aleandri verbis utamur) eius sanguine pinguefacere.' So heißt es in der Brevis commemoratio rerum Coloniae actarum in Lutheri Op. latina 5, 248.

[2] Vergl. Näheres bei Heß 2, 30—36.

[3] Vergl. Stichart 328—331. Am 12. Mai 1521 ſchrieb er an Juſtus Jonas: ‚. . . ad primum gustum opusculorum, quae Lutheri nomine prodire coeperant, plane verebar, ne res exiret *in tumultum ac publicum orbis dissidium*.' Op. 3, 693 ep. 572.

[4] Spalatin's Nachlaß 164. ** Vergl. Hartfelder, Friedrich der Weiſe und D. Erasmus, in der Zeitſchrift für vergleichende Literaturgeſchichte und Renaiſſance. Neue Folge (1891), 4, 203—214.

von unparteiiſchen Richtern beurtheilt zu werden; die Welt dürfte nach der evangeliſchen Wahrheit, und man dürfe dieſer nicht gehäſſig entgegentreten, noch dürfe der Kaiſer beim Antritte ſeiner Regierung durch harte Maßregeln ſich verhaßt machen[1]. Nicht durch die kirchliche Autorität, ſondern durch einige einſichtsvolle und unverdächtige Männer wollte Erasmus Luther's Sache entſchieden wiſſen. Vom Kaiſer, urtheilte er, ‚ſei Nichts zu hoffen; denn er ſei von Sophiſten und Papiſten umlagert'[2]. Aus Furcht, daß ſeine Aufzeichnungen dem Legaten Aleander in die Hände kommen möchten, forderte Erasmus dieſelben von Spalatin zurück, und dieſer konnte von ſeinem Standpunkte aus mit Fug ſich äußern: ‚So furchtſam bereit war Erasmus, die evangeliſche Wahrheit zu bekennen.' Spalatin lieferte ihm ſeine ‚Axiome' wieder aus; dieſelben erſchienen jedoch bald darauf im Druck, zum größten Leidweſen des Erasmus, der wenige Tage nach der Unterredung mit dem Kurfürſten und nach Abfaſſung der ‚Axiome' an einen Freund geſchrieben hatte: ‚Aus vielen Urſachen habe ich mich nie in die lutheriſche Sache gemiſcht!'[3]

Erasmus ſei ſchlimmer als Luther, ſagte Aleander, er ſei der eigentliche Gründer der neuen Häreſie[4].

Nach der Unterredung mit Erasmus ließ der Kurfürſt Friedrich den päpſtlichen Nuntien antworten: Er könne ihrem Begehren nicht entſprechen; denn Luther habe Berufung eingelegt, und es ſei zu vermuthen, daß eine

---

[1] Axiomata Erasmi in Lutheri Op. latina 5, 241—242. ** Aehnlich wie Erasmus ſprach ſich damals auch der Dominicaner Joh. Faber aus in ſeinem ‚Rathſchlag eines, der von Herzen wünſcht, daß ſowohl das Anſehen des Papſtes als auch der Friede innerhalb der Chriſtenheit aufrecht erhalten bleibe'. Dieſe anonym erſchienene Schrift erregte ſofort großes Aufſehen; man ſchrieb ſie bisher dem Erasmus zu. Die Autorſchaft Faber's hat Paulus im Hiſtor. Jahrbuch 17, 39 flg. überzeugend nachgewieſen.

[2] ‚Olim Erasmus scripsit, nihil esse spei in Carolo, sophistis et papistis obsesso.' Luther an Spalatin am 27. Febr. 1521, bei de Wette 1, 562. ** Enders 3, 90.

[3] Vergl. Stichart 327. An den Rector der Univerſität Löwen ſchrieb er: ‚Niemand hat je gehört, daß ich Luther's Lehre billigte. Seine Bücher habe ich mich nie bemüht zu leſen, außer wenigen Blättern, an denen ich aber mehr genippt, als daß ich ſie wirklich geleſen. Eueren Disputationen wider Luther bin ich ſtets auf das Standhafteſte zugethan geweſen. Als ſeine Bücher verbrannt wurden, hat mich Niemand trauriger geſehen. Ich habe privatim Vieles geſchrieben und geſagt, was Jenen von ſeiner aufreizenden Schreibweiſe abhalten ſollte, und mich nennt man einen Lutheraner.' Stichart 331.

[4] Vergl. oben S. 16 Note. ‚A Colonia dove fu trovato Erasmo la notte andar ad pervertir li Elettori et far el peggio che lui potea . . .' Belehrend iſt die dann folgende Unterredung mit Erasmus: ‚. . . Erasmo il grand fundamento di questa heresia.' Aleander's Berichte bei Friedrich 115—116. Balan 101—102. Brieger 52—54.

merkliche Anzahl Volkes von Gelehrten und Ungelehrten, von Geistlichen und Weltlichen derselben beipflichte; Luther's Lehren, Schriften und Predigten seien nicht dermaßen überwunden, daß sie sollten billig vernichtet werden; das Beste sei, daß man denselben vor gelehrten und unverdächtigen Richtern unter freiem Geleit zum Verhöre kommen lasse[1]. Friedrich verwendete sich in diesem Sinne für Luther bei den einflußreichen kaiserlichen Räthen, dem Herrn von Chièvres und dem Grafen Heinrich von Nassau, und am 28. November erließ Carl an den Kurfürsten den Befehl, daß er Luther mit sich auf den Reichstag nach Worms zum Verhöre bringen, ihm jedoch inzwischen verbieten solle, Schriften wider den Papst und den römischen Stuhl ausgehen zu lassen[2]. Am 17. December aber widerrief der von Aleander beeinflußte Kaiser den Befehl, nachdem Luther am 10. December jene Verbrennung der päpstlichen Bulle und der canonischen Rechtsbücher in Scene gesetzt hatte. Ermuthigt in seinem Vorgehen wurde dieser durch den Herzog Johann Friedrich von Sachsen, der ihm am 20. December seinen Dank dafür aussprach, daß er trotz der päpstlichen Verurtheilung fortfahre, ‚zu predigen und zu schreiben wie zuvor'; er wolle dies gegen ihn ‚in allen Gnaden erkennen'[3].

Luther fuhr unermüdlich fort, das Volk gegen das Oberhaupt der Christenheit aufzustacheln. Am Dreikönigsfeste 1521 verglich er in einer Predigt den Papst mit dem König Herodes, der ‚mit falschem Herzen sich unterstehet, Christum anzubeten, und will ihm doch den Hals abstechen'. ‚Des Papstes Regiment und Christi Reich seien gleich ganz wider einander wie Wasser und Feuer, Teufel und Engel.'[4] Der Papst, sagte er in einer am 1. März in deutscher Sprache veröffentlichten Schrift, sei ‚ärger denn alle Teufel'; denn er ‚verdamme den Glauben, was nie ein Teufel gethan'. ‚Also daß ich den Papst den größten Mörder nenne, den die Erde von Anbeginn getragen hat, der Leib und Seele mordet, bin ich Gottlob in seiner Heiligkeit und seiner Papisten Augen ein Ketzer.' Er verwarf zugleich von Neuem das Ansehen der Concilien, insbesondere das Concil zu Costnitz, wo ‚mit Johannes Huß das heilige Evangelium verdammt' und ‚an seiner Statt des hölliſchen Drachen Lehren gesetzt' worden seien. ‚Es hat auch St. Johannes zu wenig gethan, und nur angefangen, das Evangelium aufzuwerfen. Ich habe fünfmal

[1] Lutheri Op. latina 5, 244—248. Es hatte den Nuntien sogar Mühe gekostet ‚von wegen päpstlicher Heiligkeit auch nur eine Audienz beim Kurfürsten zu bekommen'. Vergl. Förstemann, Neues Urkundenbuch 1, 32.

[2] Bei Müller, Staatscabinet 8, 279—281. ** Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 466 fl.

[3] Bei Burkhardt, Luther's Briefwechsel 35—36.

[4] Sämmtl. Werke 16, 39—40.

mehr gethan, dennoch habe ich Sorge, ich thue ihm auch zu wenig. Johannes Huß leugnet nit, daß der Papst der Obrist sei in aller Welt: nur das will er, ein böser Papst sei nit ein Glied der heiligen Christenheit, wiewohl man ihn dulden muß wie einen Tyrannen. Denn alle Glieder der heiligen Christenheit müssen heilig sein oder noch heilig werden. Ich aber, wenn heutigs Tags St. Peter selbs zu Rom säße, verneine ich dennoch, daß er Papst wäre aus göttlicher Ordnung über alle anderen Bischöfe. Es ist ein Menschenfund das Papstthum, da Gott nichts von weiß. Es sein alle Kirchen gleich.' Alle päpstlichen Decretalen seien ‚unchristlich, widerstrebend Christo, aus Eingeben des bösen Geistes geschrieben'; er habe sie ‚darum auch mit fröhlichem Muthe verbrannt' [1].

Seine Bücher dagegen dürften nicht verbrannt und nicht verboten werden; ‚denn seine Lehre sei noch nicht überwunden'. ‚Wenn schon alle Welt es mit dem Papste und Bullen hielte,' erklärte er in einem ‚Unterricht der Beichtkinder' über seine verbotenen Bücher, ‚dieweil sie so klärlich das Evangelium und Glauben verdammt, soll man ihr nicht gehorsam sein, ja sie verbrennen und vertilgen.' [2]

---

[1] In der Schrift ‚Grund und Ursach aller Artikel so durch die römische Bulle unrechtlich verdammt worden'. Sämmtl. Werke 24, 96—134. 140. Zur Bekämpfung des Papstthums diente auch das im Jahre 1521 veröffentlichte ‚Passional Christi und Antichristi', wozu Luther den Text, Lucas Cranach die Holzschnitte lieferte. Die Grundlage zu dieser Gegenüberstellung Christi und des Papstes findet sich in einem ältern lateinischen Gedicht: ‚Antithesis Christi et Antichristi per Conr. Nucer.'; vergl. Knaake, in der Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche 32, 70—73.

[2] Sämmtl. Werke 24, 203—207. Er setzt in dem ‚Unterricht' auseinander: Wer seine Lehre für recht hatte, dürfe seine Bücher nicht auf Anforderung des Beichtvaters ausliefern. Bestehe der Beichtvater auf einer solchen Auslieferung und könne der Beichtende ohne diese die Absolution nicht erlangen, so solle er ‚ihm seine Absolution lassen und ehe von ihm gehen, als von dem, der sich mit Lucifer anmaßt, über sein Stand und Amt, in Gottes Gericht zu fallen und Heimlichkeit der Herzen zu forschen, deß er nit Gewalt hat'. ‚Ob der Beichtvater nit wollt absolviren, soll doch er fröhlich und sicher sein der Absolution, dieweil er gebeicht und sie begehret und gesucht hat. In solchem Fall muß man den Beichtvater achten als einen Räuber und Dieb, der da uns nimmt und vorhält das Unserige, und wir mögen uns fröhlich rühmen, wir sein absolvirt für Gott, auch das Sacrament darauf empfangen ohne alles Scheuen'! ‚Will aber der Priester auch das Sacrament des Altares versagen, als dem, der nit absolvirt hat, soll man aber demüthig dafür bitten, daß er's gebe. Denn man muß gegen den Teufel und seinen Werken allzeit mit Demuth handeln, und doch einen trotzigen Glauben behalten. Und wenn das nit will helfen, so laß fahren Sacrament, Altar, Pfaff und Kirchen. Denn das göttlich Wort, in der Bulle verdammt, ist mehr denn alle Ding, welches die Seele nit mag entbehren, mag aber wol des Sacraments entbehren, so wird dich der rechte Bischof, Christus, selber speisen, geistlich mit demselben Sacrament.'

In allen Schriften, welche Luther in den letzten Jahren veröffentlicht, erschien er als ein von der Kirche ‚völlig Getrennter'. Er verwarf die ganze kirchliche Ueberlieferung, jede kirchliche Autorität, und stellte über das Verhältniß des Menschen zu Gott ein neues Dogma auf, von welchem er selbst aussagte, daß es seit den Zeiten der Apostel unbekannt geblieben sei. Seine Sätze über das allgemeine Priesterthum und die christliche Gemeinde als Grundlage des Kirchenwesens griffen die gesammten kirchlichen Ordnungen bis in ihre Wurzeln an. Seinen Anforderungen nach sollte die Kirche in ihren Lehren, ihren Sacramenten, in ihrem Cultus, in all' ihren Einrichtungen mit der ganzen Vergangenheit brechen. Früher hatte man von einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern gesprochen, Luther dagegen verlangte, daß die Kirche sich förmlich auflösen und das Gericht der Selbstzerstörung an sich vollziehen solle [1].

Und was immer er behauptete, sollte als untrügliche evangelische Wahrheit gelten. Von irgend einer Verständigung oder Wiedervereinigung mit der Kirche konnte darum bei ihm keine Rede sein, alle Versuche dieser Art mußten der Natur der Sache nach scheitern.

Sie scheiterten zunächst auf dem Reichstage zu Worms [2].

Gleich in der ersten allgemeinen Versammlung der Reichsstände am 13. Februar [3] verlas Aleander ein päpstliches Breve, worin der Kaiser aufgefordert wurde, daß er, wenn ihm die Einheit der Kirche am Herzen liege, durch ein Generaledict der gegen Luther erlassenen Excommunicationsbulle

---

[1] Vergl. Döllinger, Kirche und Kirchen 67. ‚Ihren Primat und Episcopat' sollte, nach Luther's Forderung, die Kirche ‚abschaffen, den die Völker zusammenhaltenden Organismus zerreißen; an die Stelle ihres Cultus der Anbetung und des Opfers sollte sie das bloße Predigen setzen. An eine Verständigung, eine nur halb aufrichtige Wiedervereinigung konnten da nur Jene noch jetzt denken, welche das Wesen der protestantischen Lehre, die Tragweite der Bewegung verkannten.'

[2] Ueber die kirchlichen Verhandlungen auf dem Wormser Reichstage vergl. folgende Schriften: Steitz, Die Melanchthons- und Luthersherbergen zu Frankfurt am Main. Frankfurt 1861. In den Beilagen S. 47—62 sind die Berichte des Frankfurter Abgeordneten Philipp Fürstenberg und andere Actenstücke aus dem Frankfurter Archiv (leider nicht überall in fehlerfreiem Abdruck) mitgetheilt. — Hennes, M. Luther's Aufenthalt in Worms 1521. Mainz 1868. Waltz, Der Wormser Reichstag und seine Beziehungen zur reformatorischen Bewegung, in den Forschungen zur deutschen Geschichte 8, 23—44. Maurenbrecher, Der Wormser Reichstag von 1521, in den Studien und Skizzen 241—275. Elter, Luther und der Wormser Reichstag. Bonn 1886. — Ungemein wichtig sind die Berichte des päpstlichen Legaten Aleander. ** Vergl. Kalkoff, Die Depeschen des Nuntius Aleander vom Wormser Reichstage 1521, übersetzt und erläutert (Halle 1886), und den zweiten Band der deutschen Reichstagsacten, herausgeg. von Wrede (Gotha 1896).

[3] Vergl. Ph. Fürstenberg's Brief bei Steitz 47.

gesetzliche Kraft verschaffe. In einer dreistündigen Rede führte Aleander aus, daß Luther's Lehre nicht allein die Kirche in ihren Grundvesten erschüttere, sondern auch für die gesellschaftlichen Zustände von den verhängnißvollsten Wirkungen sein würde. Wie früher die Böhmen unter Namen und Gestalt des Evangeliums allen Gehorsam und alle Ordnung umgestürzt hätten, so unterstehe sich jetzt Luther, mit seinen Helfern und Anhängern ein Aehnliches zu thun; habe er doch sogar in einer Schrift offen dazu aufgefordert, daß man die Hände waschen solle in dem Blute der Geistlichen. Einige seien der Meinung, sagte Aleander, man solle denselben nach Worms zum Verhöre berufen; aber wie solle man einen Mann verhören, der öffentlich erklärt habe, er wolle sich durch Niemanden weisen lassen, auch nicht durch einen Engel vom Himmel, und er begehre die Excommunication? Luther habe an ein Concil appellirt, aber er verachte ja die Concilien und behaupte, daß das zu Costnitz den Johannes Hus ungerecht verurtheilt habe. Da alle bisherigen auf dem Wege der Güte mit Luther gepflogenen Verhandlungen fruchtlos gewesen und dieser dadurch nur immer widerspenstiger geworden sei, erübrige als letztes und wirksames Mittel nur die Verhängung der Reichsacht, wie sie der Reichsverfassung gemäß der Bannbulle folgen müsse[1].

Aleander's Rede machte auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck.

Dem päpstlichen Breve entsprechend legte der Kaiser den Ständen den Entwurf eines wider Luther und seine Anhänger zu erlassenden Mandates vor. Luther habe, hieß es darin unter Anderm, durch seine Predigten und Bücher den päpstlichen Stuhl, die Beschlüsse der Concilien, den Glauben und die Einigkeit der Kirche auf das Schmählichste angegriffen; er unterstehe sich, ungeachtet aller gegen ihn angewendeten Güte und Milde, noch fortwährend, unter dem Scheine geistlichen Wesens das fromme Gemüth des gemeinen Volkes in neue verdammliche Irrsale zu führen und wider den Papst und gemeine Priesterschaft, auch wider alle Obrigkeit zu Aufruhr, Ungehorsam und Blutvergießen zu bewegen. Da diese Sache den Glauben so hoch berühre, habe der Papst kraft seines Amtes Luther wiederholt zu sich berufen und ihn zuletzt, weil er nie erschienen, vielmehr alles nur Mögliche gegen die Kirche und die Entscheidungen der Concilien gelehrt, für einen offenbaren Ketzer erklärt und als solchen verurtheilt. Als oberster weltlicher Beschützer

[1] Sächsische Aufzeichnungen aus der Rede bei Förstemann 1, 30—35. Vergl. Elter 60—61. Aleander selbst concipirte weder seine Rede, noch schrieb er sie nachträglich auf. Mit Benutzung der Berichte Aleander's und der demselben mitgegebenen Instructionen hat Pallavicini Hist. Conc. Trid. 1, cap. 25 den Inhalt der Rede angegeben und in freier Weise ausgeführt. Vergl. Bucholtz 1, 345. Die günstige Wirkung der Rede hob Aleander in seinen Berichten wiederholt hervor. ** Vergl. Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 494 ff.

der Chriſtenheit und aus eigenem chriſtlichen Gemüthe ſei er, der Kaiſer, feſt entſchloſſen, den ‚ſeligen Glauben, die Decrete und Satzungen der Kirche und der chriſtlichen Vorfahren, den Papſt und den römiſchen Stuhl' aus aller Kraft zu beſchirmen und zu retten. Luther noch weiter zu hören, ſei weder nöthig noch gebührlich. Wolle dieſer nicht von ſeinem Unternehmen abſtehen und Widerruf leiſten, ſolle er gefänglich eingezogen werden; ſeine Schriften ſollten unter Strafe der Reichsacht in keinem Gebiete des Reiches verkauft und geleſen, ſondern verbrannt und vertilgt werden, weil ſie nur dienten ‚zur Vertilgung des chriſtlichen Glaubens und zu Aufruhr, ſchwerem Blutvergießen, ſowie zur Zerſtörung aller geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit und gemeinen Nutzens'; Luther's Anhänger und Beſchützer ſeien als Majeſtätsverbrecher zu beſtrafen [1].

Bei den Berathungen der Kurfürſten und Fürſten über dieſen Entwurf kam es nach Aleander zu ſo heftigen Auftritten, daß die Kurfürſten Friedrich von Sachſen und Joachim von Brandenburg nahezu handgemein wurden [2]. Endlich vereinigte man ſich zu dem Beſchluſſe, daß der Kaiſer allerdings ſein Mandat ohne Beiziehung der Stände hätte ausgehen laſſen können, daß aber dadurch ein großer Brand in Deutſchland entſtanden ſein würde. Die Stände ſeien ‚erbötig und willig, in Gemeinſchaft mit dem Kaiſer Alles zu berathen und zu fördern, was der Kirche und dem Reiche dienlich ſei', aber warnungsweiſe möchten ſie daran erinnern, daß man bedenke, ‚was es, da im gemeinen Mann durch Luther's Predigt, Lehren und Schriften allerlei Gedanken, Phantaſien und Wünſche erweckt worden, für Frucht oder Nutzen bringen würde, wenn man die Mandate allein mit der Schärfe erließe, ohne Luther vorgefordert und verhört zu haben' [3]. Ihrer Meinung nach ſollte man dieſen ‚auf genugſam Geleit hin und her wieder bis in ſein Gewahrſam' kommen laſſen und durch ‚etliche Gelehrte und Sachverſtändige hören', nicht um mit

---

[1] Bei Förſtemann 1, 55—56. Steitz 53—55. ** Vergl. Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 509 fll.

[2] ‚. . . li principi per sette giorni consultorono con tanta controversia, che el Duca Saxone et el Marchese Brandenburgh vennero quasi ad manus, et sarebbe fatto, se non se fusse messo de meggio Saltzburgh et altri che vi erano, quod a primordiis Electoratus ad haec usque tempora dicono tutti mai esser più accaduto, con stupore omnium et pericolo di qualche grande tumulto.' Aleander's Bericht vom 27. Febr. 1521 bei Balan 72. Friedrich 105. Brieger 70. ** Vergl. Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 514.

[3] Am 16. Febr. 1521 ſchrieb Chriſtoph Scheurl an Hector Pomer: ‚Communes amici scribunt (vom Reichstage zu Worms), rem respectare ad incredibilem seditionem, si d. Martinus inauditus et non revictus condemnetur, nec deesse, qui hunc contra quoscunque defendere velint et possint.' Briefbuch 2, 124, vergl. 126. ‚. . . rem spectare ad incredibilem seditionem popularem contra clericos'.

ihm zu disputiren, sondern um ihn zu fragen: ‚ob er auf den von ihm ausgegangenen Schriften wider unsern heiligen christlichen Glauben bestehen und dabei beharren wolle, oder nicht? Falls er dieselben widerrufen würde, solle er in anderen Punkten und Sachen weiter gehört, und nach Billigkeit darüber verfügt werden; wenn er aber antworten würde, daß er auf allen oder etlichen Artikeln, die wider den christlichen Glauben sind und die wir und unsere Väter und Voreltern bisher geglaubt und gehalten haben, bestehen und verharren wolle, so sollen alle Kurfürsten, Fürsten und andere Stände des Reiches neben und bei römischer kaiserlicher Majestät auf ihrer Väter und Voreltern Glauben und Artikel christlichen Glaubens ohne fernere Disputation bleiben und denselben handhaben helfen; alsdann solle der Kaiser deßhalb gebührlichen und nothwendigen Befehl, Mandat und Gebot allenthalben in das hl. Reich ausgehen lassen'.

‚Doch stellen die Stände', hieß es am Schlusse, ‚solches Alles zu Ew. Majestät weiterem Bedenken und Gefallen, dabei unterthänglich bittend, Ew. Majestät wollen gnädig bedenken, was Beschwerden und Mißbrauch dem hl. Reich obliegen und von dem Stuhle zu Rom in vielen Wegen begegnen, und darum gnädiges Einsehen haben, damit Solches auf ziemliche, leidliche und trägliche Maße und Wege gezogen und gestellt werde.'[1]

Der Kaiser benahm sich dem Bedenken der Stände gegenüber äußerst umsichtig und ‚in treuester kirchlicher Gesinnung'. Er mahnte, daß man die Sache Luther's, welche den Glauben betreffe, nicht mit den Klagen gegen den römischen Hof vermenge; er werde dieser Klagen wegen an den Papst schreiben und hoffe auf Beseitigung der Mißbräuche, soweit diese wirklich vorhanden seien; auch sollten die Stände selbst[2] die Beschwerden, welche die Nation von dem römischen Hofe und der Geistlichkeit zu erleiden habe, ihm anzeigen und ihm ihren Rath und ihr Gutbedünken darüber mittheilen; er wolle dann mit ihnen gemeinsam das Einzelne verhandeln. Ueber die Autorität des Papstes aber und die Decretalen dürfe nicht disputirt werden. In diesen Sachen hielt der Kaiser den Reichstag begreiflich für keine spruchfähige Behörde. Wolle man Luther, mahnte er ferner, wirklich zum Verhöre berufen, dürfe derselbe nur gefragt werden, ob er die vorgelegten Bücher verfaßt habe, oder nicht. Gestehe er dann dieses zu und sei er zum Widerrufe bereit, wolle sich der Kaiser beim Papste verwenden, daß derselbe ihn lossspreche vom Banne und ihn in die Kirche wieder aufnehme; bleibe er aber hartnäckig in seiner Häresie, müsse er auch als Häretiker behandelt werden[3].

[1] Bei Förstemann 1, 57—58. Steitz 56—57. Vergl. Elter 27.

[2] Vergl. Förstemann 1, 58.

[3] Dem Kaiser ertheilt Aleander wiederholt die höchsten Lobsprüche. Der Papst möge, schrieb er, doch Alles aufbieten, um demselben nicht zu mißfallen; denn mehrere

In dieſem Sinne erfolgte dann am 6. März die kaiſerliche Ladung an Luther, daß er kommen ſolle, um ſeiner ‚Lehre und Bücher halben Erkundigung' zu geben. ‚Keinerlei Gewalt oder Unbill haſt du zu fürchten,' verſicherte ihm Carl, ‚da unſer frei Geleit dir ſicher iſt.'[1]

Auf die an die Stände gerichtete Frage des Kaiſers: was geſchehen ſolle, wenn Luther ‚auf die Sicherheit und Geleit nicht komme, oder, ſo er komme, nicht widerrufen wolle', lautete die Antwort der Stände: er ſolle alsdann ‚für einen offenbaren Ketzer, dazu er verdammt iſt, von Männiglich gehalten und mit Mandaten gegen ihn procedirt werden'. ‚Wolle Gott,' ſchrieb Aleander, ‚daß Luther's Anweſenheit zum Frieden und zur Ruhe der Kirche gereiche!'

Schon früher[2] hatte ſich der kaiſerliche Beichtvater Jean Glapion, ein ſittenſtrenger Franciscanermönch, alle Mühe gegeben, um den Kurfürſten Friedrich von Sachſen dahin zu beſtimmen, daß er Luther auf ſeinen revolutionären Wegen aufhalte und dadurch die auf kirchlichem Gebiete nöthigen Reformen im Geiſte der Kirche befördere. Dem Kaiſer, eröffnete er dem Kurfürſten, habe er verkündigt, daß Gott ihn und alle Fürſten ſtrafen würde, wenn ſie die Kirche nicht von den auf kirchlichem Gebiete vorhandenen überſchwenglichen Mißbräuchen befreiten; Luther ſei von Gott als Geißel der Menſchen wegen ihrer Sünden geſendet worden[3]. Aus manchen Schriften desſelben, ſagte Glapion, könne die Kirche gute Früchte gewinnen; man müſſe dafür ſorgen, daß ſeine gute Waare in den Hafen gebracht werde, aber kein Chriſt könne ſeine Lehre billigen zum Beiſpiel über das allgemeine Prieſterthum, ſeine Läugnung der kirchlichen Gewalt und Anderes; das Buch von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche habe ihn, Glapion, ſchmerzlicher berührt, als wenn Jemand ihn von dem Scheitel bis zu den Fußſohlen gegeißelt haben würde; die Bibel, auf die allein ſich Luther berufe, ſei ein Buch wie ein weiches Wachs, welches man zerren und dehnen könne nach

---

von deſſen Räthen ſeien darauf bedacht, ſich der Sache Luther's zu politiſchen Zwecken zu bedienen. Sie ‚temporiſirten' in dieſer Sache, um den Papſt als Alliirten gegen König Franz I. von Frankreich zu gewinnen. Aleander's Berichte enthalten darüber einige wichtige Stellen. Vergl. Maurenbrecher, Studien und Skizzen 263—264. Lanz, Actenſtücke und Briefe, Einleitung 262. Evers, Heft 7, 158. Elter 31—32. ** Ein Lob des Kaiſers enthält auch das von Wrede in den Reichstagsacten 2, 867 fl. publicirte Concept eines Briefes Aleander's an Medici vom 19. April 1521. Siehe ferner Egelhaaf 1, 295 fl.

[1] ** Vergl. Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 526—527. Der Geleitsbrief, ebenfalls datirt 6. März 1521, bei Enders 3, 102 fl.

[2] ** Jedenfalls vor dem 14. Februar, ſiehe Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 477.

[3] ‚. . . ut maledicat hominibus et ut sit flagellum propter peccata'.

eines Jeden Gefallen; wäre es wohlgethan, Ketzerei und Irrthum einzuführen, könnte er aus einzelnen Worten der Bibel noch viel seltsamere Dinge beweisen, als Luther vorgebracht habe. Glapion bezeichnete im Einzelnen die Artikel, welche dieser widerrufen solle, um dann mitwirken zu können an der kirchlichen Reform, für die der Kaiser auf das Eifrigste besorgt sei. Scheitere die wahre Reformation, und werde in Deutschland Unfriede, Krieg und Aufruhr erweckt, so würden dessen sich besonders die ‚abgünstigen Könige' von Frankreich, England und anderen Ländern erfreuen [1].

Dieses und Aehnliches verhandelte Glapion mit dem sächsischen Kanzler Brück; eine Unterredung mit dem Kurfürsten selbst konnte er nicht erlangen [2].

So gut wie Glapion erkannte auch der päpstliche Nuntius Aleander die Nothwendigkeit vieler Reformen auf kirchlichem Gebiete an. Er beschwor den Papst, daß die vielen päpstlichen Reservationen und Dispensen abgestellt würden; daß man aufhöre, die mit den Deutschen abgeschlossenen Concordate außer Kraft zu setzen; daß am römischen Hofe die schweren Aergernisse beseitigt würden; daß man den Pfründenjägern einen Zaum anlege und aus aller Kraft allenthalben die Zucht unter der Geistlichkeit wiederherstelle [3]. ‚Die

[1] ‚. . . visis bellis intestinis inter nos, que viderent utique libentissime et nihil libentius.' Ueber Glapion vergl. Baumgarten 1, 390—391.

[2] Die Verhandlungen mit Brück bei Förstemann 1, 36—54. Vergl. Maurenbrecher, Studien und Skizzen 258—261: ‚Die Aeußerungen Glapion's enthalten das Programm der kaiserlichen Politik: auf der einen Seite die Nothwendigkeit der Kirchenreformation, zu der Luther's religiöse Predigt mitwirken könne, auf der andern aber Festhalten der überlieferten Kirche und ihrer Fundamente, also Ablehnung der weiteren Neuerungen Luther's als einer Ketzerei. Was Glapion unternahm, war der Versuch, aus der lutherischen Predigt für die allgemeine Aufgabe Nutzen zu ziehen und dabei doch zugleich das lutherische Gift gütlich bei Seite zu schaffen. Wäre Glapion's Unternehmen geglückt, so würde wohl die Kirchenspaltung vermieden und eine Aufbesserung des kirchlichen Lebens in's Werk gesetzt sein, aber', meint der Verfasser, ‚es wäre dadurch zugleich der Fortschritt der Weltgeschichte aus dem Mittelalter heraus verhindert und vereitelt worden', und darum, meint er weiter, sei das Mißlingen des Unternehmens ‚ein der Menschheit widerfahrenes Heil'. ** Wrede (Reichstagsacten 2, 488) urtheilt anders über die Tendenz der Verhandlungen Glapion's mit Brück.

[3] ‚Ben supplico per amor di Dio, et così fanno tutti li orthodoxi, che si metta fine a tante reserve et dispense et derogationi de concordati di Alemagna, compositioni et altre simili novelle.' ‚. . . Tollat SS^mus D. N. e curia sua eos errores, quibus merito Deus et homines offenduntur, et quantum eius vires et auctoritas patiuntur, clerum sibi toto terrarum orbe subditum monendo, increpando, etiam sacerdotiis privando castiget. Id si semel Germani, quum in nostris, tum in suis sacerdotibus factum videant, nulla posthac de Luthero fiet mentio. Itaque in nobis ipsis omnium malorum origo pariter ac medela sita est.' Berichte bei Friedrich 96. 99 und Aleander's Gutachten 89. Balan 33. Brieger 30. 43. Wie sehr Aleander anderseits auch durch Geld und Gunstbezeugungen der Lutherischen Sache entgegenwirken wollte, zeigen die von Janssen 30 fll. aus dessen Berichten gesammelten Stellen.

größte Verdammniß armer Seelen', sagte Herzog Georg von Sachsen, der entschiedenste Gegner Luther's, in seiner auf Wunsch des Kaisers beim Reichstage eingereichten Beschwerdeschrift über die kirchlichen Mißbräuche, ‚erwächst aus Aergerniß, so man von Geistlichen bekommt, darum ist eine gemeine Reformation von Nöthen'; am besten werde diese erreicht durch ein allgemeines Concil. Georg führte in seiner Beschwerdeschrift ernsteste Klagen über die Annaten, über erkaufte Dispensen, über das verderbliche Commendenwesen, über schädliche Vervielfältigung der Abläße und dergleichen [1].

‚In Klagen dieser Art', schrieb über Georg's Beschwerdeschrift der Canonicus Carl von Bodmann nach Rom, ‚sind in Deutschland Alle eines Sinnes, vom Kaiser angefangen durch alle Stände bis auf den letzten Mann. Gegen die immer drückender gewordenen Palliengelder sperren sich Alle. Auf dem Reichstage finden die Klagen lauten Wiederhall.' [2]

Ein dazu erwählter Ausschuß der Stände stellte ‚die Beschwerden der deutschen Nation gegen den römischen Stuhl' zusammen, und ebenso jene

---

[1] Bei Förstemann 1, 62—64. ** Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 662 ff.

[2] * Im Codex Trierer Sachen und Briefschaften, aus dem Nachlaß des Xantener Canonicus Pelz, fol. 27. In diesem Codex stehen fol. 28—39 noch sieben ungedruckte, zum Theil aus Worms datirte Briefe Bodmann's aus den Jahren 1521—1524. — ** Wrede, dessen Reichstagsacten doch das gesammte Material bringen wollen, hat es beliebt, diese von Janssen herangezogene neue Quelle zu ignoriren. Auch die Benutzung der Frankfurter Reichstagsacten durch Janssen hat Wrede sorgfältig verheimlicht, während er zum Beispiel die Anführung von Nürnberger Berichten selbst in einer Dissertation zu erwähnen nicht unterläßt! (S. 1007.) — Die von den neugewählten Bischöfen für die päpstliche Bestätigung zu entrichtenden Summen waren sehr verschieden. So hatte zum Beispiel der Erzbischof Berthold von Mainz im Jahre 1484 im Ganzen, eingerechnet die Gebühren an die Kanzleipersonen, die Summe von 14 300 Ducaten zu erlegen, dessen zweiter Nachfolger Uriel von Gemmingen im Jahre 1508 die Summe von 21 000 Gulden. Vergl. die Berechnungen bei Aschenberg, Niederrheinische Blätter (Dortmund 1801) I, 295—301. In seinem Ueberblick über die Mainzer Geschichte * (handschriftlich auf der Schloßbibliothek in Aschaffenburg) Bl. 44 sagt Wimpheling: Georg von Gemmingen, der Bruder des Erzbischofs Uriel, habe ihm geschrieben: ‚Ipsum (Uriel) sollicitum esse de grandi aere Fuccaris Augustanis (quod ad urbem mutuarant) restituendo. Tanta summa novies iam aetate mea illuc a Germanis ex uno tantum archiepiscopatu evanuit.' Der Cölner Erzbischof Hermann von Wied erzählte: ‚quod pro suo pallio Romam miserit ad triginta sex millia aureorum solidorum'. Barrentrapp 48 Note 2. Im Bisthum Brixen beliefen sich die Annaten auf beiläufig 7000 Gulden. Sinnacher 7, 263. Wie die Summen in einzelnen Bisthümern sich während des fünfzehnten Jahrhunderts gesteigert hatten, zeigt sich beispielsweise bei Regensburg. Der dortige Administrator Johann III. mußte im Jahre 1507 für die päpstliche Bestätigung 1400 Gulden entrichten, während sein gleichnamiger Vorgänger, Bischof Johann I., gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts nicht mehr als zwölf Goldgulden zu erlegen hatte. Gemeiner 4, 132.

gegen die Erzbischöfe, Bischöfe, gegen die Orden und die übrige Geistlichkeit. Man klagte darin unter Anderm: Die geistlichen Gerichtshöfe träfen Entscheidungen auch in rein weltlichen Dingen; viele Pfründen würden an unbrauchbare Personen verliehen; der Bann werde oft um geringer Sachen willen scharf gebraucht und das Interdict unbillig verhängt; die Pfarrer seien zu oft abwesend von ihren Pfarreien; die Bischöfe seien zu nachlässig in Bezug auf die Abhaltung und den persönlichen Besuch der ihnen vom geistlichen Recht vorgeschriebenen Synoden; durch die Bettelorden lasse man ‚zu viel terminiren und Atzung sammeln', und die Orden der Benedictiner, Bernhardiner und Prämonstratenser erwürben durch Kauf, trotz ihres großen Besitzes, noch ‚täglich Laiengüter und wüchsen dadurch zu merklichem Reichthum'. Ueberhaupt sei der Reichthum geistlichen Standes übermäßig groß [1].

Die umfangreiche Klageschrift kam im Reichsrathe zur Verlesung. ‚Man ersieht daraus,' schrieb der pfalz-neuburgische Gesandte, ‚welche Wirkung Luther's und Hutten's Schriften, ausgenommen was den christlichen Glauben betrifft, bei den Ständen hervorgebracht haben.' [2]

Der Kaiser seinerseits war ‚um Hebung wirklicher Mißbräuche und Aergernisse so besorgt wie nur Einer in der Christenheit', und von dem glühenden Reformeifer Adrian's VI., der binnen Jahresfrist auf den päpstlichen Thron erhoben wurde, war alle Welt überzeugt. In keiner Periode deutscher Geschichte bis zu jenem Zeitalter hatte eine wirkliche Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern eine günstigere Aussicht auf Erfolg, wenn sie ohne gewaltsame Störung und Verwirrung in treuem Zusammenwirken der obersten geistlichen und weltlichen Macht und in neu befestigter Einigkeit der Nation nach den Ordnungen der Kirche sich hätte entfalten können.

Aber schon während des Reichstages zu Worms ließ sich Alles zu Krieg und Aufruhr an. In der Stadt selbst war ‚Alles wüst und wild'. ‚Es ist selten eine Nacht,' berichtete von dort Dietrich Butzbach am 7. März, ‚es werden drei oder vier Menschen ermordet. Es hat der Kaiser ein Provose, der hat über hundert Menschen ertränkt, gehangen und ermordet.' Die Fasten

[1] ‚Articul damit bäpstliche heyligkeit tewtsche land beschwärt.' — ‚Beschwerd von den ertzbischofen, pischofen und prelaten allain.' — ‚Von ertzpriestern, officialen und andern geistlichen richtern und gerichtspersonen.' — ‚Montags nach Jubilate (April 22) Ettliche beschwerunge tewtscher nation vom stule zu Rom'; in dieser Eintheilung in den Frankfurter Reichstagsacten 34, fol. 303—391. Näheres bei Gebhardt, Die Gravamina der deutschen Nation gegen den römischen Hof. Breslau 1884 ** (2. Aufl. S. 107 fl.), und Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 661 fll. 670 fl. 704 fl.

[2] Bei Waltz 32.

würden nicht gehalten: ‚Man sticht, man hurt, man frißt Fleisch, Schobsen, Hühner, Tauben, Eier, Milch, Käse, und ist ein solch Wesen wie in Frau Venus Berg.‘ ‚Auch wisset, daß viel Herren und fremder Leut hie sterben, die sich hie alle zu Tod trinken in dem starken Wein.‘[1]

Seit seiner Rede vom 13. Februar war Aleander seines Lebens nicht mehr sicher; er konnte sich nicht auf der Straße sehen lassen, ohne vom Pöbel beschimpft und mit dem Tode bedroht zu werden. Luther wurde von dem Volke als ein neuer Moses, als der zweite Paulus gepriesen. Er sei, erklärte einer seiner Anhänger auf öffentlichem Markte vor versammelter Menge, ein größerer Kirchenvater als Augustinus; Letzterer sei ein Sünder gewesen, habe irren können und habe geirrt, Luther dagegen sei ohne Sünde und habe darum niemals geirrt. Die schon gebräuchlich gewordenen Bildnisse desselben mit einem Heiligenschein oder dem heiligen Geiste in Gestalt einer Taube über dem Haupte[2], sowie die Darstellungen Luther's und Hutten's als gemeinsamer ‚Vorkämpfer der christlichen Freiheit‘ wurden öffentlich feilgeboten[3]; die Lutheraner errichteten in Worms eine Druckerei, welche nur kirchenfeindliche Schriften vertrieb[4]; Hutten's Sendschreiben und zahlreiche Pamphlete, voll Hohn und Spott gegen Luther's Gegner, liefen von Hand zu Hand. Von Hutten rühren die gemeinsten Drohbriefe an die päpstlichen Legaten her, welche als die gewaltthätigsten aller Räuber, als die ruchlosesten Betrüger hingestellt werden. ‚Allen Fleiß werde ich anwenden,‘ schrieb er an Aleander, ‚allen Eifer daran setzen, alle Anstrengungen und Wagnisse unternehmen, daß du ohne Leben, eine Leiche, hinausgeschleppt werdest, der du voll Wuth, Wahnsinn, Verbrechen und Ungerechtigkeit zu uns kamest.‘[5] Auch gegen die auf dem Reichstage anwesenden Kirchenfürsten und höheren Geistlichen richtete er die leidenschaftlichsten Schmähungen. Sie seien Verführer des Kaisers und mit allen erdenklichen Lastern behaftet. ‚Hebet euch weg von den reinen Quellen, ihr unreinen Schweine! Hinaus mit euch aus dem Heiligthum, ihr verruchten Krämer! Seht ihr nicht, daß die Luft der Freiheit weht, daß die Menschen, überdrüssig der vorhandenen Zustände, neue herbeizuführen suchen? Ich werde stacheln, spornen, reizen und drängen zur Freiheit.‘ Kein auch

[1] Aus Worms 1521 (Donnerstag nach Oculi) März 7, bei Goldast, Politische Reichshändel 940—941.

[2] Vergl. oben S. 128 Note 2.

[3] ‚... et lo vendano et basciano et portano nel palazzo ... non è più quella Cattolica Germania che olim era, purchè non vediamo peggio, quod Deus avertat.‘ Aleander's Bericht bei Friedrich 99. Balan 40. Brieger 40—41.

[4] ‚... etiam in aula Caesaris,‘ schreibt Aleander, ‚che è cosa stupenda come sono uniti et trovano in cumulo danari.‘

[5] Bei Böcking, Ulr. Hutteni Op. 2, 12—21.

nur einigermaßen Tapferer, sagte er, könne sich mehr bezwingen, um nicht mit gewaltigem Angriff gegen sie loszubrechen und ihnen Mord und Untergang zu bereiten[1]. Sogar gegen den Kaiser selbst stieß er Drohungen aus. ‚Unsere Hoffnung war,' sagte er in einem Sendschreiben an denselben, ‚du werdest das römische Joch von uns nehmen, die päpstliche Zwingherrschaft zerstören. Geben die Götter, daß deinen Anfängen bald Besseres nachfolge!' Wenn aber auch der Kaiser die Erniedrigung Deutschlands geschehen lasse, andere deutsche Männer würden, selbst auf die Gefahr, ihn für eine Zeitlang zu beleidigen, handelnd auftreten[2].

Eine furchtbare Erregung bemächtigte sich der Gemüther. Allgemein hieß es, ein großer Schlag wider den Clerus werde geführt werden, und die Ritter würden sich aller geistlichen Güter bemächtigen. Aleander's Berichte zeigen, daß man in Worms täglich in Angst war vor einem Ueberfall, vor einer Sprengung des Reichstages durch die Revolutionspartei, die man um so mehr zu fürchten hatte, weil der Kaiser ohne bewaffnete Umgebung war.

‚In der That ist Sickingen', schreibt Aleander, ‚jetzt allein in Deutschland König; denn er hat Gefolge, wann und so viel er will.' ‚Der Kaiser ist waffenlos.' ‚Andere Fürsten sind unthätig, die Prälaten zittern und lassen sich verschlingen wie die Kaninchen.' Der verarmte Adel, stark an Zahl, sagt er an einer andern Stelle, stehe Sickingen bei allen Unternehmungen zu Gebote; Sickingen sei ‚in Wahrheit unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Schrecken Deutschlands, vor dem alle Anderen erstarren'.

Bei einer solchen Lage der Dinge sah man in Worms der Ankunft Luther's entgegen[3].

Am 2. April hatte Luther Wittenberg verlassen. Vier Tage später wurde er in Erfurt von der ihm völlig ergebenen Partei der Humanisten ‚wie ein Triumphator' empfangen. ‚Frohlocke, erhabenes Erfurt, kränze dich mit fest-

---

[1] ‚. . . quis vel mediocriter fortium potest continere se, quin impetu, vi et violentia invadat vobisque *caedem et exitium moliatur?*' Bei Böcking 2, 21—34. Hutten schließt die Briefe mit der Drohung: ‚Certe profecto innocentis viri (Luther's) damnationi capita vestra consecrata sciatis.' Luther hatte sichtliche Freude über diese Briefe ‚ad pileos istos et galeritas upupas'. Vergl. de Wette 2, 9.

[2] Bei Böcking 2, 38—46. Vergl. Strauß 2, 178—180. Der englische Gesandte Tunstall berichtet aus Worms an König Heinrich VIII., Luther habe sich erboten, dem Kaiser, wenn er gegen den Papst nach Rom ziehe, 100 000 Mann auf die Beine zu bringen. Fides, Life of Wolsey, 2. edit. 231. Vergl. Waltz 32.

[3] Aleander's Berichte bei Friedrich 126. 127. 128. Balan 160. Brieger 125. 134. — Am 5. April wurden Glapion und der kaiserliche Kämmerer Paul von Arms-

lichem Schmuck,' rief Eobanus Heſſus bei der Nachricht von ſeiner Ankunft aus; ‚denn ſieh, er kommt, der dich befreien will aus der Schmach, die dich leider ſchon zu lange gedrückt hat. Er zuerſt hat es gewagt, das den Acker Chriſti überwuchernde giftige Unkraut mit eiſerner Haue zu zerſtören.' Eoban ließ die Gera auftreten, um dem Erwarteten, der Alles, ‚und wäre es die ganze Welt', überwinden werde, ihre Huldigungen darzubringen. Crotus Rubianus, damals Rector der Univerſität, empfing an der Spitze von vierzig Mitgliedern derſelben, von einer großen Menſchenmenge begleitet, den ‚Heros des Evangeliums' drei Meilen vor der Stadt und redete ihn an als ‚den Richter der Bosheit, deſſen Züge ſchauen zu dürfen für ihn und ſeine Freunde gleich einer göttlichen Erſcheinung ſei' [1].

Am folgenden Tage predigte Luther in der Auguſtinerkirche unter großem Andrange des Volkes. ‚So erfüllte nicht Staunen die Kekropiden', jubelte Eoban, ‚vor der Sprache des Demoſthenes, nicht Rom, wenn es zu den Füßen ſeines großen Redners ſaß; ſo hat nicht Paulus durch ſeine Beredſamkeit die Gemüther bewegt, als Luther's Predigt das Volk an den Ufern der Gera.' ‚Einer baut Kirchen,' ſagte Luther in ſeiner Predigt, ‚der Andere wallet zu St. Jacob oder zu St. Peter, der Dritte faſtet und betet, trägt Kappen, geht barfuß . . . ſolche Werke ſind gar Nichts und müſſen in Grund zerſtört werden. Und dieſe Worte merke: Alle unſere Werke haben keine Kraft.' ‚Ich bin, ſpricht der Herr Chriſtus, eure Rechtfertigung, ich habe zerſtöret die Sünden, die ihr auf euch habet; darum ſo glaubt mir nun, daß ich der

torff auf die Ebernburg geſchickt, Letzterer, um Hutten durch Verleihung eines Jahresgehaltes von 400 Gulden zum Stillſchweigen zu bringen, Erſterer, um in den religiöſen Fragen einen neuen Vermittlungsverſuch zu machen und mit Luther auf der Ebernburg eine Conferenz abzuhalten. Sickingen ſandte den ausgetretenen Mönch Martin Butzer nach Oppenheim Luther auf ſeiner Reiſe entgegen, um ihn auf ſeine Burg, wo Glapion ſeiner warte, einzuladen; Luther aber ſchlug die Einladung ab. Vergl. Ulmann 179 bis 181. Maurenbrecher, Studien und Skizzen 267—268, und Katholiſche Reformation 1, 192—193. 397. Luther ſelbſt berichtet, er habe an Martin Butzer geantwortet: ‚Hat des Kaiſers Beichtvater etwas mit mir zu reden, ſo kann er Solches zu Worms wohl thun.' Sämmtl. Werke 64, 368. — Von dem eigentlichen Zwecke der Sendung Glapion's und Armſtorff's auf die Ebernburg wußte Aleander, wie aus ſeinen Berichten hervorgeht, Nichts. ** Vergl. Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 538 fl. 587 fl., wo abweichend von Maurenbrecher die Aufrichtigkeit Glapion's in Abrede geſtellt wird. Siehe auch Szamatólski 101 fl.

[1] Vergl. Kampſchulte 2, 95—97. Schwertzell 32—33. Eoban verglich Luther mit Erasmus:

Ante quidem vidit mundoque ostendit Erasmus,
Saecula quo cernunt doctius ista nihil.
Quam *fecisse* igitur velut est minus *ostendisse*,
Lutherus meriti grandius instar habet.

sei, der das gethan habe, so werdet ihr gerecht.' ‚Was ist das, daß wir eine frische Sünde thun, so wir nicht so bald verzweifeln, sondern gedenken: Ach Gott, du lebest noch, Christus, mein Herr, ist ein Zerstörer der Sünde, sobald ist die Sünde davon.' ‚So geben wir Nichts um der Menschen Gesetz, so kommt denn der Papst und verbannet uns, so sind wir in Gott verknüpft, daß wir alles Unglück, Bann, Gesetz ganz nicht achten.' Luther machte Ausfälle gegen das unerträgliche Joch des Papstthums und gegen die Geistlichkeit, welche ‚die Schafe weide, gleichwie die Fleischhauer am Osterabend thun'. ‚Es sein wol dreitausend Pfaffen, unter denen man vier rechter nit findet.'[1]

Während der Predigt verrichtete er, nach dem Berichte seiner Anhänger, ein Wunder. Als nämlich in der überfüllten Kirche ein plötzliches Geräusch entstanden und Alles in Unruhe und Bestürzung gerathen sei, habe er gesprochen: ‚Seid still, liebes Volk, es ist der Teufel, der richtet so eine Spiegelfechterei an; seid still, es hat keine Noth.' ‚Und er bedräute den Teufel,' sagt ein Chronist, ‚und es ward ganz stille.' ‚Dieses ist', fügt ein anderer Chronist hinzu, ‚das erste Wunder, so Luther that, und seine Jünger traten zu ihm und dienten ihm.'[2]

Kein Wunder war, daß Luther's aufregende Predigt den ohnehin schon längst angefachten Haß gegen die Geistlichkeit zu einem hellen Brande entzündete. Luther selbst wollte zwar keineswegs einen Brand[3], aber er mußte ihm zum Trotz aus seiner Saat emporlodern.

Schon am Tage nach seiner Abreise kam es in Erfurt zu Unruhen. Studenten versammelten sich in drohender Haltung vor dem Hause des Dechanten des Severistiftes, Doliator. Dieser hatte nämlich den Canonicus Johann Draco, weil er sich am Empfange des gebannten Luther betheiligt, aus dem Chore gewiesen. Dafür sollte nun Doliator bestraft werden. Man schickte ihm Drohbriefe in's Haus und machte einen Anschlag ähnlichen Inhaltes an die Kirchenthüre. Doliator ward so eingeschüchtert, daß er Draco wieder in den Chor zuließ[4]. Diese Vorgänge waren nur das Vorspiel zu den wilden Unruhen, dem sogenannten ‚Pfaffensturm', im Juni desselben Jahres[5].

---

[1] Sämmtl. Werke 17, 98—104.

[2] Vergl. über dieses und über ein ganz ähnliches in Gotha während einer Predigt Luther's vorgefallenes ‚Wunder' die Belege bei Kampschulte 2, 98 Note 5.

[3] ‚Nam etsi bonum est,' schrieb er darüber im Mai 1521 an Melanchthon, ‚incessabiles illos impios coërceri, modus tamen iste Evangelio nostro parit et infamiam et justam repulsam.' Bei de Wette 2, 7—8.

[4] ** Siehe Oergel, Beiträge zur Geschichte des Erfurter Humanismus 85 fll., woselbst Kampschulte 2, 120 fl. berichtigt wird.

[5] ** Näheres darüber unten S. 222 fll.

Am 16. April kam Luther mit ſeinen Begleitern, unter welchen ſich der Humaniſt Juſtus Jonas befand, in Worms an, feſt entſchloſſen, ‚allen Pforten der Hölle und Fürſten der Luft' Trutz zu bieten. ‚Betet ein Vater Unſer für unſern Herrn Chriſtum,' ſo hatte er während der Reiſe den Vorſteher des Kloſters Reinhardsbrunn in Thüringen ermahnt, ‚daß ihm ſein Vater wolle gnädig ſein. Erhält er ihm ſeine Sache, ſo iſt die meine auch gewonnen.'[1] An Spalatin ſchrieb er: ‚Wir ſind Willens, Satan zu ſchrecken und zu verachten.'[2]

Aber bei ſeinem erſten Verhöre vor dem Kaiſer und der Reichsverſammlung, am 17. April, war Luther keineswegs in einer zuverſichtlichen Stimmung. Auf die ihm geſtellte Frage: ob er ſich zu ſeinen Büchern bekenne, gab er bejahende Antwort; auf die andere Frage aber: ob er dieſe Bücher widerrufen wolle, bat er ſich Bedenkzeit aus. ‚Mit faſt nieder gelaſſener Stimme, ſo daß man ihn auch in der Nähe nicht wohl hören konnte,' berichtete der Frankfurter Abgeordnete Philipp Fürſtenberg, ‚und als ob er erſchrocken oder entſetzt wäre, hat er geredet.'[3] Der Kaiſer und die Stände erwiderten: Obwohl er aus der Vorladung hinreichend wiſſen könne, wozu er berufen worden, und deßhalb keine Bedenkzeit verdiene, wolle der Kaiſer aus angeborener Milde ihm eine ſolche dennoch bis auf den folgenden Tag gewähren.

[1] Bei Ratzeberger 50.

[2] Am 14. April 1521, bei de Wette 1, 586. (** Enders 3, 121.) Aleander's Bericht über Luther's Ankunft in Worms bei Friedrich 136. Balan 170. Brieger 143. Wie ſehr auch Aleander gegen Luther's Berufung gearbeitet hatte, glaubte er doch ſpäter, daß deſſen Anweſenheit ſehr heilſam geweſen ſei. ‚In reliquis la vennta del detto è stata saluberrima, perchè et Cesar et quasi tutto il mondo l' ha existimato per pazzo, dissoluto et demoniaco; quin imo subito che Cesar il vide, disse: Questni mai me farebbe heretico, et poi quando furono nominati li libri coram Cesare et Imperio, Cesar palam dixit et sepissime postea repetiit, che mai crederà che l' habia composto detti libri. Lasso a parte la ebrietà, alla quale detto Luther è deditissimo, et molti atti brutti visu, verbo, et opere, vultu, incessu, che li han fatto perder tutta la opinione, chel mundo haveva concetto de lui.' Friedrich 138. Balan 236. Brieger 170. ‚Ein übrigens ganz unparteiiſcher Venetianer', ſagt Ranke (Deutſche Geſchichte 1, 495), ‚bemerkt doch: Luther habe ſich weder ſehr gelehrt gezeigt, noch beſonders klug, noch auch tadellos in ſeinem Leben: er habe der Erwartung nicht entſprochen, die man von ihm gehegt.' Contarenus ad M. Dandulum, Wormatiae 26mo d. Apr. 1521, in der Chronik des Sanuto tom. 30. Vergl. auch die Stelle bei v. Höfler, Adrian VI. S. 55 Note 1: ‚. . . Luther excels solely in imprudence.' ** Contarini's Bericht an Dandolo vom 26. April 1521 vollſtändig bei Thomas, M. Luther und die Reformationsbewegung 13—17, und vorher ſchon bei Dittrich, Regeſt. Contarini's 254—257.

[3] Aus den Frankfurter Reichstagsacten, bei Steitz 48 No. 4; ſtatt ‚milder' muß ‚nidder' Stimme geleſen werden. Vergl. den Bericht der Straßburger Geſandten. Kolde, Analecta 30 Note.

Am Tage des erſten Verhöres begrüßte Hutten von der Ebernburg aus Luther als ‚den unüberwindlichen Evangeliſten, den heiligen Freund', und ermahnte ihn zur Standhaftigkeit. ‚Faſſe Muth und ſei ſtark, du ſiehſt, welche Wendung der Dinge von dir abhängt. Ich werde dir, wenn du dir ſelbſt treu bleibſt, bis zum letzten Hauche anhangen. Ich werde ſelbſt das Schrecklichſte wagen und hoffe, es iſt die Zeit, daß der Herr ſeinen Weinberg reinigen wird.' [1] ‚Könnte ich doch in Worms zugegen ſein,' ſchrieb Hutten gleichzeitig an Juſtus Jonas, ‚und irgend einen Sturm erregen, einen Tumult zu Stande bringen!' [2]

Am folgenden Tage, am 18. April, bei dem zweiten Verhöre, bewies Luther die von ſeinen Freunden gewünſchte Standhaftigkeit und verſagte mit tapferer, unerſchrockener Stimme und Rede jeden Widerruf [3].

Am 19. April überſchickte der Kaiſer den Ständen eine Schrift, die er ſelbſt abgefaßt und eigenhändig in franzöſiſcher Sprache niedergeſchrieben hatte. Er wolle, hieß es darin, nach dem Vorbilde aller ſeiner Vorfahren, dem chriſtlichen Glauben und der römiſchen Kirche treu und feſt anhangen und mehr den heiligen Vätern glauben, die aus der ganzen Chriſtenheit auf

[1] „. . . equidem atrocissima omnia concipio, neque fallor, credo, sed spero tempus est, ut purget Dominus vineam suam.' Ex Ebernburgo 15 Cal. Maj. 1521, bei Böcking 2, 55.

[2] Ex Ebernburgo 15 Cal. Maj. 1521, bei Böcking 2, 56.

[3] Vergl. über ſein Auftreten den Brief J. Crel's vom 30. April 1521 in den Forſchungen zur deutſchen Geſch. 11, 635—637, und Conrad Peutinger's Bericht bei Kolde, Analecta 28—30. ** Eine kurze, aber ſehr gute Zuſammenſtellung und Würdigung der Berichte über die Verhandlungen mit Luther in Worms gibt Wrede, Reichstagsacten 2, 452. — Sobald Luther nach ſeinem zweiten Verhöre, ſchreibt der Nürnberger Rathsherr Sixtus Oelhaſen, ‚in die Herberg nur einging, recket er, in mein und andrer Gegenwart, die Händ auf (** vergl. hierzu Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 636) und mit fröhlichem Angeſicht ſchrie er: Ich bin hindurch, ich bin hindurch!' ‚Ich war heut auch auf dem Weg zuzuhören, da er ſein Red gethan, ward aber ein ſolch' übergroß Gedräng, daß ich nit bleiben mocht. Wo er über die Gaſſen geht, ſteht alleweg voll Menſchen, ihn zu ſehen, und iſt ein groß Weſen und Sagen von ihm. Item, Luther hat ſich auch öffentlich vernehmen laſſen und ausgeſagt: wo die Sachen nit anders werden, muß er die Fenſter gar aufthun.' Riederer, Nachrichten 4, 96. Vergl. Baum 57. Elter 42 fll. — Zu den treueſten Anhängern Luther's gehörte damals auch der römiſche Juriſt Hieronymus Schürpf. Er war Luther's Rechtsbeiſtand auf dem Reichstage und nannte denſelben in einem Briefe an den Kurfürſten Friedrich von Sachſen den ‚zu dieſer Zeit wahrhaftigen Apoſtel und Evangeliſten Chriſti'. Durch ihn wurde Gregorius Lamparter, einer der einflußreichſten Räthe des Kaiſers und mit dem kaiſerlichen Kanzler Mercurinus (Gattinara) eng befreundet, für Luther gewonnen. Vergl. Muther, Aus dem Univerſitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation 196—200. Ueber Schürpf's ſpätere Stellung zu Luther und deſſen Lehre vergl. Döllinger, Reformation 1, 535—538.

den Concilien versammelt gewesen, als diesem einen Mönch; er bereue, daß er so lange zugesehen und nicht ernstlicher gegen ihn habe einschreiten lassen; von Stunde an solle sich Luther hinwegbegeben. ‚Das ihm zugesicherte freie Geleit wollen wir halten,' sagte der Kaiser am Schluß. ‚Er soll unangefochten dorthin zurücklehren, woher er gekommen. Aber wir verbieten, daß er predige und mit seiner so verderblichen Lehre das Volk verführe und Aufruhr errege.'[1]

In der Nacht nach Absendung dieser Schrift an die Stände wurde an viele Thüren in der Stadt geschrieben: ‚Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!' Am Rathhaus fand man einen Zettel angeschlagen, des Inhaltes: ‚Nachdem wir uns beredet und geschworen haben, den gerechten Luther nicht zu verlassen, unserer Zahl nach vierhundert verschworene Edelleute, so kündigen wir einfältigen Verständnisses Fürsten und Herren Romanisten, zuvörderst dem Bischof von Mainz, unsere ernstliche Feindschaft an, dieweil doch Ehre und göttlich Recht unterdrückt sein soll, ohne Anzeigung eines Namens und Zufügung aller Tyrannei über den Anhang der Pfaffen. Schlicht schreib ich, doch großen Schaden mein ich; mit achttausend Mann kriegen will ich.' Der Zettel schloß mit dem gefürchteten Losungswort aufrührerischer Bauern: ‚Bundschuh, Bundschuh, Bundschuh.'[2]

Eingeschüchtert durch die häufigen Drohungen von Außen, baten die Stände den Kaiser, die Verhandlungen mit Luther nicht sofort abzubrechen; sie fürchteten ‚Empörung im heiligen Reiche', wenn ‚dermaßen geschwindlich ohne verhörte Sache Handlung gegen ihn vorgenommen werden sollte'. Sie beantragten deßhalb, Carl möge gnädiglich gestatten, daß Einige von ihnen den Versuch machten, Luther zu überreden, die vom Apostolischen Stuhle verurtheilten Artikel zu widerrufen[3].

Hutten, den Luther von den Vorgängen in Kenntniß gesetzt hatte[4], konnte sich der Furcht, daß dieser nachgeben würde, noch immer nicht entschlagen. ‚Unüberwindlicher Evangelist,' schrieb er demselben am 20. April, ‚ich sehe, daß es der Pfeile und Bogen, der Schwerter und Büchsen bedarf, um der Wuth jener Teufel Einhalt zu thun[5]. Du, bester Vater, wanke nicht,

---

[1] . . . prohibentesque ne predicet: neve cum sua pessima doctrina plebem admoneat, ne sit causa, ut aliquis tumultus fiat in populo.' Bei Förstemann 1, 75. ** Den originalen französischen Text der kaiserlichen Erklärung vom 19. April gibt aus dem Record Office zu London Wrede in den Reichstagsacten 2, 594—596.

[2] Bei Steitz 51. Vergl. Hennes, Luther in Worms 17—19. ** Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 559 Note 2.

[3] Steitz 50. 62. Waltz 36.

[4] Der Brief Luther's, auf den sich Hutten in seinem folgenden Schreiben bezieht, ist verloren gegangen.

[5] ‚. . Opus esse video gladiis et arcubus, sagittis et bombardis, ut obsistatur cacodaemonum vesaniae . . .'

lasse dich nicht erschüttern. Mögen jene schreien, rufen, rasen. Tritt du furchtlos hin vor die Ungeheuer. Es wird dir nicht an Vertheidigern, nicht an Rächern fehlen. Die Vorsicht der Freunde, welche fürchten, daß ich allzuviel wagen würde, zwingt mich noch ruhig zu sein, ich hätte sonst längst unter den Mauern von Worms einen Aufruhr erregt; aber in Kurzem werde ich losbrechen. Bin ich losgebrochen, dann sollst du sehen, daß auch ich in meiner Art nicht den Geist verläugnen werde, den Gott in mir erweckt hat. Franz von Sickingen besitzen wir als einen glühenden Anhänger.' [1]

‚Daß du zu Worms vor dem Reich gestanden bist,' sagte Thomas Münzer in einer Schrift gegen Luther, ‚Dank hab der teutsche Adel, dem du das Maul also wol bestrichen hast und Honig gegeben. Denn er wähnte nicht anders, du würdest mit deinen Predigen böhmische Geschenke geben, Klöster und Stift. So du zu Worms hättest gewankt, wärest du ehe erstochen vom Adel worden, denn losgegeben; weiß doch ein Jeder.' [2]

Ein gleichmäßig aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern ernannter Ausschuß, an dessen Spitze der Trierer Erzbischof Richard von Greiffenklau stand, bot in seinen Verhandlungen mit Luther alle Mittel der Güte auf. Der Augsburger Abgeordnete Conrad Peutinger und der badische Kanzler Hieronymus Vehus baten ihn wiederholt, daß er seine Sache dem Kaiser und den Reichsständen ‚zu endlicher Entscheidung' anheimstelle.

Diesen Vorschlag wies Luther ab, ‚mit Anzeigung der Verdächtlichkeit, so er zu kaiserlicher Majestät eigener Person und vielen Fürsten habe'. Es machte keinen Eindruck auf ihn, daß ihm Vehus sagte: ‚Deine Schriften haben Unruhe und Tumult hervorgerufen; namentlich die über die christliche Freiheit werden die Meisten nach ihrem Sinne auslegen, um thun zu können, was sie wollen.'

Auch folgenden Vorschlag wies Luther zurück: er möge sich dem Erkenntniß fügen ‚von etlichen deutschen Prälaten, die von päpstlicher Heiligkeit wegen ernannt und mitsammt dem Kaiser seine Handlungen entscheiden sollten'.

Endlich schlug ihm Peutinger vor, daß er die Entscheidung dem nächsten Concil überlasse. Luther erwiderte, er wolle dieses thun unter der Bedingung, daß auf demselben nichts ‚den göttlichen Worten, den Episteln Pauli und der Wahrheit zuwider oder Abbrüchliches erkannt werde'. Vergebens suchte

[1] ‚. . . . alioqui ad ipsos muros concitassem aliquam turbam pileatis istis, sed *post paulo emittendus sum*. Ubi evasero, videbis me nec deesse in hoc genere spiritui quem excitavit in me Deus. Franciscum habemus ardentem in partibus.' Ex Ebernburgo 12 Cal. Maj. 1521, bei Böcking, Suppl. 2, 807.

[2] Münzer's ‚Hoch verursachte Schutzrede und Antwort wider das geistlose, sanftlebende Fleysch zu Wittenberg', bei Strobel, Thomas Münzer 166.

man ihn zu überzeugen, dieſe Ausflucht ſei ‚unannehmlich, denn er möchte allweg wollen ſagen, ſo was erkennt würde, es wäre göttlichen Schriften zuwider‘ [1]. Ebenſo vergeblich ſchlug ihm Johannes Cochläus [2], der theologiſche Beirath des Trierer Erzbiſchofs, eine öffentliche Disputation vor: er wollte ſich auf Nichts mehr einlaſſen. Als ihn Cochläus fragte, ob er etwa, da er mit der Lehre der ganzen Kirche in Widerſpruch ſtehe und gegen die Concilien auftrete, eine göttliche Offenbarung erhalten habe, ſagte Luther nach einigem Zögern: ‚Es iſt mir offenbart worden.‘ [3] Mit Predigen und Schreiben, erklärte er, wolle er nicht ſtille ſtehen.

---

[1] Ueber dieſe Verhandlungen mit Luther vergl. Seidemann's Aufſatz in Niedner's Zeitſchrift für die hiſtoriſche Theologie, Jahrg. 1851, S. 80—100. Schwarzenberg's Brief bei Jörg 317, ** vollſtändig in den Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 873 ff.

[2] ſeit 1520 Dechant der Liebfrauenkirche in Frankfurt am Main. Otto 106 ff.

[3] Colloquium Cochlaei cum Luthero Wormatiae habitum (Moguntiae 1540), niedergeſchrieben pridie Idus Junii 1521. „ . . . Simpliciter ita interrogavi: Est tibi revelatum? Ille vero intuens me pusillulum cunctabundus respondit: Est mihi revelatum. Tum ego: Jam negasti (dixerat enim paulo ante modestius: Non dico mihi revelatum esse), at ille: Non negavi. Rursus ego: Ecquis tibi credat revelatum esse? quo probas miraculo, aut quo id ostendis signo? Nonne quilibet posset hoc modo errorem suum defendere? . . . Nihil profecto audivi, quid ad hoc mihi responderit Lutherus.‘ — In Gegenwart mehrerer Edelleute aus dem Anhange Luther's machte Cochläus den Vorſchlag: ‚Disputet tuto absque omni periculo, in suo conductu, modo ferat judices . . . quos nobis Caesar et Principes hic congregati dederint.‘ Worauf Luther erwiderte: ‚sumpturum se judicem puerum octo aut novem annorum.‘ ‚Rursus provocavi eum rogans, ut sub judicibus, quos Caesar et Principes nobis daturi essent, exactius mecum disputare velit, quia hic nihil ageremus, ipse album diceret, ego nigrum aut e converso; absque judicibus non posset veritas ista exquiri. Acquiesceret igitur (orabam) judicio, sine ullo periculo. Quamvis ego poenam juris nollem recusare aut deprecari, si a judicibus condemnarer. Tum certe silentium erat, nihil comites, nihil astantes in me aperte dicebant. Lutherus autem rursum veniebat cum judice suo, novem annorum puero.‘ Dann folgte zwiſchen beiden Männern noch ein längeres Geſpräch: ‚Prior coepit Lutherus, placide multa commemorans, quae contigerant. Fatebatur quidem, se contra Romanum pontificem injuriis excessisse, indulgentias tamen abolovisse, per quas fueramus decepti. Tum ego similiter benigne et fideliter ei respondi, intellexisse me pridie ex nuncio apostolico, *quod non plus petatur ab eo, nisi ut ea revocet, quae aperte sunt contra fidem et ecclesiam catholicam:* de reliquis foro, ut deputentur a Caesare et Principibus viri docti, qui perlectis diligenter libris ejus, separarent mala a bonis, ut haec servarentur, illa perirent. Quodsi timore aut pudore inter suos amplius degere nolit, Caesar et archiepiscopus Trevirensis curaturi essent, ut alibi viveret quiete et honeste‘ . . . ‚Adjeci item, ut perpenderet clementiam Pontificis, Caesaris et Principum. Quo enim mitiori modo posset secum agi? Cogitaret, quod atrocissimas et antea nunquam auditas in sedem apostolicam injurias summus Pontifex ei absque poena velit remittere, ut sedaretur ista

Der Erzbischof von Trier, schrieb Christoph von Schwarzenberg am 25. April an den Herzog Ludwig von Bayern, habe ihm mitgetheilt, daß Luther ihm ‚in sonderem Vertrauen was angezeigt hätte, das nicht zu melden noch zu sagen wäre'.

Es war wahrscheinlich Luther's Hinweis auf die hinter ihm stehende revolutionäre Reichsritterschaft [1].

Nachdem alle Verhandlungen mit Luther erfolglos geblieben waren, ließ der Kaiser demselben anlündigen, daß er ohne Säumen abreisen solle; er habe noch auf einundzwanzig Tage freies Geleit; nur dürfe er unterwegs nicht predigen oder Schriften ausgehen lassen.

Luther schrieb über diese Entscheidung an Hutten [2] und reiste am 26. April von Worms ab. Zwei Tage später schickte er von Friedberg aus ein Sendschreiben an den Kaiser und ein anderes an die Stände des Reiches. Letzteres erschien sofort als eigene Flugschrift; auf der Rückseite des Titels war Luther wiederum mit einem Heiligenscheine und dem heiligen Geiste in Gestalt einer Taube über dem Haupte abgebildet [3]. Es wurde eine Denk-

turbatio. Quod autem indulgentias te penitus abolevisse, inquam, putas, falleris profecto, manent adhuc hodie in ecclesiis et manebunt etiam post nos' Ueber die Unterredung vergl. K. Otto in der Oesterr. Vierteljahrsschrift für katholische Theologie 1866 S. 83—114. (** Siehe auch Enders 3, 124 ff. und Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 624 fll.) Cochläus kam später in seinen polemischen Schriften wiederholt auf die Unterredung zurück. Vergl. seine Glos und Comment auff den 18. Artickel Bl. C², und Glos und Comment uff 154 Artickles Bl. F¹. I³.

[1] Vergl. Jörg 317 ** und Reichstagsacten herausgeg. von Wrede 2, 874.

[2] Auf diesen Brief bezieht sich Hutten in einem Schreiben an Wilibald Pirkheimer vom 1. Mai 1521, bei Böcking 2, 59—62.

[3] ‚Handlung so mit Doctor Martin Luther uff dem keyserlichen Reichstag zu Worms ergangen ist, vom anfang zum end uff das kürzest begriffen' (Luther's Schreiben vom 28. April 1521 bei de Wette 594—600. ** Enders 3, 137) mit dem bezeichneten Bildniß. — Die von Burkhardt in den Studien und Kritiken Jahrg. 1869 S. 517 bis 531 beigebrachten Belege, daß Luther in Worms den vielberufenen Ausspruch: ‚Hie steh ich, ich kann nicht anders', nicht gethan habe, werden durch andere authentische Berichte über Luther's Auftreten bestätigt; vergl. Elter 67—72. Ueber neuere Versuche, Luther's Ausspruch zu retten, sagt Maurenbrecher (Katholische Reformation 1, 398): ‚Nur aus rührender Anhänglichkeit an liebgewonnene Traditionen erklärt sich der Eifer, derartige unbeglaubigte Anecdoten festzuhalten.' ** An der Anecdote halten vor Allen noch immer zahlreiche protestantische Theologen fest, so Köstlin (Luther's Rede in Worms. Halle 1874. Theol. Studien und Kritiken 1882 S. 551 ff.), Knaake (Zeitschrift für luther. Theol. 1870, S. 74 fll.), Mönckeberg (Theol. Studien und Kritiken 1876 S. 295 ff.), Möller-Kawerau (Lehrb. der Kirchengesch. 3 [Freiburg 1894] 28). Wie schwer es den protestantischen Theologen wird, sich von dieser Anecdote zu trennen, zeigt Kolde, der (Martin Luther 1, 337) die längere Fassung anführt und dann hinzufügt: ‚Wir wissen nicht mehr, in welchem Zusammenhange diese Worte gesprochen worden sind,

münze geprägt mit der Unterſchrift: ‚Doctor Martin Luther. Selig der Leib, der dich getragen hat!‘ [1]

‚Ich laſſe mich einthun und verbergen,‘ ſchrieb Luther an den Maler Lucas Cranach, ‚weiß ſelb noch nicht wo.‘ ‚Es muß ein klein Zeit geſchwiegen

auch können ſie vielleicht etwas anders gelautet haben; bei der herrſchenden Unruhe hat der eine Berichterſtatter den Ausſpruch ſo, der andere ſo verſtanden; ſicherlich drückten ſie zu gleicher Zeit ſeine felſenfeſte Ueberzeugung von der Wahrheit ſeines in ſich gewiſſen Glaubens aus wie das Bewußtſein, daß hier nur Gott helfen könne.‘ Bezold (Geſchichte der Reformation 344) verwirft die längere Faſſung, ebenſo Gruner in den Forſchungen zur deutſchen Geſchichte 1886, 26, 141—145. Eine nochmalige genaue Unterſuchung hat Wrede (Reichstagsacten 2, 555 ff.; vergl. 862) angeſtellt. Derſelbe bemerkt: ‚Die Worte: „Ich kann nicht anderſt, hie ſtehe ich, Gott helfe mir. Amen“ finden ſich nur in zwei gleichzeitigen Drucken, dem lateiniſchen Q und dem deutſchen F. Beide ſtammen aus derſelben Druckerei von Grüneberg in Wittenberg und repräſentiren daher nicht zwei unabhängige Quellen, ſondern nur eine. Die Ueberſetzung der Rede Luther's, wie ſie handſchriftlich und gedruckt vielfach vorliegt, hat aber ſtets nur: „Gott helf mir. Amen“; mithin kann unbedingt die Vorlage für dieſe Ueberſetzung ebenfalls nur dieſe Faſſung gehabt haben, und es handelt ſich bei F jedenfalls um eine von anderer Seite hinzugefügte Erweiterung. Es ließ ſich aber auch nachweiſen, daß bei der Reviſion von F in Fa zur Correctur die andere Ueberſetzung B herangezogen worden iſt, und auch auf Q ſcheint B eingewirkt zu haben; denn das curvatum ſtatt cornutum, welches Q allein hat, iſt wohl aus einer Verbeſſerung nach dem „krümpt“ von B zu erklären. Das Umgekehrte, daß das „krümpt“ aus curvatum entſtanden iſt, iſt unmöglich, da Q an beiden Stellen curvatum hat, während B an der zweiten Stelle „cornutz“ beibehält. Im Falle der Benutzung von B bei Q würde ſich ohne Weiteres ergeben, daß Q ſpäter als F und daß daher in F zuerſt die Erweiterung vorgenommen iſt. Aber auch wenn dieß nicht der Fall ſein ſollte, ſo ergeben doch die angeführten Lesarten, daß Q ein ſpäterer und zwar ſchlechter Nachdruck iſt und nicht etwa der erſte Druck der Rede Luther's. Alles das beweiſt alſo, daß die Erweiterung der Schlußworte in Wittenberg ſtattgefunden hat und daß es ſich um eine Hinzufügung handelt, deren Berechtigung quellenmäßig nicht nachzuweiſen iſt. Es iſt nicht der geringſte Anhalt dafür da, daß die Erweiterung von einem Augenzeugen herrührt; und wenn behauptet worden iſt, daß in der Gruppe, welche ſchließt: „Gott komm mir zu Hilf. Amen. Da bin ich“, das „Da bin ich“ ebenfalls eine Reminiscenz an wirklich geſprochene Worte ſei, ſo ſchließt die Beſchaffenheit jenes Berichtes ebenfalls völlig aus, daß derſelbe von einem Augenzeugen herrührt. Das „Da bin ich“ iſt hier entweder gleichbedeutend etwa mit dixi, oder es iſt auch hier wie in F und Q das Beſtreben des Redactors geweſen, die Worte noch etwas kräftiger und volltönender zu machen. Die kurze Form der Schlußworte wird aber auch noch anderweitig bezeugt; ſchon unſer vorliegender Bericht iſt eine zweite Quelle dafür, wenn er weiter unten wiederholt: Cui epiphonematis loco adiecit: Deus adjuvet me. Ferner hat der gleichzeitige Bericht H an gleicher Stelle die ähnlichen Worte: „Das helf mir Gott“; und auch Peutinger's Angabe: „Gott kum mir zu hilf“ iſt ja nur eine andere Form desſelben Ausrufes.‘

[1] Eine andere Denkmünze trägt Luther's Bildniß mit der Umſchrift:

Heresibus si dignus erit Lutherus in ullis,
Et Christus dignus crimine huius erit.

und gelitten ſein. Ein wenig ſehet ihr mich nicht, und aber ein wenig, ſo ſehet ihr mich, ſpricht Chriſtus der Herr. Ich hoffe, es ſoll itzt auch ſo gehen.' [1] Am Abende vor ſeiner Abreiſe hatte ihm der Kurfürſt Friedrich von Sachſen in Gegenwart Spalatin's und Anderer anzeigen laſſen, daß man ihn bei Seite ſchaffen wolle [2]; den Ort der Verwahrung aber ſollte Luther nicht wiſſen, und Friedrich ſelbſt wollte ihn nicht wiſſen, um im Nothfall ſeine Unkenntniß beſchwören zu können [3]. Luther wurde auf die Wartburg gebracht. Seine Anhänger aber ſtreuten zur Aufregung des Volkes durch Boten und Briefe nach allen Seiten aus: das kaiſerliche Geleit ſei gebrochen, Luther gefangen genommen, an Händen gebunden, grauſam behandelt worden. Es wurde ſogar behauptet, man habe ſeinen Leichnam in einem Bergſtollen liegen geſehen [4].

Beide Denkmünzen abgebildet in ‚Gulden und ſilbern Ehrengedächtnis M. Luther's' (Frankfurt 1706) S. 58.

[1] Aus Frankfurt am 28. April, bei de Wette 1, 588—589; ** vergl. Enders 3, 128.

[2] Spalatin's Annalen, edid. Cyprian. 50. Friedrich war alſo nicht bloß Mitwiſſer, ſondern Urheber der Wegführung Luther's.

[3] Aus einer handſchriftlichen Nachricht bei Freytag, Bilder 1, 90. Vergl. Kolde, Friedrich der Weiſe 28—29. Kolde, Martin Luther 1, 393 zu 350. Evers, Heft 10, 2—7.

[4] Welche Aufregung die Nachricht von Luther's angeblicher verrätheriſcher Gefangennehmung und übler Behandlung unter deſſen Freunden hervorrief, erſieht man am beſten aus dem Tagebuch Albrecht Dürer's, der damals noch ganz auf Seiten Luther's ſtand, nicht etwa weil er ſich von der Einheit der Kirche trennen wollte, ſondern weil er Luther für ‚einen mit dem heiligen Geiſt erleuchteten Mann und einen Bekenner des wahren chriſtlichen Glaubens' hielt. Als Dürer während ſeines Aufenthaltes in Antwerpen von dem angeblich an Luther begangenen Verrath Kunde erhielt, rief er unter Anderm aus: ‚Ach Gott im Himmel, erbarme dich unſer! Wir bitten dich, himmliſcher Vater, daß du deinen heiligen Geiſt wiederum Einem gäbeſt, der da deine heilige chriſtliche Kirche allenthalben wieder verſammelt, auf daß wir wieder einig und chriſtlich zuſammenleben, und damit alle Ungläubigen, als da ſind Türken, Heiden und Kalikuten, unſerer guten Werke wegen von ſelbſt zu uns begehren, und den chriſtlichen Glauben annehmen.' Dieſe und andere Ausſprüche über Luther bei Thauſing, Dürer's Briefe, Tagebücher und Reime 119—123. Vergl. oben S. 99 ** und Lange und Fuhſe, Dürer's ſchriftlicher Nachlaß (Halle 1893) 161 ff. — Auf dem Reichstage hatten, wie es hieß, einige Fürſten, unter dieſen der Markgraf Joachim von Brandenburg, vorgeſchlagen, Luther für die Rückreiſe das ſichere Geleit zu verſagen. Dagegen aber waren der Kaiſer, der Kurfürſt von der Pfalz und auch der eifrig katholiſche Herzog Georg von Sachſen. Pfalz und Brandenburg ſollen über die Frage ſo ſtark in Wortwechſel gerathen ſein, daß ſie an ihre Schwerter griffen. Vergl. Luther's Bericht in Sämmtl. Werke 64, 368. Herzog Georg erklärte frei: ‚die deutſchen Fürſten würden ſolche Schande, daß man das ſichere Geleit ſollt brechen, noch dazu auf dem erſten Reichstage des Kaiſers, nimmermehr zulaſſen, und ſtreite ſolches mit der alten deutſchen Redlichkeit; was man verſprochen, müſſe man halten'. Bucholtz 1, 365.

Während man in Worms jeden Augenblick den Ausbruch ‚eines blutigen Aufruhres' befürchtete, wurde Luther's Sache auf dem Reichstage zu Ende geführt. Am 30. April begehrte der Kaiſer nochmals den Rath der Stände, wie nun, nachdem Luther ohne Widerruf, verſtockten Sinnes, abgereist ſei, gegen ihn und ſeine Schriften, ſeine Anhänger und Enthalter verfahren werden ſolle: ob mit der Acht und Aberacht oder einer andern Strafe[1]. Die Stände, welche früher[2] für den Fall, daß Luther keinen Widerruf leiſte, dem Kaiſer anheimgeſtellt hatten, zur Handhabung und zum Schutze des katholiſchen Glaubens ein gebührliches und nothwendiges Edict in's Reich ausgehen zu laſſen, wünſchten jetzt die Vorlegung eines ſolchen Edictes. Gegen Luther ſeien, ſchrieb am 4. Mai 1521 der Kurfürſt Friedrich von Sachſen, nicht allein Annas und Kaiphas, ſondern auch Pilatus und Herodes[3], das heißt nicht nur die geiſtlichen, ſondern auch die weltlichen Fürſten. Friedrich ſelbſt entſchlug ſich der Verhandlung und reiste ab. Das Edict, mit deſſen Entwurf Aleander vom Kaiſer beauftragt worden war, wurde bereits am 8. Mai endgültig feſtgeſtellt[4], aber erſt nach Ablauf der Zeit, für welche Luther freies Geleit erhalten, verkündigt. Es ſprach die Acht und Aberacht über Luther und ſeine Anhänger und Gönner aus, befahl ſeine Schriften zu verbrennen und zu vertilgen. Luther machte dem Kaiſer den Eindruck eines Beſeſſenen. Durch ſeine Schriften, hieß es in dem Edicte, breite er böſe Früchte aus: Er verletze die Zahl, die Ordnung und den Gebrauch der Sacramente, beflecke das unzerſtörliche Geſetz der Ehe; er belege den Papſt mit ſchmählichen und verleumderiſchen Worten, verachte das Prieſterthum und ſuche die Laien zu bewegen, ihre Hände in dem Blute der Prieſter zu waſchen. Er lehre die Unfreiheit des menſchlichen Willens und ein von allem Geſetz entbundenes und eigenwilliges Leben, wie er denn ja ſelbſt ſich nicht geſcheut habe, alle geheiligten Schranken niederzureißen durch öffentliches Verbrennen der kirch-

[1] Vergl. Waltz 39—41. [2] Vergl. oben S. 167.

[3] Bei Förſtemann, Neues Urkundenbuch 1, 15.

[4] Daß das erſt am 26. Mai vom Kaiſer unterſchriebene Edict nicht zurückdatirt worden, ergibt ſich aus einer Depeſche Aleander's vom 8. Mai. Vergl. über die Streitfrage wegen einer Zurückdatirung des Edictes Brieger's Zeitſchrift für Kirchengeſchichte 9, 129—136. ** ‚Daß der Kaiſer berechtigt war,' ſagt Wrede (Reichstagsacten 2, 453), ‚jetzt von ſich aus ein Edict zu erlaſſen, ohne die Stände weiter zu fragen, kann keinem Zweifel unterliegen. Die Stände hatten ausdrücklich in ihren Antworten erklärt, daß der Kaiſer gegen Luther vorgehen könne, wenn derſelbe nicht widerriefe. Wenn der Kaiſer dennoch ſpäter wünſchte, ihnen das Mandat zur Kenntnißnahme vorzulegen, ſo ſind es wie früher lediglich Gründe politiſcher Klugheit geweſen, die ihn hierzu veranlaßten; und die gleichen Erwägungen werden auch ausſchlaggebend geweſen ſein für die Publicirung des Mandates erſt am Schluſſe des Reichstages, nachdem Alles, was erreicht werden ſollte und konnte, auch wirklich bewilligt worden war.'

lichen Rechtsbücher. Er schmähe die Concilien und nenne insbesondere das Concil von Constanz, welches doch ‚der deutschen Nation zu ewiger Ehre den Frieden und die Einigkeit wiedergegeben', eine Synagoge des Teufels, die Theilnehmer desselben bezeichne er als Antichristen und Todtschläger. ‚Gleichsam als der böse Feind im Mönchsgewande' sammle er ‚alte und neue Ketzereien in sich und nehme den Schein an, als predige er den Glauben, damit er den wahren gerechten Glauben zerstöre und unter Namen und Schein der evangelischen Lehre allen evangelischen Frieden und Liebe und alle gute Ordnung niederdrücke'. Außer den Schriften Luther's sollten auch die zum Schaden des christlichen Volkes in so großer Zahl verbreiteten Schmähschriften, sowie die Pasquille und die Spottbilder auf den Papst, die Prälaten und den katholischen Glauben vernichtet werden. Damit auch in Zukunft die Pest schlechter Bücher von den Christen fern gehalten und die edle Kunst der Druckerei allein in guten und löblichen Sachen gebraucht und geübt werde, sollte für sämmtliche Bücher und Schriften, worin über den katholischen Glauben auch nur das Geringste enthalten sei, vor ihrer ersten Drucklegung die Genehmigung des Ortsordinarius und der theologischen Facultät der nächstgelegenen Universität eingeholt werden.

Um Worms sammelten sich inzwischen Schaaren von vielen Hundert Reitern; man erzählte sich, Sickingen habe sich verlauten lassen, er werde den Schluß des Reichstages machen [1]. ‚Wir haben Franz auf unserer Seite,' schrieb Hutten am 1. Mai 1521 an Wilibald Pirkheimer, ‚nicht allein günstig, sondern gänzlich hitzig und entzündet. Er hat den Luther ganz in sich getrunken, also zu reden; seine Büchlein läßt er zu Tische lesen; ich habe ihn schwören hören, wie er allen Gefahren zum Trotz die Sache der Wahrheit nicht verlassen werde.' ‚Du sollst eigentlich diese Worte für eine göttliche Stimme halten, so groß ist seine Beständigkeit. Du magst ihn auch billig bei den Deinen von solchem Lobe rühmen: es gibt in deutschen Landen kein größeres Gemüth.' [2] Hutten's Freunde und Mitverschworene, die Humanisten Eobanus Hessus und Hermann van dem Busche, drängten zur eiligen That. ‚Der Worte seien es genug,' schrieb Ersterer an Hutten, ‚jetzt möge er die Waffen ergreifen gegen die Erbfeinde, die eigentlichen und schlimmsten Türken, welche man zuerst bekämpfen müsse. Er werde nicht allein stehen in diesem Kampfe, aus allen Gauen des Vaterlandes würden Streiter zu seinen Fahnen eilen; er und Sickingen würden die Blitzstrahlen sein, um die römische Pest zu zerschmettern.' [3] Man müsse nicht warten, mahnte Hermann van dem Busche

[1] Aleander's Bericht bei Friedrich 142. Balan 233. Brieger 216.
[2] Bei Böcking 2, 59—62. [3] Vergl. Schwertzell 35.

am 5. Mai, bis der Kaiser von Worms abreise, sondern sofort mit den Waffen losbrechen. Wenn Hutten die päpstlichen Nuntien, Luther's und Deutschlands schlimmste Feinde, mit heiler Haut aus Deutschland kommen lasse und hierin die erregte Erwartung täusche, sei das eine Schlappe für seinen Ruf[1]. ‚Wir lesen in dem Buche Josua,' schrieb Luther am 1. Juni von der Wartburg aus an Sickingen, seinen ‚besonderen Herrn und Patron', ‚da Gott das Volk Israel in das versprochene Land Canaan führet, und alles Volk darinnen erschlug, nämlich einunddreißig Könige mit all' ihren Städten, daß keine Stadt so demüthig war, die da hätte Frieden begehret, ausgenommen die einige Gideon . . . sondern in Vermessenheit alle verstockt zu streiten wider Israel. Denn es war von Gott also geschickt, daß sie, trotzig und muthig wider Israel zu streiten, dadurch verstöret und ihnen kein Gnad erzeiget wurde. Diese Historie siehet mich an, als wollt sie ein Exempel werden unsern Päpsten, Bischöfen, Hochgelehrten und andern geistlichen Tyrannen.' Obgleich ihr Treiben aufgedeckt worden, dächten sie doch weder an Demuth noch an Frieden. ‚Sie nehmen für,' sagt er, ‚mit Gewalt das Licht zu dämpfen und in ihrem Wahn zu bleiben, meinend, sie sitzen so fest im Sattel, es möge sie Niemand ausheben, daß ich sorge, es geschehe auch von Gott, daß sie verstockt nach keiner Demuth denken, nach keinem Frieden trachten, so daß sie auch zuletzt ohne alle Barmherzigkeit untergehen müssen.' ‚Ich kann nit mehr thun, ich bin nun von dem Plan geschupft; sie haben nun Zeit zu wandeln, was man von ihnen nit leiden kann, noch soll, noch will. Wandeln sie nit, so wird ein Anderer ohne ihren Dank wandeln, der nit, wie Luther, mit Brief und Worten, sondern mit der That sie lehren wird.'[2]

Allein Sickingen wollte jetzt noch nicht zur That vorschreiten. Er versagte der Revolutionspartei seine Mitwirkung und fand es vortheilhafter, dem Kaiser, der eben über Luther die Reichsacht ausgesprochen hatte, seinen Arm zu leihen: er ließ sich von ihm anwerben zu einem Heereszuge gegen Robert von der Mark, welcher in Carl's Erblande eingebrochen war, und gegen dessen Schützer und Förderer, König Franz I. von Frankreich[3].

---

[1] Bei Böcking 2, 62—64. [2] Bei de Wette 2, 13—15.

[3] Näheres bei Ulmann 191 fll. Vergl. Evers, Heft 10, 117. Bei v. Höfler, Adrian VI. S. 58 Note 1, das Verzeichniß der Adelichen, welche zugleich mit Sickingen in den Dienst des Kaisers traten. ** Von hohem Interesse ist die Szamatólski gelungene Entdeckung eines Bündels von Briefen, die zwischen Hutten, Sickingen und einer Reihe vertrauter Persönlichkeiten zu Beginn des Jahres 1521 gewechselt wurden. ‚Das nächste Ergebniß dieser Briefe ist kein geringeres, als daß zur selben Zeit, da Hutten jene poetischen Verherrlichungen Sickingen's [vergl. oben S. 134 fl.], in denen die beiden Ritter zu Schutz und Trutz wie etwa auf dem modernen Denkmal bei einander stehen, abschloß und ausgehen ließ, eine Auseinandersetzung zwischen ihnen stattfand, in der

Die Bundesgenossen zagen und zaudern, sagte Hutten in seiner Antwort auf Eoban's Ermahnung; aber er selbst werde in seinem Vorhaben bis in den Tod beharren, Alles versuchen, die Waffen ergreifen, und wie er früher seinen Mitarbeiter Luther mit dem Geiste unterstützt habe, so jetzt ihn mit der Faust unterstützen. Daß die päpstlichen Nuntien unversehrt entkommen, sei nicht seine Schuld; er habe Nichts versäumt, die Straßen besetzt, Hinterhalte gelegt, aber die Bewaffneten des Kaisers hätten sie beschützt [1].

Seit dem Wormser Reichstage war es klar geworden, daß das Unternehmen Luther's und seiner Anhänger einen völligen Umsturz des ganzen bisherigen Kirchenwesens und hiermit zugleich der bestehenden Rechtszustände bezwecke [2]. Darum zogen sich Alle, welche keinen solchen Umsturz wollten, von Luther zurück; frühere Lobredner verstummten; Viele traten sogar mit aller Entschiedenheit wieder für die Kirche ein [3]. Erasmus beklagte schon im Mai 1521 Manches von dem, was er früher geschrieben hatte, und sah räuberische Aneignung der Kirchengüter, Tumult und Kriege und Untergang der wissenschaftlichen Studien voraus [4]. Mutian, der Anfangs Luther als ‚Morgenstern

---

Sickingen Hutten nicht nur die Mitwirkung an gewaltsamen Plänen, sondern sogar, falls er in Fehde mit den Curtisanen käme, den weitern Schutz seiner Burgen versagte.' Szamatólski, Ulrich's von Hutten deutsche Schriften 82.

[1] Bei Böcking 2, 71—75. Nach der Verkündigung des Wormser Edictes hatte Hutten auf die Anfangs April von ihm angenommene kaiserliche Pension (vergl. oben S. 173 Note 3) verzichtet. Aleander's Bericht vom 26. Mai 1521 bei Balan 252. Brieger 226. Vergl. Elter 40 Note 1. Evers, Heft 10, 6. 117. ** Vergl. Ellinger in Geiger's Vierteljahrsschrift für Cultur und Literatur der Renaissance 1, 244 fl.; 2, 107 fl. Szamatólski, Ulrich's von Hutten deutsche Schriften 107.

[2] Ueber Luther's ‚unabsehbares Werk' des völligen Umsturzes der Kirche sagt Droysen 2[b], 100: ‚Es hat nie eine Revolution gegeben, die tiefer aufgewühlt, furchtbarer zerstört, unerbittlicher gerichtet hätte. Wie mit einem Schlage war Alles gelöst und wie in Frage gestellt, zuerst in den Gedanken der Menschen, dann in reißend schneller Folge in den Zuständen, in aller Zucht und Ordnung. Unermeßliche Besitze hörten auf, in ihrem Rechtstitel und seiner Voraussetzung gewiß zu sein; die geistlichen Gerichte mit ihren weiten Competenzen hörten auf; das Regiment der Ordinariate erlahmte.' ‚Alles Geistliche und Weltliche zugleich war aus den Fugen, chaotisch.' ‚Es gab nichts, das nicht mit erschüttert, bis in sein innerstes Wesen, in dem Gedanken seines Daseins getroffen wurde.'

[3] Melanchthon führte im September 1521 in einem Briefe an Spalatin bittere Klagen, daß bisherige Anhänger der neuen Lehre zur alten Kirche zurückträten. Corp. Reform. 1, 456.

[4] Ueber die von der Umsturzpartei geplante Einziehung der Kirchengüter schrieb Erasmus am 10. Mai 1521 an Justus Jonas: ‚Qua re nihil arbitror sceleratius, ac

von Wittenberg' begrüßt hatte, erkannte bald in ihm einen ‚Anſtifter unſeliger Verwüſtung' und klagte ‚über die Verwegenheit und den unerträglichen Dünkel' der Neuerer, ‚deren Wuth jener der Raſenden gleiche'[1]. Crotus Rubianus kam im Sommer 1521 zu der Erkenntniß: es ſei ein Verbrechen, die Kirche, die Herrin und heilige Mutter, welche ſo gute Geſetze gegeben habe, anzugreifen[2].

Am entſchiedenſten zeigte ſich der Umſchwung bei einem Manne, der zu den höchſten Zierden der Nation gehörte, dem Rechtsgelehrten Ulrich Zaſius[3]. Auch er hatte urſprünglich von Luther's Auftreten eine Beſſerung der kirchlichen Zuſtände erhofft[4] und noch kurz vor der Leipziger Disputation den Wunſch ausgeſprochen: ‚Möge unſer Luther dorthin unter glücklichen Wahrzeichen abreiſen!' Aber ſeitdem dieſer die göttliche Einſetzung des Papſtthums und die Unfehlbarkeit der Concilien läugnete, wendete ſich Zaſius allmählich von ihm ab, und ſeit dem Wormſer Reichstage verurtheilte er immer rückhaltsloſer deſſen revolutionäres Beginnen. Er beklagte, daß Melanchthon ‚ſeinen edlen Geiſt zur Vertheidigung der lutheriſchen Irrthümer mißbrauche'. An ſeinen ehemaligen Schüler Thomas Blarer, der Luther's Lehrmeinungen angenommen hatte, ſchrieb er am 21. December 1521: ‚Du bedauerſt mich, und ich bedaure dich von ganzer Seele, dich, einen Jüngling, der die Welt nicht kennt und die Kirche verläßt, indem er Schattenbildern nachläuft.' ‚Dürft ihr wegen der Mißbräuche Einiger die ganze Kirche verwirren? Ihr folgert von der Ausnahme auf das Ganze, ſchmäht wegen der Mißbräuche

---

publicae tranquillitati perniciosius. Etenim si ideo fas arbitrantur invadere facultates sacerdotum, quod quidam suis ad luxum, aut alioqui ad res parum honestas abutuntur, *nec civibus, nec magnatibus aliquot erit satis firma rerum suarum possessio.* Belle vero consultum rebus humanis, si impio tollatur a sacerdotibus, quo pejus abutantur homines militares, qui sic sua profundunt, nonnunquam et aliena, ut nulli mortalium sint usui.' Erasmus klagte: ‚E meis libris, quos scripsi, priusquam somniarem exoriturum Lutherum, odiosa quaedam decerpserunt et in Germanicam versa lingnam publicarunt, quae viderentur affinia quibusdam Lutheri dogmatis . . . Ut ingenue dicam, si praescissem hujusmodi saeculum exoriturum, aut non scripsissem quaedam, quae scripsi, aut aliter scripsissem.' Op. 3, 641—642 ep. 572.

[1] Vergl. Kampſchulte 2, 227. 232. Krauſe, Briefwechſel LXI—LXIV.

[2] Heu scelus est, dominam sanctamque lacessere matrem,
Quae peperit leges res aliasque bonas.

Dat. Cal. Quinctil. 1521 an Petrejus; vergl. Kampſchulte 2, 139 Note.

[3] Vergl. über ihn unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 101—103, (13. Aufl.) 104—106, ** (15. und 16. Aufl.) 113—115.

[4] ‚Lutheri quaecunque me contingunt,' ſchrieb er im Jahre 1519 an Bonifatius Amerbach, ‚ita excipio, ac si angelo auctore emersissent.' Bei Riegger, Zasii epist. 4.

auch das Gute und werft Alles durch einander.' Mit beſonderer Trauer erfülle ihn ‚die Entehrung der Meſſe'. Er wolle darüber eine eigene Schrift abfaſſen, und eine ſolche ſtehe ihm, obgleich er nur Juriſt ſei, wohl zu, da ‚ihr Grammatiker', ſagt er, ‚ihr Dichter und junge Leute euch an den anerkannten Sätzen der Theologie vergreift'. ‚Ihr verwerft die guten Werke, obgleich doch Jemand ſagt: Ihre Werke folgen ihnen nach. Ihr fordert die evangeliſche Freiheit, allein wie man dahin gelangen ſoll, zeigt ihr nicht. Was habt ihr vor, ihr unglückliche Jünglinge, die ihr von unweiſen Doctoren verführt ſeid?' ‚Du ſagſt, du habeſt das Evangelium aus der Quelle kennen gelernt, von Chriſtus ſelbſt, nicht von den Kirchenvätern. Wer mißbilligt das? Auch ich forſche in der Quelle, aber bei zweifelhaften und dunkeln Sätzen des Evangeliums folge ich der Auslegung des Hieronymus, Auguſtinus, Chryſoſtomus, nicht dir und den Deinigen. Welch ein unerhörter Hochmuth iſt es, wenn ein einzelner Menſch verlangt, daß ſeine Auslegung derjenigen aller Kirchenväter, der Kirche ſelbſt, der ganzen Chriſtenheit vorgezogen werde! Warum, aus welchem Grunde denn? Aber ich weiß, was du antworteſt: der Geiſt leite, führe euch! Der Geiſt? Sage mir, mein Thomas, welcher Geiſt? O wie viel könnte ich hier ſagen! Iſt es dieſer Geiſt, der euch ſo zu ſchimpfen, ſo ſchändlich zu ſchmähen lehrt? Ich habe beim Apoſtel Jacobus geleſen, die Weisheit ſei friedfertig und züchtig. Aber du haſt eine Ausrede: nicht der Friede, ſondern das Schwert müſſe geſandt werden; denn ſo hat Luther vor den Fürſten geantwortet, indem er, wie ihr zu thun pflegt, die Bibel mit unerträglicher Verwegenheit preßte, da doch unſer Heiland nichts weniger als in dieſem Sinne jene Worte geſprochen hat. Ich habe von ihm gelernt, daß das Schwert in der Scheide bleiben ſolle, und daß, wer mit dem Schwerte kämpfe, durch das Schwert umkommen ſolle. Vielleicht hat er Luthern gemeint.' ‚Unter dem Vorwande des Evangeliums' werde, prophezeite Zaſius, ‚der zügelloſe Pöbel in jede Nichtswürdigkeit ausſchweifen' [1].

‚Ich war lange Zeit dem Vorgehen Luther's günſtig geſinnt,' ſchrieb ähnlichen Sinnes wie Zaſius der Canonicus Carl von Bodmann, ‚nicht weil ich eine Trennung wollte von der Lehre der Kirche und etwa neue Dogmen und einen neuen Gottesdienſt für nothwendig oder wünſchenswerth erachtete, ſondern weil ich, wie ſo viele und gelehrte Männer, glaubte, es werde durch Luther eine heilſame Reform des kirchlichen Lebens bezweckt und erreicht werden. Aber der Anblick deſſen, was um uns vorgeht, zeigt nur allzu deutlich, wie bitter wir Alle uns getäuſcht haben. Wie wäre es möglich, irgend eine Anſtalt zu reformiren, die man in ihrem ganzen Organismus und in all' ihren langhundertjährigen Ueberlieferungen und Uebungen verwirft und als ſchädlich

[1] Vergl. Stintzing, Ulrich Zaſius 223—233.

und verderblich verschreit? Weltlust und Ueppigkeit, Gier nach Geld und Genuß, Verachtung der Gesetze, Haß und Neid, und wie die unedlen Leidenschaften alle heißen mögen, sind in allen Ständen tief eingewurzelt, sie wuchern als Früchte unserer verderbten Natur empor, wie in jedem Zeitalter, so auch in dem unserigen, und in dem unserigen um so stärker, je mehr in diesem oder jenem Lande, dieser oder jener Stadt von den Geistlichen und Weltlichen höchsten Standes, von den Reichen und Vornehmen, den geringen Ständen des Volkes ein böses Beispiel gegeben wird. Wie kann man nun aber Hohe und Niedrige dadurch bessern, daß man ihnen die vorhandenen Zügel ihrer Leidenschaften vollends wegnimmt, alle kirchliche Zucht zertrümmert, die kirchlichen Strafgesetze verachtet und verspottet, Fasten und Beichten für unnütze, wohl gar für schädliche Dinge erklärt? Will man die Gier nach Geld und Gut dadurch stillen, daß man den Mächtigen die reichen Kirchengüter als bequem zu erreichende Lockspeisen vorhält? die Heiligkeit des Familienlebens dadurch sichern und schützen, daß man über die Ehe Grundsätze verkündet, welche jeden ernsten Christen erröthen machen? Mit der Kirche und ihrer Lehre ist im Volke alle Religion überhaupt angegriffen, und mit dieser verliert zugleich alle weltliche Autorität ihren Boden. Luther's Geist hat hohe und edle Züge, aber der Hochmuth brachte ihn zum Fall. Ich möchte in Luther's Seele lesen können, wie er selbst sein Werk und dessen Folgen beurtheilt, und wie er urtheilt über die Unternehmungen, zu welchen man ihn als Werkzeug gebraucht.'[1]

Luther's Urtheile über sich selbst und sein Werk lernt man des Genauern kennen aus seinen vertraulichen Unterredungen und Briefen.

Schon während seines Aufenthaltes auf der Wartburg begannen seine Beängstigungen, Zweifel und Gewissensbisse bezüglich des begonnenen Werkes[2]. ‚Alle geistliche und menschliche Ordnung wider aller Menschen Vernunft zu verändern' und Andere zu einer solchen Veränderung zu veranlassen, erschien ihm doch als ‚gar ein merklich groß Ding'. ‚O wie mit viel großer Mühe

[1] * Brief vom 23. Juni 1524, wenige Wochen vor dem Ausbruche des sogen. Bauernkrieges geschrieben. Vergl. oben S. 170 Note 2.

[2] Ueber Luther's traurige Seelenzustände während seines Aufenthaltes auf der Wartburg vergl. seine Briefe bei de Wette 2, 2. 10. 16. 17. 22. 33. Während er den Ausbruch eines allgemeinen Brandes in Deutschland prophezeite, brannte er selbst durch das große Feuer seines ungezähmten Fleisches. ‚Carnis meae indomitae uror magnis ignibus — ferveo carne, libidine, pigritia, otio, somnolentia.' Am 13. Juli 1521 an Melanchthon, bei de Wette 2, 22. ** Enders 3, 189.

und Arbeit, auch durch gegründete heilige Schrift', schrieb er am 25. November 1521 an die Augustiner zu Wittenberg, ‚habe ich mein eigen Gewissen kaum können rechtfertigen, daß ich, einer allein, wider den Papst habe dürfen auftreten, ihn für den Antichrist halten, die Bischöfe für seine Apostoln, die hohen Schulen für seine Hurenhäuser! Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich gestraft und mir fürgeworfen ihr einig stärkist Argument: Du bist allein klug? Sollten die Anderen alle irren, und so eine lange Zeit geirrt haben? Wie, wenn du irrest und so viel Leute in Irrthum verführest, welche alle ewiglich verdammt würden?' Gewissensbeängstigungen dieser Art aber, glaubte er, seien vorüber; denn Christus habe ihn ‚mit seinem einzigen gewissen Wort befestiget und bestätiget', so daß sein ‚Herz nicht mehr zappele, sondern sich wider diese Argumente der Papisten als ein steinern Ufer wider die Wellen auflehne, und ihr Dräuen und Stürmen verlache'[1].

Aber Luther täuschte sich.

Fast unaufhörlich kehrten die Beängstigungen wieder, und noch in seinem Alter fragte ihn dieselbe innere Stimme, die er allerdings für eine Stimme des Teufels ausgab, wer ihn dazu berufen habe, das Evangelium in einer Weise zu predigen, ‚als in viel hundert Jahren sich's kein Bischof noch Heiliger je unterstanden hat'? ‚Wie, wenn Gott kein Gefallen daran hätte, und ihr aller Seelen schuldig wäret, so durch euch verführt sind?'[2] ‚Es glaubt es Niemand,' bekannte er, ‚wie ein groß Aergerniß dieß sei, und wie weidlich einen Solchs für den Kopf stößt, wie es denn mir auch oft gethan hat, daß man etwas wider die Väter lehren und glauben soll. Item, wenn man siehet, daß so viel trefflicher, verständiger und gelehrter Leute, ja der beste

[1] Bei de Wette 2, 107.

[2] Sämmtl. Werke 59, 296 und 60, 6. 45. Luther's Kämpfe mit dem Teufel, den er in allen möglichen Gestalten zu sehen glaubte, sind bekannt. ‚Der Teufel', sagte er in der Hauspostille, ‚zieht zuweilen eine Larve an, wie ich selbst gesehen habe, als wäre es eine Sau, ein brennender Strohwisch und dergleichen.' Auf der Wartburg sei der Teufel, erzählte er seinem Freunde Myconius, zweimal in der Gestalt eines Hundes gekommen, ihn umzubringen. Myconius, Hist. Reform. 42. In seinem Garten sah er den Teufel in Gestalt eines schwarzen wilden Schweines; in Coburg in Gestalt eines Sternes. Mathesius, Historien 184. Merkwürdig sind seine Ansichten über die Wohnungen des Teufels auf Erden und über den Teufel als Menschenmörder, worüber verwunderliche Geschichten mitgetheilt werden in Lauterbach's Tagebuch 109. 129. 143. 156. Vergl. unsere Angaben Bd. 6 (1.—12. Aufl.), 464—469, (13.—14. Aufl.) 482—487. Von dem Markgrafen Joachim von Brandenburg glaubte er: ‚Habuit foedus cum Sathana, ipse et pater ejus.' Lauterbach 105. Von dem Bund der Hexen mit dem Teufel war er fest überzeugt und er erklärte sich sogar bereit, die Hexen mit eigener Hand zu verbrennen. ‚Cum illis nulla habenda est misericordia. Ich wolte sie selber verprennen, more legis, ubi sacerdotes reos lapidare incipiebant.' Lauterbach 121; vergl. S. 117, ** und von dem vorliegenden Werke Bd. 8 S. 523 fl.

und größte Theil der Welt so und also gehalten und gelehret habe, dazu auch so viel heiliger Leute, als Ambrosius, Hieronymus und Augustinus.' ‚Kommt dann das Zetergeschrei auch dazu, daß sie schreien: Kirch, Kirch! das kränket denn einen allermeist. Denn es ist wahrlich ein schwer Ding, sein eigen Herz in diesen Sachen überwinden können und abweichen von denen Leuten, welche ein groß Ansehen haben und so einen heiligen Namen führen, ja von der Kirche selbs, und ihrer Lehre nicht mehr trauen noch glauben.' Er habe, warf ihm sein Gewissen vor, ‚unrecht gelehrt, den vorigen Stand der Kirche, der unter dem Papstthum fein still und friedsam war, zerrissen, viel Aergerniß, Zwietracht und Rotten durch seine Lehre erreget', und ‚ich kann nicht läugnen,' fügte er hinzu, ‚mir wird oft angst und bang darüber'. Aber er suchte sich in allen Beängstigungen mit der Annahme zu beruhigen, er lehre den ‚einigen Christus', welcher allein nicht irre, während die christliche Kirche irren könne und geirrt habe; seine Lehre sei das reine und lautere Evangelium, welches Niemand hindern könne und solle[1]. Diese Lehre müsse gepredigt werden, wenn auch Alles darüber in der Welt zu Grunde gehe. ‚Es ist sehr erschrecklich,' sagt er, ‚aber es geht nicht anders zu. Das ist kürzlich beschlossen: wird man nicht glauben[2], so wird man verloren müssen sein; denn, spricht der Herr Christus, der, so mich gesandt hat, und von dem ich's gehört habe, der mich's auch hat geheißen zu predigen, der leuget nicht. Also saget man itzt auch: Wenn der Papst fällt, so wird Deutschland untergehen, zu Trümmern und zu scheitern gehen. Was kann ich dazu? Ich kann es nicht erhalten, weß ist die Schuld? Ei, sagen sie, wäre der Luther nicht kommen und hätte nicht gepredigt, so stünde das Papstthum noch auf guten Beinen, und wäre guter Friede. Da kann ich nicht für.' Er schrak nicht davor zurück, den Zustand, worin die Christenheit vor Verkündigung seiner Lehre sich befunden habe, zu vergleichen mit dem Zustande des Heidenthums zur Zeit der Apostel. ‚Zu Rom haben sie auch also gesagt: Dieweil St. Peter und Paul in diese Stadt kommen sind, so gehet Alles zu scheitern; sonst, da wir zuvor die Abgötter anbeteten, da ging's uns wol. Dieß Geschrei geht itzund noch also, daß man saget: Hätte man das Evangelium nicht gepredigt, so wäre es nie so gangen, sondern es wäre Alles friedlich blieben. Nein, Geselle, es soll noch besser werden; denn Christus spricht: Ich habe noch mehr zu reden und zu richten. Die Ursache ist, daß ihr sollet diese Predigt gehen lassen, oder ihr sollt nicht einen Stecken behalten, es soll auch nicht ein Stein auf dem andern bleiben.'[3]

[1] Sämmtl. Werke 46, 226—229; 60, 82. Vergl. Bd. 59, 297 und 48, 358.
[2] das heißt nicht glauben an sein neues Evangelium.
[3] Sämmtl. Werke 48, 342—343.

Eine solch zuversichtliche Sprache bezüglich der Wahrheit seiner Predigt führte er in all' seinen Schriften.

In seinen vertraulichen Selbstbekenntnissen aber und in den Unterredungen mit seinen Freunden lauteten seine Worte ganz anders. ‚Es nimmt mich Wunder,' klagte er, nachdem er schon über zwanzig Jahre lang seine Lehre gepredigt hatte, ‚daß ich dieser Lehre nicht vertrauen kann; ich bin mir selber darum feind, da doch alle meine Discipel meinen, sie können sie auf ein Nägelein.'[1] ‚Antonius Musa, Pfarrer zu Rochlitz,' schreibt Luther's Lobredner Mathesius, ‚saget mir: er habe dem Doctor einmal herzlich geklagt, er könne selbst nicht glauben, was er Anderen predige. Gott sei Lob und Dank, habe Doctor geantwortet, daß anderen Leuten es auch so geht; ich meinte, mir wäre allein so.'[2] Um sich zu trösten in seinen Zweifeln, suchte Luther sich zu überreden, daß auch der hl. Paulus seiner Lehre nicht fest habe glauben können, und daß dieß der Pfahl im Fleische, von dem Paulus rede, gewesen sei. Das Wort dieses Apostels: er sterbe täglich, heiße so viel, als er habe gezweifelt an seiner Lehre. ‚Ich wahrlich kann's auch so stark leider nicht glauben, als ich davon predigen, reden, schreiben kann, und wie andere Leute von mir wol denken, daß ich so fest glaube.'

Seine Seelenkämpfe, seine Verzagtheit und tiefste Entmuthigung treten oft in wahrhaft ergreifenden und Mitleid erregenden Worten hervor.

In seinen Anfechtungen, bekannte er, sei er an seinem Leibe so erschöpft und zermartert worden, daß er kaum lechzen und Athem holen, kein Mensch ihn trösten konnte, und er sich sagte: ‚Bin ich denn allein, der so traurig im Geiste sein muß und angefochten werden? O ich sah gräuliche Gesichte und Spückniß. Ich habe mich oft in meinen Anfechtungen gewundert, ob ich auch noch irgend ein Bißlein von meinem Herzen in meinem Leibe hätte.' ‚Ich bin oft selbst auf mich zornig,' gesteht er an einer spätern Stelle, ‚daß ich nicht kann in der Anfechtung durch Christum meine Gedanken austreiben; noch derselben kann los werden, da ich doch so viel davon gelesen, geschrieben und gepredigt habe.'[3] Und wiederum: ‚Wenn Einer die Anfechtung hätte leiden sollen, die ich gelitten habe, so wäre er lange todt.' ‚Ich habe keine größer noch schwerer gehabt, denn von meinem Predigen, daß ich gedacht: Dieses Wesen richtest du alles an! In der Anfechtung bin ich oft dahin gangen in die Hölle hinein, bis mich Gott wieder herausgerückt und getröstet hat.' ‚Der traurige Geist ist das Gewissen selbst.' ‚Die angefochten werden mit geistlichem Leiden im Gewissen, die fühlen leibliche Anfechtung nicht.'[4] Als einst ein Prediger erzählte, der Teufel versuche ihn, er solle sich mit

[1] Sämmtl. Werke 62, 122. [2] Historien 139.
[3] Sämmtl. Werke 60, 108. 111. [4] Bd. 62, 16 und Bd. 60, 46. 109.

einem Meſſer erſtechen, erwiderte Luther: ‚Das iſt mir auch oft begegnet, daß, wenn ich ein Meſſer hab in die Hand genommen, ſo ſind mir deßgleichen böſe Gedanken eingefallen, und daß ich oft nicht habe beten können und mich der Teufel darüber aus der Kammer gejagt hat.‘ [1] ‚Es möchte Einer ſchier‘, klagte er ein andermal, ‚mit Hiob und Jeremia ſagen: Ich wollt, daß ich nie geboren wäre. So möcht ich auch ſagen: Ich wollt, daß ich mit meinen Büchern nicht gekommen wäre; fragte auch nichts darnach, möcht leiden, daß ſie ſchon alle wären untergegangen.‘ [2] ‚Ich ward umhergeworfen‘, ſchrieb er einmal an Melanchthon, ‚in den Stürmen und Fluthen der Verzweiflung und der Gotteslästerung‘, und an einen andern Freund: ‚Viele denken, weil ich mich unterweilen in meinem äußerlichen Wandel fröhlich ſtelle, ich gehe auf eitel Roſen; aber Gott weiß es, wie es um mich ſteht meines Lebens halber.‘ [3] Unaufhörlich war er mit ſich ſelbſt und ſeinem Gewiſſen in jenem Kampfe begriffen, aus welchem er, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, durch reichliches Trinken, durch Spiel und Scherze oder durch Verſetzung in heftigen Zorn zu entkommen ſuchte [4].

---

[1] Sämmtl. Werke 60, 61. [2] Bei de Wette 5, 153.

[3] Bei de Wette 3, 189. Keil, Luther's Lebensumſtände 2, 189. Vergl. weitere Stellen bei Döllinger, Reformation 3, 245—260. Belehrend iſt ein unbefangener Bericht des polniſchen Geſandten Johannes Dantiscus über ſeinen Beſuch bei Luther im Jahre 1523. Durch Melanchthon wurde Dantiscus bei dieſem eingeführt. ‚Luther ſtand auf,‘ ſchreibt er, ‚und etwas betroffen reichte er mir die Hand und hieß mich Platz nehmen. Wir ſetzten uns, und es wurden nun ungefähr vier Stunden lang bis in die Nacht hinein über verſchiedene Dinge Reden geführt. Ich fand den Mann witzig, gelehrt, beredt, aber er brachte lediglich Schimpfworte, Anmaßungen und Biſſigkeiten gegen den Papſt, den Kaiſer und einige andere Fürſten vor. Sein Geſicht iſt wie ſeine Bücher; die Augen ſcharf und etwas unheimlich funkelnd, wie man ſie bisweilen bei Beſeſſenen ſieht. Die Rede iſt heftig, voll von Spott und Sticheleien. Sein Gewand iſt der Art, daß man ihn nicht von einem Hofmanne unterſcheiden könnte; wenn er aber ſein Haus, das frühere Kloſter, verläßt, legt er, ſagt man, ſein Ordenskleid an. Während wir zuſammenſaßen, blieb es nicht beim Sprechen, wir tranken luſtigen Sinnes Wein und Bier mit einander, wie es dort Sitte iſt, und er ſcheint, wie man zu deutſch ſagt, „ein gut Geſelle“ zu ſein. In Bezug auf züchtigen Lebenswandel, der ihm bei uns von Vielen nachgerühmt wurde, unterſcheidet er ſich in Nichts von uns Anderen; Hochmuth gibt ſich bei ihm ſofort zu erkennen und große Ruhmſucht; im Schimpfen, Nachreden und Spotten erſcheint er geradezu ausgelaſſen. Wer er im Uebrigen ſei, zeugen ſeine Bücher deutlich genug.‘ Brief vom 8. Auguſt 1523, bei Hipler 71—74; die Ueberſetzung S. 54—56. v. Höfler (Adrian VI. S. 320 Note 2) führt einen Ausſpruch von Dantiscus über Luther an, ‚. . . affirmans, eum esse daemoniacum.‘

[4] Vergl. die Anführungen bei Döllinger 3, 257 und Sämmtl. Werke 60, 124 bis 125. de Wette 4, 188. ** Siehe dazu Wrampelmeyer, Tagebuch Luther's 450 ff. (No. 1651).

In heftigen Zorn pflegte sich Luther stets bezüglich der Kirche, ihrer Lehren und Einrichtungen, insbesondere des Papstthums, zu versetzen.

Um seine Gewissensangst zu beschwichtigen und sein Unternehmen einer Kirchentrennung zu rechtfertigen, arbeitete er sich in jenen leidenschaftlichen Ton der Polemik hinein, der bei allen ruhig denkenden Zeitgenossen, sowohl Freunden als Feinden, Verwunderung und Entsetzen erregte. ‚Nur flugs gescholten!' lautete sein Grundsatz, so oft er sich angefochten fühlte ‚mit der Justification', seiner Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. ‚Das sind heillose Tropfen, die da sagen, man soll den Papst nicht schelten.' [1] Wenn er nicht beten könne, sagte er,. so stelle er sich den Papst vor ‚mit seinem Geschwürm und Gewürm', also daß er ‚erwarme und für Zorn und Haß brenne', und dann werde hitzig sein Gebet [2]. ‚Das soll mein Ruhm und Ehre sein, will's auch so haben, daß man von mir sagen solle, wie ich voll böser Wort, Scheltens und Fluchens über die Papisten sei.' ‚Ich will mich mit den Bösewichtern zerfluchen und zerschelten bis in meine Grube und sollen kein gut Wort mehr von mir hören. Ich will ihnen mit meinem Donnern und Blitzen also zu Grabe läuten. Denn ich kann nicht beten, ich muß dabei fluchen. Soll ich sagen: Geheiligt werde dein Name, muß ich dabei sagen: Verflucht, verdammt, geschändet müsse werden der Papisten Namen. Soll ich sagen: Dein Reich komme, so muß ich dabei sagen: Verflucht, verdammt, zerstört müsse werden das Papstthum. Wahrlich so bete ich alle Tage mündlich und mit dem Herzen ohne Unterlaß.' [3]

Alles sollte zerstört werden, was seinen Grimm erregte und ihm entgegenstand.

Deßhalb predigte er unversöhnlichen Krieg nicht allein gegen das Papstthum und die ‚eingeteufelten, durchteufelten, überteufelten Herzen und Lügenmäuler' aller seiner anderen Gegner auf christlichem Gebiete, sondern auch gegen die Juden. Diese seien ein ‚halsstarrig, ungläubig, stolzes, böses, verzweifeltes Volk', eine ‚Grundsuppe aller Bosheit'. Darum ‚stecke man', forderte er, ‚ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer an und werfe hiezu, wer da kann, Schwefel und Pech; wer auch höllisch Feuer könnte zuwerfen, wäre auch gut; und was nicht brennen will, überhäufe man mit Erde und überschütte es, daß kein Mensch einen Stein oder Schlacke davon sehe ewiglich. Und Solches soll man thun unserm Herrn und der Christenheit zu Ehren, damit Gott sehe, daß wir Christen seien. Man zerbreche und zerstöre desgleichen ihre Häuser und thue sie unter ein Dach oder Stall; man nehme ihnen alle ihre Betbüchlein und Talmudisten, auch die ganze Bibel; man

[1] Sämmtl. Werke 60, 129. [2] Bd. 60, 107—108.
[3] Bd. 25, 108.

unterſage ihren Rabbinen bei Leib und Leben, hinfort zu lehren; man hebe ihnen Geleit und Straße ganz und gar auf; man verbiete ihnen den Wucher und nehme ihnen alle Baarſchaft und Kleinod an Silber und Gold und lege es bei Seite zu verwahren; wenn aber das Alles nicht helfe, ſo jage man ſie wie tolle Hunde zum Lande hinaus.' ‚Ich habe das Meine gethan,' ſchließt er ſeine Ermahnung, ‚ein Jeglicher ſehe, wie er das Seine thue. Ich bin entſchuldigt.' [1]

Luther's Sprache wurde ſo maßlos, daß Wilibald Pirkheimer urtheilte, er ſcheine ‚mit ſeiner frechen, muthwilligen Zunge völlig in Wahnſinn verfallen oder vom böſen Geiſt geleitet' [2]. ‚Luther hält gar kein Maß,' ſchrieb Bullinger, einer der angeſehenſten neugläubigen Theologen der Schweiz, ‚ja ſein Schreiben iſt mehrentheils nichts Anderes denn ein Poltern und Schelten, ſo daß, wenn ihn Gott gleich eines guten Grundes berathen, er denſelben mit ſo viel böſen und wüſten Worten umlegt, daß des Guten nicht ſonders geachtet wird. Er gibt flugs dem Teufel alle, die ſich an ihn nicht gerade ergeben. So wird in allem ſeinem Schelten viel feindſeligen Geiſtes, wenig freundlichen und väterlichen geſpürt. Viele und mehr denn zu viele ſind der Prediger, die aus Luther's Büchern, als die viel Scheltens enthalten, eine ganze Laſt böſer Worte geſammelt und aufgeladen und dieſelbe Laſt dann von den Kanzeln in die arme Gemeinde Gottes wiederum entladen. Aus dem böſen Exempel ſolcher Prediger fließt das Schänden und Holhippen in die ganze Gemeinde, ſo daß der mehrere Theil derer, ſo gut evangeliſch ſein wollen, ihr Evangelium mit Uebelreden und Spitzreden erzeigen. Es iſt heiter am Tage und leider unläugbar, daß Niemand je wüſter, gröber und unziemlicher wider chriſtliche Zucht und Beſcheidenheit in Händeln des Glaubens und großen und ernſthaften Sachen geſchrieben habe, denn Luther. Er bemüht ſich, ſich ſelber in Schmähungen zu überbieten.' [3] ‚Wiederholt habe ich', verſicherte Theobald Billicanus, ‚brieflich Melanchthon, die Zierde Deutſchlands, gebeten, die Hitze Luther's zu mäßigen, und ſeine Heftigkeit durch freundliche, beſänftigende Zuſprachen zu mildern; denn ich glaubte vorauszuſehen, daß das Volk, durch die Predigten zum Aufruhr entzündet, ganz Deutſchland noch in unheilbares Elend ſtürzen würde.' [4]

‚Was ſoll ich darüber ſagen,' klagte Ulrich Zaſius in einem Briefe an Bonifatius Amerbach, ‚daß Luther in ſeiner Schamloſigkeit die ganze heilige

---

[1] Sämmtl. Werke 32, 217. 233—236. 252—254. 259—260.

[2] ‚. . . adeo ut plane insanire, vel a malo daemonio agitari videatur.' Pirkheimer's Brief an Kilian Leib. Döllinger, Reformation 1, 533—534.

[3] Vergl. Döllinger 3, 262—263.

[4] Vergl. Döllinger 1, 149.

Schrift Alten und Neuen Teſtamentes, vom erſten Kapitel der Geneſis bis zum Schluß, zu lauter Drohungen und Verwünſchungen gegen die Päpſte, Biſchöfe und Prieſter umdeutet, als ob durch alle Jahrtauſende Gott kein anderes Geſchäft gehabt hätte, als gegen die Prieſter zu donnern?' Luther's Geiſt, ſagte er, ‚erzeuge Feindſchaft, Hader, Reibung, Secten, Gehäſſigkeit und Mord'[1].

[1] Bei Riegger, Zasii epist. 72. ‚. . . parit inimicitias, lites, aemulationes, iras, concertationes, sectas, invidias, caedes etc.' Vergl. v. Höfler, Adrian VI. S. 319.

II. Aufwiegelung des Volkes durch Predigt und Presse. 1521—1523.

Der zur Zeit des Wormser Reichstages erwartete ‚große Brand' kam noch nicht zum Ausbruch.

Aber die Aufwiegelung des Volkes durch umherreisende Prädikanten, theils Weltgeistliche oder ausgesprungene Mönche, theils Laien, und durch eine massenhaft verbreitete revolutionäre Literatur dauerte trotz des Wormser Edictes ununterbrochen fort. Unbehindert konnten in den meisten deutschen Gebieten die grimmigsten ‚Zorn- und Lästerreden und Lästerschriften', Spottlieder und Schmähgedichte ausgestreut werden.

Insbesondere wurde auch das Landvolk in die Bewegung hineingezogen und zur gewaltsamen Zerstörung der bestehenden Zustände aufgestachelt. Der gesammte Clerus, vom Papste angefangen bis zum letzten Bettelmönche, sowie jede Vorschrift und fromme Uebung der Kirche wurde in der rohesten, unflätigsten Weise beschimpft und verhöhnt; in den Trinkstuben, in den Bädern, auf dem Markte, auf freiem Felde zogen ‚zahlreiche Leute' los gegen die ‚Pfaffen, die Diener Lucifer's, des höllischen Drachen, und ihr ganzes schändliches sodomitisches Gaukelwerk mit Heiligen und Götzen, Beichten und Beten, Zehnten und Zinsen'. Nicht minder stellte man dem Volke auch ‚die Schindereien der hohen weltlichen Herren' als ‚fürder ganz unerträglich' hin[1]. ‚Geistliche und weltliche Schinder und Tyrannen', hieß es in einem Flugblatt vom Jahre 1521, ‚tragen wesenhaftigste Schuld auch an der Pestilenz, so Deutschland verherget.'[2] Damals nämlich war, was die Aufregung des Volkes steigerte, in ‚allen deutschen Landen ein grausamer Sterb, also daß im Baierland die Fürsten keine sichere Stadt mehr hätten. Zu Wien waren 24 000 Menschen gestorben, hat dennoch nicht aufgehört. Zu Cöln, der ganze Rheinstrom, Schwaben, Schweiz und Oesterreich waz voller Sterbens.'[3]

---

[1] Man vergl. die Auszüge aus Predigten und Flugschriften bei Hagen 2, 155 bis 227, und Baur, Deutschland in den Jahren 1517—1525.

[2] Citirt in: Glos und Comment F[2].

[3] G. Kirchmair's Denkwürdigkeiten, in Fontes rer. Austriacarum Scriptt. 1, 457.

Einer der einflußreichsten Prädikanten und Flugschriftenschreiber war der ehemalige Franciscanermönch Johann Eberlin von Günzburg, der sich in der Schweiz, in Schwaben, Bayern, Sachsen und anderwärts aufhielt und mit Mund und Feder das neue Evangelium verkündete [1].

Unter einem Pfaffen, sagte er, verstehe man ‚einen heillosen, gottlosen Menschen, faul, geizig, häderisch, zänkisch, ehebrecherisch'; der Zorn Gottes breche aus über die Pfaffen, und es sei ein Wunder, wenn das Volk sie nicht steinige. ‚Mönch und Pfaffen haben mit Sorg und Angst, Tag und Nacht nachgedacht, wie sie uns betrügen möchten, dieweil wir Sorg und Angst gehabt haben um unsere Leibesnahrung für uns, unser Kind und Gesind, und auch daß wir uns nicht hätten versehen, daß unsere Seelsorger und Heiligenfresser unter einem guten Schein eine solche Seelenmörderei uns zugerichtet hätten.' Durch die Lehren der hohen Schulen und der Bettelmönche seien die Deutschen ‚ärger geworden denn Heiden, und ärmer denn Bettler'. Von dem Stifter des Ordens, welchem er ehemals angehört hatte, dem hl. Franciscus, schrieb Eberlin, er sei ‚entweder ein Narr gewesen, dem man mit guten Kolben lausen, oder ein Bub, den man des Landes verjagen soll'. Man werde zwar sagen, es seien ‚viel heilige Leute in seinem Orden gewesen; aber ein böser Baum trägt keine guten Früchte: sie waren nur Lockmeisen des Satans, von dem die Regel jedenfalls herrührt'.

‚O Mutter,' rief er in einem Sendschreiben an die Stadt Ulm aus, ‚die du dein Kind in ein Kloster lässest, härter als Stein, Löwin, Wölfin, ja Medea, Vater mehr als Mörder, Freund ärger als Feind, Mitbürger ärger als Landesfremder, Christ mehr als Antichrist! O Mutter, hättest du dein Kind in der Wiege erwürgt; denn es muß doch nur klagen wie Hiob und Hieremias über den Tag seiner Geburt; denn im Kloster steckt es dem Antichrist im Hals. Wo Mönche sind, da sind des Teufels Kriegsknechte.'

Man solle die Mönche, verlangte er, als Unterdrücker des göttlichen Wortes ‚aus Stadt und Land jagen, ja der weltliche Potentat soll sie um solch unabläßiger öffentlicher Lästerung Gottes willen gar erwürgen, so käme man diese elenden, erbärmlichen Heiligenfresser los'. Luther habe genug gelehrt, ‚daß man die Welt von den Klosterschweinen befreien solle'. ‚Alle Geweihten, Mönche, Nonnen und Pfaffen,' bekräftigte er an einer andern Stelle, ‚sind gezeichnete Teufelsangehörige und eben darum Gottes Verfluchte und wie Ahab verkauft dazu, Böses zu thun. Ein Mohr mag eher weiß werden, als ein Mönch Gutes thun.' ‚Alle Weihungen sind Larven der Verführung, die man durch Gottes Wort und durch ordentliche Gewalt des Schwertes abthun soll.'

---

[1] ** Vergl. Radlkofer, Joh. Eberlin von Günzburg. Nördlingen 1887.

Alle Bischöfe und Priester müßten heiraten; denn ‚Gott habe den ehelichen Stand geboten und von diesem Gebot die Pfaffen nicht ausgenommen'. Dem ‚gemeinen Nutzen schädlich' seien die Bischöfe, welche ‚die Pfaffen am ehelichen Stande hindern'. Eine Schrift, worin er dieß nachzuweisen versuchte, ließ er mit einem Titelbilde schmücken, auf dem unter Musikbegleitung drei Paare eingesegnet wurden: ein Mönch und eine Nonne, ein Mönch und eine Weltdame, ein Bischof und eine Weltdame.

Ueber die zu gottesdienstlichen Zwecken errichteten Gebäude lehrte Eberlin: ‚Die Kirche ist das nicht von Gott, sondern von der Gemeinde zu ihren christlichen Versammlungen bestimmte Haus. So einer Gemeinde nicht mehr gefällt ein solches Haus, mag man es wol fürhin gebrauchen als Kaufhaus, Badhaus, Brodhaus, Fleischhaus ohne alle Scrupel.' ‚Das ist ein Anfang alles Uebels und eine große List des Teufels, daß er uns verblendet hat, Gott wolle ein Haus von uns haben, und uns also von Christo und seinem Geist auf den Pracht dieser Welt gezogen hat, so doch Christus sagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.' Durch die Kirchen und die Kirchenzierden, die Altäre, Bilder und Glaswerke verarme das Land. ‚Nicht genug, daß man mit einer Kirche so unsägliche Unkosten hat, jedes kleine Dorf muß deren zwei oder drei haben, und an allen Wegen müssen wir Capellen haben, ja jeglicher Bauer will ein Heiligen-Häuslein bei seinem Weingarten oder Acker haben.' ‚Euere frommen Eltern', versicherte er den Ulmern bezüglich ihres Domes, ‚sind verführt worden, eine so köstliche Kirche zu bauen, darüber viel Geld drauf gegangen ist und noch drauf geht jährlich, das man besser den Armen als den Abgöttern von Tempeln gäbe. Ein Haus zur Erbauung zu haben, ist nicht unrecht; aber Gott hat nicht mehr Gefallen daran als an einem Badhaus, Waghaus oder Rathhaus. Möchte Gott euch den Sinn geben, alle eure marmelsteinernen Kirchen abzubrechen und einen lustigen Spital oder Häuser für arme Leute zu bauen aus den Steinen! Ich wollte gern, der Hagel zerschlüge die Kirchen, und wollte helfen eine neue bauen ohne Gemälde, köstliche Zierden und Meßgewänder.' ‚Gehet lieber in Seide und Sammt, Gold und Silber zu Markt oder Tanz, als daß der Pfaff darin Götzendienst treibt.'

Es sei nicht nothwendig, unterrichtete Eberlin die Bauern, daß ‚jegliches Dorf einen eigenen Pfaffen habe'. ‚Unsere Vorfahren in Deutschland sind viele hundert Jahre Christen gewesen, und hatten oft zehn oder zwölf Dörfer nur einen Pfarrer. Wenn dich dein Gewissen nagt, so suche Rath und Trost bei einem vertrauten, frommen Christen; kannst du keinen Pfaffen haben, so nimm einen Laien; ist's kein Mann, so ist's ein Weib, es sei im Leben oder im Sterben.' ‚Leide eher den Tod, als daß du dich zur Beichte treiben lässest. Lasse dir genügen, am Feiertag zur Kirche zu gehen; kannst du nicht kommen,

so laß dir am Glauben genügen. Kannst du an deinem Tod das Sacrament nicht haben, so genügt deine Begierde dazu.' Besonders solle man die ‚Messereipfaffen abstellen'; die Messe sei ‚eine Gotteslästerung, als ob man das Sacrament in ein Privatlin oder in einen Saustall würfe'. In einer Abhandlung über die ‚Reformirung geistlichen Standes' ging er sogar so weit, zu verlangen, daß ‚bei Verlust des Kopfes' dem Volke kein anderes Gebet mehr gelehrt werden dürfe, als ‚das Vater Unser und das Credo, und zwar das Apostolicum und nicht das Athanasianum'.

In einer ‚Neuen Ordnung weltlichen Standes' machte Eberlin schon im Jahre 1521 zur socialen Umbildung des Gemeinwesens unter Anderm folgende Vorschläge: ‚Keine ehrliche Arbeit oder Nahrung soll sein, denn der Ackerbau; keine fremden Waaren, außer zu großer Leibesnoth, dürfen eingeführt werden'; sogar die Einfuhr von Korn sei nur im Falle äußerster Noth gestattet; keine kaufmännische Genossenschaft, welche mehr als drei Mitglieder zähle, dürfe geduldet werden. ‚Gewild, Vögel und Fisch soll Jedermann gemein sein, für seine Noth zu fahen, wer es vermag; Holz soll Jedermann gemein sein zu hauen; doch nützlich.' Für einen halben Pfennig soll man ‚so viel Brod geben, als ein starker Mann auf einen Imbiß essen mag; ein Maß Wein soll um einen Kreuzer gekauft werden, und das Maß soll so groß sein, daß zwei Menschen auf einen Imbiß genug haben, die vernünftig trinken wollen.' ‚Jede Beamtung, auch die des Königs, soll durch allgemeine Wahl besetzt werden; in allen Räthen sollen gleich viel Edelleute und Bauern, in keinem aber darf ein Geistlicher sitzen. Wer unter hundert Gulden besitzt, hat keine Steuern zu entrichten; wer mehr hat, zahlt jede Woche einen Heller.'

‚In den Städten darf mit Ausnahme der zum gemeinen Nutzen bestimmten Gebäude kein übermäßig köstlich Haus gebaut werden; Jeden, welcher überflüssiger zehrt, als sein Vermögen geachtet wird, soll man bei einem Eid den Oberen anzeigen.' ‚Für öffentliche Anstalten darf Keiner etwas in seinem Testamente vermachen.'

Die weltliche Obrigkeit allein müsse die Armenpflege besorgen und einen zwangspflichtigen und unentgeltlichen Schulunterricht einführen. Für diesen entwarf Eberlin folgenden merkwürdigen Schulplan: ‚Alle Kind, Mägdlin und Knäblin, soll man im dritten Jahr ihres Alters zur Schule thun, bis sie acht Jahre alt werden. Den Schulen soll von gemeinem Seckel Versehung geschehen. In den Schulen soll man die Kinder lehren das christliche Gesetz aus dem Evangelio und aus Paulo, ferner Latein und Deutsch gleich gut verstehen, Griechisch und Hebräisch obenhin ein wenig lesen und verstehen; dazu Saitenspiel; die Kunst des Messens, Rechnens und Sternkennens; endlich Kräuterkunde und die Kenntniß der gewöhnlichen Arzneien wider gemeine

Krankheiten. So ein Kind acht Jahre alt ist, mag man es zu einem Handwerk thun, oder aber länger studiren lassen.'

‚Es ist so, als wenn die Welt närrisch wäre worden und schwärmerisch,' sagte mit Bezug auf solche Vorschläge der Verfasser der ‚Clag eines einfeltig Klosterbruders', ‚so viel wunderliche Phantasten stehen auf und bilden den Leuten Wunderliches ein, welches sie all lernen können und müssen, und erhitzigen dadurch die Köpfe und schwellen sie auf mit unsinnigem Fürschlagen; machen sie toberisch, daß es wol zu klagen ist.'[1]

In den höheren Schulen, verlangte Eberlin, dürfe keine Philosophie mehr gelehrt werden, ‚dann allein wie Didymus Faventinus (Melanchthon) gelehrt hat in seiner Oration wider Thomam Placentinum'; auch dürfe ‚kein Scholasticus Doctor fürhin gelesen werden, dann allein zur Verachtung; alle Pfaffen Gesetz oder Decretale sollen öffentlich verbrannt werden'.

In allen Sachen dürfe keine Obrigkeit, weder in der Stadt noch auf dem Lande, fürder Gewalt haben, Etwas zu thun ‚ohne Hülfe und Rath derer, welche vom Haufen der Unterthanen dazu gesetzt oder geordnet sind'. ‚Alle alten kaiserlichen und Pfaffenrechte thun wir ab. Jeglicher soll gemeine Rechte wissen, und daß Jeglicher wisse sein Billiges und Unbilliges; kein Jurist, kein Fürsprecher soll fürhin sein.'[2]

---

[1] Bl. C.

[2] Vergl. Kurz, Einleitung zu Murner's Gedicht ‚Vom großen lutherischen Narren' IX—XXVII. Hagen 2, 167—169. 226. 309. 334. Riggenbach 44. 58—77. 88—96. 99. 105. 124—125. 148. 184—186. Mit Eberlin's Vorschlägen bezüglich dessen, was alles ein Kind bis zum achten Jahre lernen soll, stimmt nicht, wenn er an anderen Stellen seiner Schriften sagt: Luther und Melanchthon hätten den Wunsch, ‚daß ihre und aller Lehrer Bücher verbrannt würden und die Christen allein bei der Bibel blieben. Und das ist wahr. Jeder mag es abnehmen, wie kleiner Nutzen aus der Lehrer Büchern erwächst; so Jeder des Andern Meinung verwirft und doch selten eine bessere darthut, werden auch die Leser uneins darüber, eitel und öde. Lies Originem, Hieronymum und Andere, was findest du anders als Blumen der Worte, menschlichen Tand! Chrysostomus hätte einen besseren Marktrichter gegeben als einen Kirchenlehrer. Augustinus hat so lange geschrieben, bis daß er gezwungen ward, seine eigenen Schriften an vielen Orten zu widerrufen. Gregorius hat von sittlichen Dingen geschrieben viele Bücher voll; welcher zehn Blätter in der Biblia betrachtet, und dabei im Glauben den Geist läßt seinen Expositor und Lehrer sein, findet mehr als in allen Büchern Gregorii. Wie viel hat Boëtius von der heiligen Dreiheit geschrieben! Die Christenheit bestände auch ohne dies. Ein christgläubiges Herz läßt sich an der Biblia genügen und lernt von menschlichen Künsten nur so viel, als ohne große Arbeit und ohne viel Zeit gelernt werden kann.' Riggenbach 137—138. Später kam Eberlin, wie sich aus Riggenbach's Schrift des Nähern ergibt, von vielen seiner Verwunderlichkeiten und Maßlosigkeiten zurück. ‚Es war Vielen seltsam,' schrieb er über seine spätere Wirksamkeit als Prediger, ‚daß ich lehrte, daß mehr zu einem Christen gehört als Pfaffenschelten, Fleisch essen, nicht opfern, nicht beichten. Ich tadelte auch des losen, evan-

Eine völlige Umwandlung der bestehenden Verhältnisse verlangte auch die um das Jahr 1522 erschienene Flugschrift ‚Teutscher Nation Notturft; die Ordnung und Reformation aller Ständ im Römischen Reich'[1]. Behufs dieser Reformation sollten alle Doctoren der geistlichen und der weltlichen Rechte in allen Gerichten abgethan werden; alle kaiserlichen weltlichen Rechte, so bisher gebraucht worden, todt sein, ausgenommen diejenigen, welche ‚mit lauterem Grund und klarer Wahrheit ohne Argliſt rechtlich erkannt' worden. Ferner ‚sollten alle Zölle, Mauthen, Geleit, Umgeld, Aufschläge, Steuern und Beschwerungen, so bisher im Reich ihren Fürgang gehabt haben, für baß hin alle todt und ab sein, ausgenommen, was zu der Notturft erkannt wird, damit der Eigennutz den Gemeinen nicht beschwere, auch an allen Gewerben und täglichen Händeln kein Hinderniß sei'. ‚Kein Kaufmann darf einen größeren Handel vornehmen, als bis zu 10 000 Gulden; das Uebrige soll dem Reiche anheimfallen.' ‚Fürwahr, ihr Fürsten,' sagt der unbekannte Verfasser der Schrift, ‚ihr stellet fast nach unrechtem Gut: wollt dem Armen sein Schweiß und Blut wieder recht aussaugen. Es ist wahrlich genug, ihr seid gewarnet.' ‚Viel Schmeichler, Heuchler und Suppeneſſer habt ihr an euren Höfen, wann ihr mögt die Wahrheit nicht leiden. Welcher euch aber euer Amt bessert mit der Nutzung, das ist ein geschickter Gesell: Niemand fragt, ob es rechtlich daher kumm, so wir's nur haben. Als ob Gott die Seinen euch zu Narren beschaffen habe.' Ihrer ‚Schinderei im Reich' sei nicht mehr Noth. Durch die reiche Geistlichkeit werde alles Volk zu Bettlern gemacht. ‚Das wollt ihr frummen Christen, Edel und Unedel, Reich und Arm, Alt und Jung, getreulich bedenken und wohl beherzigen, ob das länger zu leiden oder zu erhalten sei. Ich wollt gern wissen, wem die großen Pfaffen nütz

gelisch genannten Haufens Freſſen, Saufen, Huren, Wuchern, Fluchen, Falschheit, Untreu u. s. w.' ‚Ist nicht der Teufel drinnen, daß Niemand unwilliger und ungehorsamer gefunden wird, denn Etliche und Viele, die sich evangelisch und lutherisch nennen?' ‚So ihr jetzt frei seid vom Papste, des Gewissens halber, wollet ihr auch gern alles Leidens frei sein, im Sause leben, das Kreuz Christi mit Füßen treten, sein Exempel verachten und also zwiefach ärger werden, denn die Papisten, ja denn Tyrus und Sidon und Sodoma. Darum auch werdens die Sodomiter leidlicher haben am Tage des Gerichtes, denn ihr.' Riggenbach 222. 212. 242. Ein chronologisches Verzeichniß sämmtlicher Schriften Eberlin's bei Riggenbach 285—290. **Vollständiger und besser ist das Verzeichniß von Eberlin's Druckschriften bei Radlkofer 598—606. — Einen Bericht über die durch Eberlin für den Grafen Georg II. von Wertheim im Jahre 1530 veranstaltete culturgeschichtlich belehrende Leichenfeier hat A. Kaufmann in dem Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 20, 1—29 herausgegeben.

[1] Angeblich durch Kaiser Friedrich III. ‚Gott zu Lob, der ganzen Christenheit zu Nutz und Seligkeit fürgenommen'. Vergl. Hagen 2, 838—342. Friedrich, Astrologie und Reformation 138—149. v. Stälin 4, 298 Note 1.

wären. Ich wollt auch gern hören von einem, der mir sagen könnt, wo Christus, unser Erlöser, dieweil er auf Erden ging, je von Mönchen oder von Nonnen gesagt hätte.' Wolle der Clerus das Kirchengut nicht herausgeben, so könne er sicher sein, daß ihn ‚Gott nach Verdienst lohnen' werde, das heißt, man werde ihm sein Eigenthum mit Gewalt wegnehmen. ‚Ihr habt die ganz Gemein im Reich beschwert und überladen, nun kumt die Zeit, daß eure Güter als der Feind Güter gebeut und ausgetheilt werden. Wann als ihr die Gemein beschweret habet, also wird sie auch über euch aufstehen, daß ihr keine bleibende Statt nindert wissent.'

‚Da ziehent sie herum zu Hauf in Stedten und Dorfen', heißt es in der ‚Clag eines einfeltig Klosterbruders', ‚und vertheilen Schmachbüchlein und Schandbilder wider alle Geistlichkeit, hoch und nieder, und predigen, daß man ihr kein Zinse und Zehnten geben soll, vielmehr ihr nehmen soll Alles was sie hant, und sie jagen und würgen soll. Und richtent die heilig Schrift zu für ihr vermaledeit Werk; reitzen das Volk auf wider alle Oberkeit und Gesetz; und muß das göttliche Wort dienen als ein Deckmantel für ihr schentlich verführisch Aufreitzen.'[1]

So bewies beispielsweise der Memminger Prädikant Christoph Schappler den Bauern aus der Bibel, ‚daß das Zehntgeben durch das Neue Testament abgeschafft worden sei; daß es unchristlich wäre, den Gläubigen Zinsen und Gulte abzufordern, oder selbe zu entrichten; daß der Himmel den Bauern offen, dem Adel aber und der Geistlichkeit verschlossen sei'[2]. In Kempten predigte Matheys Waybet im Jahre 1523, ‚das man nit soll Zins, Gult und Zehnten geben und die Gebot der heiligen christlichen Kirche ganz abthun, dadurch der gemeine Mann zu Kempten, auch auf dem ganzen Land, betrogen ward'[3]. Den Pfaffen, lehrte der als Bauer verkleidete Prädikant Nicolaus Schweikart, ‚ist man den Zehnten zu geben nicht schuldig; sie haben uns sonst genug betrogen, man sollt ihnen eher St. Velten geben'[4].

Auch Laien zogen predigend umher.

‚Ungelehrte Laien,' meinte Eberlin von Günzburg, ‚Bauern, Köhler, Drescher wissen und lehren das Evangelium besser, als das ganze Dorf- oder Stadt-Capitel der Domherrn oder Pfaffen, ja als hochhübig Doctores.'[5] ‚Man findet jetzund', schrieb der ehemalige Franciscanermönch Heinrich Kettenbach im Jahre 1523, ‚zu Nürnberg, Augsburg, Ulm, am Rheinstrom, in

[1] Bl. C[2].

[2] Vergl. v. Arx, Geschichte des Cantons von St. Gallen 2, 492.

[3] Fläschutz' Chronik des Stiftes Kempten, bei Baumann, Quellen 377.

[4] Jörg 251. Ueber aufreizende Predigten später noch Näheres bei der Darstellung der socialen Revolution.

[5] Riggenbach 198.

der Schweiz, in Sachsen Weiber, Jungfrauen, Knechte, Bachanten, Handwerksleute: Schneider, Schuster, Becker, Büttner, Reiter, Ritter . . die mehr wissen in der Bibel, dann alle hohen Schulen, auch Paris, Cöln und alle Papisten, soweit die Welt ist, und sie könnens bewähren und bewähren es täglich.' Wäre Kaiser Carl, fügt er hinzu, so gelehrt wie Luther's Stubenheizer, so würde er sich nicht durch einen ‚tollen Mönch', seinen Beichtvater Glapion, ‚also affen lassen, daß er durch die Welt veracht wird und für eine Ziffer gehalten' [1].

Unter den Laien-Prädikanten ragte besonders ein Bauer hervor, Namens Karsthans, der vorzugsweise in den Rheingegenden, in Straßburg und Basel sein Wesen trieb. ‚Ein laisch Mensch, genannt Karsthans,' heißt es in einem Straßburger Bericht, ‚ein schweifender Mensch, hat als ein aller aufrührigster und der lutherischen Ketzerei anhangend, in der Stadt Straßburg Rumor und Faction wider alles ehrbar Volk bewegend, reitzend und verschaffend, die Menge des Volkes zu den Gassen und den Straßen versammelt und daselbst viel ungeschickte, irrige und ketzerische Dinge gelehret.' Unter Anderm habe dieser ‚aufrührisch Bub' öffentlich gesagt, ‚daß jetzt die Stunde sei oder gelegene Zeit, alles Erbvolk gänzlich zu vertilgen und zu tödten. Und als Einer, der dabei stund, fraget, was die Ursache wäre, darum man sie also vertilgen sollt, hat Karsthans geantwortet und gesagt: Darum, daß das Erbvolk fälschlich bisher die Pfennig von den Laien abgezogen hat. Denn das Erbvolk hätte bisher gepredigt, es wäre ein Fegfeuer, und daß die Seelen durch Hülf und Gebet erlöset werden, die Ding doch alle falsch sind.' [2]

Karsthans wurde ein volksthümlicher Name in zahlreichen revolutionären Flugschriften, welche durch Hausirer unter die Bauern gebracht wurden.

Am meisten verbreitet wurde unter diesen Flugschriften der anonym erschienene, aus dem Sickingen'schen Kreise herstammende ‚Neue Karsthans', ein Gespräch zwischen dem Bauer Karsthans und Franz von Sickingen.

Wie Hutten in seinem Gespräche ‚Die Räuber' auf eine Verbindung des Adels mit den Städten gegen die Geistlichkeit gedrungen hatte, so wurde hier der Bund des Adels mit den Bauern gefordert. Er sei mit Edeln eins geworden, sagt Karsthans auf dem Titelblatt, und werde seinerseits mit Händen zugreifen. Bei der bevorstehenden blutigen Abrechnung mit den Pfaffen fehle es ‚allein daran, daß wir der Sachen ein Hauptmann hätten, so würde es gehen'. Sickingen schildert den Bauern die Geistlichen als reißende Wölfe, so daß Karsthans in den Ruf ausbricht: ‚Darum soll man mit Flegeln und Kärsten dreinschlagen.' Auf Sickingen's Erklärung: ‚Der Papst hat seinen

[1] Ein new Apologia und Verantwortung Martini Luthers Bl. B [3].

[2] Vergl. Hagen 2, 173.

Stuhl über Gottes Stuhl gerückt und darum muß er Lucifer nachfallen', erfolgt die Antwort: ‚So fall er in aller Teufel Namen, und der Teufel helf ihm darnach wiederum auf.' Man müsse, erörtert Sickingen, sich frei machen von der Geistlichkeit, welche ‚mit ihren Ceremonien und Gaukeleien' das unverständige Volk zu betrügen suche; Gott verlange bloß Anbetung im Geiste und in der Wahrheit; ihm liege Nichts an den steinernen und hölzernen Kirchen, darum müsse man den größten Theil derselben abbrechen, und überhaupt verfahren nach dem Vorbilde des Böhmen Ziska, der die Mönche und Pfaffen ausgerottet habe. Denn so lange die Kirchen vorhanden, sagt er, ‚bleibt allwegen eine Anreizung des pfäffischen Geistes, und der Mißglaube mag nit von dem gemeinen Volk bracht werden, man nehme dann diesen Ueberfluß hinweg und tilge ab alle Mönchsorden. Darum ist Ziska kein Narr gewesen, daß er die Kirchen gebrochen; denn wo er sie hätte lassen stehen, wäre es gegangen, wie er den Böhmen zuvor gesagt: ließen sie die Nester stehen, sie würden inwendig zehn Jahren die Vögel all wieder drinnen haben'. ‚Ich kann auch', fährt Sickingen fort, ‚sein hoch Verständniß nit genug preisen, daß er alle Mönche ausgetrieben und vertilgt hat; denn er hat in dem recht bedacht, daß der Grund aller Mißglauben von denselbigen Gleißnern komme, und daß sie nimmer zu ersättigen sind.' Komme die Zerstörung nicht bald, so müsse ‚die christliche Welt durch sie verarmen'. Für ein gewaltsames Vorgehen gegen die Geistlichkeit beruft sich Sickingen auf die Worte des hl. Paulus: ‚Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit.'

Als Anhang zu dem Gespräche folgen dreißig Artikel, ‚so Junker Helserich, Ritter Heinz und Karsthans mit sammt ihrem Anhang hart und fest zu halten geschworen haben'. Die Verschworenen versprechen einander, den Papst für den Antichrist, die Cardinäle für die Apostel des Teufels zu halten. Jeder päpstliche Legat soll als ein gemeiner Feind Deutschlands behandelt, jedem Bettelmönch, der um einen Käse bittet, ein vierpfündiger Stein nachgeworfen, jeder Official oder Sendpfaffe mit Hunden ausgehetzt und von den Kindern mit Koth beworfen werden. Sie wollen Hutten's Helfer sein, die römischen Curtisanen und ihre Anhänger würgen und tödten, und sich kein Gewissen daraus machen, einen Pfaffen zu schlagen oder zu treten. Allen Feinden und Abgönnern Luther's schwören sie Feindschaft; den Pedellen, welche geistliche Decrete überbringen, sollen die Ohren abgeschnitten und, wenn sie wieder kommen, die Augen ausgestochen werden. Die Feiertage sollen abgeschafft, nur der Sonntag darf gefeiert, kein Bildniß, sei es von Stein, Holz, Gold oder Silber, mehr gehalten[1], Gott allein im Geiste

[1] Strauß 2, 224 macht daraus: ‚kein Bild mehr angebetet werden'.

angebetet werden. In diesen und anderen Artikeln schwören die Verbündeten, Leib und Gut zusammenzusetzen, und rufen Gott zum Zeugen, daß sie mit ihrem Vorgehen nur göttliche Wahrheit suchen und die Wohlfahrt des Vaterlandes![1]

Auf die im ‚Neuen Karsthans', in den dreißig Artikeln und in unzähligen Flugschriften gepredigten Lehren passen durchaus die Worte Murner's in seinem Gedicht ‚Vom großen lutherischen Narren':

Sie sagen dir kein göttlich Wort,
Sie rincklen es dan uff sieben Mort,
Und wie man soll den Bundschuh schweißen.

Alle ir evangelische Ler
Ist, wie man gantz herumb her ker
Grund und Boden, das sie krachen
Und das wir bald Feierabend machen,
Das Evangelium recht verston,
Klöster, Stifft und Land verlon.

Das sein wunderliche Knaben,
Die gern ein Sackmann[2] wolten haben,
Ir Händ in fremden Gütern waschen.

Ein Deckmantel sie erdichtet hond,
Auf daß die Gemein das nit verstond;
So muß es sein ein christlich Ler,
Ob es schon alls erlogen wer.

Dem ‚armen Mann', welchem man vorspiegele, er werde von den geraubten Gütern seinen Theil bekommen, würde es, prophezeite Murner, in

[1] Gesprech Biechlin new Karsthans. Auf dem Titel:

Zu dem Leser:
Ein neuwer Karsthans komm ich her
Vol gutter Manung, rechter Ler.
Mit Edlen bin ich worden eins,
Als was ich weiß, do schweyg ich keins,
Und würd mit Henden greifen zu.
Ein ander auch sein Bestes thu.

Schade, Satiren und Pasquille 2, 1—44. 277—288. Vergl. Baur 131—144. Die dreißig Artikel auch bei Bensen 512—514. ‚Die dreißig Artikel', sagt er, ‚sind ein historisches Actenstück, welches viele Erscheinungen des Bauernkrieges erklärt.' In einem Liede Herzog Georg's von Sachsen heißt es:

Wie lügenhaft sie immer sind, muß man sie evangelisch nennen;
Unter dessen edlem Namen bringen sie ihren Gift an Tag;
Der Wahrheit thun sie nichts, Amen.

Vergl. Seidemann, Thomas Münzer, Titelblatt.

[2] Plünderung.

Deutschland ebenso kläglich ergehen, wie es demselben in Böhmen zur Zeit der Hussiten ergangen:

Wann sie die Güter alle nemen
Und auf ein Haufen legten zusemen,
So wird dem Armen das darvon,
Als sie in Böhem haben gethon,
Da auch der Arm meint, das im würd
Vom geraubten Gut ein ziemlich Bürd,
Da nahm es der Reich und ließ den Armen
Sich im Elend gon erbarmen [1].

Es kam so, wie es, lange vor Murner, Joseph Grünbeck, der Secretär Kaiser Maximilian's, im Jahre 1507 vorausgesagt hatte: ‚Alle Laster werden nicht zweifältigt, sondern dreifältigt und vierfältigt, sondern der eigene Nutz wird also gemannigfältigt, daß kein Falsch mehr, keine Untreue und Ungerechtigkeit, weder von geistlichen noch weltlichen zeitlichen Gütern zu erobern, gespart wird. Darum die Stimme der elenden rechtlosen Wittwen und Waisen für und für zu Gott um Rache ruft, die jetzt über uns, so wir uns nicht bald zu Gott wenden, kommen wird.' ‚Ich besorge, das Reich bei uns werde von inwendig ausfaulen, ausbrennen und ausdorren; ich fürchte, es werden grausame Aufruhr innen deutscher Nation und an allen Orten erweckt. Ich besorge fürwahr und fürchte, unsere Mannlichkeit und Stärke werde in Erschrockenheit der Hasen verwandelt, Krieg, Hunger und Pestilenz werden nicht aufhören zu wüthen, bis die ganze Kraft, Macht und das Mark aus den niedersten Gliedern als den meisten des Reiches ausgesogen sind.' Jung und Alt, Arm und Reich, Weltlich und Geistlich ‚dürste nach dem Geld', gleichgültig darum, mit welchen Mitteln es erworben werde, und es komme die Zeit, ‚daß sich die Weltlichkeit durch die Verhängniß Gottes soll mit der Kirche Gütern vermischen und vergiften'. Aber ‚von dem jetzigen Bösen, das über die Geistlichen gehen solle' wegen ihrer Sünden, ‚werden die meisten Trümmer an die Laien springen. Und ob die Geistlichen am ersten trinken werden den Kelch der Trübsale, so werden doch die Weltlichen alles, das am Grunde Saures bleiben wird, mit sammt der Hefe aussaufen müssen' [2]. Der ‚Verfolgung und Durchächtung' der Geistlichkeit werde alsbald eine ‚Erhebung gegen die Herrschaften' folgen.

In verschiedenen, auf den gemeinen Mann berechneten Schriften der astrologischen Literatur wurde vorausgesagt, den Fürsten und Herrschaften ständen viele Widerwärtigkeiten bevor von ‚ihren Unterthanen, welche zusammenschwören werden und Bundschuh machen, nicht allein wider einen

[1] Vom großen lutherischen Narren 23—28.

[2] Vergl. Friedrich, Astrologie und Reformation 63—78.

Herrn, sondern schier wider alle'; es werde ‚eine große Sündflut eintreten, durch die Alles, was auf Erden ist, verändert und verkehrt soll werden'. Als die Zeit dieser Sündflut wurde allgemein das Jahr 1524 bezeichnet[1].

‚Alles, was man itzunt zu lesen gibt, richtet sich auf Aufruhr und Mord und Durchächtung geistlicher und weltlicher Dinge,' heißt es in der ‚Clag eines einseltig Klosterbruders'. ‚Das ärgist von allem ist nicht fürwahr, daß sie weltlich Gut der Geistlichkeit angreifen und Pracht und Ueppigkeit der Bischöfe und hohen Prälaten, darüber ist viel zu klagen und wer gut, wenn der Reichthum gemindert würd, und nothwendig ein einfeltiges züchtig Leben. Das ärgist viel eher ist, daß alles umkehret wird, was zum Dienste Gottes gehört in Kirchen und Klöstern und im christlichen Haus. Die Zucht der Jugend vergeet; man lernet sie fluchen alles, was ehrenwürdig war.' ‚Ach Gott, was ist itzt für eine Welt worden, man schimpft und vermaledeit alles, was den Eltern heilig war und man in der Jugend gelernet und geübet hat, und durch was Eltern in Gottes Gnade selig gestorben und man selber meinete durch dieselbige Gnade selig zu sterben. Das Gedächtniß an Christi Opfertod in der heiligen Meß scheltet man als Abgötterei des Teufels, und nit minder die lieben Heiligen ehren, und fasten, und beten für die im Fegfeuer sind. Bruder reizt man gen Bruder auf, die Unteren gen die Oberen, und wird Alles umkehrt und gen einander, und förcht man nit Aufruhr und Krieg? Ein solch evangelisch Lehr hat Christus nit verkündet, als itzt verkündt wird durch Luther und die ihm anhengig sind.'

In einem ‚Sendbrief einer Klosterfrau an ihren Bruder' ergehen ähnliche Klagen. Man werfe den Klosterleuten irrig vor, sie glaubten durch Orden, Kutten, Beten und Fasten selig zu werden, aber ein solcher Glaube sei ihnen fern, nie sei ihnen ein solcher gelehrt worden; im Gegentheil wissen sie recht gut aus der heiligen Schrift, daß alle menschliche Gerechtigkeit nur wie ein unreines Tuch sei, nur allein durch Jesus glaubten sie erlöst zu sein. Die Kutte mache die Ordensleute so wenig gerecht als die Bürger zu Cöln ihre weltliche Tracht. Wenn Einzelne in den Klöstern unehrbaren Wandels seien, so folge daraus nicht das Recht, Alle zu verdammen, so wenig, als man, wenn ein Bürgermeister oder ein Rathsherr fehle, befugt sei, alle Bürgermeister und Rathsherren zu verurtheilen. ‚Ich waiß, daß noch große Zahl frummer erbar Menschen in Klöstern sein, auch ungezweifelt unter den Bürgern und Bürgerin in Städten, und Bauern, auch Bäuerin in Dörfern. Und ließen gar wol einander bleiben und erkennten uns Brüder und Schwester in Christo; und befliß sich Jeder seinen Stand recht zu thun, und ließen einander unveracht und unverleumdet und gedächten, wie der hl. Paulus spricht

[1] Nähere Belege dafür in der S. 208 Note 2 angeführten Schrift.

zu den Römern am ersten Capitel: daß Gott die Nachreden haßt und die ander Menschen verleumbden.' ‚Das ich,' fährt die Klosterfrau fort, ‚lieber Bruder, nit von dir sage. Aber von denjenigen, so des Luthers Leer hochpreisen, und etwan zu uns kummen, hör ich nichts nit mer, dann Papst, Bischof, Pfaffen, Nunnen lästern, schänden, schmähen, vernichten, Fasten, Beten vernichten. So sie solchs vom Luther lernen, bevilch ich deinem Verstand, ob es dem Honig mer dann dem Gift zu gleichen sei; ich find in keinem Evangelio, daß Christus schmähen und schelten gelernet hat.'[1]

‚Die Papisten klagen,' schrieb in einer Schutzrede für Luther Heinrich Kettenbach, ‚Luther habe nicht evangelisch und brüderliche Lieb gehalten, er sei zu viel boshaftig, neidig, schänt und schmähe die Leute.' Darin aber folge Luther nur dem Beispiele Christi und der Apostel. Es sei viel nöthiger, jetzund zu predigen ‚wider die subtile heilige wolgestelte Verführung der Welt durch das geschorne Volk, denn predigen wider öffentliche Sünder, Heiden und Türken, wider Räuber, Mörder, Diebe und Ehebrecher'. ‚Luther in der Sach wider euch Papisten ist gleich Christo, Paulo, Petro und Heliä, wie thut er denn Unrecht? Er mag den Buben nicht hofiren. Sie sind nicht würdig, daß ihnen gute Reden gegeben werden; denn blind, blind, blind wollen sie sein. Deßhalb achte ich, ob man solche vertreibe, vertilge, daß es so große Sünde sei, als da Daniel und Helias solche Bösewichter vertrieben hand.'[2]

Den Ton für die ganze damalige polemische Literatur gab Luther an, wie durch seine früheren Schriften, so auch durch die neuen, welche er von der Wartburg aus in die Welt schickte.

In der Ende 1521 verfaßten und Anfangs des folgenden Jahres gedruckten[3] Schrift ‚Vom Mißbrauch der Messen' bezeichnete er die heilige Messe als eine Ausgeburt der Hölle und eine schändliche Abgötterei. Jeder wahrhaftige Christ müsse wissen, sagte er, ‚daß im Neuen Testament kein äußerlicher sichtbarer Priester ist, denn die durch Menschenlügen der Teufel erhoben und aufgeworfen hat'. Das Priesterthum sei ‚in allen Christen, im Geist allein, ohne alle Person und Larven'. ‚Wo kommt ihr Pfaffen der Götzen', fragt er die Geistlichen, ‚denn her? Seid ihr nicht Diebe und Räuber und Lästerer der Kirche, die den heiligen gemeinen Namen, welchen ihr mit Gewalt den andern Christen genommen und gestohlen habt, zu eurer

[1] Vergl. das Sendschreiben bei Baur 217—219.

[2] Ein new Apologia Bl. B.

[3] ** Vergl. Luther's Werke, Weimarer Ausgabe 8, 398 ff.

Gewalt, Hoffart, Wollust und Geiz so schändlich mißbrauchet? Ihr seid wol unträgliche Bürden der Welt; Priester seid ihr nicht. Merket ihr schier auch, was ihr Gleißner und Räuber verdienet habet?' Weil aber ‚das Priesterthum nichts, so ist sein Gesetz auch nichts', und dann ‚werden Opfer und Werk, welche nach dem Gesetz durch den Priester geschehen sollen, viel weniger etwas sein. Daraus folgt, daß des Papstes Gesetze eitel Trügerei und Lügen sind, das päpstliche Priesterthum nichts denn eine Larve und ein äußerlicher Schein, der Papisten Messe, welche sie ein Opfer heißen, eine Abgötterei, und zwar eine ärgere Abgötterei, denn die Juden und Heiden thun oder je gethan haben'.

Luther wurde nicht müde, ‚aus göttlicher Gewalt und Schrift' zu versichern, daß die Priester nichts Anderes seien ‚als Priester des Teufels', und daß in all ihren ‚Büchern und Schriften nichts Anderes sei, denn der Teufel selbst'. ‚Darum sehe ein jeglicher Christenmensch die große unzählige Menge der Mönche und Pfaffen an mit ihren Messen, Opfern, Gesetzen, Lehren und all ihren Werken, so wird er nichts Anderes sehen, denn des Teufels eigen Volk und Diener.' Es sei ‚viel besser, ein Henker und Mörder zu sein, denn ein Pfaff oder Mönch'[1]. Der Papst, ‚des Teufels Sau', habe das ganze Priesterthum zu einer ‚Grundsuppe aller Gräuel' gemacht, die Weihe drücke dem Priester ‚das Malzeichen der Bestie in der Offenbarung' auf.

Insbesondere griff Luther auch die Bischöfe an. ‚Es ist kein Volk auf Erden, das Gott mehr entgegen sein kann, als diese Götzen und Bischofslarven'; dieselben seien ‚ungläubige, unchristliche, ungelehrte Affen', ‚Larven und Wunder des Zornes Gottes'. ‚Warum wolltest du denn sie fürchten, oder für ihnen erschrecken, und nicht vielmehr sie für ein Mackel und Befleckung der ganzen Welt, als sie Petrus nennt, achten und halten, mit allen ihren Gesetzen, Lügen, Pompen, Sitten und Gewohnheiten?'

Eine gleiche Sprache führte er gegen die Universitäten, die er als ‚Molochtempel' und ‚Mördergruben' bezeichnete. ‚Aus diesen Mordgruben gehen herfür die Heuschrecken (Offenb. 9), welche die ganze Welt an allen Orten, beide geistlich und weltlich regieren, daß auch der Teufel von Anbeginn der Welt zu Unterdrückung des Glaubens und Evangelii in aller Welt nichts Kräftigeres hätte erdenken können, denn die hohen Schulen.'[2]

[1] ‚Ich wollt lieber,' sagt er an einer andern Stelle, ‚daß ich wäre ein H . . . . wirth oder Räuber gewesen, denn daß ich Christus fünfzehn Jahre lang mit Messiren so geopfert und gelästert habe.' Sämmtl. Werke 60, 106.

[2] Die Theologen zu Löwen, Priester wie er, nannte er ‚grobe Esel, verfluchte Rangen, ärgste Buben, gotteslästerliche faule Bäuche, blutdürstige Mordbrenner, Brudermörder, große und grobe epicuräische Säue, Ketzer und Götzen, eitel verdammte Heiden, die eitel Lügen, Ketzerei, Gotteslästerung und Abgötterei lehren, ein Stankpfuhl, eine verfluchte höllische Grundsuppe' u. s. w. Die theologische Facultät zu Paris sei ‚eine verdammte Teufelssynagoge, ein von dem Scheitel an bis auf die Fersen schneeweißer

Er ergrimmte darüber, daß in diesen Mördergruben ‚der größte und beste Theil der Jugend' erzogen werde. Seine hierauf bezüglichen Aeußerungen sind besonders auch deßhalb merkwürdig, weil sich aus denselben auf das Deutlichste ergibt, wie lebenskräftig die Kirche noch in Deutschland war, in welch hohem Ansehen noch die Universitäten standen, welch reger wissenschaftlicher Eifer bisher allenthalben vorgewaltet. ‚Ein Jedermann meint,' sagt Luther, ‚daß an keinem Orte unter dem Himmel die Jugend möge besser unterrichtet werden' als an den Universitäten, so daß ‚auch die Mönche dahin ziehen'. ‚Welcher nicht in der hohen Schule gestanden, der kann Nichts; wer aber darin gestanden und studirt hat, der kann Alles. Denn man hält es dafür, daß man in hohen Schulen alle göttliche und menschliche Kunst lerne; und darum meinet Jedermann, Niemand könne seinen Sohn besser verschicken, denn dahin, und thue Gott damit einen großen Dienst, daß sie ihre Kinder dahin opfern, daß man sie geschicket mache, daraus Prediger, Pfaffen und Gottesdiener zu machen, welche Gott und den Menschen vonnöthen seien.' ‚Dieß Volk macht große Herren, Doctores und Magistros, die geschickt sind, andere Leute zu regieren; wie wir denn für Augen sehen, daß Niemand Prediger oder Pfarrherr werden kann, er sei denn Magister, Doctor oder aufs Wenigste in der hohen Schule gestanden.'[1]

Aussatz der rechten christlichen Hauptketzerei, die größte Geistesh . . ., die von der Sonne beschienen, das rechte Hinterthor der Hölle, des Papstes H . . . . kammer' u. s. w. ‚Man kann wenigstens von dieser Sprache nicht sagen,' bemerkt dazu v. Höfler (Adrian VI. S. 41 Note), ‚daß sie vorhanden war, um die Gedanken zu verbergen; wohl aber war das Volk zu bedauern, das „der Reformator" mit dieser Sprache zu füttern für gut fand. In dieser Pöbelhaftigkeit ist Luther sich jedoch gleich geblieben und verrohte die Nation sichtbar unter seinen Händen. Da ist Nichts zu entschuldigen und Nichts zu beschönigen.' ‚Die Verrohung Deutschlands machte in wenigen Jahren unglaubliche Fortschritte, und das Gift des theologischen Hasses drang aus den Stuben abgefallener Mönche als das traurigste Vermächtniß in die oberen wie in die unteren Schichten der Nation, Alles zersetzend, Alles mit wahrem Pesthauche erfüllend und die große geistige Bewegung des humanistischen Zeitalters in einen dogmatischen Streit umwandelnd, als sei Deutschland nur berufen, die traurige Erbschaft von Byzanz anzutreten.' S. 301—302. ‚Nachdem Luther eine Sprache angenommen, welche an Cynismus Alles übertraf, was bisher gehört wurde, und im schreiendsten Contraste zu der Erhabenheit der Gegenstände sich befand, um die es sich handelte, war es begreiflich, daß der einmal angeschlagene Ton nicht bloß auf seiner Seite fortklang, sondern auch ihm Nichts geschenkt, seine Behauptungen als freche Lügen dargestellt wurden, er selbst aber — frater pater potator — nicht bloß als Trunkenbold, sondern geradezu als unsinnig und besessen bezeichnet wurde.' Thomas Morus nannte ihn einen ‚latrinarius nebulo', ‚qui nihil in capite concipit, praeter stultitias, furores, amentias, qui nihil habet in ore praeter latrinas, merdas, stercora' u. s. w. S. 367—368.

[1] Vergl. hiermit die von uns angeführten Aeußerungen Wimpheling's Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 599—600, (13. Aufl.) 610—611. (15. und 16. Aufl.) 629.

Es gehörte überhaupt zu Luther's schwersten Kümmernissen, daß alle Welt ‚an den hohen Schulen gelehrt, und geistlich werden' wolle.

Seine darüber so oft wiederholten Klagen machen ihn selbst zum zuverlässigsten Gewährsmann für die Thatsache, daß damals noch im ganzen Volke nicht allein eine äußere kirchliche Gewöhnung, sondern auch eine innere warme Anhänglichkeit an die Kirche vorhanden war. ‚Jedermann hat darnach getrachtet,' sagt er, ‚wie er ein heiliger Priester, Pfaff oder Mönch würde, oder je viel Gottesdienst stifte. Wenn ein Knabe dazu kam, daß er seine erste Messe lesen sollte, wie selig ließ sich die Mutter dünken, so den Sohn getragen und Gott einen Diener geschaffen hatte!'[1] ‚Es ist kein Vater oder Mutter gewesen,' schreibt er an einer andern Stelle, ‚die nicht hat wollen einen Pfaffen, Mönch oder Nonne aus ihrem Kind haben: also hat ein Narr den andern gemacht. Da ist die Jugend und das Beste in der Welt mit Haufen zugelaufen, zum Teufel zu.'[2] ‚Mit unmenschlichem Gut', klagte er, ‚haben wir die Teufelslarven, die Mönche und der hohen Schulen Gespenst gestift und viel Doctores, Prädicatores, Magistros, Pfaffen und Mönche, das ist große, grobe, fette Esel, mit rothen und braunen Bareten geschmückt, wie die Sau mit einer güldenen Ketten und Perlen, erhalten und auf uns selbst geladen, die uns nichts Gutes lehreten, sondern immer mehr blinder und toller machten, und dafür all unser Gut fräßen.' ‚Ein elender Jammer' sei es gewesen, daß ein Knabe habe ‚zwanzig Jahre und länger studiren müssen', daß er mocht Pfaff werden und Messe lesen, und welchem es dahin kommen ist, der ist selig gewest: selig ist die Mutter gewest, die ein solch Kind getragen hat.'[3] Und wiederum: ‚Wenn nur Jemand ein Pfaffenkleid anlegte, den mußte alle Welt feiern und in Ehren halten. Da half und gab Jedermann zu, und war eine selige Mutter, die den Sohn getragen hatte.'[4]

Vom Standpunkte seines neuen Evangeliums erblickte Luther in dieser warmen Anhänglichkeit des Volkes an die Kirche, sowie in dem Wesen und Wirken der diese Anhänglichkeit pflegenden und fördernden Hochschulen eines der schwersten Uebel, eines der größten Hindernisse für den Erfolg seiner Lehre. Er bot darum alle Mittel auf zum Sturze der bestehenden Universitäten, dieser ‚Gruben des letzten Gräuels', dieser ‚Synagogen des Verderbens'.

Am Schlusse seiner Schrift über den ‚Mißbrauch der Messen' sprach Luther wiederholt seine Freude darüber aus, daß die Wittenberger die Messe abgeschafft hätten. ‚Wollt Gott, daß bei euch dieß pharisäisch Aergerniß wüchse und zunähme, und daß der Papisten Hause spräche: Siehe da zu Wittenberg ist kein Gottesdienst mehr, man hält keine Messe mehr, man

[1] Sämmtl. Werke 49, 317. Vergl. Bd. 10, 403. [2] Bd. 52, 241.
[3] Bd. 22, 196. [4] Bd. 43, 302.

orgelt nicht und ſind alle Ketzer und unſinnig worden!' Es mißfiel ihm, daß der Kurfürſt Friedrich von Sachſen die Allerheiligenkirche in Wittenberg, ‚durch die Papiſten betrogen, trefflich gemehret und erhoben' habe, da er ‚viel armer Leut in Sachſen mit dem darauf verwendeten Geld habe ernähren mögen'[1]; er fürchtete aus dieſem Exempel, ‚daß der Fürſten Geld und Gut gar ſelten würdig iſt, daß es zu chriſtlichen Sachen gebraucht werde, gleichwie es wird ſelten anders gewonnen, denn Nimrod ſein Gut und Geld gewonnen hat'[2]. Im Uebrigen, ſagt er, ſei der Kurfürſt ‚kein Tyrann noch Narr', er höre gern die Wahrheit und leide ſie, und darum könnten die Wittenberger das angefangene Werk deſto beſſer vollbringen. Durch den Kurfürſten Friedrich werde die alte Prophezeiung: ‚Kaiſer Friedrich würde das heilige Grab erlöſen', erfüllt. ‚Denn was können wir für ein ander heilig Grab verſtehen, denn die heilige Schrift, darin die Wahrheit Chriſti, durch die Papiſten getödtet, iſt begraben gelegen, welches die Büttel, das iſt, die Bettelorden und Ketzermeiſter, behütet und bewahret haben, daß kein Jünger Chriſti käme und ſtehle ſie? Denn nach dem Grab, da der Herr in gelegen hat, fragt Gott gleich ſo viel, als nach allen Kühen der Schweiz.' ‚Nun kann Niemand läugnen, daß bei euch unter Herzog Friedrich, dem Kurfürſten von Sachſen, die lebendige Wahrheit des Evangelii iſt herfür kommen. Wie, wenn ich mich rühmete, daß ich ein Engel oder Magdalena bei dem Grab geweſt wäre?' ‚Und obwohl Etliche achten werden, ich treib ein Gaukelſpiel, ſo will ich weiter ſpielen und mich verwundern, wie es zugeht, daß Gott an dieſem verachteten Ort der Welt hat ſein Wort erwecken wollen, und das ein Wunder iſt, welches keinem Land, als ich achte, widerfahren iſt, daß die Städte und Dörfer um Wittenberg, auch die Bürger hebräiſche Namen haben, wie die

[1] Sigmund Freiherr von Herberſtein erzählt in ſeiner Selbſtbiographie von ſeinem Aufenthalt in Wittenberg im Jahre 1516: ‚Da was ain ſchöne Khirchen im Schloß erpauen, mit vil zierlichen Silber zu Gottes und der Heiligen Eer berait, vil Altar in der Khirchen mit coſtlichem Gemäl und allen Ornaten geziert. Von vil frembden Landen bracht man Hailtumb dar. Die Gelertiſten und Erlichiſten in teutſchen Landen warden daher beruefft und beſtellt, die man reichlich in dem Stift verſach. Wie pald aber hat es ſich verlherdt, und daſelbſten angefangen!' Fontes rer. Austr. 1, 89. Kurfürſt Friedrich tauſchte noch im Jahre 1519 gegen Gemälde von Lucas Cranach, welche er an die Mutter des franzöſiſchen Königs Franz I. ſchickte, Reliquien ein. Schuchardt 1, 67—68. Sogar noch im Jahre 1522 vermehrte er, wie ſich aus den Briefen Spalatin's ergibt, ſeine Heiligthumsſammlungen. Vergl. Kolde, Friedrich der Weiſe 29.

[2] Vergl. damit Luther's Ausſpruch in einem Briefe an Spalatin vom 15. Auguſt 1521: ‚Scis enim quod si cujuspiam opes perdendae sunt, Principum perdendae sunt: *quod Principem esse, et non aliqua parte latronem esse*, aut non, aut vix possibile est, eoque majorem, quo major Princeps fuerit.' Bei de Wette 2, 43. ** Enders 3, 219.

Städte und Flecken um Jerusalem.' Die Wittenberger hätten ‚das reine und erste Angesicht des Evangelii' gesehen und sollten es nun als Eiferer ausbreiten und auch Anderen zu sehen geben, unter einander aber einträchtig gehen und ohne Zank und Hader sich einander die Hände reichen[1].

In einer andern gleichzeitigen Schrift: ‚Bedenken und Unterricht von den Klöstern und allen geistlichen Gelübden', verwarf Luther alle geistlichen Gelübde, weil es unmöglich sei, dieselben zu halten[2].

Zur Beicht, lehrte er, dürfe Niemand genöthigt werden, ja selbst nicht einmal zur Taufe. ‚Den Glauben und die Taufe lob ich,' schrieb er am 17. September 1521, ‚aber Niemand soll dazu gezwungen werden, sondern nur dazu vermahnet und frei gelassen werden.'[3] Ebenso sagte er in seiner Schrift über die Beicht: ‚Es sollen alle Sacramente frei sein Jedermann. Wer nit tauft sein will, der laß anstehen. Wer nit will das Sacrament empfahen, hat sein wol Macht. Also wer nit beichten will, hat sein auch Macht für Gott.'[4]

Alle diese Sätze mußten einen verwirrenden und verderblichen Einfluß auf das religiös-sittliche Leben ausüben.

Luther's Behauptungen und Mahnungen wurden besonders eindrucksvoll und erfolgreich durch die Form, in welche er sie zu kleiden verstand. Er war ‚ein hochgewaltiger Meister' der deutschen Sprache. Sein Ausdruck ist knapp und kernig, die Darstellung voll Bewegung und Leben; seine Gleichnisse sind bei aller Einfachheit packend und zündend. Er schöpfte aus den reichen Quellen der volksthümlichen Redeweise; in volksthümlicher Beredsamkeit kamen ihm Wenige gleich. Wo er noch aus dem Geiste der katholischen Vergangenheit herausſprach, waren seine Worte oft wahrhaft erhaben. In seinen belehrenden und erbaulichen Werken offenbart sich mehr als einmal eine Tiefe der religiösen Auffassung, welche an die Tage der deutschen Mystik erinnert.

[1] Sämmtl. Werke 28, 27—141. Vergl. insbesondere S. 34. 37. 41. 45. 52—57. 116. 120. 134—136. 138—141. Gleich pietätlos wie über das heilige Grab äußerte Luther in einer Predigt: ‚ein Stück von St. Peter oder Paul sei nicht besser, als ein Stück von einem Dieb am Galgen'. Bd. 16, 126. — Im November 1521 reiste Luther von der Wartburg heimlich nach Wittenberg, hocherfreut über Alles, was er dort sah. ‚Veni Wittenbergam ... omnia vehementer placent, quae video et audio. Dominus confortet spiritum eorum, qui bene volunt.' Ende November an Spalatin, bei de Wette 2, 109.

[2] Sämmtl. Werke 28, 1—27. Er schickte diese Schrift mit jener über den ‚Mißbrauch der Messen' an Spalatin, damit dieser sie in Wittenberg drucken lasse. Spalatin aber behielt sie zurück. Luther gerieth darüber in Zorn und stellte in Aussicht, er werde noch viel Heftigeres schreiben. Vergl. seinen Brief vom Ende November 1521 bei de Wette 2, 109. Vergl. auch Luther's Aeußerungen über die Keuschheit in meiner Schrift ‚Ein zweites Wort' S. 93—94, ** neue Ausgabe S. 94 fl.

[3] Bei de Wette 2, 57. [4] Sämmtl. Werke 27, 343—344.

Wie schön sind zum Beispiel in seinem, im Jahre 1520 erschienenen Büchlein ‚Von der Freiheit eines Christenmenschen'[1] die Aussprüche über das Glück der Seele, welche ‚mit Christo als eine Braut mit ihrem Bräutigam' vereinigt ist durch ‚den Brautring' des Glaubens! ‚Ein Christenmensch wird durch den Glauben so hoch erhaben über alle Ding, daß er aller ein Herr wird, geistlich, denn es kann ihm kein Ding nicht schaden zur Seligkeit, ja, es muß ihm Alles unterthan sein und helfen zur Seligkeit.' ‚Das ist gar eine hohe, ehrliche Würdigkeit und eine recht allmächtige Herrschaft, ein geistliches Königreich.' ‚Ueber das sind wir Priester, das ist noch viel mehr, denn König sein, darum daß das Priesterthum uns würdig macht, für Gott zu treten und für Andere zu bitten.' ‚Also hat uns Christus erworben, daß wir mögen geistlich für einander treten und bitten.' ‚Wer mag nun ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig.' So heiter und siegesfroh blickte Luther in die Welt hinein, wo er noch ein Stück des alten Glaubens unter seinen Füßen hatte.

Ueberraschender noch als diese sind manche andere Stellen derselben Schrift. Man fragt sich unwillkürlich: Wie konnte dieselbe Hand, welche gewohnt war, mit zornigen Keulenschlägen zu zertrümmern, was bisher als ehrwürdig und heilig gegolten hatte, so zart in die feinen Saiten der Gottesminne greifen? ‚Das sei nun genug gesagt von dem innerlichen Menschen.' ‚Nun kommen wir auf's ander Theil, auf den äußerlichen Menschen.' ‚Da heben sich nun die Werke an, hie muß er nicht müßig gehen, da muß fürwahr der Leib mit Fasten, Wachen, Arbeiten und mit aller mäßiger Zucht getrieben und geübt sein, daß er dem inuerlichen Menschen und dem Glauben gehorsam und gleichförmig werde, nicht hindere noch widerstrebe, wie seine Art ist, wo er nicht gezwungen wird. Denn der innerliche Mensch ist mit Gott einig, fröhlich und lustig um Christus willen, der ihm so viel than hat, und steht alle seine Lust darin, daß er wiederum mocht Gott auch umsonst dienen in freier Lieb.' Jeder Christenmensch soll sich ‚williglich einen Diener machen, seinem Nächsten zu helfen, mit ihm fahren und handeln, wie Gott mit ihm durch Christum handelt hat. Und das Alles umsonst, nichts darinnen suchen, denn gottliches Wohlgefallen'. ‚Siehe, also fleußet aus dem Glauben die Lieb und Lust zu Gott, und aus der Lieb ein frei, willig, fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst.' Auf diese Weise, sagt Luther am Schluß, müssen Gottes Güter aus Einem in den Andern strömen und gemein werden, aus Christus in uns, aus uns in den Nächsten, der ihrer bedarf[2]. In

[1] Sämmtl. Werke 4, 173—199.

[2] Sämmtl. Werke 4, 182—183. 185—186. 188—189. 196.

Luther's Seele ſtrömte, als er dieſe Sätze niederſchrieb, ein kräftiger Geiſtes-hauch aus der katholiſchen Vorzeit hinein; ſie ſind wie eine Erinnerung an jenen Tag, an welchem er die Ordensgelübde ablegte und aus freier Gottes-liebe die evangeliſchen Räthe zu halten gelobte.

Aber in demſelben Büchlein ‚Von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen' verwarf er von Neuem die kirchliche Entwicklung aller chriſtlichen Jahrhun-derte, und ließ Nichts beſtehen, als das Wort der heiligen Schrift, welche die einzige Erkenntnißquelle des Glaubens, die für einen Chriſten Alles regelnde Gewalt ſein ſollte.

Und dennoch untergrub er ſelbſt das Anſehen der heiligen Schrift durch ſeine Vorreden zu einzelnen Büchern ſeiner Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes [1].

So verwarf er den Brief des hl. Jacobus als ‚eine recht ſtroherne Epiſtel', welche ‚keine evangeliſche Art' an ſich habe. ‚Ich acht ſie', ſagte er, ‚für keines Apoſtels Schrift.' ‚Das iſt der rechte Prüfſtein, alle Bücher zu tadeln, wenn man ſiehet, ob ſie Chriſtum treiben oder nicht. Was Chriſtus nicht lehrt, das iſt noch nicht apoſtoliſch, wenn's gleich St. Peter oder Paulus lehrete. Wiederumb, was Chriſtum prediget, das wäre apoſtoliſch, wenn's gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes thät. Aber dieſer Jacobus thut nicht mehr, denn treibet zu dem Geſetz und ſeinen Werken, und wirft unördig eins ins andere.' ‚Darumb will ich ihn', erklärte er in der Ausgabe der Ueber-ſetzung des Neuen Teſtamentes vom Jahre 1522, ‚nicht haben in meiner Bibel in der Zahl der rechten Hauptbücher, will aber Niemand wehren, daß er ihn ſetze und hebe, wie es ihn gelüſtet.' [2]

---

[1] In dieſer Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes und in den beigefügten Gloſſen ſuchte Luther durch willkürliche Einſchaltungen in den Text, durch Umdeutungen und auf-fallende Aenderungen für ſeine Hauptlehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben eine mehr bibliſche Färbung zu gewinnen. Vergl. die näheren Belege dafür bei Döllinger, Reformation 3, 139—173 (** und von dem vorliegenden Werke Bd. 7 S. 554 fll.). Oft citirt ſind Luther's Worte bezüglich des Tadels über ſeinen Zuſatz des ‚allein' in der Stelle des Römerbriefes 3, 28: ‚So halten wir es nun, daß der Menſch gerecht werde ohne des Geſetzes Werk allein durch den Glauben.' ‚Wenn euer neuer Papiſt', ſchrieb er darüber, ‚ſich viel unnütze machen will mit dem Worte sola allein, ſo ſagt ihm flugs alſo: Doctor Martin Luther will's alſo haben und ſpricht: Papiſt und Eſel ſei Ein Ding; sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas. Denn wir wollen nicht der Papiſten Schüler noch Jünger, ſondern ihre Meiſter und Richter ſein; wollen auch einmal ſtolziren und pochen mit den Eſelsköpfen.' ‚Und reut mich, daß ich nicht auch dazu geſetzt habe alle und aller, alſo: ohne alle Werke aller Geſetze, daß es voll und rund herausgeſprochen wäre. Darum ſoll's in meinem Neuen Teſtamente bleiben, und ſollten alle Papſteſel toll und thöricht werden, ſo werden ſie mir's nicht heraus-bringen!' S. 141—142.

[2] Sämmtl. Werke 63, 115. 156—158. In ſeinem lateiniſchen Commentar zur

Von der Epistel an die Hebräer behauptete er, daß sie weder von Paulus noch von einem andern Apostel herstamme. ‚Wer sie aber beschrieben habe, ist unbewußt, will auch wol unbewußt bleiben noch eine Weile; da liegt auch nichts daran.‘ [1]

Bezüglich der geheimen Offenbarung lautete sein Ausspruch: ‚An diesem Buch lasse ich auch Jedermann seines Sinnes walten, will Niemand an mein Dünkel oder Urtheil verbunden haben. Ich sage, was ich fühle. Mir mangelt an diesem Buch nicht einerlei, daß ich es weder apostolisch noch prophetisch halte. Halt davon Jedermann, was ihm sein Geist gibt. Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken.‘ [2]

Die Autorität der heiligen Schrift sollte also nur in so weit anerkannt werden, als sie mit ‚dem Geist‘ eines Jeden übereinstimmte.

‚Wohin wird es kommen‘, fragte, ähnlich wie Emser und Cochläus, Carl von Bodmann, ‚mit dem Lutherischen Grundsatz über die Erklärung und Autorität der Bibel? Er verwirft diese oder jene Bücher derselben als nicht apostolisch, als unächt, weil sie seinem Geist nicht zusagen. Andere werden aus gleichem Grunde wieder andere Bücher verwerfen, zuletzt wird man an die ganze Bibel nicht mehr glauben wollen und sie behandeln wie irgend ein profanes Buch. Und dennoch schreit man darüber, daß Luther's Uebersetzungen dem gemeinen Mann verboten werden, als sei dieß eine unerhörte Tyrannei [3]. Schon jetzt verachten sehr Viele das Ansehen der Bibel

---

Genesis sagte er über die Aeußerungen des Apostels bezüglich der Rechtfertigungslehre: ‚Male concludit Jacobus, *Jacobus delirat*‘; vergl. Köstlin, Luther's Theologie in ihrer geschichtlichen Entwicklung 2, 257.

[1] Sämmtl. Werke 63, 154—155. ‚Mich dünket,‘ sagt er noch, ‚es sei eine Epistel von vielen Stücken zusammengesetzt, und nicht einerlei ordentlich handele.‘ ‚Ob er wohl nicht den Grund legt des Glaubens, wie er selbst zeugt Kap. 6, V. 1, welches der Apostel Amt ist, so bauet er doch fein darauf Gold, Silber, Edelsteine. Derhalben uns nicht hindern soll, ob vielleicht etwa Holz, Stroh oder Heu mit untergemenget werde, sondern solche feine Lehre mit allen Lehren aufnehmen, ohne daß man sie den apostolischen Episteln nicht allerdinge gleichen mag.‘

[2] Bd. 63, 169—170. Ueber ‚die rechten und edelsten Bücher des Neuen Testamentes‘ heißt es in der Vorrede vom Jahre 1522: ‚Weil Johannis gar wenig Werk von Christo, aber gar viel seiner Predigt schreibt, wiederumb die drei anderen Evangelisten viel seiner Werk, wenig seiner Wort beschreiben: ist Johannis Evangelion das einige, zarte, recht Hauptevangelion, und den andern dreien weit fürzuziehen und höher zu heben. Also auch St. Paulus und Petrus Episteln weit über die drei Evangelien Mathäi, Marci und Lucä fürgehen.‘ Bd. 63, 115.

[3] Solche Verbote der Lutherischen Uebersetzung des Neuen Testamentes wurden erlassen in Bayern, in Oesterreich, in der Mark Brandenburg und im Herzogthum Sachsen Ein Mandat des Herzogs Georg von Sachsen vom 7. November 1522 befahl, daß bis Weihnachten alle im Herzogthum vorhandenen Exemplare gegen Wiedererstattung des Preises ‚in die Aemter eingeliefert werden sollten‘. Hieronymus

und selbst den Glauben an die Gottheit Jesu eben so sehr, wie sie das Ansehen der Kirche und ihrer Lehren verachten. Und diese traurigen Erscheinungen werden um so häufiger werden, je mehr die Kirche in ihrer Autorität wie in ihren Oberhirten, Papst und Bischöfen, von Luther und seinen Anhängern beschimpft und besudelt wird.'[1]

Luther widmete als Neujahrsgruß zum Jahre 1522 dem Papste eine ‚Auslegung der Bulle Coena Domini, das heißt, der Bulle vom Abendfressen des allerheiligsten Herrn des Papstes'.

Der Papst erscheint hier wiederum als Antichrist, der ‚des höllischen Drachen Bosheit und seiner Apostel Büberei' übertrifft. ‚Thut eure Augen auf, ihr blinden, elenden Papisten, sehet euren Götzen, wie er wider Christum thut, und eitel Teufels Werk treibet.' Alle Welt zwinge der Papst ‚vom Christenglauben auf seine teuflischen Lügen', so daß ‚an Leib, Gut und Seele des Papstes Regiment zehnmal ärger' sei als das der Türken. ‚Und wenn nicht Christus selbst den Antichrist stürzen sollte, nach der Schrift, und man je die Türken vertilgen wollte, müßte man an dem Papste anfahen.' Die ganze Rotte der römischen Schinder, die allergetreuesten Apostel des Papstes, die Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, könne man nicht alle aufzählen, ja ‚der Rhein wäre kaum genug, die Buben alle zu ertränken'[2].

Emser, Georg's Hofcaplan, gab in einer besondern Schrift die Gründe an, warum dem gemeinen Mann die Lutherische Uebersetzung zu verbieten sei, nämlich nicht bloß wegen falscher Uebertragung einzelner Stellen, sondern auch wegen der das Ansehen der Bibel schädigenden Glossen und Vorreden. Auch die Leipziger theologische Facultät befürwortete am 23. Januar 1523 in einem Schreiben an den Herzog das Verbot wegen Luther's Vorreden und Glossen, auch wenn die Uebersetzung, was nicht der Fall, ‚gleich recht und wahrhaftig' wäre. Emser empfahl den Bischöfen, eine neue richtige Uebersetzung des Neuen Testamentes durch gelehrte Männer anfertigen zu lassen. Vergl. Seidemann, Erläuterungen zur Reformationsgeschichte 51—55. Emser gab später, im Auftrage des Herzogs Georg, eine katholische Uebersetzung heraus, zu welcher Georg selbst die Vorrede schrieb. Diese Vorrede schließt mit dem Wunsche: ‚Es thun uns auch die Unsrigen, so dieses rechtfertige Neue Testament und wahrhaftige Wort Gottes gehorsamlich annehmen und lesen werden, so viel größeres Gefallen, in Gnaden und allem Guten zu erkennen, so viel größer Nutzen und Frommen zu ihrer Seelen Seligkeit sie unseres Verhoffens daraus schöpfen werden.' Vergl. den Aufsatz über Herzog Georg in den Histor.-polit. Blättern 46, 462—463. Emser hatte seine Uebersetzung bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben zu Rostock erscheinen lassen wollen und diese hatten sich zum Drucke bereit erklärt, Luther aber wußte durch Verwendung bei dem Herzog Heinrich von Mecklenburg den Druck dortselbst zu verhindern. Lisch 23. 43. Er drang auf das Verbot desselben wegen Emser's Anmerkungen und Glossen. Vergl. seine Briefe bei de Wette 3, 528—530.

[1] * Vom 23. August 1523, vergl. oben S. 170 Note 2.

[2] Sämmtl. Werke 24, 164—202, vergl. insbesondere S. 166. 182. 183. 188.

Ebenso leidenschaftlich äußerte Luther sich in einer weitern polemischen Schrift, der er glaubte den Titel geben zu können: ‚Treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu verhüten vor Aufruhr und Empörung'. Da die schändliche und schädliche Verführung, Missethat und Tyrannei des Papstes und seiner Anhänger öffentlich an den Tag gebracht und zu Schanden geworden sei, so ‚lasse es sich', sagt er in der Einleitung, ‚ansehen, es werde gelangen zu Aufruhr', so daß ‚Pfaffen, Mönche, Bischöfe mit ganzem geistlichen Stand erschlagen und verjagt werden möchten, wo sie nit eine ernstliche merkliche Besserung selber fürwenden'. ‚Denn der gemeine Mann, in Bewegung und Verdrieß seiner Beschädigung, die er an Gut, Leib und Seele erlitten, zu hoch versucht und über alle Maßen von ihnen auf's Alleruntreulichste beschweret', möge und wolle Solches hinfort nimmer leiden, und er habe ‚dazu redliche Ursache, mit Flegeln und Kolben dreinzuschlagen, wie der Karsthans dräuet'. Er seinerseits höre nicht ungern, daß die Geistlichkeit in solcher Furcht und Sorge stehe, und er wünsche, daß ihr Schrecken noch größer wäre. ‚Solch Schrecken und Furcht gibt die Schrift allen Gottesfeinden, zum Anfang ihrer Verdammniß. Darum ist billig und gefällt mir wol, daß solche Plage anfahet in den Papisten, die göttliche Wahrheit verfolgen und verdammen. Es soll schier noch bas beißen.'

Gleichwohl wollte Luther keineswegs einen zügellosen Aufruhr des Volkes: seinem Wunsche nach sollte nicht der gemeine Haufen blindlings losschlagen, sondern die Obrigkeit sollte handeln zur Unterdrückung der ‚päpstlichen Büberei, Verführerei und Tyrannei'; sie sollte ‚aus Pflicht ihrer ordentlichen Gewalt dazu thun, ein jeglicher Fürst und Herr in seinem Land'. ‚Denn was durch ordentliche Gewalt geschieht, ist nicht für Aufruhr zu halten.' ‚Der gemeine Mann' solle ‚zur Sache Nichts fürnemen ohne Befehl der Oberkeit oder Zuthun der Gewalt'. ‚Darum hab Acht auf die Oberkeit. So lange die nicht zugreift und befiehlet, so halt du stille mit Hand, Mund und Herz, und nimm dich Nichts an. Kannst du aber die Oberkeit bewegen, daß sie angreife und befehle, so magst du es thun.' ‚Sprichst du aber: Was sollen wir denn thun, so die Oberkeit nicht anfahen will? Sollen's wir noch länger gedulden und ihren Muthwillen stärken? Antwort: Nein, du sollst der keines thun.'

Vielmehr solle jeder Christ unter Anderm, was Luther zu thun vorschlägt, ‚getrost fortfahren, wie angefangen ist, des Papstes und der Papisten Büberei, Trügerei unter die Leute treiben, mit Reden und mit Schreiben'. Sein Thun solle man ansehen. ‚Lehre, rede, schreib und predige, wie Menschengesetz Nichts seien. Wehre und rath, daß Niemand Pfaff, Mönch, Nonne werde, und wer drinnen ist, herausgehe. Gib nicht mehr Geld zu Bullen, Kerzen, Glocken, Tafeln, Kirchen, sondern sage, daß ein christlich Leben stehe

im Glauben und Liebe, und laß uns das noch zwei Jahre treiben, so sollt du wol sehen, wo Papst, Bischof, Pfaff, Mönch, Nonne, Glocken, Thurm, Meß, Vigilien, Kutten, Kappen, Platten, Regel, Statuten und das ganze Geschwürm und Gewürm päpstliches Regiments bleibe.' Jeder, der Christi Wort rede, könne frei sich rühmen, daß sein Mund Christi Mund sei. ‚Ich bin je gewiß, daß mein Wort nicht mein, sondern Christi Wort sei, so muß mein Mund auch deß sein, deß Wort er redet.'[1]

Man hätte ihm erwidern können, was er selbst am 27. Januar 1517 an den Nürnberger Rechtsgelehrten Christoph Scheurl schrieb: ‚Das ist gerade der Gipfel des Hochmuthes, wenn man von sich annimmt, daß man eine Wohnung Christi sei. Nur dem Stand eines Apostels kann man etwa dieses Rühmen gestatten.'[2]

Aber auf diese Erwiderung würde Luther jetzt geantwortet haben mit dem Ausspruche seines Briefes an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen vom 5. März 1522: ‚Euer Gnaden weiß, oder weiß sie es nit, so laß sie es ihr hiermit kund sein, daß ich das Evangelium[3] nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel, durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich mich wol hätte mögen, wie ich es dann hinfort thun will, einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben.'[4]

Luther kündigte in diesem Briefe dem Kurfürsten an, daß er die Wartburg verlassen habe und nach Wittenberg zurückkehren werde. Dort erheischten seine Anwesenheit die in Folge der neuen ‚evangelischen' Predigt ausgebrochenen revolutionären Bewegungen.

---

[1] Sämmtl. Werke 22, 43—59.

[2] ‚Imo id ipsum est summum arrogantiae, praesumere de te, quod Christi habitaculum sis, nec nisi apostolico ordini facile permittenda ista gloriatio.' Bei de Wette 1, 50. ** Enders 1, 83.

[3] das heißt seine Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben und von der Unfreiheit des menschlichen Willens.

[4] Bei de Wette 2, 139.

III. Revolutionäre Bewegungen in Erfurt und Wittenberg. Beginn der Kirchenspaltung. 1521—1522.

Die ersten revolutionären Ausbrüche nach dem Wormser Reichstag erfolgten im Juni 1521 in Erfurt. Luther's Freund, der Augustiner Johannes Lange, stachelte dort das Volk durch aufregende Predigten zum Haß und zu Gewaltthaten gegen den Clerus an. Der Rath der Stadt selbst bediente sich in seinen Anschlägen gegen die Vorrechte und die Reichthümer der Geistlichen der aufrührerischen Menge. Bewaffnete Haufen von Studenten, Handwerkern, losem Gesindel und ‚Bauern allerlei' zerstörten in wenigen Tagen mehr als vierzig ‚Pfaffenhäuser', richteten, unbehindert durch die Obrigkeit, die fürchterlichsten Verheerungen an, vernichteten Bibliotheken, zerrissen in dem Gerichtsgebäude der Pröpste von Sanct Marien und Severi alle vorgefundenen Documente und Zinsregister und verübten Gewaltthätigkeiten schlimmster Art. Auch Todtschläge kamen vor. Selbst der um die Universität so hoch verdiente Maternus Pistoris wurde nicht verschont:

Sie kamen auch in Maternus Haus,
Der fiel hinten zum Fenster hinaus,
Daß er lag, als wer er gar tot;
Die Pfaffen waren in großer Not.

Die Aufrührer feuerten einander an bei ihrem Zerstörungswerk:

Schlagt alles, was da ist, entzwei,
Fenster, Benke, Ofen und Tisch,
Gitter und alles in einem Risch!
Arbeit getreilich in aller Maßen,
Als wollt ir nichts im Haus ganz lassen [1].

In einem neuen Aufstande gegen Ende Juli gingen sieben Häuser von Geistlichen in Flammen auf [2].

[1] ‚Das Pfaffenstürmen zu Erfurt. Authore Gotthardo Schmalz. Gotha.' Bei v. Liliencron 3, 369—376. Vers 167—171. 220—224. ** Vergl. Oergel, Beitr. zur Gesch. des Erfurter Humanismus 102 ff., wo Kampschulte in Einzelheiten berichtigt wird.

[2] Näheres über die beiden Aufstände bei Kampschulte 2, 123—132. Einer der mißhandelten Geistlichen sagte der Stadt eine schlimme Zukunft voraus:

Erfurt tunc doleas nunquam caritura dolore,
Cum careas clero, qui te ditavit honore.

Seit diesen Aufständen begann der Verfall der Universität. Die Zahl der Studirenden sank auf weniger als die Hälfte herab, da viele Eltern ihre Söhne von Erfurt abriefen, um sie vor ‚hussitischer Ansteckung'[1] zu bewahren. Unter den Zurückgebliebenen wurden Roheiten und Ausschweifungen alltägliche Erscheinungen[2].

Trotz aller revolutionären Aufläufe und Zerstörungen bestand ‚das alte Kirchenthum' bis zum Herbste 1521 in Erfurt, wie allenthalben in Deutschland, unangefochten fort. Nach wie vor wurde noch der gewöhnliche Gottesdienst gefeiert; die heilige Messe, die Ausspendung der Sacramente unterlag noch keiner Veränderung; an die Aufstellung eines eigenen neuen Kirchenwesens wurde noch nicht gedacht.

Aber die Aufhebung des alten Kirchenwesens folgte mit Nothwendigkeit aus Luther's Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben und von dem allgemeinen Priesterthum. Waren alle Christen Priester vor Gott, so bedurfte man keiner Hierarchie; waren die guten Werke nicht nothwendig zur Seligkeit, so waren kirchliche Stiftungen und Klöster unnütz, und nicht minder die irdischen Güter der Kirche. Die so prunkhaft verkündete ‚evangelische Freiheit' verlangte die Entfernung aller dieser ‚gräulichen Mißstände' und entzündete in Unzähligen die Begier nach ‚Loslösung von den alten Banden drückender Sclaverei in Kutten und Klöstern, in Beten, Fasten und Kasteien', und nach Mitbetheiligung an dem ‚reichen Gut müßiger Pfaffen' und dem ‚unnützen Kirchengepränge in goldenen und silbernen Kelchen, Monstranzen' und dergleichen.

In der Stadt Erfurt begann ‚die Umwandlung' im Herbste 1521. In tumultuarischer Weise[3] verließen Mönche in großer Zahl, insbesondere die Augustiner, die Klöster und fingen an öffentlich zu predigen, daß man nicht mehr in der Religion der Väter verbleiben dürfe. Das Alte Testament schreibe ausdrücklich die Pflicht vor, den Glauben der Vorfahren zu verlassen; die Kirche Gottes sei nichts Anderes gewesen als ‚eine Mutter von Menschensatzungen, Hoffart, Geiz, Wollust, Treulosigkeit und von Heuchlern', ‚eine

[1] ‚Adeo ut plerosque bonorum hominum filios, ne Hussitico lederentur contagio,' klagte die Matrikel der philosophischen Facultät, ‚hinc ad patrios lares avocari contigerit.'

[2] Näheres bei Kampschulte 2, 134—138.

[3] Luther war damit nicht zufrieden. ‚Non probo', schrieb er am 18. December 1521 an Lange, ‚egressum istum tumultuosum, cum potuissent et pacifice et amice ab invicem separari.' Und am 28. März 1522: ‚Video monachos nostros multos exire nulla alia causa, quam qua intraverant, hoc est, ventris et libertatis carnalis gratia, per quos Satanas magnum foetorem in nostri verbi odorem bonum excitabit.' Bei de Wette 2, 115. 175. ** Enders 3, 256. 323—324. Paulus, Barthol. Arnoldi von Usingen 35.

Werkstätte der Lüge und alles Bösen'. Der Augustiner Lange nannte die Klöster ‚freie Raubschlösser'. Der gemeine Mann, verlangte einer der Apostaten, solle, so oft er nur den Namen der katholischen Kirche höre, ein Kreuz schlagen. Sämmtliche Prädikanten predigten auf das Heftigste gegen die Tyrannei des Papstthums und erklärten, Fasten und Gebet, Beicht und Ablaß, Möncherei und Messe seien bloße Menschensatzungen, erfunden für die Habsucht der ‚geölten und geschorenen Pfaffen'. Christliche Martyrer und die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte wurden auf der Kanzel in den Koth hinabgezogen; die Keuschheit eines hl. Franciscus, eines hl. Dominicus wurde zum Gespötte des Pöbels gemacht. Durch Jauchzen und Zurufen gab der gemeine Haufe in der Kirche dem Prediger seine Zustimmung zu erkennen. Auf den Märkten, in den Wirthshäusern wurden theologische Fragen verhandelt; Knaben, Männer, Weiber erklärten die Bibel.

In wiederholten Aufläufen bekundete der Pöbel seinen ‚evangelischen Eifer'.

‚Das sind die Früchte der evangelischen Predigt,' schrieb Luther's Ordensgenosse und ehemaliger Lehrer Bartholomäus Usingen, ‚daß das Volk, nachdem es den Gehorsam der katholischen Kirche abgeschüttelt, unter dem Vorwande christlicher Freiheit sich den Lüsten des Fleisches hingibt, wahre Frömmigkeit verachtet und sich in einen Abgrund stürzt, aus dem es kaum jemals wird gerettet werden können.'

Usingen war in der Stadt der unerschütterlichste Vertheidiger des alten Glaubens. In seinen Predigten im Dom und in apologetischen Schriften warnte er das Volk vor den neuen falschen Propheten. ‚Unter dem Schein des Evangeliums und der Freiheit' vernichten diese, sagte er, ‚Religion, Zucht und Ehrbarkeit, sie erneuern das alte hussitische Unwesen, erregen Aufruhr und Tumult, geben das christliche Gemeinwesen einer endlosen Verwirrung preis.' Eine Reform des kirchlichen Lebens sei nothwendig, ‚vor Allem aber eben für die zuchtlosen, ausgesprungenen Mönche, welche jetzt als Sittenrichter aufträten und durch böswillige Uebertreibung der kirchlichen Mißbräuche ihre eigene Schmach zu verdecken bemüht seien'. Es erfüllte den Ehrenmann mit Entrüstung, daß gerade Solche über die Gesammtheit der alten Kirche zu Gerichte sitzen wollten, welche selbst der Reformation am meisten bedürftig waren. Daß das Unterfangen ungestraft vor sich gehen könne, erklärte er für eine Schmach des deutschen Namens. Wie in Folge des griechischen Bildersturmes die alte Größe von Constantinopel und die römische Kaiserkrone auf die deutsche Nation übergegangen sei, so werde, prophezeite er in trüber Ahnung, der gegenwärtige deutsche Bildersturm den Verfall Deutschlands und den Verlust der alten Größe herbeiführen[1]. Zu Tausenden eilte das Volk

[1] Vergl. die trefflichen Ausführungen bei Kampschulte 2, 141—161. 169—174.

in seine Predigten[1], aber auf den Gang der Ereignisse in der Stadt hatten sie keinen Einfluß. Die Revolutionspartei wurde übermächtig in Erfurt. Dreißig Jahre lang hatte Usingen dem Ruhme der Stadt und der Universität gedient, jetzt sah er sich schutzlos den Verhöhnungen des Pöbels ausgesetzt und war kaum seines Lebens sicher. Der städtische Rath stand nämlich in seiner Mehrheit auf Seiten der Prädikanten und schützte ‚das Evangelium', um sich der verhaßten Herrschaft des Erzbischofs von Mainz zu entziehen und die reichen Kirchengüter in Besitz zu nehmen[2].

‚Furcht vor dem Erzbischof von Mainz', meldete Carl von Bodmann nach Rom, ‚haben die Religionsneuerer nicht, sie hoffen vielmehr, daß er und Andere mit ihm sich allmählich auf ihre Seite neigen und bei der geplanten Einziehung der Kirchengüter zu eigenem Vortheile hülfreiche Hand leisten werden. Für die Vollstreckung des Wormser Edictes gegen Luther und seinen Anhang geschieht, nachdem der Kaiser das Reich verlassen hat, so gut wie gar Nichts. Selbst in einigen bischöflichen Städten werden Lutherische Bücher frei und offen verkauft, und das kaiserliche Edict wird dadurch beinahe zu einem Gespötte des Volkes.'[3] ‚Mit einem wahren Heißhunger', schrieb er in einem andern Briefe, ‚werden die Schriften verschlungen, welche die Kirche und die kirchlichen Zustände angreifen und lästern, während nur von

[1] In einer Predigt am Matthiasfeste 1523 hatte er einmal beinahe 4000 Zuhörer. Vergl. Kampschulte 2, 153 Note 1. Cuelsamer, einer der Prädikanten, sagte auf der Kanzel über Usingen aus: ‚Nebulo ille turpissimus nunc tandem Christum ipsum pudefacere conatur ob fornicariorum defensionem: idque lucri causa.' Usingen sei ein mit Blindheit geschlagener Sophist, eiferte Lange, der Nichts von dem Evangelium verstehe; einer jener hartnäckigen Alten, ließ sich ein anderer Prädikant vernehmen, die nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift zu allen Zeiten der Wahrheit widerstanden hätten. Lärmende Volkshaufen wurden in Usingen's Predigten geschickt, ihn durch Zischen und lautes Reden in Verwirrung zu bringen u. s. w. Oft wurde er, wenn er von der Predigt heimkehrte, mit Koth und Steinen beworfen. Mehr als einmal, berichtet er selbst, sei versucht worden, ihn gewaltsam aus dem Wege zu räumen. Gedungene Auspasser lauerten ihm auf, wenn er aus der Predigt heimkehrte. S. 155. 158. 170. ** Ausführlich schildert Paulus (Barthol. Arnoldi von Usingen 42 fll. 89 fl.) den erbitterten Kampf zwischen dem glaubensstarken Usingen und den Erfurter Prädikanten. Usingen fand eine Zuflucht in dem Augustinerconvent zu Würzburg. Auch hier begann er sofort die lutherischen Irrlehren mit Eifer zu bekämpfen. Trotz seines hohen Alters verfaßte er eine ganze Reihe apologetischer Schriften. Usingen starb am 9. September 1532, und in der Würzburger Augustinerkirche fand seine sterbliche Hülle ihre letzte Ruhestätte. Siehe Paulus 105—125.

[2] Kampschulte 2, 165 fll.

[3] Ueber die Nachlässigkeit der Bischöfe in Sachen Luther's und seiner Schriften klagt wiederholt auch Cochläus. Vergl. dessen Glos und Comment auff den 18. Artickel von rechtem Meßhalten Bl. B[4] und D[2]; ferner Glos und Comment uff 154 Artickten

wenigen Biſchöfen dafür Sorge getragen wird, daß das Volk in Predigten und geeigneten Gegenſchriften über die Verderblichkeit der Irrlehren für die Einheit der Kirche und das allgemeine Wohl unterrichtet werde. In den geheimen Räthen mancher Biſchöfe ſelbſt ſitzen Anhänger Luther's. In Furcht und Schrecken vor bevorſtehenden Umwälzungen iſt Alles wie mit Lahmheit geſchlagen, während die Partei des Umſturzes immer kühner ihr Haupt erhebt.' [1]

Zu dieſem immer kühnern revolutionären Auftreten der Religionsneuerer trug unzweifelhaft die ſchwankende und wankende Haltung mancher Biſchöfe, insbeſondere die des Erzbiſchofs von Mainz, des deutſchen Primas, weſentlich bei [2].

Albrecht hatte von Anfang an der religiöſen Bewegung gegenüber eine zweideutige Stellung eingenommen, und der päpſtliche Nuntius Aleander hatte Grund genug, ſich über ihn und ſeine kirchlich anrüchige Umgebung wiederholt ungünſtig zu äußern. Als ſchon Bann und Acht über Luther verhängt war, ließ Albrecht demſelben melden: daß er für ihn ſei, ihn ſchützen werde, daß er ‚dieſelbe Sache des Evangeliums zu führen gedenke, nur auf einem bequemern und ſicherern Wege'. Eingeſchüchtert durch Hutten und ſeinen

---

Bl. Q⁴ und V⁴. So wurde das Wormſer Edict, mit welchem man das ‚Ende der Tragödie' hatte herbeiführen wollen, ‚der Anfang' derſelben. Vergl. den Brief des Alfonſo Valdez vom 15. Mai 1521 an Petrus Martyr in Leſſing's Werken, herausgegeben von Maltzahn 4, 101. ** Auch der Auguſtiner Barthol. Arnoldi von Uſingen klagt wiederholt über die Nachläſſigkeit der Biſchöfe der neuen Irrlehre gegenüber. Hätten die kirchlichen Vorſteher, ſagt er einmal, beſſer ihre Pflichten erfüllt, ſo wäre nicht ein ſolches Unheil über die Kirche hereingebrochen. Da ſie aber geſchlafen haben und noch ſchlafen, iſt faſt Alles in Verfall gerathen; die eingeriſſenen Mißbräuche könnten kaum größer werden. Paulus, Uſingen 80.

[1] * Briefe vom 22. Juli und vom 23. Auguſt 1523. Vergl. oben S. 170 die Note 2.

[2] ** Auch der Erzbiſchof von Salzburg Matthäus Lang hatte zuerſt eine vermittelnde Stellung gegenüber den Religionsſtreitigkeiten eingenommen; aber vom Jahre 1522 an trat er energiſch gegen die Neuerung auf, wie er auch beſtrebt war, verſchiedene kirchliche Mißbräuche abzuſtellen. So ſehr Lang jetzt als Gegner der Lutheraner hervortrat, ſo war er doch ‚nach den Acten durchaus nicht jener blutgierige und gewaltthätige Fürſt, der alle ſeine Gegner nur aufknüpfen und durch Feuer und Schwert vernichten wollte, . . . wie er in der bisherigen Literatur mehr oder weniger deutlich und rückſichtslos gezeichnet wurde'. Siehe Hauthaler, Des Cardinals und Salzburger Erzbiſchofs Matthäus Lang Verhalten zur retigiöſen Bewegung ſeiner Zeit (1519 bis 1540). Separatabdruck aus dem Jahrbuch der Leogeſellſchaft. Wien 1895. Die in dieſer Abhandlung gegebenen allgemeinen Darlegungen werden näher ausgeführt von Hauthaler in den Mittheilungen der Geſellſchaft für Salzburger Landeskunde; hier iſt Bd. 35 (1895) der erſte Theil einer beſondern Arbeit erſchienen, welche reicht bis zum Religionsmandat vom 22. Juli 1523.

Anhang[1], hatte Albrecht das Wormſer Edict als Reichskanzler nicht unterzeichnet, und in ſeinen Sprengeln Mainz, Magdeburg und Halberſtadt verhinderte er nach Möglichkeit ein offenes Auftreten gegen Luther. Sein den neuen Lehrmeinungen günſtiger Hofprediger und geheimer Rath Wolfgang Capito rühmte ihn am 4. Auguſt 1521 in einem Briefe an Zwingli als einen Förderer ‚des Evangeliums': der Erzbiſchof laſſe nicht zu, daß gegen Luther auf den Kanzeln geſprochen werde; noch neulich habe er den Provincial des Minoritenordens, der die Diöceſen der Rheinprovinz durchwandernd gegen Luther habe predigen wollen, mit ſeinem Geſuche abgewieſen.

Uebrigens ‚ſpalten ſich bereits', bekannte Capito, ‚Luther's Anhänger in verſchiedene Parteien; eine neue Art von Sophiſten entſteht; unter ihren Händen wird Alles entweder zweifelhaft gemacht und als Stoff zu leerem Streit um Worte benutzt oder dient als Anlaß zu wüthenden Ausbrüchen; beſonders treiben es ſo die ausgetretenen Mönche, ſo daß ein guter Theil des Volkes ſich von ihnen abwendet'[2].

Ende September 1521 begaben ſich Capito und Heinrich Stromer, der Leibarzt des Erzbiſchofs, nach Wittenberg zu Melanchthon, um durch dieſen zu erwirken, daß Luther ſeine perſönliche Heftigkeit mäßige und Albrecht mit Rückſicht und Schonung behandelt werde. Luther würde, ſagten ſie, ‚durch kluges Zurückhalten Diejenigen beſiegen, welche er durch Ungeſtüm jetzt nicht überwältige'. Melanchthon erwiderte, daß er nicht dazu berufen ſei, auf Luther einzuwirken. Er wiſſe wohl, wie die Welt über dieſen urtheile, wie ihn Einige für einen ſchlechten, Andere für einen thörichten Menſchen anſähen; er ſeinerſeits glaube, daß Luther auf Eingebung Gottes ‚das Evangelium' verkünde; dasſelbe werde eben dazu gepredigt, daß die Gottloſen ſich daran ſtoßen müßten und die verirrten Schafe Israels zurückgebracht würden.

[1] ‚Fertur Galerita Moguntinus hostes in se iuratos habere 1800,' ſchrieb Luther am 26. Mai 1521 an Melanchthon, bei de Wette 2, 11 (** Enders 3, 164). Albrecht ſtand in ſeiner, wie Aleander ſagte, ‚unglaublichen Kleinmüthigkeit' unter dem Druck der aſtrologiſchen Prophezeiungen, die eine bald bevorſtehende allgemeine Erhebung des gemeinen Mannes ankündigten. Am Hofe Albrecht's, ſchrieb Bodmann, ſeien die Aſtrologen ſehr willkommene Leute. Der Aſtrolog Johannes ab Indagine ſuchte bei Albrecht Schutz gegen die ‚canes Astrologiae calumniatores', d. h. die Vertreter der ſcholaſtiſchen Theologie, welche er als theologia ineptissima bezeichnete. Er rühmte von Albrecht: ‚Jure consultus aliquis est? Habet apud te, quo compensare actum studiorum laborem potest. Medicus est vel Astrologus? Ab archanis habetur.' Brief vom 1. Juni 1522 in den ‚Neuen Beiträgen von alten und neuen theologiſchen Sachen' auf das Jahr 1752 S. 458—468. Dem Generalvicar Albrecht's, Theodorich Zobel, widmete Johannes ab Indagine im Jahre 1522 ein aſtrologiſches Werk; vergl. Friedrich, Aſtrologie und Reformation 149—150. Ueber Johannes ab Indagine ſiehe auch Falk im Archiv für Frankfurt's Geſchichte (1896) 5, 340 ff.

[2] Bei Hottinger, Hist. eccl. 2, 525—526.

‚Von heiligen Dingen‘, ſagte Melanchthon im Verlauf des Geſpräches, ‚verſtehe man eben nur ſo viel, als einem Jeglichen der Geiſt zeige.‘ Den Erzbiſchof von Mainz werde er ſo viel nur immer möglich ſchonen, damit dieſer nicht Acht und Bann verkündige [1].

In Folge ſeines unlautern Wandels hatte Albrecht nicht einmal die ſittliche Kraft, entſchieden gegen die Neuerungen aufzutreten; er mußte ſich beugen vor Luther, ‚der Primas vor dem excommunicirten Mönch‘, welcher ihm mit Enthüllungen drohte [2]. Schon im Jahre 1522 ſprach Carl von Bodmann die Furcht aus, Albrecht gehe mit dem Plane um, ein Weib zu nehmen, das Mainzer Erzſtift in ein weltliches Fürſtenthum zu verwandeln und dieſes dem Evangelium Luther's zu öffnen. Der Wittenberger Profeſſor Carlſtadt theilte am Schluß einer Schrift die freudige Botſchaft mit: der deutſche Primas werde der evangeliſchen Wahrheit günſtig geſinnt, und es ſei Hoffnung vorhanden, daß mit ihm auch andere Biſchöfe das römiſche Joch von ſich abwerfen und ‚unerſucht päpſtlicher Einſetzung und Confirmation‘ aus ſich ſelbſt regieren würden [3]. Zum Lobe Albrecht's zählte Capito noch im Jahre 1523 die Männer auf, welche in den mainziſchen Städten und Herrſchaften frei und ungehindert ‚das Evangelium‘ verkündigten [4].

---

[1] Melanchthon's Brief im Corp. Reform. 1, 462.

[2] Vergl. Luther's Brief an Albrecht vom 1. December 1521 bei de Wette 2, 112 bis 115 und Albrecht's unterwürfige Antwort vom 21. December 1521 bei Walch, Luther's Werke 19, 661. (** Siehe auch Enders 3, 251—252 und 265—266.) Vergl. Hennes, Albrecht von Brandenburg 156—159. Evers, Heft 10, 82—93.

[3] Vergl. Jäger, Carlſtadt 235—236.

[4] Capito's Brief vom 30. Juli 1523 bei Baum 74. ** Hülße in den Geſchichtsblättern für Magdeburg Jahrg. 18 (1883) S. 237 will Capito's Brief in das Jahr 1522 verlegt wiſſen, aber der von ihm angegebene Grund erſcheint mir nicht überzeugend. — Am 20. November 1524 ſchrieb Herzog Johann von Sachſen an ſeinen Bruder, den Kurfürſten Friedrich, der Erzbiſchof von Mainz habe ihm geſagt: er gönne Luther Gutes in ſeinem Herzen; denn dieſer predige und ſchreibe die Wahrheit. ‚Und ſprach weiter zu mir: Daß man die [der Lutheriſchen Lehre anhängenden] Pfaffen mir gefangen bringt, das geſchieht ohne mein Geheiß und ſehe es auch nicht gern; und ich muß mich beſorgen vor dem Papſt und Kaiſer.‘ Bei Kolde, Friedrich der Weiſe 56. ** Eine Art ‚Rettung‘ Albrecht's hat neuerdings verſucht: Gredy, Cardinal-Erzbiſchof Albrecht II. von Brandenburg in ſeinem Verhältniſſe zu den Glaubensneuerungen. Mainz 1891. Mit Fleiß, aber in dilettantiſcher Art, iſt hier Alles zuſammengeſtellt, was Albrecht für das Wohl ſeiner Kirche that und was geeignet iſt, ſein ſchwaches und vielfach unerklärliches Benehmen gegenüber der Glaubensſpaltung zu entſchuldigen oder in einem günſtigern Licht erſcheinen zu laſſen. Beſonders verweilt der Verfaſſer bei dem, was Albrecht nach dem Bauernkrieg gegen die Glaubensneuerungen that. Weſentlich günſtiger kann ſich aber trotzdem das Geſammturtheil über Albrecht nicht geſtalten: ſein ſchwankendes, unſicheres, hyperfriedfertiges, verdächtiges Benehmen während der erſten

Inzwischen waren in Wittenberg ähnliche Unruhen ausgebrochen wie in Erfurt.

Am 6. October 1521 ermahnte der Augustinermönch Gabriel Zwilling, genannt Didymus, die im Kloster versammelten Studenten: die Anbetung des Sacramentes sei Abgötterei, Niemand solle mehr dem Götzendienste der Messe beiwohnen; denn Leib und Blut Christi seien kein Opfer, sondern lediglich Zeichen der Sündenvergebung. ‚Wir wissen noch nicht, was geschieht, aber so viel ist gewiß,' berichtete als ‚Neuigkeit' aus der ‚allerchristlichsten Stadt Wittenberg' am 19. October ein junger Student einem Freunde, ‚daß wir unter beiden Gestalten communiciren werden, und wenn der Papst darüber mit seiner ganzen Rotte bersten sollte. Melanchthon müßte denn gelogen haben, als er im öffentlichen Hörsaale die Worte sprach: Ich glaube, daß wir es einführen wollen, unter beiderlei Gestalt zu communiciren.'[1] ‚Heute, am 23. October,' schrieb ein anderer Student, ‚haben die Augustiner die Messe abgeschafft. Carlstadt hat eine Disputation angestellt und wollte, daß man zuvor gegen den Mißbrauch der Messe predige, und dann die ganze Gemeinde Wittenberg versammele und die Abschaffung mit ihrer Einwilligung

---

entscheidungsvollen Jahre der Glaubensspaltung verdient den scharfen Tadel, den Janssen ausgesprochen. Auch Stillbauer in einer Recension von Gredy (Katholik 1892, 2, 191) ist dieser Ansicht. ‚Vermöge seiner Stellung mußte Albrecht nicht bloß die Situation der Zeit besser erkennen, sondern auch der kirchlichen Revolution in ihrem Keime energischer entgegentreten. Daß er dieses nicht gethan, bleibt ein ewiger Vorwurf gegen ihn, von dem seine übrigen guten Eigenschaften sowie sein späteres mehr oder weniger thatkräftiges Auftreten gegen die Glaubensneuerer ihn nicht befreien. Ebenso durfte er nicht erst nach der ihm von Rom gewordenen Aufforderung seine intimen Beziehungen zu dem revolutionären Ulrich von Hutten abbrechen und die kirchenfeindlichen Räthe und Prediger Hedio und Capito aus seiner und seines Hofes Nähe entfernen.' Vergl. auch das Urtheil, welches J. Gaß über Albrecht fällt (Katholik 1894, 2, 26). Wie Gredy in seiner Ehrenrettung überhaupt viel zu weit geht, so ist namentlich sein Versuch (S. 72) mißlungen, Albrecht's unsittlichen Lebenswandel zu bestreiten Was Hertzberg (Halle am Vorabend der Reformation, in den Mittheilungen des thüring.-sächs. Vereins 9, 69 fl.) in dieser Hinsicht sagt, erscheint nur zu sehr begründet. Vergl. auch Hertzberg, Gesch. von Halle (Halle 1891) 2, 12 fl. und Zeitschr. f. Kirchengesch. 13, 120 fl. Ueber manche Dinge, zum Beispiel über die Thatsache, daß Albrecht noch im Jahre 1525 der Frau Luther's ein Geldgeschenk schickte (Köstlin 1 [2. Aufl.], 772), geht Gredy stillschweigend hinweg. Sehr scharf urtheilt über Albrecht Hergenröther 9, 256 fl. 260. Ueber Albrecht's Verhalten gegenüber Luther bei Beginn des Ablaßstreites vergl. die Untersuchung von Brieger in Kl. Beiträge zur Geschichte von Docenten der Leipziger Hochschule. Festschrift zum deutschen Historikertage (Leipzig 1894) S. 191 fl., und Zeitschrift für Kirchenschichte 17 (1896), 312—313. Hinsichtlich der enorm verschwenderischen Hofhaltung Albrecht's vergl. Histor.-polit. Blätter 118, 160 fl.

[1] Albert Burrer an Beatus Rhenanus, bei Baum 65—66, ** und jetzt auch im Briefwechsel des Beatus Rhenanus 294.

vornehme; denn sonst gerathe die christliche Liebe in Gefahr. Die Mönche aber entgegneten: man müsse hier vor allen Dingen die Gefahr in's Auge fassen, in welcher der Glaube stehe; denn durch die Messe allein sei der Glaube ausgelöscht worden. Man brachte endlich die Sache vor Melanchthon, welcher sich mit Carlstadt, die Verwerfung der Anbetung des Sacramentes belangend, einverstanden erklärte, weil man Christo glauben müsse, wo er immer sei. Habe Paulus bei den Corinthern die Beschneidung gänzlich abgethan, warum sollte man denn die Messe nicht abschaffen? Die Augustiner seien mit gutem Beispiele vorangegangen.' Auf Carlstadt's Begehren, daß man Zeit und Weile gebe zur Abschaffung, entgegnete Melanchthon: ‚Es ist hier in Capernaum genug gepredigt worden; was will das heißen, daß sie immer noch an den Ceremonien hangen? Die Mönche haben Christum für sich, da mögen nun die Pharisäer toll werden oder nicht.' Die Obrigkeit brauche man nicht, wie Carlstadt meine, wegen dieser Sache anzugehen; ‚wer die Hand an den Pflug gelegt habe, dürfe nicht rückwärts schauen'[1]. Am 12. November klagte der Augustinerprior Conrad Helt dem Kurfürsten von Sachsen: ‚ein Theil seiner Mönche habe das Kloster verlassen, halte dem Orden zu Spott und Schmach unter den Bürgern oder Studenten sich auf und reize lose Burschen wider ihn und die anderen Mönche, also daß alle Stunde Fährlichkeit des Klosters zu besorgen sei'[2].

Wenige Wochen später drangen Erfurter und Wittenberger Studenten, mit entblößten Messern in der Hand, in die Pfarrkirche ein, trieben die Priester von den Altären weg, warfen mit Steinen nach ihnen und ließen sich verlauten, man müsse ‚die Altäre zerstören und aus den Steinen Galgen und Rabenstein bauen; das Amt eines Henkers sei nützlicher als das der abgöttischen Pfaffen; Niemand solle bei Verlust der Seligkeit mehr in die Messe gehen'[3].

Um ‚durch vorgehende Exempel und Fürbild viele arme, elende, betrogene und verlorene Pfaffen' aus ‚des Teufels Gefängniß und Kerker' zu befreien[4], beschloß Carlstadt, in den Ehestand zu treten, zu welchem ‚Gott seine Priester auffordere'. In Gegenwart Melanchthon's und vieler anderen Universitätslehrer verlobte er sich am 26. December 1521 mit der erst fünfzehn Jahre alten Tochter eines armen Edelmannes und kündigte eine große Hochzeitsfeier an, über die Luther seine Freude aussprach[5]. Auch der Burg-

[1] Ulscenius an Capito, bei Jäger, Carlstadt 508. Baum 66—68. Vergl. Kolde, Augustiner-Congregation 367 fll.

[2] Im Corp. Reform. 1, 484. [3] Vergl. Jäger, Carlstadt 248—250.

[4] Carlstadt's Brief an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen vom 6. Januar 1522 im Corp. Reform. 1, 538.

[5] ‚Carlstadii nuptiae mire placent, novi puellam', schrieb Luther am 13. Januar 1522 an Amsdorf, bei de Wette 2, 123 (** Enders 3, 270). Ueber den Kem-

propſt Juſtus Jonas meldete ſeinem Freunde Capito, daß er ein Weib zu nehmen gedenke, und bat ihn, dafür zu ſorgen, daß der Erzbiſchof Albrecht ‚Nichts gegen ein Beginnen unternehme, welches offenbar Gott ſelber hervorgerufen und gelenket habe'. ‚Ich habe Nichts dagegen,' ſagte er, ‚daß dein Herr, wie du uns neulich mündlich geſagt haſt, zuſehe, aber ich wünſchte doch, daß die Fürſten lieber offen ſich zu Chriſto und der heiligen Schrift bekenneten.' ‚Du vergiß nie, daß Gottes Wort pflegt von der Welt verläumdet und verſpottet zu werden; vergiß aber ein wenig dasjenige, wegen deſſen du mir immer Mäßigung empfiehlſt und predigeſt; denn es iſt, als wenn Gott ſelber, wie zu Chriſti Zeiten, das Volk mit einem plötzlichen Hauche des Geiſtes ſichtbar entzündete.' [1]

Verwunderlicher noch als in Wittenberg offenbarte ſich dieſer angebliche Geiſt Gottes in der Stadt Zwickau. Dort traten unter Führung des Prädikanten Thomas Münzer und des Tuchmachers Nicolaus Storch neue, meiſt dem Handwerkerſtande angehörige Propheten auf, welche ‚aus göttlichem Berufe' an Stelle des einbrechenden alten Reiches ein neues Reich Chriſti gründen wollten. In dieſem Reiche ſollte kein äußerer Cultus, kein äußeres Geſetz mehr gelten, keine weltliche Obrigkeit befehlen; alle Menſchen ſollten einander gleich, alle Güter gemeinſam, Alle ſollten Prieſter und Könige ſein. Zwölf Apoſtel und zweiundſiebenzig Jünger, als deren ‚Herr und Meiſter' Münzer galt, wurden ausgewählt: ‚eine böſe Meuterei' ſtand bevor, ‚wo nicht der Rath Solches vorkommen hätte. Fünfundfünfzig Tuchknappen wurden in die Thürme geſetzt, die Fürnehmſten gingen aus.' [2] Unter letzteren waren Münzer und Storch.

Storch begab ſich mit zweien ſeiner Genoſſen nach Wittenberg, um dort ſein neues Evangelium zu verkündigen. Am 27. December 1521, am

berger Propſt Barthol. Bernhardi aus Feldkirchen, der ſchon früher Hochzeit gehalten hatte, ſagte Luther am 26. Mai 1521: ‚Cameracensis novus maritus mihi mirabilis, qui nihil metuat, atque adeo sic festinarit in tumultu isto; regat eum dominus et misceat ei oblectamenta lactucis suis, quod et sine precibus meis fiet.' Bei de Wette 2, 9 (** Enders 3, 163). Capito hob zum Ruhme des Mainzer Erzbiſchofs hervor, ‚der verehelichte Propſt von Kemberg habe nicht allein keine Widerwärtigkeit von Seiten der geiſtlichen Behörden erfahren, ſondern man habe ſogar ſeine Vertheidigungsſchrift für die Prieſterehe ungehindert ausgehen und Alles, was er zu Gunſten derſelben vorgebracht, als das Zeugniß eines untadeligen Ehrenmannes hingehen laſſen'. Brief vom 30. Juli 1523, bei Baum 74.

[1] Bei Baum 71—72.

[2] Vergl. Seidemann, Thomas Münzer 11—13. ** Merx (Thomas Münzer 1, 25) iſt der Meinung, daß Münzer in Zwickau ſchwerlich eine ſolch' bedeutende Rolle geſpielt hat, wie ſie ihm Seidemann nach dem Berichte einer Zwickauer Chronik vom Jahre 1656 zuertheilt. Merx führt aber dieſe Anſicht nicht weiter aus.

Tage nach Carlſtadt's Verlobung, trafen die Propheten in Wittenberg ein; ſie belehrten das Volk, ‚wie alle Pfaffen ſollten erſchlagen werden, ob ſie ſchon Weiber nähmen; item daß in Kurzem, in ungefährlich fünf, ſechs oder ſieben Jahren eine ſolche Aenderung in der Welt werden ſolle, daß kein unfrommer oder böſer Sünder ſolle lebend überbleiben'. Wie Luther und ſeine Anhänger, ſo beriefen auch ſie ſich auf die heilige Schrift als die Quelle ihrer Erkenntniß; nur was mit klaren Worten darin enthalten ſei, dürfe beſtehen bleiben; darum müſſe die Kindertaufe, welche ſogar der beſtimmten Anweiſung des Heilandes: ‚Wer glaubt und getauft iſt', entgegen ſei, abgeſchafft werden; übrigens habe die heilige Schrift als todtes Wort keinen bleibenden Werth; vielmehr mache Gott und der heilige Geiſt in Geſichten und Entzückungen den Gläubigen alle Wahrheiten kund und ertheile ihnen Befehle.

Auf Melanchthon, dem ſie ihre ‚ſonderliche und gewiſſe und offenbare Geſpräche mit Gott' vortrugen, machten die Propheten einen tiefen Eindruck. Er zweifelte nicht, daß Geiſter in ihnen vorhanden ſeien, nur ſollte, meinte er, Luther allein die Entſcheidung haben über die Natur dieſer Geiſter. Die Propheten dagegen waren der Anſicht: ‚Martinus habe zwar meiſtentheils Recht, aber nicht in allen Stücken; es werde ein Anderer über ihn kommen mit einem höhern Geiſte'[1]. Melanchthon wandte ſich in ſeiner Noth an die weltliche Obrigkeit, an den Kurfürſten Friedrich von Sachſen, dem ‚als einem chriſtlichen Curfürſten und dieſer Zeit einigem Schützer der Kirche billig in ſolchen Sachen zu thun zuſtehe', beſonders in Sachen der Kindertaufe. ‚Dieſe Quäſtiones über die Taufe', ſchrieb ihm Melanchthon, ‚haben mich meines Bedünkens billig bewegt.'[2] Einen der Propheten, der eine gelehrte Bildung empfangen hatte, nahm Melanchthon in ſein Haus auf und überwies ihm mehrere Kinder zum Unterricht. In öffentlichen Verſammlungen predigten die Propheten von dem neuen Reich und ſuchten ſich auf das Engſte an Carlſtadt anzuſchließen.

Carlſtadt, ‚Anfangs zögernd, bald einer der Muthigſten', hatte bereits eine neue Abendmahlsfeier eingerichtet und forderte in einer eigenen Schrift zur Säuberung der Kirchen, zum Bilderſturm auf. ‚Bildniſſe ſind gräulich,' ſagte er, ‚daraus folget, daß wir auch gräulich werden, die wir ſie lieben. Unſere Tempel mögen billig Mördergruben genannt werden, daß unſer Geiſt in ihnen ertödtet und erſchlagen wird. Der Teufel lohne den Päpſten, die

[1] Strobel, Miscellaneen 5, 127. Vergl. Gieſeler 3[a], 101—105.

[2] Melanchthon's Briefe vom 27. December 1521 an den Kurfürſten und an Spalatin und ſein Gutachten über die Zwickauer Propheten vom 1. Januar 1522 im Corp. Reform. 1, 513—515. 534. Vergl. Jäger, Carlſtadt 259. Gieſeler 3[a], 103. Brief des Fel. Ulſcenius vom 1. Januar 1522 aus Wittenberg über die Zwickauer und Melanchthon in Brieger's Zeitſchrift für Kirchengeſchichte 5, 330; vergl. Keller 128. 272.

uns alſo tödten und würgen.' ‚Es wäre tauſendmal beſſer, die Bilder ſtünden in der Hölle oder im feurichten Ofen, dann in Gottes Häuſern.' Carlſtadt wußte recht gut, daß das Volk die Bilder weder anbete noch ſie um ihrer ſelbſt willen verehre, aber deſſenungeachtet ſollten ſie alle gewaltſam weggeſchafft und zerſtört werden.' ‚Ob Einer durft ſagen: Ja, ich bete die Bilder nicht an, ich thue ihnen nicht Ehr von ihrenwegen, ſondern von der Heiligen wegen, die ſie bedeuten, antwortet Gott kürzlich und mit lichten Worten: Du ſollſt ſie nicht anbeten, du ſollſt ſie nicht ehren.' ‚Kommt Einer und ſpricht: Bilder lehren und unterweiſen die Laien gleich als Bücher die Gelehrten, antworte du: Gott hat mir Bilder verboten, deßwegen will ich Nichts aus ihnen lernen. Kommt ein Anderer und ſagt: Bilder vermanen und erinnern uns des Herrn Leiden und machen oftmals, daß Einer ein Vater Unſer betet und an Gott gedenkt, der ſonſt weder betete noch an Gott gedächte, antworte du, mein Chriſt: Bilder hat Gott verboten. Es hilft dich keine Entſchuldigung, ob du tauſendmal ſprecheſt: Ich ehre die genannten Heiligen nicht in ihrem Namen, ſondern in derer Namen, welche ſie anzeigen.'

Die Obrigkeit, ſagte Carlſtadt, habe das Recht und die Pflicht, die Bilder aus den Kirchen zu ſchaffen. ‚Wollte Gott, daß unſere Herren wären, wie die weltlichen frummen Könige und Herren geweſen ſind in der Judenſchaft! Sie haben ja in heiliger Schrift Macht, in Kirchen zu handeln und abzuthun, das Gläubige ärgert und verhindert.' Auch die Pfaffen dürfe die Obrigkeit dazu dringen und treiben; denn dieſe ſeien ‚aus göttlichem Rechte' der Obrigkeit in Allem unterthan. Aber man dürfe nicht warten, ‚bis die Pfaffen Baal's ihre Gefäſſe und Klötzer' wegſchafften, ſondern ‚die oberſt weltlich Hand ſoll gebieten und ſchaffen'[1].

[1] Jäger, Carlſtadt 264—271. 273. Gegen Carlſtadt's Schrift über die Abthuung der Bilder veröffentlichte Hieronymus Emſer im Jahre 1522 das Buch ‚Das man der Heiligen Bilder in den Kirchen nit abthun noch unehren ſoll', worin er ganz vortrefflich die Lehre und Praxis der Kirche bezüglich der Bilder behandelt. Vergl. zum Beiſpiel Blatt B³⁻⁴ und F² über die Gründe der Bilderverehrung. Eine ſeiner beſten Arbeiten. Mißbräuche will er nicht vertheidigen, vergl. Bl. Q²⁻³. Zu dieſen Mißbräuchen rechnet er ‚die ganz unverſchämten Bilder', welche neuere Maler von den Heiligen anfertigten. ‚Wenn wir die alten Bilder anſehen, ſo iſt es gar ein ehrbar Ding, und alle Glieder bedeckt, daß keiner keine böſe Begir oder Gedanken daraus ſchöpfen kann. Derhalben ich halt, daß Gott die Maler jetzo darüber ſtrafen und ihnen das Handwerk legen werde, wo ſie nicht von dieſer ſchändlichen Weis ablaſſen.' ‚Ich bitt alle Häupter und Prälaten der Kirche um Gottes willen, daß ſie den Bildern die Maß und Regel geben wollen, die ihnen die alten Väter und Concilien geſetzt haben, damit die Ketzer nit Urſach finden, unſere Bilder alſo jämmerlich zu tadeln, zu verbrennen und zu Trümmern zu hauen, wie an etlichen Orten geſchehen.' ‚Ich beſorge mich, daß dieſer Handel von den Ketzern allein darüber angefangen, daß ſie gern die Ehr und Gedächtniß der lieben Heiligen ganz austilgen wollten aus unſerm Herzen. Sie haben vorhin geſchrieben,

Aehnlich ſprach ſich Carlſtadt in ſeinen zahlreich beſuchten Predigten aus. ‚Die vor nie oder wenig zur Predigt gangen ſein,‘ ſchrieb ein Augenzeuge, ‚verſäumen jetzund keine.‘[1] Carlſtadt forderte, in Verbindung mit Gabriel Zwilling, die Gemeinde zu eigenmächtigen Aenderungen im Cultus auf; erklärte die Beicht für ‚ein Teufelsgebot der päpſtlichen Tyrannei‘, den Papſt und die Biſchöfe für ‚des Teufels Vicarien und Botſchafter‘. An der Spitze eines lärmenden Haufens drang er im Januar 1522 in die Kirchen ein: Altäre und Kreuze wurden niedergeriſſen, die Heiligenbilder zertrümmert; den Geiſtlichen warf man auf den Straßen Steine nach; das Barfüßerkloſter wurde mit einem Sturme bedroht.

Wandernd und mahnend wendete ſich bezüglich dieſer Wittenberger Vorgänge der Herzog Georg von Sachſen an ſeine Verwandten, den Kurfürſten Friedrich und deſſen Bruder Herzog Johann.

---

wie die Heiligen uns nichtzit helfen, noch für uns bitten mögen, und damit verhofft, ſie wollten uns alſo von dem Verdienſt der lieben Heiligen abreden. So wir uns aber an ſie nit keren wollen, und ſie vermerken, daß die Bilder, ſo täglich vor unſern Augen ſtehen, uns der lieben Heiligen nit laſſen vergeſſen, unterſtehend ſie ſich jetzo auch ihre Bilder abzuthun. Nicht allein Carlſtadt, ſondern auch ſein Lehrmeiſter Luter. Denn wiewol Luter jetzo wider predigt und ſchilt, daß ſeine Mönch die Bilder ſo ſchnell hinweggethan haben (id eſt, ſie ſollten den Schalk noch ein Weil verborgen und geharret haben, bis der Reichstag zu Nürnberg vorübergegangen war), ſo kann er doch ſein ketzeriſch Herz ſelber nit bergen und prediget ſelber, daß man vielgemelte Bilder zuvor den Leuten aus dem Sinn reden, und alſo gemechlich mit der Zeit abthun ſoll. Ich bin aber ungezweifelt, die frommen Chriſten werden ſich an ſeine hole und platte Red nit keren, ſo wird das auch die chriſtenliche Kirch nit zugeben. Denn dieweil Luter ſein lieplich Angeſicht und Bild malen und öffentlich feiltragen läßt, warumb ſollt die Kirch der lieben Heiligen Bilder nit auch in Wird und Ehren halten?‘ ‚Wer hat je anders verſtanden, gelehrt oder geſchrieben, denn daß Gott allein gibt Gnade, Hilf, Troſt, Heil und Seligkeit? Gott iſt allein der Born, aus welchem entſpringet und fleußt alles Gute im Himmel und auf Erden. Damit wirdeſt du aber nit ſchließen, daß wir der lieben Heiligen Fürbitt und Hilf daneben mit der chriſtenlichen Kirche nit auch ſollen anſuchen und ſprechen: Sancte Peter oder Sancte Paule ora pro nobis . . .‘ ‚Alſo bleibt Ein Born aller Gnad und Hilf und fleußt doch durch die lieblichen Bäche und Mittel der Gemeinſchaft der Heiligen. Welche göttliche Ordnung die Ketzer als verblende und verſtockte Leute nit ſehen oder merken können, darum ſie der lieben Heiligen Ehr, Gedächtniß und Bildern alſo heftiglich widerſtreben, welche wir doch alſo ehren, daß Gott an ſeinen göttlichen Ehren allein nichtzit abgebrochen wird, ſondern mehr zugehet.‘ ‚Die Layen, die da täglich Predigt hören und in dieſen und anderen Fällen guten chriſtenlichen Unterricht empfahen‘, ſeien ſo närriſch nicht, ‚daß ſie einigerlei Troſtes oder Hoffnung in die Bilder ſetzen; daß ſie aber Andacht und Lieb tragen zu den Bildern von wegen der lieben Heiligen, mag ihnen für keine Abgötterei gedeutet werden.‘

[1] Jäger, Carlſtadt 260.

Bereits am 16. November 1521 wies er darauf hin: die Dinge in Sachſen nähmen, ſeines Bedünkens, eine Geſtalt an wie bei den Böhmen, gegen welche doch ihre Vorfahren um des Glaubens willen bis auf's Blut gekämpft hätten. Es gebe ſogar ſchon Einige, welche gar keine Religion mehr hätten und die Unſterblichkeit der Seele läugneten. Alles das fließe aus Luther's Lehre. Nicht genug könne er bedauern, daß in Wittenberg, der erſten Stadt des Kurfürſtenthums, Derartiges vorkomme. Er bat den Herzog Johann, ſeinen Bruder dahin zu bringen, daß er die Neuerer ſtrafe oder wenigſtens ſich wider dieſelben erkläre; er, Georg, ſei mit Rath und Hülfe gern bereit, um ſo mehr, ‚da ſie alle jetzt im letzten Viertel wären, wie Haare und Bart ſattſam bezeugten'. Wiederholt ſtellte Georg in ſeinen Briefen die böhmiſchen Wirrſale als ‚Warnung' auf. Auch in Böhmen ſeien Kirchen und Klöſter beraubt worden; aber man möge den Zuſtand betrachten, in welchem ſich die Kirche jetzt in dieſem Lande befinde: der Clerus ſei zu einer ſolchen Armuth herabgeſunken und dermaßen in Verachtung gefallen und vermindert, daß man ſogar Henker und Schinder zum geiſtlichen Amte herbeigezogen habe; Alles ſei in Secten zerſpalten, der Glaube beinahe ganz erloſchen und in Altweibermärchen verkehrt. Der Kurfürſt möge betrachten, wie es bereits in ſeinem eigenen Lande zugehe. In Wittenberg habe man einen neuen Ritus eingeführt; in Eilenburg ſei auf das Haus des Pfarrers ein Angriff gemacht worden; Einer ſei ſogar auf einem Eſel ſitzend in die Kirche eingeritten; Altäre und Bilder würden zerſtört; Mönche entliefen den Klöſtern, Prieſter begäben ſich in die Ehe. Er wiſſe nicht, wie er den Kurfürſten vertheidigen ſolle gegen die Vorwürfe derjenigen, welche die Schuld aller dieſer Vorgänge ihm zur Laſt legten; ‚denn wer nicht hindert, iſt in gleicher Schuld, als derjenige, welcher es thut'. Gott habe dem Hauſe Sachſen, fügte Georg hinzu, große Schätze gegeben, aber ſeitdem Luther ſeine Sache angefangen, hätten ſie mit ihren Erzgruben nur mehr wenig Glück gehabt [1]. Auch die Sitten ſeien im Verfalle. Fälſchlich rühme man ſich, daß man das Evangelium wiedergefunden habe; er kenne das Evangelium bereits ſeit vierzig Jahren, und zwar ein beſſeres als dasjenige, welches man jetzt vor ſich ſehe [2].

[1] Fürſt Joachim zu Anhalt berichtete an ſeinen Bruder, Herzog Georg habe ihm geſagt: ‚Wo wir bei der Kirche blieben, würde es uns in Allem glückſelig ergehen; wo wir uns aber abreißen ließen, würden wir uns aus dem Gedey, do wir itzt inne wären, wieder in die Ungedey kommen; denn er allweg dieſelbigen, ſo ſich der neuen Lehre anhengig gemacht, nie het gedeyen, ſondern in Verderb und Armuth fallen ſehen, ob aus Gottes Straf oder aus ihrer Schuld, ließ er ungeſagt.' Fürſt Georg von Anhalt, Predigten und Schriften 325.

[2] Seckendorf I, 217 sqq. Vergl. den Aufſatz über Herzog Georg in den Hiſtor.-polit. Blättern 46, 451—453.

In der Stadt Eilenburg, von der Georg sprach, hatte Gabriel Zwilling sein Unwesen getrieben. ‚Der wittenbergische ausgelaufene Mönch', berichtete über ihn ein Augenzeuge, ‚hat angehuben zu predigen, hat einen Studentenrock und ein Hemd mit schwarzen Börtlein angehabt und ein mardern Biret mit zween Ufffchlägen.' ‚Er hat die Messe auf das Höchste veracht und auch die guten Werk, und gesagt, wie daß zween Wege seien: einer der ist enge und führt gen Himmel und der ist der Glaube; der ander ist breit, der uns führt zu der Höllen, und das seien die guten Werke, als Messehalten, Beten, Fasten, Almosengeben und das Geschnurgen, und wir wären keinem Gesetz unterworfen, sondern die Gesetz wären uns unterworfen, und man sollte auch keinen nicht zwingen zu der Beicht oder Tauf.' Nach der Predigt wurde in der Schloßkirche auf dem Berge das Abendmahl gehalten. Zwilling belehrte die Seinen noch zu allem Ueberfluß, ‚es sei nicht nothwendig, vorher zu beichten; auch möchte man wol nach Essens communiciren'. ‚Die Communicanten', fährt der Berichterstatter fort, ‚sein fast mit lachendem Gemüth zugegangen, und auch die die vorige Nacht mit Sausen und Buhlen zugebracht hatten, als ich's zum Theil gesehen habe.' [1]

‚In Allem aber, was sie thaten, glaubten die neuen Evangelisten dem göttlichen Worte zu folgen.' Als der Kurfürst Friedrich dem Bilderstürmer Carlstadt durch einen Abgeordneten Vorstellungen machen ließ, berief sich dieser, ebenso wie Luther es zu thun pflegte, auf eine ihm gewordene außerordentliche Mission. ‚Mir ist', sagte er, ‚das Wort in großer Geschwindigkeit eingefallen; wehe mir, werde ich nicht predigen.' ‚Die Uneinigkeit sei lediglich daraus entstanden, daß nicht Alle der heiligen Schrift folgten; er folge ihr nach, und kein Tod solle ihn vom Grunde derselben abführen; er bleibe stracks in Gründen göttlichen Wortes und lasse sich nicht irren, was Andere lehrten; ohnehin ärgere sich Niemand an seinen Predigten, als Unchristen.'

Nach dem Vorgange der Zwickauer Propheten kündigte Carlstadt allen wissenschaftlichen Studien einen offenen Krieg an, verlangte die Abschaffung aller Schulen, die Einstellung der Doctorpromotionen: Laien und Handwerker sollten als Prediger des neuen Evangeliums berufen werden; die Studenten sollten nicht mehr durch irgend ein Studium ihre Zeit verlieren, sondern eine Kunst oder ein Handwerk erlernen. Sein Anhang wurde immer größer. Wie in Erfurt, so siegte auch in Wittenberg die Revolutionspartei; hier wie dort verödete die Universität. ‚Fast die Gelehrtesten und Fürnehmsten', schrieb Spalatin, ‚betrübten sich.' Jeder der neuen Evangelisten hatte seine ‚sondere Art'. ‚Sie machten es so wunderlich und mancherlei,' heißt es in einem Briefe des Kurfürsten Friedrich, ‚daß so viel Secten daraus wurden,

[1] Seidemann, Erläuterungen zur Reformationsgeschichte 37.

daß Männiglich irre darüber wurde, und Niemand wußte, wer Koch und Kellner war.' [1]

Bei einer solchen Lage der Dinge erschien Luther, der auf der Wartburg von allen Vorfällen genaueste Kunde erhalten hatte, plötzlich in Wittenberg. Er hielt dort im März 1522 acht Predigten, in welchen er ‚das wüste Wesen' auf einen ‚Mißverstand der christlichen Freiheit' zurückführte. Im Anblick der angerichteten Greuel sprach er mit Berufung auf den sonst von ihm verworfenen Brief des Apostels Jacobus und auf andere Schriftstellen den Satz aus: ‚Der Glaube ohne die Liebe ist Nichts werth; ja er ist nicht ein Glaube, sondern nur ein Schein des Glaubens.' Das in Wittenberg Geschehene sei ‚ohne Ordnung mit Aergerniß des Nächsten' geschehen. ‚Ihr sollt Gott zuvor mit Ernst darum gebeten haben und die Oberkeit dazu genommen haben, so wüßte man, daß es aus Gott geschehen wäre.' Es betrübe ihn tief, daß man ohne seinen Befehl und sein Zuthun gehandelt habe. ‚Folgt mir,' sagte er, unmittelbare Eingebung Gottes für sich in Anspruch nehmend, ‚ich bin der Erste gewesen, den Gott auf diesen Plan gesetzt hat'; ‚ich bin auch der gewesen, dem es Gott zum ersten geoffenbart hat, euch solch sein Wort zu predigen und anzusagen.' ‚Darum habt ihr unrecht gethan, daß ihr ein solch Spiel ohne mein Geheiß und Zuthun habt angefangen, und mich nicht auch zuvor darum gefragt.'

Am schärfsten rügte er die öffentliche Verunehrung des heiligen Altarssacramentes. ‚Die anderen Stücke', meinte er, ‚wären noch zu dulden, aber allhie ist kein Dulden. Denn ihr habt es zu grob gemacht, daß man spricht: Ja zu Wittenberg sind gute Christen; denn sie nehmen das Sacrament in die Hände und greifen den Kelch an, gehen darnach hin zum gebrannten Wein und saufen sich voll.' ‚Ist Jemand so unwitzig, daß er das Sacrament ja will mit den Händen angreifen, der laß es nur ihm heim in sein Haus bringen, und greif es, daß er genug hätte; aber vor Jedermänniglich da enthalte er sich, weil es ihm keinen Schaden thut; damit auch das Aergerniß, so unsern Brüdern, Schwestern und Nachbaurn um uns entwächst, vermieden werde, die jetzund auf uns zornig sind und wollen uns gar todtschlagen.' [2]

Eine günstige Stimmung für das neue Wittenberger Evangelium war in dem sächsischen Landvolke überhaupt nicht vorhanden. Ein Zeugniß dafür

[1] Vergl. die Briefe im Corp. Reform. 1, 541. 545. 554. 560. 561. Jäger, Carlstadt 277—287. Wie sehr bei dem wüsten Treiben auch die heiligsten Liebespflichten vernachlässigt wurden, ersieht man aus einem Briefe Fröschel's bei Jäger, Carlstadt 282.

[2] Sämmtl. Werke 28, 204—285. Vergl. insbesondere S. 208. 212—214. 220. 246. 275.

liefert ein Brief des polniſchen Geſandten Johannes Dantiscus, welcher im Jahre 1523 Luther in Wittenberg beſuchte. ‚Ich konnte‘, ſchreibt Dantiscus, ‚nicht ohne Schwierigkeiten dorthin gelangen. Die Flüſſe, insbeſondere die Elbe, welche bei Wittenberg vorüberfließt, waren nämlich ſo angeſchwollen, daß in den Niederungen alle Saaten überſchwemmt waren. Ich hörte deßhalb auf dem Wege von den Landleuten viele Schmähworte und Verwünſchungen gegen Luther und ſeine Geſinnungsgenoſſen. Denn man glaubte allgemein, weil die Meiſten die ganze Faſtenzeit hindurch Fleiſch gegeſſen hätten, darum ſuche jetzt Gott das ganze Land dafür heim.‘[1] Ein viel ſtärkeres Zeugniß für die Abneigung des Volkes gegen ‚das Evangelium‘ findet ſich aus demſelben Jahre 1523 in einem ‚Rathſchlag‘ Melanchthon's, in welchem er auf die Frage, ob dem Kurfürſten von Sachſen erlaubt ſei, zum Schutze des ‚Evangeliums‘ einen Krieg zu führen, eine verneinende Antwort gibt. ‚Denn‘, ſagt er, ‚es iſt ja gewiß, daß der Unterthanen Meinung und Gemüth nicht iſt, daß man von wegen des Evangeliums einen Krieg führen ſoll; denn ſie glauben nicht und ſeind nicht Chriſten. Darumb ſoll auch der Fürſt keinen Krieg führen. Denn ſie ſeind Fürſten der Heiden, das iſt der Ungläubigen.‘[2]

Die Katholiken nämtich waren nach der Anſicht Melanchthon's wie nach der Anſicht Luther's lediglich Heiden oder Ungläubige.

Daß ihm ‚der Teufel‘ durch Carlſtadt und die neuen Propheten in Wittenberg ‚ein fein Spiel angerichtet‘ habe, betrachtete Luther als eine Strafe für ſein, wie er meinte, allzu demüthiges Benehmen in Worms. ‚Leid iſt mir's,‘ ſagte er im Jahre 1522 in einer Schrift gegen König Heinrich VIII. von England, ‚daß ich mich zu Worms für den Kaiſer ſo weit herunterließ, daß ich wollt' Richter leiden über meine Lehre und hören, wo Jemand mir einen Irrthum erweiſete. Denn ich ſollte nicht ſolche närriſche Demuth haben fürgewandt, dieweil ich's gewiß war und für den Tyrannen doch Nichts half.‘

So nannte Luther alſo öffentlich den Kaiſer einen Tyrannen.

Sich ſelbſt nannte er in derſelben Schrift ‚von Gottes Gnaden Eccleſiaſtes von Wittenberg‘, welcher ſeine Lehre ‚nicht allein vom Himmel erlangt, ſondern auch für einem erhalten, der mehr vermag in ſeinem kleinen Finger, denn tauſend Päpſte, Könige, Fürſten und Doctores‘. Bei allen Stücken ſeiner Lehre, die er im Einzelnen aufzählte, wolle er ewiglich bleiben und

[1] Bei Hipler 72, vergl. 54 und oben S. 194 Note 3.

[2] In Luther's Sämmtl. Werken 64, 278.

sagen: ‚Wer Anders lehret, denn ich hierin gelehret habe, oder mich darin verdammt, der verdammt Gott und muß ein Kind der Hölle bleiben.' ‚Alle Papisten, auf einen Haufen geschüttet, wissen weniger, was Glauben und gute Werke sind, denn die Gans, was der Psalter ist.' ‚Durch helle Schrift von Gottes Gnaden' habe er gefunden, ‚daß Pabstthum, Bisthum, Stift, Klöster, hohen Schulen, mit aller Pfafferei, Möncherei, Nonnerei, Messen, Gottesdiensten eitel verdammte Secten des Teufels' seien. ‚Ich sollt nicht gesagt haben, daß das Pabstthum ein starker Raub des Nimrod sei'; ‚denn fast alle Königreiche der Art sind aus Gottes Ordnung, wie Nimrod's, sondern also soll ich gesagt haben: Das Pabstthum ist des obersten Teufels giftigster Gräuel, der auf Erden kommen ist.' König Heinrich sei ein wahnsinniges Gehirn, ein grober Eselskopf, er helfe das Sprüchwort bestätigen: es gebe keine größeren Narren denn Könige und Fürsten'[1].

‚Alle meine Feinde, sammt allen Teufeln, wie nahe sie mir kommen sind vielmal,' klagte er über das zu Wittenberg ihm ‚angerichtete Spiel' dem Ritter Hartmut von Cronberg im März des Jahres 1522, ‚haben mich doch nicht troffen, wie ich jetzt troffen bin von den Unsern; und muß bekennen, daß mich der Rauch übel in die Augen beisset, und kitzelt mich fast im Herzen.' ‚Wohlan, ich denke, ob nicht Solliches auch geschehe zur Strafe ... darum, daß ich zu Worms guten Freunden zu Dienst, auf daß ich nicht zu steiffsinnig gesehen wurde, mein Geist dämpfet, und nicht härter und strenger mein Bekenntniß für den Tyrannen thät; wiewohl mich doch die ungläubigen Heiden seit der Zeit hochmüthig im Antworten gescholten haben. Sie richten, wie Heiden, als sie sind, richten sollen, die keines Geistes noch Glaubens jemals empfunden haben. Mich hat meine dieselbige Demuth und Ehrerbietung vielmals gereut.' Die in Worms erfolgte Verurtheilung seiner Lehre sei eine Verurtheilung der göttlichen Wahrheit selbst, und diese Sünde falle der ganzen deutschen Nation zur Last. ‚Ihr wißt,' schreibt er, ‚daß die Sünde zu Worms, da die göttliche Wahrheit so kindisch verschmäht, so öffentlich, muthwilliglich, wissentlich, unverhört verdammt ward, freilich eine Sünde ganzer gemeiner deutscher Nation ist, darum daß Häupter Solliches thäten und ihnen Niemand einredet. Damit über die Maßen bei Gott verschuldigt ist, daß er das theuer Wort ganz aufhöbe, oder ein sollich Aergerniß entstehen ließ, daß es kein Mensch für Gottes Wort hielte, und also ihrem Verdienste nach auch lästern

[1] Antwort auf König Heinrichs VIII. von Engelland Buch wider seinen Tractat von der babylonischen Gefängniß. Sämmtl. Werke 28, 343—387. Vergl. insbesondere S. 351. 346—347. 349—351. 380. 383. Ueber Heinrich sagte er noch aus: ‚Gottes Werk ist's, der ihn blendet, auf daß er durch mich mit seiner Schalkheit an Tag komme.' Scharf, aber richtig, wird Luther's Schrift beurtheilt von v. Höfler, Adrian VI. S. 261.

und verfolgen müßten wie Teufelslehren, das ſie zuvor aus lauterem frevelichem Muthwillen haben verleugnet und verdammt. Ja leider, mein theurer Hartmut, ſollich Verdienſt hat deutſche Nation dem Papſt zu Dienſt auf dem unſeligen Reichstag auf ſich geladen.' Schon wiederholt habe die Nation das Evangelium verdammt, und er fürchte, es werde ihr gehen, wie es im Buche der Könige geſchrieben ſtehe, ‚daß ſie die Propheten ſo lange tödten, bis daß ſie Gott übergab und keine Hülf mehr war'. ‚Und ob ſie mein Blut nicht vergoſſen haben, hat's doch nicht gefehlt an ihrem vollen, ganzen Willen, und morden mich noch ohne Unterlaß in ihrem Herzen. Du unſelige Nation, mußt du denn vor allen andern des Antichriſtes Stockmeiſter und Henker ſein über Gottes Heiligen und Propheten!' ‚Sehet, wie ich bin auslaufen und überfloſſen mit Worten. Das macht der Glaub Chriſti, der ſich alſo erſchwenkt hat in Freuden über euren Glauben und freudigen Bekenntniß.' ‚Grüße alle unſere Freunde im Glauben, Herrn Franzen [1] und Herrn Ulrichen von Hutten, und wer ihr mehr ſeid.' [2]

Da im Papſtthum ſo viele Greuel vorhanden, ſo ſei es, ſagte Luther, kein Wunder, daß ‚auch unſers Evangeliums Etliche nicht recht brauchen; hat man doch Galgen, Räder, Schwert und Meſſer; wer nicht recht will, dem kann man wohl wehren' [3]. Aber trotz aller Aergerniſſe unter den Seinigen

---

[1] von Sickingen.

[2] Bei de Wette 2, 165. 167—170. ** Enders 3, 308 fl. Hier das Nähere über das Datum.

[3] Sämmtl. Werke 28, 311 in Bezug auf diejenigen Prieſter, Mönche und Nonnen, welche ‚ſich beweiben und auslaufen nicht aus chriſtlicher Meinung, ſondern froh ſein, daß ſie ihrer Büberei ein Deckel und Urſach haben überkommen an der evangeliſchen Freiheit'. Vorher geht der allgemeine Satz: ‚Daß Prieſter ſich beweiben und die Mönch, Nonnen frei ſein ſollen aus dem Orden zu laufen, ärgert größlich und erzürnet die Papiſten über die Maßen. Da liegt aber nichts an.' ‚Daß der Prieſter Ehe der Teufel verboten habe und Mönchen Stand aufgerichtet, iſt unwiderſtreitlich beweiſet durch St. Paulus 1 Tim. 4, 3. Darumb muß und ſoll man bekennen, daß ihnen die Ehe von Gott frei iſt geben, und mögen auch mit keinem Gelübde wider Gottes Wort verfaſſet oder auf's Teufels Lehre verpflichtet werden.' Sogar der Erfurter Prädikant Mechler, obgleich er ſelbſt auf den Austritt aus dem Orden alsbald, zur Bethätigung ſeiner ‚evangeliſchen' Geſinnung, den Eintritt in den Eheſtand folgen ließ, klagte über die ausgelaufenen Mönche und Nonnen: ‚Wan ein münch oder nun iſt drey tag auß dem kloſter geweſen, faren ſie daher, nemen huren und buben zu der ehe, unbekannt on allen göttlichen radt, on gebet; alſo die pfaffen auch, was yn gefallet, das nement ſie, darnach kompt ein lang kritzjahr nach einem kurzen kußmonat.' Kampſchulte 2, 173. ** Kampſchulte irrt hier; die betreffende Schrift iſt nicht von Mechler, ſondern von Eberlin von Günzburg. Kampſchulte hat, wie mir Dr. Paulus mittheilt, einen Band der Münchener Bibliothek benutzt; in demſelben iſt ein Theil der betreffenden Schrift — Titelblatt fehlt — einer Schrift Mechler's beigebunden, daher der Irrthum. Ueber die betreffende Schrift Eberlin's vergl. Radlkofer, Eberlin von Günzburg 604 No. XVII.

und trotz aller Angriffe von Seiten der Papisten würden seinem Evangelium alle geistlichen und weltlichen Herren, alle Könige ‚weichen und unterliegen'. ‚Ich fürcht mir übel,' schrieb er an den Kurfürsten von Sachsen, ‚und sorge, ich sei sein, leider, allzu gewiß, vor einer großen Empörung in deutschen Landen, damit Gott deutsche Nation strafen wird. Denn wir sehen, daß dieß Evangelium fällt in den gemeinen Mann trefflich, und sie nehmen's fleischlich auf; sehen, daß es wahr ist, und wollen's doch nicht recht brauchen. Dazu helfen nun die, so da sollten solch' Empörung stillen, fahen an mit Gewalt das Licht zu dämpfen, sehen aber nicht, daß sie dadurch die Herzen nur erbittern und zur Aufruhr zwingen, und sich eben stellen, als wollten sie selbs oder je ihre Kinder vertilgt werden; welches ohne Zweifel Gott also schickt zur Plage.' Wie immer führte er, was durch ihn geschah, auf Gott zurück. ‚Die geistliche Tyrannei ist geschwächt, dahin allein ich trachtet mit meinem Schreiben: nu seh ich, Gott will es weiter treiben, wie er Jerusalem und seinen beiden Regimentern thät. Ich hab's neulich erlernet, daß nicht allein geistlich, sondern auch weltlich Regiment muß dem Evangelium weichen, es geschehe mit Lieb oder Leid; wie es in allen Historien der Biblien klärlich sich weiset.' ‚Wiewohl ich die Empörung,' sagt er in einer Nachschrift des Briefes, ‚die ich bisher veracht und über die Priesterschaft allein gedacht, nicht gefürcht habe; nu aber sorge ich, sie möcht' an der Herrschaft anfahen, und die Priesterschaft, wie eine Landplage, mit einwickeln.' [1]

‚Die Erstlinge des Sieges besitzen wir,' schrieb er wenige Tage später, am 19. März 1522, in einem Briefe an Wenzel Link, ‚und wir triumphiren über die päpstliche Tyrannei, welche früher die Könige und Fürsten drückte, um wie viel mehr werden wir die Fürsten selbst besiegen und verachten!' [2]

Sein besonderer Zorn galt dem Herzog Georg von Sachsen, der die neue Lehre und deren Anhänger gemäß dem Wormser Edicte am entschiedensten bekämpfte und andere Fürsten zu dieser Bekämpfung aufforderte. ‚Fahren', sagt Luther, ‚die Fürsten fort, auf jenes dumme Hirn des Herzogs Georg [3] zu hören, so befürchte ich sehr, es stehe ein Aufruhr bevor, welcher in ganz Deutschland Fürsten und Magistrate vernichten und zugleich den ganzen Clerus mit einwickeln wird.' Es komme ihm vor, als sehe er ‚Deutschland schwimmen in Blut'. Die Völker seien nicht mehr, wie sie bisher gewesen: die Fürsten sollten wissen, daß ‚das Schwert des Bürgerkrieges ganz sicher über ihren

[1] Bei de Wette 2, 143—144. [2] ** Enders 3, 315—316.

[3] Er nennt den Herzog Georg wiederholt ‚das Dresdener Schwein', ‚ille porcus Dresdensis', bei de Wette 2, 7, No. 319 und 32, No. 330. Den Kurfürsten Joachim von Brandenburg bezeichnet er als den Benhadad von Damascus, bei de Wette 2, 3.

Häuptern schwebe'. Er sei weit entfernt, sie zu fürchten; das Verderben, worauf sie sännen, stehe nicht ihm, sondern ihnen bevor[1].

Den Clerus, der seinem Evangelium nicht anhänge, erklärte er geradezu außer Recht und Gesetz. ‚Wie ich euch gesagt habe,' schrieb er Anfangs Mai 1522 an Bürgermeister und Rath der Stadt Altenburg über die dortigen Canoniker, ‚die Regelherren haben keine Oberkeit mehr, wenn sie dem Evangelium entgegen sind, sondern sind als Wölfe zu vermeiden und zu verlassen. Und einem Jeglichen gebührt zu urtheilen ihre Lehre, und die Wölfe zu erkennen; denn ein Jeglicher muß für sich selbst glauben, und wissen, was rechter oder unrechter Glaube ist.'[2] ‚Gott selbst hat alle Oberkeit und Gewalt aufgehoben, wo sie wider das Evangelium handelt,' sagte er mit Bezug auf obigen Brief in einem Schreiben an den sächsischen Kurfürsten, ‚deshalben sind der Rath zu Altenburg, auch Euer kurfürstliche Gnaden schuldig, zu wehren falschen Predigern, oder je dazu helfen oder leiden, daß ein rechter Prediger daselbs eingestellt werde. Dawider hilft kein Siegel, Briefe, Brauch, noch irgend ein Recht, es sei denn, daß sie mit Gewalt anders gezwungen werden. Denn wider Gewalt hält kein Siegel, Recht, Brauch, noch Oberkeit. Hab ihnen auch genug angezeigt, daß sie Macht und Recht haben, wahre und falsche Lehre zu erkennen und urtheilen, also daß allenthalben der Regelerherren Recht, Macht, Zins und Oberkeit aus ist, weil sie öffentlich dem Evangelio entgegen sind.'[3] ‚Es ist nicht Unrecht,' belehrte er in gleicher Weise den Grafen Johann Heinrich von Schwarzburg, ‚ja das höchste Recht, daß man den Wolf aus dem Schafstalle jage, und nicht ansehe, ob seinem Bauch damit Abbruch geschehe. Es ist keinem Prediger darum Gut und Zinse (zu) geben, daß er Schaden, sondern Frommen schaffen solle. Schaffet er nicht Frommen,' das heißt, predigt er nicht das Lutherische Evangelium, ‚so sind die Güter schon nimmer sein.'[4]

Vor Allem handelte es sich für Luther darum, ‚die größten Wölfe', nämlich die Bischöfe, aus dem Schafstalle zu vertreiben, und er forderte im Juli 1522 in einer besondern Schrift: ‚Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe', alle ‚lieben Kinder Gottes und rechten Christen' zu einer solchen Vertreibung eindringlichst auf.

Die geforderte Vertreibung aber bedeutete zugleich einen Umsturz der

---

[1] Bei de Wette 2, 157—158. Er hält für nothwendig, am Schluß des Briefes zu bemerken: ‚Sobrius haec scribo et mane.' Vorher sagt er: ‚Haec certe in spiritu loqui me arbitror.'

[2] Bei de Wette 2, 191. ** Vergl. Enders 3, 356.

[3] Bei de Wette 2, 192—193.

[4] Bei de Wette 2, 258. Vergl. Friedrich, Astrologie und Reformation 126—183.

Reichsverfassung, da die Bischöfe nicht allein geistliche Oberhirten, sondern größtentheils zugleich deutsche Landesfürsten waren.

Als ‚von Gottes Gnaden Ecclesiastes von Wittenberg' ging Luther in der erwähnten Schrift von dem oft wiederholten Satze aus, daß seine Lehre die alleinseligmachende sei und er vermöge derselben den Beruf habe, Gericht zu halten über die Bischöfe. ‚Ich will', rühmte er sich, ‚meine Lehre ungerichtet haben von Jedermann, auch von allen Engeln. Denn sintemal ich ihr gewiß bin, will ich durch sie, euer und auch der Engel, wie St. Paulus spricht, Richter sein, daß, wer meine Lehre nicht annimmt, daß der nicht möge selig werden. Denn sie ist Gottes und nicht mein, darumb ist mein Gericht auch Gottes und nicht mein. Lebe ich, so sollt ihr für mir keinen Frieden haben; tödtet ihr mich, so sollt ihr zehnmal weniger Frieden haben, und will euch sein, wie Oseas sagt, ein Bär am Wege und ein Leu auf den Gassen. Wie ihr mit mir fahrt, sollt ihr euren Willen nicht haben, bis daß euer eisern Stirn und ehern Hals entweder mit Gnaden oder Ungnaden gebrochen werde.'

‚Auf daß nicht', beginnt er, ‚bei etlichen wohlmeinenden Herzen werde angesehen, als thue ich zuviel, daß ich die großen Herren antaste, und wie es die Tyrannen selb deuten, es möchte Aufruhr und Empörung erregen, muß ich zuvor Grund und Ursach fürtragen, mit Schrift beweisen, daß nicht allein billig, sondern auch noth sei, zu strafen die hohen Häupter.'

Die Predigt aller Propheten und die des Heilandes selbst sei gemeinlich am meisten wider die hohen Häupter gerichtet gewesen, wider ‚die Könige, Fürsten, Priester, Gelehrten und Obersten im Volk'. ‚Christus im Evangelio war ganz eine niedrige, geringe Person, in keinem hohen Stand noch Regiment. Mit welchen rechtet er aber? Welche straft er, denn nur die Hohenpriester, die Schriftgelehrten, die geistlichen Sonderlinge und was da hoch war? Damit hat er je ein Exempel geben allen Predigern, daß sie nur getrost sollen die großen Köpfe antasten, sintemal des Volkes Verderben und Genesen am meisten liegt an den Häuptern. Warum sollen wir denn des unsinnigen Papstes Narrengesetz wider Christus und aller Propheten Exempel folgen, und die großen Hansen und geistlichen Tyrannen nicht strafen? Und was hülf es, daß man die Häupter los ließ und straft nur das Volk? Man könnte nimmer so viel auswerfen mit guter Lehre, als die bösen Häupter einwerfen mit falscher Lehre.'

‚Bischöfe und geistliche Höhe' müsse man härter strafen als die weltliche Höhe. Und zwar aus zwei Ursachen. Erstens, weil die geistliche Höhe nicht aus Gott komme, der das Larvenvolk der Bischöfe nicht kenne, auch nicht von Menschen herkomme, sondern ‚sich selbst aufgeworfen und in solch Regiment gesetzt habe wider Gott und Menschen'. Zweitens, weil ‚das weltliche Re-

giment, ob's gleich Gewalt und Unrecht thue, nur am Leibe schadet; geistliche Höhe aber, wo sie nicht heilig ist und Gottes Wort treibt, sind sie Wölfe und Seelenmörder, gilt gleich so viel, als wenn der Teufel selbst da säße und regierete. Darum ist sich nicht weniger für dem Bischof zu hüten, der nicht Gottes Wort lehret, denn für dem Teufel selbs. Denn wo nicht Gottes Wort ist, da ist gewiß nur eitel Teufelslehre und Seelmorden, sintemal ohne Gottes Wort die Seele nicht leben, noch vom Teufel mag erlöset werden'.

Unter ‚Gottes Wort' verstand Luther natürlich immer nur seine Auslegung der Schrift, seine eigene Lehre, die ihm, wie er sich brüstete, von Gott geoffenbart worden.

‚Sagen sie aber,' fährt er fort, ‚es sei zu fürchten ein Aufruhr wider die geistliche Oberkeit, antwort: Soll darum Gottes Wort nachbleiben und alle Welt verderben?' ‚Es wäre besser, daß alle Bischöfe ermordet, alle Stift und Klöster ausgewurzelt würden, denn daß eine Seele verderben sollte, schweig denn, daß alle Seelen sollten verloren werden um der unnützen Potzen und Götzen willen. Wozu sind sie nütz, denn daß sie in Wollust leben, von der Andern Schweiß und Arbeit und hindern das Wort Gottes? Sie fürchten leiblichen Aufruhr und verachten geistlich Verderben. Sind es nicht weise redliche Leute? Wenn sie Gottes Wort aufnähmen und suchten der Seele Leben, so wäre Gott dabei, der ein Gott des Friedens ist, und wäre keiner Empörung zu fürchten. Wenn sie aber nicht hören wollen Gottes Wort, sondern wüthen und toben mit Bannen, Brennen, Morden und allem Uebel, was begegnet ihnen billig, denn ein starker Aufruhr, der sie von der Welt ausrotte? Und deß wäre nur zu lachen, wo es geschehe, wie die göttliche Weisheit sagt: Ihr habt meine Strafe gehasset und verspottet meine Lehre, so will ich auch lachen in eurem Verderben, und euer spotten, wenn das Unglück über euren Hals fällt.' Solchen Aussprüchen gegenüber war es ohne Bedeutung, daß Luther an einer andern Stelle sagte: er wolle keineswegs, daß man mit der Faust und dem Schwerte vorgehe, der Antichrist müsse ohne Hand zerstört werden. ‚Gottes Wort macht nicht Aufruhr, sondern der verstockte Ungehorsam, der sich dawider auflehnet; dem widerfahre auch sein Verdienst.'

In seiner Schilderung der Bischöfe heißt es unter Anderm: ‚Wer sind sie, die da leben einher als die unvernünftigen Thiere? Wer sind sie, die Niemand strafen, Niemand ihnen wehren darf? Weiß man nicht, daß Bisthum, Stift, Klöster, hohe Schulen eitel Schmalzgruben sind, darin Fürsten und aller Welt Güter sich sammeln, und sie von eigen Gütern Nichts haben? Sie meinen nicht anders, denn daß sie die edelste Kleinod der Christenheit sind, und St. Petrus nennt sie Schand und Makel. Sie vermaledeien und ver-

Digitized by Google

dammen die Wahrheit, die sie nicht erkennen. Das macht, sie sind in ihrem Wesen ersoffen, recht viehisch, sinnlich, thierliche Menschen, die keinen Geist je geschmeckt haben.' Was wider sie geschehe, das geschehe nicht ‚wider geistliche Oberkeit'. ‚Es sind nicht Bischöfe, es sind ungelehrte Götzen und Potzen, Larven und Maulaffen, die nicht so viel können, daß sie wüßten, was ein Bischof heiße, schweige was eines Bischofs Amt sei. Wölfe, Tyrannen, Seelmörder und des Antichrists Apostel sind sie, die Welt zu verderben.' ‚Sprichst du: Es sind ja zu große, hohe, viel gelehrte Leute drinnen, da du anstößest. Antworte ich: Christus, Petrus, Paulus und die Propheten haben verkündet, daß kein größer Unglück auf Erden kommen sollt, denn des Antichrists und letztes Uebel. Meinst du, daß solche Worte von Gänsfedern und Baumblättern gesagt sind? Gottes Wort redet alle Zeit von großen Dingen, wider große Häupter, wider viel Leut. Große Leut müssen es sein, die das Uebel sollen ausrichten, wie denn jetzt Papst, Bischöfe und ihr Haufe ist. Summa Summarum, was liegt daran, wie groß, viel, hohe und gelehrt sie sind, wenn es offenbar ist, daß sie wider Gott sind? Ist nicht Gott größer und mehr, denn alle Ding? Der Türk ist auch groß und mächtig, dennoch ist er wider Gott.' ‚Wer wäre so kühn, daß er den Papst und die Bischöfe mit ihren Haufen dürft nennen ein vermaledeit Volk? Petrus, ja der heilige Geist durch Petrus, vermaledeiet sie.' ‚Sie sind Bischöfe, aber nicht der Christen, sondern der Diebe, Räuber und Wucherer, ja Hauptdiebe, Hauptmörder und Hauptwucherer.' ‚Säu, Pferde, Stein und Holz ist nicht so wahnsinnig, als wir sind unter dem Papste worden.' ‚Und daß ich's herausschütte: so soll Jedermann wissen, daß die Bischöfe, die jetzt über viel Städte regieren, nicht christliche Bischöfe nach göttlicher Ordnung sind, sondern aus teuflischer Ordnung, sind auch gewißlich des Teufels Boten und Statthalter.' Er will dieses ‚redlich und wol beweisen' aus der heiligen Schrift. Die Klöster seien ‚viel ärger, denn die gemeinen Frauenhäuser, Tabernen und Mordgruben'.

Luther fügte seiner Schrift eine ‚Bulle und Reformation' hinzu, in der er verkündete: ‚Alle, die dazu thun, Leib, Gut und Ehre daran setzen, daß die Bisthum verstöret und der Bischöfe Regiment vertilget werde, das sind liebe Kinder Gottes und rechte Christen, halten über Gottes Gebot und streiten wider des Teufels Ordnung; oder wo sie das nicht vermögen, doch dasselb Regiment verdammen und meiden. Wiederum alle, die da halten über der Bischöfe Regiment und sind ihnen unterthan mit willigem Gehorsam, die sind des Teufels eigen Diener und streiten wider Gottes Ordnung und Gesetz.' ‚Ein jeglicher Christ soll dazu helfen mit Leib und Gut, daß ihre Tyrannei veracht, ein Ende nehme, und fröhlich thun Alles, was ihnen nur zuwider ist, gleich als dem Teufel selbs.' Am Schluß sagt er: ‚Das sei mein, Doctor

Luther's, Bulle, die da gibt Gottes Gnade zum Lohn Allen, die sie halten und ihr folgen. Amen.' [1]

An Spalatin, der ihm über die Heftigkeit seiner Sprache Vorstellungen gemacht hatte, schrieb Luther am 26. Juli 1522: er sei mit Absicht so heftig gegen die Bischöfe gewesen, er werde diese nicht mehr schonen; hätten sie Aufruhr und Neuerungen zu erdulden, so würden sie diese nicht auf seine Veranlassung erdulden, sondern weil ihre Tyrannei dazu dränge, indem das Geschick es also verlange [2].

Als Vollstrecker dieses Geschickes stand beim Erscheinen der Schrift Franz von Sickingen, Luther's ‚besonderer Herr und Patron' [3], schon gerüstet da.

Luther's Schrift ist gleichsam das Kriegsmanifest, mit welchem Sickingen zum Sturze der Reichsverfassung in's Feld rückte, um ‚dem Evangelium eine Oeffnung zu machen' [4].

---

[1] Sämmtl. Werke 28, 142—201. Vergl. insbesondere S. 142—145. 147—149. 155—156. 174. 176. 178—179. 189. Viele Stellen aus der Schrift, zum Beispiel 158—159. 163. 199, sind gar nicht mitzutheilen.

[2] „. . . tu ergo noli timere, nec speres me illis parciturum: *motus ac res novas, si passi fuerint*, nobis autoribus non patientur, sed sua tyrannide sic vocantibus fatis urgente.' Bei de Wette 2, 236 (** Enders 3, 435). An Staupitz schrieb Luther am 27. Juni 1522: ‚Quod tu scribis, *mea jactari ab iis, qui lupanaria colunt*, et multa scandala ex recentioribus scriptis meis orta, noque miror, neque metuo.' Bei de Wette 2, 215 (** Enders 3, 406). An seinem Schelten, sagt er in einem Brief an einen Ungenannten vom 28. August 1522, dürfe sich Niemand ärgern. ‚Gottes Gericht soll nur angehen, daß sich ärgern und abfallen alle, die sein nicht werth sind, gleichwie Joh. 6 (60) viel Christus Jünger zurücksprungen und sprachen: Die Rede ist zu hart, wer mag sie tragen? Darumb, lieber Freund, laßt euch's nicht wundern, daß sich viel an meinen Schreiben ärgern. Es soll also sein und muß also sein, daß gar wenig am Evangelio bleiben.' Es werde zu seiner Zeit wohl klar werden, warum er so hart sei; auf alle darauf bezüglichen Ermahnungen des Kurfürsten von Sachsen und vieler anderen Freunde sei stets seine Antwort: ‚Daß ich's nicht lassen will noch soll.' ‚Mein Handel ist nicht ein Mittelhandel, der etwas weichen oder nachgeben, oder sich unterlassen soll, wie ich Narr bisher gethan habe.' Bei de Wette 2, 244.

[3] So nennt ihn Luther, vergl. de Wette 2, 13. [4] Vergl. unten S. 254.

IV. Franz von Sickingen's Verſuch zum Umſturz der Reichsverfaſſung.

Sickingen war aus dem Feldzug gegen Frankreich ohne Waffenruhm und ohne Beute heimgekehrt. Nunmehr, im Sommer 1522, erachtete er, die Zeit ſei gekommen, um den ſeit Jahren gehegten Plan, ‚das Weſen des Reiches neu zu ordnen', mit Erfolg durchzuführen. Der Kaiſer war nach Spanien abgereist, und das im September 1521 unter dem Vorſitze des kaiſerlichen Statthalters Pfalzgrafen Friedrich in Nürnberg eröffnete Reichsregiment war ‚ſchwach und wenig zu fürchten'. Sickingen durfte für ſein Unternehmen ‚allerorts im Adel um ſo größere Beihülfe' erhoffen, weil die öffentlichen Zuſtände im Reich von Jahr zu Jahr für die niedere Reichsariſtokratie ungünſtiger geworden waren und die unter dem Adel längſt vorhandene dumpfe Unzufriedenheit ſich vielfach zu ingrimmigem Haſſe geſteigert hatte.

Von aller Theilnahme an den Reichsgeſchäften ausgeſchloſſen und eines ſeiner weſentlichen politiſchen Rechte, des Vereinsrechtes, beraubt, ſah ſich der reichsfreie Adel durch die wachſende Fürſtenmacht in ſeiner ganzen Stellung bedroht [1].

‚Unerträglich', klagte er, werde der Lehnsdruck der Fürſten; immer zahlreicher würden die von dieſen aufgerichteten neuen Zölle, aus welchen ‚große Beſchwerden, Theuerung und unleidliche Bürden' erwüchſen. Wolle ſich der Adel ſeiner ‚Mängel halb unterreden' und Zuſammenkünfte halten, ſo würden ihm dieſe, ‚obwohl er an vielen Orten ob zweihundert Jahren in ſolcher Vereinigung geſtanden, durch Gewalt oder Drohungen verwehrt'; die Kurfürſten, Fürſten und andere Reichsſtände dagegen ‚richteten oft eigene, heimliche und öffentliche Bündniſſe unter ſich auf, die ohne Zweifel, ob ſie gleich kaiſerliche Majeſtät mit Worten je zu Zeiten ausnähmen, mehr Spaltung und Widerwärtigkeit, denn Gehorſam gegen den Kaiſer als ihre rechte Oberkeit erzeugten und alſo gewißlich wider gemeinen Landfrieden und Nutz deutſcher Nation' ſeien. Am unerträglichſten, klagte der Adel weiter, ſeien für ihn die Zuſtände

[1] Vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 471—472, (13. Aufl.) 481—482, ** (15. und 16. Aufl.) 499.

des Gerichtsweſens geworden: die niederen Gerichte der einzelnen Territorialherren ſeien, wie es ſcheine, nicht mehr dazu beſtimmt, Recht zu ſprechen, ſondern nur über die Vortheile ihrer Herren zu wachen; Berufungen gegen parteiiſche Urtheile würden in dem einen Territorium durch dieſe oder jene angeblichen Vorrechte und Freiheiten, in dem andern durch offene Gewalt verhindert; wolle man die ſtreitige Sache an das Reichsregiment oder an das Reichskammergericht bringen, ſo finde man im ganzen Fürſtenthum kaum einen Notar, der ſich getrauen dürfe, gemäß ſeiner Schuldigkeit ſich gebrauchen zu laſſen. Die höhere Gerichtsbarkeit diene nur als Werkzeug ſchnödeſter Willkür der Mächtigen zur Unterdrückung der Schwachen. Auch das Reichsregiment laſſe ſich zu Gunſten der Mächtigen allerlei Parteilichkeit zu Schulden kommen bezüglich der Vollſtreckung ergangener Urtheile, ſo daß dem Schwächern auch das nach unſäglichen Schwierigkeiten etwa gewonnene Recht keinen Nutzen bringe. Aber auch guten Willen vorausgeſetzt, habe das Regiment eine zu geringe Executivgewalt, um ‚gegen viel große und mächtige Stände mit der That gebührliche Vollziehung zu thun', und dadurch würden ‚die Mächtigen bei ihrem Ungehorſam nur geſtärkt'. Wegen ſeiner Machtloſigkeit ſei überhaupt das Regiment ‚wenig erſprießlich, den gemeinen Frieden im Reiche zu erhalten'; es erſcheine darum als das Beſte, wenn man die Vollziehung eines ergangenen Rechtsſpruches dem gewinnenden Theil völlig anheimſtelle, mit der Erlaubniß, ſich ein angemeſſenes Hülfsheer zu werben[1]. Alle Stände des Reiches, behauptete der Adel, geiſtliche und weltliche, ſeien gleichmäßig auf ſeine Unterdrückung bedacht, und es gehe darum nicht über Fug und Recht, wenn er aufſtehe, ſich ‚der Dienſtbarkeit entwinde und ſich zuſammenthue zur Erlangung von Macht und erträglichem Beſitz'; alle Stände würden ‚reich und reicher', der Adel allein gerathe ‚wachſend in Armuth und Elend'.

In Wahrheit hatte der niedere Adel durch übermäßige Erbtheilungen, durch die mit der eingeriſſenen Capitalwirthſchaft erfolgte Entwerthung des Grundbeſitzes, durch übertriebenen Prunk und durch Schwelgerei[2] in vielen Gebieten auch die materielle Grundlage ſeiner politiſchen Bedeutung verloren:

[1] Aus der in Weller's Repertorium No. 2357 verzeichneten Beſchwerdeſchrift der Grafen, Herren und gemeiner Ritterſchaft, Nürnberg 1523. Vergl. Jörg 21—23. 42—43.

[2] Vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 380—381, (13. Aufl.) 389—391, (15. und 16. Aufl.) 406—407. Wimpheling ſchildert im Jahre 1515 in ſeinem Ueberblick der Mainzer Geſchichte die Trunkſucht der Adelichen und fügt hinzu: ‚Hi viderint, an sint nobiles, immo si sint homines quidem, cum nobilitas ex sola virtute comparetur. Ad quas sordes redacta est prisca et antiqua nobilitas Germanica, ad quam labeculam demersa est alta comitum generositas! Ignorant profecto splendorem proprium, excellentiam et dignitatem.' Fol. 22—23. Handſchriftlich auf der Schloßbibliothek zu Aſchaffenburg.

es gab im Reiche ein überaus ſtarkes adeliches Proletariat[1]. Mit Mißgunſt und Neid ſahen die ‚vielen herabgekommenen und verlorenen Leute im Adel‘ auf die reichen Klöſter und Stifte, beſonders auf die fürſtenmäßigen Hochſtifte hin. Das Streben ſo vieler geiſtlichen Herren, den bereits oft ungeheuern kirchlichen Güterbeſitz immer noch zu vergrößern und ihren Reichthum und Ueberfluß durch Pracht und Luxus zu offenbaren, ſteigerte fortwährend die Unzufriedenheit über die ſocial-kirchlichen Zuſtände auch bei Solchen, welche keineswegs gewillt waren, ſich von der Kirche und ihrer Lehre zu trennen. Die von Hutten und Sickingen als ‚dringend nothwendig‘ verlangte Einziehung und Vertheilung der Kirchengüter ging darum Unzähligen ‚als eine vernünftig und angeneme Arbeit zu Gemüth‘, und beſonders wurden Jene dadurch ‚gar ſüßlich gekitzelt‘, welche überhaupt der Meinung waren, daß es ein Vorrecht adelichen Standes ſei, die Beſitzenden nach Möglichkeit auszurauben.

Das Raubritterthum hatte in vielen Ländern des Reiches eine ‚ganz erſchröckliche Geſtalt‘ angenommen und galt trotz aller Landfriedensgebote als ‚ehrbar Gewerbe‘. Als einmal ein Barfüßermönch in einer Predigt ſagte, daß ‚man die Straßenräuber ſahen und peinlich beklagen, wo nöthig in Stiefeln und Sporen am lichten Galgen hängen ſolle‘, waren viele anweſende adeliche Herren aus Franken ‚über den Mönch übel zufrieden‘. Denn ſie hielten dafür, heißt es in der Zimmeriſchen Chronik, daß ‚ihnen aus einem alten vermeintlichen Privilegio geſtattet ſei, auf den Straßen unſträflich zu rauben und einem Andern das Seine zu nehmen‘. Einer der Anweſenden, Schenk Ernſt von Tautenberg, ‚wollte den Mönch todt haben und wollte ſeltſam mit ihm umgehen‘[2].

---

[1] Wie herabgekommen zum Beiſpiel ein großer Theil des bayeriſchen Adels war, zeigen die von Jörg 49—50 beigebrachten zahlreichen actenmäßigen Belege. Da heißt es unter Anderm: ‚Oswald Hirſchauer zu Gersdorf iſt ein Wittwer mit drei kleinen Kindern, mit vielen Krankheiten beladen und bezieht nur 14 fl. jährlicher Gült. Jacob Tanner zu Tann und ſeine zwei Brüder beſitzen nur mehr die einzige Sedelhube zu Tann; das kleine Gütlein daſelbſt gehört ihren drei Bruderskindern. Eraſem Reigher zu Lankwart iſt daheim in einem Bauernhaus und behilft ſich daſelbſt mit Armuth; mit 25 fl. jährlicher Gült müſſen er, ſeine Hausfrau und noch drei Perſonen leben. Wolfgang Auer zu Straubing bei Erding hat ein klein Gut und behilft ſich allein ſeines Hofbaues mit Weib und Kindern. Ulrich von Haslang zu Haslangkreut hat weder Knechte noch Pferde. Balthaſar Kollnbeck zu Thurnthenning kann keinen Knecht zuwege bringen; alle ſeine Güter ſind auf's höchſte verſetzt. Veit Rohrbeck zu Rohrbach beſitzt an Rohrbach nur den zehnten Theil mit zehn Pfund Pfenning Einkommen, davon er als armer Edelmann mit Weib und vielen Kindern leben muß‘ u. ſ. w.

[2] Zimmeriſche Chronik 2, 434—435. ‚Es geht wohl hin,‘ belehrte, wie es dort heißt, Markgraf Friedrich von Brandenburg zu Anſpach ſeine Junker, ‚den Kaufleuten die Taſchen zu ſchütten, aber allein am Leben ſollt ihr ihnen nichts thun.‘ — ‚In Franconia nobiles depraedabantur mercatores eciam salvum conductum principum

Selbſt die nächſte Umgegend von Nürnberg, dem Sitze der Reichsregierung, wurde durch den Raubritterhäuptling Hans Thomas von Absberg in Schrecken geſetzt. Mit ſeinen zahlreichen Spießgeſellen beraubte und mißhandelte dieſer ſogar dürftige Handwerker. So hieb er im Juni 1522 einem Nürnberger Büttner ‚ſelbſteigen' die rechte Hand ab; vergebens flehte ihn der Arme kniefällig an, daß er ihm doch die rechte laſſen und nur die linke nehmen ſolle. Am 5. Auguſt überfiel er mit ſeinem Mordgeſindel in der Nähe von Baireuth einen Nürnberger Kürſchner und einen Meſſerſchmied; einer der Raubritter fragte: ‚ob nicht ein Diſſacken', ein kurzes böhmiſches Schwert ohne Griff, ‚da wäre, er müßte einmal werken, er hätte lange nichts gewerkt'. Man marterte den Kürſchner ‚mit fünf Hieben erbärmlich', ehe ihm die rechte Hand abgehauen wurde. Auch der Meſſerſchmied verlor ſeine Hand. Hans Thomas überſchickte die abgehauenen Hände dem Bürgermeiſter von Nürnberg mit dem Bedeuten: ‚er habe noch einen Knopf am Schwert, darin müſſe er noch beißen, daß ihm die Zähne herausfallen ſollen und das Feuer zu den Augen ausſpringen'. ‚Er wollte Allen alſo thun', verſicherte er dem Kürſchner; dieſer ‚ſollte es ſeinem Bürgermeiſter anſagen, daß er es gethan hätte und thun wollte'. Zu Absberg's ‚Mithelfern, Enthaltern und Unterſchleifern' gehörten Georg von Giech, Wolf Heinrich und Hans Georg von Aufſeß; ſogar auf mehreren Lehensſchlöſſern des Markgrafen Caſimir von Brandenburg fanden die Raubritter Unterkunft[1].

Kaum weniger ruchlos als Thomas von Absberg verfuhren Mangolt von Eberſtein, Herr zu Brandenſtein, ein Herr von Roſenberg und Andere. Mangolt's Frau, Margaretha von Roſenberg, gab über Tiſch den Reiſigen oft die Weiſung: ‚Wenn euch ein Kaufmann nicht hält, was er euch zuſagt, ſo haut ihm Hände und Füße ab und laßt ihn liegen.'[2] Auch Sickingen, ſelbſt lange Jahre hindurch der Schrecken friedlicher Bürger, zählte im Jahre 1522, als er ſich, nach ſeinem Ausſpruch, ‚eines Thuns unterſtehen wollte, deſſen ſich kein römiſcher Kaiſer unterſtanden'[3], unter ſeinen Helfern Solche,

habentes, volentes eciam propriam ligam erigere contra regnum Romanorum et ligam Suevicam,' ſchreibt Johann Nibling von Ebrach, bei v. Höfler, Fränkiſche Studien 8, 254.

[1] Vergl. die Berichte bei Baader 28—29. 35. 40—41. 45—46.

[2] v. Eberſtein, Fehde Mangolt's von Eberſtein mit der Reichsſtadt Nürnberg 72. Hans von Walſa kündigte einmal in einem Fehdebrief dem Erzbiſchof Leonhard von Salzburg an, daß er bereit ſtehe, ‚zu rauben, zu brennen, zu erſtechen, Hendt abhauen, und wie ich üch zukommen mag'. ‚Und geb ich', ſagt er am Schluß der Urkunde, ‚darauf das Datum, wann der Rauch aufgent'. Vergl. Roth von Schreckenſtein, Reichsritterſchaft 2[a], 247 Note 2.

[3] Vergl. Jörg 67.

welche ‚bisher allenthalben auf den Straßen ihre Pferde anderer Leute Beutel hatten abbeißen lassen‘ [1].

‚Auf das Schleunigste muß ich zu Sickingen zurück,‘ schrieb aus Straßburg am 7. Juli 1522 der von dem Ritter wiederholt zu ‚evangelischen‘ Missionen verwendete Prädikant Martin Butzer, ein ehemaliger Dominicaner, an seinen Freund Sapidus, ‚da er mich mit einem hochwichtigen Auftrag abermals absenden will. Ich mußte ihm versprechen, so bald als möglich wieder bei ihm zu sein, da er mich wahrscheinlich nach Sachsen zu schicken beabsichtigt.‘ ‚Bete zum Herrn mit den Deinigen,‘ fuhr er in dem gebräuchlich gewordenen Predigertone fort, ‚daß er meinen Rittern‘, Sickingen und Hutten, ‚beistehen möge, die in solchem Eifer für das Evangelium entflammt sind, daß sie mit Freuden für die Behauptung desselben Hab und Gut, Leib und Leben daranzusetzen bereit sind. Sie sind bis jetzt noch in solchem erfolgreichen Fortgange, daß, wenn der Herr sich von ihrem Vorhaben nicht etwa abwendet, so könnte die Tyrannei der Großen gar wol gestürzt werden. Er schaffe, was wohlgefällig ist in seinen Augen. Wenn mich nicht Alles täuscht, so ist eine große und allgemeine Umgestaltung der Dinge vor der Thür, welche jene besorgten Rücksichtler nicht lange fragen wird, ob sie wollen oder nicht.‘ [2]

Butzer wurde wirklich nach Sachsen gesandt und knüpfte an seine Sendung den Wunsch, längere Zeit in Wittenberg im Umgange mit Luther und Melanchthon leben zu können [3].

Welche Aufträge Butzer auf seiner Sendung ‚für das Evangelium‘ auszurichten hatte, ist nicht bekannt geworden.

Was aber die ‚Umgestaltung der Dinge‘ zu Gunsten des Evangeliums bezweckte, erkennt man deutlich aus den eigenen Aeußerungen Sickingen's, sowie aus den Aeußerungen seiner Genossen Hartmut von Cronberg und Ulrich von Hutten. Hartmut, Sickingen's wie Luther's schwärmerischer Anhänger, hatte schon früher allerlei Sendschreiben und Warnungsschriften erlassen an Papst und Kaiser, an die Bettelmönche, an die Eidgenossen, unter Anderen auch an den Frankfurter Pfarrer Peter Meyer. Letzterm kündigte er an: wenn er sich nicht zum ‚Evangelium‘ bekehre, werde ‚aller männiglich mit gutem Gewissen gegen ihn mit der That zu handeln erlaubt‘, ‚so viel sich gegen einen reißenden Wolf, geistlichen Dieb und Mörder mit Worten und Werken zu handeln gebühret‘ [4]. Von dem Kaiser verlangte der Ritter, daß

[1] Bericht bei Ulmann 286. [2] Bei Baum, Capito und Butzer 141—143.

[3] Vergl. Baum 143.

[4] * Am 12. Mai 1522 forderten Hartmut's Genossen, Marx Lesch von Molnheym, Georg von Stockheim und Emmerich von Reiffenstein, sämmtliche Frankfurter

er den Papſt ‚mit höchſter Gütigkeit‘ davon überzeuge, er ſei der Statthalter des Teufels, ja der Antichriſt ſelber. Wolle aber der Papſt, durch den Teufel ganz beſeſſen, dieſes nicht erkennen, ſo habe der Kaiſer Fug und Recht und ſei deſſen vor Gott ſchuldig, ‚gegen ihn zu handeln mit all' ſeiner Macht als gegen einen Abtrünnigen, Ketzer und Antichriſtus‘. Hierzu möge der Kaiſer ‚die antichriſtlichen Güter, die jetzund geiſtliche Güter genannt werden, gebrauchen‘, damit ‚des Antichriſtus Reich durch ſein ſelbs Güter, als durch ſein eigen Schwert unterdrückt und erſchlagen werde‘ [1]. Die an Geiſteskrankheit ſtreifende Schwärmerei des Ritters ging in der Folge ſo weit, daß er eine ‚Beſtellung Hartmuts von Cronberg‘ veröffentlichte, worin er die geſammte gläubige Chriſtenheit als ein einiges Kriegsheer darſtellt, befehligt von dem allmächtigen Könige aller Könige und Fürſten Jeſu Chriſto, kampfbereit gegen die verſtockten Feinde des göttlichen Wortes.

Was der Kaiſer verabſäumte, ſollte Sickingen in's Werk ſetzen. Als deutſcher Ziska ſollte er ſich mit Gewalt und Mord der geiſtlichen Raubgüter bemächtigen [2], als ein neuer Brutus ‚mit der Tyrannei der Fürſten und Biſchöfe aufräumen‘ [3]. Hutten [4] hoffte, daß ſich zu dieſem Zwecke auch die deutſchen Städte trotz Allem, was ſie von den Raubrittern erduldeten, mit dem revolutionären Reichsadel verbinden und mit dieſem für ‚die deutſche

---

Weltprieſter und Mönche auf, ‚das Evangelium‘ anzunehmen, ſonſt würden ſie und ihre Helfer handelnd gegen dieſelben auftreten. Acten des Religions- und Kirchenweſens tom. 1, fol. 14 im Frankfurter Archiv.

[1] Vergl. Bucholtz 2, 85—89. In einem ‚Sendebrief‘ an Sickingen ſagte Hartmut im October 1521: ‚Alle geiſtlichen Güter ſind von Gott ſelbſt ſo hoch gefreiet (frei, das heißt herrenlos gemacht), daß, welcher Menſch deren durch die Gnad Gottes erlangt, der mag ſie mit Gottes Hilf behalten, daß ihm alle Creatur, der Papſt oder der Teufel, keinen Schaden thun mögen an ſolchen Gütern.‘ Der merkwürdige Sendbrief bei E. Münch, Franz von Sickingen's Thaten ꝛc. (Stuttgart und Tübingen 1827), Bd. 2, 139—143. Vergl. Niemöller 43—44. O. Thelemann feiert Hartmut von Cronberg als einen ‚Ritter nach dem Herzen Gottes‘ in Füllner's ‚Deutſchen Blättern‘, Gotha 1875. S. 14—37.

[2] Vergl. oben S. 206. [3] Ulmann 267. 269.

[4] Seit dem Wormſer Reichstage hatte ſich Hutten als politiſcher Abenteurer in einem wilden räuberiſchen Fehdeleben in den Rhein- und Maingegenden umhergetrieben und, wo er konnte, wehrloſe Mönche und Geiſtliche grauſam mißhandelt. Ueber ſeine Fehden gegen die Carthäuſer in Straßburg, gegen den Pfarrer Peter Meyer in Frankfurt, über ſeinen räuberiſchen Ueberfall dreier Aebte im pfälziſchen Gebiet vergl. Strauß 2, 198—200. 203—207. 249. Die Wormſer forderte Hutten auf, den dem ‚Evangelium‘ widerwärtigen Geiſtlichen, Biſchof oder Propſt, mit dem Schwerte zu begegnen und ſie ‚unter Gottes Schutz‘ mit Gewalt zu vertreiben. S. 209. Was Erasmus über ſein wildes Treiben berichtete, ſiehe oben S. 65. ** Szamatólski 107 ff. zeigt, daß Strauß die Bedeutung der Fehden unterſchätzt, ſowie daß dieſelben Theile eines großen Pfaffenkrieges ſind.

Freiheit und das Evangelium' kämpfen würden. In seiner ‚Beklagung der Freistädte deutscher Nation'[1] forderte er diese auf:

Ihr frommen Städt, nun habt in Acht
Des gemeinen deutschen Adels Macht,
Zieht den zu euch, vertraut ihm wohl:
Ich sterb, wo es euch g'reuen soll.
Ihr seht, daß ihr mit ihm zugleich
Beschwert werdt durch der Tyrannen Reich,
Die jetzt all ander Ständ verdruckt,
Allein sich haben herfürgeruckt . . .

Verbieten Doctor Luther's Lehr,
Als ob sie irgend sträflich wär;
Denn Wahrheit mögen's leiden nit,
Ist wider ihren Brauch und Sitt . . . .

Drum frommen Städt macht euch bereit,
Und nehmt des Adels Freundschaft an,
So mag man diesen widerstahn,
Und helfen deutscher Nation
Vermeiden Schaden, Spott und Hohn.

‚Würde nur einmal Gottes Wort herrschen, so würde der Fürsten Macht bald vergehen.'

Gegen keinen der deutschen Fürsten trug Sickingen einen stärkern Haß, als gegen den Trierer Erzbischof Richard von Greiffenklau zu Vollraths. Schon auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1518 hatte Richard, während Sickingen seinen Raubzug gegen den Landgrafen Philipp von Hessen unternahm und Frankfurt bedrohte, auf die von diesem Freibeuterthum bevorstehenden Gefahren eindringlich aufmerksam gemacht. ‚Es sei', sagte er, ‚zu viel von Sickingen vorgenommen, erst die Städte, dann die Fürsten einen nach dem andern anzugreifen. Es stehe den großen Herren, Kurfürsten und Fürsten, zu bedenken, was zuletzt daraus werden wolle. Er sei der erste Kurfürst seines Geschlechtes, gedenke auch der letzte zu sein, aber den geborenen Kurfürsten und Fürsten gebe er es zu bedenken.'[2] Der Erzbischof befürwortete damals ein ernstliches Einschreiten gegen Sickingen, was ihm dieser niemals vergaß. Richard war zudem einer der kraftvollsten Gegner Luther's, und es war bereits während des Wormser Reichstages das Gerücht gegangen, daß die von Sickingen gesammelten Mannschaften zu einem Angriff gegen das Trierer Erzstift bestimmt seien[3].

[1] ** Vergl. Szamatólski 111 ff.
[2] Flersheimer Chronik, herausgegeben von Waitz 71.
[3] Vergl. Aleander's Bericht bei Friedrich 142. Balan 233. Brieger 216.

Schon vor seiner Heimkehr aus dem französischen Feldzug hatte Sickingen gegen den Erzbischof Landsknechte geworben[1]; im August 1522 entschloß er sich zu gewaltsamem Vorgehen. Auf einer von ihm veranstalteten zahlreichen Zusammenkunft der freien rheinischen Ritterschaft in Landau kam am 13. August zum Schutze des Adels gegen das Fürstenthum eine ‚brüderliche Vereinigung' zu Stande, als deren Hauptmann Sickingen erkoren wurde; mit Hülfe derselben machte er sich zum Losschlagen fertig[2]. Damit er so viel Volk wie möglich gewinne, veranstaltete Sickingen seine Werbungen unter dem Vorgeben, dieselben gälten dem Dienste des Kaisers. Er entblödete sich nicht, das Reichsbanner und das burgundische Kreuz in seinen Reihen zu führen. Aus Furcht vor dem Raubritter, der Jahre lang ungestraft die Stadt Worms gebrandschatzt hatte, streckte der Rath zu Straßburg demselben eine ansehnliche Geldsumme dar[3]. Bald standen gegen 5000 Reiter und 10000 Mann Fußvolk in dessen Sold[4].

‚Um dem Worte Gottes die Thüre zu öffnen, welche der Erzbischof von Trier nach menschlichem Vermögen auf das Härteste geschlossen'[5], sollte dieses Heer in's Erzstift einrücken. Zu den Hauptleuten des Heeres gehörten unter Anderen die Grafen Eitelfritz von Zollern, Wilhelm und Friedrich von Fürstenberg, Wilhelm von Laufen, die Ritter Ulrich von Hutten, Hans Thomas von Rosenberg, Ludwig von Spät, Johann Hilchen von Lorch. Ende August musterte Sickingen in der Nähe von Straßburg seine Schaaren und ließ als Feldzeichen auf die Aermel der Krieger den Spruch einnähen: ‚Herr, dein Wille geschehe.' In einem von dem ausgesprungenen Franciscaner Heinrich

[1] Ulmann 247.

[2] Näheres bei Ulmann 250—259. Ulmann meint, daß neben dem bekannten Bundesbrief auf dem Rittertage weitergehende geheime Verabredungen nicht getroffen worden seien. Die Worte Spalatin's über den Tag: ‚Ubi excitata est nova quaepiam societas conditionibus neque legibus civilibus neque Christianismo parum consentaneis' (S. 253 Note), beziehen sich gewiß nicht auf den Bundesbrief, sondern auf noch unbekannt gebliebene geheime Abmachungen.

[3] Vergl. die Briefe von Juli und August 1522 bei Virck 1, 55 fll.

[4] So viele gibt Hartmut von Cronberg an in einem Briefe vom 16. September 1522, bei Seckendorf 1, 226. Ueber die mehrfach abweichenden Nachrichten bezüglich der Stärke des Heeres vergl. Ulmann 284 Note.

[5] schrieb Hartmut von Cronberg in dem Note 4 angeführten Briefe. In Spalatin's Nachlaß 173 heißt es: ‚Und wie er (Sickingen) schier wollt' anziehen, schrieb mir, Spalatino, einsten Hartmut von Cronberg, daß Franz von Sickingen auszöge gegen den Erzbischof von Trier, dem Evangelium eine Oeffnung zu machen.' Am 16. September 1522 richtete Hartmut auch eine Ermahnung an das Reichsregiment zu Nürnberg, worin er sagt, er wolle sich gern lebendig viertheilen lassen, wenn er durch einen solchen Tod bewirken könnte, daß Deutschland ‚das Evangelium' annähme. Seckendorf 1, 226.

Kettenbach verfaßten Aufruf[1] wurden die Landsknechte als Ritter Chriſti gegen die Feinde des Evangeliums, die Biſchöfe und Pfaffen, angeredet; der Denkſpruch ‚All Sieg von Gott', den auch die Türken im Aermel geſchrieben hätten, wurde durch Beiſpiele aus der Bibel erläutert. Mit Gott wolle man kämpfen; denn Sickingen ſei frei von Eigennutz: er wolle nicht reich werden an Land, Leuten und Geld, er wolle vielmehr all' ſein Gut daranſetzen, um für die Ehre Chriſti zu ſtreiten wider Päpſte und Biſchöfe, dieſe Feinde und Vertilger der evangeliſchen Wahrheit. Fanatiſche Prädikanten begleiteten das Heer.

So wurde denn zum erſten Mal auf deutſchem Boden der Religionskrieg ausgerufen, die Religion als Deckmantel für einen politiſch-kirchlichen Raubzug mißbraucht.

Unter den nichtigſten Vorwänden[2] erließ Sickingen am 27. Auguſt 1522 eine Kriegserklärung an den Erzbiſchof, der ‚wider Gott, kaiſerliche Majeſtät und des Reichs Ordnung gehandelt' habe, und wenige Tage ſpäter brach er an der Spitze einzelner Heereshaufen, neuen Zuzug erwartend, in's Erzſtift ein. Er hoffte ‚in aller Schnelligkeit' die Hauptſtadt des Landes einzunehmen, bevor der Erzbiſchof von den mit ihm verbündeten Fürſten, dem Landgrafen Philipp von Heſſen und dem Pfalzgrafen Ludwig, Hülfstruppen erhalten hätte. Nach Einnahme Triers gedachte er ſofort gegen Heſſen loszugehen[3]. ‚Wir haben die Kundſchaft und Anzeige,' ſchrieb Landgraf Philipp am 2. September an den Grafen Michael von Wertheim, ‚daß Sickingen, wenn er ſeinen Willen' gegen Trier ‚ausgerichtet, alsdann auch uns anzugreifen mit der That unterſtehen wolle.'[4]

Sickingen's Siegesgewißheit war ſo groß, daß er nach Einnahme des befeſtigten Städtchens St. Wendel den gefangenen Edelleuten offen ſeine Plane enthüllte: er beabſichtige ‚Kurfürſt von Trier und noch ein Mehreres zu werden'.

---

[1] Ain Vermanung Junker Frantzen von Sickingen zu ſeynem hör als er wolt ziehen wider den Biſchof von Trier auß byllicher ſach und reitzung ꝛc. Ohne Ort. 1523.

[2] ‚Der Vorwand zur Kriegserklärung war ganz im Geſchmacke des damaligen Fehdeweſens vom Zaune gebrochen, um Händel anfangen zu können', urtheilt Strauß 2. 231.

[3] „. . . pro more serius Treviro auxilia missuros, priusque ad deditionem Treverim urbem venturam, quam ullum advenire posset praesidium: qua dedita facile cetera expugnari posse videbantur, atque inde brevissima in Hassiam via pateret.' Hub. Leodius 301.

[4] * Philipp's Brief von Dienstag nach Egidii (September 2) 1522, im Fürſtl. Löwenſtein-Wertheim'ſchen gemeinſchaftl. Archiv, Grafen-Tages-Sachen No. 20. Er ſei, meldete Philipp, in täglicher Rüſtung ſich zu erheben, und er begehre, daß der Graf ſo viele Gereiſige, als er in der Eile aufzubringen im Stande ſei, auf Montag nach Exaltationis Crucis (September 15) nach Darmſtadt ſchicke.

‚Ihr ſeid gefangen,‘ ſagte er den Edelleuten, ‚Pferde und Harniſch ſind verloren. Ihr habt aber einen Kurfürſten, der kann und mag Euch, wo er anders bleibt, wol bezahlen. Wo aber Franz ein Kurfürſt von Trier wird, als er wol thun könnte, auch thun will, und nicht allein dieß als das Geringſte, ſondern ein Mehreres, ſo wird er Euch, die Gefangenen, auch wol ergetzen.‘ [1] Man ſagte Sickingen alſo gewiß nicht mit Unrecht nach, daß er ſich als zukünftigen König am Rhein und Herzog in Franken bezeichnet habe [2]. ‚Im Namen des Kaiſers‘ ließ er ſich in der Herrſchaft Schaumburg huldigen und ſchwören; dann zog er ‚an manchen Orten brennend‘ weiter vor [3] und erſchien am 8. September vor Trier. In Briefen, die er in die Stadt ſchoß, forderte er von der Bürgerſchaft die Uebergabe mit der Erklärung, er werde ſie an Leib, Leben und Gut ſchützen, nur das Vermögen des Erzbiſchofs ſowie das aller Pfaffen und Mönche nehme er in Anſpruch.

‚Sickingen liegt vor Trier,‘ ſchrieb Canonicus Carl von Bodmann, ‚und es gilt fürwahr ein gewaltig Spiel. Er hat allerwärts viele Freunde, welche die geiſtlichen Fürſten gedemüthigt und vertrieben wiſſen wollen, lüſtern ſind nach den kirchlichen Gütern und, obgleich Laien, die geiſtliche Gewalt ſelbſt ausüben und Pfarrer und andere geiſtliche Vorgeſetzte als ihre Untergebenen betrachten wollen. Gelingt Sickingen ſein Spiel, ſo werden wir in vielen Ländern des Reiches eine Umgeſtaltung der Kirchenverfaſſung erleben. Der gemeine Mann, allenthalben aufgeregt und aufrühreriſch, hofft bei der Umwälzung zu gewinnen und den auf ihm von geiſtlichen und weltlichen Herren laſtenden Druck abzuſchütteln. Freunde Sickingen's regen unter der Fahne der evangeliſchen Freiheit den Pöbel auf und predigen Blut und Verderben.‘ [4]

‚Wenn Sickingen‘, ſtellte am 8. September 1522 der bayeriſche Kanzler Leonhard von Eck ſeinem Herrn Herzog Wilhelm vor, ‚ob dem Biſchof von Trier nichts ſchaffen mögte oder würde, ſo iſt er verdorben, hat auch ſeinen Glauben verloren. Er weiß auch, wo er alſo abzöge, daß das Aufhorn ob ihm ergehen, daß man auch mit der Acht, oder die rheiniſchen Fürſten ihn überziehen würden, und daß er alſo ganz verderben und entreiten müßte. Solche Schand und Schaden von ihm zu leinen, wird er weder Gott noch die Menſchen, noch ſeine Ehre vor Augen haben, ſondern auf alle Weg

---

[1] Ulmann 287.

[2] Vergl. den Bericht Johann Nibling's von Ebrach bei v. Höfler, Fränkiſche Studien 8, 255.

[3] ‚. . . hant die im Schauwenburger ampt gehult, und geſworen in des Keyſers namen‘ . . . ‚item hant ſie (die Schaaren Sickingen's) an mangen urten gebrant.‘ Bericht aus dem Straßburger Stadtarchiv bei Mone, Zeitſchrift für die Geſchichte des Oberrheins 16, 81.

[4] * Vergl. oben S. 170 Note 2.

gedenken, einen Pöbel zu erheben, wie man denn hiervor besorgt hat, und täglich Kundschaften kommen, die einem Bundschuh gleich sehen.' Das dem Sickingen'schen Kreise entstammte Gesprächbüchlein ‚Neukarsthans' hatte eine Verbindung der Ritter mit dem gemeinen Manne befürwortet [1]. ‚Sollte dann', fährt Eck fort, ‚ein Bundschuh erstehen und der gemeine Mann überhandnehmen, so würden die rheinischen Fürsten das Morgenmahl, Euer fürstlichen Gnaden und die anderen Fürsten das Nachtmahl und der gemeine Adel den Schlaftrunk bezahlen, damit alle zum Teufel. Aber es will's vielleicht Gott also haben, daß die Fürsten und großen Häupter gestraft werden, und ist wahrlich ein seltsamer Handel, daß gestattet und zugesehen und von Fürsten und anderem Kriegsvolk vergönnt worden ist, einen Kurfürsten zu überziehen.' [2]

Zu den Fürsten, welche Sickingen's Gewaltthaten nicht allein ruhig geschehen ließen, sondern sogar förderten, gehörte vorzugsweise der Mainzer Erzbischof Albrecht von Brandenburg. Man warf ihm vor: er wolle, falls Sickingen in seinem Unternehmen gegen Trier vom Glück begünstigt sei, seinen längst gehegten Plan ausführen, das Mainzer Erzstift in ein weltliches Fürstenthum zu verwandeln [3]. Thatsächlich steht fest, daß er dem Trierer Erzbischofe die nachgesuchte Hülfe gegen Sickingen abschlug; dem Reichsregimente auf dessen Forderung, sich gegen den Landfriedensbrecher zu rüsten, eine ausweichende Antwort gab, und Sickingen'sche Schaaren auf ihrem Zuge gen Trier unbehindert im Rheingau den Strom überschreiten ließ. Albrecht's höchste weltliche Würdenträger und Rathgeber, der Hofmeister Frowin von Hutten und der Marschall Caspar Lerch von Dirmstein, standen mit Sickingen im Bunde und wiesen dessen Hauptmann Nickel von Minckwitz an, seine Truppen zur Vereinigung mit Sickingen über Cöln zu führen [4].

Wie der bayerische Kanzler Eck bezüglich der Unternehmung Sickingen's auf die Fürsten übel zu sprechen war, so auch auf das Reichsregiment: ‚Es ist sehr krank', schrieb er, ‚und schwach, liegt in allen Gottesrechten.' [5]

Das Reichsregiment hatte wenigstens bereits am 1. September mehrere rheinische Fürsten und Städte zur Rüstung aufgerufen gegen Sickingen, der ‚Aufruhr, Krieg und Empörung im Reiche bewege'. Werde diesem nicht frühzeitig mit Ernst begegnet, sei zu besorgen, daß sein Unterfangen nicht

[1] Vergl. oben S. 205. [2] Bei Jörg 64. [3] Vergl. oben S. 228.

[4] Vergl. Bucholtz 2, 99—100. Hennes, Albrecht von Brandenburg 167—170. Ulmann 292. 309. ‚Albrecht war nicht im verrätherischen Einverständniß mit Franz,' glaubt Ulmann 288, ‚aber er wagte, so lange dessen Sache gut zu stehen schien, auch nicht gegen ihn Partei zu nehmen.' Ueber die Maßregeln des Trierer Erzbischofs und seiner Verbündeten gegen Albrecht vergl. S. 310—312.

[5] Bei Jörg 65.

bloß dem Trierer Erzstifte schade, ‚sondern in Kurzem zu solcher Weiterung wachsen' werde, ‚dadurch den großen Ständen zuvörderst und dem gemeinen Reiche unwiederbringlicher Nachtheil entstehe'[1]. Am 9. September, am Tage nach Beginn der Belagerung von Trier, erschien ein Abgeordneter des Regimentes im Lager Sickingen's und händigte diesem den Befehl ein, bei Strafe der Reichsacht und einer Buße von 2000 Mark Silber abzustehen von seinem Unternehmen. Jedoch ‚die höchste Oberkeit des Reiches ward gar mißhellig tractirt'. ‚Seht hier des Regimentes alte Geigen,' sagte Sickingen zu den Umstehenden beim Empfange des Mandats, ‚es mangelt aber an Tänzern; nicht an Verordnungen, sondern an Gehorchenden.' Dem Regimentsboten selbst gab er in seinem und aller seiner Hauptleute Namen höhnend zur Antwort: ‚Er solle dem kaiserlichen Statthalter und den übrigen Regimentsherren sagen, man solle gemach thun, denn er sei so gut wie sie ein Diener des Kaisers; er wolle nicht gegen diesen, sondern gegen den Erzbischof von Trier handeln, und er wisse fürwahr, der Kaiser werde nicht zürnen, wenn er den Pfaffen ein wenig strafe und ihm die Kronen ein wenig einränke, die er von Frankreich wider den Kaiser genommen.' Seine Absicht sei, ein besseres Recht zu machen, als das kaiserliche Regiment bis jetzt gemacht habe, und damit mehr auszurichten, als dieses gethan. Das Kammergericht zu Nürnberg, auf welches ihn das Regiment verwiesen habe, lasse er bleiben; er habe ein Wagengericht um sich, ‚das mit Büchsen und Carthaunen distinguire'. Mit Bezug auf die von ihm erstrebte Säcularisation der geistlichen Fürstenthümer in Deutschland erklärte er dem Abgesandten: Er wolle, würde man ihm folgen, bewirken, daß der Kaiser, wenn er wieder in's Reich käme, mehr Land und Geld finde, als er jetzt anderwärts suche. Er, Sickingen, ‚wünsche als Bischof von Trier sich ruhige Tage zu machen und habe nichts dagegen, wenn der Erzbischof Richard ein Reitersmann werde. Um das zu erlangen, habe er sich vor Trier gefügt'. Auch noch eine andere Aeußerung Sickingen's wurde berichtet, nämlich, daß er ‚sein Thun für sich selber angefangen habe und auch wider den Kaiser es durchsetzen wolle'[2].

[1] * Das Schreiben des Regimentes an Frankfurt im Frankf. Archiv, Reichstagsacten 36 fol. 56; über gleichzeitige Mandate an andere Städte vergl. Ulmann 292 Note 1. In einem andern Mandat wurde Frankfurt aufgefordert, 18 zu Pferd und 115 zu Fuß am 12. October zu ‚des kaiserlichen Regimentes Hauptleuten' nach Gelnhausen zu schicken; aber der Rath erklärte sich nur bereit mitzuziehen für den Fall, daß das gemeine Reich aufgeboten würde. Darüber ein Klagebrief des Regimentes vom 17. September 1522, in den Reichstagsacten 36 fol. 51. Auch Straßburg wollte dem Kurfürsten von Trier nur Hülfe leisten, wenn ‚die gemeinen Stände des Reichs' demselben zuziehen würden. Brief des Rathes vom 27. September 1522 bei Virck 1, 58 No. 101. Vergl. Baumgarten 2, 208.

[2] Vergl. Ulmann 297—299. 306.

‚Entweder irre ich,' schrieb Spalatin über Sickingen, ‚oder dieser Anführer des Bürgerkrieges will ein Julius Cäsar werden.' [1]

Jedoch die hochfliegenden Plane des Ritters wurden vor Trier zu nichte.

Der Erzbischof, ‚ein mannlicher, tröstlicher Herr und geschickter Kriegsmann' [2], vereitelte durch entschlossenen Muth und kaltblütige Besonnenheit das ganze Unternehmen. In Treue und Ergebenheit stand die gesammte Bürgerschaft, trotz aller durch die Belagerung angerichteten Verheerungen, auf Seite ihres Oberherrn. Metz hatte dem Erzbischof Büchsen und Pulver geschickt, auch die Stadt Cöln hatte ihn mit Pulver versehen [3]; hessische und pfälzische Bundestruppen rückten heran. Sickingen dagegen erhielt die erwarteten Zuzüge nicht; nach fünf vergeblichen Stürmen stellte sich Mangel an Pulver ein; in den von seinen Raubschaaren heimgesuchten Gegenden regte sich der Grimm der Bauern. So hob Sickingen am 14. September die Belagerung auf und zog brennend und plündernd von dannen: Kirchen, Klöster und ganze Dörfer wurden verwüstet und verbrannt, ‚die armen Leute mit ihren kleinen Kindern in die Welt verjagt' und derart behandelt, daß es, heißt es in einem Schreiben von Pfalz, Trier und Hessen, ‚die Steine unter dem Erdreich erbarmen möchte'. Mit Beute beladen kehrte Sickingen auf seine Schlösser zurück [4]. Nach einer Berechnung des Erzbischofs belief sich der im Erzstift angerichtete Schaden auf 300 000 Goldgulden [5].

Die friedfertigen und wehrlosen Bewohner des Erzstiftes hatten in Deutschland an erster Stelle erfahren, was ein im Namen der Religion begonnener Krieg bedeute, was es heißen wolle: ‚dem Evangelium eine Oeffnung machen'.

Sickingen ‚war der Noth gewichen', aber sein Uebermuth und das Vertrauen auf den glücklichen Ausgang seiner Sache gegen ‚die geistlichen Wölfe

[1] Vergl. Droysen 2[b], 107. 108.

[2] So bezeichnete ihn die Flersheimer Chronik 71.

[3] * schrieb der Frankfurter Hamann von Holzhausen an den dortigen Bürgermeister Johann von Glauburg im October 1522 aus Nürnberg. Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 36 fol. 66.

[4] ‚. . . obsidionem solvit, in reditu, ut ex animo totam iram effunderet, omnem regionem circa igne concremat, sacra quaeque et prophana depopulatur, vastat, depilat atque ita spoliis onustus ad arces suas rediit.' Hub. Leodius 302. Vergl. die Quellenbelege bei Niemöller 52 Note 1. Auf dem Rückzuge, sagt Strauß 2, 237, ‚wurden grundsätzlich, in Nachahmung Ziska's, Klöster und Kirchen niedergebrannt'. Ueber Sickingen's Haß gegen die Geistlichen heißt es bei Hub. Leodius 301: ‚Acceptissimum deo sacrificium sese praestitisse credebat, qui summo opprobrio foedaque ignominia illos adfecisset.' Vergl. Wegeler 28—32.

[5] Ulmann 301. Bucholtz 2, 105. Ueber die sonderbare Art und Weise, wie

und die Fürſtentyrannei insgemein' blieb ‚ungebrochen und feſt'. Nicht bloß der ganze Adel, ſondern auch die Städte, hoffte man immer noch in ſeiner Umgebung, würden ſich ihm anſchließen. ‚Ihr habt nie eine größere Urſache gehabt,' ermahnte die Reichsſtädte Heinrich Kettenbach, der Verfaſſer des Sickingen'ſchen Kriegsaufrufs gegen Trier, ‚dem Adel Beiſtand zu thun, als eben jetzt. Wollt ihr wider ihn ſein, ſo werdet ihr nicht nur euch, ſondern auch dem Evangelium ſchaden.'[1] Am 10. October 1522 wurde Sickingen als offenkundiger Landfriedensbrecher mit ſeinen Freunden und Genoſſen vom Reichsregimente feierlich in die Acht erklärt[2]. Aber unbekümmert darum fiel er, während der Biſchof Georg von Speyer, der Bruder des Pfalzgrafen Ludwig, einen friedlichen Ausgleich zwiſchen ihm und den verbündeten Fürſten von Trier, Heſſen und Pfalz herzuſtellen ſuchte, gegen Ende desſelben Monats, ſogar ohne vorherige Fehde-Erklärung, in das Gebiet des Pfalzgrafen ein und verheerte und brandſchatzte das Amt Kaiſerslautern[3]. Er ſuchte und fand Bundesgenoſſen in der Pfalz, in Schwaben, ſogar auch in Böhmen, wo Hartmut von Cronberg, deſſen Veſte die verbündeten Fürſten erobert hatten[4], und der Doctor der Rechte Ritter Johann von Fuchsſtein für ſeine Zwecke thätig waren. Dieſer Fuchsſtein, der beim Pfalzgrafen Friedrich das Amt eines Kanzlers bekleidet hatte, ‚war ſehr geſchickt, aber dabei etwas verkehrten Gemüthes', ſagt ein glaubwürdiger Zeitgenoſſe, ‚bei ihm war das Recht und die Billigkeit um Geld zu verkaufen, und wo er Gewinnſt ſah, konnte er's drehen, wie er wollte. So hatte er auch dazu einen böſen Namen wegen

---

F. P. Bremer in ſeiner Schrift ‚Franz von Sickingen's Fehde gegen Trier ꝛc.' (Straßburg 1885) den Raubritter zu rechtfertigen ſucht, vergl. Niemöller 8 Note 2, 13 Note 2, 50 Note 1.

[1] Ein Practica practicirt aus der heiligen Bibel uff viel zukünftig Jahr. Selig ſind die, die ihr wahrnehmen und darnach richten, Gott will ſelber regieren über ſein Volk. 1523. Nach Hagen 3, 58.

[2] Vergl. Redlich 25.

[3] Ulmann 317. Brief des Kurfürſten Ludwig an den Rath zu Straßburg vom 15. Januar 1523 bei Virck 1, 66 No. 113. ‚Ehe er dem Pfalzgrafen einige Fehde oder Feindſchaft angekündigt, hat ſich Franz von Sickingen unterſtanden, das Schloß Lützelſtein bei nächtlicher Weil erſteigen zu laſſen. Weil aber ſolches durch die Wacht vermerkt und demſelben vorkommen, hat er bald hernach täglich die Stadt Kaiſerslautern ſammt den umliegenden pfälziſchen Dörfern mit Raub, Brant und Brantſchatzung beſchädigt.' Krieg und Fehdſchaften des Edlen Franzen von Sickingen ꝛc. Vergl. Habel's Nachlaß 1, 3. im Beſitze des Herrn Kreisrichters Conrady auf dem Schloſſe zu Miltenberg.

[4] Die drei Fürſten ‚zogen mit Heereskraft vor Cronberg, weil Hartmut von Cronberg nicht allein Sickingen zu ſeinen Ueberzügen geholfen und Vorſchub gethan, ſondern auch den Landgrafen hat bekriegen und ſein Land verderben helfen'. Krieg und Fehdſchaften ꝛc., vergl. vorige Note.

Ehebruchs und Hurerei und war gleichwohl beim Fürsten in Gnaden, dieweil er die Laster mit der Zunge so meisterlich konnte verantworten und entschuldigen, daß ihrer viel sich betrügen ließen und ihn für einen ehrlichen Mann hielten, das er doch nicht war'. Von Friedrich, dem Vorsitzer des Reichsregimentes, zum Beisitzer desselben ernannt, hatte Fuchsstein, der Lutherischen Lehre anhängig, aus aller Kraft beim Regimente für Sickingen gewirkt. Man fand von ihm eigenhändige Briefe an Sickingen, des Inhalts: ‚er solle getrost sein, das ganze kaiserliche Regiment sei ihm geneigt und wohlgewogen, und finde sich nun die Zeit, da durch sein Fürnehmen die Hoffart der Fürsten könne gedämpft und der deutsche Adel von ihrem unerträglichen Joche erledigt werden, und ihnen zu Häupten gewachsen sein'[1]. Wegen seiner Umtriebe flüchtig geworden, schrieb Fuchsstein, nachdem er bereits von den Böhmen Hülfsversprechen erhalten hatte, am 1. Januar 1523 aus Prag an Sickingen: ‚es sei sein Gemüth, mit ihm, dem die Bedrückung des Adels und der prachtliche Fürstenstolz zuwider, zu genesen und zu sterben'[2].

Im Elsaß, im Sundgau und im Breisgau warben die Grafen von Fürstenberg und von Zollern für Sickingen Truppen an[3]; auch in Bayern wurde für ihn geworben[4]; selbst an den französischen König wandte sich Sickingen ‚um Hülfe, Trost und Geld'[5].

Durch das Reich erscholl der Spruch:

Frantz haiß ich,
Frantz bin ich,
Frantz bleib ich,
Pfalzgraf vertreib mich,
Landgraf von Hessen meid mich,
Bischof von Trier du mußt mir halten,
Bischof von Mainz muß auch herbei,
Nun lugend, welcher bis Jahr Kaiser sei[6].

Während ‚Alles in Schrecken war über die kommenden Dinge', veröffentlichte Luther unter'm 1. Januar 1523 eine Schrift: ‚Von weltlicher

[1] Vergl. Jörg 172—176. Vogt 37.

[2] Vergl. Ulmann 322 Note 2 und 3. Stern, Zwölf Artikel 49. ‚Illustrissimi principes reliquique imperii ordines', erklärten im December 1522 die in Nürnberg versammelten Reichsstände dem päpstlichen Legaten, ‚non spernendis rumoribus intellexere, Bohemos exercitum parare et copias facere militares animoqne moliri excursiones et oppugnationes in quosdam principes Germanos ipsis finitimos. Unde iisdem principibus negotium faciunt, causamque prebent, se vicissim ad belli apparatum instituere et huiusmodi incursiones expectare.' Responsum * nuntio apostolico datum in re Hungarica, im Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 38[b] fol. 38—43.

[3] Ulmann 324. [4] Jörg 69. [5] Ulmann 324—325.

[6] Uhland, Volkslieder 955 No. 81[2].

Oberkeit, wie weit man ihr Gehorſam ſchuldig ſei'. Sie ſtrotzte von den heftigſten Angriffen gegen die Fürſten, welche ſeinem ‚Evangelium' feindlich waren und den Vertrieb ſeiner Bücher und Ueberſetzungen verboten. ‚Gott der Allmächtige', hieß es darin, ‚hat unſere Fürſten toll gemacht, daß ſie nicht anders meinen, ſie mögen thun und gebieten ihren Unterthanen, was ſie nur wollen; und die Unterthanen auch irren und glauben, ſie ſeien ſchuldig, dem allem zu folgen, ſo gar und ganz.' Die Fürſten hätten ſich vermeſſen, den Leuten Bücher zu verbieten, ‚Gewiſſen und Glauben zu meiſtern und nach ihrem tollen Gehirn den heiligen Geiſt zur Schule zu führen'. ‚Weil denn ſolcher Narren Wüthen langet zur Vertilgung chriſtlichen Glaubens, Verläugnung göttlichen Wortes und zur Läſterung göttlicher Majeſtät, will und kann ich meinen ungnädigen Herren und zornigen Junkern nicht länger zuſehen, muß ihnen zum wenigſten mit Worten widerſtehen. Und hab ich ihren Götzen, den Papſt, nicht gefürchtet, der mir die Seele und den Himmel dräuet zu nehmen, muß ich mich auch ſehen laſſen, daß ich ſeine Schuppen und Waſſerblaſen nicht fürchte, die mir den Leib und die Erde dräuen zu nehmen.' ‚Gott gebe, daß ſie zürnen müſſen, bis die grauen Röcke vergehen!' ‚In Meiſſen, Bayern und in der Mark und an anderen Orten haben die Tyrannen ein Gebot laſſen ausgehen, man ſolle die Neuen Teſtament in die Aemter hin und her überantworten[1]. Hier ſollen ihre Unterthanen alſo thun: nicht ein Blättlein, nicht ein Buchſtabe ſollen ſie überantworten bei Verluſt ihrer Seligkeit. Denn wer das thut, der übergibt Chriſtum dem Herodes in die Hände; denn ſie handeln als Chriſtenmörder, wie Herodes.'

Gott ſelbſt habe verhängt, daß die Fürſten ſo verkehrt handeln, ſo ‚gräulich anlaufen' müßten. ‚Gott hat ſie in verkehrten Sinn geben und will ein Ende mit ihnen machen gleichwie mit den geiſtlichen Junkern.' ‚Die weltlichen Herren ſollten Land und Leute regieren äußerlich; das laſſen ſie. Sie konnten nicht mehr denn ſchinden und ſchaben, einen Zoll auf den andern, eine Zinſe über die andern ſetzen; da einen Bären, hie einen Wolf auslaſſen, dazu kein Recht, Treu noch Wahrheit bei ihnen laſſen funden werden, und handeln, daß Räuber und Buben zu viel wäre, und ihr weltlich Regiment ja ſo tief darnieder liegt, als der geiſtlichen Tyrannen Regiment. Darum verkehret Gott ihren Sinn auch, daß ſie zufahren widerſinnig und wollen geiſtlich über Seelen regieren, gleichwie jene wollen weltlich regieren, auf daß ſie ja getroſt auf ſich laden fremde Sünde, Gottes und aller Menſchen Haß, bis ſie zu ſcheitern gehen mit Biſchöfen, Pfaffen und Mönchen, ein Bube mit dem andern; und darnach das Alles dem Evangelium Schuld geben und anſtatt ihrer Beicht Gott läſtern und ſagen: unſer Predigt hab Solches zugericht. Welches ihre

[1] Ueber die Gründe dieſes Verbotes vergl. oben S. 218 Note 3.

verkehrte Bosheit verdienet hat, und noch verdienet ohne Unterlaß, wie die Römer auch thaten, da sie verstöret wurden.'

‚Siehe, da hast du', ruft er seinen Lesern zu, ‚den Rath Gottes über die großen Hansen. Aber sie sollen's nicht glauben, auf daß solcher ernster Rath Gottes nicht verhindert werde durch ihre Buße.'

Von Anbeginn der Welt, sagt er an einer spätern Stelle, sei es ‚gar ein seltsam Vogel um einen klugen Fürsten; noch viel seltsamer um einen frommen Fürsten. Sie sind gemeinlich die größten Narren oder die ärgsten Buben auf Erden, darum man sich allzeit bei ihnen des Aergsten versehen und wenig Gutes von ihnen gewarten muß, sonderlich in göttlichen Sachen, die der Seele Heil belangen. Denn es sind Gottes Stockmeister und Henker, und sein göttlicher Zorn gebraucht ihrer, zu strafen die Bösen und äußerlichen Frieden zu halten. Er ist ein großer Herr, unser Gott, darum muß er auch solche edele, hochgeborene, reiche Henker und Büttel haben.' ‚Ich wollt aber den verblendeten Leuten gar treulich rathen, daß sie sich fürsehen für einem kleinen Sprüchlein, das im hundertsiebenten Psalm stehet: Gott hat ausgegossen Verachtung über die Fürsten. Ich schwöre euch bei Gott, werdet ihr's versehen, daß dieses Sprüchlein über euch in den Schwang kommt, so seid ihr verloren, wenn auch euer Jeglicher so mächtig als der Türke wäre, und wird euch euer Schnauben und Toben nichts helfen. Es ist schon ein groß Theil angangen. Denn gar wenig Fürsten sind, die man nicht für Narren oder Buben hält. Das macht, sie beweisen sich auch also, und der gemeine Mann wird verständlich, und der Fürsten Plage gewaltiglich daher gehet unter dem Pöbel und gemeinen Manne; und sorge, ihm werde nicht zu wehren sein, die Fürsten stellen sich denn fürstlich und fahen wieder an, mit Vernunft und säuberlich zu regieren.' ‚Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht euer Tyrannei und Muthwillen die Länge leiden. Lieben Fürsten und Herren, da wisset euch nach zu richten, Gott will's nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr ein Welt wie vorzeiten, da ihr die Leute wie das Wild jaget und triebetet.' [1]

Melanchthon widersprach auf das Entschiedenste der Nachricht, daß Luther mit Sickingen im Bunde sei: dieser beschwere, schrieb er vielmehr in einem Briefe, Luther's Sache mit großem Haß, und Luther betrübe sich tief über dessen Aufruhr [2]. Aber Luther's Schrift mußte die Katholiken

[1] Sämmtl. Werke 22, 59—105. ** Durch obige Stellen werden diejenigen ganz außer Kraft gesetzt, an welchen Luther von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit spricht. Egelhaaf 1, 436 polemisirt deßhalb ohne Grund gegen Janssen und v. Höfler, welche diese Stellen nicht erwähnen.

[2] ‚Franciscus a Sickingen magna invidia causam Lutheri degravat. Qui quamquam ab hoc alienissimus sit, tamen ubi bellum suscepit, statim videri voluit

in ihrem längſt gehegten Glauben an ſeine Verbindung mit Sickingen beſtärken [1].

Als Herzog Georg von Sachſen am 21. März 1523 ſich über die ‚ſchmähliche aufrühreriſche' Schrift Luther's bei dem Kurfürſten Friedrich von Sachſen beſchwerte und auf Beſtrafung Luther's drang, gab ihm der Kurfürſt zur Antwort: ‚er habe ſich, wie allbekannt, der Sache Luther's nie angenommen, könne ſich wegen dieſes Büchleins auch nicht hineinmengen, was Georg auch gewiß nicht verlangen könne'. Auch das Reichsregiment zu Nürnberg, an welches Georg ſich gewendet, erwiderte, es wiſſe dieſer Zeit nicht zu rathen, und mahnte den Herzog von weiterm Streite mit Luther ab [2].

‚So war es denn', wie Carl von Bodmann ſchrieb, ‚kein Wunder, daß man in Deutſchland glauben mußte, alle Verläſterungen geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit ſeien erlaubt, und die Fürſten hätten keine Macht mehr, ihren bevorſtehenden Untergang durch den gemeinen Mann abzuwehren.' [3]

Warnend ſprach ſich am 20. März 1523 der bayeriſche Kanzler Leonhard von Eck über Luther's Unterweiſung des Volkes bezüglich der Fürſten in einem Briefe an ſeinen Herrn, Herzog Wilhelm, aus. ‚Doctor Luther', ſagt er, ‚hat ein deutſch Buch geſchrieben und drucken laſſen, wie die Unterthanen ihrer Obrigkeit unterthänig ſein ſollen, darin er die weltlichen Fürſten ſeine Junkern, Narren, Böswicht und Unchriſten ſchilt und auf das allerhochſte ausrichtet. Nennt ſie Tyrannen, ſonderlich Meiſſen, Bayern und in der Mark; und ländet ſeine Materie dahin, daß ſie den armen Mann ſchinden und beſchweren mit Zöllen, Steuern u. ſ. w.' Luther ſtehe darauf, die ‚Unterthanen wider ihre Obrigkeiten zu bewegen'. ‚Darum: iſt den Fürſten je Noth geweſen, ihr Aufſehen zu haben, ſo iſt es jetzt, und gilt nimmer Lachens und mit halbem Wind zu fahren.' ‚Wollen Euer fürſtliche Gnaden', wiederholte er acht Tage ſpäter, ‚den Händeln, ſo jetzt aller Orten empor ſind, nachgedenken. Man hat ein Büchlein gedruckt an den gemeinen Mann, darin, als man mir ſagt, derſelb aus vielen Urſachen ermahnt und erinnert wird, die Dienſtbarkeit, darin ſie bisher durch der Könige, Fürſten und Herren Tyrannei geängſtigt ſind, von ihnen zu werfen, und daß ſie daran gut Werk

publicam causam, non suam agere. Nunc latrocinium foedissimum ad Rhenum exercet.' ‚De fide doctrinae deque integritate Lutheri noli quidquam dubitare. Scio quam doleat ei hic tumultus.' Brief vom 1. und vom 2. Januar 1523, im Corp. Reform. 1, 598. 599.

[1] Der Erzbiſchof von Trier legte Luther die Schuld des Sickingen'ſchen Unternehmens bei, und der Geſandte des Herzogs Georg von Sachſen ſchrieb am 19. December 1522 an ſeinen Herrn: ‚Euer fürſtl. Gnaden ſehen, das der teufeliſch Monch und Franziscus von Sigkingen ein Dingk ſind.' Bei Ulmann 344 Note 1.

[2] Seidemann, Erläuterungen zur Reformationsgeſchichte 67—70.

[3] * Vergl. oben S. 170 Note 2.

thun. Das Alles kommt von dem Böſewicht, dem Luther, und Franzens' von Sickingen ‚Anhang, und iſt ein gewaltiger Bundſchuh und Aufruhr wider die Fürſten in viel Jahren vorhanden geweſen, ſo iſt es jetzt.' [1]

‚In beſonderer Furcht' ſchwebte man darüber, daß Sickingen in Verbindung ſtehe mit dem durch den Schwäbiſchen Bund aus ſeinem Lande vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg, der ſeit Jahren ‚ſich zu dem verdorbenen gemeinen Pöbel geſchlagen, denſelben an ſich gehängt' hatte, um mit deſſen Hülfe ſein Herzogthum wiederzugewinnen. Ulrich hatte ſich in den Beſitz der feſten Burg Hohentwiel im Hegau geſetzt und trieb ‚große Practik mit dem gemeinen Mann' im Hegau und im Thurgau. Schon wurde gegen Ende des Jahres 1522 ein weißes damaſtnes Fähnlein aufgeworfen, bemalt mit einer Strahlenkrone und einem goldenen Bundſchuh mit der Umſchrift: ‚Welcher frei will ſein, der ziehe her zu dieſem Sonnenſchein.' ‚Unter ſolchem ſüßen Schein der Freiheit', ſtellte die öſterreichiſche Regierung in Stuttgart, unter deren Verwaltung Württemberg ſtand, den Bewohnern des württembergiſchen Schwarzwaldes vor, ‚ſuche Ulrich die Einfältigen und Unverſtändigen unter das verborgene Gift ſeines alten ſchweren Joches und der alten Dienſtbarkeit zu bringen. Es könne auch jeder Verſtändige wol ermeſſen, daß ſeiner Anhänger Meinung gar nicht ſei oder ſein könne, die Freiheit zu erhalten, ſondern denen, ſo etwas mit großer Sorge und Mühe errungen haben, ſolches zu nehmen und unter ſich zu theilen, wie es eines vergifteten Bundſchuhs Eigenſchaft ſei; auch wo Jemand einige Freiheit hätte, dieſelbe abzuthun, und die Leute in größere Dienſtbarkeit, denn je zuvor, zu bringen.' Der arme gemeine Mann, berichtete die Regierung an den Erzherzog Ferdinand, ſei allenthalben begierig, frei zu werden, keine Abgaben mehr zu bezahlen und mit den Vermöglichen zu theilen; der Erzherzog möge darum einen reiſigen Zug ſchicken, damit man noch bei Zeiten, ehe der Zulauf des Pöbels überhand nehme, gerüſtet ſei [2].

Auch gegen Sickingen erhoben die verbündeten Fürſten von Trier, Heſſen und Pfalz beim Reichsregimente die Anklage, er ſtehe mit ſeinen Anhängern ‚in ſteter Uebung und Practicirung, um den gemeinen Mann wider alle Ober- und Ehrbarkeit aufzuwecken, zu bewegen und an ſich zu hängen' [3].

Schon Ende September 1522 hatten ſich die drei Fürſten zu einem gemeinſamen kräftigen Vorgehen gegen Sickingen verbunden, um ‚die böſe

[1] Bei Jörg 61.

[2] Vergl. Zimmermann 2, 39—43. v. Stälin 4, 254—255.

[3] *So lautet die Stelle in der am 12. Januar 1523 vorgetragenen Werbung der Räthe der drei Fürſten (vergl. Ulmann 333 Note), im Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 37 fol. 94 b. Der Tag der Werbung ergibt ſich aus einem Brief des Frank-

Wurzel auszurotten', damit ‚im Reiche Friede und Einigkeit, sowie Sicherheit der Erwerbsleute bestehen möge'[1]. Herzog Georg von Sachsen hatte längst darauf gedrungen, ‚man müsse die Nester[2] zerstören; sei es auch, daß das Reich ein ganzes Jahr oder zwei Jahre vor einem solchen Hause liegen sollte, so wäre das doch erträglicher, als allwegs solchen Aufruhrs gewärtig sein zu müssen; es würde auch weniger Kosten verursachen, besser zum Frieden dienen und ein ebenso verdienstliches Werk sein, als ob man die Türken aus Jerusalem vertrieben hätte'[3]. Auch Markgraf Joachim von Brandenburg verlangte, daß man dem Treiben Sickingen's ein Ende mache; dieser sei ‚der Türk im Reich', ‚heute an einem, morgen an einem andern Fürsten'[4].

Da die drei verbündeten Fürsten bei dem machtlosen Reichsregimente, trotz der über Sickingen verhängten Reichsacht, keine Hülfe erlangen konnten, verständigten sie sich mit dem Schwäbischen Bund, welcher seinerseits gegen die fränkischen Raubritter einen Zug unternehmen sollte. Vergebens bemühten sich der kaiserliche Statthalter Erzherzog Ferdinand und die in Nürnberg auf dem Reichstage versammelten Stände, einen friedlichen Ausgleich herbeizuführen. Sickingen wollte von keiner Nachgiebigkeit wissen. Er sei, erklärte er den an ihn abgesandten Friedensvermittlern, ein von Gott zur Bestrafung der Geistlichkeit auserwähltes Werkzeug; er erwarte starken Zuzug von Kriegsleuten aus Deutschland und Frankreich und habe beschlossen, das auszuführen, wozu ihn Gott berufen habe[5].

---

furter Abgeordneten Hamann von Holzhausen vom 12. Januar 1523, worin derselbe auch meldet: der Bischof von Würzburg habe gebeten, von Nürnberg abreisen zu dürfen, da die meisten seiner Amtleute ihm aufgeschrieben, um, ‚seines Erachtens, Franzen zuzuziehen'; der Bischof befürchte einen Ueberfall von Seiten Sickingen's, ‚allenthalben in seinem Stift erheben sich Empörungen, wie ihm schriftlich angezeigt werde'. Reichstagsacten 37 fol. 10. ‚Eine Empörung der Bauern, woraus ein Bundschuh entstehen möge', wurde schon im November 1522 besorgt; vergl. Holzhausen's Brief vom Donnerstag nach Elisabeth (Nov. 20) 1522 in den Reichstagsacten 36 fol. 84. ‚Pfalzgraf Friedrich meldete, im Elsaß laufe das Volk zusammen, daß man einen Bundschuh fürchte. Dieselbe Kunde hatte der Bischof von Straßburg.' Baumgarten 2, 213. Vergl. Redlich 50 Note 3. Herzog Georg von Sachsen entschuldigte sein Wegbleiben vom Nürnberger Tag, weil er ‚auf Luther und die Böhmen aufpassen müsse und deßwegen sein Land nicht verlassen könne'. Redlich 52.

[1] Vergl. Ulmann 305. 352—353.

[2] der Friedensbrecher.

[3] Brief Georg's vom 8. September 1522, bei Ulmann 275—276.

[4] Vergl. Droysen 2[b], 108.

[5] Sickingen's Antwort bei Kilian Leib 9, 1039: ‚Franciscus de sua fide, de Evangelii amore deque iustitia sua sibi placens et gloriabundus, ut Lutherani solent, respondit: a saeculis semper fuisse aliquem, quo Deus quasi instrumento usus peccatis lasciviens mortalium genus attriverit: persuasum sibi esse, quod Deus

Aber er überschätzte bei Weitem seine Kräfte gegen die verbündeten Fürsten. Luther hatte schon frühzeitig einen übeln Ausgang des Unternehmens vorausgesehen [1].

Als die Zeit der Entscheidung kam, blieben dem Ritter seine Bundesgenossen aus, und seine Hoffnung auf eine gleichzeitige Erhebung des Adels in der Pfalz, in Hessen und im Trierischen schlug fehl. Mit aller Umsicht leiteten die Kriegsfürsten ihren Plan und rückten im April 1523 vor Sickingen's Burg Landstuhl, um ‚den Vogel im Neste zu ergreifen'. Dort nämlich hielt sich Sickingen auf, während sein Sohn Schweikard beim Grafen Eitelfritz von Zollern die Absendung eines Entsatzheeres betrieb. Am 29. April begann die Belagerung der Burg mit furchtbarer Heftigkeit. Schon am dritten Tage wurde Sickingen tödtlich verwundet durch ein Stück eines zerschmetterten Balkens, welches ihm die ganze Seite aufriß, so daß ‚Lunge und Leber deutlich sichtbar bloßlagen'. Die Burg kam, zu einem wehrlosen Trümmerhaufen zusammengeschossen, am 6. Mai durch Capitulation in die Hände der Belagerer, während Sickingen in einem dunkeln Felsengewölbe lag [2]. ‚Wo sind nun', klagte er, ‚meine Herren und Freunde, der von Arnberg, der von Fürstenberg, der von Zollern, die Schweizer, die von Straßburg, und die in der Brüderschaft, die mir viel zugesagt und wenig gehalten haben? Darum verlasse sich Keiner auf groß Gut und der Menschen Vertrösten.'

Welche alle ‚in der Brüderschaft' gewesen, ist nicht bekannt [3].

Am 7. Mai hielten die Fürsten ihren Einzug in die Burg und suchten Sickingen in seinem Verließe auf. Auf die Frage des Trierer Erzbischofs: ‚Franz, was hat dich bewogen, daß du mich und meine armen Leute überzogen und geschädigt hast?' gab der Sterbende zur Antwort: ‚Davon wäre viel zu reden, Nichts ohne Ursache.' Nachdem die Fürsten sich entfernt, beichtete Sickingen seinem Caplan und gab, während dieser das Sacrament holte, einsam und verlassen den Geist auf [4]. ‚Darnach als Sickingen ver-

---

veluti flagello Ecclesiasticorum petulantiam velit caedere, affuturam sibi ex Germania atque Gallia bellatorum non contemnendam manum, *decretum sibi id exequi, ad quod se Deus elegerit.*'

[1] ‚Franciscus Sickingen', schrieb er am 19. December 1522 an Wenzel Link, ‚Palatino bellum indixit, res pessima futura est.' Bei de Wette 2, 265. ** Enders 4, 40.

[2] ** Vergl. Egelhaaf 1, 442—443.

[3] Die aufgefundenen Beweise einer Adelsverschwörung wurden nach der Einnahme der Ebernburg vernichtet, um nicht so viel heimliche und verborgene Feinde aufzureizen. Vergl. Rommel 2, 64. ** Siehe auch Tschackert, Franz von Sickingen's ‚Gehülfen', welche bei der Einnahme des Schlosses Landstuhl am 6. Mai 1523 gefangen wurden, in Brieger's Zeitschrift für Kirchengeschichte (1890) 12, 210—211.

[4] Näheres bei Ulmann 361—385. Bezüglich der Unterredung der Fürsten mit

ſchieden,' erzählt Spalatin, ‚haben ihn etliche Bauern und des Landgrafen Köche in einen alten Kleider- und Harniſchkaſten gedrückt, daß ihm das Haupt und die Knie gebogen, und mit einem Seil den Berg hinabgezogen und in der Landſtuhl in einer kleinen Kapelle begraben.' [1]

So endete der Mann, der ‚noch vor Kurzem', ſagt Spalatin, ‚dem ganzen römiſchen Reich zum Schrecken geweſen war' [2]. ‚Hätte Gott ihn nicht abberufen,' heißt es in einer Basler Chronik, ‚ſo würde Sickingen den Fürſten größeres Unheil gebracht haben, als einſt Johannes Ziska dem Königreiche Böhmen verurſachte.' [3] ‚Gott iſt ein gerechter, jedoch wunderbarer Richter,' ſchrieb Luther, gepreßten Gemüthes, bei der Nachricht vom Tode des Ritters [4]. Kurfürſt Friedrich von Sachſen ſagte in einem Briefe an Spalatin: ‚Daß Franzen von Sickingen, dem Gott gnade, alſo mit Leib und Gut zugeſtanden, iſt wahrlich nach menſchlich Gedenken ſeltſam zu hören.' [5]

Nach dem Untergange Sickingen's, berichtet Spalatin, hätten die Katholiken ausgerufen: ‚Der Afterkaiſer iſt todt, bald wird es auch mit dem After-

---

Sickingen und der letzten Augenblicke desſelben folgt Ulmann den glaubwürdigſten Quellen und läßt die Ausſchmückungen der Flersheimer Chronik mit Recht bei Seite.

[1] Spalatin's Nachlaß 180. Vergl. F. v. Weech, Berichte über Franz von Sickingen's Ende, in den Forſchungen zur deutſchen Geſchichte 18, 649—656. In einem Landsknechtsliede heißt es über den Untergang Sickingen's:

Die Fürſten warend wolgemut,
Sie ſchuſſend in das Schloß ſo gut,
Den Franzen thetens treffen:
Vergoſſen ward ſein edels Plut,
Ich wil ſein nit vergeſſen, vergeſſen.

Er hat die Landsknecht all geliebt,
Hat inen gemachet gut Geſchirr,
Darumb iſt er zu loben;
Sein Somen iſt noch bei uns hie,
Es bleibt nit ungerochen, ungerochen.

v. Liliencron 3, 418.

[2] Spalatin's Annalen bei Mencken, Scriptt. 2, 622.

[3] ‚Quem si deus non tulisset e medio, graviora damna principibus fuerat illaturus, quam olim Joannes Zischa regno Bohemorum.' Basler Chroniken 1, 385. Der venetianiſche Geſandte Contarini urtheilte im Jahre 1525 in ſeiner Schilderung der deutſchen Zuſtände über Sickingen: ‚Ultimamente poi ha rovinato Francesco de Sickingen, il quale era un signorotto capo de' lutherani, ladro di strada, e capo de' gentiluomini poveri, inimici del viver quieto.' Bei Albèri 2, 20.

[4] ‚Deus justus, sed mirabilis judex.' An Spalatin, bei de Wette 2, 340.

[5] Spalatin, Friedrich des Weiſen Leben 192.

papſt zu Ende ſein'[1], mit Luther nämlich, der um jene Zeit erkrankte. Jedenfalls wurden die Anhänger der neuen religiöſen Lehrmeinungen durch den Untergang eines ihrer erſten und mächtigſten Beſchützer auf das Tiefſte betrübt und erſchreckt. ‚Ich kann dir nicht ſagen,' ſchrieb Martin Butzer am 9. Juni 1523 an Zwingli, ‚wie ſehr durch den Fall dieſes einzigen Mannes die papiſtiſchen Ungethüme wieder ihre Hörner erheben. Denn wohl wußte der Antichriſt, daß er zu Grunde gehen müſſe, wenn durch die Bemühung dieſes Mannes das Evangelium wieder rein und frei gepredigt werde, und darum hat er Nichts unterlaſſen, den Mann zu vernichten.' ‚Wir hatten große Hoffnungen auf Sickingen geſetzt, aber nun wankt und ſtürzt ſein ganzes Werk,' klagte Otto Brunfels in einem Briefe an Zwingli, ‚und nicht bloß ſein Werk, ſondern das aller Anhänger des Evangeliums. Unſer Hutten iſt in übler Lage, und wir Uebrigen werden allenthalben zu Boden geſchlagen. Wir werden verſpottet durch alle Lande, und ich weiß nicht, welches Unglück mir ahnet.'[2] ‚Keiner von den Fürſten oder Phariſäern', ſagte er an einer andern Stelle, ‚glaubt dem Evangelium.' Hutten witterte eine förmliche Verſchwörung der Fürſten gegen die neue Lehre: allenthalben ſiege und herrſche, meinte er, die ‚dem Evangelium' feindliche Partei[3].

Hutten hatte, wegen ſeiner revolutionären Umtriebe wohlverdiente Strafe von den Fürſten fürchtend, frühzeitig Landſtuhl verlaſſen und kam gegen Ende des Jahres 1522 als Flüchtling, mittellos, von körperlichen Schmerzen gefoltert, nach Baſel, wo er Freunde hatte und insbeſondere auf die Hülfe des dort weilenden Erasmus, ſeines alten Lehrers und Führers, ſeines ‚Socrates', zählte. Jedoch ein Verkehr mit Unglücklichen entſprach der Lebensphiloſophie des Erasmus überhaupt nicht, ein Verkehr mit Hutten hätte ihn überdieß noch ſeinen hohen Gönnern gegenüber bloßgeſtellt, und wäre, wie er beſorgte, ſeinem Geldbeutel gar zu beſchwerlich geweſen. In ſeinen Schriften ſpielte ſich Erasmus mit Behagen als einen chriſtlichen Weiſen auf. Nicht bloß den Mönchen, ſondern allen Chriſten, lehrte er, ſei das Eigenthum unterſagt; unter Chriſten mache die Liebe Alles gemein, und wer einen dürftigen Bruder nicht unterſtütze, wie er könne, müſſe angeſehen werden, als beſitze er fremdes Gut[4]. Aber Hutten in ſeinem Unglück erfuhr nicht, daß Erasmus von dieſen Sätzen im Leben Gebrauch machte: kalt und theilnahmslos ſtieß Erasmus den

[1] Spalatin's Annalen 625. [2] Zuinglii Op. 7, 269. 273.

[3] Vergl. Hagen 3, 63.

[4] ‚Proprietatem christiana charitas non novit.' ‚Tu credebas solis monachis interdictam esse proprietatem? indictam paupertatem? Errasti, utrumque ad omnes Christianos pertinet' u. ſ. w. Vergl. über dieſe und andere Sätze des Erasmus Wiſkemann 10—11.

kranken, heruntergekommenen Ritter zurück. Er möge, ließ er Hutten sagen, durch seinen Besuch ihm keine Verlegenheit bereiten. An einen Freund schrieb er: er wünsche Hutten nicht zu sehen; er meine es gut mit ihm, sofern Hutten es mit sich selber gut meine, aber er habe Anderes zu thun [1].

Tief gekränkt betrachtete Hutten ihn als einen vom ‚Evangelium' Abgefallenen und schüttete in einer Beschwerdeschrift seinen ganzen Unmuth und Zorn gegen ihn aus. ‚Was mag', fragte er sich, ‚die Triebfeder solchen Abfalles sein? Neid auf Luther's Ruhm? kleinmüthige Furcht vor der Gegenpartei? Bestechung? Oder hätte sich Erasmus wirklich eines Andern überzeugt?' ‚Die Verschwörung so vieler Fürsten gegen die Sache des Evangeliums', sagt er, ‚läßt ihn am Erfolge verzweifeln, und so findet er räthlich, sich von demselben loszusagen und sich um die Gunst jener Fürsten auf jede Weise zu bewerben.' Erasmus wolle die Fürsten durch einen Dienst sich verpflichten und beabsichtige darum gegen die Lutheraner zu schreiben. ‚O des unwürdigen Schauspiels! Erasmus hat sich dem Papst ergeben. Von ihm hat er den Auftrag, dem Ansehen des Apostolischen Stuhles keinen Abbruch geschehen zu lassen. Und er hat schon den Krieg eröffnet, schon eine Wunde versetzt. Welche Umwandlung!'

Früher nämlich habe Erasmus auf ein gleiches Ziel hingearbeitet, auf welches Luther und er, Hutten, hinarbeite, und wenn nicht der größere Theil der Schriften des Erasmus vernichtet werde, müsse Jeder, der auf die Sache selbst und nicht auf Worte achte, ihn zu dieser Partei rechnen, gegen die er jetzt auftreten wolle. Aber auch nach seinem Abfall werde er durch seine früheren Schriften für das ‚Evangelium' und gegen die römische Tyrannei kämpfen [2].

Erasmus verfaßte eine Erwiderung, die er einen ‚Schwamm zur Abwischung von Hutten's Anspritzungen' betitelte [3]. Er griff darin den Character

---

[1] Vergl. Strauß 2, 263—265. In einem Briefe an Melanchthon sagt Erasmus über Hutten: ‚Ille egens et omnibus rebus destitutus quaerebat nidum aliquem, ubi moreretur. Erat mihi gloriosus ille miles cum sua scabie in aedes recipiendus, simulque recipiendus ille chorus titulo Evangelicorum, sed titulo duntaxat. Sletstadii mulctavit omnes suos amicos aliqua pecunia. Jam amarulentiam et glorias hominis nemo, quamvis patiens, ferre poterat.' Corp. Reform. 1, 667. ** Man kann begreifen, urtheilt Egelhaaf 1, 445, daß Erasmus Hutten nicht gern in's Haus aufgenommen hätte; aber es macht doch einen erkältenden Eindruck, zu sehen, wie dieses Gemüth so aller Samariterliebe bar war.

[2] Vergl. Strauß 2, 281–288. Hagen 3, 63—72.

[3] Spongia Erasmi adversus Adspergines Hutteni. 1523. ** An Stelle des inzwischen verstorbenen Hutten antwortete Otto Brunfels in der sehr heftigen Responsio pro Ulricho Hutteno defuncto ad Erasmi Roterdami Spongiam. Brunfels steht auf dem Boden der Lehre Luther's, und seine Sprache hat er an Luther gebildet; aber

und den Wandel Hutten's ſchonungslos an, und enthielt ſich ſogar nicht des Spottes über deſſen Unglück. Mit vollem Recht ſtellte er Hutten als ein warnendes Beiſpiel für die Jugend hin; aber welches Licht fiel auf ihn ſelbſt, wenn er über denſelben Mann, mit welchem er ſo lange Jahre in freundſchaftlichen Beziehungen geſtanden, den er belobt und empfohlen hatte, nach deſſen Tod die Worte niederſchrieb: ‚Manche ſchmeicheln Anfangs ihren Fehlern, ſehen Buhlen und Praſſen ihrer Jugend nach, halten Spiel und Verſchwendung für adelich. Mittlerweile nimmt das Vermögen ab, die Schulden nehmen zu, der Ruf leidet, die Gunſt der Fürſten, von deren Mildthätigkeit man lebte, geht verloren. Bald lockt Dürftigkeit zum Rauben, und zuerſt geſchieht dieß unter dem Vorwand des Krieges; dann aber, wenn für den Aufwand, als das lecke Faß der Danaiden, Nichts mehr hinreicht, erlaubt man ſich ſchlechte Streiche, und macht, wo es eine Beute zu erſchnappen gilt, zwiſchen Freund und Feind keinen Unterſchied mehr; bis endlich die Leidenſchaft, wie ein Roß, das den Reiter abgeworfen, jählings in's Verderben rennt'?[1] In ſeinem ‚Schwamm' rechnete er Hutten zu jenen Menſchen, welche ‚unter dem Vorwande des Evangeliums lediglich auf Beute und Plünderung ausgehen, berechtigt zu ſein glauben, einen Wanderer auf offener Straße zu berauben, und nachdem ſie ihr Geld bei Wein, Dirnen und Spiel durchgebracht, einem Jeden, von dem Etwas zu gewinnen, Fehde anzukündigen'[2].

Erasmus iſt er nicht gewachſen. Erasmus beſchwerte ſich wegen der Schrift beim Straßburger Rath, worauf der Drucker Schott einen Verweis erhielt. Brunfels ſelbſt ſuchte ſpäter Erasmus zu verſöhnen. Vergl. den Aufſatz von Hartfelder: Otto Brunfels als Vertheidiger Hutten's, in der Zeitſchrift für Geſchichte des Oberrheins. Neue Folge (1893) 8, 565—578.

[1] Vergl. Strauß 2, 331—332.

[2] Mit beſonderm Bezug auf Hutten ſagt Erasmus an einer andern Stelle: ‚Er ſehe zwar viele Lutheraner, aber wenig Evangeliſche. Wenn Hutten Leute kenne, die, ſtatt mit Wein, Dirnen und Würfelſpiel, ſich durch Leſen der heiligen Schrift und fromme Geſpräche ergötzen; welche Niemanden um das Geld, das ſie ihm ſchuldig, betrügen, ſondern freiwillig, was ſie nicht ſchuldig, den Dürftigen ſpenden; welche, ſtatt Solche, die ihnen Nichts zu Leide gethan, zu ſchmähen, vielmehr auf das Scheltwort ſelbſt eine verſöhnliche Antwort geben; welche Niemanden Gewalt anthun oder androhen, ſondern ſogar erlittenes Unrecht mit Wohlthaten vergelten; welche ſo wenig Unruhe erregen, daß ſie im Gegentheil, wo ſie können, Eintracht und Frieden ſtiften; welche ſich nicht ſelbſt rühmen, nicht mit Verbrechen oder mit Thaten, die ſie gar nicht gethan haben, prahlen, ſondern das Lob auch ihrer guten Werke auf Chriſtum übertragen: wenn Hutten ihm ſolche Evangeliſche zeige, ſo werde er ſich ihnen mit Freuden anſchließen. Aber ſie ſeien, wenn dergleichen überhaupt vorhanden, wenigſtens äußerſt ſelten.' Strauß 2, 293—294. In einem Schreiben an den Rath zu Zürich vom 10. Auguſt 1523 rühmte ſich Erasmus, daß er bisher ‚der evangeliſchen Lehre wegen fleißig gearbeitet' habe, trotzdem habe Hutten gegen ihn ein Büchlein voll Lügen und Scheltworte ausgehen laſſen. Er gönne demſelben, daß man ihn in Zürich wohnen

Ueber seine Stellung zur Kirche, zu der Lutherischen Partei und der ganzen religiösen Bewegung gab Erasmus in seiner Schrift gegen Hutten nach Gewohnheit gewundene Erklärungen ab; zugleich machte er verwunderliche Vorschläge, ‚wie die Sache des Evangeliums ohne Tumult durchgeführt werden könne'.

Er gehöre, sagte er, keiner Partei an, dafür sei ihm seine Unabhängigkeit zu lieb [1]. Der Lutherische Handel sei ohne seinen Rath angefangen worden, und Luther's hartnäckiger Geist habe ihm von Anfang an nicht gefallen; mit Unrecht aber mache Hutten ihm zum Verbrechen, daß er erklärt habe, dem römischen Stuhle ergeben zu sein. Allerdings wolle er von dem römischen Stuhle niemals weichen, aber nur so lange dieser nicht von Christo weichen werde. Die Kirche in ihrem Kampfe gegen die neuen Lehren erschien dem ‚Orakel der Wissenschaft' nur wie eine Partei gegen eine andere; beide Parteien sollten sich in einander schicken lernen, was um so leichter geschehen könne, als sie in allen Hauptartikeln des christlichen Glaubens und Lebens einig seien, und der Streit größtentheils nur gewisse, theils unverständliche, theils unwesentliche Paradoxen betreffe. Die geistlichen und weltlichen Machthaber sollten mit Hintansetzung ihrer Leidenschaften und ihrer Privatvortheile Belehrung annehmen aus geringem Munde; die Gelehrten, ohne Zank und Schmähungen, über die Beilegung des Zwiespaltes und das Beste der Christenheit verhandeln und die Ergebnisse dieser Verhandlungen in geheimen Briefen dem Papst und dem Kaiser zur Kenntniß bringen [2]. Mit einem solchen Geheimmittel wollte Erasmus die kranke Zeit heilen.

Melanchthon fürchtete schlimme Folgen von Hutten's Auftreten gegen Erasmus. ‚Hutten', schrieb er, ‚wüthet auf unsere Gefahr. Mit welchem Hasse beschwert er uns bei allen Guten! Es scheint, daß Erasmus gegen uns noch heftiger wüthen wird als gegen Hutten.' ‚Wir sind den Absichten Hutten's durchaus fremd.' [3]

---

lasse, aber er dürfe die Güte der Züricher nicht zu einem geilen und muthwilligen Schreiben mißbrauchen: dieß werde dem ‚evangelischen Handel und anderen guten Künsten und gemeinem Wesen trefflich' schaden und der Stadt Zürich in Zukunft Schade und Schande zuziehen, da Hutten ‚jetzmal gar nichts zu verlieren' habe. Bei Egli 245 No. 565.

[1] Wegen der Zweideutigkeiten des Erasmus schrieb Luther über diesen an Spalatin am 15. Mai 1522: ‚Melior est Eccius eo, qui aperta fronte hostem profitetur. Hunc autem tergiversantem et subdolum tum amicum tum hostem detestor.' Bei de Wette 2, 196. ** Enders 3, 360.

[2] Vergl. Strauß 2, 289—291.

[3] Corp. Reform. 1, 626. 627. ‚Melanchthon sagte sich auf eine, zum wenigsten undankbare, um nicht zu sagen feige Weise von Hutten los, dem die ganze Sache der Reformation doch so viel verdankte,' sagt Hagen 3, 60.

‚Erasmus ist schmählich abgefallen von der Sache des Evangeliums,' erklärte Hutten am 21. Juli 1523 in einem Briefe an Eobanus Hessus, ‚doch reut ihn der schlechte Tausch, den er getroffen.' ‚Mich hat die Flucht zu den Schweizern geführt und ich sehe einer noch weitern Verbannung entgegen. Denn Deutschland kann in seinem gegenwärtigen Zustande mich nicht dulden, aber ich hoffe diesen Zustand in Kurzem erfreulich geändert zu sehen durch Vertreibung der Tyrannen.' Er überschickte dem Eoban eine Schrift ‚Wider die Tyrannen', das heißt die Fürsten, welche Sickingen vernichtet und dessen Güter in Besitz genommen hatten, und bat dringend, dieselbe in Erfurt zum Druck zu befördern. ‚Die Sache', schreibt er, ‚kann in der Stille und heimlich abgemacht werden, und das nirgends besser als in euerer Stadt, wo Niemand so etwas vermuthen wird, besonders da ich so weit entfernt bin. Aber- und abermals bitte ich dich, versäume Nichts in einer Sache, die höchst nothwendig für uns ist. Vorhanden und am Tage sei der Einspruch gegen eine neue und unerhörte Unthat.'[1]

Hutten hatte sich verrechnet. Sein ehemaliger Bundesbruder Eoban war nicht mehr gewillt, für den Druck einer solchen Schrift zu sorgen. Nach wie vor tobte er zwar gegen den Papst als ‚den Weltbetrüger, den Friedensstörer Europa's, den Wolf in der Maske der Unschuld', und gegen dessen ‚Helfer als die Träger aller Gräuel'[2], aber ein Freiheitsapostel gegen die Fürsten war er nicht mehr. Nachdem in Erfurt durch das Treiben der Prädikanten und ihres Anhangs alle Studien an der Universität in Verfall gerathen waren, wurde Eoban vom Hunger geplagt[3] und suchte die Gunst des Landgrafen Philipp von Hessen nach, um in Marburg eine Anstellung zu erhalten. Er bezeichnete Sickingen und seine Mitgenossen ‚als Räuber' und sprach dem Kanzler des Landgrafen seine Freude über die Bestrafung dieser Räuber aus[4].

So durfte Hutten auf eine Förderung seiner Schrift ‚Wider die Tyrannen' durch Eoban nicht hoffen. Die Schrift ging verloren.

Hutten hatte Basel verlassen müssen, weil er dort an dem Umsturze des bestehenden Kirchenwesens arbeitete; aus gleichem Grunde mußte er aus Mülhausen flüchten. Zuletzt fand er Aufnahme in Zürich bei Ulrich Zwingli. Im sechsunddreißigsten Lebensjahre starb er, Ende August 1523, an der Luft-

[1] Strauß 2, 311—312. Kampschulte 2, 191.

[2] Vergl. Schwertzell 41—42. Unverhohlen bekannte er, daß er mit solchen Angriffen den Leuten, unter welchen er lebe, ‚bisweilen etwas zu Gefallen' schreibe.

[3] Eoban befand sich häufig in solcher Noth, daß er seine Freunde um Darlehen, gewöhnlich zwei Gulden, bat. Vergl. Schwertzell 44—45.

[4] Strauß 2, 312. Später führte Eoban die Besiegung Sickingen's unter Philipp's Großthaten auf.

ſeuche, an der er ſechzehn Jahre gelitten hatte, auf der Inſel Ufnau im Züricher See. ‚Hutten hinterließ', ſchrieb Zwingli, ‚lediglich gar Nichts von Werth. Bücher hatte er keine, Hausrath ebenſo wenig, außer einer Feder.' [1]

Mit Sickingen und Hutten verlor das revolutionäre Ritterthum ſeine ‚Häupter und Leiter': von weiteren Planen der Ritter zum Umſturz der Reichsverfaſſung war in Kurzem keine Rede mehr.

Sämmtliche Schlöſſer Sickingen's wurden von den verbündeten Fürſten erobert und größtentheils ausgebrannt; die Fürſten vereinigten ſich zu einem neuen Trutzbund, worin ſie ‚zu Recht und zu Ernſt' einander mit Leib und Gut zur Behauptung ihrer Eroberungen beizuſtehen verſprachen [2]. Auch die fränkiſche Ritterſchaft wurde durch den Schwäbiſchen Bund gedemüthigt: über zwanzig Raubſchlöſſer fielen im Juni und im Juli 1523 der Vernichtung anheim [3], aber ‚zu beklagen war, daß es nicht gelingen wollt, den Hände- und Füßeabhacker Hans Thomas von Absberg zu fangen und gebührlich zu ſtrafen' [4].

[1] ‚Nihil reliquit, quod ullius sit precii. Libros nullos habuit, supellectilem nullam, praeter calamum.' Op. 7, 313. Hutten hoffte ‚ſterbend nur auf die Fortuna'. Darüber ſagt Strauß 2, 314 von ſeinem atheiſtiſchen Standpunkte: ‚Wir werden darin, ſowie in den Anſpielungen (der Briefe Hutten's aus ſeiner letzten Lebenszeit) auf claſſiſche Dichterſtellen ſtatt der Bibelſprüche, nur die Rückkehr Hutten's zu ſeiner urſprünglichen Natur und humaniſtiſchen Bildung erkennen. Im Verkehre mit Luther und deſſen Publicum war ihm die chriſtlich theologiſche Farbe angeflogen: ſie verlor ſich, als er im Unglück es nur noch mit ſich ſelbſt zu thun hatte.' — Wie unedel Erasmus gegen Hutten auch nach deſſen Tode verfuhr, ſiehe bei Drummond 2, 146 ff. 158.

[2] Ulmann 394.

[3] Ueber den fränkiſchen Krieg Näheres bei Baader 70—91. Vergl. v. Schreckenſtein 2[a], 250—251. Ein Verzeichniß der zerſtörten Raubneſter auch bei Höfler, Fränkiſche Studien 8, 258. Erzherzog Ferdinand und die Reichsregimentsräthe ſuchten den Executionszug zu verhindern (vergl. Jörg 71, wo aus einem Briefe des bayeriſchen Kanzlers Leonhard von Eck die Gründe angegeben ſind, weßhalb der Zug ſtattfand); ſie hatten aber mit Leuten wie Hans Thomas von Absberg und ſeinen Anhängern Nichts zu ſchaffen, ſchritten vielmehr mit Strafdecreten und Acht gegen jene ‚Schnapphähne' ein. Vergl. Ulmann in der Jenaer Literaturzeitung 1874, S. 727.

[4] Hans Thomas von Absberg, in naher Verbindung mit dem vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg, worüber ſpäter, trieb ſeine Scheußlichkeiten noch bis zum Jahre 1531, in welchem er von einem Juden, ‚ſeinem vertrauteſten und beſten Freund und Wirth, dem er gewöhnlich ſeinen Raub zugeführt und wohlfeil verkauft hatte, ermordet wurde'. ‚Der hatte ihn trunken gemacht, daß er auf dem Tiſch entſchlafen, und ihm mit einem Fauſtrohr einen Schuß ins Herz geben, und mit Hülfe eines

Die politiſche Selbſtändigkeit des niedern Adels war ſeitdem gebrochen; jedoch die in deſſen Kreiſen vertretenen revolutionären Ideen waren keineswegs beſiegt.

Die politiſch-kirchliche Revolution griff in den niederen Ständen des Volkes immer weiter um ſich, und neben den zahlreichen Prädikanten ſorgten viele der aus ihren Beſitzungen vertriebenen und geächteten Ritter im Geheimen dafür, die Unterthanen der Fürſten, insbeſondere die Bauern, aufzuhetzen und ‚zum Losbruch zu bringen'.

Dieſer Losbruch konnte aber erſt erfolgen, nachdem die herrſchenden Gewalten im Reich in Zerfall gerathen, die Centralregierung gänzlich machtlos geworden war, und auf religiöſem Gebiete eine völlige Geſetzloſigkeit Platz gegriffen hatte.

---

andern Juden ihm den Kopf mit Kolben zerſchlagen und ihn alſo, wie einen wüthenden Hund, ehe er recht aufwachen können, in ſeinen Sünden ermordet und in einen Kornacker geſchleift, wo er ſtinkend und madig von Hunden gefunden wurde.' Bei Baader 530. In welcher Weiſe Geiſtliche, die in die Gewalt Absberg's und ſeiner Bande geriethen, verſtümmelt wurden, ſiehe bei Baader 144. 179. 383. 414.

V. Das Reichsregiment und die Reichstage von 1522—1523.

Das im Herbſte 1521 in Nürnberg eröffnete Reichsregiment begann ſeine Thätigkeit mit dem Erlaß einer Executionsordnung zur ‚Fürſehung und Erklärung des Landfriedens'. Es traf darin eine Verfügung, gegen welche Maximilian I. zur Erhaltung kaiſerlicher Macht ſich fortwährend geſträubt hatte: es übergab die Wahl der Kreishauptleute und der dieſen beigeordneten Räthe den Kreisſtänden ſelbſt[1]. Dann ſchrieb es auf den 23. März 1522 einen Reichstag nach Nürnberg aus, vornehmlich behufs Verhandlung über einen Zug gegen die Türken, welche Belgrad erobert, den größten Theil Ungarns eingenommen und verwüſtet hatten und im Begriffe ſtanden, in Niederöſterreich, Bayern und andere deutſche Länder einzubrechen[2].

‚Die Noth war groß und ſtund ein Ueberfall durch die Ungläubigen jeden Monat zu gewarten, aber die Hülf war klein und dacht ein Jeder nur an ſich, und gar Viele ſcheuten ſelbs die Koſten, um auch nur den Tag zu beſchicken.' Nur wenige Stände fanden ſich zur feſtgeſetzten Zeit in Nürnberg ein. Mechmet Bey hatte bereits die Walachei beſetzt; in Ungarn befürchtete man einen gewaltigen Angriff des Sultans Soleiman durch Siebenbürgen, die Wegnahme der Moldau, einen Einbruch in Slavonien. Im April 1522 verderbten die Türken ‚den ganzen Karſt gegen Friaul'. ‚Auf einen Tag', ſchreibt Georg Kirchmair in ſeinen Denkwürdigkeiten, ‚haben ſie mer denn 6000 Menſchen hingefürt, die kleinen Kinder von einander geriſſen, die Frauen ſchändlich, unmenſchlich gebraucht, die Prieſter geſchunden, und alle Ding verbrannt. Und auf den 15. Mai 1522 liegen ſie noch bei Laybach, bei 24000 Mann ſtark. Aber Niemand iſt, der ſich ihrer erbarmt. Alda iſt kein Hilf noch Rettung, da iſt kein Fürſt noch Führer. Ein Jeder wartet, bis ihm die Wand warm werd. O wie gar ſind unſere chriſtlichen Brüder ſchmählich verlaſſen!' ‚Niemand ſieht auf der chriſtlichen Religion Ehre und Aufnehmen, aber eines Jeden eigener Nutz wird zu erſuchen nicht

[1] Neue Samml. der Reichsabſchiede 2, 229—241.

[2] * Ausſchreiben vom 12. Februar 1522: auf Sountag Oculi (23. März) ſollten die Reichsſtände zuſammentreten. Im Frankf. Archiv, Reichstagsacten 36 fol. 2.

vergessen.' [1] Zur Abwehr der Türkennoth ordnete das Regiment am 28. März die Abhaltung öffentlicher Processionen und Gebete an und befahl, daß zur Mittagszeit in allen Städten, Flecken und Dörfern ‚ein sonder Glocke geläutet werde, dadurch das gemeine Volk zu Fürbitten gegen Gott zu ermahnen', auf daß er ‚seinen gefaßten Zorn fallen lasse und den christgläubigen Menschen gegen die Türken Sieg und Glück verleihe' [2].

Am 7. April eröffnete Pfalzgraf Friedrich als kaiserlicher Statthalter den Ständen, daß der Kaiser sich der ihm zur Romfahrt bewilligten 20000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd begebe, damit man diese Hülfe zu dem so dringlich nothwendigen Türkenzug verwende. Aber ‚auch nicht Ein Stand' schritt zur ‚eiligen That'. Nach ‚Gewohnheit und Gebrauch' brachen, wie der Frankfurter Abgeordnete Philipp Fürstenberg nach Hause meldete, Sessionsstreitigkeiten aus, und ‚der Sachen halber', sagt er, ‚bleiben andere Händel unausgerichtet, und verzehren das Unserige unnützlich' [3]. Bei der Größe und Schwere der Türkennoth habe man sich versehen, sagte das Regiment in einem Ausschreiben vom 30. April, daß alle Kurfürsten und anderen Stände sich unweigerlich in Nürnberg eingefunden hätten, aber nur der mindeste Theil sei erschienen; es beraume darum einen neuen Tag auf den 1. September an [4]. Vorläufig wurde eine Türkensteuer auf alle Reichsstände und Unterthanen veranschlagt [5] und am 8. Mai im Abschied des Tages beschlossen, daß von der in Worms bewilligten Hülfe drei Achtel gegen die Türken in's Feld gestellt werden sollten. Jeder Stand sollte dazu in Geld seinen Antheil ‚gewißlich, ohne Verzug oder einigen Behelf' einsenden [6]. Aber die Beiträge gingen ‚gar saumselig' ein. So hatten zum Beispiel Worms und Speyer gegen Ende Juli noch Nichts erlegt, und das Regiment schickte sich an, ‚gegen diese Städte und andere Ungehorsamen zu procediren' [7]. Frankfurt, welches behufs ‚eiliger Hülfe' vom Regiment um ein Darlehen von 4000 Gulden

---

[1] In Fontes rer. Austr. 1, 458.

[2] * Ausschreiben vom 28. März 1522, im Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 36 fol. 6.

[3] * Philipp Fürstenberg am Montag nach Palmarum (April 14) 1522, Reichstagsacten 36 fol. 11. ‚Und geschieht uns wie etwan vor Troja den Kriechen: postquam deliraut reges, plectuntur Achivi.'

[4] Ausschreiben vom letzten Tag des Monats April 1522, bei Neudecker, Merkwürdige Aktenstücke aus dem Zeitalter der Reformation 1, 2—5.

[5] Der Anschlag vom 30. April, wie alle Stände und Unterthanen zur Türkenhülfe beisteuern sollten, bei Lünig, Reichsarchiv 2, 405—408.

[6] Abschied vom 8. Mai 1522, in der Neuen Sammlung der Reichsabschiede 2, 242—247.

[7] * Philipp Fürstenberg an den Rath zu Frankfurt am Sonntag nach Jacobi (Juli 27) 1522, in den Reichstagsacten 36 fol. 34.

erſucht wurde, antwortete ablehnend wegen ſeiner vielen Fehden und wegen nothwendiger Stadtbauten [1].

Auch der wegen der Türkennoth nach Nürnberg neu ausgeſchriebene Reichstag kam zur feſtgeſetzten Zeit nicht zu Stande, weil inzwiſchen Franz von Sickingen als ‚Türk im Reich' [2] erſchien, und weil man allgemein ‚allerlei Aufruhr und Empörung allenthalben im Reiche' befürchtete [3]. ‚Die Stände ſchicken ſich übel zum Reichstage,' klagte der Frankfurter Abgeordnete Hamann von Holzhauſen im October 1522, ‚noch kein Fürſt iſt angekommen, ich wollte, daß ich zu Hauſe wäre.' ‚Mit großem Ernſte' bemühe ſich Erzherzog Ferdinand, der an Stelle des Pfalzgrafen Friedrich das Amt eines kaiſerlichen Statthalters in Nürnberg angetreten hatte, den Tag in Gang zu bringen, aber es ſei noch zweifelhaft, ob derſelbe überhaupt ſtattfinden werde [4].

Erſt am 17. November wurde der Tag eröffnet und den anweſenden Ständen zu erkennen gegeben, daß ſie vornehmlich berathſchlagen ſollten über folgende Gegenſtände: wie ein beſtändiger Friede im Reich aufgerichtet, wie den Türken Widerſtand geleiſtet, und wie Regiment und Kammergericht beſtändig unterhalten und mit einer feſten Beſoldung verſehen werden möge [5]. Bereits ſei es dahin gekommen, daß ſechsundzwanzig Reichsſtädte, achtunddreißig Prälaten, zweiundneunzig Grafen und Herren, ſieben deutſche und elf welſche Fürſten zur Unterhaltung dieſes Regimentes und Gerichtes keine Beiſteuer mehr geleiſtet hätten. Geſchehe keine Abhülfe, ſo ſei ‚Stillſtand und Zertrennung' dieſer Reichsanſtalten zu beſorgen, und daraus werde ‚Empörung, Ungehorſam, Zerſtörung Friedens und Rechtens entſtehen'.

---

[1] * Die betreffenden Schreiben in den Reichstagsacten 36 fol. 22. 27.

[2] Vergl. oben S. 266.

[3] * Philipp Fürſtenberg an den Rath zu Frankfurt am Samstag nach Nativitatis Mariä (September 13) 1522, in den Reichstagsacten 36 fol. 40. Donnerstag nach Eliſabeth (November 20) forderten die beim Tage verſammelten Stände die noch abweſenden auf, baldigſt einzutreffen wegen der drohenden Türkengefahr, und weil ſich ‚allenthalben im Reiche große Aufruhr und Empörung ereignen', woraus große Gefahren bevorſtänden. Reichstagsacten 36 fol. 86. ‚Tota Germania flagrat incendiis et bellorum ardoribus', ſchrieb der päpſtliche Nuntius Francesco Chieregati am 24. October 1522 aus Nürnberg an den Cardinal von Mantua. Vergl. Redlich 11 fll.

[4] * Hamann von Holzhauſen an den Rath zu Frankfurt am Mittwoch nach Michaelis (Oct. 1) 1522. Ferner Briefe vom 4., 8. und 9. Oct. 1522, in den Reichstagsacten 36 fol. 53. 55. 57. 58. Vergl. Redlich 13 fll. Mit ungewöhnlichem Eifer widmete ſich der kaum zwanzigjährige Ferdinand den Regierungsgeſchäften; vergl. Redlich 82—83. ** Siehe auch Ludewig, Politik Nürnbergs 18.

[5] * Holzhauſen am 20. Nov. 1522; am vergangenen Montag (Nov. 17) ſei der Tag eröffnet worden. Reichstagsacten 36 fol. 84.

Aber ‚die Berathungen zur Abhülfe' hatten kaum begonnen, als ‚schon alle Stände', welche doch ‚ob der großen Noth einig sein sollten, wider einander' waren. Es war ‚kleglich zu sehen und fast zu desperiren'. ‚Jedweder Stand' hielt sich ‚für am meisten beschwert', und jedweder warf ‚die Schuld der Noth und des Unglücks auf den andern'[1]. ‚Alle Wunden des Reiches fingen auf einmal zu bluten an.'[2]

Die städtischen Abgeordneten beschwerten sich, und zwar mit Recht, daß sie zu den Berathungen des Tages nicht hinzugezogen würden, sondern sich einfach gefallen lassen sollten, ‚was Kurfürsten, Fürsten und andere Stände beschlossen'. Kurfürsten und Fürsten sind also, schrieb der Frankfurter Abgeordnete, des ‚Gemüths und der Meinung, hinfort den Städten keinen Stand oder Stimme in Reichstagen und Geschäften zu vergönnen, sondern sie gänzlich auszuschließen'[3]. Dieses Vorgehen erschien den Städteboten ‚als nicht erträglich', und sie benutzten die Gelegenheit, einmal ‚offen zu reden und ihre Klagen herauszuschütten'. Sie reichten darum eine Beschwerdeschrift ein.

Bisher, sagten sie darin, seien die Städte stets als Reichsstand geachtet, zu den gemeinen Reichstagen berufen, in den Anschlägen des Reiches höher noch als die anderen Stände angeschlagen worden; im Rathe der Reichsversammlung hätten sie ‚vor wenig Zeiten' gleich den Fürsten und anderen Ständen ‚ihre Stimmen gehabt und alle fürfallende Handlung helfen beschließen'. Jetzt dagegen würden die Städteboten ‚in des Reichs Rath nicht mehr gelassen; alle des Reichs obliegende und vorfallende Sachen würden ohne sie berathschlagt und beschlossen'. Nun sei aber vor Allem in den gegenwärtigen schweren Zeitläufen eine Gemeinschaft und Vereinigung aller Stände dringendes Bedürfniß; darum gehe ihre Bitte dahin, daß die Sachen wieder ‚in den alten Stand gestellt' würden.

Die weiteren Klagen der städtischen Abgeordneten bezogen sich auf die langsame Vollstreckung des Rechtes und auf das Fehdewesen. Das letztere habe in einer Weise überhand genommen, daß kein Leib und Gut mehr sicher sei, kein Wandel und Handel mehr bestehen könne. Allem Landfrieden und aller Reichsordnung zuwider würden unaufhörlich die Güter ihrer ‚Bürger

---

[1] * Brief von Clemens Endres aus Trier vom 27. Nov. 1522, in Trierischen Sachen und Briefschaften fol. 52. Hans von der Planitz schrieb am 22. Dec. 1522 an den Kurfürsten von Sachsen: ‚So sucht noch auf diesem Tag in diesen schweren Läuften und Obligen eyn iglicher geistlichs und weltlich Standes seyn selbs Ehr, Nütz und Wohlgefallen, byn warlich fast gar an des Reichs Wolfart desperirt.' Bei Kolde, Kirchengeschichtliche Studien 213.

[2] Vergl. v. Höfler, Adrian VI. S. 252 fll. Baumgarten 2, 209 fll.

[3] * Hamann von Holzhausen am 17. Dec. 1522, in den Frankfurter Reichstagsacten 36 fol. 102.

und Verwandten' auf den Straßen geraubt, hinweggeführt oder auf offenem Felde verbrannt; die Personen ‚verwundet, an ihren Gliedern gestümmelt, elendiglich ermordet, oder gestockt, gepflockt, eingethürmt'; es kämen solch tyrannische und grausame Thaten vor, ‚die auch bei den Ungläubigen zu vernehmen erschrecklich wäre'. Außerdem würden ‚dieselben Thäter und Verbrecher um ihrer Mißhandlungen, wie unehrbar, groß und übermäßig die seien, nicht allein selten gestraft, sondern durch Andere augenscheinlich gehauset und geduldet': werde diesem Unwesen nicht abgeholfen, so stehe das volle Verderben der deutschen Nation bevor. Unerträglich seien ferner die vielen von Fürsten und Obrigkeiten aufgerichteten und gestatteten neuen Zollstätten. Das deutsche Volk sei bereits ‚hoch und übermäßig vor allen anderen Nationen mit vielfältigen großen Zöllen, Mauten, Geleiten und anderen Dienstbarkeiten allenthalben beschwert'; allen göttlichen und menschlichen Gesetzen sei es zuwider, daß ein ‚Oberkeit oder Stand mit so vieler Personen Nachtheil, auch der armen Leute und des gemeinen Mannes Schweiß, Blut und Verderben allein reich' werden solle. Auch sei bekannt, ‚wie aufrührig sich die Läufe allenthalben im Reich erregen, darum wohl Noth wäre, den gemeinen Mann nicht mit noch mehr unerträglichen Bürden zu beläſtigen'. Gleich schwere Klagen erhoben die Städte über die geistlichen Gerichte, über den römischen Hof und über das Münzwesen: die böse, geringe und auch falsche Münze werde mit Haufen in deutsche Lande geschoben, die gute Münze durch Juden und Christen in welsche Lande geschleppt; alles Geld verliere sich mit Gewalt[1].

Auf diese Beschwerdeschrift ertheilten die Kurfürsten, die Fürsten und die übrigen Stände am 23. Januar 1523 den Städteboten die Antwort: Bezüglich der Reichsstandschaft sei den Städten kein Recht genommen worden; denn sie hätten nie eine Stimme im Rathe des Reiches gehabt; zeitweilig seien auf den Reichstagen allerdings städtische Abgeordnete in die Ausschüsse gewählt worden, allein dieß sei keine Gerechtigkeit, sondern Gnade gewesen. An der langsamen Vollstreckung des Rechtes trügen die Städte selber Schuld; das Fehdewesen bedrücke nicht die Reichsstädte allein, sondern alle Stände, und man sei eben daran, über eine stattliche Handhabung des Landfriedens zu verhandeln; die Zölle seien allerdings beschwerlich, aber diese seien vom Kaiser verliehen worden, und es wolle den Reichsständen nicht gebühren, ‚der kaiserlichen Majestät ihre Hand, Macht und Gewalt zu sperren'. Die Städte hätten ihre Klagen darüber beim Kaiser persönlich in Worms vorbringen

[1] * Supplikation der Stett, im Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 38 fol. 27 bis 38. Im Ganzen zehn Beschwerdepunkte, unter welchen die mitgetheilten die wichtigsten sind.

ſollen. In Sachen der geiſtlichen Gerichte trete man gerade jetzt mit dem Papſte, auf deſſen Erbieten, in Verhandlung; die Ordinarien ſelbſt ſeien des Gemüthes und Vornehmens, ihre Gerichte in ein ordentliches Weſen zu bringen. In Sachen der Münze werde durch Beſchneiden derſelben und Anderes beſonders in den Städten geſündigt [1].

Ueber dieſe ‚ſchimpfliche, ſpöttliche und verächtliche Antwort', ſchrieb Hamann von Holzhauſen am 25. Januar 1523 an den Rath zu Frankfurt, ‚ſind die Geſandten der Städte faſt unluſtig, und haben ſich deß vereiniget, auf der Kurfürſten, Fürſten und anderer Stände Beſchließen keine Antwort zu geben und in Nichts zu verwilligen, auch den Abſchied nicht helfen zu verſiegeln'. ‚Neue Zeitung', ſagte er an demſelben Tage in einem Briefe an den Frankfurter Bürgermeiſter Johann von Glauburg, ‚weiß ich nicht zu ſchreiben, denn daß ſich die Sachen und Läufe und was hier auf dem Reichstag gehandelt wird, zu einem großen Widerwillen, zu Widerwärtigkeit und Aufruhr zutragen. Gott wolle ſeine Gnade und Barmherzigkeit uns mittheilen, und abwenden. Dieſer Reichstag iſt, um Frieden zu machen, ausgeſchrieben worden, ſo machen wir hier nichts Anderes, denn einen Unfrieden und Widerwärtigkeit.' [2]

Von entſcheidender Wichtigkeit wurden dieſe Streitigkeiten zwiſchen den Ständen zunächſt bezüglich der Hülfeleiſtung wider die Türken.

Die Städteboten wollten die auf dem frühern Tage zu Nürnberg veranſchlagte Türkenſteuer weder ‚verwilligen noch vollziehen', weil die Städte in dieſem Anſchlag in Vergleich zu den höheren Ständen unerträglich beſchwert worden ſeien. Sie verweigerten auch jede Beihülfe, ſei es an Geld oder Mannſchaften, zu einem Heere von 4000 Mann, welches die übrigen Stände am 19. December 1522 den anweſenden ungariſchen Geſandten zugeſichert hatten [3]. Flehentlich hatten die Geſandten von Ungarn und Croatien um Hülfe gebeten; denn beide Länder ſeien in höchſter Gefahr, von den Türken

[1] * Antwort auf die Supplication der Städte, in den Reichstagsacten 38 fol. 347 bis 357. Nach dem Briefe Holzhauſen's vom 25. Jan. (vergl. folgende Note) wurde ſie überreicht auf Freitag nach Sebaſtiani (Jan. 23) 1523.

[2] * Beide Briefe vom Sonntag St. Paulustag Converſionis (Jan. 25) 1523, in den Reichstagsacten 37 fol. 19. 20.

[3] * Näheres in Sacri imperii ordinum finalis responsio Ungaricis oratoribus data in comitiis Nurembergensibus die Veneris post Lucie (Dec. 19) anno 1522, in den Reichstagsacten 38 fol. 21—25. Den Ungarn wurde auch zugeſichert, es ſolle darüber berathen werden, wie der Papſt, der Kaiſer, Böhmen, England, Frankreich, Venedig und andere chriſtliche Gewalten zuſammengebracht werden könnten, ‚durch ihre Botſchaften an gelegen Malſtadt von der großen w ä h r e n d e n Hülf gegen die Türken zu berathſchlagen und zu beſchließen'. Reichstagsacten 38 fol. 10.

erobert zu werden, und die Bewohner würden, falls sie, die Gesandten, ‚ohne tröstliche Antwort anheim kämen, umschlagen und zu den Türken fallen‘ [1]. ‚Unbewegt‘ verharrten die städtischen Abgeordneten auch dann auf ihrer Weigerung, als die Johanniter auf Rhodus nach langen heldenmüthigen Kämpfen der osmanischen Uebermacht erlegen und gezwungen waren, ihre Insel, eines der wichtigsten Bollwerke der Christenheit, zu verlassen. Es sei, hatten die Abgeordneten schon in einer frühern Vereinbarung ausgesprochen, ‚ganz vergebens und unmöglich, die Türken allein durch die deutsche Nation zu bekriegen und hinter sich zu treiben‘, wenn nicht zugleich der Papst und alle christlichen Könige und Gewalten sich zum Widerstande vereinigen würden; andernfalls werde der deutschen Nation aus einem Kriege ‚nichts Anderes, dann Spott, Schaden und Verderben erwachsen‘. Für den Fall, daß die Türken Deutschland selbst überziehen und angreifen würden, solle man, wie auf jeden Stand, so auch auf jede Commune, geistlich und weltlich, eine ziemliche und leidliche Anzahl Volkes schlagen und jeder Commune überlassen, ihre Bürger und Unterthanen selbst zu besteuern und mit der eingekommenen Steuer die Mannschaft zu besolden [2].

‚Von Einigkeit‘, schrieb der päpstliche Nuntius Francesco Chieregati nach Rom, ‚ist unter den Deutschen keine Rede mehr; man muß froh sein, daß auch nur eine ganz geringe Hülfe gegen die Ungläubigen in Aussicht gestellt worden; ob sie aber wirklich geleistet werden wird, muß die Zukunft lehren.‘ Auf die Bitten des Nuntius, daß die ganze auf dem Reichstage zu Worms dem Kaiser zu seiner Romfahrt verwilligte Mannschaft jetzt, dem kaiserlichen Wunsche gemäß, zu einem Türkenzuge gestellt werden möchte, hatten die Stände geantwortet: die inneren Zustände Deutschlands seien seit jenem Reichstage derart verschlimmert worden, daß eine so starke Mannschaft nicht außer Landes geschickt werden könne [3].

Die Streitigkeiten zwischen den Städten und den übrigen Reichsständen wurden auf dem Tage zu Nürnberg ‚wesenhaft verschärft‘ durch das von

---

[1] * Vergl. Rathschlag der vom großen Ausschuß verordneten Räthe, was der ungarischen Botschaft wegen der begehrten Hülfe zu antworten sei, in den Reichstagsacten 38 fol. 7—12.

[2] * Abschied der Pottschaften der Frey- und Reichsstett, so yetzo auf fürgeschlagenem Reichstag zu Nüremberg versamlet gewesen. Dazu ein Brief Holzhausen's vom 15. December 1522, in den Reichstagsacten 36 fol. 95. 105. Am 19. December forderten die in Nürnberg versammelten Städteboten die dort noch nicht vertretenen Städte dringlichst auf, wegen der ihnen allen drohenden Gefahren und Bürden unverzüglich ihre Gesandten zu schicken, fol. 104.

[3] * Responsum nuntio apostolico datum in re Hungarica, in den Reichstagsacten 38 fol. 38—43. In Deutschland, hieß es darin, ‚non parva bellorum intesti-

letzteren ausgehende Project eines Reichszolles, welches die Städte für ‚ein gar entsetzliches und sie gänzlich zu Grunde richtendes' ausgaben.

Zur ‚Unterhaltung des Kammergerichtes und Regimentes, auch der Execution, so auf des Regimentes Ansehen, Handlung und Beschluß gestellt', sollte nämlich ein allgemeiner Grenzzoll auf alle nicht zu den unentbehrlichen Lebensbedürfnissen gehörigen Waaren sowohl bei der Ausfuhr als bei der Einfuhr gelegt werden, und dieser Zoll sollte vier Procent des Einkaufspreises der Waaren betragen [1].

Ein solcher Zoll, erklärten die städtischen Abgeordneten in einer neuen Beschwerdeschrift vom 2. Februar 1523, werde allen Handel zu nichte machen und werde unter dem gemeinen Mann zu verderblichem Aufruhr führen; durch ihn würden alle Handwerker und guten Arbeiter an andere Orte getrieben; Deutschland werde durch ihn verarmen. Sie könnten, würden die Fürsten auf ihrem Vorschlag beharren, ‚einig dieses Reichstags Fürnemen, Beschluß und Abschied keineswegs bewilligen' [2].

Der neue Zoll, erwiderten die übrigen Reichsstände, beschwere gar nicht den gemeinen Mann; denn die zum gemeinen Gebrauch nothwendigen Waaren: Wein und Bier, Ochsen, Schafe, Schweine und alle übrigen Thiere, ferner Käse, Salz und Schmalz, grüne und gesalzene Fische, Leder und Kupfer, seien sämmtlich zollfrei; nur solche Güter seien zollbar, bezüglich welcher ‚ein Jeder nicht mehr beschwert werden könne, als er selbst aus Wollust und gutem Willen wolle'. Weil der Zoll lediglich zur Unterhaltung des Regimentes und des Kammergerichtes und zur Handhabung des Landfriedens, zur Sicherstellung der Straßen bestimmt sei und demgemäß Frieden und gute Ordnung im Reiche befördere, komme er sowohl den Kaufleuten als den arbeitenden

---

norum subpullulant fomenta, ex quibus maxime timendum, *ne subito non mediocre erumpat* incendium. Ob id, cum res Germaniae iam sint in longe deteriori conditione et statu, quam eo tempore, cum auxilia illa Cesareae Maj. decreta fuerant, summa providentia, consilio et deliberatione opus est, an nunc expediat, tantas copias e Germania mittere.' — In dem ‚Dialogus, so Franz von Sickingen vor des Himmels Pforten mit St. Peter und St. Georg gehalten' (1523), heißt es: ‚Auf zweien Reichstagen zu Nürnberg sind ob dreißig Bankets dem Türken zuwider gehalten, ich geschweig der Rennen, Gesellenstechen, Schlittenfahren, Mummereien und anderen ernstlichen Anliegenden.' Schade, Satiren 2, 59. Vergl. die Klage Chieregati's: ‚Qui si sta continuamente su li banchotti et balli, che non si attende ad altro . . .' Redlich 58.

[1] Der Rathschlag bezüglich des gemeinen Zolles ging vom Markgrafen Casimir von Brandenburg-Culmbach aus; vergl. dessen Schreiben bei Höfler, Fränkische Studien 8, 309—310. ** Siehe auch Egelhaaf 1, 420 fl.

[2] * Die Eingabe der Städte auf unser lieben Frauentag Purificationis (Febr. 2) 1523, ferner Vorhalten des Erzherzogs Ferdinand vom 9. Febr. und die Antwort der Städte von demselben Tage, in den Reichstagsacten 38 fol. 365—375. 378—387.

Menſchen zu gut. Andere Nationen hätten, wie allgemein bekannt, zur Unterhaltung ihres gemeinen Nutzens ſogar auf ſämmtliche Waaren einen ähnlichen oder noch höhern Zoll gelegt, der keineswegs Handel und Wandel mindere, ſondern vermehre, weil ſein Ertrag verwendet werde für die Sicherung der Straßen: ein Gleiches werde auch in Deutſchland der Fall ſein. Dazu komme, daß der Grenzzoll zum allermeiſten nur die fremden Länder belaſte, wie Böhmen, Ungarn, Polen, England, daraus und darein ſolche zollbare Güter gingen. Auch ſollte ja, wie die Zollordnung des Nähern angebe, der neue Zoll ohne weitere Bewilligung des Kaiſers und der Reichsſtände nicht länger als fünf Jahre dauern. Aus all' dieſen Gründen ſei zu verwundern, daß die Städteboten in dem Zoll eine Beſchwerung erblicken wollten, und den Vortheil einiger wenigen Kaufleute höher achteten als ‚den gemeinen Nutzen von etlichen 100 000 Menſchen'. Was die wiederholt vorgebrachten Beſchwerden der Städte ‚wegen Stand und Stimme' anbelange, wolle man dieſelben an den Kaiſer und an die abweſenden Reichsſtände bringen und auf dem nächſten Reichstage darüber weitere Antwort ertheilen. Beſäßen aber auch die Städte, wie ſie begehrten, eine Stimme in den Berathungen des Reiches, könnten ſie doch dadurch den Beſchluß der Mehrheit der Stände nicht verhindern. Denn es würde eine ‚unerhörte, allerhöchſte und beſchwerlichſte Neuerung' ſein, daß die Beſchlüſſe aller oder der meiſten Stände Nichts gelten ſollten, falls die Städteboten in dieſelben nicht einwilligten; es ſtände dann ja ‚alle Ordnung des Reiches entlich und allein in der Städte Willen' [1].

‚Meines Verſtandes', ſchrieb der bayeriſche Kanzler Leonhard von Eck an Herzog Wilhelm, ‚werden die Städte dieſen Zoll in keinem Weg bewilligen und deßhalb zu kaiſerlicher Majeſtät in Hispania und zu Ferdinanden ſchicken; und ob man ſie darüber mit dem Regimente oder Kammergericht dringen wollte, ſo vermeinen etliche, ſie werden ſich an die Schweizer oder Franzoſen ſchlagen.' [2]

Die wichtigſten Verhandlungen des Nürnberger Reichstages betrafen die kirchlichen Angelegenheiten.

[1] * Antwort auf die Supplication der Städte, in den Reichstagsacten 38 fol. 388 bis 400.

[2] Bei Jörg 14—15. Eck ſelbſt war auf das Aeußerſte gegen den Reichszoll aufgebracht. Derſelbe würde, meinte er, ‚zur Unterdrückung aller Fürſten und Stände' gereichen, ‚denn dasſelbe Geld, welches in viel 100 000 Gulden läuft, wird an das Haus Oeſterreich kommen und dabei bleiben, und damit wird er (Kaiſer Carl) die welſch und franzöſiſch Gehorſam bei den Deutſchen erobern und ſie unter das Joch

Das Reichsregiment hatte seit seiner Eröffnung der kirchlichen Bewegung gegenüber ‚nirgends festen Fuß gehabt, sondern die Dinge treiben lassen von ohngefähr, bald mal für Luther, bald gegen'. Für die Ausführung des Wormser Edictes, welche der Kaiser dringend befohlen hatte, ‚geschah vom Regiment so wenig, daß in Nürnberg selbst Lutherische Bücher gedruckt und öffentlich feil geboten, ja gar von einigen Kanzeln Lutherische Lehren verkündigt und Papst und Bischöfe, Kirchengebote und alte Bräuche und Ordnungen hart geschmäht wurden'. Die juristischen Beisitzer des Regimentes waren großentheils abgesagte Feinde ‚des alten Kirchenthums', dagegen ‚Liebhaber der Kirchenschätze und Güter'; sie träumten sich ‚ein gulden Jahr', wenn einmal ‚das Kirchengut getheilt würd, der geistlich Hochmuth, als sie sagten, gedämpft würd, das bischöfliche Regiment abgethan würd und Bischöfe und Papst nicht mehr zu befehlen' hätten. ‚Dadurch würde', glaubten sie, ‚weltlich Regiment, worin sie selb, Gelehrte des Rechts, an Statt der Fürsten und Bürger befehlen würden, gar groß aufgehen.'[1] Vergebens beschwerte sich Herzog Georg von Sachsen beim Regimente wiederholt über die Schmähungen Luther's gegen Papst und Kaiser, gegen die Reichsfürsten und gegen das Reichsregiment selbst, welches er ‚ganz schmählich, lästerlich und unchristlich ausrufe'. Auf Einsendung der Schriften, in welchen diese Schmähungen ausgesprochen waren, erhielt er nur zur Antwort: ‚Wir ersehen, daß Ew. Liebden die Schmähungen gegen päpstliche Heiligkeit und kaiserliche Majestät mißfallen, geben darauf Ew. Liebden zu erkennen, daß wir kaiserlicher Majestät Schmach und Schaden nicht gern gedulden wollten, wo wir sie erführen und sähen.'[2] Man wollte ‚Nichts sehen und erfahren, Nichts fürnehmen mit der That gegen die Thaten Luther's'. ‚Gegen Dinge dieser Art', erklärte später der kaiserliche Statthalter Pfalzgraf Friedrich dem Herzog, ‚habe sich Nichts thun lassen.'[3] Als Sickingen mit dem Umsturz der Reichsverfassung zu Gunsten

---

bringen, was doch allen Fürsten unleidlich ist'. Eck schilt die Fürsten, welche für diesen Zoll gewirkt. ‚In dem sieht man, wie Gott euch Fürsten verblendet, daß sie mit sehenden Augen in die Strick fallen, wie die Vögel auf einen Vogelherd.' Bei Jörg 14. 16.

[1] * Clemens Endres in dem oben S. 279 Note 1 angeführten Brief.

[2] Die Correspondenz des Herzogs Georg mit dem Kirchenregimente bezüglich Luther's in den Jahren 1522—1523 bei Chmel, Actenstücke 21. 24. 36. 39. 53—56. Auch bei Höfler, Zur Kritik und Quellenkunde 2, 138—142. Hans von der Planitz an den Kurfürsten Friedrich am 14. Mai 1522 bei Kolde, Friedrich der Weise 63.

[3] Vergl. Ranke, Deutsche Geschichte 2, 52. ** Redlich wie Baumgarten verwerfen Ranke's Auffassung, nach welcher das in Worms eingesetzte Reichsregiment im Großen und Ganzen auf Seite der Reformation gestanden habe. Gebhardt (Handbuch der deutschen Geschichte [Stuttgart 1892] 2, 19) bemerkt über diese Controverse: ‚In der That wird man zugeben müssen, daß der letztere Ausdruck Ranke's nicht richtig gewählt

des neuen Evangeliums umging, glaubte der Kanzler des Statthalters und Beiſitzer des Regimentes Doctor Johann von Fuchsſtein den Ritter verſichern zu können: er ſolle getroſt ſein; denn das ganze kaiſerliche Regiment ſei ihm geneigt und wohlgewogen [1]. Der Kurfürſt Friedrich von Sachſen, der nach der Regimentsordnung im Sommer 1522 beim Regimente anweſend ſein mußte, kam in ſeiner Politik kaum zum Wollen, nie zum Handeln. Seine Unthätigkeit ließ dem Treubruch gegen Kaiſer und Reich freien Spielraum und beförderte alle Wirren auf geiſtlichem und weltlichem Gebiet. Unter ſeinem Schutze konnte Luther ‚frei und ungeſtraft' nicht allein den König von England, den Verbündeten des Kaiſers, ſondern auch deutſche Fürſten, die Herzoge von Bayern, den Kurfürſten von Brandenburg und den Herzog Georg von Sachſen, als Chriſtenmörder, Tyrannen und Henker des Volkes ausſchreien und beſchimpfen. ‚Gegen päpſtlicher Heiligkeit, kaiſerlicher Majeſtät und anderen Ständen', ließ der Kurfürſt an Luther ſchreiben, habe er ſich ‚allweg vernehmen laſſen', daß er mit ihm und ſeiner Sache ‚Nichts zu ſchaffen gehabt' [2]; an den Kaiſer ſchrieb er: ‚man möchte doch, wie er ſo oft gebeten,

iſt. Sachlich aber iſt der Gegenſatz zwiſchen Ranke und Baumgarten-Redlich doch nicht ſo ſehr groß. Denn unzweifelhaft bleibt doch, daß ſich das Reichsregiment durch ſeine paſſive Haltung unläugbare Verdienſte um die Erhaltung und Verbreitung der Reformation erworben hat.'

[1] Vergl. oben S. 261.

[2] Spalatin an Luther auf Befehl des Kurfürſten am 13. Mai 1523, bei Burkhardt, Luther's Briefwechſel 57. Für Luther's leibliche Bedürfniſſe war Kurfürſt Friedrich ſehr wenig beſorgt; er ließ ihn in pecuniärer Noth. Sehr merkwürdig ſind in dieſer Beziehung Luther's Klagebriefe an den kurfürſtlichen Geheimſchreiber Spalatin. Er müſſe, ſchrieb er im November 1523, Schulden über Schulden machen; der Rentmeiſter bekümmere ſich nicht um ihn; Dürftigkeit und Noth würden ihn aus Wittenberg treiben und er würde gern die Gelegenheit ergreifen, da er der Härte und Undankbarkeit (duritiam et ingratitudinem) dieſer Stadt überdrüſſig ſei. Bei de Wette 2, 433. Die Anhänglichkeit an Luther muß demnach in Wittenberg nicht groß geweſen ſein. Am 1. Februar 1524 erhob er neue Klagen. Schon ſeit zwei Jahren hätten die Mönche des Auguſtinerkloſters keine Abgaben mehr erhalten, der Rentmeiſter benehme ſich herriſch (satis imperiosus in nos fremit). Bei de Wette 2, 473 (** Enders 4, 296). Bitterer äußert Luther ſich in einem Briefe aus dem Ende des Jahres 1524. Trotz wiederholter Bitten laſſe man ihm Nichts verabfolgen; der Kurfürſt würde ſich nicht darum bekümmern, wenn er ſeiner Straße zöge, und in der That, er würde ſich längſt an einen andern Ort begeben haben, ‚wenn nicht die Schmach des Evangeliums und alſo auch die des Fürſten ſelbſt ihn zurückgehalten, indem man ihn ſonſt für vertrieben ausſchreien und die Feinde des Glaubens ſich freuen würden' (nisi contumelia Evangelii atque adeo principis me tenuisset, ne dicerer expulsus et laetificarentur hostes pietatis, quod sperant). Bei de Wette 2, 584. In demſelben Jahre klagt er in einem Briefe an Joh. Heß über die Habſucht der Fürſten: ‚*Nihil mirum, si principes in Evangelio sua quaerunt* et raptores novi raptoribus veteribus insidientur. Lux orta est, qua videmus, quid sit mundus, nempe regnum Satanae.' Bei de Wette

mit ihm von dieſer Sache nicht handeln; er ſei vor Alter und Krankheit ſchwach, und der Sachen unverſtändig; er wiſſe demnach wenig oder nichts darin zu thun' [1]. Friedrich's Miniſter, Hans von der Planitz, eröffnete dem Regimente: der Kurfürſt dürfe Luther, trotz der kaiſerlichen Acht, in Wittenberg dulden; denn Luther lehre keine Ketzereien; wenn man ihn entferne, würden ſich Nachahmer erheben, welche nicht bloß gegen die Kirche, ſondern auch gegen Chriſtenthum und Gott predigen würden; ein ‚vollkommener Mißglaube' würde ſich erheben [2].

Ein ſolch vollkommener Mißglaube erhob ſich ſchon an allen Enden als eine Frucht der Auflehnung gegen die kirchliche Autorität: ‚mit den geiſtlichen Stützen wankten zugleich alle weltlichen; jeglicher Willkür war Thür und Thor geöffnet.'

‚Werden diejenigen,' fragte Papſt Adrian VI. die auf dem Nürnberger Reichstage verſammelten Stände, ‚welche die geiſtlichen Geſetze und die heiligen Concilien verachten, und die Decrete der Väter zu zerreißen und zu verbrennen ſich nicht ſcheuen, und dem Prieſterthum allen Gehorſam entziehen, den Reichsgeſetzen gehorſam ſein? Hofft ihr, daß Menſchen, welche die gottgeweihten Gegenſtände unter euern Augen hinwegnehmen, ihre Hände nicht auch nach den Gütern der Laien ausſtrecken werden? Werden ſie wohl eure Häupter verſchonen, da ſie die Geſalbten des Herrn verletzen?'

Im ‚Geiſte des Friedens und der Eintracht' wollte Papſt Adrian mit den Reichsſtänden in Nürnberg die kirchlichen Angelegenheiten des Reiches verhandeln.

2, 592. Im Jahre 1525 erhielt Luther von dem Kurfürſten, der ſich freie Verfügung über kirchliches Eigenthum anmaßte, das Kloſter der Auguſtiner zu Wittenberg, auch das Hausgeräth und den Kirchenſchmuck und den Kloſtergarten, zum Geſchenk. Luther nahm dort viele ausgeſprungene Mönche und Nonnen auf. Vieles ſei ihm, ſagt er in ſeiner ‚Hausrechnung', aus dem Kloſter geſtohlen worden; die beſten Caſeln habe er verkauft und mit dem Erlös ‚die Nonnen und Mönche (Diebe und Schelke mitunter) gekleidet, geſpeiſet und verſorgt'. Vergl. Seidemann, Luther's Grundbeſitz 481—483.

[1] Am 6. Januar 1523, vergl. Bucholtz 2, 10.

[2] Bei Ranke 2, 50—51. An den Kurfürſten Friedrich ſchrieb Planitz am 14. Mai 1522, es würde dem Glauben und der Seelen Seligkeit nicht nachtheilig ſein, wenn Luther ſich ‚der ſchimpflichen und ſpöttiſchen Worte gegen den Kaiſer und das Regiment' enthielte, ‚nicht von ſeinetwegen, ſondern daß er dadurch viel böſen Willens und Anderes mit der Zeit erregen möchte', wodurch vielleicht dem Kurfürſten Schaden entſtehe. Friedrich antwortete am 26. Mai: ‚Du magſt uns entſchuldigen, daß uns mit Unbilligkeit aufgelegt, daß Doctor Martinus ſeine Bücher mit unſerm Wiſſen und Willen ſoll ausgehen laſſen; denn wenn er uns folgen wollt, ſo würde er das Buch (von beider Geſtalt das Sacrament zu empfahen), ſo unſer Vetter gein Nürnberg geſchickt, nit ausgeben, auch anderes mehr unterlaſſen haben. Denn uns die verdrießlichen Büchlein nie gefallen.' Bei Kolde, Friedrich der Weiſe 64.

‚Aufrichtiger und wohlwollender‘ als Adrian konnte ‚Niemand ſein‘. Von deutſchen Eltern bürgerlichen Standes in Utrecht geboren, von den Brüdern des gemeinſamen Lebens in Zwolle unterrichtet, hatte er durch Frömmigkeit, Sittenſtrenge und Gelehrſamkeit frühzeitig ein großes Anſehen erlangt; er bekleidete in Löwen eine Profeſſur der Theologie, wurde der Erzieher Kaiſer Carl's und verſah eine Zeit lang als deſſen Statthalter die Regierungsgeſchäfte in Spanien[1]. Nach dem am 1. December 1521 erfolgten Tode Leo's X. wurde er ‚ganz unerwartet und zur Freude aller Guten‘ vom Cardinalscollegium zum Papſte gewählt, und ſein ganzes Sinnen und Trachten ‚galt ſeitdem der Reform des kirchlichen Lebens, der Befreiung der Chriſtenheit vom Joche der Türken, der Beilegung der religiöſen Streitigkeiten in ſeinem deutſchen Vaterlande‘[2].

[1] v. Höfler, Adrian VI. S. 109 fll. Ueber den Gegenſatz Adrian's zu Leo X. vergl. S. 114 fll. 200—201. 223 fll.

[2] Vergl. über Adrian die Ausſprüche der Zeitgenoſſen bei v. Höfler, Wahl und Thronbeſteigung Adrian's VI. S. 36—37. Adrian VI. S. 102—103. 200. Albergati Vianeſio, obgleich als Italiener nicht eingenommen für die Deutſchen, urtheilte am 15. Februar 1522 in einem Briefe an den Senat von Bologna über Adrian: „... meritasse *la sua santissima vita, che certo in questo mondo non ha pari:* da poi ancora è piacciuto alla divina clementia, che sia stato eletto in Sommo Pontefice ... di che la christiana republica se n' ha da rallegrare et rendere infinite gratie all'Altissimo, maggiormente li subditi della Santa Apostolica Sede.‘ Fantuzzi, Notizie degli Scrittori Bolognesi 1, 137. — Das merkwürdigſte Reformprogramm der Zeit enthält die dem Papſte Adrian überreichte Denkſchrift, herausgeg. von v. Höfler, Analecten zur Geſchichte Deutſchlands und Italiens, in den Abhandlungen der hiſtoriſchen Claſſe der bayeriſchen Academie der Wiſſenſchaften 4, 62—89. Auf das Eindringlichſte wird hier verlangt die Reform des römiſchen Hofes, das gänzliche Verbot der Vereinigung mehrerer Pfründen auf eine Perſon, die völlige Abſchaffung des Commendenweſens, die Aufhebung der Reſervation von Beneficien u. ſ. w. Nur ganz taugliche und tüchtige Perſonen dürften zu den Aemtern zugelaſſen werden; durch Zugeſtändniſſe, Bewilligungen oder geradezu durch Verträge mit Fürſten ſei es dahin gekommen, daß der größere Theil geiſtlicher Rechte und Angelegenheiten außerhalb der Sphäre des römiſchen Stuhles liege, ſo daß jene nach Willkür darüber verfügten; deßhalb ſei es nothwendig, ſo viel als möglich dieſe Bewilligungen zu beſchränken und die Mißbräuche zu beſſern. Alle deßfallſigen Maßregeln müßten aber mit großer Umſicht und Mäßigung geſchehen, da leider frühere Päpſte, habſüchtig und kurzſichtig, ſich nicht geſcheut hätten, um eines augenblicklichen Vortheils willen der Kirche einen bleibenden Schaden zuzufügen u. ſ. w. Dieſe Denkſchrift wurde die Grundlage der reformatoriſchen Wirkſamkeit des Papſtes. Adrian ernannte eine Commiſſion, welche die auf Spendung des Ablaſſes bezüglichen Einrichtungen prüfen und alle dabei eingeſchlichenen, von den Gegnern der Kirche zur Beſchönigung ihrer Neuerungen benutzten Ungehörigkeiten abſtellen ſollte; er verminderte die zahlreichen Ehehinderniſſe und die darauf gegründeten Dispenſationen; ſchaffte viele Reſervationen, Coadjutorien, Anwartſchaften und andere von der ordnungsmäßigen Aemterbeſtellung abweichende Einrichtungen, auch viele einträgliche, mehr zum kirchlichen Glanze als zum Weſen kirchlichen Dienſtes geſtiftete

‚Mit einer Offenheit ſonder Gleichen‘ ſprach ſich der Papſt über die Nothwendigkeit der ſo oft verlangten Reformation an Haupt und Gliedern aus, insbeſondere auch über die ſchweren Mißbräuche am römiſchen Hofe. ‚Wir wiſſen,‘ ließ er den deutſchen Reichsſtänden durch ſeinen Nuntius Francesco Chieregati [1] erklären, ‚daß ſelbſt bei dieſem heiligen Stuhle ſchon einige Jahre her viel Abſcheuliches vorgekommen: Mißbräuche in geiſtlichen Dingen, Uebertretungen der Gebote; ja daß ſich Alles zum Aergern verkehrt hat [2]. Da iſt es denn in der That nicht zu verwundern, wenn die Krankheit ſich vom Haupte auf die Glieder, von den Päpſten auf die anderen Prälaten verpflanzt hat. Wir Alle ſind vom Wege des Rechtes abgewichen, wir Alle müſſen darum Gott allein die Ehre geben und vor ihm uns demüthigen. So viel dann uns in dieſer Sache zu thun gebührt, wollen wir allen Fleiß anwenden, daß zuerſt der römiſche Hof, von welchem vielleicht alle dieſe Uebel ausgegangen ſind, gebeſſert werde [3]; dann wird, wie von hier die Krankheit gekommen iſt, von hier auch die Herſtellung der Geſundheit beginnen. Wir erachten uns um ſo mehr zu ernſten Maßnahmen verpflichtet, weil die ganze Welt eine Reform dieſes Hofes erſehnt. Wir haben nie nach der päpſtlichen Würde getrachtet und das oberſte Hirtenamt nur übernommen, um der heiligen Kirche, der Braut Gottes, die vorige Schönheit wiederzugeben: den Bedrückten Beiſtand zu leiſten, gelehrte und tugendhafte Männer emporzuheben, überhaupt Alles zu thun, was einem guten Oberhirten und wahren Nachfolger des hl. Petrus zu thun gebührt.‘ Redlichſten Sinnes verſprach der Papſt den Reichsſtänden, daß inskünftig keine Uebertretung der abgeſchloſſenen Concordate mehr ſtattfinden werde, daß er bei Beſetzung der hohen Kirchenämter auf gelehrte und fromme Deutſche Rückſicht nehmen werde; er verlangte von den Reichsſtänden Vorſchläge, auf welche Weiſe der Fortgang der neugläubigen Partei am beſten gehindert werden könne.

Es war ein entſcheidender Augenblick für die deutſche Nation.

Mit vollem Vertrauen ſprach der Papſt zu den geiſtlichen und weltlichen Vorſtehern des Volkes, dem er ſelbſt entſtammt war und das er innig liebte; er machte ſie zu Genoſſen ſeiner Leiden und Sorgen für das Wohl der Chriſtenheit, rief ihren Rath, ihre Hülfe an, und warnte ſie vor dem Um-

Aemter ab, und vergab die kirchlichen Stellen nur an fromme und gelehrte Männer. ‚Ich will‘, war ſein Grundſatz, ‚die Kirchen mit Prieſtern zieren, nicht die Prieſter mit Kirchen.‘ Näheres bei v. Höfler, Adrian VI. S. 208 ff.

[1] ** Vergl. Morsolin, Francesco Chieregati vescovo e diplomatico del secolo XVI. Vicenza 1873. Siehe auch Hergenröther 9, 296 ff.

[2] ‚Scimus in hac sancta sede aliqnot iam annis multa abominanda fuisse, abusus in spiritualibus, excessus in mandatis et omnia denique in perversum mutata.‘

[3] „. . . ut primum curia haec, unde forte omne hoc malum processit, reformetur.‘

ſturz der geiſtlichen Ordnung, dem unzweifelhaft auch der Umſturz der weltlichen Ordnung folgen würde. Wenn man, ſagte er, im Reiche religiöſe Zwietracht und Empörung erwecke und dulde, werde man niemals der Wuth der Türken mit Erfolg widerſtehen können, vielmehr würden auch innere Kriege zwiſchen den Deutſchen ſelbſt ausbrechen. Er verlangte die Vollſtreckung des Wormſer Edictes. Alles, worin Luther von der Kirche abweiche, ſei bereits durch verſchiedene Concilien von der Kirche verworfen worden; nicht dürfe von Neuem in Zweifel gezogen werden, was die allgemeinen Concilien und die ganze Kirche genehmigt hätten und was als Glaubensſatz feſtſtehe. ‚Was könnte ſonſt je feſtſtehen unter den Menſchen? Oder wo würde des Disputirens und Streitens ein Ende ſein, wenn es jedem Dünkelhaften und Verkehrten freiſtände, abzuweichen von dem, was nicht etwa durch den Ausſpruch eines einzelnen oder weniger Menſchen, ſondern durch die übereinſtimmende Meinung ſo vieler Jahrhunderte und ſo vieler der weiſeſten Männer und durch die Entſcheidung der Kirche beſtätigt und geheiligt worden? Weil nun Luther und die Seinigen die Concilien der heiligen Väter verdammen, die heiligen Geſetze und Anordnungen vernichten, Alles nach ihrer Willkür durcheinanderwerfen und die ganze Welt in Verwirrung bringen, iſt es, wenn ſie bei ihrem Thun verharren, offenbar, daß ſie, als Feinde und Störer des öffentlichen Friedens, von allen Freunden dieſes Friedens unterdrückt werden müſſen.‘ [1] Behufs Hebung der kirchlichen Mißbräuche, Wiederherſtellung der alten Kirchenzucht und Beilegung der ausgebrochenen Unruhen ſtellte der Nuntius den Reichsſtänden die Abhaltung eines ökumeniſchen Concils in einer deutſchen Stadt in Ausſicht [2].

Zur Beantwortung der päpſtlichen Anträge wurde ein aus Mitgliedern des Regimentes und der Stände beſtehender Ausſchuß gewählt, in welchem

[1] Adrian's Briefe an die Fürſten und ſeine Inſtruction für den Nuntius Chieregati vom 25. November 1522 bei Raynald ad annum 1522, no. 60—71. Burmann, Hadrianus VI. sive Analecta historica de Hadriano Sexto Trajectino, Papa Romano (Trajecti ad Rhenum, 1727) p. 375 sqq. Vergl. Bucholtz 2, 7—22. v. Höfler's Analecten zur Geſchichte Deutſchlands und Italiens 45—46 und Adrian VI. S. 270—275. Ein mit den Worten ‚Satis et plus quam satis‘ beginnendes, oft abgedrucktes, auch bei Raynald ad annum 1522, no. 73 aufgenommenes angebliches Breve Adrian's an den Kurfürſten Friedrich von Sachſen iſt für eine Fälſchung zu erklären; vergl. Th. Kolde in den Kirchengeſchichtlichen Studien 202—227.

[2] „. . . non defuturum pontificem suo muneri in tollendis acerbioribus imperiis, si quae Germaniae a Romana curia imposita essent, mitigandis exactionibus, abolendis corruptelis, si quae irrepsissent, atque etiam concilium oecumenicum ad restituendam in pristinum splendorem disciplinam ecclesiasticam, motusque omnes sedandos in Germanica urbe celebraturum.‘ Raynald ad annum 1523, no. 2. An

Anhänger Luther's überwiegenden Einfluß ausübten[1]. Derſelbe faßte ein Gutachten folgenden Inhalts ab: Gegen Luther könne man nicht ernſtlich verfahren, weil man dadurch die Meinung erwecken würde, als wolle man durch Tyrannei evangeliſche Wahrheit unterdrücken und unchriſtliche Mißbräuche handhaben, woraus nur Widerſtand gegen die Obrigkeit, Empörung und Abfall hervorgehen könne'. Der Papſt möge die Concordate beobachten, die Beſchwerden der deutſchen Nation beſeitigen, vor Allem auch keine Annaten

---

den Marcheſe von Mantua ſchrieb Chieregati am 10. Januar 1523: ‚La sola cosa del Luther ha tante radice qui che mille homeni non bastaria ad eradicarla non che io che sono solo, pur farò che si potrò. Non mi mancano minacce, injurie, libelli famosi et tutte quelle villanie che sono possibili ad supportare; io credo che la cosa homai sia tanto inanti, chella non possi andare più.' Bei v. Höfler, Zur Kritik und Quellenkunde 2, 143; vergl. Redlich 110 Note 4 ** und Thomas, M. Luther und die Reformationsbewegung 30. — Eine künſtliche Entrüſtung wurde erzeugt durch die unkluge Forderung Chieregati's: es ſollten vier Nürnberger lutheriſche Prediger gefangen genommen und zur Beſtrafung nach Rom geſchickt werden. Auf Grund von Ausſagen des Erzherzogs Ferdinand, des Kurfürſten von Brandenburg und des Erzbiſchofs von Salzburg (vergl. Redlich 113) gab Chieregati an, dieſe Prediger hätten namentlich die Gegenwart Chriſti im heiligen Abendmahl und die unverſehrt gebliebene Jungfrauſchaft Maria's beſtritten; einer der Prediger, Oſiander, ſei ein getaufter Jude. Zur Unterſuchung der Angelegenheit wurde eine beſondere Behörde eingeſetzt. ‚Es waren hierzu verordnet', ſchreibt Redlich 109, ‚der Erzbiſchof von Salzburg, der Biſchof von Augsburg und die Vicarien der Biſchöfe von Freyſingen und Bamberg, ferner Schwarzenberg und Rotenhan. Der Erzbiſchof ſchien keine Neigung zu haben, ſich zu betheiligen; Bamberg und Freyſingen nahmen jedenfalls eine vermittelnde Stellung ein; wir hören wenigſtens, daß ſie Intereſſe an der Sache hatten und ſich den Prediger zu St. Sebald eifrig anhörten; Schwarzenberg und Rotenhan ſind uns als lutherfreundlich bekannt.' ‚So war dafür geſorgt,' glaubt Redlich, ‚daß die Richtigkeit jener Anſchuldigungen ſorgſamer Prüfung unterzogen wurde. Hier ſtellte es ſich nun heraus, daß dieſelben durchaus auf Verleumdung zurückzuführen waren. Oſiander erwies ſich nicht als getaufter Jude, ſondern als Sohn gut chriſtlicher Eltern.' ‚Wie ſich die Prediger nun aber von dem Verdacht gereinigt haben, der lutheriſchen Lehre oder jenen Irrlehren anzuhängen, iſt aus den Berichten nicht recht erſichtlich. Es *ſcheint* ſo, als ob das Wort Schwarzenberg's *genügt habe*, ſie zu rechtfertigen.' Dieſe Rechtfertigung mußte natürlich Schwarzenberg ſehr am Herzen liegen, um den Nuntius, ſeinen Gegner, in eine ſchlimme Lage zu bringen. Die Folge war, daß Chieregati ‚kaum mehr wagen konnte, ſich auf der Straße ſehen zu laſſen; Drohungen, Gewaltthätigkeiten, Schmähſchriften und dergleichen Angriffe mußte er über ſich ergehen laſſen' (S. 110). Eine lutheriſche Nürnberger Chronik teitet das Ereigniß der Abſendung Chieregati's mit den Worten ein: ‚Anno 1522 führet der Teufel abermals einen römiſchen Legaten gen Nürnberg, welchen der verfluchte Papſt Hadrianus ſenden that. Allda ward des Luther's Lehre hell gehandelt, er richtet aber nichts aus, denn *die Bauern* waren auch Leut und merkten ſeine Schelmerei.' Bei v. Höfler, Adrian VI. S. 305.

[1] Vergl. Redlich 114 fll.

mehr einfordern, sondern diese inskünftig ‚dem verordneten kaiserlichen Statthalter und dem Regimente verabfolgen lassen', sonst sei nicht zu hoffen, daß in Deutschland Friede, Recht und andere gute Ordnung erhalten werde. Der Papst müsse das Concil mit Verwilligung kaiserlicher Majestät binnen Jahresfrist in eine deutsche Stadt berufen, und auf demselben müßten auch die Weltlichen Sitz und Stimme haben; man müsse hier Alles vorbringen können, was ‚zu göttlichen, evangelischen und anderen gemeinnützigen Sachen' nothwendig sei. Würde der Papst diese Vorschläge genehmigen, so wolle man bei dem Kurfürsten Friedrich und bei Luther auswirken, daß weder von diesem noch von seinen Anhängern irgend Etwas fürder geschrieben oder gelehrt werde, was dem Volke zu Aergerniß und Aufruhr Anlaß geben könne; nur das Evangelium und bewährte Schrift solle nach rechtem christlichem Verstande gelehrt werden; Erzbischöfe und Bischöfe sollten hierauf durch Schriftverständige ein fleißiges Aufmerken haben. Ferner wolle man bei allen Druckern und Buchführern ‚fleißige Versehung thun, daß Nichts weiter gedruckt oder öffentlich feilgehalten werde, was zu Empörung und Aufruhr Ursach geben könne'[1].

Unter den Mitgliedern des Ausschusses, welche dieses Schriftstück verfaßt hatten, ragte besonders der römische Rechtsgelehrte Johann von Schwarzenberg hervor, ein rühriger Verbreiter des Lutherischen Evangeliums, vor Kurzem Theilnehmer an dem von Sickingen nach Landau ausgeschriebenen Rittertag. Von ihm stammte die wesentlichste, aller alten Kirchenordnung widersprechende Forderung des Gutachtens, daß auch Laien auf dem Concil Sitz und Stimme haben sollten. Eine mit Rücksicht auf das Gutachten abgefaßte, in Nürnberg gedruckte, dem Reichsregiment gewidmete und von diesem mit einem Privilegium gegen Nachdruck geschützte astrologische ‚Practica' stellte aus den ‚Conjunctiones in dem Hause Jovis' vor: Ein Concil sei nothwendig, auf welchem — nicht der Papst, sondern — der römische Kaiser ‚sich unterstehen werde, die christliche Kirche und alle anderen Stände zu reformiren, corrigiren, rechtfertigen und gehorsam zu machen'. Finde er darin, wie vorauszusehen, keinen Gehorsam, werde großer Krieg und eine gewaltige Zerstörung aller geistlichen und weltlichen Fürstenthümer erfolgen. ‚Die Bauern und das gemeine Volk von viel Orten' würden ‚Verbündnisse machen, sich zusammenthun und erheben über und wider ihre Könige, Fürsten und Herrschaften, geistliche und weltliche Stände, allenthalben zugreifen, rauben und nehmen, was ihnen werden mag, gar Niemand verschonen, also daß zwischen den Reichen und den Armen wenig Unterschied gesehen wird'. Jedes Ding werde eine ‚Verkehrung, Aenderung und

[1] * Das Gutachten im Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 38 fol. 99—109. Vergl. v. Höfler, Adrian VI. S. 279—280.

Verwandlung' empfinden, und die ‚Verfolgung und Durchächtung der Kirchen' stehe bevor [1].

Das Gutachten des Ausschusses wurde den Ständen zur Berathung vorgelegt, und die städtischen Abgeordneten äußerten sich darüber hoch erfreut. Allen Ständen des Reiches, sagten sie, sei es unverborgen, ‚wie weitläufig sich der Lutherische Handel bisher zugetragen, was Beschwerung und Empörung derselbe verursacht, und dazu zwischen den Geistlichen und Laien, auch den Obrigkeiten und Unterthanen allerlei häßlichen Widerwillen bewegt hat'. Die bisherigen ‚schweren Mandate, Gebote und Zwänge' hätten ‚die Sache verschlimmert und zu größerer Schärfe und Hitze der Weltlichen gegen die Geistlichen gefördert'. Würde dem Gutachten gemäß zwischen Papst und Kaiser gehandelt, seien sie der ungezweifelten Zuversicht, daß ‚nicht allein die schwebenden Irrungen in der christlichen Kirche zum größten Theil gestillt, auch viele Mißbräuche von selber fallen, viel Aufruhr und Widerwärtigkeit zwischen den christlichen Ständen aufhören und geistliche und weltliche Stände neben einander in friedlichem, einigem Wesen erhalten würden' [2].

Unter den am Reichstage anwesenden Fürsten zählte Luther wenige Anhänger. ‚Fast alle Fürsten, so viele deren hier sind, geistlich und weltlich, sind dem Luther entgegen,' meldete der sächsische Geschäftsträger beim Reichs-Regiment, Hans von der Planitz, dem Kurfürsten Friedrich, ‚aber ihre Räthe' — größtentheils römische Juristen — ‚sind des mehreren Theils gut lutherisch.' Unter den Fürsten wollte insbesondere Markgraf Joachim von Brandenburg ‚als ein christlicher Kurfürst keine Neuerungen dulden'. Er äußerte sich über Luther einmal gegen Planitz: ‚Mich nimmt Wunder, was sich euer Herr wagt, daß er dem Mönch so viel gestattet und zusieht, und daß er uns alle auf sich ladet; ich will Seiner Liebden thun, was ihm lieb ist, aber von diesem Mönch lasse ich mich nicht schimpfiren; das ist verloren.' [3]

In der Antwort auf die Anbringen des Papstes und des Nuntius erklärten Erzherzog Ferdinand als kaiserlicher Statthalter und die Kurfürsten und Fürsten, sie hätten dieselben mit Ehrerbietung und Dankbarkeit em-

[1] Nach Friedrich, Astrologie und Reformation 156—158. Daß der Kaiser als oberster Schirmherr der Kirche bei der Reform des kirchlichen Lebens, insbesondere der Geistlichkeit, thätig mitwirken solle, war der Wunsch auch der strenggläubigen Katholiken. Emser weist in seiner dem Kaiser gewidmeten Schrift ‚Verwarnung wyder den falsch genannten Ecclesiasten' u. s. w. Bl. O [2] deutlich darauf hin.

[2] * Antwort der städtischen Abgeordneten, im Frankfurter Archiv. Reichstagsacten 38 fol. 109[b]. 111.

[3] Droysen 2[b], 105. 109. 111

pfangen. Aus Allem könne man ‚ſo viel merken und verſtehen, daß päpſtliche Heiligkeit in ſolch ihrer väterlichen Anzeigung und Ermahnung nichts unterläßt, das einem getreuen Vater und oberſten Hirten der chriſtlichen Schäflein zu thun gebührt‘; darum ſollte Jeder ‚um ſo viel eher ſeine eigene Sünde und Gebrechen erkennen und zu chriſtlicher Beſſerung bewegt werden‘. Was aus den Religionsneuerungen ‚Nachtheils, Irrung und Unraths in den chriſtlichen Kirchen erwachſen, ſei ihnen als chriſtlichen Ständen zum höchſten leid und widrig, und was ſie auch zur Beſſerung mit Strafe und Anderem darin thun könnten, dazu wären ſie höchlich geneigt und gewillt. Sie erkenneten ſich auch ſchuldig, päpſtlicher Heiligkeit und kaiſerlicher Majeſtät, als ihren oberſten Häuptern, gehorſam zu ſein, und dieſes ſeien ſie nicht weniger als ihre Vorfahren chriſtlicher Weiſe zu thun geneigt. Die Vollſtreckung des Wormſer Edictes aber hätten ſie aus den wichtigſten und dringendſten Gründen unterlaſſen, um Schlimmeres zu verhüten. Der größere Theil des Volkes habe längſt vor Luther die Ueberzeugung gehabt und ſei darin durch Luther's Schriften beſtärkt worden, daß die deutſche Nation durch den römiſchen Hof viele und ſchwere Unbilden erfahren habe. Wäre man nun mit Vollſtreckung des Edictes hart vorangegangen, ſo würde ein allgemeines Aergerniß entſtanden ſein, als wolle man evangeliſche Wahrheit unterdrücken und unchriſtliche beſchwerliche Mißbräuche aufrecht erhalten; und hieraus würden große Empörungen und Abfall erfolgen‘.

In dieſem Punkte ſtimmten alſo die Stände mit dem Gutachten des Ausſchuſſes überein.

Auch baten und mahnten ſie, daß der Papſt zur Wiederaufrichtung des Friedens und der Eintracht die Beſchwerden der Nation, welche die weltlichen Stände in einer eigenen Schrift aufzeichneten, abſtellen wolle.

Alle dieſe Beſchwerden bezogen ſich auf wirkliche oder angebliche Mißbräuche in Anwendung der geiſtlichen Gewalt, auf Verhängung des Bannes, auf die Immunität geiſtlicher Perſonen, auf Uebergriffe der Geiſtlichen in weltliches Gebiet, auf Dispenſe, Ablaßgelder, Reſervatfälle und andere kirchliche Anordnungen, berührten und griffen den göttlichen Grund und Character der Kirche aber in keiner Weiſe an[1].

---

[1] Gravamina sedis apostolicae, non ferenda Germanis, bei Lünig, Reichsarchiv 2, 408—432. Hortleder, Urſachen 9—23. Nicht zu entſchuldigen, ſagte der Nuntius, ſeien diejenigen, ‚qui Lutherum sectari velint, quod propter sibi inflicta scandala et gravamina a Curia Romana (etiam si verum illud esset) deberent *ab unitate catholicae fidei* propterea resilire‘, am wenigſten jetzt, wo ein ſo heiligmäßiger Papſt, dazu ein Deutſcher, auf dem Stuhle Petri ſitze und ſich der Reform annehme. Raynald ad annum 1523, no. 15—20. Vergl. über die Beſchwerden das treffende Urtheil von Bucholtz 2, 29—34. ** Siehe auch Gebhardt, Gravamina 133 ff.

Bezüglich des verlangten Concils ließen die Stände die gewichtigste Forderung des Gutachtens, nämlich den Anspruch der Weltlichen auf Sitz und Stimme, fallen. Bis zu dem in Jahresfrist zu berufenden Concil, über dessen bequeme Malstatt innerhalb Deutschlands sich Papst und Kaiser vereinbaren sollten, erboten sich die Stände, ‚allen Fleiß anzuwenden und insbesondere mit dem sächsischen Kurfürsten Friedrich zu verhandeln, daß es Luther und seinen Anhängern nicht gestattet werde, hinfür irgend etwas Neues zu schreiben und zum Drucke zu befördern'[1]. Friedrich werde, sei ihre Zuversicht, ‚als ein ehrlicher Kurfürst nach aller Ziemlichkeit dazu behülflich sein'. Ferner solle jeder Kurfürst und Fürst und jeder Stand des Reiches innerhalb seiner Obrigkeit verfügen, daß inskünftig bis zum Concil ‚nichts Anderes dann das heilige Evangelium nach Auslegung der Schriften, von der christlichen Kirche approbirt und angenommen, gepredigt, und in den Predigten Alles, was zur Bewegung des gemeinen Mannes wider die Obrigkeit diene, oder die Christen in Irrung zu führen Ursache gebe', vermieden werde. ‚Welche Prediger sich davon nicht weisen lassen' wollten, ‚möchten die Ordinarien mit gebührlicher Strafe' belegen. Auch sollte nichts Neues gedruckt und feilgeboten werden, was ‚nicht vorher durch gelehrte Personen, so dazu sonderlich verordnet worden, besichtigt und zugelassen' sei; insbesondere sollte es bei ‚großer Strafe' verboten werden, Schmähschriften zu drucken oder feilzuhalten. Geistliche, welche Weiber nähmen, und Ordenspersonen, welche aus den Klöstern austräten, sollten ihre Freiheiten, Privilegien, Pfründen und Anderes verwirkt haben. Man werde ‚öffentliche Mandate und Edicte ausgehen lassen', daß ‚die weltliche Obrigkeit die Ordinarien an solcher Strafe mit Nichts verhindern, vielmehr zur Beschirmung geistlicher Obrigkeit ihnen helfen und Beistand beweisen sollte', damit solche abtrünnige Priester ‚nach Ordnung gesetzter Rechte gestraft' würden[2].

Diese am 8. Februar 1523 dem Nuntius ertheilte Antwort ging am 6. März als ein im Namen des Kaisers erlassenes Edict in's Reich aus. Ausdrücklich wurde darin vorgeschrieben: es dürfe ‚nichts Anderes, denn das heilige Evangelium nach Auslegung der Schriften, von der christlichen Kirche

[1] Also nicht bloß, wie das Gutachten des Ausschusses verlangt hatte, ‚was zur Empörung und Aufruhr Ursach geben könne'. Der kursächsische Reichstagsgesandte Philipp von Feilitzsch wollte lediglich den Vorschlag des Gutachtens festgehalten wissen und protestirte darum gegen den Beschluß des Reichstags. Bei Lünig, Reichsarchiv 19, 111.

[2] Aus Allem ergibt sich, wie irrig es ist, wenn Ranke 2, 59 flg. behauptet, die protestantische Richtung habe auf dem Reichstage im Wesentlichen den Sieg davongetragen, ‚die Beschlüsse von Nürnberg waren in der That das gerade Gegentheil der wormsischen'. Daß Ranke's Darstellung nicht haltbar, hat neuerdings (1888) auch Baumgarten 2, 247—248 anerkannt, und G. Egelhaaf pflichtet Baumgarten bei in v. Sybel's Histor. Zeitschrift 59, 317—318.

approbirt und angenommen, gepredigt, auch nichts Neues gedruckt oder feilgeboten werden, es ſei denn zuvor durch gelehrte Perſonen, ſo dazu ſonderlich verordnet werden ſollen, beſichtigt und zugelaſſen: wie Solches die Schrift, Ihrer Heiligkeit zugeſandt, weiter inhält'. Zugleich erließen die Reichsſtände eine, jeden Sonntag von allen Kanzeln zu verleſende Ermahnung an das chriſtliche Volk: ‚Gott demüthiglich anzurufen und zu bitten, den Irrthum, ſo jetzo allenthalben entſteht und erwächst, von allen chriſtlichen Obrigkeiten, geiſtlichen und weltlichen, auch anderen chriſtlichen Menſchen zu nehmen, und Gnade zu verleihen, damit ſie in Einmüthigkeit des heiligen chriſtlichen Glaubens leben, beſtehen und bleiben und dadurch den Weg zur ewigen Seligkeit erlangen mögen' [1].

[1] * Im Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 38 fol. 344—345. — Reichsabſchied vom 8. Februar 1523, in den Reichstagsacten 38 fol. 412—416. Der Tag ergibt ſich aus einem Schreiben Hamann's von Holzhauſen an den Frankfurter Rath vom 9. Februar in den Reichstagsacten 37 fol. 30. ‚Auf den 8. Februar,' ſchreibt er, ‚haben Curfürſten, Fürſten und Stände den Reichstag beſchloſſen, aber ich verſehe mich, der Abſchied wird nicht durch alle Fürſten verſiegelt werden, und alſo werden die Fürſten und andere verreiten.' ‚Die gemeinen Frei- und Reichsſtädte werden in großen Ungnaden der Fürſten von dieſem Reichstage abſcheiden, da ſie in nichts bewilligt haben auf dieſem Tag. Was Gutes daraus wird, (wird) man mit der Zeit befinden.' Vergl. den Brief des Biſchofs Bernhard von Trient an das Regiment zu Innsbruck vom 9. Februar 1523 bei v. Höfler, Zur Kritik und Quellenkunde 2, 145. ‚Ir ſolt uns warlich glauben,' heißt es in dem Briefe, ‚daß bei Menſchen Gedenken als kein ſchwerer Reichstag nie geweſen . . .' ** Vergl. auch Datterer, M. Lang 19—22.

VI. Fortdauernde politisch-religiöse Agitation — Verfall des geistigen und des charitativen Lebens.

In dem Nürnberger Reichsabschiede war von irgend einer Trennung von Rom und der allgemeinen Kirche keine Rede. Wäre demselben gemäß verfahren worden, würde keine Spaltung der deutschen Nation erfolgt sein.

Aber das Reichsregiment selbst verletzte den Reichsschluß und ließ ihn ungestraft verletzen: der Kurfürst von Sachsen und andere Fürsten und die meisten Reichsstädte handelten offen gegen dessen Bestimmungen. Am wenigsten bekümmerte sich Luther um diese Bestimmungen. Auf die Mächte der Revolution gestützt, war er gleichsam Dictator in Sachsen.

Die Reichsstände in Nürnberg hatten ‚allen Fleiß' anzuwenden versprochen, daß Luther und seine Anhänger bis zur Berufung des Concils keine neuen Schriften herausgäben; bei ‚großer Strafe' wollten sie insbesondere den Druck von Schmähschriften verhindern. Aber für Luther ‚gibt's keine Befehle, sie kommen woher sie wollen,' schrieb Herzog Georg von Sachsen, ‚und die darob wachen sollten, daß Befehle ausgeführt würden, sind zu saumselig, schwachherzig oder ohnmächtig; so kann er alle Welt, Papst und Bischöfe, Kaiser und Fürsten schimphiren ohne Straf' [1]. Als Luther den Herzog Georg in einem an ihn gerichteten Briefe einen Lügner und schändlichen Lästerer der evangelischen Wahrheit genannt hatte und Hans von der Planitz, der Minister des sächsischen Kurfürsten, ihm über diese leidenschaftliche Sprache Vorstellungen machte, schrieb er zu seiner Rechtfertigung: er habe den Herzog noch nirgend so angetastet wie den Papst, die Bischöfe und den König von England, er habe vielmehr des Herzogs, wie ihn dünke, ‚fast zu viel verschont'. ‚Denn ich einem solchen tobenden Tyrannen', sagt er, ‚längst hätte sollen baß in die Wollen greifen. Ich weiß auch wol, daß meine Schriften allesammt der Art gewest sind, daß sie zuerst angesehen gewest, als seien sie aus dem Teufel, und man besorgte, der Himmel würde bald fallen, aber hernach ist's bald anders worden. Es ist itzt ein ander Zeit, daß man die großen Häupter,

[1] Abgedruckt in ‚Glos und Comment uff LXXX Articklen und Ketzereyen der Luteriſchen' u. ſ. w. Bl. K².

vorhin ungewohnt, antastet, und was Gott im Sinne hat, wird man sehen zu seiner Zeit.' [1]

Den Papst Adrian VI. tastete Luther allerdings noch heftiger an als den Herzog. Nachdem Adrian am 31. Mai 1523 den Bischof Benno von Meißen heilig gesprochen hatte, veröffentlichte Luther die Schrift ‚Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhoben werden'. ‚Der lebendige Satan', sagte er darin, lasse sich zum Spotte Gottes ‚mit silbern und gulden Geräthe und köstlicher Pracht unter dem Namen Benno erheben und anbeten'. Gott fordere ‚Solches durch seinen Zorn, daß die verstockten und verblendeten Tyrannen und Verfolger, als der Papst mit seiner Rotte, die das Evangelium zur Seligkeit nicht hören noch leiden wollen, den Lügen und kräftigen Irrthum und des Teufels Werk glauben müssen zu großer Verdammniß'. Er nannte den Papst einen Heuchler und ‚den ärgsten Feind Gottes und seines Wortes'. In sechs Ausgaben wurde diese Schmähschrift verbreitet [2].

Geistliche, welche Weiber nähmen, und Ordenspersonen, welche aus ihren Klöstern austräten, sollten, nach Befehl des Nürnberger Reichsabschiedes, ihre Freiheiten und Pfründen verlieren.

Luther dagegen erließ am 28. März 1523 eine Aufforderung an die Deutschordensherren: sie sollten ihre Gelübde brechen, Weiber nehmen und die Ordensgüter unter sich vertheilen. ‚Auf's Erste ist das Vortheil in eurem Orden,' sagt er, ‚daß er mit zeitlicher Nahrung versorgt ist, daß man das Gut kann unter die Herren austheilen und Landsessen, Amtleute und sonst nütze Leute daraus machen, und nicht die elende Noth da ist, die manchen Bettelmünch oder ander Münch im Kloster behält, nämlich des Bauches Sorge.' Es sei nicht zu besorgen, daß die Ordensherren wegen solchen Vorgehens ‚leichtlich angegriffen' würden. ‚Mir ist schier', rief er ihnen zu, ‚kein Zweifel, es sollte auch manch Bischof, Abt und andere geistliche Herren zur Ehe greifen, wenn sie nur die Ersten nicht wären, und die Bahn zuvor wol gebähnet, und solch Freien gemein wäre worden, daß es nimmer Schand oder Fahr hätte, sondern löblich und ehrlich vor der Welt wäre.' Sie möchten die Bahn brechen und ein ‚tröstlich Beispiel' geben. ‚Sehet itzt ist die angenehme Zeit, itzt ist der selige Tag. Gottes Wort leucht und ruft. Ursach und Raum habt ihr genug zu folgen, auch zeitlich's Gut halber.' ‚Nichts ist, das euch hierin hindert, denn der tollen Welt thörichtes Urtheil, daß sie sagen wird: Ei, thun die deutschen Herren das? Aber weil wir

[1] Am 4. Februar (Mittwoch nach Purificationis) 1523, bei de Wette 2, 306. Vergl. v. Höfler, Zur Kritik und Quellenkunde 2, 135—137, und die Stelle aus dem Briefe des von der Planitz an den Kurfürsten Friedrich bei Bucholtz 2. 26 Note.

[2] Sämmtl. Werke 24, 237—257.

wissen, daß auch der Welt Fürst gerichtet ist, sollen wir nicht verzweifeln, daß auch solches und alle anderen Urtheil der Welt vor Gott schon verdammt sind.' Wenn man vorgebe, daß die Gelübde ‚ein altes Herkommen in der Apostel Zeit, durch so viele Concilia und heilige Väter gelehret und bestätiget', so sei das nur eine ‚Narrheit der Blinden'. Gott habe gesagt: ‚Ich will, daß du ein Gehülfe habest und nicht allein seiest', und Gott sei ‚älter, denn alle Concilia und Väter'. ‚So ist er auch größer und mehr, denn alle Concilia und Väter. Item, die Schrift ist auch älter und mehr, als alle Concilia und Väter. Item, die Engel halten's alle mit Gott und mit der Schrift. Item, so ist der Brauch von Adam her gewesen, auch älter, denn der Brauch durch die Päpste aufkommen.' Auf ein künftiges Concil und dessen Beschlüsse dürfe man nicht warten. Er schrieb sogar die Worte nieder: ‚Ob's geschähe, daß ein, zwei, hundert, tausend und noch mehr Concilia beschlössen, daß Geistliche möchten ehelich werden, oder was mehr Gottes Wort zu thun und zu lassen beschlossen, so wollt ich eher durch die Finger sehen, und Gottes Gnade vertrauen, dem, der sein Leben lang eine, zwei oder drei Huren hätte, denn dem, der ein ehelich Weib nähme nach solcher Concilia Beschluß, und sonst außer solchem Beschluß keins dürft nehmen; und wollt auch Allen an Gottes Statt gebieten und rathen, daß Niemand aus Macht solches Schlusses ein Eheweib nähme, bei Verlust seiner Seele Seligkeit, sondern sollt nu allererst keusch leben, und wo ihm das unmöglich wäre, in seiner Schwachheit und Sünde nicht verzagen, und Gottes Hand anrufen.' [1]

In einem andern Sendschreiben vom 10. April 1523: ‚Ursache und Antwort, daß Jungfrauen Klöster göttlich verlassen mögen', nannte er den Torgauer Bürger Leonhard Koppe, der auf seine Veranlassung neun Nonnen, unter diesen Catharina von Bora, aus dem Kloster Nimptsch ‚befreit' hatte, einen ‚seligen Räuber', gleichwie Christus auch ein Räuber in der Welt gewesen, da er durch seinen Tod dem Fürsten der Welt seinen Harnisch und sein Hausgeräth genommen. Alle, die es mit Gott hielten, würden den Nonnenraub ‚für großen Frummen preisen, auf daß ihr gewiß seid, daß es Gott also verordnet hat, und nicht euer eigen Werk noch Rath ist' [2]. In einem Schreiben an das Reichsregiment sagte er im August 1523, Gelübde

[1] Sämmtl. Werke 29, 17—33. Vergl. die Analyse des Sendschreibens, ‚dieses Meisterstücks fleischlicher Sophistik', bei Räß, Convertiten seit der Reformation 1, 443—446.

[2] Bei de Wette 2, 321. ** Ueber Leonhard Koppe, der am Aschermittwoch 1523 Nachts mit sechszehn jungen Genossen das Franciscanerkloster zu Torgau gestürmt, die sich widersetzenden Brüder über die Mauer geworfen und Fenster, Thüren und Geräthschaften zerschlagen hatte, vergl. Katholik 1892, 2, 421—422.

zu halten sei unmöglich. ‚Wer will doch fliegen geloben wie ein Vogel, und halten, es sei denn Gottes Wunderzeichen da? Nu ist es doch ja so viel, wenn ein Manns- oder Weibsbild Keuschheit gelobt. Denn es ist ja nicht zur Keuschheit geschaffen, sondern wie Gott sagt: Wachset und mehret euch.' ‚Wer seinen Mist oder Harn halten müßte, so er's doch nicht kann: was soll aus dem werden?' [1]

Auch in einer Predigt ‚Vom ehelichen Leben' sprach er als im Allgemeinen gültig den Satz aus: ‚Also wenig als in meiner Macht steht, daß ich kein Mannsbild sei, also wenig steht es auch bei mir, daß ich ohne Weib sei. Wiederum auch, also wenig als in deiner Macht steht, daß du kein Weibsbild seiest, also wenig steht es auch bei dir, daß du ohne Mann seiest. Denn es ist nicht ein freier Willkür oder Rath, sondern ein nöthig natürlich Ding, daß Alles, was ein Mann ist, muß ein Weib haben, und was ein Weib ist, muß einen Mann haben. Denn dieß Wort, das Gott spricht: Wachset und mehret euch, ist nicht ein Gebot, sondern mehr denn ein Gebot, nämlich ein gottlich Werk, das nicht bei uns stehet zu verhindern oder nachzulassen, sondern ist eben also nöthig, als daß ich ein Mannsbild sei, und nöthiger, denn essen und trinken, fegen und auswerfen, schlafen und wachen.' Ohne besondere Berufung Gottes dürfe sich Niemand an der Befolgung des Wortes ‚Wachset und mehret euch' irren lassen, wenn er auch ‚zehn Eide, Gelübde, Bund und eitel Eisen- und Adamantenpflicht gethan' hätte. ‚Pfaffen, Mönche und Nonnen seien schuldig, ihr Gelübde zu lassen.' ‚Alle Nonnen und Mönche, die ohne Glauben sind und sich ihrer Keuschheit und Ordens trösten, sind nicht werth, daß sie ein getauft Kind wiegen, oder ihm einen Brei machen sollten, wenn's gleich ein Hurenkind wäre. Ursache: denn ihr Orden und Leben hat nicht Gottes Wort vor sich: mögen sich auch nicht rühmen, daß Gott gefalle, was sie thun, wie ein Weib thun kann, ob's gleich ein unehelich Kind trägt.' [2]

Luther fühlte sich schon so mächtig, daß er auch um die Befehle des Kurfürsten von Sachsen sich nicht kümmerte. Friedrich hatte befohlen, daß in der Stiftskirche zu Wittenberg noch die heilige Messe gelesen, überhaupt

[1] Bei de Wette 2, 372.

[2] Sämmtl. Werke 20, 58—59. 79—80. Auch Frauen fingen an, ähnliche Grundsätze zu predigen. So schrieb Argula von Grumbach, eine federgewandte Anhängerin und Vorkämpferin Luther's, im September 1523 an den Herzog Wilhelm von Bayern: ‚Es ist gleich, so ich gelobet Keuschheit, als ich gelob mit meinem Finger an Himmel zu rühren, oder zu fliegen, das stehet nicht in des Menschen Gewalt.' Lipowski, Beilage 6. Vergl. das an Argula gerichtete Spottgedicht eines Ingolstadter Studenten und deren Antwort, Beilage 4 und 5. Ueber Argula vergl. auch v. Druffel 650—653. ** Siehe ferner Radlkofer, Eberlin von Günzburg 145 fl. — In Dietfurt wirkte Argula ‚durch Predigt vor dem gemeinen Volke' (v. Druffel 652).

der katholiſche Gottesdienſt gehalten werden ſolle. In Luther's Augen aber war dieſer Gottesdienſt ein ‚abgöttiſcher Greuel'. Er gebot darum am 11. Juli 1523 den Stiftsherren, den Greuel abzuſchaffen; denn ‚es werde dadurch nicht die geringſte Urſache gegeben, daß Gottes Wort ſo ſchwach bei uns und ſo wenig Frucht bringt'. Würden ſie nicht ‚gehorchen' und dem Evangelium nicht anhängen, ſo ſage er ihnen ‚den chriſtlichen Namen' ab. Ob der Kurfürſt ‚gebiete oder nicht gebiete', ſei gleichgültig, da es ſich hier um das Gewiſſen handle. Als die Stiftsherren, vom Kurfürſten geſchützt, der Aufforderung Luther's keine Folge leiſteten, erließ dieſer ſpäter an ſie einen drohenden Brief. ‚Weil ich ſpüre,' erklärte er, ‚daß unſere hohe Geduld, ſo wir bisher gegen euer teufliſch Weſen und Abgötterei in euern Kirchen getragen, nirgend hinreichen will, ſondern euern Trotz und euern Frevel mehret und ſtärket . . . ſo iſt meine freundliche Bitte und ernſtliche Begehr, daß ihr des Spieles alles ein Ende macht, das rottiſch und ſectiſch iſt, Meſſen, Vigilien und Alles abthut, das dem heiligen Evangelium entgegen, und ſolche Ordnung fürnehmt, damit unſer Gewiſſen vor Gott und Name vor der Welt beſtehen mögen, als die euers Teufels Gemeinſchaft vermeiden und zu fliehen geſinnt ſind. Wo ihr aber Solches würdet euch weigern, habt ihr wohl zu vermuthen, daß ich nicht ruhen werde, ob mir Gott hülfe, daß ihr's thun müßtet ohne euern Dank. Darnach wiſſet euch zu richten, und begehre deß eine richtige ſtracks unverzügliche Antwort, Ja oder Nein, für dieſen nächſten Sonntag, mich darnach zu richten.'[1] Die von Luther verkündete ‚evangeliſche Freiheit' ſollte alſo für die Stiftsherren darin beſtehen, daß ſie wider Willen ihren Glauben änderten und dem ‚Evangelium' anhingen. Als Werkzeug zur Ausführung ſeiner Drohung hatte Luther für dieſen Fall nicht die obrigkeitliche Gewalt zu Dienſten, denn der Kurfürſt war den Stiftsherren günſtig; nur der große Haufe hätte als Helfer dienen können. Jedoch die Stiftsherren ließen es nicht zur Anwendung von Gewalt kommen. Luther erlangte ſeinen Willen: der katholiſche Gottesdienſt wurde in Wittenberg abgeſchafft.

‚Dir ſind alle Mittel recht, um deine Ketzereien auszubreiten,' äußerte ſich ein kirchlicher Polemiker gegen Luther, ‚nur allein Wunder zu wirken, ſagſt du ſchwärmeriſch, ſei noch nicht nöthig; du meineſt wol gar, du könneſt auch Wunder thun, ſo es dir gefällt[2]. Nur brauchſt du ſchon mit giftiger

[1] Die Schreiben bei de Wette 2, 354—356. 565. Vergl. die Briefe bei Kolde, Friedrich der Weiſe 65—68.

[2] Bezieht ſich wohl auf einen von Luther im Jahre 1522 veröffentlichten ‚Sermon am Tage der Himmelfahrt Chriſti', worin es heißt: ‚Sintemal das Evangelium nu ausgebreitet und aller Welt kund worden iſt, iſt's nicht vonnöthen, Zeichen zu thun,

Zunge den Mißglauben im Volk an vorgeblich Wunderzeichen, um gegen Papst und Kirche zu wüthen.'[1]

Dieß war in der That der Fall. Luther und Melanchthon beförderten zum Kampfe gegen die Kirche den im Volke vorhandenen Aberglauben an allerlei ‚Monstra und Portenta', Zeichen am Himmel und Wundergeburten auf der Erde. So hatte zum Beispiel der Tiber zu Rom angeblich ein ‚schrecklich Thier' ausgeworfen, welches ‚einen Eselskopf hatte, eine Frauenbrust und Bauch, einen Ochsenfuß, einen Elephantenfuß an der rechten Hand und Fischschuppen an den Beinen und einen Drachenkopf am Hintersten'[2]; ein anderes Wunderthier, die Mißgeburt einer Kuh, ‚ein Mönchskalb', war in Waltersdorf bei Freiberg in Meißen zur Welt gekommen. Diese ‚Wunderthiere weckten Entsetzen im Volk', und Luther und Melanchthon gaben sich daran, sie dem Volke zu erklären. In vielen Drucken[3] verbreiteten sie im

---

wie zu der Apostel Zeiten. Wenn es aber die Noth fordern würde, und sie das Evangelium ängsten und bringen wollten, so müßten wir wahrlich daran und müßten auch Zeichen thun, ehe wir das Evangelium uns ließen schmähen und unterdrücken. Aber ich hoffe, es werde nicht vonnöthen sein, und wird dahin nicht gereichen. Als daß ich mit neuen Zungen sollt allhie reden, ist's doch nicht vonnöthen, sintemal ihr mich alle wol vernehmet und verstehen künnet.' Niemand solle ‚sich unterstehen, ohne antiegende Noth Wunderzeichen zu thun'. Sämmtl. Werke 12, 200—201. Vergl. oben S. 175.

[1] Glos und Comment uff LXXX Artickten und Ketzeryen der Luterischen u. s. w. Bl. H.

[2] ** Näheres über das zur Zeit Alexander's VI. gefundene römische Monstrum siehe bei Pastor, Geschichte der Päpste 3, 345 fl. Anknüpfend an eine wahrscheinlich in Rom entstandene Zeichnung dieses Monstrums verfertigte Wenzel von Olmütz den jetzt so selten gewordenen Kupferstich, der unter dem Namen ‚der Papstesel' bekannt ist. Lichtdruck-Nachbildung bei Lange, Der Papstesel, Tafel 1. Der genannte Forscher weist S. 75 fll. auf Luther's Beziehungen zu den Böhmen hin und nimmt an, daß Luther während des Sommers 1522 aus Mähren den Kupferstich des Wenzel von Olmütz oder eine ähnliche Abbildung des römischen Monstrums erhielt.

[3] Ein Verzeichniß derselben in Sämmtl. Werken 29, 1—2. ** Einen Abdruck der im Frühjahre 1523 erschienenen Doppelschrift Melanchthon's und Luther's gibt Lange (Papstesel 106—116) nach der ed. princeps, von der sich ein Exemplar auf der Göttinger Universitätsbibliothek befindet. Die Zeichnung des Mönchskalbes wurde wahrscheinlich von Lucas Cranach dem Aeltern auf den Holzstock übertragen. ‚Zwar gibt es dafür', sagt Lange (Papstesel 82), ‚keinen bestimmten Beweis, aber die eigenthümliche Schraffirung mit geschwungenen, oft nach einem Punkte hin convergirenden Strichen, die Behandlung der Landschaft und des Himmels entsprechen wohl der Art und Weise, die wir auch sonst bei Cranach'schen Holzschnitten beobachten. Eine gewisse humorvoll lebendige Auffassung läßt sich dem Mönchskalbe nicht absprechen. Steifer und hölzerner ist der Papstesel behandelt.' Abbildung beider Holzschnitte bei Lange Tafel 3 und 4. Die beiden Deutungen erlebten theils zusammen, theils einzeln zum mindesten acht Auflagen. Lange 83.

Jahre 1523 eine mit Abbildungen verſehene ‚Deutung der zwei greulichen Figuren, Papſteſels zu Rom und Mönchskalbs zu Freiberg in Meißen'.

Wie ſchon Daniel ‚des römiſchen Antichriſtes Reich verkündigt' habe, auf daß ſich alle wahrhaftigen Chriſten wüßten zu hüten für desſelben Schalkheit', ſo würden auch jetzt, ſagte Melanchthon in der Deutung des ‚Papſteſels', zu gleichen Zwecken ‚viele Zeichen von Gott gegeben'; in dem Wunderthiere zu Rom habe ‚Gott ſelbſt' die Greuel des Papſtthums ‚abcontrafeit'. Der Eſelskopf bedeute den Papſt; der Elephantenfuß deſſen geiſtliches Regiment, mit dem er die Seelen zertrete, ängſtige und martere; der Ochſenfuß die Diener des Papſtes, ‚die päpſtlichen Lehrer, Prediger, Pfarrherrn und Beichtväter, ſonderlich aber die Theologi Scholaſtici'. ‚Denn ſolch verdammt Volk thut nicht mehr, denn treibt nur die unträglichen Geſetze des Papſtes in das arme Volk mit ihren Predigen, Lehren und Beichthören, und behalten damit die elenden Gewiſſen unter dem Elephantenfuß gefangen, und ſind alſo des Papſtthums Säulen, Fuß und Grund, welches ſonſt nicht ſo lang hätte mögen ſtehen. Denn die ſcholaſtiſche Theologie Nichts iſt, denn eitel, erdicht, erlogen, verflucht, teufeliſch Geſchwätze und Mönchstraum.' ‚Der weibiſch Bauch und Bruſt,' fährt Melanchthon fort, ‚das ſind Cardinäle, Biſchöfe, Pfaffen, Mönche, Studenten und dergleichen Hurenvolk und Maſtſäue.' ‚Die Fiſchſchuppen bedeuten die weltlichen Fürſten und Herren, welche am Papſtthum und an ſeinem Regiment hangen, billigen und ſchützen ſeinen Stand, als ſei er recht und von Gott, helfen ſein geiſtlich und weltlich Regiment, ſeine unträgliche Geſetze, Lehre, Canones halten, und ſeine zeitlich Güter bewahren; über das ſtiften ſie Klöſter und Stift und Hoheſchulen und Kirchen, darinnen ſolche Lehrer, Prediger, Beichtväter, Doctores, Canoniſten und Theologiſten ihr Weſen mächtiglich führen, daß er ja feſte ſtehe und wol gegründet ſei.' Aber der Kopf auf dem Hinterſten zeige, ‚daß das Papſtthum an ſein Ende kommen ſei', und daß es ohne Menſchenhände durch ſich ſelbſt ‚veralten und vergehen ſolle'. ‚Hiermit will ich Jedermann gewarnt haben,' ſchließt Melanchthon, ‚daß man ſolch groß Zeichen Gottes nicht verachte, und ſich für dem verfluchten Antichriſt hüte und für ſeinem Anhange', alſo auch vor den weltlichen Fürſten, die dem Papſte anhängig ſind [1].

[1] ** Daß Luther die Deutung des Papſteſels Melanchthon überließ, hatte nach Lange 85 wohl darin ſeinen Grund, daß er dieſe Gelegenheit benutzen wollte, um ſeinen jugendlichen Freund immer mehr in den Kampf der kirchlichen Parteien hineinzuziehen. Ueber die Deutung Melanchthon's urtheilt Lange unter Anderm, es ſei ‚wohl das Unerfreulichſte, was wir von Melanchthon beſitzen. Er ſelbſt glaubte natürlich vollkommen an das, was er ſchrieb. Bekannt iſt ſein Aberglaube in Bezug auf Träume, Naturerſcheinungen, Aſtrologie und dergleichen. Gerade bei ſcharfen Denkern kann man häufig die Beobachtung machen, daß ſie eine myſtiſche Ader beſitzen, in der alles Gefühlsmäßige, Unerweisbare, Willkürliche zuſammenläuft, was die ſtrenge Gedankenarbeit ſonſt

Luther fügte später[1] der ‚Deutung' noch ein kräftiges ‚Amen' hinzu. An dem Papſteſel ſei ‚Nichts ſo überaus ſchrecklich,' ſagte er, ‚denn daß Gott ſelbſt ſolch Wunder und ungeheuer Bild gemacht und offenbaret hat'. Die ‚ganze Welt ſolle ſich dafür entſetzen und erzittern', weil es ‚die hohe göttliche Majeſtät ſelbs geſchaffen und dargeſtellt hat, als daraus man wol merken kann, was er gedenkt und im Sinne hat. Erſchrickt doch Jedermann, ſo etwa ein Geiſt oder Teufel erſcheinet oder ein Gepolter in einem Winkel anricht, welches doch Kinderſpiel iſt gegen dieſen Greuel, darinnen Gott ſelber öffentlich erſcheint und ſich ſo grauſam erzeigt'.

Wie der ‚Papſteſel' den Sturz des Papſtthums bedeute, ſo bedeute das ‚Mönchskalb', erörterte Luther, den Sturz des Mönchthums[2]; genugſam ſei ‚an dieſem Kalb geſagt, daß Gott der Möncherei Feind iſt'. Die verſtockten Papiſten aber würden dieſe Deutung nicht annehmen, ‚ſondern ſich je mehr daran ſtoßen und verſtocken, auf daß ſie ja nicht zur rechten Erkenntniß kommen und ihr ungläubiges Leben beſſern'. ‚Wie Balaam, da er Gottes Worten nicht gehorchet, zuletzt auch von ſeiner Eſelin geſtraft muß werden, und ſich doch nicht daran kehret, alſo ſollen auch unſer geiſtliche Väter, nachdem ſie bisher für der hellen Wahrheit des Evangelii ihre Ohren wie die Ottern verſtopfen, jetzt auch an dem Kalb und Kuhe für ihre Augen als im Spiegel ſehen, wer ſie ſind für Gott, und was man im Himmel von ihnen hält; wiewol ſie die Augen dennoch ſollen feſt zuſchließen, daß ſie ja keins ſehen, ſie möchten ſonſt ſich bekehren und dem greulichen Urtheil Gottes entrinnen.'

‚In allen Wunderzeichen' gebe Gott zu verſtehen, ‚daß ein groß Unfall und Veränderung zukünftig' ſei, ‚der ſich gewiß auch Deutſchland verſehen' möge. ‚Welche aber dieſelben ſeien, und wie das zugehen werde, gebührt den Propheten zu ſagen.' Dem ‚evangeliſchen Licht', welches ‚ſo helle aufgegangen', ſei ‚allemal groß Veränderung um der Ungläubigen willen gefolgt'[3]. Die

---

bei ihnen zurückdrängt. Daß Melanchthon ſich ſeiner Aufgabe mit beſonderm Geſchick entledigt hätte, kann man nicht ſagen. Man merkt auf Schritt und Tritt, daß ſeine Deutung erſt nachträglich einem ſchon vorhandenen Monſtrum, deſſen Glieder urſprünglich eine andere Bedeutung hatten, angepaßt iſt. Dabei hat ſogar der Elephantenrüſſel des Originals einem Elephantenfuß weichen müſſen.'

[1] ** Näheres bei Lange, Papſteſel 87.

[2] ** Melanchthon deutete das Mönchskalb auf die Auswüchſe der Lutheriſchen Lehre, die Bilderſtürme und den Bauernkrieg. Lange, Papſteſel 86, der auf Melanchthon's Brief an Camerarius vom 16. April 1525 im Corp. Reform. 1, 738 verweiſt.

[3] Sämmtl. Werke 29, 2—16. Zur Erklärung der letzten Worte dient Luther's Brief an Wenzel Link vom 16. Januar 1523: ‚Unum monstrorum ego interpretor, modo omissa generali interpretatione monstrorum, quae significant *certo rerumpublicarum mutationem per bella potissimum.* Quo et mihi non est dubium *Germaniae portendi vel summam belli calamitatem vel extremum diem:* ego tantum

Propheten, das heißt die Aſtrologen, verkündeten ſeit lange aus den vielen ‚Wunderzeichen am Himmel und auf der Erde' auf das Jahr 1524 eine allgemeine Erhebung des gemeinen Volkes, einen Bundſchuh in Stadt und Land [1].

‚Das gemeine Stadt- und bäuriſch Volk muß aufrühriſch werden,' ſchrieb Cochläus im Jahre 1523, ‚wenn es auch nicht aufgefordert würde, Büchſe und Karſt zu Handen zu nehmen und zuzuhauen und zu zerſtören. So unzählig ſind die Schmachbüchlein und Läſterreden, die unter das Volk ausgehen wider päpſtliche und weltliche Oberkeit, wider Alle, die Macht und Reichthum haben und nicht abfallen wollen vom Glauben ihrer Väter. Luther ſelbſt ſagt, daß ſein Evangelium ohne Empörung und Aufruhr nicht gepredigt werden könne [2], und wendet alle Schmach an gegen den Glauben der Väter

---

versor in particulari interpretatione, quae ad monachos pertinet.' Bei de Wette 2, 301 (** Enders 4, 64). Gegen Luther's Deutung des Mönchkalbs gab Emſer (Wyder den falſch genannten Eccleſiaſten Bl. T und V) die Deutung: ‚das gemelte Kalb' treffe Niemand an, ‚dan in (Luther) und ſeine anhangenden außgelouffen Monch', ‚ſo doch dergleychen ſeltzame und unnatürlich Zeychen von Anbegyn alweg die Böſen und nit die Frommen bedewt haben'. Darum ſei auch ‚die Kapp oder Monchskleid an gemeltem Kalb nit gantz, ſondern zerſtuckt und zerriſſen geweſt'. Der Benedictinermönch Nicolaus Ellenbog von Ottobeuren verfaßte ſpäter eine Vituli monachilis Lutheri confutatio pro monastica vitae defensione, woraus nähere Mittheilungen bei Geiger, Ellenbog 42—47. ‚Monſtra,' ſagt Ellenbog, ‚Naturfehler, Geſchöpfe, die gegen den gewöhnlichen Lauf des Lebens mit etwas Naturwidrigem behaftet erzeugt worden', ſeien ‚überhaupt nicht im Stande, für die Zukunft etwas vorherzuſagen'. Man könne daraus nicht, wie es Luther thue, folgern, daß eine Aenderung der ganzen Welt bevorſtehe. ‚Iſt etwa der Bauernkrieg', fragte er Luther, ‚auch die Folge dieſes vitulus, oder hervorgerufen durch ein übernatürliches Ereigniß, oder hat er nicht vielmehr einen ganz natürlichen Grund vorzugsweiſe in deinen verderbenbringenden Schriften, mit denen du Bauern und Pöbel gegen Reiche und Mönche aufgereizt haſt?' ‚Qua tu Luthero ratione, qua philosophia, qua scriptura docebis illum consequentia: Natus est vitulus monstrosus, ergo pretendit malum Allemannie? Cur non Italis, quum tamen Italiam istis temporibus maximis bellis attritam sciamus? Verum quidem est, quod per universam Allemanniam facta est insignis et inaudita rusticorum contra dominos suos conspiratio et tam nobiles quam monachi fugere compulsi sunt de suis locis ad civitates muratas, ne inciderent in manus rusticorum furientium. Sed numquid id propter vitulum tuum factum est? Id potissimum fecerunt tua pestifera scripta, quibus rusticos et plebeios contra nobiles et religiosos concitasti, et haec evangelii tui novi perfectio, hic fructus.'

[1] Vergl. oben S. 208 fll.

[2] In einem im Jahre 1522 veröffentlichten ‚Sermon am Sonntag nach der Auffahrt des Herrn' ſagt Luther: ‚Nu meinet die Vernunft: Ei, man könnte dennoch wohl predigen das Evangelium, daß man's fein ſimpel und ſchlechthin ſaget, ohne

und den Glauben seiner eigen Jugend.'[1] ‚Ich darf sagen,' redet Cochläus an einer andern Stelle Luther an, ‚daß unser Glaub auch durch den Kaiser Julianum nicht so hoch und weit geschmäht ist worden als jetzt durch deine und deiner Mithelfer Lästerbüchlein, welcher so viel tausend durch den Druck in alle Land, Städte und Winkel sind ausgeflogen.' Es sei ‚ein gemein Gerücht erschallet von dem Bundschuh', der bevorstehe, und in der That müsse man auf diesen Bundschuh gefaßt sein, der alle noch bestehende Ordnung zertrümmern werde. Luther wolle die Bettler und Darblosen ‚reich machen durch den Bundschuh'; er wolle ‚ihnen am ersten in den Sack geben alle Stifte, ausgenommen der Edelleute, alle Klöster, Feldkirchen und Wallfahrten. Fürwahr, geräth ihnen der Schanz, so werden sie wohl eine gute Beute davon bringen'. ‚Ich bekenne, daß leider viel Mißbrauchs geschieht von den Geistlichen; man soll aber darum Kirchen und Klöster nicht abthun. Man müßte alle Fürstenhöfe abthun; denn es ist keiner so rein, daß er nicht mit Mißbräuchen vermackelt sei. Das ließest du vielleicht geschehen auf einem Bundschuh, wie aber, wenn man auch alle Handwerker, ja alle Stände der Menschen müßte abthun? Zeig mir eine Zunft, Handwerk, Regiment, Stand, Wesen, das ohne alle Mißbräuche sei. Du willst deine Ketzereien allweg schön machen mit Sünden und Schanden der Geistlichen, und mit solchem Fürzuge streichst du dem Volke sanft ein. Meinst du, daß Emser[2] oder ich Sünde und Schande der Geistlichen wolle vertreten und verfechten?

Empörung der Welt, so ging es sein ein. Das hat der Teufel gesagt. Denn wenn ich glaub und sage, daß allein der Glaub an Christum Alles thu und ausrichte, so stoß ich umb aller Welt Affenspiel und was die klügsten, heiligsten Leute je erdacht haben. Das können sie nicht leiden. Darumb kann das nicht bei einander stehen, Christus Lehre und Menschen Lehre; eines muß gewißlich fallen.' ‚Also sag ich, daß der christliche Glaube sei allein auf Christum gericht, ohn alles Zuthun der Werke und menschlicher Satzungen. So wöllen denn die ihr Ding und Ordnung auch nicht fallen lassen, da wird denn Aufruhr, Zwiespalt und Empörung. Darumb muß es rumort sein, wo das Evangelium ist und das Bekenntniß Christi; denn es stößet Alles für den Kopf, was nicht der Art ist. So wenig als Christus nicht Christus ist, so wenig kann ein Mönch oder Pfaff Christen sein. Darumb, wo sie zusammentreffen, so muß ein Feuer angezündet sein und kann ohne Empörung nicht zugehen.' Sämmtl. Werke 12, 245—246.

[1] Citirt in ‚Glos und Comment uff 80 Artickln und Ketzeryen der Luteriſchen' Bl. L[2].

[2] Hieronymus Emser sagt in seiner ‚Verwarnung wyder den falsch genannten Ecclesiasten' Bl. M[4], N[4] und N: ‚Etlicher Mißbrauch gefällt mir gleich so wenig als Luthern. Ja ich lobe etliche hochgelehrte Männer, daß sie gemelten Mißbrauch, das gar viel bei unsern Zeiten erst aufkommen und noch täglich einwurzelt, in ihren Büchern nur antasten; denn sie das aus christlicher Pflicht und Lieb mit guter Vernunft, Maß, Weise und ziemlicher Reverenz thun, den Bischöfen nicht zur Lästerung, sondern zur Besserung und Ausrottung gemelten Mißbrauchs, der ihrer vielen selber

Da behüte uns vor, wir wollten dir viel lieber dieselben helfen ausrotten, wo es Fug hätte und wir etwas vermöchten dazu zu thun. Aber Christus lehrt uns nicht den Weg, darauf du so hoch und gewaltig einhertrabst: mit Antichrist, Hurenhäusern, Teufelsnestern, Greueln und anderen unerhörten Schmähworten, dazu mit dem Schwert, mit Blut, mit blutigen Händen. O Luther, diesen Weg hat dich Christus mit Werken nie gelehrt; denn er war mildsamen und demüthigen Herzens. Nun sprichst du viel lästerliche Worte, öffentlich vor aller Welt, vor Christen, Hussen und Juden in viel tausend Büchlein, nicht allein wider deine Brüder, sondern auch wider unser aller Vater, wider den obersten Priester Gottes, und richtest doch nichts damit aus zu Nutzen und Besserung eines Menschen. Machst nur viel Aergerniß in dem Volk, viel hunderttausend Sünd des Nachredens und Verspottens. Dazu mischest du viel Ketzereien darunter und verderbst alle Sach, gibst ganz unförmlichen und unchristlichen Weg für, Kirchen und Klöster abzuthun.' Luther finde seinen eigentlichen Anhang nur unter ‚Poeten, Reutern, Pfaffenfeinden und armen Kontzen, die ihr Datum setzen auf einen Bundschuh', der Lehre Luther's hänge man nicht an. ‚Die Lutherischen folgen ihrem Luther nicht weiter, denn als viel er wider die Pfaffen und reichen Kaufleute schreibt. Möchten sie durch seinen Bundschuh der Geistlichen Güter und der reichen Bürger Geld, Rent und Zins erschnappen, so wollten sie hernach gern Christen sein, wie ihre Eltern.' [1]

auch wider und unleidlich ist. Aber Luther lästert, maledeit, tobt und wüthet gleich wie ein thörichter Hund ohne alle Vernunft, Maß und Weise, und läßt sich öffentlich merken, daß seine Sprache nicht aus Lieb, sondern aus Gram, Zorn, Neid und Haß herfließt, nicht zur Besserung, sondern zur Tilgung nicht des Mißbrauchs, sondern der Bisthümer und Bischöfe an ihnen selben.' ‚Es ist unläugbar, daß wir unsern Lästerern große Ursache zu diesem Ton gegeben haben mit unserem bösen und verkehrten Leben, darzu mit zu viel Ehr- und Geldsüchtigkeit, als wollten wir die ganze Welt unter uns bringen und Alles in unsern Sack raffen.' ‚Mag wohl sein, daß etliche nicht allein Bischöfe, sondern auch andere Geistliche ihren Geiz allzu grob an Tag geben mit mancherlei neuen Funden und Aufsätzen, dadurch, als vermuthlich, allein dem Pfennig nachgetrachtet wird. Findet man doch auch Etliche, die es wohl verthun können und ihnen ein Bisthum allein zu wenig ist.' ‚Der allmächtige Gott verleihe uns Gnade, uns selber zu erkennen, unser Leben zu bessern und einem Jeglichen seinen Stand, wie sich gebührt, zu halten, und dem gemeinen Volk wieder ein gut Exempel vorzutragen, damit nicht allein die Lehre, sondern auch das Leben rechtfertig, fruchtbar und selig befunden werde.' Vergl. auch die Stellen bei Waldau 38—40.

[1] Glos und Comment auff den 18. Artickel Bl. B. C³. Glos und Commen, uff 154 Artickten Bl. A³. N⁴ und B¹—². ‚Dunkt euch, daß Luther rechte Ler fürgebt warum nehmet ir sie nicht an? warum lobet ir die Wort und schamen euch so bald des neueren Gebrauchs, so jemand seine Wort stellet zu Werk? So ir von außgelaufenen München und nüwen Eepriestern nichtz halten, was müßt ir dann gut halten von dem Luther, der solch und noch vil gröber ding schreibt und lert?' Bl. A³. Luther

‚Wenn auch Luther selbst,‘ schrieb Carl von Bodmann, ‚vielleicht um bei seinem Kurfürsten sich darauf berufen zu können, wiederholt in seinen Schriften sagt: der gemeine Mann solle nicht zum Schwerte greifen, ist doch der Inhalt seiner für das Volk bestimmten Schriften aufrührerisch und alle Leidenschaften anstachelnd. Es kann darum, bei der großen Verbreitung, die sie finden und für die mit allen Mitteln gesorgt wird, nichts Anderes als Aufruhr erfolgen und auf kirchlichem Gebiete eine völlige Auflösung aller Ordnung. Bischöfe und andere geistliche Vorgesetzte sind in seinen Augen Mörder und Räuber, deren Regiment man zerstören, die man vertreiben soll. Aber welches Kirchenthum wird er auf den Trümmern des alten errichten? So Verwunderliches wie Luther hat noch kein Häretiker verlangt. Jeder soll aus der Schrift sich seinen Glauben bilden, Jeder beurtheilen, ob die ihm vorgetragene Lehre die rechte sei oder nicht: allgemeine Willkür wird die Folge sein, endlose Streitigkeiten werden ausbrechen, Secten aller Art sich erheben und wider einander loskämpfen.‘ [1]

‚Wir Christen‘, sagte Emser im Jahre 1524 in der seiner ‚Verwarnung wyder den falsch genannten Ecclesiasten und wahrhaftigen Erzketzer Martin Luther‘ vorgedruckten Anrede an den Kaiser, ‚werden von den Ketzern nicht

---

‚reiße und raspele‘ die einheitliche Kirche ‚zu den böhmischen Haufen der Huffen‘. ‚Wiewohl du sie‘, sagt er, ‚nicht vor langen Jahren selbst (vergl. oben S. 91—92) mehrmals Ketzer gescholten hast, nicht allein im Schreiben, sondern auch im Disputiren zu Leipzig, da du öffentlich sprachst: Daß mich Doktor Eck zeiht böhmischer Partei als emsigen Beschirmer, verzeihe ihm's Gott, sonderlich in einem Cirkel so großer Leute; es hat mir nie gefallen und soll mir ewiglich nimmer gefallen allerlei Zertrennung, das die Böhmen unbillig machen, daß sie sich durch eigene Gewalt absondern von unserer Einigkeit, ob auch schon das göttlich Recht für sie stünde, dieweil das höchste göttlich Recht ist: Lieb und Einigkeit des Geistes. Lies mir jetzt das, Luther, und werde nicht roth darüber.‘ Luther zerreiße und trenne den Schafstall Christi. ‚Einer spricht: Ich bin gut lutherisch und will den Pfaffen helfen die Häuser auflaufen; der Andere spricht dagegen: Ich bin päpstlich und bleib im alten Glauben. Was soll solche Zerspaltung in Einer Kirche Christi? O Luther, du gehst nicht durch die Thür in den Schafstall Christi; ich besorg, ja ich bezweifle gar nicht, du seiest der Dieb und Mörder einer, davon (Christus) sagt, uns zu einer Warnung. Wir wissen wohl, daß er Petro hat befohlen zu weiden seine Schafe, aber von dir wissen wir's gar nicht, so du weder Schrift noch andere Zeugen für dich hast.‘ Glos und Comment auff den 18. Artickel Bl. A[3] und B. Vergl. Bl. D, warum Luther sich nicht auf die Hussiten, sondern immer auf die Böhmen berufe, obgleich ‚in Behem an vil Orten frumen, redlich und ret Christen seind, die sich von uns nit haben abgesündert‘.

[1] Lucubrationes 73. Bodmann verwies für seine Behauptungen auf verschiedene Schriften Luther's, insbesondere auch auf dessen im Jahre 1523 erschienene Unterweisung: ‚daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen und einzusetzen‘. Auf diese Schrift kommen wir unten zurück.

mehr Christen, sondern Papisten genannt, und die hohen Glieder deines Adlers: Kurfürsten, Erzbischöfe, Bischöfe und Fürsten des heiligen Reiches, die sich der römischen Kirche und Deines Gehorsams halten, werden schmählich verschumphiret, verachtet, verfolgt und auf einander verhetzt.' ‚Alle christgläubigen Kinder und des heiligen Reiches getreue Unterthanen', heißt es in der Vorrede der Schrift, ‚sollen billig zu Gemüthe ziehen die grausamen unchristlichen Schmach und Injurien, damit das Lästermaul zu Wittenberg, das sich selber für einen Ecclesiasten, Propheten und Evangelisten ausgibt, unsere hochwürdigen lieben Väter und Herren: päpstliche Heiligkeit, kaiserliche Majestät, des heiligen römischen Reiches Fürsten und Bischöfe, gröblich verletzt, beladen und beästigt hat. In etlichen seiner jüngst ausgegangenen Büchern rühmt er sich vermessentlich, wie er päpstlicher und kaiserlicher Majestät Ungnade wohl so sehr erschrocken als ein Esel, dem ein Sack entfallen wäre; und die ehrwürdigen Bischöfe all' in gemein nennt er Esel, Larven, Maulaffen und Seelenmörder; die Fürsten des kaiserlichen Regiments zu Nürnberg Lästerer Gottes und Narren; öffentlich ruft er aus: Claus Narr hätte die Sache gleich so wohl als sie mögen ausrichten. Ich geschweige der anderen groben und schändlichen Worte, damit dieses unverschämte Maul die schämigen Ohren und keuschen Herzen verwundet hat.' Aus diesem Allem sei ‚gut zu vermerken', daß ‚Luther kein rechter Ecclesiastes noch Prophet' sei, sondern deren einer, von welchen Christus spricht: ‚Hütet euch vor den falschen Propheten.'

Aus zwanzig gewissen Zeichen will Emser zu erkennen geben, daß Luther ein ‚falscher Ecclesiastes' sei.

Unter diesen ‚Zeichen' finden sich folgende: Die wahrhaftigen Propheten, Apostel und Prediger ‚rühmen sich nicht also, wie Luther thut. Er will Niemand irgend etwas sein lassen, denn sich selber, verachtet und unehrt Todte und Lebende, rühmet sich, daß kein Doctor noch alter Vater das Evangelium bisher verstanden oder recht gepredigt' habe, bis er gekommen sei. Wiederholt macht Emser auf den Widerspruch aufmerksam, daß Luther sich einerseits beklage, er sei unverhört und unüberwunden als Ketzer verurtheilt worden und könne vor den Bischöfen nicht zu Recht gelangen, und anderseits erkläre, ‚wie er vor Keinem auf Erden zu Verhör kommen und sich weder von Menschen noch Engeln richten lassen wolle'. ‚Nu wollt ich gern hören, vor wem man mit dem zu Recht fürkommen sollt, der keinen Richter weder im Himmel noch auf Erden erleiden will.'[1]

Luther suche, was nicht ein Zeichen eines wahrhaftigen Propheten sei, die Gunst und Freundschaft der Welt. Er habe schier die halbe Welt für

[1] Bl. C⁴ und B².

ſich eingenommen, ‚nämlich die unkeuſchen Prieſter, denen er erlaubt, ſie ſollen und mögen Weiber nehmen‘; ‚item die Weiber, welchen er den Zaum des ehelichen Gebiß gar los gegürtet hat; item Mönche und Nonnen, die ihre Regel drückt, welchen er erlaubt, wider ihre Eid und Gelübde frei aus den Klöſtern zu laufen, damit er, wie die Königin von Cypern, nicht allein geſcholten werde; item den Adel, dem er ſein Reformationsbuch zugeſchrieben und ihnen das Schwert eingeräumt hat, dazu ſie doch allein Knecht und Diener ſind; item das gemeine Pöbel mit dem, daß er ihnen Freiheit verheißt und ſagt: Ein freier Chriſt ſoll keinem Menſchen noch Geſetz unterworfen ſein. Damit er dieſen allen ein Kiſſen unter das Haupt gemacht und ſie durch ſein Zutiteln und Liebkoſen an ſich gezogen hat‘.

‚Die wahrhaftigen Propheten, Apoſtel und Prediger ermahnen‘, heißt es weiter, ‚mit ihrer Lehre und Predigt das Volk Gottes zu Frieden und Eintracht‘; die falſchen Prediger dagegen ‚lehren das Volk, wie ſie ihre Hände in dem Blute der Prieſter waſchen ſollen. Ja es ſagt Luther: wenngleich ein ſtarker Aufruhr würde und Papſt und Biſchöfe alle ſämmtlich ausrotte, deß wäre nur zu lachen; drohet ihnen dazu offenbarlich: lebe er, ſollen ſie keinen Frieden vor ihm haben; ſterbe er, ſo ſollen ſie noch weniger Frieden haben, denen er nach ſeinem Tod erſt große Wunden hauen will.‘[1]

Insbeſondere behandelt Emſer den Hauptpunkt der Lutheriſchen Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben; er widerlegt denſelben und erhärtet aus der heiligen Schrift die katholiſche Lehre von den guten Werken, zu welchen auch alle wahrhaften Propheten und Apoſtel das Volk ermahnt hätten.

Ohne Glauben freilich gebe es keine guten Werke, ‚der Glaube muß vor allen Dingen dabei und zuvor da ſein; denn ohne Glauben iſt Gott kein gutes Werk behagelich‘. Sollten aber die im Glauben und ‚aus chriſtlicher Liebe‘ vollbrachten guten Werke nicht verdienſtlich und förderlich ſein zum ewigen Leben, warum habe denn Chriſtus gelehrt: wer einem Durſtigen allein einen Trunk kalten Waſſers reiche, werde ſeinen Lohn darum verdienen? warum ſagte er, er werde am jüngſten Gerichte zu den Auserwählten ſprechen: Kommt, ihr Gebenedeite, mich hat gedürſtet und ihr habt mich getränkt, und ſo weiter? ‚Dieweil denn ein ſolch klein Ding, als ein Trunk Waſſer iſt, ſein Verdienſt bei Gott hat, was verdienen dann die frommen andächtigen Kinder in den Klöſtern, die ſich ſelbſt hertiglich caſteien und Leib und Leben wehe thun um Gottes willen? was die elenden Wittwen? was die Eheleute, die mit gleicher Bürde und Arbeit ihre Kinder zu Tugend und Gottesdienſt fleißig aufziehen? Item, was verdienen die getreuen Dienſtboten und alle

[1] Bl. D.

gehorſamen Unterthanen, die ihrer Herrſchaft um Gottes willen getreulich dienen, gehorſam und gewertig ſind? was die Regenten und Obrigkeiten, die ihren Unterſaſſen wol vorſtehen, ſie getreulich ſchützen und befrieden? Summa Summarum, es iſt kein Stand in der Chriſtenheit, der nicht verdienſtlich, wo man ihn recht hält, und die Werke, die er erfordert, aus Lieb und Glauben zu Gott und um Gottes willen getreulich und fleißig vorbringet. Derſelben, die da predigen, daß unſere guten Werke allein Dankſagungen und nicht verdienſtlich noch nothdürftig ſeien zu der ewigen Seligkeit, das ſind lauter Ketzer und falſche Propheten, predigen wider die chriſtliche Kirche und ihre Lehrer. Das iſt aber wahr, daß wir um alle guten Werke, die wir vorbringen, Gott loben und danken ſollen als dem, ohne deſſen Gnade und Verleihung wir nichtzit Gutes anheben noch vorbringen mögen. Aber neben dieſer Dankſagung bleibt dennoch ein jedes Werk in ſeinem Werth, als Faſten: Faſten, Beten: Beten, Almoſen: Almoſen und ſo weiter, und hat ein jegliches ſein Verdienſt und Belohnung, ſonder bei Gott zu erwarten, alſo daß die Demüthigen werden erhöht, die Heulenden getröſtet, die, ſo nach der Gerechtigkeit durſtet und hungert, geſättiget, und Alle, die da um Gottes willen etwas thun oder leiden, ihren ſondern Lohn darum empfangen werden, wie der Herr ſpricht zu ihnen: Freuet euch und frohlocket, denn euer Verdienſt iſt häufend oder überflüſſig in den Himmeln. Und das iſt die geſunde katholiſche und evangeliſche Lehre.'[1]

Auf die ‚Bedeutung der guten Werke für die Seligkeit' kommt Emſer an mehreren Stellen zurück, auch bei der Widerlegung der Lutheriſchen Sätze wider ‚die Gelübden der geiſtlichen Ordensleut'. Luther ſage, dieſe Gelübde ſeien wider die Gebote Gottes, weil die Kloſterleute ‚ihre Gelübde bauen

[1] Bl. D 3—4 und E. Vergl. F 4 und G 2. Die kirchliche Lehre von den guten Werken wurde auch in den für's Volk geſchriebenen apologetiſchen und polemiſchen Schriften am häufigſten behandelt. In der Auseinanderſetzung dieſer Lehre ſind wahre Muſter, für heute ſo gut wie für die damalige Zeit, zwei Schriftchen des Dominicaners Johann Dietenberger aus den Jahren 1523 und 1524: ‚Ob der Glaube allein ſelig mache' und ‚Ob die Chriſten mögen durch ihre guten Werke das Himmelreich verdienen'. Durch beide zieht ſich der Grundgedanke: ‚Unſere guten Werke ſchließen Gottes Gnade nicht aus, ſondern haben ſie mit und geſchehen aus Gottes Barmherzigkeit', darum ‚ſoll Niemand ſich auf ſich ſelbſt tröſten, auf ſeine eigenen Werke verlaſſen, ſondern allein auf Gottes Barmherzigkeit, aus welcher wir unſere guten Werke, und nit aus uns ſelbſt haben, die wir auch in unſern Werken allein loben und preiſen ſollen'. Vergl. Näheres bei Wedewer 221 fll. 106 fll. Schöne Auseinanderſetzungen Dietenberger's über die heilige Meſſe, über den Ablaß, über die Heiligenverehrung u. ſ. w. bei Wedewer 344 fll. 357 fll. 403 fll. Nicht minder vortrefflich iſt ‚Ein Spiegel evangeliſcher Freiheit' (1524), worin auch auf die bereits ſichtbaren traurigen Folgen der Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben hingewieſen wird; vergl. Bl. B.

auf Unglauben; denn ſie verleugnen Gott und vermeinen durch ihre Werk und Weiſe ſelig zu werden, welches ein jüdiſcher Glaube iſt wider das erſte, ander und dritte Gebot'. ‚Auf dieſe Urſach', erwidert Emſer, ‚liegt Luther ſtets für und für gleichwie ein Spielmann, der nicht mehr denn Ein Lied auf der Laute trumpeln kann. Aber wie ich vorhin oft geſagt, ſo verleugnet man Gott nicht mit guten Werken, ſondern mit böſen, und ſetzen die Geiſtlichen ihr Datum nicht auf ihr Werk, als ob ſie die Werk ſelig machten, ſondern als in ein Mittel und bequemen Weg zu der Seligkeit. Denn gleich wie uns Gott das Getreide auf dem Felde nicht wachſen läßt ohne unſere Mühe und Arbeit, alſo will er uns auch den Himmel nicht geben, wir dienen ihm dann, laſſen das Böſe und thun das Gute. Wenn wir nun anſehen, was die Geiſtlichen geloben, als nämlich Keuſchheit, willige Armuth, Gehorſam, Beten, Faſten, Wachen, Singen und Gott loben, ſo iſt es ja eitel gut Ding, es thun gleich Juden oder Heiden. So dann die Geiſtlichen dieſe Ding alle thun in dem Namen und Glauben Chriſti und um ſeinetwillen, ſo handeln ſie damit nicht wider das erſte, ander, noch dritte Gebot Gottes, und mag das kein jüdiſcher Glaube genannt werden. Denn die Juden gar nicht gut in Chriſtum glauben, und werden nicht verdammt itzt gemelter Werke halber, ſondern um ihres Unglaubens willen. Die frommen geiſtlichen Kinder ſollen ſich auch nicht betrüben, daß ſie Luther ſo oft jüdiſch und Juden heißt, in welchem er unwiſſend, gleichwie Kaiphas, die Wahrheit ſagt; denn ſie die rechten Juden ſind, die ſich nicht auswendig am Fleiſch, ſondern im Herzen geiſtlich verſchneiden, wie Paulus ſpricht.'

In jedem Stande finde man ‚hoffärtige, geizige, unkeuſche, ſtörriſche, ungeiſtliche und ungottesfürchtige Leute', darum ſei es ‚kein Wunder, daß jetzo aus allen Orden Etliche umfallen und aus den Klöſtern laufen; denn ſo der Teufel was Großes ausrichten will, muß er, dem alten Sprüchwort nach, einen Mönch oder ein alt bös Weib dazu brauchen'. Luther locke Mönche und Nonnen aus ihren Klöſtern und verheiße ihnen Freiheit, ‚ſo ſie doch aller Welt Knecht ſein müſſen; denn ſie eines Theils Steine an die Mauern tragen, eines Theils heimlich Gemach ausfegen, eines Theils die Hunde auf den Gaſſen ſchlagen, und was Niemand gern thun will, müſſen dieſe armen Leute annehmen, gleichwie die Juden in Aegypten den Quat austragen mußten'. ‚Kehret wieder, kehret wieder,' ruft Emſer den Ausgetretenen zu, ‚ihr verirrten und verlorenen Brüder und Schweſtern, und ziehet an euer erſte Stolen, damit nicht allein wir, ſondern auch die Engel im Himmel von euer Wiederfart erfreut werden.' [1]

---

[1] Bl. O³. E². H. Vergl. J. Dietenberger's Schrift ‚Wider 139 Schlußreden Martin Luther's von Gelübdniß und geiſtl. Leben' Bl. C bis F.

Die wahrhaftigen Propheten und Apostel, fährt er fort, erkenne man auch daran, daß sie gute Früchte brächten, ‚demüthige, geduldige, gehorsame, züchtige, keusche, fromme und gottesfürchtige Leute'; die falschen Propheten und Prediger dagegen brächten ‚widerwärtige Früchte' hervor. ‚Sie machen die Leute hoffärtig, trotzig, vermessen, eigenwillig, halsstarrig, ungehorsam, ungeduldig, frevelich, lästerlich, kriegisch, neidisch, unkeusch, faul und fräßig und ohne alle Furcht Gottes. Wie wir jetzo täglich vor Augen sehen, daß die junge Welt in drei oder vier Jahren in diesen Früchten also aufgewachsen und leider so gar überhand genommen hat, daß schier kein Ehehalt[1] mehr seinen Herrn oder Frauen, ich schweige das Kind seinem Vater, oder die Unterthanen ihrer Obrigkeit, gehorsam sein wollen, fürchten weder Gott noch die Welt, verachten alle Gebote, alle Gesetze, alle christliche Ordnung, daß sie auch Plato, ich schweige Christus, in seiner Gemeinde nicht hätte erleiden können.' Man habe noch niemals unter dem deutschen Volk ‚solch Betrübung, Rumohr und Aufruhr erfahren', als Luther durch seine falsche Lehre eingeführt habe.

‚Und wollte Gott, daß er allein das arme Volk verführte und nicht auch Könige und Fürsten auf einander verhetzte und mengte, daraus noch großer Jammer zu besorgen. Denn so allein Fürsten und Herren der Sache eins wären, möchten sie des Volkes Irrthum und Muthwillen desto bas dämpfen'; aber er befürchte, daß Luther der Mann sei, von welchem geschrieben stehe: er werde die ganze Erde betrüben und Königreiche und Fürstenthümer bewegen, verheeren und zerrütten[2].

Fröhliche Botschaft könne man aus der Lehre Luther's nicht erkennen, wenn gleich dessen Anhänger sich als Evangelische bezeichneten. ‚Wenn man die Lutherischen fraget, ob sie glauben, oder ob sie Christen oder Lutheristen seien, antworten sie: sie seien Evangelisch, welches, wo sie das von Luther's Evangelio reden, vielleicht wahr sein mag; denn gleichwie dasselbige ein Evangelium, so seien sie auch Evangelisch. Wo sie aber das von unserem Evangelio verstehen wollen, so von der christlichen Kirche bewährt und angenommen, so reimen sich ihre Worte, Weise und Werk gegen demselbigen und kommen mit einander überein gleichwie weiß und schwarz, Feuer und Wasser, Tag und Nacht, das Licht und die Finsterniß; denn gar wenig guter Botschaft und guter neuer Gezeiten von ihnen gehört oder verkündet wird.'

Zu dem sichtlichen Verfall der Sitten des Volkes trügen Luther's sogar in öffentlichen Predigten verkündete Sätze über das geschlechtliche und das eheliche Leben wesentlich bei[3]. Emser widmet denselben ein eigenes Capitel,

[1] Dienstbote. [2] Bl. E. H[4].

[3] Vergl. oben S. 123—124. Die dort aus der Schrift De captiv. Babyl. eccles. mitgetheilten Sätze wiederholt Luther in seiner im Jahre 1522 erschienenen

worin er die ‚unchriſtliche Zerreiſſung der heiligen Ehe' beklagt und ſich gedrungen ſieht, daran zu erinnern, ‚daß zu Reinigkeit und Keuſchheit Leibes und der Seelen gerathen haben Chriſtus, Paulus und alle alten chriſtlichen Lehrer von Anbeginn der Kirche bis auf dieſen Tag'[1].

‚Predigt vom ehelichen Leben' und fügt hinzu: ‚Solchen Rath habe ich zu der Zeit geben, da ich noch ſcheu war. Aber jetzt wollte ich wohl das drein rathen und einem ſolchen Mann, der ein Weib alſo aufs Narrenſeil führet, wohl bas in die Wolle greifen. Desſelbigen gleichen auch einem Weibe, wiewohl das ſeltſamer iſt, denn mit Männern.' Da die Ehe ‚ein äußerlich leiblich Ding, wie andere weltliche Handthierung' ſei, ſo könne der Chriſt auch ‚mit einem Heiden, Juden und Türken ehelich werden und bleiben'. ‚Kein Laſter oder Sünde' hindere die Ehe. ‚David brach die Ehe mit Bathſeba, Urias Weibe, und ließ dazu ihren Mann tödten, daß er alle beide Laſter verwirkt; noch gab er dem Papſt kein Geld, und nahm ſie darnach zur Ehe, und zeugete den König Salomon mit ihr.' Bezüglich der Eheſcheidung predigte er dem Volke: ‚Drei Urſachen weiß ich, die Mann und Weib ſcheiden. Die erſte, wenn Mann oder Weib untüchtig zur Ehe iſt . . .' Die andere iſt der Ehebruch. ‚Um Ehebruchs willen ſcheidet Chriſtus Mann und Weib, daß, welches unſchuldig iſt, mag ſich verändern. ‚Aber öffentlich ſich ſcheiden, alſo, daß ſich Eins verändern mag, das muß durch weltliche Erkundung und Gewalt zugehen, daß der Ehebruch offenbar ſei vor Jedermann; oder, wo die Gewalt nicht dazu thun will, mit Wiſſen der Gemeinde ſich ſcheide: daß abermal nicht ein Jeglicher ihm Urſach nehme zu ſcheiden, wie er will. Frageſt du dann: Wo ſoll das Andere bleiben, wenn es vielleicht auch nicht kann Keuſchheit halten? Antwort: Darum hat Gott im Geſetz geboten, die Ehebrecher zu ſteinigen, daß ſie dieſe Frage nicht dürften. Alſo ſoll auch noch das weltliche Schwert und Obrigkeit die Ehebrecher tödten. Denn wer ſeine Ehe bricht, der hat ſich ſchon geſchieden, und iſt für einen todten Menſchen geachtet. Darum mag ſich das Andere verändern, als wäre ihm ſein Gemahl geſtorben, wo er das Recht halten und ihm nicht Gnade erzeigen will. Wo aber die Obrigkeit ſäumig und läſſig iſt und nicht tödtet, mag ſich der Ehebrecher in ein ander fern Land machen und daſelbſt freien, wo er ſich nicht halten kann. Aber es wäre beſſer todt, todt mit ihm, um böſes Exempels willen zu meiden. Wird aber Jemand dieß anfechten, und ſagen: damit werde Luſt und Raum gegeben allen böſen Männern und Weibern, von einander zu laufen und in fremden Landen ſich verändern. Antwort: Was kann ich dazu? Es iſt der Obrigkeit Schuld; warum erwürget ſie die Ehebrecher nicht? ſo dürfte ich ſolchen Rath nicht geben.' Als dritte Urſache für eine Eheſcheidung gibt er an: ‚Wenn ſich Eins dem Andern ſelbſt beraubt und entzeucht'. Die ganze Stelle läßt ſich wegen ihrer Unzüchtigkeit nicht mittheilen. Sie ſchließt: ‚Hier muß weltliche Obrigkeit das Weib zwingen oder umbringen. Wo ſie das nicht thut, muß der Mann denken, ſein Weib ſei ihm genommen von Räubern, und umgebracht, und nach einer andern trachten.' Sämmtl. Werke 20, 60—61. 65—66. 69—73.

[1] Bl. R 1–4. Vergl. J. Dietenberger's ‚Von Menſchenler' Bl. C 2. ‚Die Schrift iſt auf's Höchſte wider dich (Luther), es iſt auch eitel Gleißnerei, was du fürwendeſt', ‚all dein Schreiben iſt nur ein Schein und Gleißen in ſchönen geblümten Worten, genügt allein zu verführen das einfältig chriſtgläubige Volk. Haſt ein Brandmal in deinem Gewiſſen; macheſt Sünd und Gewiſſen, da kein Sünd und Gewiſſen iſt; da Sünd und Gewiſſen iſt, macheſt du kein Sünd und Gewiſſen.'

‚O ihr werthen Deutschen und frommen alten Christen,‘ ruft Emser aus, ‚ich ermahne, flehe und bitte euch um das bittere Leiden Christi willen, daß ihr bei dem Glauben eurer Eltern fest stehen und euch von diesem neuen Hieroboam in keinen Weg verführen lassen wollt. Denn all sein Anschlag darauf geht, daß er euch und eure Kinder von diesen zweien christlichen Erztugenden, nämlich von euerm alten Glauben und von dem Gehorsam euer Oberkeit, abwenden möcht.‘ ‚Die Ketzer bilden dem Volke ein, man soll den Geistlichen, Papst, Bischöfen, Pfaffen und Mönchen weder Opfer, Zins, Decem noch andere Gerechtigkeit mehr geben, und dazu nehmen, was sie haben. Lieber, warum rathen sie das? Sie können freilich wol bedenken, wann die Priester nichtzit mehr haben sollten, daß sie auch nicht mehr beten, predigen, Sacramente reichen und andere Sachen, so ihrem Amt zuständig und dem christlichen Volk zur Seligkeit von Nöthen, auswarten können.‘ ‚Wie möchten aber die Ketzer einen subtilern Weg erdacht haben, die Christenheit zu tilgen, denn daß Priester, Messe, Kirche, Altar, Sacrament und alle christliche Uebung gestört und abgethan, dadurch uns aller Trost und Hoffnung unserer Seligkeit entzogen wurd, und danach ein Jeglicher lebte, wie er selber wollt, und welcher bas mochte, den Andern in Sack stieß? Aber das närrische Volk weiß nicht anders, dann wenn sie allein die Priester verfolgen und vertreiben, so sei es alles ausgericht, und gedenket nicht, wie ein elender Jammer es um sie werden würd, wenn der Ketzer Anschlag ein Fürgang hätte.‘ ‚O ihr frommen Deutschen, gedenkt an diese Verwarnung.‘

‚Ich weiß wol, was Anfechtung, Drohung und Fährlichkeit ich allein bisher um dieser Sache willen erlitten hab, auch von denen, die vorhin meine besten Freunde gewesen. Doch wie dem Allem, bin ich ihrer Keinem gram, hab auch ihr Keinem nie Leids noch Arges gethan; dergleichen ermahne ich euch all, daß ihr keinen Gram noch Neid zu ihnen traget; denn welcher seinen Bruder neidet, der ist ein Todtschläger vor Gott und schuldig des Gerichtes. Zudem so werden ihrer der mehre Theil aus Unwissenheit, daß sie die Sache bisher nicht recht verstanden, verführt und betrogen, die ungezweifelt, wo sie mit der Zeit der Wahrheit recht unterrichtet, die Hand wieder von Luthern abziehen werden. Daß aber ihr und sie und alle, die mit falscher Lehre nicht vergiftet werden wollen, sich Luther's Bücher meiden, ist gar mein getreuer Rath. Denn ob er gleich was Gutes zuweilen untergemenget, so ist doch des Giftes so viel, daß es das Gute tödtet und auslöscht.‘

‚Aus obgeschriebenem Büchlein‘, redet Emser am Schlusse den Kaiser an, ‚wird Deine Majestät wohl erkunden, was wir Deutschen aus Luther's falscher Lehre, Frevel und Durstigkeit, durch einander vermenget, und nicht allein von unserem alten Glauben, sondern auch von Deinem und allem

chriſtlichen Gehorſam abgeführt werden, alſo daß alle Stände wanken und zittern.'[1]

Aehnlich wie Emſer ſah der Dominicaner Johann Dietenberger bereits im Jahre 1523 deutlich voraus, was in Deutſchland aus dem Umſturz aller kirchlichen, ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Ordnung erfolgen würde. Noch ſtehe, ſchrieb er, das Reich ‚feſt, ſtark und mächtiglich beſtätigt', aber es ſeien drohende Anzeichen ſeines Sturzes und der Zerfleiſchung des Volkes vorhanden. ‚O deutſches Land, wer in dir Ohren hat zu hören, der höre ... Gott wolle es vorkommen, daß deine Glieder ſich ſelbſt aus Zwietracht einander ermorden, verbrennen, verheeren, einander an Leib, Gütern und Ehren zu Schanden machen. Dieſes iſt es, das ich dir beſorge: Gott wird dir ſchicken zur Rache und Strafe der Zweiung ſolchen Unfrieden, daß ein Deutſcher den andern jämmerlich erwürge, ein Bruder den andern ermorde, ein Nachbar und Freund den andern umbringe, ein Fürſt ſich wider den andern erhebe, eine Stadt wider die andere, bis daß deine Kraft in deinen Gliedern erſchwächt, gekrankt und ganz vernichtet wird. Dieſes ſind die Dinge, welche ich ſehr beſorge dir zukünftig.'[2]

Aus den religiöſen Wirren erfolgte zunächſt der allenthalben ſichtbare Niedergang des geiſtigen Lebens.

Die Univerſitäten verfielen ‚binnen wenigen Jahren mit einer eben ſo beklagenswerthen wie erſtaunlichen Raſchheit'; denn ‚die ſtudirenden Jünglinge', klagte man im Jahre 1524, ſeien nicht mehr bedacht auf ernſtere Studien: ſie üben ſich nur noch in religiöſen Kämpfen und Zänkereien; leſen, ſchreiben und verbreiten kleine Abhandlungen und Flugſchriften; ſie verfallen in Roheit und Sittenloſigkeit, wollen aber gleichzeitig dabei Verkündiger neuer Weisheit und Verbeſſerer des öffentlichen Lebens ſein[3].

Luther hatte die Univerſitäten verrufen als Mördergruben, als Molochstempel, als Synagogen des Verderbens[4]; in einer im Jahre 1521 gehaltenen und in mehreren Ausgaben veröffentlichten Predigt hatte er ſich ſogar dahin ausgeſprochen: ‚Die hohen Schulen wären werth, daß man ſie alle zu Pulver machet; nichts Hölliſcher und Teufliſcher iſt auf Erden kommen von Anbeginn der Welt, wird auch nicht kommen.'[5] Auch Melanchthon erklärte noch im

---

[1] Bl. B 1–2. [2] Wedewer 288—290.

[3] Vergl. Glos und Comment uff 80 Artiklen Bl. L 2.

[4] Vergl. oben S. 211—212.

[5] Sämmtl. Werke 7, 63; in einer Predigt über Römerbrief 15, 4—13. Luther that den Ausſpruch in ſeinem Aerger gegen Ariſtoteles, ‚dieſen todten Heiden, da kein

Jahre 1521 in einer Schrift gegen Emſer: ‚Nie ſei etwas Verderblicheres, Gottloſeres erfunden worden als die Univerſitäten; nicht die Päpſte, der Teufel ſelbſt ſei ihr Urheber; Wiclef zuerſt habe es erkannt, daß die Univerſitäten des Teufels Schulen ſeien: konnte er etwas Frömmeres oder Weiſeres ſagen? Die Juden opferten Jünglinge dem Moloch, an den Univerſitäten wurden die Jünglinge heidniſchen Götzenbildern geopfert.‘ ‚Ein Chriſt iſt nicht,‘ ſagte er, ‚wer den Namen eines Philoſophen in Anſpruch nimmt.‘ [1]

Der Ingrimm gegen die Univerſitäten ſtand bei Luther, und damals auch bei Melanchthon, in inniger Verbindung mit dem Widerwillen gegen die Philoſophie und gegen jeden Gebrauch derſelben in religiöſen Dingen. Sie haßten die Univerſitäten, weil dieſelben ſtets ‚das natürliche Licht‘ aufgerichtet, die Vernunft als ein zur Erforſchung religiöſer Wahrheit geeignetes Werkzeug gerühmt, eine Vermittlung zwiſchen Glauben und Wiſſen geſucht hatten [2]. Melanchthon kam von ſeiner heftigen Sprache bald zurück, Luther dagegen hielt bis an das Ende ſeines Lebens daran feſt, die Vernunft ſei ‚des Teufels Braut, Ratio die ſchöne Metze, eine verfluchte Hure, eine ſchäbige ausſätzige Hure, die höchſte Hure des Teufels, die man mit ihrer Weisheit mit Füßen treten, die man todtſchlagen, der man, auf daß ſie häßlich werde, einen Dreck in's Angeſicht werfen ſolle: auf das heimliche Gemach ſolle ſie ſich trollen, die verfluchte Hure‘ [3].

In ähnlichem Tone ſprachen unzählige Prädikanten. Sie ergingen ſich in Schmähungen gegen alles vernünftige Wiſſen und gegen alle weltliche Gelehrſamkeit.

Den ſchwerſten Schlag erlitten zunächſt die ſchönen Wiſſenſchaften, die humaniſtiſchen Studien. Vor dem Beginn der religiöſen Streitigkeiten ſtanden

---

Kunſt, ſondern eitel Finſternis innen iſt‘. Dieſe Stellen finden ſich nur in den älteſten Ausgaben der Predigt. Vergl. die Note 59 zu Sämmtl. Werken 7, 63 und dazu XL. In einem Briefe an Joh. Lange nannte Luther den Ariſtoteles ‚den unverſchämteſten Verleumder, Comödiant, Protheus, den ſchlaueſten Betrüger des Geiſtes, ſo daß, wenn Ariſtoteles nicht Fleiſch geweſen wäre, man ſich nicht ſchämen dürfte, ihn für den Teufel zu halten‘. Dagegen gab ſich Melanchthon ſpäter alle Mühe, das Studium der Ariſtoteliſchen Philoſophie wieder emporzubringen. ‚Wahrhaftig, ohne dieſen Schriftſteller‘, äußerte er ſich, ‚kann nicht nur keine reine Philoſophie gehabt werden, ſondern auch nie nur eine richtige Lehr- oder Lernmethode.‘ Vergl. Döllinger, Reformation 1 (2. Aufl.), 478 Note 101.

[1] Corp. Reform. 1, 286—358. Vergl. Paulſen 135—136.

[2] Vergl. Döllinger, Reformation 1 (2. Aufl.), 476—477.

[3] Die Belegſtellen für dieſe und ähnliche Ausſprüche Luther's bei Döllinger, Reformation 1 (2. Aufl.) 479—482. Woher Döllinger folgende von ihm angeführte Worte Luther's entnommen, weiß ich nicht. ‚Daß zwei und fünf — ſieben ſind, kann

dieſe in einer ſolchen Blüte, daß Cicero ſich bald ‚hätte in einen Winkel verkriechen müſſen‘, in Kurzem aber war kaum eine Spur dieſer Blüte mehr vorhanden. ‚Ueberall, wo das Lutherthum herrſcht,‘ ſchrieb Erasmus an Pirkheimer, ‚gehen die Wiſſenſchaften zu Grunde.‘ ‚Zwei Dinge ſuchen ſie: eine Stelle und ein Weib. Im Uebrigen gibt ihnen das Evangelium die Freiheit, nach ihrer Luſt zu leben.‘ [1]

‚Unter dem Vorwande des Evangeliums‘, ſchrieb der Humaniſt Eobanus Heſſus im Jahre 1523 aus Erfurt, ‚unterdrücken hier die entlaufenen Mönche ganz und gar die ſchönen Wiſſenſchaften. In ihren verderblichen Predigten entreißen ſie den rechten Studien ihr Anſehen, um ihre Tollheiten der Welt als Weisheit zu verkaufen. Unſere Schule iſt ganz verödet; wir ſind verachtet.‘ [2] ‚So tief ſind wir geſunken,‘ klagte er ſeinem Freunde Camerarius, ‚daß uns nur noch die Erinnerung an unſer früheres Glück übrig geblieben iſt; die Hoffnung, es wieder erneuern zu können, iſt völlig verſchwunden.‘ [3] ‚Unſere Schule iſt verfallen,‘ klagte ebenſo Euricius Cordus in einem Briefe an ſeinen Freund Draconites im Jahre 1523, ‚und unter den Studirenden herrſcht eine ſolche Zügelloſigkeit, daß ſie unter den Soldaten im Feldlager nicht größer ſein kann; es verdrießt mich, hier zu leben.‘ ‚Welch ein Verfall der Wiſſenſchaften‘, ſchrieb gleichzeitig der Humaniſt Michael Noſſen, ‚iſt über uns hereingebrochen! Niemand kann mit trockenen Augen ſehen, wie hier aller Eifer für Wiſſenſchaft und Tugend verſchwunden iſt. Ich fürchte Nichts ſo ſehr, als daß, nachdem die Grundlage der Wiſſenſchaften zerſtört worden, auch alle Frömmigkeit verfallen und eine Barbarei eintreten wird, welche die geringen Ueberbleibſel von Religion und Wiſſenſchaft vollſtändig vernichtet.‘ [4]

‚Niemand würde es früher geglaubt haben,‘ ſagt in demſelben Jahre 1523 der Decan der Erfurter philoſophiſchen Facultät in einem amtlichen Berichte, ‚wenn Einer vorausgeſagt hätte, daß in Kurzem unſere Univerſität ſo verfallen werde, daß kaum noch ein Schatten des frühern Glanzes zurückbleibe, wie wir das jetzt, o des Schmerzes, vor Augen ſehen. Die Sache der Univerſität wird auf den Kanzeln behandelt, daß faſt Nichts ungeſchmäht bleibt, was früher in Ehren ſtand.‘ ‚Alle wiſſenſchaftlichen Studien liegen verachtet zu Boden,‘ ſchrieb der Rector der Hochſchule, ‚die academiſchen Ehren ſind verhaßt, unter der ſtudirenden Jugend iſt alle Zucht verſchwunden.‘

---

ich faſſen mit der Vernunft; wenn es aber von Oben herab heißt: Nein, es ſind acht, ſo ſoll ich's glauben, wider mein Vernunft und Fühlen. Darin geht der Teufel allein um, daß die römiſchen Pfaffen Gottes Willen und Werk meſſen mit der Vernunft.‘

[1] Op. 4, 1139.

[2] Vergl. Schwertzell 37. Krauſe, Eobanus Heſſus 1, 330 fll.

[3] Kampſchulte 2, 201. [4] Kampſchulte 2, 175. 180.

‚Doch was Wunder,‘ fügt er hinzu, ‚daß Solches den Schulen geschieht, da nicht einmal die Religion, welche durch so viele Jahrhunderte Verehrung genoß, gegen Schmähungen gesichert ist! So haben es unsere Sünden verdient, daß es parteisüchtigen Menschen jetzt gestattet ist, ungestraft Alles anzutasten, wie es ihnen in den Sinn kommt, daß fast nur das gepriesen wird, was vordem verachtet wurde.‘ [1]

Von Jahr zu Jahr verringerte sich in Erfurt die Zahl der Lehrer wie der Studirenden; man fand kaum noch Jemand, der zur Annahme eines academischen Amtes Bereitwilligkeit zeigte. Vom Mai 1520 bis 1521 waren noch 311 Studenten immatriculirt worden, im folgenden Jahre sank die Zahl der Immatriculirten auf 120, im Jahre 1522 auf 72, im Jahre 1523 bis 1524 auf 34 herab [2].

Ein gleicher Verfall des wissenschaftlichen Studiums trat in Wittenberg ein. ‚Ich sehe,‘ sagte Melanchthon im Jahre 1523 in einem Briefe an Eoban, ‚daß du denselben Schmerz empfindest, wie ich, über den Verfall unserer Studien, die erst vor Kurzem ihr Haupt erhoben hatten und nun wieder zu versinken beginnen. Diejenigen, welche die profanen Wissenschaften nicht wollen, denken, glaube mir, nicht viel besser über die theologischen.‘ ‚Wenn jenes goldene Zeitalter eingetreten wäre,‘ schrieb Melanchthon später bei Herausgabe seiner Schriften, ‚auf welches wir bei dem blühenden Zustande der Wissenschaften früher hoffen durften, so würden meine Schriften freudiger, zierlicher und glänzender sein; aber die verhängnißvolle Zwietracht, welche bald folgte, hat auch meine Studien verscheucht.‘ Er hatte seine Studien ‚so fröhlich begonnen‘, aber schon im Jahre 1524 seufzte er mitten unter den religiösen Wirren: ‚Ich lebe hier nicht anders als in einer Wüste. Fast habe ich mit Keinem Umgang als mit beschränkten Geistern, an welchen ich auf keine Weise Gefallen finde; darum sitze ich zu Hause wie ein lahmer Schuster.‘ ‚Keinen habe ich hier,‘ äußert er sich in einem andern Briefe, ‚der mir gleichgesinnt wäre, sondern es sind, wie Plato sagt, Wolfsfreundschaften voller Sorge und Mühseligkeit.‘ Alle seine Bemühungen für die Hebung der schönen Wissenschaften in Wittenberg scheiterten durchaus [3]. In vertraulichen Briefen nahm er keinen Anstand, die Schuld der Verachtung der Wissenschaft wesentlich den Wittenberger Theologen beizumessen [4].

---

[1] Kampschulte 2, 179—184.

[2] Vergl. die Uebersicht der jährlichen Immatriculationen bei Kampschulte 2, 219.

[3] Seine Briefe im Corp. Reform. 1, 575. 604. 613. 679. 683. 695. 726. 894. Vergl. die Abhandlung ‚Reformation und Literatur‘ in den Histor.-polit. Blättern 19, 259 fll. Döllinger, Reformation 1, 354. Paulsen 135—138.

[4] Corp. Reform. 1, 887 und 2, 513. Vergl. 1, 830

Auch die anderen norddeutschen Universitäten, wie Leipzig[1] und Rostock, sanken von Jahr zu Jahr in ihrer Bedeutung herab. In Rostock, wo früher alljährlich bis an 300 Studenten immatriculirt wurden, meldeten sich im Jahre 1524 nur noch 38, im Jahre 1525 nur noch 15 an[2].

Dasselbe traurige Bild bieten auch die süddeutschen Hochschulen, wie Basel, Heidelberg, Freiburg, dar. ‚Die Universität liege gleichsam wie todt und begraben da,' klagte man aus Basel seit 1524, ‚leer seien die Stühle der Lehrer wie die Bänke der Lernenden.' Im Jahre 1522 ließen sich dort nur 29, im Jahre 1526 nur 5 neue Studenten einschreiben[3]. In Heidelberg waren um das Jahr 1525 mehr Lehrer als Studenten vorhanden[4]. ‚Ich habe noch kaum sechs ständige Zuhörer,' schrieb im Jahre 1523 Ulrich Zasius, der berühmteste aller Rechtslehrer, aus Freiburg, ‚und diese sind obendrein Franzosen.' ‚Ich versehe mein Lehramt mit großem Eifer, wenn ich auch nicht weiß, ob und welche Zuhörer ich haben werde; aber beinahe ist mir das Amt zuwider, weil die Wissenschaft des Rechtes so sehr verachtet wird.' ‚Hier ist', wiederholte er im Jahre 1524, ‚ein merkwürdiger Mangel an Studenten, und ich sehe keine Hoffnung auf Besserung.'[5] Die Universität zu Wien, welche unter Kaiser Maximilian mit ihren Hunderten von Lehrern

---

[1] In Leipzig wurden in den Jahren 1508—1522 nicht weniger als 6485, in den Jahren 1523—1537 nur 1935 Studirende immatriculirt. Zarncke, Die urkundlichen Quellen zur Geschichte der Universität Leipzig, in den Abhandl. der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 3, 594—597.

[2] In Rostock belief sich im Frühjahre 1512 die Zahl der Immatriculirten auf 119, im Wintersemester auf 186, und ‚auch die Jahre unmittelbar vor dem Anfange der Reformation lassen noch keine Abnahme der Studirenden erkennen'. Seit dem Ausbruch der religiösen Kämpfe aber war die Zahl derselben in fortwährendem Sinken, so daß im Sommersemester 1524 nur 24, im Wintersemester nur 14, im Sommersemester 1525 nur 11, im Wintersemester nur 4 immatriculirt wurden. Im Wintersemester 1526 fand nicht eine einzige Immatriculation statt. Krabbe, Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert 290—293. 372. 387. ‚Zu diesen Zeiten', sagt ein Chronist (Grape's Evangel. Rostock 109), ‚ist eine solche Verwüstung, sozusagen, der Academie gewesen, daß, wenn man einen Doctor genannt, gewesen, als wenn man ihn weiß nicht was genannt.' Vergl. Döllinger, Reformation 1, 575. Paulsen 141. ** Hofmeister, Die Matrikel der Universität Rostock 2 (Rostock 1891), 86 flg.

[3] Vergl. Vischer, Gesch. der Universität Basel 185. ‚Mit der körperlichen Pest, corporum pestis, trug vereint die Reformation, die animorum pestis, wie die Matrikel seit 1526 sich bei jedem Rectorate ausdrückt, mit ihren Erschütterungen dazu bei, neue Schüler vom Besuche abzuhalten, alte zu vertreiben.' Vischer 258.

[4] ‚. . . Universitatem magna ex parte decrescere deflorescereque, in eam pervenisse infelicitatem, ut plures sint professores quam auditores.' Vergl. die Berathung und das Gutachten von Rector und Senat bei Hautz, Gesch. der Universität Heidelberg 390.

[5] Vergl. Stintzing, Ulrich Zasius 249—250.

und manchmal jährlich siebentausend Studenten eine der ersten Hochschulen Europa's gewesen war, gerieth in Folge der religiösen Wirren allmählich in eine solch ‚erbärmliche Lage', daß sie kaum noch einige Dutzend Studenten zählte; die juristische Facultät mußte für einige Zeit ihre Hörsäle schließen wegen Mangels an Studirenden [1].

Wo die neue Lehre ungehindert gepredigt werden konnte, arbeiteten zahllose Prädikanten mit vollem Bewußtsein an dem Untergang aller wissenschaftlichen Bildung; planmäßig ging man darauf aus, auf den Trümmern der kirchlichen und der wissenschaftlichen Anstalten eine Herrschaft des unwissenden Pöbels unter Leitung kirchlicher Demagogen aufzurichten [2]. Man handelte nach denselben Grundsätzen, welche im fünfzehnten Jahrhundert von der hussitischen Partei der Taboriten in Böhmen verkündigt waren. ‚Wer die freien Künste studirt', erklärten diese, ‚oder sich in denselben graduiren läßt, ist eitel und heidnisch und sündigt gegen das Evangelium. Sämmtliche Wahrheiten der Philosophie und der freien Künste, wenn sie auch dem Gesetze Christi dienlich sind, muß man nicht studiren, sondern als heidnisch abthun und die Schulen zerstören.' [3]

‚Wie die gegenwärtige Zeit', schrieb Glareanus im Jahre 1524 an Wilibald Pirkheimer, ‚unter allen die unruhigste ist, so fürchte ich, es werden bald die Wissenschaften mit der Kenntniß der Sprachen wieder verloren gehen. Darauf gehen Leute hinaus, welche sich rühmen, die Frömmigkeit wieder in's Leben zu rufen, und sich selbst als die Geißeln der Sophisten rühmen,

[1] Im Jahre 1517 belief sich die Zahl der Immatriculirten in Wien auf 667, im Jahre 1520 auf 569. Seit 1522 erfolgte ein rascher Verfall, ‚praecipue', heißt es in den Universitätsacten, ‚quia ea tempestate secta Lutherana plerosque a suscipiendis gradibus dehortabatur'. Die Gelehrten, erklärte der Rector Friedrich Herrer, seien ‚in Haß des gemeinen Mannes' gekommen. Vergl. Kink, Geschichte der Wiener Universität 1, 233. 253—254. Aschbach 2, 86 Note 2. 294. Ueber die Abnahme der Frequenz in Ingolstadt seit 1518 vergl. Prantl, Gesch. der Universität in Ingolstadt 1, 164. In Cöln wurden im Jahre 1516 noch 370, im Jahre 1521 noch 251, im Jahre 1527 nur 72 Studenten immatriculirt. Vergl. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 6, 208.

[2] So sagt zutreffend Döllinger, Reformation 1, 440.

[3] Vergl. v. Höfler, Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung 1, 391. .... Quod omnes veritates in philosophia et in artibus legis Christi promotivae nullo unquam modo sunt amplectendae sive studendae.' Brezowa bei v. Höfler 1, 140. Vergl. Palacky 3[b], 189. Lechler 2, 272—274. Aschbach, Kaiser Sigmund 3, 101. 102. v. Bezold, Zur Gesch. des Hussitenthums 48—49. Auch der Verfasser der sogen. ‚Reformation Kaiser Sigmund's' erklärte: ‚Alle Kunst der Gelehrtesten ist der Welt nicht mehr nütze, sie müssen müßig gehen; ihr Studiren und die Arbeit, die sie gethan haben, ist verloren; es wird Niemand durch sie gebessert.' ‚Ich erkenne nicht anders, als daß ihre Weisheit uns ein Weg sei zur Hölle; das ist auch wahrlich wahr.' Boehm 60 Note 3.

während ſie doch dümmer ſind als alle Sophiſten. Wie aber Frömmigkeit ohne ächte Wiſſenſchaft und ohne Kenntniß der griechiſchen Sprache aufgerichtet werden ſoll, ſehe ich in keiner Weiſe ein. Und doch ſchreien dieſe Menſchen mit großem Gebrüll, es ſei nicht nothwendig, Latein oder Griechiſch zu ſtudiren; es genüge, wenn man Deutſch und Hebräiſch verſtehe. Man will aus der Chriſtenheit gleichſam ein zweites Türkenreich machen.' [1] Den Prädikanten, welche von den Kanzeln herab die unerfahrene Jugend von den Studien abmahnten, ſollte man, meinte Melanchthon im Jahre 1524, die Zunge ausſchneiden [2].

Mit dem allerorts zu Tage tretenden Verfalle des wiſſenſchaftlichen Sinnes und dem Verfalle der Achtung und Liebe, welche die Wiſſenſchaften vor dem Aufkommen des neuen Evangeliums bei allen Ständen genoſſen hatten, ſtand in engem Zuſammenhange der Verfall des deutſchen Buchhandels. Seit dem Jahre 1523 hörte die Thätigkeit der großen Verleger, wie Rynmann in Augsburg, der Brüder Alantſee in Wien, allmählich auf; der ehemals ſo großartige Froben-Lachner'ſche Verlag in Baſel wurde völlig lahm gelegt. Alle rechtlichen Verhältniſſe des Buchhandels wurden verwiſcht; ‚das literariſche Eigenthum galt für vogelfrei'; nur die Hauſirer ‚machten gute Geſchäfte' in Stadt und Land. Haufenweiſe zogen ſie aus und boten polemiſche Schriften, Carricaturen und Schandbilder feil; in den größeren Städten wogten Händler aller Art durch einander. In Nürnberg zum Beiſpiel handelten neben den Buchdruckern und Buchführern die Krämer mit Broſchüren; feilbietende Buben trieben ſich in der Stadt umher; am Markte unter dem Rathhauſe ſetzten ſich, den Verordnungen des Rathes zum Trotz, fremde Hauſirer ſtets von Neuem feſt [3].

Wie die höheren wiſſenſchaftlichen Studien und die gelehrten Anſtalten, ſo geriethen auch die niederen Volksſchulen von Jahr zu Jahr in tiefere Zerrüttung. ‚Die Schulen fingen an zu fallen,' ſchrieb Enoch Widmann in der Stadtchronik von Hoff, ‚ſo daß faſt Niemand mehr ſeine Kinder in die Schule ſchicken und ſtudiren laſſen wollte, weil die Leute aus Luther's

[1] Pirkheimer, Opera edid. Goldast 314. Vergl. Schreiber, Glareanus 68. Der Brief gehört dem Jahre 1524, nicht 1514 an. ** Siehe auch Fritzſch, Glarean, ſein Leben und ſeine Schriften (Frauenfeld 1890) S. 45—46.

[2] ‚Linguas profecto praecidi oportet iis, qui pro concionibus passim a literarum studiis imperitam juventutem dehortantur.' Corp. Reform. 1, 666.

[3] Näheres über den Verfall des Buchhandels bei Kirchhoff 1, 79—102. Haſe 388 bis 391. ‚Das Derbſte, was über den Nachdruck geſchrieben', findet ſich in Luther's ‚Vermahnung an die Drucker' (September 1525), bei Haſe CXLVII—CXLVIII. ‚Apud Germanos', ſchrieb Erasmus im Jahre 1524, ‚vix quicquam vendibile est praeter Lutherana ac Anti-Lutherana.' Op. 3, 824; vergl. 777. ‚Frobenius mihi serio questus est, se ne unum quidem opus de civitate Dei (des hl. Auguſtinus) vendere

Schriften so viel vernommen, daß die Pfaffen und Gelehrten das Volk so jämmerlich verführt hätten; daher denn Jedermann den Pfaffen feind ward, daß man sie verhöhnte und vexirte, wo man konnte.' [1] Aehnlich äußerte sich der eifrige hessische Protestant Wilhelm Lauze: ‚Die Studia sind allenthalben in Landen und Städten gefallen und verloschen, die Schulen wüste gemacht, und Niemand hat seine Kinder mehr zur Schule halten wollen.' [2] Unter dem Papstthum, meinte Veit Dietrich in Nürnberg, sei ‚des Gebens kein Maß noch Ende gewesen', ‚jetzund' aber wolle ‚Niemand den Seckel aufthun, noch mit einem Heller den armen Kirchen, den zerfallenen Schulen, den armen, nöthigen, bedrängten Leuten helfen' [3].

Luther selbst sprach darüber die bittersten Klagen aus. ‚In deutschen Landen', sagte er im Jahre 1524 in einem Sendschreiben an die Bürgermeister und Rathsherren der Städte, lasse man ‚jetzt allenthalben die Schulen zergehen'. ‚Die hohen Schulen werden schwach, Klöster nehmen ab und will solches Gras dürre werden, und die Blume fällt dahin.' Wo Klöster und Stifte aufgehoben worden, wolle Niemand ‚mehr lassen Kinder lehren noch studiren'; ‚soll der geistliche Stand', erkläre man, ‚Nichts sein, so wollen wir auch das Lehren lassen anstehen und Nichts dazu thun'.

Das Alles, erklärte er, sei ein Werk des Teufels. Unter dem Papstthum habe der Teufel seine Netze ausgebreitet durch Aufrichtung von Klöstern und Schulen, ‚daß es nicht möglich war, daß ihm ein Knabe hätte sollen entlaufen, ohne sonderlich Gottes Wunder' [4]; jetzt dagegen wolle er, weil seine Stricke durch Gottes Wort verrathen worden, ‚gar Nichts lassen lernen'. ‚Niemand glaubt, welch ein schändliches, teuflisches Fürnehmen das sei, und gehet doch so still daher und will den Schaden gethan haben, ehe man rathen, wehren und helfen kann. Man fürchtet sich für Türken und Kriegen und Wasser; denn da versteht man, was Schaden und Frommen sei; aber

---

Francofordiae.' Pag. 842. In den Colloquien äußert er sich: ‚Nos Evangelici quatuor res potissimum venamur: ut ventri bene sit, ne quid desit iis, quae sub ventre sunt, tum ut sit, unde vivamus, postremo, ut liceat, quod libet, agere. Haec si suppetant, inter pocula clamamus: Io Triumphe, Io Paean, vivit Evangelium, regnat Christus.' Vergl. diese und andere Aussprüche des Erasmus über den nachtheiligen Einfluß des neuen Evangeliums auf Schulwesen, Literatur und Wissenschaft bei Döllinger, Reformation 1 (2. Aufl.), 470—472. Vergl. auch, wie Cochläus über die Vernichtung des wissenschaftlichen Ruhmes der Deutschen durch die heraufbeschworenen religiösen Wirren sich aussprach, bei Otto 117. 131.

[1] Fortgesetzte Sammlung von Alt und Neu, 1735, S. 440. Vergl. Döllinger, Reformation 1 (2. Aufl.), 466—467.

[2] Leben und Thaten Philippi Magnanimi 1, 141.

[3] Döllinger, Reformation 1 (2. Aufl.), 469.

[4] Also fast kein Knabe entbehrte des Einflusses der Schulen.

was hie der Teufel im Sinne hat, siehet Niemanden, fürchtet auch Niemand, geht still herein. So doch hie billig wäre, daß, wo man einen Gulden gäbe, wider die Türken zu streiten, wenn sie uns gleich auf dem Hals lägen, sie hundert Gulden geben würden, ob man gleich nur einen Knaben könnt damit auferziehen, daß ein rechter Christenmann würde.'

‚Da ich jung war,' fährt er fort, ‚führete man in den Schulen das Sprüchwort: Nicht geringer ist es, einen Schüler versäumen, denn eine Jungfrau schwächen. Das sagte man darum, daß man die Schulmeister erschrecket; denn man wußte dazumal keine schwerere Sünde, denn Jungfrauen schänden. Aber, lieber Herr Gott, wie gar viel geringer ist's, Jungfrau oder Weiber schänden' gegen jene Sünde, ‚da die edlen Seelen verlassen und geschändet werden! O wehe der Welt immer und ewiglich! Da werden täglich Kinder geboren und wachsen bei uns daher, und ist leider Niemand, der sich des armen jungen Volkes annehme und regiere, da läßt man's gehen, wie es gehet.' ‚Lieben Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzähligen Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlich Friede und Gemach habe, warum soll man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern?' Durch das von ihm verkündete ‚Evangelium' seien die Bürger von so vielen reichen Spenden, die sie unter dem Papstthum dargereicht, befreit worden; nur den zehnten Theil derselben möchten sie doch auf die Wiederaufrichtung der Schulen verwenden. ‚Es soll sich ein jeglicher Bürger selbs des lassen bewegen: hat er bisher so viel Geld und Gut an Ablaß, Messen, Vigilien, Stift, Testament, Jahrtagen, Bettelmönchen, Bruderschaften, Wallfahrten, und was des Geschwürms mehr ist, verlieren müssen und nun hinfort von Gottes Gnaden solchs Raubens und Gebens los ist, wollt doch Gott zu Dank und zu Ehren hinfort desselben einen Theil zu Schulen geben, die armen Kinder aufzuziehen, das so herzlich wol angelegt ist, so er doch hätte müssen wol zehnmal so viel vergebens den obgenannten Räubern, und noch mehr geben ewiglich, wo solch Licht des Evangelii nicht kommen wäre und ihn davon erlöset hätte.' ‚So müssen wir ja Leut haben, die uns Gottes Wort und Sacramente reichen, und Seelwarter sein im Volk. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man die Schulen zergehen läßt und nicht andere christliche aufrichtet?'[1]

‚Ich habe nun', klagte er in demselben Jahre 1524 in einem Sendschreiben an seine Anhänger in Riga und Livland, ‚viel gepredigt und geschrieben, daß man in Städten sollt gute Schulen aufrichten, damit man gelehrte Männer und Weiber aufzöge, daraus christliche, gute Pfarrherrn und

[1] Sämmtl. Werke 22, 171—174. 177. 193.

Prediger würden, und das Wort Gottes reichlich im Schwang bliebe, so stellet man sich so faul und lässig dazu, als wollte Jedermann verzweifeln an der Nahrung und zeitlichem Gut, daß mich dünkt, es will dahin kommen, daß Beide, Schulmeister, Pfarrherr und Prediger, werden müssen vergehen und sich zu Handwerk oder sonst wegthun, daß sie das Wort fahren lassen und sich des Hungers erwehren.' Früher habe eine Stadt von vier- oder fünfhundert Bürgern allein den Bettelmönchen, abgesehen von den Ausgaben für Bischöfe, Officiale, Stationirer und Bettler, fünf- bis siebenhundert Gulden jährlich gegeben, jetzt dagegen sei ‚in deutschen Landen ein solch arm, elend verloren Regiment', daß man kaum hundert oder zweihundert Gulden für Schulen und Predigtstuhl aufbringen wolle. Hunderte von Geistlichen und Mönchen habe man auf das Ueberflüssigste erhalten, selbst Land und Leute, Städte und Schlösser habe man ihnen zugewiesen; jetzt behandle man die Prediger, wie der reiche Mann den Lazarus behandelte: man könne nicht drei Prediger ernähren; überall regiere Geiz und Sorge der Nahrung. Man handle ‚ohne alle Noth als ungläubige Heiden', darum werde Gott die Zeit einer grausamen Theuerung kommen lassen, und das geschehe mit Recht [1].

Die kirchliche Lehre von den guten Werken, durch die der Mensch seinen Glauben an Christus bethätigen und sich Verdienste für die Ewigkeit sammeln sollte, hatte während des Mittelalters unzählige milde Schenkungen und Vermächtnisse für Armenanstalten, Spitäler und Waisenhäuser in's Leben gerufen, hatte die Dome und Kirchen geschaffen und mit den herrlichsten Kunstwerken ausgeschmückt, hatte die höheren und niederen Schulen gegründet und mit Stiftungen aller Art versehen. Die neue Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben und der Verdienstlosigkeit der guten Werke durchschnitt den Nerv der Opferwilligkeit für die idealen Güter des Lebens und wirkte zugleich zerstörend auf die von den Vorfahren überkommenen Einrichtungen und Anstalten.

Der zuverlässigste Gewährsmann auch für diese Thatsachen ist Luther selbst. Unzähligemal spricht er in seinen Schriften von der großen Mildthätigkeit, die unter dem Papstthum geherrscht habe. ‚Da schneite es zu', sagt er, ‚mit Almosen, Stiften und Testamenten', unter den Evangelischen dagegen wolle ‚Niemand einen Heller geben' [2]. ‚Unter dem Papstthum waren die Leute milde und gaben gern, aber jetzt unter dem Evangelio gibt Niemand mehr, sondern Einer schindet nur den Andern und ein Jeglicher will Alles

[1] Sämmtl. Werke 41, 131—132. Vergl. Bd. 8, 86, aus dem Jahre 1524. ‚Man kann nu nicht hundert Gulden aufbringen, einen guten Schulmeister oder Prediger zu bestellen, da man vorhin tausend, ja unzählig Geld hat gegeben, zu Kirchen, Stiften, Messen, Vigilien und dergleichen.'

[2] Sämmtl. Werke 43, 164.

allein haben. Und je länger man das Evangelium prediget, je tiefer die Leute erſaufen in Geiz, Hoffart und Pracht, eben als ſollte der arme Bettelſack ewig hie bleiben.' ‚Alle Welt ſchindet und ſchabet, und will doch Niemand geizig, ſondern Jedermann will gut evangeliſch und rechte Chriſten ſein. Und gehet ſolch Schinden und Schaben über Niemand ſo ſehr als über Bruder Studium und über die armen Pfarrherren in Städten und Dörfern.' Dieſe müſſen ‚herhalten und ſich ſchinden und würgen laſſen', und was Bauern, Bürger und Adeliche erſchinden, ‚das verpraſſen, verſchlemmen und verprangen ſie mit allzu überflüſſiger Koſt und Kleidung, jagen's entweder durch die Gurgel oder hängen's an den Hals. Darum habe ich oft geſagt, ſolch Weſen könne nicht länger ſtehen, es müſſe brechen; entweder der Türke oder ſonſt Bruder Veit wird kommen, und auf einmal rein wegnehmen, was man lange Zeit geſchunden, geſtohlen, geraubet und geſammelt hat, oder der jüngſte Tag wird drein ſchmeißen und des Spiels ein Ende machen.' [1]

An anderen Stellen ſagt er: ‚Im Papſtthum war Jedermann barmherzig und mild, da gab man mit beiden Händen fröhlich und mit großer Andacht.' Jetzt wolle man, obgleich man ſich doch dankbar erzeigen ſolle ‚für das heilige Evangelium', nirgends Etwas geben, ‚ſondern nur nehmen'. ‚Zuvor konnte eine jegliche Stadt, danach ſie groß war, etliche Klöſter reichlich ernähren, will geſchweigen der Meſſepfaffen und reichen Stift'; jetzt ſperre man ſich, auch nur zwei oder drei Prediger, Seelſorger und Unterweiſer der Jugend in einer Stadt zu ernähren, ſelbſt dann, wenn es nicht ‚vom eigenen, ſondern fremden Gute' wäre, ‚das noch vom Papſtthum her überblieben' ſei [2].

Von Jahr zu Jahr verſtärkten ſich ſeine Klagen. ‚Die, ſo da ſollten rechte Chriſten ſein, weil ſie das Evangelium gehöret, die ſind viel ärger und unbarmherziger worden, als zuvor; wie man itzt Solches ſiehet für Augen allzuſtark erfüllet. Zuvor, wo man ſollt unter des Papſtthums Verführung und falſchen Gottesdienſten gute Werke thun, da war Jedermann bereit und willig.' ‚Jetzt hat dagegen alle Welt nichts Anders gelernt, dann nur ſchaben, ſchinden und öffentlich rauben und ſtehlen, durch Lügen, Trügen, Wuchern, Uebertheuern, Ueberſetzen. Und Jedermann gegen ſeinen Nächſten handelt, als halte er ihn nicht für ſeinen Freund, viel weniger für ſeinen Bruder in Chriſto, ſondern als ſeinen mördlichen Feind, und nur allein gern Alles wollt zu ſich reißen, und keinem Andern Nichts gönnet. Das gehet täglich und nimmt ohne Unterlaß überhand, und iſt der gemeinſte Brauch und Sitte in allen Ständen, unter Fürſten, Adel, Bürger, Bauern, in allen Höfen, Städten, Dörfern, ja ſchier in allen Häuſern. Sage mir, welche Stadt iſt ſo ſtark oder ſo fromm, die da jetzt möchte ſo viel zuſammen-

[1] Sämmtl. Werke 5, 264—265. [2] Bd. 13, 123.

bringen, daß sie einen Schulmeister oder Pfarrherrn ernährte? Ja, wenn wir's nicht zuvor hätten aus unser Vorfahren milden Almosen und Stiftungen, so wäre der Bürger halben in Städten, des Adels und Bauern auf'm Land das Evangelium längst getilget, und würde nicht ein armer Prediger gespeiset und getränket. Denn wir wollen's auch nicht thun, sondern nehmen und rauben dazu mit Gewalt, was Andere hiezu gegeben und gestiftet haben.' Dem ‚lieben Evangelio zu Dank' seien die Leute ‚also schändlich böse' geworden, ‚daß sie nu, nicht mehr menschlicher, sondern teuflischer Weise unbarmherzig, nicht genug daran haben, daß sie gleichwohl des Evangelii noch genießen, davon fett werden mit Rauben und Stehlen der Kirchengüter, sondern müssen auch denken, so viel an ihnen ist, das Evangelium vollends gar auszuhungern. Man zähle und rechne es an den Fingern hie und anderswo, was die dazu geben und thun, so des Evangelii genießen, ob nicht unserhalb, die wir jetzt leben, schon längest kein Prediger, kein Schüler mehr wäre, daß auch unsere Erben und Nachkommen nicht wissen könnten, was wir gelehret oder geglaubt hätten'. ‚Sollten wir doch billig uns schämen für unsern Eltern und Vorfahren, Herren und Königen, Fürsten und Andern, die so reichlich und mildiglich gegeben, auch zum Ueberfluß, zu Kirchen, Pfarren, Schulen, Stiften, Spitalen u. s. w., deß doch sie und ihre Nachkommen Nichts ärmer sind worden.'[1]

Weil man im Papstthume, sagt er anderwärts, so mildthätig gewesen, so habe Gott zum Lohne dafür damals gute Zeit geschenkt. ‚Christus verheißet und spricht: Gebet, so wird euch gegeben; ein voll gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man euch geben. Und Solches auch die Erfahrung vieler frommen Leute allzeit gezeiget, der, so vor uns milde Almosen zu Predigtamt, Schulen, Erhaltung der Armen u. s. w. reichlich gestiftet und gegeben, und Gott ihnen auch dafür gute Zeit, Friede und Ruhe gegeben hat; daher auch das Sprichwort unter die Leut kommen und Solches bestätigt: Kirchengehen säumet nicht, Almosengeben armet nicht, unrecht Gut wudelt nicht. Daher man auch itzt in der Welt das Gegenspiel siehet: weil solch unersättiget Geizen und Raub gehet, da Niemand Gott noch dem Nächsten Nichts gibt, sondern nur, was von Anderen gegeben, zu sich reißen, dazu der Armen Schweiß und Blut aussaugen, gibt uns auch Gott wieder zu Lohn Theuerung, Unfried und allerlei Unglück, bis wir zuletzt uns selbs unter einander auffressen müssen, oder sämmtlich, Reiche mit den Armen, Große mit den Kleinen, von einem Andern müssen aufgefressen werden.'[2]

[1] Sämmtl. Werke 14, 389—390. [2] Bd. 13, 224—225.

VII. Rückwirkung der auswärtigen Verhältniſſe auf die inneren Zuſtände.

‚Die deutſchen Dinge ſehen kläglich aus,‘ ſchrieb Carl von Bodmann am 23. Auguſt 1523, ‚aber wir könnten noch auf Verſöhnung und Frieden hoffen, wenn nur, entſprechend dem ſehnlichen Wunſche des Papſtes, die chriſtlichen Mächte unter einander zu Frieden kämen und durch einen großen gemeinſamen Zug gegen die Ungläubigen die aller Chriſtenheit drohende Gefahr abwenden, das chriſtliche Gemeingefühl von Neuem wecken und ſtärken, und allen Unzufriedenen und Unternehmungsluſtigen in den von der Tyrannei der Türken befreiten Ländern ein weites Gebiet der Thätigkeit eröffnen würden. Allein während die chriſtlichen Mächte unter einander Krieg führen und Blut vergießen, wächst im Innern die Verwirrung von Jahr zu Jahr; keine kräftige Hand zügelt die zur Empörung bereitſtehenden Maſſen; Noth und Armuth nehmen zu; der Türke rückt immer weiter vor und wird unterſtützt von den chriſtlichen Türken, insbeſondere von Frankreich, deſſen eroberungsgieriger König allenthalben Empörungen anfacht, das Kriegsfeuer entzündet und alle großen Abſichten und Unternehmungen des Kaiſers zu nichte macht. Der franzöſiſche König iſt der rechte Störenfried der Chriſtenheit; und der Herd des Kriegsfeuers in Europa wird nicht eher erſtickt werden, bis Frankreich wieder auf ſeine urſprünglichen Grenzen eingeſchränkt ſein wird.‘ [1]

Franz I. von Frankreich erwies ſich in Wahrheit als Störenfried der Chriſtenheit. Er war, wie er ſich ausdrückte, nicht gewillt, ſeinem bei der Kaiſerwahl glücklichern Nebenbuhler Carl irgendwie zu weichen, geſchweige

[1] * Vergl. oben S. 170 Note 2. Auch der Cardinal von Santa Croce, Bernardino de Carvajal, war im Jahre 1522 der Meinung: ein allgemeiner Friede in der Chriſtenheit und ein allgemeiner Krieg gegen die Türken werde erſt dann möglich ſein, wenn Frankreich an Carl V. und an den engliſchen König Heinrich VIII. Alles herausgebe, was es beiden geraubt habe. Vergl. v. Höfler, Carl V. und Adrian VI. S. 19.

denn ſich unterzuordnen'[1]; er verſagte demſelben ſogar den Titel eines Kaiſers[2]. Durch ſeine Zurückweiſung bei der Kaiſerwahl in ſeinem Ehrgeize auf das Tiefſte verletzt, wollte er zeigen, daß er ‚und kein Anderer der mächtigſte Monarch', daß ſein Volk ‚der größten Eroberungen fähig und würdig' ſei[3]. Er wollte dieſes zeigen ohne Rückſicht auf Gewiſſen und Rechtsſinn; nöthigenfalls der ‚Hammer des Erdkreiſes' werden.

Schon im Jahre 1520 eröffnete Franz die Feindſeligkeiten gegen den Kaiſer als den König von Spanien, indem er den Prätendenten des Königreichs Navarra mit Geld und Mannſchaften unterſtützte; im Mai 1521 ſuchte er dieſen mit Waffengewalt zurückzuführen und beförderte einen Einfall in Caſtilien. Dem engliſchen Geſandten, der ihm darüber Vorſtellungen machte, gab er zur Antwort, er könne ſich in ſeinem Siegeslaufe nicht aufhalten laſſen. Bei dem Aufſtande der ſpaniſchen Communeros hatte er überall die Hand im Spiele[4].

Der Kaiſer mußte, zum größten Schaden Deutſchlands, frühzeitig aus dem Reiche nach Spanien zurückkehren, um nicht genöthigt zu ſein, dieſes Land von den Franzoſen zurückzuerobern.

Unter den Augen des franzöſiſchen Königs, mit franzöſiſchem Gelde, warb Robert von der Mark, Herzog von Bouillon, in Paris die Truppen, mit welchen er Carl's Niederlande bekriegte. In einem eigenhändigen Briefe, der den Kaiſerlichen in die Hände lief, berichtete Franz dem Grafen von Carpi über die Unterſtützung, die er dem Herzog Robert gewähre, und über ſeine Abſichten auf Erregung von Unruhen in Italien und auf Eroberung von Neapel und Sicilien. Während er gegen die Ehre und die Rechte des Reiches verlangte, daß der Kaiſer einen bewaffneten Romzug nicht unternehmen dürfe, erklärte er ſich ſelbſt bereit, an der Spitze von 50 000 Mann in Italien einzudringen[5].

‚Carl von Spanien', ſagte er im Juli 1520, ‚ſcheint durch ſeine vielen Länder mächtig genug, aber er iſt nirgendwo in geſichertem Beſitz, und ſeine Kaſſen ſind leer; ich dagegen gebiete über ein unterwürfiges Volk[6]. Ich

[1] * Aeußerung des Königs, nach einem Bericht von Clemens Endres vom 27. Juli 1520. Trieriſche Sachen und Briefſchaften fol. 64.

[2] Vergl. Carl's V. Mandat an die Kurfürſten vom 21. Mai 1521 bei Lanz, Actenſtücke und Briefe 1, 191.

[3] * Bericht von Clemens Endres, vergl. Note 1.

[4] ‚. . . All these troubles were stirred up by the king of Frence . . .' Bei Brewer 3[b], 560.

[5] Vergl. Lanz, Actenſtücke und Briefe, Einleitung 250.

[6] ‚Hanno del tutto', ſchrieb der venetianiſche Geſandte Marino Cavalli über die Franzoſen, ‚rimessa la libertà e volontà loro al re; tal che basta che lui *dica*, voler tanto, approbar tanto, che il tutto è eseguito e fatto *praeciso*, come se essi

habe Gelder in Ueberfluß, kann auch die Kirchengüter nach meinen Abſichten verwenden. Darum fürchte ich den König von Spanien nicht und werde gegen ihn auch in Deutſchland Bundesgenoſſen finden.' ‚In Allem' glaubte er ſich ‚gegen Carl im Vortheil'[1]. Des Kaiſers rechtmäßiges Erbe Burgund war in ſeinen Händen; er beſaß das Reichsland Mailand und faſt die ganze Lombardei nebſt Genua; er ſtand im Bunde mit den Venetianern und machte ſich durch einen Vertrag vom 5. Mai 1521 die kriegeriſche Macht der Eidgenoſſen dienſtbar[2]. In Deutſchland hatte er zwar noch keine offenen Bundesgenoſſen gefunden, aber deutſche Vaterlandsfreunde beklagten[3] ſchon im Jahre 1522, daß ‚nicht bloß die deutſchen Schweizer, ſondern auch zahlreiche Deutſche aus dem Herzen des Reiches, Adeliche und Nichtadeliche, für franzöſiſchen Sold gegen Kaiſer und Reich ſich gebrauchen ließen', und daß ‚alle gegen dieſen Verrath am Vaterlande erlaſſenen Befehle des Kaiſers und ſeines Regimentes erfolglos ſeien'[4].

Um der Eroberungsgier des franzöſiſchen Königs Widerſtand zu leiſten und die völlige Unterwerfung Italiens unter Frankreich zu verhindern, hatte der Kaiſer im Mai 1521 mit dem Papſte Leo X. ein Bündniß zur Ver-

---

stessi lo deliberassero . . . prima li suoi re si chiamavano reges Francorum, oro si possono dimandar *reges serrorum*.' Bei Albèri 1, 232.

[1] * Bericht von Clemens Endres, vergl. S. 330 Note 1.

[2] Wie hoch der Kaiſer die kriegeriſche Bedeutung der Eidgenoſſen ſchätzte, ergibt ſich aus ſeiner Inſtruction für ſeine Geſandten beim engliſchen König Heinrich VIII. vom 16. Auguſt 1519: ‚C'est l'universel repos de toute la chrestiente de les tenir lyez a la bonne et sainte intencion . . . de nous' . . ‚c'est le secret de tous les secrets de les gaigner, quoy qu'ilz coustent' . . ‚c'est le principal de tous nos affaires.' Bei Lanz, Actenſtücke und Briefe 1, 106. 107.

[3] Vergl. Lucubrationes 79.

[4] * Im Frankfurter Archiv, Kaiſerſchreiben 8 No. 22, findet ſich ein Brief des kaiſerlichen Statthalters Ferdinand und des Reichsregimentes vom 11. October 1522 an den Rath der Stadt, des Inhalts: Man habe gehört, daß Jörg Langenmantel von Augsburg dort ſei und für den König von Frankreich Kriegsvolk werbe; der Rath ſolle ihn gefangen nehmen und ſich erkundigen, wer ihm das Geld zur Unterhaltung des Kriegsvolkes gegeben habe. In einem kaiſerlichen Mandat vom 7. März 1523 (in den Reichstagsacten 37 fol. 31) heißt es: In früheren, allenthalben in's Reich ausgegangenen Mandaten ſei bei Verluſt Leibs und Guts adelichen und anderen Kriegsleuten verboten worden, dem franzöſiſchen Könige, der muthwillig gegen die Länder des Kaiſers Krieg führe, zu Roß und zu Fuß zuzuziehen und zu dienen. Aber der Kaiſer habe darin bei den Ständen und Obrigkeiten, die darauf Acht haben ſollten, ‚ſo gar kein Gehorſam, Fleiß noch Ernſt geſpürt', ſondern mit beſchwerlichem Gemüthe und zu ſeinem Nachtheil geſehen, daß Viele aus dem Reich und ſeinen erbtichen Fürſtenthümern dem Feinde zuzögen; er wiederhole darum nochmals auf das Ernſtlichſte ſeinen Befehl.

treibung der Franzosen aus Italien abgeschlossen. Demselben gemäß sollten Mailand und Genua wieder an das Reich gebracht, aber unter kaiserlicher Oberhoheit einheimischen Herzogen übergeben werden; Parma und Piacenza, welche Franz I. ebenfalls in Besitz genommen, sollten an den Kirchenstaat zurückfallen; der Kaiser wollte die Ansprüche des Papstes auf Ferrara, der Papst die Rechte des Reiches gegen Venedig durchführen helfen; er versprach zugleich seinen Beistand zum Schutze Neapels. Auch König Heinrich VIII. von England trat, nachdem er sich von dem Bruche des Friedens durch den französischen König überzeugt hatte, in eine enge Verbindung mit dem Kaiser. Durch einen am 24. Juni 1521 erfolgten Angriff der Franzosen auf die zum Kirchenstaate gehörige Stadt Reggio kam der Krieg in Italien zum Ausbruch.

‚Bald werde ich in Rom einziehen', sagte Franz im August 1521, ‚und dem Papste Gesetze geben.' [1] Jedoch er täuschte sich schwer. Im November wurden die Franzosen aus Mailand vertrieben, im April 1522 verloren sie die Schlacht bei Bicocca, und beinahe das ganze mailändische Gebiet kam in die Hände der Kaiserlichen; auch Genua wurde erobert, und die beiden Herzogthümer Mailand und Genua erhielten einheimische Fürsten und ihre eigenen Verfassungen. ‚Die Tapferkeit unserer Landsknechte, unter Georg von Frundsberg, hat es bewirkt,' jubelte man in vaterländisch gesinnten Kreisen, ‚daß in Italien dem Reiche wiedergewonnen, was ihm Jahrhunderte hindurch gehört hat; der Reichsadler fliegt dort wieder in Ehren, wie in glorreicher Vergangenheit.' [2]

Aber ‚die Freude über die glücklichen Ereignisse in Italien und über die Beruhigung Spaniens wurde im Gemüthe des Kaisers', äußerte Erzherzog Ferdinand, ‚mehr als aufgewogen durch die Trauer über die allen christlichen Völkern immer näher rückende Gefahr einer Unterjochung durch die Türken' [3].

Sultan Soleiman, der im August 1521 Belgrad, ‚das eine Auge der Christenheit', gewonnen hatte, rüstete sich im Juni 1522, auch das andere, die Insel Rhodus, zu gewinnen. ‚Gelingt es dem Türken,' schrieb der Kaiser am 25. August dieses Jahres an Poupet de la Chaux, ‚sich der Insel zu bemächtigen, so ist ihm, nachdem Ungarn schon geschwächt und beinahe vernichtet worden, das Thor geöffnet und der Schlüssel gegeben, um sowohl in

[1] * Bericht von Clemens Endres vom 17. August 1521. Trierische Sachen und Briefschaften fol. 67.

[2] * Brief Carl's von Bodmann, ohne Datum, vergl. oben S. 170 Note 2.

[3] Carl von Bodmann in dem angeführten Briefe.

Neapel und Sicilien, als auch in den Kirchenstaat einzudringen, und wenn er diese Länder überzogen, ganz Italien zu erobern und schließlich die ganze Christenheit zu vernichten. Ihr wißt, daß wir ohne unsere Schuld in die gegenwärtigen großen und kostspieligen Kriege hineingezogen sind, durch die unser Schatz stark angegriffen worden, und wir hätten darum gerechte Ursache, uns der Last des Widerstandes gegen die Türken zu entschlagen, um so mehr, weil wir uns bereit erklärt haben, die uns auf dem Reichstage in Worms zur Romfahrt bewilligte Hülfe für den Türkenkrieg verwenden zu lassen. Aber um zu zeigen, daß wir niemals einen andern Wunsch gehegt haben, als unsere ganze Macht gegen die Ungläubigen zu verwenden, haben wir uns als erster Fürst der Christenheit, als Beschützer und Vertheidiger unseres Glaubens und der Kirche entschlossen, aus aller Kraft und mit Aufbietung all' unserer Mittel die Rettung von Rhodus zu bewirken.' Er schreibe zu diesem Zwecke, berichtete er, auch um Hülfe an den König von England, an die Herzoge von Savoyen und Lothringen, an die Venetianer und die Florentiner, an seine Verbündeten in Italien und an Andere, auch an den Papst. Wenn nur nicht, klagte er, hinweisend auf den König von Frankreich, die Türken zu ihren Unternehmungen aufgereizt und ermuthigt würden von Jenen, welche die wahren Urheber aller Uebel seien und die ganze Christenheit dem Verderben preisgäben [1].

Franz I. beutete nämlich die Türkennoth zu seinen selbstsüchtigen Zwecken aus.

Als auf Befehl des Papstes im September 1522 zwei Caraken in Genua für Rhodus ausgerüstet wurden, nahmen die Franzosen sie weg; als spanische Edelleute sich nach Genua begaben, um von dort nach Rhodus zu gehen, setzten die ‚französischen Türken' sich in den Besitz des Schiffes. Auch die Venetianer waren ‚ausgezeichnete Türken'. Sie geboten über fünfzig Galeeren und hätten mit leichter Mühe die türkische Flotte, als diese im Hafen von Rhodus lag, vernichten, das Belagerungsheer vom festen Lande abschneiden und das ganze türkische Unternehmen mit einem Schlage beendigen können; aber sie ließen ihre Flotte lediglich vor Candia Aufstellung nehmen, wiesen sie zur Ruhe, und schickten zwei Angehörige ihrer Stadt, welche den Rhodisern Hülfe bringen wollten, in die Verbannung [2].

---

[1] Bei Lanz, Correspondenz 1, 66—67. Ueber Carl's sehnliches Verlangen, die Türken zu bekriegen, vergl. auch den Bericht des venetianischen Gesandten Contarini bei Albèri 2, 61. 66. Contarini urtheilt über den Kaiser ungemein günstig. ‚È uomo religiosissimo, molto giusto, privo d' ogni vizio, niente dedito alla voluttà, alle quali sogliono esser dediti li giovani, nè si diletta di spasso alcuno' u. s. w.

[2] Vergl. die Belege bei v. Höfler, Carl V. und Adrian VI. S. 35—36. Ueber

Nur Papſt Adrian VI. ſchickte den Rittern, ‚was er an Geld aufbringen konnte‘; die Hülfe des Kaiſers kam zu ſpät, und ſo ging trotz des heldenmüthigſten Widerſtandes der Ritter die Inſel an die Türken verloren. Soleiman eroberte auch die dazu gehörigen Inſeln, eröffnete den osmaniſchen Flotten den bisher verſperrten Paß zwiſchen Conſtantinopel und Alexandria und brachte die Zugänge von Kleinaſien in ſeine Hand; die Venetianer, welche Rhodus im Stiche gelaſſen, hatten ſich jetzt der Eroberung von Cypern, dann der von Candia zu erwehren.

Schon vor dem Verluſte von Rhodus hatte Papſt Adrian alle Mittel aufgeboten, um zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich den Frieden zu vermitteln; er kenne, ſchrieb er im September 1522 an Carl, zum Frommen der Chriſtenheit nur Eines: Frieden zwiſchen ihm und König Franz. Zu jedem Frieden wie zu jedem Waffenſtillſtand, verſicherte der Kaiſer, ſei er bereit, ſobald Franz ehrbare Bedingungen ſtelle, und dieß ſei am eheſten zu erreichen, wenn der Papſt ſich mit ihm und dem Könige von England gegen Frankreich verbinde. Adrian aber wollte ‚nicht ohne die allerdringendſte Noth‘ an einem Kriege ſich betheiligen und ſetzte unermüdlich ſeine Friedensvermittlungen fort. Er beſchwor den König von England und deſſen Miniſter Cardinal Wolſey: jetzt, nachdem durch den Verluſt von Rhodus der ganzen Chriſtenheit Untergang drohe, für den allgemeinen Frieden thätig zu ſein; zunächſt für einen Waffenſtillſtand von mehreren Jahren, der am beſten in Rom ſelbſt und durch päpſtliche Vermittlung unterhandelt werden könne. Der Kaiſer und der König von England wollten auf einen dreijährigen Waffenſtillſtand eingehen, während deſſen die dermalen von der einen oder der andern Macht beſetzten feſten Plätze dem Papſte überantwortet werden ſollten; der franzöſiſche König dagegen erwiderte dem Papſte auf ſein Schreiben: er könne ſeinen Ermahnungen kein Gehör geben, bevor ihm nicht Mailand, das ſein Erbe ſei, zurückerſtattet

---

die ſpätere enge Verbindung, welche Franz I. mit den Türken einging, ſchrieb der Benedictinermönch Nicolaus Ellenbog von Ottobeuren: ‚Ich kann mich nicht genug über des franzöſiſchen Königs Treubruch und Ruchloſigkeit verwundern. Dem Namen nach iſt er der Allerchriſtlichſte, in Wirklichkeit der Allerruchloſeſte, da er mit dem Türken, der ganzen Chriſtenheit allgemeinem und verſchworenem Feinde, ein Bündniß geſchloſſen hat. Ich hoffe zu Gott, daß er die Treuloſigkeit der franzöſiſchen Könige, die ſie ſchon gegen Kaiſer Maximilian vielfach geübt haben, endlich ſtrafen wird. Denn was ſollte einem chriſtlichen Fürſten ferner liegen, als mit den Ungläubigen ein Bündniß einzugehen zur Vernichtung und Unterdrückung der Gläubigen?‘ ‚Quid detestabilius rege mendace,‘ fügt er hinzu, ‚qui promissa literis et sigillis confirmata non pili facit? Tolle fidem, quid in omni republica remanebit integrum? Nihil pestilentius societati humanae, quam promissa non servare, pactis non stare.‘ Geiger, Nicolaus Ellenbog 19—20.

werde; ein Waffenſtillſtand führe zu Nichts; gegen die Türken könne er keine Hülfe verſprechen.

Weit entfernt, ernſthaft auf den Frieden bedacht zu ſein, ſuchte Franz vielmehr neues Kriegsfeuer anzublaſen: die mit den Engländern verfeindeten Schotten zu einem Einfall in England zu vermögen. Der Sprecher des engliſchen Parlamentes glaubte ſich zu der Aeußerung berechtigt: ‚Die Eroberungsgier der Franzoſen iſt ſo unerſättlich, daß wir, wenn wir mit ihnen auch keinen Streit hätten, doch ihre Falſchheit gegen andere Fürſten verabſcheuen müßten; wenn nicht gegeißelt, werden ſie eine Geißel für Andere.‘ [1]

In Rom unterhielt Franz ein geheimes Einverſtändniß mit dem Cardinal Soderini, dem der argloſe Papſt volles Vertrauen geſchenkt hatte. Soderini unterrichtete den franzöſiſchen König, daß auf Sicilien ein neuer Aufſtand gegen den Kaiſer ausbrechen werde, und lud ihn ein, die Aufrührer durch ſeine Flotte zu unterſtützen: der Aufſtand ſollte die Loſung werden zu einer Erhebung in der Lombardei und zum Einrücken der Franzoſen in Italien. Die betreffenden Depeſchen aber wurden aufgefangen, und Adrian, empört über den Verrath ſeines Miniſters, ließ dieſen in's Gefängniß werfen und beſtellte ein Gericht zu deſſen Verurtheilung. Sobald Franz I. die Einkerkerung Soderini's erfuhr, gerieth er in Wuth. Er rief ſeinen beim päpſtlichen Stuhl beglaubigten Geſandten zurück, ließ den päpſtlichen Nuntius in Paris verhaften und richtete an Adrian, der mit Excommunication gedroht hatte, ein von hochmüthigen und beleidigenden Ausdrücken ſtrotzendes Schreiben, worin er dem Papſte das Schickſal Bonifaz' VIII. in Ausſicht ſtellte. Bonifaz VIII., ſagte er, habe gegen König Philipp den Schönen von Frankreich Etwas unternommen, was ſchlecht ausgefallen ſei. ‚Ihr werdet in Eurer Klugheit daran denken.‘ Auf Befehl dieſes Philipp war Bonifaz durch Wilhelm Nogaret in Anagni überfallen und mißhandelt worden.

Der Hinweis auf eine ähnliche Behandlung, auf Verluſt ſeiner Freiheit, bewog endlich den Papſt, dem Bündniß des Kaiſers und des engliſchen Königs gegen Franz I. beizutreten. Auch Venedig hatte ſich bereits von Frankreich getrennt und am 29. Juli 1523 mit dem Kaiſer und dem Erzherzog Ferdinand einen Vertrag zur Vertheidigung Italiens abgeſchloſſen. Andere italieniſche Fürſten und Städte traten der Liga bei, und man hegte nun die Zuverſicht, daß ‚endlich die Alpen gegen den franzöſiſchen König verwahrt ſeien und daß man unter dem vortrefflichen und durch ſeine Frömmigkeit ausgezeichneten Papſte auf eine Unternehmung gegen die Türken rechnen könne‘ [2]. Die Ver-

[1] Näheres bei v. Höfler, Carl V. und Adrian VI. S. 10. 40—44. Adrian VI. S. 483 fll. Ueber den Haß des engliſchen Volkes gegen die Franzoſen vergl. den Bericht vom 14. April 1520 bei Lanz, Actenſtücke und Briefe 1, 170.

[2] Näheres bei v. Höfler, Carl V. und Adrian VI. S. 45—47. 54—64. 69—72.

bündeten hofften um ſo ſicherer ‚auf eine völlige Dämpfung des franzöſiſchen Uebermuthes‘, weil der Connetable Herzog Carl von Bourbon, von Franz I. perſönlich beleidigt und in dem Erbe ſeiner Gemahlin übervortheilt, ſeine Hülfe anbot. Der Herzog verſprach ſogar: Heinrich VIII., der die alten Anſprüche ſeiner Vorfahren auf Frankreich geltend machen wollte, als künftigen franzöſiſchen König anzuerkennen[1].

‚Ganz Europa‘, ſagte Franz im Parlamente zu Paris, ‚verſchwört ſich zu meinem Nachtheil, aber ich werde gegen ganz Europa mich ſtellen. Ich fürchte den Kaiſer nicht, denn er hat kein Geld; den König von England nicht, denn die Zugänge zur Picardie ſind wohl verwahrt; die Flamländer nicht, denn ſie ſind ſchlechte Soldaten. Nach Italien werde ich ſelbſt gehen, ich werde Mailand nehmen und meinen Feinden Nichts von dem laſſen, was ſie mir nahmen.‘ ‚Ich werde nicht früher mich wohl befinden,‘ ſchrieb er im Auguſt 1523 an Montmorency, ‚bis ich mit meinem Heere die Alpen überſchritten habe.‘[2]

Aber aus Furcht, daß der Herzog von Bourbon, von deſſen Umtrieben er Kenntniß erhalten hatte, bei dem Einbruch einer ſpaniſch-engliſchen Armee in Frankreich einen Aufſtand anzetteln würde, verließ er ſelbſt ſein Königreich nicht, ſondern ſchickte Ende Auguſt den Admiral von Bonnivet mit einem anſehnlichen Heere zur Wiedereroberung Mailands nach Italien. Auch in Frankreich entbrannte der Krieg. Ein engliſch-niederländiſches Heer unter dem Herzog von Suffolk und dem Grafen von Büren drang bis an die Oiſe, elf Meilen von Paris, vor und ſetzte die Hauptſtadt in Schrecken; eine ſpaniſche Armee machte einen Einfall in Béarn und Guyenne; eine deutſche unter den Grafen Wilhelm und Felix von Fürſtenberg in das Herzogthum Burgund und in die Champagne. Auf keinem der Kriegsſchauplätze wurden bedeutende Erfolge errungen, ‚aber allenthalben litten die Unterthanen unſäglich unter den Verheerungen des Krieges, und noch größeres Unglück, ein allgemeiner wilder Brand ſchien bevorzuſtehen‘.

Um auch ‚in Deutſchland die Kriegsflammen zu entzünden‘, ſtachelte König Franz im October 1523, wie dem Erzbiſchof von Trier berichtet

[1] Bourbon ſollte dem engliſchen Könige ſchwören ‚juramentum homagii et fidelitatis ... quod ipse nos pro vero rege Franciae recognoscet et acceptabit nobisque tanquam regi Franciae fideliter serviet atque obediet‘. Bradford, Correspondence of the Emperor Charles V. (London 1850) 51, hebt hervor, daß nicht der Kaiſer dem Connetable zuerſt Vorſchläge machte, ſondern, wie ſich aus den Quellen ergibt, ‚that Bourbon was himself the first to court an alliance, which stamped him a rebel and traitor‘. Rebell und Verräther war Bourbon in der That.

[2] v. Höfler, Carl V. und Adrian VI. S. 64—65.

wurde, den vertriebenen, in seinem Dienste stehenden Herzog Ulrich von Württemberg an, ‚einen Aufstand unter den Bauern zu erregen und an deren Spitze zur Wiedergewinnung seines Herzogthums in Württemberg einzubrechen'; er versprach ihm zu diesem Zwecke ‚eine bedeutende Unterstützung an Geld' [1]. Auch den Herzog Johann III. von Cleve suchte er im November desselben Jahres für seine Zwecke zu gewinnen, und er schickte ihm reiche Geschenke [2]. Auf einer Versammlung der Stände des Schwäbischen Bundes in Ulm ließ er durch einen Gesandten den Abgeordneten von Augsburg ein Schreiben überreichen, worin er unter Verheißung großer Handelsvortheile das Ansinnen stellte: sie sollten dem Kaiser in dem italienischen Kriege keinen Beistand leisten, vielmehr ihm, dem Könige, zur Wiedererlangung Mailands behülflich sein [3].

‚Die geheimen Zettelungen des französischen Königs', meldete Carl von Bodmann am 19. März 1524 nach Rom, ‚sind so mannigfaltig, daß man ernstlich befürchten muß, er werde, um dem Kaiser und dem Erzherzog Ferdinand Schwierigkeiten zu bereiten, und die Macht Deutschlands so viel als möglich zu lähmen und unsere innere Zerrissenheit zu fördern, auch die religiösen Wirren ausnutzen und nach Kräften unheilbar zu machen suchen. In den nur auf ihre Handelsvortheile bedachten Städten hat er zahlreiche Anhänger.' [4] Reichsstädtische Abgeordnete gaben dem französischen König, bei dem sie in Lyon eine Audienz nachgesucht [5], am 16. November 1523 die Versicherung, ihre Herren ‚würden sich allenthalben dergestalt gegen Seine königliche Würde beweisen, daran sie gnädiges Gefallen haben würde'. Er

[1] * Bericht von Clemens Endres vom 18. October 1523. Trierische Sachen und Briefschaften fol. 69. Laut Vertrag vom 29. März 1521 trat der Herzog in den Dienst des französischen Königs und räumte diesem das Oeffnungs- und Besatzungsrecht in allen Städten und Schlössern der ihm verbliebenen Grafschaft Mömpelgard ein. Zum Anlauf der Bergveste Hohentwiel, die als Stützpunkt für die Unternehmungen des Herzogs dienen sollte, erhielt dieser von Franz 2000 Sonnenkronen. Nach einer Angabe des Königs vom September 1522 hatte der Herzog in den letzten dreizehn Monaten von ihm 8536 Sonnenkronen erhalten, der Herzog klagte aber über Frankreichs kärgliche Almosen. Heyd, Ulrich Herzog zu Württemberg 2, 132—135.

[2] * Nach einer vom Canonicus Pelz, Collectaneen fol. 82, aus einem Clever Codex entnommenen Notiz.

[3] Vergl. Häberlin 10, 554. Der kaiserliche Botschafter Hannart meldete dem Kaiser am 13. März 1524: ‚Le roi de France a puis aucun temps enca escript bonnes et gracieuses lettres aux villes impériales, pour gangnyer leur bonne voulunte, et par ce destorber quilz ne vons donnent assistence contre luy.' Bei Lanz, Correspondenz 1, 105.

[4] Vergl. oben S. 170 Note 2.

[5] auf ihrer Rückreise nach Spanien, nach ihren Verhandlungen mit dem Kaiser wegen des Reichszolles, vergl. S. 340—342.

möchte doch, baten ſie ihn, die Reichsſtädte ‚ſeiner Zwietracht mit dem Kaiſer nicht entgelten laſſen‘; dieſe würden das ‚um Ihre königliche Würde auch unterthäniglich zu beſchulden ſich befleißigen‘. Franz erwiderte darauf den Abgeordneten, mit denen er ſich ‚faſt gnädiglich und freundlich‘ eine Stunde lang beſprach: die Städte ſollten ‚von der Krone Frankreichs nicht weniger denn ſeine eigenen Unterthanen geehrt, gefördert und gehalten werden und ſich einiger Gefert nicht beſorgen‘. ‚Ihr wollt das Alles den Reichsſtädten anzeigen‘, ſagte er am Schluß der Unterredung, in welcher er auch ſeinen Zorn gegen den Kaiſer ausließ und dieſem die Schuld des Krieges zur Laſt legte [1].

Dieſe Schuld des Krieges wies der Kaiſer mit vollem Rechte von ſich ab.

‚Du weißt es hinlänglich,‘ ſchrieb er am 16. Januar 1524 in einem vertraulichen Briefe an ſeinen Bruder Ferdinand, ‚und es iſt ja Allen bekannt, daß es mein beſtändiger Wunſch und all mein Streben iſt, Frieden und Ruhe in der Chriſtenheit zu haben. Und Alles, was ich gethan habe und noch thue, hat nur dieſen Zweck, damit die Waffen und die Kräfte der Chriſten ſich einigen können, nicht bloß um die Türken und Ungläubigen abzuwehren, ſondern auch um ſie zu bekriegen und den Glauben und die chriſtliche Religion zu verbreiten.‘ [2] Er ſei ‚ſtets zum Frieden mit Frankreich geneigt‘, ſchrieb er an Clemens VII., der nach dem am 14. September 1523 erfolgten Tode Adrian's den päpſtlichen Stuhl beſtiegen hatte und die kriegführenden Mächte zur Einſtellung der blutigen, Alles verheerenden Kämpfe aufforderte. Er nehme ihn, ſagte der Kaiſer, ‚zum Vermittler an, in ſolcher Weiſe, daß Jedermann erkennen könne, wie ſehr er ſich zu allen ehrenvollen und vernünftigen Dingen bequeme‘ [3]. Auch nachdem die kaiſerlichen Heere im April 1524 in Italien glänzende Erfolge errungen hatten, ertheilte Carl am 14. Mai ſeinem Geſandten am engliſchen Hofe nähere Weiſungen, um unter Vermittlung des Papſtes, im Einverſtändniß mit den engliſchen Geſandten, nach Möglichkeit über den Frieden zu handeln [4].

[1] * Bericht der Abgeordneten im Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 39 fol. 55. Vergl. die Schreiben bei Virck 1, 84—86 No. 153. 155—157.

[2] ‚Mon frere, vous savez assez, et il est a tous notoire, comme tonjours mon desir et principale affection a este, davoir et entretenir paix et repoz en la chrestiente. Et tout ce que jay fait et faiz pressentement nest sinon tendant a leffect de ladicte paix, moiennant laquelle les armes et forces des chrestiens se puisseut joindre et nnir, afin de non seulement repulser les Turcs et infideles en leur emprinses, maia aussi leur faire la guerre, angmenter, exaucer et amplyer la foy et religion chrestiennes.‘ Bei Lanz, Correſpondenz 1, 81.

[3] Vergl. Bucholtz 2, 248. Carl's Brief an Lannoy vom 15. April 1524.

[4] ‚. . . ponr parvenir à quelque honeste moyen de paix universelle entre

Inzwiſchen hatte der franzöſiſche König in Deutſchland ‚mächtig practicirt‘, um, wo möglich, unter den Fürſten und den Städten offene Bundesgenoſſen gegen den Kaiſer zu gewinnen und dieſem einen neuen römiſchen König entgegenzuſtellen.

Auf dem Nürnberger Reichstage des Jahres 1524 ſollten, ſo hoffte Franz, dieſe Practiken ‚Geltung und Weſen erlangen‘.

---

nous et les autres princes Chretiens a fin de pouvoir mieulx dresser les communes armes contre les infidèles.‘ Inſtruction für Gerard de Pleme, Herrn de la Roche, bei Bucholtz 2, 503–519.

VIII. Reichstag zu Nürnberg 1524 — Vorschlag eines Religionsconvents.

Beim Schluß des letzten Reichstages war verabredet worden, daß auf St. Margarethen, am 13. Juli 1523, eine neue Versammlung in Nürnberg stattfinden solle. Weil aber zur festgesetzten Zeit lediglich die Räthe der Kurfürsten und einiger Stände in Nürnberg eintrafen, wurde der Tag bis auf Martini, den 11. November, hinausgeschoben, wo sich dann, meinte das Reichsregiment, bei den so dringenden Nöthen des Reiches, sämmtliche Stände unverweigerlich einfinden würden[1].

Um die Beschlüsse des frühern Reichstages ‚nach Thunlichkeit zu hintertreiben, und insonderheit den Anschlag des neuen unleidlichen Zolles[2] zu vernichtigen', hatten die Reichsstädte eine eigene Gesandtschaft an den Kaiser nach Spanien abgeschickt. Am 9. August 1523 erhielten ihre Abgeordneten in Valladolid Audienz beim Kaiser, und zwei Tage später überreichten sie den dazu verordneten vier kaiserlichen Räthen eine ausführliche Denkschrift, worin sie alle ihre Beschwerden gegen die höheren Stände des Reiches darlegten. Sie erwiesen ihre Berechtigung ‚zu Sitz und Stimme' auf den Reichstagen, welche ihnen beharrlich von den Fürsten verwehrt werde, aber eine Verpflichtung, sich der Stimmenmehrheit zu unterwerfen, erkannten sie nicht an. ‚Sie seien', erklärten sie, ‚nicht allemal schuldig, ihrer Mitreichsstände Beschlüsse zu bewilligen, sondern dieweil was viele Stände und Personen antreffe, von ihnen allen gehandelt und approbirt werden soll'; besonders ‚da sie sich bewußt seien, nichts Anderes vornehmen zu wollen, als was dem Rechte, aller Ehrbarkeit und Billigkeit gemäß wäre'. Auf den in Nürnberg beschlossenen Reichszoll könnten sie keineswegs eingehen. Aus dieser Zollordnung würde nichts Anderes erfolgen ‚denn eine ganze Zerrüttung alles gemeinen großen, mittelmäßigen und geringen Kaufhandels, auch eine Vertreibung der hantierenden Leute aus deutscher Nation in fremde Nationen'. Nicht allein den Reichsstädten sei der Zoll ‚ganz verderblich', sondern er werde

[1] ** Richter, Der Reichstag zu Nürnberg 18 fl. 23 fl.

[2] Vergl. oben S. 283 fl.

dem Reiche überhaupt zu größtem Schaden gereichen und den gemeinen Mann, der ohnehin ‚unter dem Scheine der Freiheit seiner Obrigkeit mit mancherlei Nachtheils ungehorsam zu sein' angefangen, zu ‚mehrerem Aufruhr und Empörung' führen. Die Städte kämen ‚durch so große Entziehungen von baarem Geld' an den Bettelstab, und dem Kaiser werde der Zoll wenig Nutzen bringen, da er ihm, wie es bei früheren Zöllen der Fall gewesen, leicht entzogen werden könne, und so mehr zum Abfall als zum Aufnehmen des Reiches gebraucht werde. Der Zoll solle angeblich zur Erhaltung des Reichsregimentes dienen, aber für Friede und Recht werde viel besser gesorgt werden durch Erwählung eines römischen Königs, als durch das Regiment; als römischen König würden die Städte am liebsten den Bruder des Kaisers, Erzherzog Ferdinand, begrüßen.

Als den Gesandten durch die kaiserlichen Räthe vorgehalten wurde, der Papst habe sich in einem Breve beim Kaiser beschwert, daß Augsburg, Straßburg und Nürnberg den Lehren Luther's anhängig und der Verbreitung seiner Bücher förderlich seien, läugneten sie diese Thatsache rundweg ab. Sie erklärten dieselbe für eine von ihren Mißgünstigen, ‚so stätig nach ihrem Verderben trachteten', ausgestreute Verunglimpfung. ‚Sie wären nicht die, so den Luther enthielten, fürschuben, anhingen oder vertheidigten; wer ihn aber enthielt, wäre genug wissentlich.' Freilich dürfte ‚dem gemeinen Mann nach dem Evangelium und der Bibel'; aber es ‚wäre die Wahrheit', sagten sie, ‚mit Erbietung Fuß darum zu halten, daß in allen drei Städten, Inhalt des kaiserlichen Befehls, die Lutherischen Büchlein öffentlich verrufen, verboten und dazu aufgehoben und genommen worden wären'. Bei ihrer Rückkunft würden sie das päpstliche Breve und den kaiserlichen Befehl ihren Herren mittheilen, und man könne auf deren vollen Gehorsam zählen [1].

Durch ‚Zusicherungen dieser Art' wußten sich die Gesandten das Gemüth des Kaisers, dem Nichts mehr ‚am Herzen lag als die Erhaltung der katholischen Religion und die Einheit der Kirche', günstig zu stimmen [2]; auch

---

[1] * ‚Der gemeinen Frey- und Reichs Städt Potschafften Handl. by Rom. kaiserl. Majestät', im Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 39 fol. 39—56. Auf Sonntag Judica (März 22) 1523 war auf einem Städtetag zu Speyer die Absendung einer Gesandtschaft beschlossen worden; am 3. Juni trafen die Gesandten in Lyon zusammen. Die Verhandlungen in Valladolid dauerten bis zum 24. August. Ausführliches über dieselben auch in ‚Der erbern Frey- und Reichsstett Abschiden der iare 1523—1542', im Frankfurter Archiv. — Vergl. den Bericht bei v. Höfler, Betrachtungen über das deutsche Städtewesen 214—219. ** Siehe auch Ludewig, Politik Nürnbergs 25 fl., und Richter, Reichstag zu Nürnberg 40 fl.

[2] * Wie städtische Abgeordnete selbst bekannten, nach einem Bericht des Clemens Endres vom 11. März 1524, in Trierischen Sachen und Briefschaften fol. 71.

‚dankbare Verehrungen‘ [1] an kaiserliche Räthe thaten ‚guten Dienst‘. Einen ‚endgültigen Beschluß‘ konnten die Abgeordneten freilich nicht erreichen, da Alles erst auf dem bevorstehenden Reichstage in Nürnberg zur Entscheidung kommen sollte. ‚Tröstlicher Hoffnung aber wurden sie gewiß.‘ Vertraulich und im Geheimen gab der Kaiser ihnen zu erkennen: Er sei ‚den Frei- und Reichsstädten vor anderen Ständen mit sondern Gnaden geneigt, und wären nur die Kriegsläufe nicht, so würde er einen richtigeren und königlichen Weg wandeln. Es sei keineswegs sein Gemüth und seine Meinung, den vorgenommenen Zoll in Wirkung kommen zu lassen und zu bewilligen, sondern die Regierung zu seinen Händen zu nehmen und einen tapfern Statthalter sammt einem stattlichen Kammergericht zu verordnen, damit im heiligen Reiche Friede, Recht und Execution erhalten werde. Er wolle bei den Reichsständen und dem Regimente verfügen, daß sie in Sachen der Monopolien und Kaufmannshändel hinfüro, unbesichtigt Ihrer Majestät, Nichts ausgehen lassen dürften. Alles solle ihm vorher zugeschickt werden, und was er dem Rechte ungemäß finde, wolle er abthun. Den Kaufmannshandel zu schmälern, sei keineswegs seine Absicht: würden ihm die Städte tapfere Hülfe und Steuer thun, so dürften sie allenthalben bei ihm und seinen Botschaftern auf gnädigen und ehrbaren Bescheid hoffen, und auf Abschaffung des Zolles. Darnach hätten sie sich zu richten.‘ [2]

Am 23. August 1523 ertheilte der Kaiser seinem Rathe Johann Hannart, der nach Deutschland abreisen sollte, nähere Weisung zur Verhandlung mit dem Reichsregimente und den Ständen auf dem Tage in Nürnberg.

Die Weisung bezog sich im Wesentlichen auf folgende vier Punkte: auf den Reichszoll, den Anschlag wider die Türken, die Monopolien, die Sache Luther's und seiner Anhänger.

Bezüglich des Zolles, hieß es darin, habe der Kaiser erfahren, daß die Städte ‚heftig und mit Ernst‘ dagegen aufträten, ‚dadurch nicht ein kleiner Widerwille, Aufruhr und Empörung‘ zu befürchten sei. Da er nun in diesen gefährlichen Zeiten Einhelligkeit unter den Ständen wünsche, solle Hannart

---

[1] * Der kaiserliche Rath Johann Hannart erhielt 500 Gulden; jeder der drei anderen Räthe, mit welchen die Abgeordneten zu thun hatten, sollte 200 Gulden erhalten. Hannart hatte sich gegen die Abgeordneten erboten, ‚daß er beim Kaiser und bei den Ständen in allen Beschwerden der Städte ein günstiger und williger Förderer sein und bleiben, und allem Nachtheil und Beschwerniß abhelfen wolle‘. Brief Hamann's von Holzhausen vom 12. Februar 1524, in den Reichstagsacten 40 fol. 10. ‚Abschiede der Reichsstädte‘ von 1524.

[2] * Vergl. die oben S. 340 Note 1 citirten Quellen und den Brief Hamann's von Holzhausen vom 28. Januar 1524, in den Reichstagsacten 40 fol. 4.

mit dieſen insgemein auf dem Reichstage ‚von anderen, ſämmtlichen Ständen leidlichen Mitteln und Wegen handeln, wodurch Reichsregiment und Kammergericht unterhalten werden könnten'.

Was den auf dem frühern Nürnberger Tage gemachten Anſchlag wider die Türken anbelange, könnten die Städte, ihrer Erklärung nach, dieſen nicht erleiden; ſie hätten ſich erboten, ‚lieber den gemeinen Pfennig zu entrichten'. Da aber die Einbringung eines ſolchen mit allzu großen Schwierigkeiten verbunden ſei und bei dem immer weitern Vordringen der Türken Eile Noth thue, begehre der Kaiſer nochmals, daß die ihm in Worms zur Romfahrt bewilligte Hülfe zum Widerſtand gegen die Ungläubigen verwendet werde.

Wegen der Monopolien und wegen des Münzweſens ſolle ſich Hannart mit den Ständen vereinbaren.

In Sachen Luther's und ſeiner Anhänger trage der Kaiſer nicht geringe Beſchwerung, daß ſeine ‚mit zeitigem Rath, auch aller Kurfürſten, Fürſten und anderer Stände Gutbedünken' in Worms erlaſſenen Befehle nicht ausgeführt worden ſeien; er dringe darum auf's Neue ernſtlich auf deren Handhabung [1].

Der Reichstag ſollte am 11. November 1523 beginnen, wurde aber erſt am 14. Januar 1524 eröffnet [2]. Gegen Ende des Monats war noch ‚nichts Förderliches verhandelt'. Zwiſchen Kurmainz und Kurſachſen erhob ſich von Neuem der alte Zwieſpalt wegen der Umfrage [3]; und ‚das alte Lied: Wir ſind ſäumig und ſtrittig und verſtehen uns gar nit', konnten die Stände auch dieſesmal ‚wieder gar laut anſtimmen' [4]. ‚Mich will bedünken,' meldete der Frankfurter Abgeordnete Hamann von Holzhauſen ſchon frühzeitig nach Hauſe, ‚die Sachen werden überzwerg gehen.' [5]

Man ſollte ‚kaiſerlichem Verlangen gemäß Vorſehung thun wegen Unterhalt des Reichsregiments und Kammergerichtes, aber da war Nichts zu erlangen; denn die allerhöchſten Beſchwerden bei allen Ständen richteten ſich wider das Regiment, mit deſſen Perſonen Niemand mehr verhandeln wollte' [6].

---

[1] * Die kaiſerliche Inſtruction aus Valladolid vom 23. Auguſt 1523, in den Reichstagsacten 39 fol. 231—236.

[2] ** Richter, Reichstag zu Nürnberg 31 ff. 36; vergl. Egelhaaf 1, 493 ff.

[3] Vergl. Hannart's Bericht an den Kaiſer vom 13. März 1524, bei Lanz, Correſpondenz 1, 102: „. . . a lon perdu trois sepmaines de temps, avant que lon ait sceu accorder en cecy les parties.' ** Vergl. Richter 39.

[4] * Clemens Endres in dem oben S. 340 Note 2 citirten Brief.

[5] * Brief vom 18. Januar 1524, in den Reichstagsacten 40 fol. 3.

[6] * Vergl. Note 4.

Den ‚erſten Sturm' erhoben die Bundesfürſten Trier, Pfalz und Heſſen, ‚entrüſtet über die Regimentsperſonen', weil dieſe den Befehl erlaſſen, daß der Landgraf Philipp von Heſſen die dem Frowin von Hutten, einem Genoſſen Sickingen's, entriſſenen Beſitzungen zurückgeben ſolle[1]. Das Regiment, erklärte im Namen der Fürſten der römiſche Rechtsgelehrte Doctor Venninger, ſei gegen Sickingen's revolutionäre Umtriebe nicht ernſtlich genug aufgetreten und habe deſſen Anhänger in Schutz genommen. Frowin von Hutten, zu deſſen Gunſten das Regiment eigenmächtig, mit Umgehung des Kammergerichtes, ein Urtheil gefällt habe[2], ſei offenbar ein Mitſchuldiger Sickingen's, wie ſich aus deſſen vorgelegten Briefen an dieſen und an Nickel von Minckwitz ergebe; alle Heimlichkeiten, welche beim Regimente und auf den früheren Reichstagen verhandelt worden, habe Frowin gekannt und Sickingen mitgetheilt, ſo daß ‚Pfalz und Trier, auch derſelben Botſchafter, ſo allhier, nicht ſo viel gewußt, was im Regimente, im Reichsrathe oder ſonſt vorgefallen, als Franz ſelbſt'. Woher aber ‚dieſelben Pfeile gekommen', ließe ſich ‚baß gedenken, dann reden'. Der den Bundesfürſten gemachte Vorwurf, daß ſie Ritterſchaft und Adel vertreiben wollten, ſei ganz ungerecht. ‚Deß haben Ihre Gnaden nicht unbilliges Befremden. Denn das iſt wahr, daß die Ehrenreichen vom Adel ſich in ſolchen Sachen und Handlungen bei Ihren Gnaden wol gehalten. Ohne dieſelben wäre es vielleicht zu Gott geſtanden, wie es ergangen' ſein würde; es habe dieſen Ehrenreichen ‚ſolch eigenwilliger Handel nicht wolgefallen'. Was die Bundesfürſten gegen die Landfriedensbrecher gethan, ſei dem ganzen Reiche zu Nutzen geſchehen; denn die gemachten Anſchläge wären ‚je dahin geſpielt worden, daß man bald, wo ſie Fürgang gewonnen', nicht gewußt haben würde, ‚welcher König, Kaiſer, Fürſt, Graf, Commun, oder Anderes geweſen'. Die Majeſtät des Kaiſers anzutaſten oder zu verkleinern, ſei den Bundesſtaaten niemals in den Sinn gekommen; ‚denn man weiß,' ſagte der römiſche Juriſt im Sinne des altheidniſch römiſchen Rechtes, ‚daß er ein lebendig Geſetz und über alle anderen Geſetz iſt; man weiß auch, daß Seine Majeſtät ein irdiſcher Gott ſei und Macht habe, wie die Lehrer davon ſchreiben, viereckige Dinge zu vergleichen und herwiederum: das iſt auch Alles meinen gnädigſten und gnädigen Herren unverborgen[3].'

In Venninger's Rede, ſchrieb der Frankfurter Abgeordnete am 1. Februar, ſei ‚das Regiment wahrlich wol ausgehiept und was demſelbigen übel an-

---

[1] Vergl. Ulmann 396.

[2] Nirgends werde man in der Reichsordnung finden, ‚daß am Regiment ſollen rechtlich Händel geübt und Urtheil geſprochen werden, ſondern dasſelbe gehört an das Kammergericht'.

[3] * In den Reichstagsacten 39 fol. 57—75. 97—100. 136. ** Vergl. Richter, Reichstag zu Nürnberg 54 ff.

ſteht, lauter und wol angezeigt'[1]. Darum wollten auch die Reichsſtände ‚ſolche Regimentsperſonen nicht mehr im Regimente zu ſitzen gedulden'. Nur Kurfürſt Friedrich von Sachſen nahm ſich des Regimentes an und ritt, da ſeine Wünſche kein Gehör fanden, am 26. Februar von Nürnberg ab. ‚Aller Kurfürſten, Fürſten und Stände Meinung iſt,' meldete am Tage dieſes Wegrittes der Frankfurter Abgeordnete, ‚kein Regiment mehr zu haben.' Dahin hätten ſich auch alle Frei- und Reichsſtädte auf dem Tage zu Speyer vereinigt. Jetzt aber falle Nürnberg von dieſem Beſchluſſe ab, denn ‚ein Jeglicher ſuche ſeinen Nutzen'; auch Ulm zeige ſich ‚widerwärtig'. Dieſe zwei Städte hätten es dahin gebracht, daß ‚von allen Städten' geſagt werde: ‚Sie ſind zwieſpältig und traben in zwei Haufen'; das ſei aber zur Zeit noch nicht der Fall[2].

Die Städte reichten auch ihrerſeits eine ‚in ſcharfen und harten Worten' abgefaßte Beſchwerdeſchrift wider das Regiment ein, weil es in ſtädtiſche Freiheiten, Ordnungen und Vorrechte ſich willkürliche Eingriffe erlaubt habe, die nur zum Ungehorſam gegen die Obrigkeit, zu Aufruhr, Abfall und Verderben dienen könnten[3]. Herzog Georg von Sachſen erklärte: das Regiment ſei unbeſorgt um kaiſerliche und fürſtliche Würde; denn es dulde, daß Luther ungeſtraft die Fürſten Buben und Schälke nenne und zum Widerſtande gegen kaiſerliche Mandate auffordere[4]. Der Biſchof von Würzburg warf dem Regiment unverhohlen Begünſtigung der neuen Lehrmeinungen vor: zwei Domherren, welche er, weil ſie ſich verheiratet hätten, vor das geiſtliche Gericht gezogen, habe es freigegeben; einem wegen irriger Lehre entwichenen Chorherrn habe es Geleit verſtattet[5]. ‚Allerdings iſt es wahr,' ſchrieb Hannart an den Kaiſer, ‚daß die meiſten Mitglieder des Regimentes große Lutheraner ſind und in ihrem Verfahren gar oft maß- und rückſichtslos ſich gezeigt haben.'[6]

---

[1] * Brief Hamann's von Holzhauſen vom 1. Februar 1524, in den Reichstagsacten 40 fol. 7.

[2] * Briefe vom 21. und vom (Frytag nach Reminiscere) 26. Februar und vom 5. März 1524, in den Reichstagsacten 40 fol. 12. 14. 16. Vergl. 39 fol. 156.

[3] * Verhandlungen von (Samstags nach Invocavit) Februar 20, in den Reichstagsacten 39 fol. 262—269. Fürhalten des Regimentes gegen die Städte fol. 269—271 und 332—337. Am 26. Februar (Frytag nach Reminiscere) klagte das Reichsregiment, daß es gegen den offenbaren Buchſtaben der Regimentsordnung ‚vom gemeinen Reichsrathe' ausgeſchloſſen ſei. ** Vergl. Richter, Reichstag zu Nürnberg 65 ff.

[4] Curieuſe Nachrichten 37.

[5] Vergl. Häberlin 10, 577.

[6] ‚Et certes, comme suis pour vray averty, la pluspart desdicts du regiment sont grandz lutheriens . . .' Bericht vom 13. März 1524, bei Lanz, Correſpondenz 1, 101.

So wurde es ‚Jedermann klar, daß die dermaligen Perſonen des Regimentes nicht im Amte zu erhalten waren‘; welche Regierung aber an deren Stelle treten ſolle, darüber gingen die Meinungen und Wünſche weit auseinander.

‚Einige wollten, im Einverſtändniſſe mit dem Erzherzog-Statthalter und dem kaiſerlichen Orator Hannart, daß das Regiment als ſolches beſtehen bleiben und nur mit neuen Perſonen beſetzt werde. Andere ſtimmten dem Vorſchlage des pfälziſchen Kurfürſten bei: ſo lange der Kaiſer nicht anweſend im Reiche ſei, ſolle Kurpfalz ſeine Vicariatsrechte ausüben; die Meiſten wollten überhaupt kein Regiment mehr aufgerichtet wiſſen; Viele ſprachen von der Wahl eines römiſchen Königs, mit Ausſchluß des Hauſes Oeſterreich. So waren Alle in Zwieſpalt und Unfrieden, und es hatte den Anſchein, als würden auf dieſem Reichstage gar keine Reichsangelegenheiten erledigt werden, und als müßte man an der Zukunft des Reiches verzweifeln.‘ [1]

Die Stände ſelbſt geriethen über die unter ihnen herrſchende Zwietracht faſt in Verzweiflung.

‚Jeder Fürſt und anderer Reichsſtand ſagt,‘ ſchreibt Hannart, ‚es ſei eine von Gott über ſie verhängte Strafe, daß ſie ſich über die dringenden Bedürfniſſe des Landes nicht zu verſtändigen vermöchten.‘ ‚Ich habe große Furcht,‘ fügt er hinzu, ‚daß ſie, wenn ſie nicht ihr Benehmen ändern, richtig prophezeien und die Strafe über ſie kommen wird.‘ Schon jetzt kämen täglich die ſchrecklichſten Dinge bald da bald dort im Reiche vor; gehe nun der Reichstag unverrichteter Sache aus einander, werde eine völlige Rechtloſigkeit eintreten, und durch dieſe wie durch das immer weitere Vorſchreiten ‚der abſcheulichen Lutheriſchen Secte‘ wären gewaltſame Erſchütterungen unausbleiblich. Auch die dem Kaiſer bisher ergebenen Fürſten ſeien unzufrieden und ſchwierig geworden, weil ſie auf Bezahlung der ihnen zugeſicherten kaiſerlichen Penſionen vergebens geharrt hätten; würden die Gelder nicht entrichtet, ſeien ſie, laute ihre Erklärung, außer Standes, noch ferner gute Dienſte zu leiſten und dem Kaiſer zu Lieb koſtſpielige Reichstagsreiſen zu unternehmen. Wenigſtens dem ehemaligen Statthalter, Pfalzgrafen Friedrich, bat Hannart wiederholt, möchte der Kaiſer die verſprochenen Summen ſchicken, und ihn dadurch der kaiſerlichen Sache gewogen erhalten. Friedrich ſei von unbegrenztem Einfluß auf ſeinen Bruder, den pfälziſchen Kurfürſten, der augenblicklich Himmel und Hölle aufbiete, um die Weiterführung des Reichsregimentes zu verhindern und das Reichsvicariat zu erlangen. Würde aber das Regiment und mit dieſem die Statthalterſchaft des Erzherzogs Ferdinand, alſo die ganze in Worms aufgerichtete Ordnung, geſtürzt, ſo hätten die

[1] * Carl von Bodmann am 19. März 1524, vergl. oben S. 170 Note 2.

Freunde des Reichsvicariates leichte Mühe, den Reichstag beschlußunfähig zu machen, einen neuen Reichstag an den Rhein auszuschreiben und dort nach eigenem Gefallen eine neue Centralregierung einzurichten. Die geheimen Zettelungen des französischen Königs seien bei all' diesen Dingen ernstlichst in's Auge zu fassen [1].

Schon vor dem Beginne des Reichstages suchte Franz I. mehrere Kurfürsten und Fürsten zu überreden, sie sollten, da der Kaiser in Spanien und das Reich gleichsam verwaist sei, einen römischen König aufstellen; er seinerseits sei bereit, eine auf ihn fallende Wahl anzunehmen, und werde sich für eine solche durch Gaben und Vergünstigungen höchst dankbar erweisen; wollten die Fürsten aber lieber einen Einheimischen erwählen, sei Markgraf Joachim von Brandenburg der geeignetste Mann; auch der Pfalzgraf Ludwig komme wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften sehr in Betracht; jedenfalls dürfe ‚zum Heile Deutschlands die Wahl nicht auf den Erzherzog Ferdinand, den Bruder des Kaisers, fallen'. Der neue römische König solle dann, gegen starke Subsidien, seine Waffen mit den französischen Waffen vereinigen zur Bekämpfung Carl's von Spanien, der die Freiheit Deutschlands zu vernichten, die ganze Welt zu unterjochen und in sclavische Dienstbarkeit zu bringen suche [2].

Werbungen dieser Art waren nicht ohne Einfluß.

‚Ich bin unterrichtet worden,' schrieb Hannart am 13. März an den Kaiser, ‚daß es zwischen mehreren Fürsten Anschläge gibt bezüglich Euerer Majestät Abwesenheit vom Reich': sie gäben vor, ‚sie könnten nicht gut regiert werden, wenn ihr Haupt nicht im Lande sei; es sei Rede gewesen von dem König von Franlreich, weil derselbe mehr zahlen könne als irgend ein Anderer. Da man aber eingesehen habe, daß man diesen nicht gut aufstellen könne, gedächten der Pfalzgraf und der Markgraf, Jeder für sich, zu versuchen, ob sie die Wahl zum römischen Könige auf sich lenken könnten; den Erzherzog Ferdinand halte Keiner von ihnen dazu geeignet; er sei, sagten sie, noch zu jung, unter ihm würden sie noch übler fahren als jetzt, da er sich ganz von Salamanca, einem seiner Räthe, leiten lasse'. Insbesondere klagte Hannart noch über den Markgrafen, der ‚wenig gutes Gemüth für die Angelegenheiten des Reiches' habe; ‚bald wird sich zeigen', meinte er, ‚daß die Zuneigung, die er für die Franzosen um ihrer Thaler willen und in Aussicht auf die Hand der Prinzessin Renata für seinen Sohn hat, ihn seine Pflicht und

[1] Hannart's Berichte an den Kaiser vom 13. März und vom 26. April 1524, bei Lanz, Correspondenz 1, 102. 104. 106. 118—120.

[2] * Mainzer Aufzeichnung vom 7. Januar 1524, nach dem Anbringen des französischen Gesandten Johann Tempor. Aus dem Nachlasse Bodmann's.

Schuldigkeit darangeben läßt'[1]. Der Erzbischof Richard von Trier stand im Verdacht, daß er ‚dem König von Frankreich Freund geworden' und von diesem das Geld beziehe für den mächtigen Aufwand, den er auf dem Reichstage entfaltete[2]. Auch die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern ‚bestärke', hieß es, ‚der französische König mit Erfolg in ihrer ohnehin schon so starken Abneigung gegen das Haus Oesterreich'; sie seien, wurde von kurpfälzischer Seite behauptet, auf den Reichstag gekommen, um das habsburgische Kaiserhaus zu verdrängen und selbst die römische Kaiser- und Königskrone zu erwerben[3].

Im Zusammenhang mit diesen mannigfachen Werbungen und geheimen Einflüsterungen des französischen Königs stand der auf dem Reichstage von den Fürsten gefaßte Beschluß: eine Gesandtschaft zuerst an Franz I., dann an den Kaiser und an den König von England abzuordnen, und zwischen den Kriegführenden über Frieden und Eintracht zu handeln. In glänzendem Aufzuge sollten der Kurfürst von Trier, Pfalzgraf Friedrich und Herzog Ludwig von Bayern sich zu diesem Zwecke an den französischen Hof begeben, der erstgenannte sollte dann beim Könige bleiben. Dem Erzherzog Ferdinand und dem kaiserlichen Botschafter kostete es alle Mühe, diese ‚ohne vorherige Zustimmung des Kaisers ganz unstatthafte Einmischung' der Reichsstände zu hintertreiben[4]. ‚Was am französischen Hofe, falls die Gesandtschaft dorthin gekommen, verhandelt worden wäre, läßt sich', schrieb Carl von Bodmann, ‚bei der bekannten Gesinnung der Fürsten leicht ermessen. Die von ihnen

---

[1] Bei Lanz, Correspondenz 1, 105. 106—107. Uebrigens fürchtete Hannart die Anschläge nicht. „. . . joint que les electenrs ne sont tous dune oppinion, sarchant chacun son particulier interest.'

[2] Vergl. Hannart's Bericht bei Lanz 1, 100—101. ** Wichtige Beiträge zu einer noch ausstehenden Biographie des G. Salamanca lieferte M. Mayr, Der Generallandtag der österreichischen Erbländer zu Augsburg (Innsbruck 1894) S. 137 fll.

[3] „. . . iam tum', auf dem Nürnberger Tage von 1524, ‚in animo habentes, si qno modo imperialem dignitatem ad se transferre et domui Austriacae adimere possent.' Der bayerische Kanzler Eck insbesondere sei darauf ausgegangen, daß er ‚praesertim duci Wilhelmo, excelso animo principi, nunc regiam, nunc imperialem, nnnc electoralem dignitatem ambienti, tandem optatam viam inveniret et aperiret'. Hub. Leodius 89. Vergl. dagegen v. Druffel 606, der es ablehnt, ‚der romantischen Erzählung des Leodius zu folgen'.

[4] Hannart's Bericht bei Lanz 1, 125. Chmel, Erzherzog Ferdinand's Instruction für Carl von Burgund, Herrn zu Bredam, vom 13. Juni 1524, S. 104. ‚Hec legatio sola suffecisset interrumpere felicem cursum rerum majestatis suae.' Der König von Frankreich mache ‚miras practicas inter ipsius imperii principes et principalia membra' . . . ‚non cessat dies et noctes non solum in Germania, sed etiam in plerisque aliis regnis et locis practicare, sperans insidiis asseqni quod jam pridem armis obtinere nequivit'. S. 107.

etwa in Vorschlag gebrachten Friedensbedingungen hätten kaum einen andern Erfolg gehabt, als daß der französische König mitten im Reiche offene Bundesgenossen gegen den Kaiser erlangt hätte.' [1]

Der Kaiser dankte seinem Bruder, daß er die Gesandtschaft verhindert habe: ‚dieselbe würde nicht zu seiner Ehre, sondern im Gegentheil dem französischen König zu großer Reputation gereicht haben; sie sei auch um so weniger nöthig, weil der Papst solche Anstrengungen zur Beförderung eines Friedens oder Waffenstillstandes mache, daß die ganze Sache in seine Hände gelegt sei; der Papst habe deßwegen den Erzbischof von Capua als seinen Nuntius an ihn, den Kaiser, an den König von Frankreich und an den König von England abgeordnet' [2].

Die ‚französischen Practiken' scheiterten ‚für dieses Mal' noch an der Festigkeit des Erzherzogs.

Auch bezüglich des Reichsregimentes hatten dessen Bemühungen wenigstens in so weit Erfolg, daß die Stände nach langen Verhandlungen sich ‚mit der Fortdauer desselben auf weitere zwei Jahre' einverstanden erklärten, falls sämmtliche ‚dermaligen Regimentspersonen beurlaubt und gehalten würden, Rechenschaft abzulegen'. Würden der Erzherzog und der Botschafter auf diese Beurlaubung und Untersuchung nicht eingehen, so sähen sich, lautete eine Erklärung vom 12. März, ‚Kurfürsten, Fürsten und andere Stände verursacht, nachdem sie nunmehr eine lange Zeit ob dieser Handlung bemüht worden, zu einem Abschied zu greifen' [3]. Das neue Regiment sollte auf Pfingsten nach Speyer, Frankfurt oder in eine andere Stadt berufen werden und eine ‚verbesserte Regimentsordnung' erhalten. Zu den von einem ständischen Ausschuß vorgeschlagenen Verbesserungen gehörte ‚erstlich, daß das Regiment alle Stände des Reiches, hohe und niedrige, bei ihren Regalien, Freiheiten, Gebräuchen und Herkommen und Gerichtszwängen bleiben lasse, darin keine Irrung thue, noch zu thun gestatte' [4].

---

[1] Vergl. oben S. 170 Note 2. Bodmann rühmt die Energie des Erzherzogs und seine unermüdliche Thätigkeit in den Staatsgeschäften, obgleich er erst (geb. am 10. März 1503) einundzwanzig Jahre alt sei. Der venetianische Gesandte Contarini schrieb im Jahre 1525 über Ferdinand: ‚è di natura che tende al colerico; però è acutissimo, pronto, ardentissimo di stato, e di signoreggiare; ragiona volentieri e vuole intendere ogni cosa.' Bei Albèri 2, 63.

[2] Schreiben vom 26. Mai 1524. Bucholtz 2, 51. Ueber die Friedensbemühungen des Kaisers vergl. den Bericht seines Gesandten Gerard de Pleme vom 20. August 1524, bei Lanz, Correspondenz 1, 143—144.

[3] * Samstag nach Lätare (März 12), in den Frankfurter Reichstagsacten 39 fol. 284.

[4] * Reichstagsacten 39 fol. 280.

‚Da nun doch einmal Alle unter einander streiten,‘ schrieb ein Anwesender[1], ‚so ist es nicht zu verwundern, daß auch, wie man hört, zwischen dem kaiserlichen Statthalter und dem kaiserlichen Gesandten keine Einigkeit vorhanden ist, der Erzherzog vielmehr sich heftig über Hannart beschwert.‘

So war es in der That der Fall.

‚Aller Wünsche‘, meldete Ferdinand an den Kaiser, ‚waren auf die Abschaffung des Regimentes gerichtet, und die Sache wurde mit wunderbaren Practiken und Künsten von Allen gesucht. Dann aber wäre fast das ganze Ansehen Eurer Majestät gefallen, eine offene Rebellion im Reiche wäre entstanden, und die Deutschen würden sich haufenweise auf Seiten der französischen Partei geschlagen haben.‘ Hannart habe sich bei den Verhandlungen übel benommen. Den Kurfürsten von Trier und von der Pfalz und dem Landgrafen von Hessen habe er große Hoffnung gemacht, daß das Regiment abgestellt werden solle; dem Kurfürsten von Trier seine geheimen Weisungen offenbart. ‚Alles, was ich versuchte, was ich entgegenstellte, erstrebte, sowohl für Erhaltung des Ansehens Eurer Majestät, als für das Heil und die Ruhe dieser Nation, wurde, obschon es nur mit meinen vertrautesten und wenigen Räthen verhandelt worden, einmal und mehrmals der Gegenpartei mitgetheilt. Dieses machte mich sehr bestürzt, obwohl ich es verbarg, und peinigte mein Gemüth mehr als Hannart's verkehrtes Auftreten; er war kaum geneigt, mich wie einen Statthalter gelten zu lassen, und zeigte mehr das Verfahren eines prahlerischen Soldaten als das eines ernsten Botschafters. Den Verdruß darüber hätte ich leichter ertragen, wenn daraus für die Geschäfte ein Gewinn erwachsen wäre, aber wie viel daran fehlte, will ich Eurer Majestät nicht im Einzelnen erzählen; denn es würde zu lang sein und verdrießlich zu hören. Nur das Eine will ich erwähnen, daß er so haltungslos sich auf Seite der Städte hat ziehen lassen, daß er denselben Einiges verwilligt und vielleicht auch verheißen hat, was ihnen niemals, so lange die Angelegenheiten Eurer Majestät in Deutschland glücklich und wohl stehen, zugestanden werden kann.‘[2]

Bei der von den Ständen bewilligten Fortdauer des Regimentes handelte es sich zunächst um die Aufbringung der Kosten für den Unterhalt desselben.

Der dafür in Aussicht genommene Reichszoll ‚blieb kläglich auf sich beruhen‘, ‚was insonderheit die Städte, aber auch etliche Fürsten und Fürsten-

[1] * Carl von Bodmann am 19. März 1524, vergl. oben S. 170 Note 2.

[2] Bucholtz 2, 45—46. 52. Der Erzherzog, schrieb Hamann von Holzhausen am 5. März 1524, habe im Geheimen bei den Städteboten werben lassen, daß, wenn auch die Regimentspersonen fallen gelassen würden, doch das Regiment als solches nicht abgeschafft werden solle, weil dadurch das Reich in Schaden geriethe und Friede und Recht verhindert würden. * Frankfurter Reichstagsacten 40 fol. 16.

räthe, wahrlich nicht zur Wohlfahrt des Reiches', erwirkt hatten. Ferdinands Vorschlag, daß die Stände nach der alten Matrikel zu dem Unterhalte veranschlagt werden sollten, wurde zurückgewiesen, ebenso dessen Erbieten, daß der Kaiser die Hälfte der Kosten übernehmen, die andere Hälfte von den Ständen getragen werden sollte. ‚Aus redlichen Ursachen und merklichen Beschwerungen', erklärten die Stände am 18. März, ‚könnten sie Etwas zum Regimente zu geben nicht bewilligen'; da dem Kaiser das Regiment zustehe, möge er es auch allein unterhalten[1]. Nur unter der Bedingung, daß die Regimentsordnung in gewünschter Weise ‚verbessert' und keiner der bisherigen Regimentsräthe in das neue Regiment berufen würde, verstanden sich endlich Kurfürsten und Fürsten dazu, daß von ständischer Seite die Hälfte des Unterhalts übernommen werde.

Aber nun ‚sperrten sich' die Abgeordneten der Städte. Gleich beim Beginne des Reichstages hatten dieselben eine Schrift eingereicht, des Inhalts: ‚sie hätten Befehl, sich in keine Reichshandlungen zu begeben, es seien denn zuvor ihre Beschwerden bezüglich der Stimme und Session erledigt'. Sie nahmen dann an den Verhandlungen nur Theil unter dem Vorbehalte, Nichts zu bewilligen, wenn ihre ‚Herren und Freunde kein Reichsstand sein, noch gebührende Stimme und Session haben sollten'[2]. Am 2. April erhielten sie den Bescheid: es sollten, bis der Kaiser in's Reich komme und selbst mit den Ständen über die Sache verfüge, zwei Städteboten, mit einer Stimme, im Reichsrathe zugelassen werden und diese Stimme nach den Grafen und Herren haben, aber dann auch, wie die übrigen Stände, ohne Hintersichbringen beschließen. Aber dieser Bescheid war ihnen ‚nicht zu Gefallen'. Da der größte Theil der städtischen Abgeordneten, erwiderten sie, bereits vom Tage abgeritten sei, könnten sie ‚keine endliche Antwort' geben und wollten die Sache an ihre Herren bringen[3]. ‚Etwa Geld zu zahlen für das Regiment', hörte man sie sagen, ‚wären sie nicht erbötig.'[4]

Von keiner Seite kamen für das nach Eßlingen verlegte Reichsregiment die nöthigen Unterhaltungskosten ein, und schon im Jahre 1524 schien dasselbe seiner Auflösung nahe[5].

[1] * Freitag vor Palmarum (März 18) 1524, in den Frankfurter Reichstagsacten 39 fol. 289.

[2] * ‚Der Stett Handlung gegen Kurfürsten und Fürsten und anderen Reichsstend belangend Stimm, Session und Reichsstandt derselbigen', in den Reichstagsacten 39 fol. 239—259.

[3] * Reichstagsacten 39 fol. 297—298. Vergl. v. Höfler, Deutsches Städtewesen 222.

[4] * Clemens Endres am 5. April 1524, in Trierischen Sachen und Briefschaften fol. 75.

[5] Vergl. Bucholtz 2, 68—71.

In Sachen der Monopolien wurde auf dem Reichstage ‚nichts Wesenhaftes' verhandelt, nur die alten Verbote derselben wurden erneuert und sollten ‚zum förderlichsten, auf ziemlichem Weg, dem Rechten gemäß', berücksichtigt werden. ‚Wider die Handelsgesellschaften kam eben wenig Gutes zum Schluß', obwohl dießmal die städtischen Abgeordneten sich erboten hatten, ‚mit Hülfe' der übrigen Stände ‚alle großen Gesellschaften abzuthun'[1]. Man hatte ‚so lange über das Reichsregiment verhandelt und sich gestritten', daß ‚für alle übrige Ordnung keine Zeit mehr da war' und ‚nach Gewohnheit' Alles ‚auf die lange Bank, auf künftige Reichstage verschoben ward'. Zum Widerstande gegen die Türken sollten zwei Viertel der zu Worms für die Romfahrt bewilligten Hülfe gestellt werden, aber daß ‚davon Merkliches gar nicht geleistet wird,' prophezeite ein Anwesender, ‚wird man wol in Zukunft zu sagen wissen'[2].

Es schien, als sei ‚Alles darauf gestellt, daß das Reich zu nichte werde'.

Seine Statthalterschaft, schrieb Ferdinand in einer überaus trüben Schilderung der deutschen Zustände an seinen Bruder[3], gereiche dem Kaiser mehr zur Erniedrigung als zum Vortheile, da sie nur ein leerer Titel sei ohne Macht und Mittel; bei versammeltem Reichstage bedeute der Statthalter kaum mehr als irgend ein fürstlicher Geschäftsträger; im Reichsregimente sei er bei jedem seiner Schritte an dessen Beistimmung gebunden: ‚dem Kaiser und dem Hause Oesterreich werde es von größerm Nutzen sein, wenn er nicht als Statthalter, sondern bloß als österreichischer Erzherzog auftrete'. Alles sei verwirrt und verwickelt; die Stände würden vom französischen Könige auffallend bearbeitet, und wie wenig denselben an der Erhaltung des Reiches gelegen sei, habe sich auf dem Reichstage deutlich gezeigt. Dem Regiment wie dem Kammergericht würden die nöthigen Mittel zum Unterhalte nicht verabreicht, und wenn der Kaiser nicht auf eigene Kosten förderliches Recht im Reiche schaffe und dadurch befugt werde, Gericht und Regiment mit tüchtigen Männern aus eigener Wahl zu besetzen, so werde entweder das Reichsvicariat, wie der Kurfürst von der Pfalz auf dem Reichstage ausdrücklich begehrt habe, oder eine rein ständische Regierung Platz greifen, und endlich in Folge der ungeheuern Aufregung des ganzen Landes die

[1] * Clemens Endres, vergl. S. 350 Note 4. Hamann von Holzhausen am 12. Februar 1524, in den Reichstagsacten 40 fol. 10. Nur Augsburg protestirte gegen das Erbieten. Am 28. Januar schrieb Holzhausen, die Städteboten seien für Abschaffung der Monopolien, weil darin der Hauptartikel bestehe, ‚daraus alle Ungnad der Fürsten, Grafen und Ritterschaft' gegen die Städte ‚erwachsen'.

[2] * Clemens Endres am 13. Mai 1524, in Trierischen Sachen und Briefschaften fol. 79.

[3] Chmel, Ferdinand's Instruction für Carl von Burgund vom 13. Juni 1524 S. 101—122.

Wahl eines neuen Königs von den Kurfürsten erzwungen werden, oder durch das Volk selbst erfolgen. Denn im Volke wurzele sich, was dem Kaiser nicht verheimlicht werden dürfe, die Meinung ein, daß der Gebrauch, die deutschen Könige durch einige wenige käufliche Männer wählen zu lassen, abgethan werden müsse, daß wenigstens die geistlichen Kurfürsten zu entfernen seien. Niemand könne wissen, ob nicht, wenn man wie bisher immer nur nachgebe, irgend Einer, gestützt auf die Stimme des Volkes, durch französische Hülfe und Ränke sich die Königskrone aufsetzen werde. Wolle der Kaiser dem drohenden Untergange Deutschlands zuvorkommen, möge er alle Kräfte aufbieten, um dem Reiche ein Haupt zu geben. Seinem vor seiner Abreise nach Spanien aus eigenem Antriebe gegebenen Versprechen gemäß möge der Kaiser ihn, den Erzherzog, ohne Verzug, bevor es zu spät sei, zum römischen König befördern. Erhalte das Reich kein Haupt, sei zu befürchten, daß die deutsche Nation, bei dem fortwährenden Gezerre um die Krone, die man von Frankreichs Huld zu gewinnen hoffe, und bei der fortwährend wachsenden Verwirrung auf religiösem Gebiete, durch Selbstmord enden werde [1].

Die fortwährend wachsende Verwirrung auf religiösem Gebiete trat auf dem Nürnberger Reichstage deutlich hervor.

Papst Clemens VII. hatte den Cardinal Lorenzo Campeggio an die Reichsstände abgeordnet, um mit denselben, wie über einen Türkenzug, so auch über die Schlichtung der Religionswirren und über die Beschwerden der weltlichen Stände wider den römischen Stuhl zu verhandeln [2].

Campeggio war schon einmal während der Regierung Kaiser Maximilian's als Nuntius in Deutschland gewesen und damals allenthalben vom Volke mit der seiner Stellung gebührenden Achtung behandelt worden. Jetzt dagegen fand er ‚ein anderes Deutschland' vor. In Augsburg wurde er, als er dem

[1] „ . . . timendum sit, ne ipsa natio, quam Exteri non possunt opprimere viribus suis, sibi ipsi sit plus quam intestinum malum paritura, nec secus, ac si quisque sibi manum consciret.' Chmel, Ferdinand's Instruction 107.

[2] * Beglaubigungsschreiben für den Legaten vom 1. Februar 1524, in den Frankfurter Reichstagsacten 39 fol. 319 b—324. ‚Nos certe', versprach der Papst den Ständen, ‚in omnibus quae per nos, deo interveniente, fieri poterunt, neque amore, neque studio, neque liberalitate deerimus.' Vergl. die Schreiben des Papstes an Campeggio vom 14. April 1524, bei Balan 326—329. ** Der Minorit A. Bomhauer unterbreitete Campeggio Vorschläge zur Bekämpfung der Lutherischen Irrlehre, welche erst neuerdings durch Kirsch im Hist. Jahrb. 10, 810 ff. bekannt gemacht wurden. Zur Geschichte der Legation Campeggio's vergl. jetzt auch Richter, Der Reichstag zu Nürnberg 90 ff.

Herkommen gemäß den Segen spendete, vom Pöbel verspottet, und auf einem Flugblatt als ein zur Beschwerung der Deutschen von Rom geschicktes seltsames Thier bezeichnet, das man ‚Karnüffel oder Katzenal nenne'[1]. Vor seinem Einzug in Nürnberg ließ das Regiment ihm sagen: ‚daß er seinen Segen und Kreuz zu thun vermeyde, angesehen, wie es deßhalb jetzund stehe'. Man besorgte seine Mißhandlung durch den Pöbel.

Er müsse sich wundern, sagte Campeggio in öffentlicher Reichsversammlung, daß so viele Fürsten und andere Stände die Ausbreitung der neuen Lehren und die Untergrabung des Glaubens ihrer Vorfahren durch die Schriften einiger weniger Personen gestatteten, daraus doch nichts Anderes erfolgen könne, als Ungehorsam und Aufruhr der Unterthanen wider alle Obrigkeit. Er habe vom Papste vollkommene Gewalt, mit den Ständen zu rathschlagen und Mittel zu finden, wie in diesen Dingen Einsehens zu thun und den Uebelständen abzuhelfen sei. Nicht um ‚Feuer und Schwert auszuschütten', wie man ihm fälschlich nachsage, sei er gekommen, sondern es sei ‚päpstlicher Heiligkeit Befehl und auch seine Meinung und Gemüth, väterlich und gütlich Ermahnung und ziemliche Wege zu suchen, daß die Abgefallenen oder Irrenden noch wiederkehren möchten'.

Die neuen Lehren, wurde ihm erwidert, ‚so also ausgebreitet worden, seien den Fürsten und Obrigkeiten im Reich nicht lieb; sie könnten auch wol bedenken, was Beschwerung daraus entstehen möge'. Man sei bereit, darüber mit ihm zu verhandeln, und er möge Vorschläge machen bezüglich derselben; zunächst aber wolle ‚man den Befehl hören, den er wegen der im vorigen Jahre überreichten Beschwerden deutscher Nation empfangen habe'.

Die Nürnberger Beschwerdeschrift vom Jahre 1523 war, noch bevor man sie nach Rom geschickt hatte, in Deutschland wiederholt gedruckt worden. Der Papst habe von ihr, erklärte darum Campeggio, keine amtliche Kenntniß genommen; in drei Exemplaren sei die Schrift an Privatpersonen nach Rom gekommen, er selbst habe ein Exemplar gesehen, aber nicht geglaubt, daß eine Schrift von solch ‚übermäßiger Unschicklichkeit' von den Ständen im Reichsrathe beschlossen worden sei; er habe sie vielmehr ‚für eine von einigen Privatpersonen aus Haß gegen den römischen Stuhl abgefaßte und in Druck gegebene Schrift gehalten'. Er habe keinen Befehl in Sachen dieser Schrift, wohl aber besitze er volle Gewalt, ‚über die Beschwerden der Nation mit den

[1] Vergl. Uhlhorn 58—59. ** Mit Bezug auf die große Verbreitung der neuen Lehre unter dem Volke urtheilte ein Begleiter des Cardinals Campeggia am 29. März 1524 in einem Briefe aus Nürnberg: ‚Li soli principi et parte zentilhomeni, excepto el duca de Saxonia et conte Palatino, sono sinceri Christiani.' Thamas, Luther und die Reformationsbewegung 45 (Na. 85).

Ständen zu verhandeln'. Seines Bedünkens ſollten die Deutſchen dem Beiſpiele der Spanier folgen: dieſe hätten ‚ihre Botſchaft nach Rom geſchickt und ihre Anliegen vorgebracht, und ſeien zuletzt in Allem, darin es möglich geweſen, erhört worden'; er zweifele nicht, daß vom Papſte auch der deutſchen Nation ‚Alles, was durch ehrliche Mittel geſchehen möge, begegnen werde'. Unſtatthaft ſei es, daß Dinge dieſer Art ‚in Druck unter den gemeinen Mann ausgeſäet' würden. Nur vermittels Beilegung des religiöſen Zwieſpaltes könne Deutſchland beruhigt werden und ſich nach Außen durch einen tapfern Widerſtand gegen die Türken, denen die Thore zum Reiche offen ſeien, ſchützen.

Dieſer Widerſtand ſei allerdings, wie die Stände geſagt, eine Sache der ganzen Chriſtenheit, und es thue Einigkeit zwiſchen den chriſtlichen Mächten zu dieſem Zwecke dringend Noth. Deßhalb bemühe ſich der Papſt, zwiſchen dem Kaiſer und England und Frankreich den Frieden herzuſtellen, und habe in gleicher Fürſorge auch ihn auf den Reichstag geſchickt, ‚um mit den Ständen Frieden zu ſchließen'. Er ſei ‚allhie, ſeines Theils darin alles Vermögens zu helfen. Ob ihm aber nicht gefolgt würde, müſſe der Papſt viel eher Pacienz haben und das Gott befehlen' [1].

Die weltlichen Stände überreichten darauf dem Legaten die ‚Beſchwerden', worin auch dießmal [2] keine den Glauben und das Weſen der Kirche berührende Dinge zur Sprache kamen. Ausdrücklich wurde erklärt, daß ‚weder die Geiſtlichen, welche ſich mit Eid verpflichtet bekennten, noch auch die weltlichen Fürſten und Stände gemeint ſeien, der päpſtlichen Autorität irgend etwas zu entziehen'. Was aber ‚in tadelnswerthe Sitten und mißbräuchliche Uebungen ſchleunigſt ausgeartet', müſſe verbeſſert werden, zumal da ‚die deutſche Nation in ſolche Zeiten und Verhältniſſe und ſo widerſprechende Beſtrebungen der Menſchen gekommen, daß, wenn jemals dem verfallenden Gemeinweſen auf dieſem Wege geholfen werden könne, Solches nach Meinung aller Beſſeren gerade jetzt höchſt nothwendig ſei; vor Allem handle es ſich um die vielen Mißbräuche, welche, wie Niemand zu läugnen vermöge, theils durch maßloſe päpſtliche Freigebigkeiten, theils durch ungeſtüme Anforderungen der Curialiſten von Rom ausflöſſen'.

Zu den wirklich begründeten Beſchwerden gehörten unter anderen: daß manche Adminiſtratoren von Bisthümern lange Zeit hindurch nicht angehalten würden, ſich zu Biſchöfen weihen zu laſſen; daß Biſchöfe zu Rom ernannt und von der Reſidenz innerhalb ihrer Diöceſen entbunden würden; daß die deutſchen Biſchöfe alle zwei Jahre die Gräber der Apoſtel

[1] * Die Verhandlungen in den Frankfurter Reichstagsacten 39 fol. 325—330.

[2] ſo wenig wie früher, vergl. oben S. 294.

zu besuchen geloben oder durch Geld von dieser Verpflichtung sich loskaufen müßten.

Ein Hauptbeschwerdepunkt betraf die vom Papste dem Erzherzog Ferdinand ertheilte Bewilligung, daß er zur Vertheidigung gegen die Türken den dritten Theil der geistlichen Einkünfte verwenden dürfe. Diese Bewilligung, sagten die weltlichen Stände, widerspreche ‚dem gemeinen Recht, den Concilien, den Stiftungen und Freiheiten einer trefflichen Nation, da sie ohne Verhör und Erkenntniß der Sache erlassen und veröffentlicht sei, und da die unbeweglichen Kirchengüter, welche von Kaisern, Königen, geistlichen und weltlichen Fürsten und anderen Christgläubigen zur Ehre Gottes gewidmet worden, beständig in der Kirche bleiben müßten, und ohne Einwilligung derer, welche sie zum kirchlichen Gebrauche gestiftet hätten, nicht veräußert werden sollten noch könnten. Die Kirchen seien ganz erschöpft und, bei Ausführung der päpstlichen Bewilligung, nicht im Stande, die Reichssteuer zu bezahlen; würden die unbeweglichen kirchlichen Güter auf solche Weise verkauft, so könne, was auf Stiftungen, Collegien und Klöster zu verwenden sei, nicht geleistet werden. Sie hätten darum beschlossen, nicht zu dulden, daß Jemand durch solche oder ähnliche, von Ferdinand oder Anderen erlangte, oder aus freiem Antriebe des Papstes ertheilte Bullen beschwert werde; in solchen unerlaubten Dingen seien sie dem Papste keinen Gehorsam schuldig'.

Für sich selbst nahmen kurze Zeit darauf viele der beschwerdeführenden Stände Erlaubniß und Recht in Anspruch, alle Kirchen- und Klostergüter einzuziehen.

‚Das Capitel über die Beschwerden', schrieb Carl von Bodmann, ‚ist unendlich groß und hat gewiß in Vielem guten Grund; aber an die Beschwerden, welche sie selbst der Kirche zufügen durch so häufige Besetzung kirchlicher Stellen mit durchaus untauglichen und unwürdigen Personen, durch Eingriffe in rein geistliche Dinge und durch so vieles Andere, denken die weltlichen Stände nicht. Wenn sie nur nicht auch noch die Lehre der Kirche regeln und durch ihre Juristen und andere weltliche Räthe über strittige Glaubenspunkte entscheiden lassen wollten. Dahin aber geht bei Vielen alles Sinnen und Trachten, daß sie selbst bestimmen wollen, was geglaubt werden soll oder nicht; insbesondere sind die städtischen Magistrate darauf bedacht, damit sie mit allem Kirchengut zugleich auch alle kirchliche Obrigkeit in ihre Hände bekommen.'

Auf dem Nürnberger Reichstage trat dieses Bestreben offen zu Tage.

Dem strengen Befehle des Kaisers, in Sachen der neuen Lehre das Wormser Edict aufrecht zu erhalten, zeigten sich die meisten auf dem Reichstage anwesenden Kurfürsten und Fürsten nachzukommen geneigt. Die Städteboten dagegen offenbarten ‚ein viel anderes Gemüth'. In Spanien vor dem

Kaiser hatten die städtischen Abgeordneten alle Schuld einer Begünstigung Luther's von sich abgewiesen und vornehmlich durch ihre Zusicherungen in kirchlichen Dingen den Kaiser bewogen, die Einführung des von den anderen Ständen verlangten Reichszolles nicht zu gestatten. Jetzt, nachdem der Zoll gefallen war, zeigten die Städte ihre wahre Gesinnung. Was von Kurfürsten und Fürsten in Sachen Luther's verlangt werde, eröffneten die Städteboten, größtentheils römische Rechtsgelehrte, könnten sie nicht bewilligen, weil dadurch beim ‚gemeinen Mann viel Aufruhr, Ungehorsam, Todtschläge, Blutvergießen, ja ein ganzes Verderben' hervorgerufen würden. Man solle bezüglich der vorhandenen Irrungen ‚eine gemeine freie christliche Versammlung und Verhör von Personen geistlichen und weltlichen Standes' anordnen und berathschlagen lassen, ‚wie es, bis zur Anstellung eines gemeinen freien Concils, des Evangeliums und göttlichen Wortes halber gehalten werden solle'. Eine solche Versammlung sei ‚zu einem einhelligen christlichen Verstand ganz förderlich und das bequemste Mittel, viel Widerwärtigkeit und den gemeinen Mann zur Ruhe zu bringen'. Das ausgegangene Edict solle man ‚solcher Gestalt bessern: Wo Jemand christlichen Standes Etwas predigt, handelt und dasselbe mit der heiligen göttlichen Schrift des Alten und Neuen Testamentes erhalten wollt, daß er dabei gelassen werde, er würde dann eines Andern mit solcher göttlichen Schrift überwunden. Wo er sich dann über das davon nicht weisen lassen wollte, sollte er alsdann darum billiger Strafe gewarten' [1].

‚Vorschläge dieser Art' erschienen ‚vielen der übrigen Stände, und nicht bloß den geistlichen, gar verwunderlich'. Aber ‚man eilte zum Schluß des Reichstages'. So wurde ‚in aller Hastigkeit' am 18. April ein Reichsabschied angefertigt, worin man den Wünschen der Städte Rechnung trug, damit diese nicht, wie sie gedroht hatten, öffentlich protestirten [2].

Dieser Reichsabschied enthielt unlösbare Widersprüche [3].

Die Stände erklärten darin, sie seien verpflichtet, dem Wormser Edict, kaiserlichem Befehle gemäß, ‚so viel ihnen möglich, gehorsamlich zu geleben und nachzukommen', also den Glauben der allgemeinen Kirche aufrecht zu erhalten und zu schützen. ‚Der Druckereien halber' wollten sie nach den früheren Mandaten verfahren [4]. Sie verlangten ein allgemeines nach Deutschland zu

[1] * Erklärung der Städteboten vom (Donnerstag nach Misericordias Domini) April 14, in den Frankfurter Reichstagsacten 39 fol. 375—376.

[2] * Schrieb Clemens Endres am 13. Mai 1524, in Trierischen Sachen und Briefschaften fol. 79.

[3] Vergl. die päpstliche Instruction für die Nuntien am Kaiserhofe von Ende April 1524 und das Breve an Erzherzog Ferdinand vom 11. Mai bei Balan 339 bis 348. ** Vergl. Richter, Reichstag zu Nürnberg 109 ff.

[4] Vergl. oben S. 295.

Digitized by Google

berufendes Concil und sprachen dem Legaten ihren Dank aus, daß er dieses Verlangen ‚an päpstliche Heiligkeit zu bringen und zum treulichsten zu fördern' versprochen hatte. Aber sie wollten nicht die Entscheidungen des Concils über die strittig gewordenen Glaubenspunkte abwarten, sondern selbständig entscheiden, wie man sich bis zur Zusammenberufung des Concils in diesen Punkten zu verhalten habe. Durch ‚gelehrte, erfahrene und verständige Räthe' sollten, so beschlossen sie, die einzelnen Stände ‚einen Auszug aller neuen Lehren und Bücher, was darin disputirlich befunden', anfertigen lassen und denselben auf einer am 11. November in Speyer abzuhaltenden ‚gemeinen Versammlung deutscher Nation' vorlegen. Alle Stände sollten auf dieser Versammlung persönlich erscheinen oder durch ‚tapfere und treffliche, mit voller Gewalt' versehene Abgeordnete sich vertreten lassen, um endgültig zu handeln und zu beschließen. Mittlerweile sollte ‚das heilige Evangelium und Gottes Wort nach rechtem wahrem Verstand und der Auslegung der von gemeiner Kirche angenommenen Lehrer ohne Aufruhr und Aergerniß gepredigt' werden [1].

Der Abschied des Reichstages, der als ein im Namen des Kaisers erlassenes Edict in's Reich ausging, befriedigte nach keiner Seite.

Luther gerieth über das Edict in wilden Zorn. Er veröffentlichte dasselbe und das frühere Wormser Edict mit einer Vorrede und einem Schutzwort, worin er den Kaiser und die Fürsten in einer so leidenschaftlichen Sprache angriff, wie noch nie zuvor. ‚Schändlich laut's,' schrieb er, ‚daß Kaiser und Fürsten öffentlich mit Lügen umgehen, aber schändlicher laut's, daß sie auf einmal zugleich widerwärtige Gebote lassen ausgehen, wie du hierinnen siehst, daß geboten wird, man solle mit mir handeln nach der Acht, zu Worms ausgangen, und dasselbige Gebot ernstlich vollführen und doch daneben auch das Widergebot annehmen, daß man auf künftigem Reichstag zu Speyer soll allererst handeln, was gut und böse sei in meiner Lehre. Da bin ich zugleich verdammt und auf's künftig Gericht gespart; und sollen mich die Deutschen zugleich als einen Verdammten halten und verfolgen, und doch warten, wie ich verdammt soll werden. Das müssen mir ja trunken und tolle Fürsten sein. Wohlan, wir Deutschen müssen Deutschen und des Papstes Esel und Märtyrer bleiben, ob man uns gleich im Mörser zerstieße, als Salomon spricht, wie eine Grütze, noch will die Thorheit nicht von uns lassen.' ‚Gott hat mir, wie ich sehe, nicht mit vernünftigen Leuten zu schaffen geben, sondern deutsche Bestien sollen mich tödten, bin ich's würdig, gerade

[1] Neue Sammlung der Reichsabschiede 2, 258. ** Vergl. Baumgarten 2, 522. Egelhaaf 1, 522.

als wenn mich Wölfe oder Säu zerrissen.' ‚Es ist wahrlich ein Unglück vorhanden und Gottes Zorn gehet an, dem ihr nicht entfliehen werdet, wo ihr so fortfahret. Was wollt ihr lieben Herren? Gott ist euch zu klug, er hat euch bald zu Narren gemacht; so ist er auch mächtig, er hat euch bald umbracht. Fürchtet euch doch ein wenig für seiner Klugheit, daß sie nicht vielleicht euer Gedanken aus Ungnaden also gestellet habe in euer Herz, daß ihr anlaufen sollt; wie er denn allezeit pflegt zu thun mit großen Herren, und Solches gar herrlich in aller Welt von ihm singen und sagen läßt Ps. 33, 10: Gott macht zu nichte der Fürsten Anschläge. Ein Stück seines Reimes heißt: Er hat die Mächtigen vom Throne gestürzt (Lucas 1, 52); das gilt euch, lieben Herren, itzt auch, wo ihr's verstehet.' Luther warnte das Volk, Hülfe zu leisten wider die Türken. ‚Ich bitte alle lieben Christen, wollten helfen Gott bitten für solche elende verblendete Fürsten, mit welchen uns ohne Zweifel Gott geplaget hat, daß wir ja nicht folgen wider die Türken zu ziehen oder zu geben, sintemal der Türke zehnmal klüger und frummer ist, denn unsere Fürsten sind.' Eine ‚Lästerung und Schmach göttlicher Majestät' wollte er auch darin finden, daß der Kaiser in seiner Stellung als weltlicher Schirmvogt der Kirche, nach langhundertjährigem Gebrauch, sich den obersten Beschirmer des christlichen Glaubens nannte. ‚Unverschämt', sagte er, rühme sich dessen der Kaiser, der doch nur ‚ein armer sterblicher Madensack und seines Lebens nicht einen Augenblick sicher' sei. ‚Hilf Gott, wie unsinnig ist die Welt! Also rühmet sich auch der König von Engeland einen Beschirmer der christlichen Kirche und des Glaubens, ja die Ungarn rühmen sich Gottes Beschirmer und singen in der Litanei: Du wollest uns deine Beschirmer erhören.' ‚Solches klage ich aus Herzensgrund allen frummen Christen, daß sie sich mit mir über solche tolle, thörichte, unsinnige, rasende, wahnsinnige Narren erbarmen. Sollte Einer doch zehnmal lieber todt sein, denn solche Lästerung und Schmach göttlicher Majestät hören. Ja, es ist der verdiente Lohn, daß sie das Wort Gottes' — nämlich Luther's neues Evangelium — ‚verfolgen, darum sollen sie mit solcher greiflicher Blindheit gestraft werden und anlaufen. Gott erlöse uns von ihnen, und gebe uns, aus Gnaden, andere Regenten. Amen.'[1]

‚Kann, wer so schreibt und den Kaiser und die Fürsten als Verblendete und Verstockte und als rasende, wahnsinnige Narren dem Volk vor Augen stellt,' fragte ein Altgläubiger mit Bezug auf obige Schrift, ‚von

[1] Zwei kaiserliche uneinige und widerwärtige Gebote, Luthern betreffend, mit Luther's Vor- und Nachrede nebst Randbemerkungen. Sämmtl. Werke 24, 211—213. 236—237.

sich aussagen, daß er das Volk nicht aufreize und aufrührisch mache wider alle Oberleit, geistlich und weltlich?'[1]

Gegen die nach Speyer zu berufende Behörde, die unabhängig vom päpstlichen Stuhle in Sachen des Glaubens entscheiden sollte, legten der Legat Campeggio und der Papst selbstverständlich sofort Widerspruch ein. Auch dem Erzherzog Ferdinand kam es unbegreiflich vor, daß die Stände sich vermessen könnten, über ‚die heiligen Väter und die Concilien zu Gericht zu sitzen'.

Die religiösen Zustände, schrieb Ferdinand an den Kaiser, hätten sich, seitdem derselbe das Reich verlassen, unglaublich verschlimmert, schon sei das gesellschaftliche Leben tief erschüttert durch die herrschend gewordene religiöse Anarchie. Die Sectirer seien, während sie das Evangelium des Friedens im Munde führten, überall darauf bedacht, Zwietracht auszustreuen: durch deutsche Flugschriften werde das Volk bearbeitet nicht allein gegen den Papst und die Bischöfe, die man als Diener des Teufels verschreie, sondern auch gegen die heiligen Sacramente und alle Lehren der Kirche; sogar gegen die Gottheit Christi seien bereits Schriften erschienen. Unter dem Vorwande des Evangeliums übe man offenen Raub; Aufruhr und Bürgerkrieg wuchere sichtlich empor. Bange Sorge befalle ihn bei seinen täglichen Erfahrungen um das mit der Religion stets innig verknüpfte bürgerliche Gemeinwesen und um die mit ihrem Untergang bedrohte deutsche Nation. Ferdinand beschwor den Kaiser, wie er auch den Papst schon beschworen habe, alle Privatstreitigkeiten fallen zu lassen und der allgemeinen Bedrängniß der christlichen Völker vorzüglich durch die so nothwendige Reform der Geistlichkeit zu Hülfe zu eilen: der Kaiser möge bedenken, was er Gott, von dem er seine Kaiserwürde und so viele Reiche empfangen, was er der Kirche als ihr oberster Schutzvogt, und was er der deutschen Nation, aus deren Schoß das bereits andere Nationen anfressende Krebsübel entsprungen, schuldig sei. Was die auf dem Nürnberger Reichstage beschlossene, nach Speyer ausgeschriebene ‚Generalversammlung gemeiner deutscher Nation'[2] anbelange, möge der Kaiser dieselbe, insofern sie sich nicht bloß mit Reichsangelegenheiten, sondern auch mit dem Lutherischen Handel, also mit Glaubenssachen, befassen wolle, ernstlich verbieten; den weltlichen Ständen gebühre es nicht, über die Kirchenväter

---

[1] Glos und Comment Bl. M[1]. ** Vergl. Datterer, Matth. Lang 37.

[2] „. . . etiamsi nos manibus et pedibus hunc conventum libenter impedivissemus, parum utilem et fortassis majoris perturbationis fore causam praevidentes, tamen non potuimus ullis rationibus id assequi . . .'

und die Concilien zu Gericht zu ſitzen, und die evangeliſche Wahrheit gehe nicht allein die deutſche Nation, ſondern die ganze Welt an und gehöre demnach vor ein allgemeines Concil, nicht vor eine mit kecker Anmaßung aufzurichtende Behörde deutſcher Reichsſtände. Die möglichſt ſchleunige Berufung eines allgemeinen Concils beim Papſte zu erwirken, möge der Kaiſer den Deutſchen zuſichern [1].

Was Ferdinand bezüglich des Speyerer Religionsconvents verlangte, entſprach durchaus den eigenen Ueberzeugungen des Kaiſers. Sofort erließ Carl am 15. Juli 1524 ein ſcharfes Verbot jener Verſammlung, auf der man wegen Einrichtung der Religion einen Schluß faſſen und durch gewiſſe dazu verordnete gelehrte Männer ein Urtheil über Glaubensſachen aufſtellen laſſen wolle. Auch darüber ſprach der Kaiſer ſeinen Unwillen aus, daß die Stände in ihrem eigenen Namen mit dem Legaten über die Berufung eines Concils verhandelt hätten, ‚als ob Solches mehr ihnen, denn dem Papſte oder dem römiſchen Kaiſer zu thun' zuſtehe; er wolle übrigens beim Papſte ſich verwenden, daß das Concil verſammelt werde, ſobald er an demſelben, wie er ſich vorgeſetzt habe, Theil nehmen könne; inzwiſchen ſollten die Stände bei Strafe beleidigter Majeſtät und der Reichsacht das Wormſer Edict genau beobachten und jede Religionsneuerung vermeiden [2].

Schon vor Erlaß dieſes kaiſerlichen Mandates war am 6. Juli 1524 in Regensburg auf ernſtliches Bemühen des Legaten Campeggio und des Erzherzogs Ferdinand eine Einigung zu Stande gekommen zwiſchen Letzterm, der

[1] Chmel, Ferdinand's Inſtruction für Carl von Burgund an den Kaiſer 140 bis 142.

[2] Mandat vom 15. Juli 1524 an den Rath von Eßlingen, in den Frankfurter Reichstagsacten 40 fol. 44—47. Ein etwas fehlerhafter Abdruck des Mandats bei Walch 15, 2705—2709. Vergl. Raynald ad annum 1524, no. 12—22. Die Nürnberger Rathsherren Hieronymus Ebner und Caſpar Nützel überſchickten am 20. September eine Abſchrift des Mandats an den ſächſiſchen Kurfürſten Friedrich. Dieſer antwortete ihnen am 3. October, es ſei ihm vor vier Tagen ‚von einem Regimentsboten von Eßlingen' ein gleiches Mandat zugekommen, ‚allein daß die Worte: bei Vermeidung criminis laesae majestatis, unſer und des Reichs Acht, auch bei Privirung und Entſetzung aller Gnaden und Freiheiten ꝛc. nit darynnen ſtehen'. Bei Walch 15, 2709—2711. Demnach müſſe das Reichsregiment willkürlich das kaiſerliche Mandat geändert haben. Bei dem Kaiſer entſchuldigte ſich Kurfürſt Friedrich mit der Erklärung, ‚daß er an dem Nürnbergiſchen Reichsſchluſſe wegen der Religion keinen Antheil genommen, ſondern dawider durch ſeinen Geſandten habe proteſtiren laſſen'. Vergl. Häberlin 10, 623. — Was Baumgarten 2, 341 gegen die ‚Bedeutung' des in Ausſicht genommenen Tages zu Speyer vorbringt, beſagt Nichts. ** Vergl. Weizſäcker,

mit besonderm Eifer gegen die religiösen Neuerungen einschritt, den Herzogen Wilhelm und Ludwig von Bayern und zwölf süddeutschen Bischöfen [1]. Die-

---

Der Versuch eines Nationalconcils in Speier den 11. November 1524, in Sybel's Hist. Zeitschrift (1889) 64, 199—215, und Brasse, Die Geschichte des Speierer Nationalconcils vom Jahre 1524. Dissertation. Halle 1890. Hier werden S. 22 fl. eingehend die Bemühungen Campeggio's, Clemens' VII. und Carl's V. gegen das Nationalconcil geschildert. Den Anstoß zu demselben hatte wahrscheinlich Bayern gegeben. Vergl. auch Datterer, Matth. Lang 35 fl.

[1] Von katholischer Seite sah man es als einen großen Sieg des Legaten Campeggio an, daß es ihm gelungen war, eine solche Einigung, trotz der zwischen dem Hause Bayern und dem Hause Oesterreich vorhandenen Rivalität und mannigfachen Zwietracht, zu Stande zu bringen. — Der bayerische Hof hatte übrigens schon in den ersten Monaten des Jahres 1523 einen Bund, wie er in Regensburg erfolgte, zwischen den benachbarten Fürsten beantragt. Jörg 320. Irrig ist die oft ausgesprochene Behauptung, daß der Eifer der bayerischen Herzoge für die Erhaltung des alten Glaubens durch glänzende Verwilligungen des Papstes Adrian VI. hervorgerufen sei. Schon im Jahre 1521 nahm Herzog Wilhelm gegenüber Luther eine ablehnende Haltung ein; das Wormser Edict wurde in den Hauptstädten Bayerns verkündigt. Vergl. v. Druffel 620—621. Am 5. März 1522 erschien ein strenges herzogliches Mandat gegen die Lutherische Lehre, wobei als Hauptgrund des Verbotes angegeben wurde, daß daraus ‚nichts Gewisseres als Zerrüttung aller göttlichen und menschlichen Gesetze, Ordnungen und Regiments entstehe und daß zuletzt in dem heiligen christlichen Glauben ein unwiederbringlich beschwerlicher Mißverstand einreißen werde'. Ueber die Entstehung desselben vergl. v. Druffel 624 fll. Aus den von Jörg mitgetheilten Correspondenzen der Herzoge mit ihrem nach Rom abgeordneten Gesandten Dr. Johann Eck geht hervor, daß die päpstlichen Bewilligungen erst in der Folge, nachdem der Papst den Herzogen seine Zufriedenheit über ihr Verhalten bezeigt hatte, und auf solche Veranlassung von ihnen erbeten wurden. Vergl. das Schreiben des Herzogs Ludwig an seinen Bruder Herzog Wilhelm vom 6. November 1522 bei Jörg 323. Dr. Eck erwirkte im folgenden Jahre die von Bayern gewünschten päpstlichen Breven (vom 1. und vom 12. Juni 1523), betreffend unter Anderm die Verleihung des fünften Theiles der geistlichen Einkünfte an die Herzoge zum Zwecke des Krieges gegen die Ungläubigen. ‚Contra perfidos orthodoxae fidei hostes' lautet der Ausdruck. ‚Daß damit', sagt Hegel 575, ‚nur die Türken, nicht auch die Lutheraner gemeint waren, ergibt sich aus der Correspondenz des Dr. Eck aus Rom bei Jörg 327 Note.' ‚Waren es also nicht', fügt Hegel unbefangen hinzu, ‚die erst später begehrten und erlangten Vortheile, was die bayerischen Fürsten zu ihren strengen Maßregeln gegen die lutherische Lehre und deren Anhänger bewog, so genügt es wol, einfach bei den in dem Mandate selbst angegebenen Motiven stehen zu bleiben, welche auf der gewonnenen Ueberzeugung beruhten, daß aus der lutherischen Lehre Zerrüttung der bestehenden Ordnung und Zerwürfniß im Glauben hervorgehe.' Eck hatte bei seiner Abreise nach Rom im Frühjahre 1523 von den Herzogen schwere Klagen mitbekommen über die Saumseligkeit der bayerischen Bischöfe, welche alle Maßregeln gegen das Eindringen der neuen Lehre vereitelte. Denn selbst wenn ihnen Geistliche, welche diese zu predigen sich erkühnten, zur Bestrafung übergeben würden, seien sie fahrlässig, und ebenso fahrlässig in nothwendigen Maßregeln gegen liederliche und lasterhafte Geistliche. Papst Adrian ertheilte daher am 12. Juni

ſelben verpflichteten ſich darin, dem Nürnberger Reichsabſchiede gemäß, das Wormſer Edict, ſo viel ihnen möglich, ſorgfältig auszuführen und innerhalb ihrer Gebiete allen Veränderungen in Sachen der Religion entgegenzutreten. In dem Gottesdienſte ſollte keinerlei Neuerung ſtattfinden; die ausgeſprungenen Mönche und Nonnen und die abgefallenen, verheirateten Prieſter ſollten nach aller Strenge der kirchlichen Vorſchriften beſtraft, die Faſtengebote aufrecht erhalten, die Schriften der Sectirer und alle Schmach- und Schandbücher unterdrückt werden; die in Wittenberg ſtudirenden Landeskinder unter Verluſt ihrer Beneficien und Erbfälle in die Heimat zurückkehren; wer wegen Ketzerei aus dem Gebiete des einen Fürſten vertrieben worden, ſolle in keinem der anderen Aufnahme finden. Durch dieſe, den beſchworenen Pflichten gegen die Kirche und gegen das Reich entſprechende Einigung beabſichtigten die

---

1523 einer aus ſechs bayeriſchen Aebten und drei Dechanten zuſammengeſetzten Commiſſion die Befugniß: der Ketzerei ſchuldig befundene Prieſter zu degradiren und der weltlichen Strafgewalt zu übergeben, ſobald die Biſchöfe in dem ihnen zu ſtellenden Termin ihre Pflicht gegen die Schuldigen nicht thun würden. Zugleich verlieh der Papſt, um der Univerſität Ingolſtadt, insbeſondere der dortigen theologiſchen Facultät, reichere Mittel zum Unterhalt gelehrter, der Bekämpfung der neuen Lehre gewachſener Männer zu verſchaffen, den Herzogen das Recht, für ein Canonicat an jedem der bayeriſchen Domcapitel einen aus den Ingolſtadter Profeſſoren vorzuſchlagen. Herzog Wilhelm hatte in ſeiner hierauf bezüglichen Inſtruction für Eck geſagt: Die immer weiter um ſich greifende Irrlehre Luther's müſſe ‚mit großer Arbeit und Mühe und ſonderlich durch Hülf des Allmächtigen ausgereutet werden, das aber nicht ſtattlicher denn durch die Lehrer der heiligen göttlichen Schrift, die Theologos, geſchehen müßt. Nun hätten wir eine Univerſität zu Ingolſtadt, da nicht mehr denn zween Doctores Theologie bisher geweſen, und die Lehrung in kriechiſcher, ebräiſcher Sprach, auch Poeterey und dergleichen, fürgedrungen, alſo daß die Schüler geiſtlichen und weltlichen Standes aus Anreizung und Bewegung lutheriſcher, ketzeriſcher Lehr derſelbigen Poeterey mehr dann der heiligen Schrift anhängig, dadurch die lutheriſch Lehr (als von den ſelbigen Schülern täglich erſcheint) je mehr gefördert und beſtätigt wird, daraus leichtlich ewige und bleibliche Ketzerei erfolgen möcht'. Der Herzog verlangte, daß noch vier weitere Theologen angeſtellt würden, welche ‚öffentlich in Philoſophia und der heiligen Schrift leſen' ſollten. Bei Jörg 323—325. Aehnlich wie die Herzoge von Bayern ſagten auch der Statthalter, die Regenten und Räthe des Herzogthums Württemberg in einem für den Erzherzog Ferdinand abgefaßten Gutachten vom 2. Juni 1524, daß die Biſchöfe ‚in ihren Correctionen und Strafen' gegen ketzeriſche Prieſter bisher ‚ganz ſeumig und verleſſig erſchienen' ſeien. In dem * Gutachten wurde verlangt, daß alle ketzeriſchen Prieſter ‚von ihren Beneficien außer Lands geſagt und ſollich Pfründen mit andern gottesfürchtigen und chriſtlichen Perſonen verſehen werden'. Im Archiv zu Luzern, Convolut Württemberg, Kirchenſachen. Bezüglich der Fahrläſſigkeit der Biſchöfe vergl. auch oben S. 225 Note 3. ‚Der deutſche Epiſcopat, vorzugsweiſe fürſtlich oder adelich und freigewählt, ſpielte eine ſo unbedeutende Rolle, daß man bei der größten Bewegung der deutſchen Nation faſt immerwährend fragen mußte: Wo bleiben denn die deutſchen Biſchöfe?' v. Höfler, Adrian VI. S. 302.

weltlichen und die geistlichen Fürsten die Glaubenseinheit des deutschen Volkes ungeschmälert aufrecht zu erhalten und die innere Ruhe ihrer Länder zu sichern. ‚Und ob unser einem oder mehr', versprachen sie sich, ‚von wegen dieses unseres christlichen Fürnehmens etwas Widerwärtiges, oder einiger Ungehorsam oder Empörung von seinen Unterthanen zustünde, alsdann wollen wir einander hülflich und räthlich sein.' ‚Doch hierin ausgeschlossen,' fügten sie hinzu, ‚alle Einigung, Bündnisse und Verträge, so wir mit anderen Fürsten oder jemand Anderem haben möchten, getreulich und ungefehrdet.'

Die Fürsten wollten aber durch ihre Einigung, in welche sie allgemach die gesammten altgläubigen Stände hineinzuziehen hofften, nicht allein den kirchlichen Umsturz in ihren Gebieten bekämpfen, sondern auch für ‚eine wahre Reformation' thätig sein. Ein vom Legaten schon dem Nürnberger Reichstage zur Hebung der vorhandenen schweren Mißbräuche und zur Wiederherstellung der verfallenen Kirchenzucht vorgelegter Reformentwurf wurde sechzehn Tage lang durchberathen und schließlich als ‚Reformation, wie es hinfüro die Priester halten sollen', angenommen. Kein Priester solle ohne vorherige strenge Prüfung geweiht werden und keiner predigen dürfen, er sei denn in Lehre und Leben hinlänglich dazu bevollmächtigt; die Priester sollten standesgemäß leben, sich anständig kleiden, nicht Wirthshäuser, Schauspiele und Gastmähler besuchen, sich aller Kaufmannshändel entschlagen; um keiner Geldschuld willen die Sacramente und das Begräbniß verweigern, keinen Beichtpfennig fordern. Es sollte keine Pfründe, kein geistliches Amt mehr gekauft, ohne Erlaubniß des betreffenden Bischofs kein Ablaß mehr verkündigt werden. Die Zahl der Festtage wurde verringert; die Anwendung des Bannes und des Interdicts eingeschränkt; das Fastengebot nur unter Pflicht des Gehorsams gegen die Kirche, nicht mehr unter Strafe des Bannes eingeschärft. Um diesen Verfügungen Bestand zu verschaffen, sollte in jedem Bisthum nach altem Brauch eine Synode gehalten werden, die Kirchenprovinz alle drei Jahre zu einem Provincialconcil zusammentreten; auch sollten die Bischöfe sich alsbald mit den weltlichen Fürsten, Herren und Obrigkeiten wegen Durchführung der Reformartikel benehmen. Die weltliche Obrigkeit sollte die wegen Ketzerei Angeklagten, ohne sie mit einer peinlichen Strafe zu belegen, den geistlichen Gerichten zum Verhöre überliefern [1].

[1] Constitutio ad removendos abusus et ordinatio ad vitam cleri reformandam .... Ratisbonae edita anno 1524, bei Le Plat 2, 226 sqq. ‚Ein kurtzer Außzug einer Reformation, wie es hinfürter die Priester halten sollen zu Regenspurgk nechster Versammlung betracht, berathschlagt und beschlossen im Jar 1524.' Einzeldruck. — Näheres über die Regensburger Einigung, in welche bald auch die Erzbischöfe Albrecht von Mainz und Christoph von Bremen eintraten, bei Friedensburg 502—539; vergl. Riffel 2, 341—344. Dittrich im Histor. Jahrbuch der Görresgesellschaft 5, 380 flg.

Dieſe Beſtimmungen enthielten nichts Neues, ſondern entſprachen in allem Weſentlichen den alten Anordnungen der Concilien und Synoden. Hatte doch auch Campeggio bereits auf dem Nürnberger Reichstage ausdrücklich hervorgehoben: man bedürfe keiner neuen Geſetze für die Reform der Geiſtlichkeit, es komme lediglich auf treue Beobachtung der ſchon vorhandenen an.

Aber dieſe treue Beobachtung war nur ſelten zu finden.

‚Schon vor dem Ausbruch der neuen Secten‘, ſchrieb der glaubenstreue Carl von Bodmann am 27. Juli 1524, ‚gab es unter dem Welt- und dem Ordensclerus ſträfliche Dinge, Aergerniſſe und Verkehrtheiten genug, und durch Nichts haben dieſe Secten mehr Verbreitung gefunden als durch die Sünden des Clerus[1]. Aber es iſt faſt unglaublich, wie raſch ſeit der Verkündigung des neuen angeblichen Evangeliums die Zuchtloſigkeit, insbeſondere das Laſter des Concubinats, zugenommen hat, ſo daß der deutſche Clerus an Sitten und Bildung bei weitem nicht mehr jenem frühern gleicht. Faſt unbegreiflich iſt die Sorgloſigkeit ſo mancher Biſchöfe, die trotz Allem, was ſie um ſich her vorgehen ſehen, in Prunk und Wohlleben verharren und nicht ſelten den Vorwurf verdienen, daß es ihnen weniger darum zu thun ſei, ihre Heerde zu weiden, als ſie auszuweiden. Wollen ſie vielleicht deßhalb noch

v. Druffel 660 fll. ** Datterer, Matth. Lang 37 fll. und 72. Erzherzog Ferdinand erhoffte reiche Frucht von der Einigung. An den Papſt ſchrieb er: was er auf dem Tage zu Nürnberg auf keine Weiſe habe erreichen können, die Anbahnung der Unterdrückung des häretiſchen Unweſens in Deutſchland, auf die ſein ganzes Streben gerichtet ſei, das ſei ihm nunmehr, nachdem er ſich entſchloſſen, einen andern Weg zu verſuchen, in Regensburg gelungen (bei Balan no. 162 pag. 357). ** Vergl. auch das Schreiben Carl's an Ferdinand, datirt 1524 October 31, bei Datterer, Matth. Lang S. LX—LXI. Auch Campeggio war der Meinung, die Hälfte von dem, was ſich überhaupt gegen die Ketzerei bewirken laſſe, ſei erreicht (bei Balan no. 164 pag. 362); vergl. Friedensburg 531—532. Aber die bald darauf ausbrechende ſociale Revolution machte alle Hoffnungen zu nichte.

[1] Vergl. Chmel, Ferdinand's Inſtruction 111. Vergl. auch die ſpäter auf Befehl Ferdinand's verfaßte Consultatio de articulis reformatoriis bei Gaertner, Corp. juris eccles. Cathol. 2, 275. In einem den Herzogen von Bayern im Jahre 1477 von den Dominicanern übergebenen ‚Consilium quomodo Turcis sit resistendum‘ wurde das Concubinat als Grundübel der kirchlichen Zuſtände bezeichnet. ‚Pro ampliando fiscum Christi. Tertio: quod omnes concubinarii publici multentur et expellantur, *qui sunt Turci intestini* et demerentur quod Deus permittit talem plagam super christianitatem.‘ Mone, Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit Jahrg. 1839 S. 295.

recht genießen, weil ihnen ahnt, daß ſie ihre Güter bald verlieren werden?'[1] Nicht weniger ſcharf ſpricht ſich in demſelben Jahre 1524 der Dominicaner Johann Dietenberger in einer dem Erzbiſchof von Trier gewidmeten Schrift über die Biſchöfe aus. ‚Wenn du, Luther,' ſagt er, ‚dich beklagſt, daß die jungen Ordensleute von den Biſchöfen weder im Glauben noch im Reiche Gottes unterrichtet worden ſeien — möchte doch dieſes ebenſo falſch ſein, als es wahr iſt!' ‚Aber es kann den Biſchöfen', fügt er ironiſch hinzu, ‚vielleicht zur Entſchuldigung dienen, daß ſie durch die Sorgen für ihre äußeren Angelegenheiten, wie durch das Sammeln, Aufhäufen, Herbeiſchaffen und Vermehren von Reichthümern, durch den Bau von Paläſten, durch die Rüſtungen zu Kriegen, durch die Vertheidigung ihrer Länder, Städte, Landgüter, Villen, Gaue, für die ſie zuweilen herrlich in's Feld ziehen, auf das Aeußerſte beſchäftigt ſind, ſo daß ſie kaum den Namen eines Biſchofs noch behaupten können, geſchweige, daß ſie die Pflichten und das Amt eines Biſchofs erfüllen könnten.'[2]

Mit dem äußern Wohlleben war es bei vielen Biſchöfen noch ſchlimmer geworden als zu jener Zeit, von der Chriſtoph von Stadion, Biſchof von Augsburg, vor öffentlicher Synode ſagte: ‚An den Tafeln der Männer, welche die biſchöflichen wie die übrigen hohen Würden der Kirche an ſich reißen, ſind die erleſenſten Leckerbiſſen und Weine, aus den entfernteſten Ländern mit großen Koſten herbeigeſchafft, aufgehäuft, um dem verwöhnten Gaumen zu genügen. Diener in großer Zahl ſtehen hinter den ſchmauſenden Würdenträgern der Kirche; einige derſelben tragen die Speiſen auf, andere credenzen die Getränke; einige zünden Rauchwerk an, andere bewegen den Fächer. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten wegen jener Würdenträger der Kirche, welche dem Fleiſche leben, Einſamkeit, Frömmigkeit und Demuth fliehen, Unterhaltungen mit Frauen, Kaufhandel, Proceſſe, Geldgewinn lieben.'[3] ‚Viel übermäßig Köſtlichkeiten', heißt es über ein von weltlichen und geiſtlichen Fürſten in Heidelberg abgehaltenes Armbruſtſchießen vom Juni 1524, ‚wurde zum Aergerniß des Volkes von etlichen Biſchöfen getrieben, die öffentlich tanzten und jubilirten. Es waren meiſt Herren aus hohem Geblüt, die nit achteten der Betrübniß des Volkes über die Ketzereien, noch der Noth der Kirche, und war die Noth doch gar groß.'[4]

[1] Vergl. oben S. 67. 226—229. Auf dem Regensburger Einigungstage war ‚Einer', klagte Campeggio, welcher ſich erkühnte, ‚sotto colorate ragioni' Widerſpruch zu erheben, daß gegen die im Concubinat lebenden Geiſtlichen Etwas feſtgeſetzt werde; vergl. Friedensburg 521.

[2] Wedewer 301.

[3] Auf der Synode von 1517. Steiner, Acta selecta eccl. Augustanae (Aug. Vind. 1785) 68.

[4] Curieuſe Nachrichten 71. Ueber das Armbruſtſchießen vergl. Häberlin 10, 620—621. Zwiſchen bayeriſchen, pfälziſchen und anderen Fürſten und den Biſchöfen

Gerade jetzt in den Jahren der Noth ‚trat es Allen ſichtlich hervor‘, was es für die Kirche bedeutete, daß die höchſten geiſtlichen Stellen und Würden in der Regel nur mit nachgeborenen Söhnen fürſtlicher und adelicher Familien beſetzt wurden, daß es den Fürſten gelungen war, ſo viele erzbiſchöfliche und biſchöfliche Stühle in ihre Gewalt zu bekommen [1].

Der Kirche gegenüber hatten die Fürſten dieſelbe Politik der Eigenſucht und Vergrößerungsgier verfolgt, durch die ſie das Kaiſerthum nach Möglichkeit zu Grunde richteten. Von dieſer Politik der Fürſten rührten die ſchwerſten Leiden der Kirche her, die ſchlimmſten Uebel und Mißbräuche auf kirchlichem Gebiete.

‚Und dann treten gar noch die Fürſten auf‘, ſagte Carl von Bodmann, ‚und bringen Beſchwerden auf Beſchwerden vor wider die Geiſtlichkeit, deren fürwahr nicht beſten Theil ſie ſelbſt mit allen möglichen Mitteln in die Stellen und Pfründen gebracht haben; ſie ſchulden die Kirche an, der ſie doch ſelbſt den Judaskuß gegeben.‘

Das unſelige Commendenweſen wurde als ein ‚gerechter Ausfluß fürſtlicher Hoheit‘ angeſehen und durch die römiſchen Juriſten gefördert; nicht bloß ausgediente fürſtliche Beamte wurden durch die ſogenannten Panisbriefe den Kirchen und Klöſtern zur lebenslänglichen Verpflegung zugewieſen und trieben ‚oft ſonderbare Zuchtloſigkeiten, die die Klöſter in Verruf brachten beim Volk‘, ſondern auch ‚Jäger, Falkner, Unterknecht und andere dergleichen Diener‘ ſollten zur Zeit der Jagd ‚vermöge Rechtes fürſtlicher Hoheit‘ von den Kirchen und Klöſtern unterhalten werden. ‚Da gab es dann ſchier Nichts als Muthwillen und Unzucht; denn Leute dieſer Art meinen, ſie müßten ſich gütlich thun über Maßen, denn ſie kämen vom Fürſten; wollen freſſen und ſaufen Tag und Nacht, bringen gar Weiber mit, und ſind nit zu erſättigen.‘ [2] ‚Sie richten in den Klöſtern‘, heißt es über dieſe Jäger,

von Freiſing, Regensburg, Straßburg u. ſ. w. wurde verabredet: ‚alle Jahr ſoll einem dieſer Fürſten das Kränzlein, ein Schießen zu halten, aufgeſetzt werden, zur Zeit als ihm beliebig iſt; er ſoll die anderen Fürſten darauf laden, und damit's luſtig zugehe und viel Schützen kommen, ſoll er 50 fl. ausſetzen, darum 28 Schuß zu thun ſind. Ein Fürſt nimmt 26 Pferd und darunter meiſt Schützen mit, die er mit Futter und Mahl, ſo langs dauert, verſehen ſoll, jedoch ſoll die Tafel nur aus acht Gerichten beſtehen‘ u. ſ. w. Reiſach, Journal für Bayern 1, 467. Vom Reichstag zu Nürnberg ſchrieb der päpſtliche Nuntius Chieregati am 22. Nov. 1522: ‚Questi Cardinali, Vescovi et Archivescovi vanno in volta in salti, in balli cosi togati, come sono, et dicono, che sono Principi, et quando ballano et danzono, chel Pontificato dorme . . .‘ Redlich 86 Note 1.

[1] Vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 602—605, (13. Aufl.) 613—616, (** 15. und 16. Aufl.) 632—635.

[2] Clag eines einſeltig Kloſterbruders Bl. 4.

Falkner und ihr Geſinde in einer Beſchwerde der bayeriſchen Landſtände an die Herzoge, ‚Unzucht und Muthwillen an, der Meinung, man müßte ihnen nicht allein, ſondern auch denjenigen, ſo ſie ohne alle Noth in die Klöſter bringen, Tag und Nacht ihres Gefallens nach dem Allerbeſten zu eſſen und zu trinken geben.‘ Fürſtliche Erlaſſe, wodurch dem Jagdgeſinde ‚der viele Muthwille und die ſträflichen Handlungen in den Klöſtern‘ unterſagt wurden, waren von geringem Erfolg [1].

Auch das Spolienrecht bezüglich der Hinterlaſſenſchaft der Kloſtervorſteher und der Pfarrer wurde von den Fürſten als ‚Ausfluß fürſtlicher Hoheit‘ in Anſpruch genommen und durch die Beamten oft in einer Weiſe ausgeübt, daß es ‚wahrlich ärgerlich und jämmerlich zu ſehen‘. ‚Liegt ein Pfarrherr am Sterben, ſo dringen hungernde Advocaten und andere Diener weltlichen Gerichtes gleichwie Geldjäger, Gutsjäger, Rüdknechte in das Haus,‘ beklagte man im Jahre 1523 als einen allgemein bekannten Uebelſtand, ‚und zechen an dem Gut, was vorfindlich, und thuen damit, als wäre es ihnen, ſo daß nach erfolgtem Tod oft nicht einmal die Schulden des Pfarrherrn mögen vergütigt werden.‘ [2] ‚Es iſt nicht wenig beſchwerlich,‘ klagten ſpäter die Geiſtlichen der Diöceſe Paſſau, ‚da ein Pfarrherr auf dem Land mit Tod abgehet, daß alsbald nach Abſterben desſelben, ja auch wol zuvor ehe einer verſchieden, der Pfarrhof mit weltlichen Gerichtsdienern beſetzt, alda ein Tag etliche übermeſſige Zehrungen und Banketen als auf einem Kirchtag beſchehen und des verſtorbenen Pfarrherrn Verlaſſenſchaft alſo geſchmälert wird, daß oft kaum der Herr Ordinarius ſeine gebührende Portionem Canonicam, noch die Gläubiger von ſolcher Verlaſſenſchaft mögen bezahlt werden. Und dörfen auch überdas die Amtleut den Pfarrherren öffentlich mit Frohlocken zu verſtehen geben, wann ſie, die Pfarrherren, einmal ſterben, wollen ſie ein gutes Müetl im Pfarrhof haben. Aus Solchem folgt bei dem gemeinen Mann aller unchriſtlicher Ungehorſam und Verachtung der Geiſtlichkeit.‘ Aehnlich

[1] Vergl. die Belege bei Sugenheim 264—266. Auch ſpäter wurde es nicht beſſer. Sugenheim theilt aus einer ungedruckten Denkſchrift des päpſtlichen Nuntius vom Jahre 1579 über die Beſchwerden des bayeriſchen Clerus die Stelle mit: ‚Venatores monasteria et parochias, ibidem ad libitnm victitando, praeter modum freqnentant ac molestant, in quibus etiam imperiose versantur, et qnae volunt potius immoderate extorqnent quam petant. Qnae res personarum regularium non solum bonis, sed etiam instituto et professioni plurimum obest, *maxime quod per eosdem venatores etiam mulieres aliquando introducuntur.*‘

[2] Clag eines einfeltig Kloſterbruders Bl. 4 [b]. Ueber die advocati, precones et alii officiales seculares heißt es in einer Bulle des Papſtes Sixtus IV. vom Jahre 1477 an den Biſchof von Paſſau: ‚Vacantes praeterea ecclesias et illarum domus ac bona snb gravissimis et inutilibus expensis in crapulis et comessationibus aliisque scandalosis actibus custodire contendunt . . .‘ Mon. Boica 31 [b], 538.

beschwerten sich wiederholt die bayerischen Landstände: ‚Trägt sich zu, daß ein Pfarrer oder ein anderer Priester nach ihrem Absterben was Uebriges hinterlassen, so reißen und bringen es die weltlichen Obrigkeiten in ihr Hand, lassen derselben Creditores, Erben und Andere, denen es billig zuständе, hiernach laufen; geben ihnen für Bericht viel Tag und für Bescheid, Gerichtslosten und Anderes hoch genug zu bezahlen, und wird die Sach so lang aufgezogen, bis oftmals die ganz Verlassenschaft im Dampf bleibt.‘ [1]

‚Alles in Allem‘ war es, wie es in der ‚Clag eines einfeltig Klosterbruders‘ heißt, ‚nit anders, denn die Weltlichen, Fürsten und Adel, wollen Herren sein der Kirche: die besten Pfründen und Kirchstellen haben, aber wenig oder nichts thun für das Amt; Geistliche einsetzen nach Gutdünken und sich bezalen lassen von ihnen; Ordnung stören in den Stiften und Klöstern; prassen, bankettiren von Kirchengut, alsdann thun, als seien sie die Gerechten, und klagen: die Geistlichkeit sei verderbt. O der Pharisäer, mit denen Gott das christlich Volk jetzund auf das Härtest plagt!‘

Dieses pharisäische Wesen der Fürsten und anderer weltlichen Obrigkeiten und Stände, sich fortdauernd über die Mißbräuche auf kirchlichem Gebiete zu beschweren, hat Niemand besser gekennzeichnet als einer der Edelsten unter den Fürsten selbst, Herzog Georg von Sachsen.

‚Wir befinden,‘ sagt der Herzog in eigenhändigen Weisungen für seine Gesandten, ‚daß von vielen Mißbräuchen geredet wird, aber die vornehmsten, dadurch jetzt alle Welt am meisten geärgert wird, und die von den größten und geringsten Ständen geschehen, werden alle verschwiegen. Es ist am Tag, daß aller Ursprung dieses Irrsales, so Gott über uns verhängt, von dem bösen Eingang der Prälaten Ursache hat; denn Gott spricht: Wer nicht zur Thür eingeht, der sei nicht rechtschaffen. Nun ist es leider jetzt nicht der wenigste Mißbrauch in der Christenheit, daß wir Laien hohen und niederen Standes das nicht achten. Denn wie wir unsere Kinder, Brüder und Freunde zu bischöflichen Aemtern und Würden bringen mögen, so sehen wir nicht nach der Thür, sondern wie wir sonst die Unsrigen hineinbringen mögen, es sei unter der Schwelle oder oben zum Dach hinein, so achten wir's nicht. Solches ist bei uns Fürsten in einem Brauch, als hätten wir Macht, mit Gewalt zur Hölle zu fahren. Es sind auch diese Herren, so dermaßen eingehen, des Gemüthes, als hätten sie es für ihr Erbe gekauft und hätten's mit Recht. Daraus erfolgt, daß die Schafe den Hirten nachfolgen, und verdienen damit die Strafe Gottes, wie leider täglich gesehen wird.‘

[1] Vergl. Sugenheim 266—271, wo noch viele andere Belegstellen für diesen Unfug, welchen die Synoden vergeblich bekämpften.

‚Zum Andern, so sind wir Laien, die also von Gottes Verhängniß in Gewalt gestellt (Gott wolle, daß es bei den Geistlichen nicht auch so sei), so geschickt: so wir der Klöster und Gestifte Güter unter uns liegen haben, sind wir also entzündet zur Begier derselben Güter, daß man zum öftern Mal mehr trachtet nach den Gütern, so zu solchen Gestiften gehören, sie in unsere Gewalt zu bringen, unsern Stand zu erhalten, dann wie ein ordentlich christlich Leben darin geführt und gebraucht werde. Diese Liebe hat jetzt in diesen Läufen manche christliche Versammlung zerstört und das Einkommen der Obrigkeit gemehrt. Darinnen haben wir vergessen die Lieb Gottes und des Nächsten und gar nicht angesehen, ob der Nächste in verdammlich Unheil komme, wenn wir nur unsern Pracht erhalten mögen.‘

Aber auch noch anderer Mißbräuche geschehe von den Beschwerdeführern über die Geistlichkeit keine Erwähnung. Ehemals, sagt Georg, war es ‚bei uns Laien eine löbliche und nützliche Uebung, daß diejenigen, so öffentlich wider Gott und Ehre gehandelt, bei niemand Ehrliebendem geduldet oder gelitten wurden, sondern ein Jeder hat sich ihrer gemieden als derer, durch die er hat vergiftet mögen werden, wie da sind Wucherer, Ehebrecher, Feldflüchtige, Treulose, Meineidige und Andere, so öffentliche Laster auf sich haben. Jetzt wird dieselbe Ehrbarkeit gar verlassen, daraus nicht eine geringe Ursache vielen Aergers entsteht‘. Warum führe man ferner nicht auch Beschwerde über die ‚ausgelaufenen Mönche und Nonnen, die in Vergessung ihrer Ehre und Gelübde vor Gott und Menschen sind treulos und meineidig worden‘? ‚Täglich‘, sagt der Herzog, ‚werden Lästerbriefe und Büchlein hin und wieder gedruckt, das Lutherische Evangelium zu unterhalten, worin diejenigen, so den Gehorsam der christlichen Kirche zu verhalten gedenken, geschmäht werden. Es unterbleibt auch nicht, sondern wird täglich gearbeitet, die geistlichen Manns- und Weibspersonen aus den Klöstern mit ihren Predigten zu bewegen, mit Drohen ewiger Pein der Hölle und Verheißung fleischlicher Wollust und Seligkeit. So sie also aus den Klöstern entlaufen, werden sie in umliegenden Fürstenthümern aufgehalten und gestärkt, als hätten sie recht und wohl gethan. Diejenigen, so sie heraushelfen, dünken sich gerühmet, so es doch, beim Leben, im Recht verboten ist. Und das mehr ist: welche man nicht mit Predigen oder Bücher aus dem Kloster bringen kann, die kauft man mit Geld heraus. Und wo man sie mit Geld nicht gewinnen kann, so leget man so viel Gewalts und Unrechts an sie, daß sie heraus müssen. Und diese Herren, die sie also mit Listen oder Gewalt herausbracht haben, die gebrauchen dann der Güter, als wäre es recht wohl ererbtes Gut. Daraus klärlich erscheint, daß ihnen mehr geliebet ihre Güter zu gebrauchen, denn daß sie wollten fromme ehrliche Gottesdiener und Dienerinnen haben. Das Alles wissen wir anzuzeigen dermaßen, daß es unläugbar ist. Was

auch für Gott dem Allmächtigen dem heiligen höchsten Sacrament beschieht, auch den Gottesheiligen, wäre von Türken und Heiden zu viel.'

‚Nicht wollen wir hiermit gesagt haben,' fährt Georg fort, ‚daß die Mißbräuche, so allerwege wider Gott sind, nicht sollen abgethan werden, als wo Jemand aus Geiz der Prälaten wider die ordentliche christliche Liebe beschwert wäre worden, oder daß Jemand sonderlich Mißglauben in den heiligen Aemtern der Messen gehabt oder in den andern heiligen Sacramenten, oder ob Jemand nicht eine rechte Meinung gehabt im Eingang geistlichen Standes, oder dergleichen Fälle, darin man irren mag.' Diese Mißbräuche ‚sollen durch die ordentlichen Prediger, die von obersten Prälaten verordnet und gesandt sollen werden, gestraft, gemildert und gebessert und also gemacht werden, damit das Volk von der Einung der christlichen Kirche nicht geführet, oder ob sie durch Unverstand davon geführet oder in Irrung gebracht worden, daß sie durch gute Mittel und Unterweisung in eine rechte Meinung wieder gebracht werden. Das wäre löblich, ehrlich und seliglich. Und sonderlich, daß das Volk deß unterwiesen würde: ob ein böser geiziger Prälat Uebertreter war, daß darum alle Obrigkeit, von Gott aufgesetzt, nicht zu vertreiben sei und verlaufene Buben an die Statt zu setzen seien; ob Jemand mit dem Amte der heiligen Messe mißhandelt, daß darum nicht alle Messen zu verachten wären; ob Jemand den Canon verstanden hätte, als sollte Gott da abermals von Neuem sterben und gekreuzigt werden, daß der unterwiesen würde, wie er es geistlich verstehen sollte, wie es auch die christliche Kirche versteht. Um eines schwürigen Fingers willen muß man nicht den ganzen Körper erwürgen, sondern man muß sehen, daß der Finger die Hand nicht umbringe: also auch, ob ein Kloster ein, zwei böse Brüder hat oder Untugend übet, muß man darum alle Orden nicht vertreiben. Wo das und dergleichen vorgenommen würde, wäre zu hoffen, es solle manche Seele Gott erhalten werden.'

Aber man gehe nicht aus auf Reform, sondern auf völligen Umsturz alles Bestehenden. Unbehindert könnten Fürsten, Grafen und Städte ‚Gottes Sacrament lästern und schänden, mit Füßen darauf gehen, Gottes Häuser zerstören, die Almosen zu sich nehmen und verzehren, Klosterjungfrauen aus dem Kloster führen und mit Gewalt reißen'. Aller Gehorsam werde vernichtet, und es sei zu besorgen, daß dem Reiche das Schicksal des griechischen Reiches bevorstehe. Luther und sein Evangelium habe ‚bereits so viel angerichtet, daß selten in einem Hause Einigkeit des Gemüthes ist. Und hat dazu alle geschriebenen Rechte verworfen, und führt er darauf, daß man alles Recht dem Gewissen nach sprechen soll und nicht nach geschriebenem ordentlichem Recht. So kann man leichtlich auch abnehmen, daß dann kein Recht wird sein; denn, wo Einem was entgegengesprochen, so macht er sich

ſelber einen Verſtand nach ſeinem Gewiſſen und ſpricht: Die Andern haben Unrecht geſprochen. Und alſo kommt Niemand zum Recht und wird alſo kein Recht ſein.' Durch Abfall von der Kirche und ihrer Einheit und Ordnung ſei es bereits dahin gekommen, ‚daß ſchier ein Jeglicher nun eine neue Ordnung gemacht, und wird alſo ſelten an einem Ende gehalten wie am andern, ſondern ein Jeder läßt ſich ſeinen Verſtand am beſten gefallen, und haben alſo einen getheilten Geiſt, daß nun mehr Ketzereien daraus entſtanden, denn Artikel im chriſtlichen Glauben ſind' [1].

[1] Actenſtücke aus dem Dresdener Staatsarchiv, bei v. Höfler, Denkwürdigkeiten der Charitas Pirkheimer LVIII—LXXIV. v. Höfler zählt dieſelben mit Recht ‚zu den merkwürdigſten Urkunden der Reformationsgeſchichte'. Vergl. auch Herzog Georg's Inſtruction für Hans von Schönberg CVII—CXII. Ueber das ‚Auslaufen' der Mönche und Nonnen im Herzogthum Sachſen vergl. Geß 15 fll. Seinen Schwiegerſohn, den Landgrafen Philipp von Heſſen, fragte Georg am 11. März 1525: ‚Wi fil hat E. L. fromer ausgloffner Monch funden adder Nonnen? ſeint nicht gemeinlich Hurn und Buffen (Buben) doraus worden?' Briefe Georg's, veröffentlicht von Seidemann in der Zeitſchrift für hiſtor. Theologie Jahrg. 1849 S. 175.

IX. Wachsende Verwirrung im religiösen und im gesellschaftlichen Leben.

Die neuen Lehrmeinungen waren seit wenigen Jahren in Ländern und Städten weit verbreitet worden, und ‚der Sturz aller teuflischen Gräuel des Papstthums' wurde von den Neugläubigen als ein strenges, göttliches Gebot betrachtet.

In Kursachsen ward, wie die Neugläubigen sich ausdrückten, ‚von Tag zu Tag das Regiment des Teufels geringer'; in Pommern trat der Herzog als ‚gottbegnadetes Rüstzeug' für das ‚lautere Gotteswort' ein, ‚dämpfte das satanische Gaukelwerk der Messe' und nahm die Kirchengüter ‚in christlichen Gebrauch'. Die durchgreifendste und folgenreichste Revolution bereitete sich in dem Ordensstaate Preußen vor, dessen Umwandlung in ein weltliches Fürstenthum von Luther auf das Eifrigste betrieben wurde. Schon im Jahre 1523 hatte Luther einen seiner Jünger nach Preußen abgesandt, ‚damit auch dieses Land dem Reiche Satans Lebewohl sagen möge'. In Hessen wurde Landgraf Philipp ein begeisterter Neugläubiger, in der Pfalz ließ Kurfürst Ludwig, in Zweibrücken Herzog Ludwig durch Johann Schwebel ‚das lautere Wort Gottes aus der Schrift' verkündigen [1].

Einen besonders starken Anhang hatte die neue Lehre in den Reichsstädten gefunden.

Die Magistrate, sehr häufig seit langer Zeit mit den Bischöfen und den geistlichen Körperschaften theils wegen deren Vorrechte und Freiheiten, theils wegen des Gebrauches und auch des Mißbrauches geistlicher Jurisdiction und weltlicher Gewalt in Kämpfe verwickelt, sahen es gern, daß ‚endlich einmal gezeigt werde, was der geistliche Stand sei; daß er der weltlichen Obrigkeit in Allem Gehorsam schulde und daß die Güter, die er widerrechtlich besitze und verwende, in bessere Hände gelegt werden sollten'. Ungehindert, oft herbeigerufen, traten in den Städten Prädikanten auf, meist ehemalige Mönche, welche mit aller Rücksichtslosigkeit ‚wider den Götzendienst, die geölten Götzenpfaffen und gestohlenen Güter der Geistlichen, wider Fasten, Beichten und

[1] Näheres über die Ausbreitung der neuen Lehre im dritten Band unseres Werks.

Bußübungen' auftraten. Sie priesen die ‚evangelische Freiheit' in einer Weise, daß der rohe Haufen, wie schon im Jahre 1522 in Erfurt und Wittenberg, sehr häufig zu den schlimmsten Gewaltthätigkeiten sich befugt glaubte. Unter einander waren die Prädikanten ‚wenig einhelligen Verstandes', oft ‚grimmigen Sinns', was dann ‚dem lautern Evangelium zu höchstem Schaden' gereichte.

Um in diesen gefährlichen Dingen abzuhelfen, versammelten sich im Juli 1524 die Abgeordneten der Städte auf einem Tag in Speyer. Da damals das kaiserliche Verbot des auf den 11. November nach Speyer anberaumten Religionsconvents noch nicht eingetroffen war, hätte man erwarten sollen, daß die Städte wenigstens diesem Convent nicht vorgreifen würden. Allein sie wollten schon vor demselben aus eigener Machtvollkommenheit in Glaubenssachen entscheiden und faßten in Speyer einen für die zukünftige Gestaltung ‚deutschen Religionswesens' bedeutungsvollen Beschluß.

‚Nachdem sich das heilige Evangelium und Wort Gottes', hieß es im Abschiede des Tages vom 18. Juli, ‚auch in den Frei- und Reichsstädten zum Nutz des Seelenheiles und Aufnehmen brüderlicher Liebe erhöhet' habe, aber ‚ungleichen Verstandes durch ungelehrte Prädikanten gemeinem christgläubigem Volk' verkündet werde, sei es ‚hoch nothdürftig', daß eine jegliche Stadt sich der Sache annehme. Jede solle ‚so viel als möglich bei ihren Geistlichen und Prädikanten schaffen und daran sein, daß durch dieselben fürohin nichts Anderes denn das heilige, lautere und klare Evangelium, durch die apostolischen und biblischen Schriften approbirt [1], gepredigt und fürgetragen werde, und sonst alle andere Lehre, so der heiligen Schrift und dem Evangelium widerwärtig, auch zur Schmähung und zum Aufruhr dienet, gänzlich geschwiegen und unterlassen werde'.

Dem Gutbefinden der städtischen Behörden sollte demnach anheimgegeben werden, worin dieses ‚lautere und klare Evangelium' bestehe und was demselben entgegen sei.

Würde irgend eine Stadt, hieß es weiter im Abschiede des Speyerer Tages, wegen Nichtausführung des Wormser Edictes mit der Acht oder anderer Execution beschwert werden, so wolle man sofort auf einem neuen Tage darüber verhandeln, wie dieser Stadt ‚zu rathen und zu helfen sei'. Auf dem nach Speyer anberaumten Convent wollten sie einen gemeinschaftlichen Rathschlag in Sachen der Religion vorbringen: stimme der Rathschlag der übrigen Stände mit dem ihrigen nicht überein [2], so solle dieser angezeigt und dargethan werden; würde er aber von den Ständen nicht angenommen, ‚als-

[1] nicht mehr ‚nach der Auslegung der von gemeiner Kirche angenommenen Lehrer', wie es noch in dem Nürnberger Abschied geheißen; vergl. oben S. 357.

[2] wurde im Allgemeinen über ‚Stimme und Session' der Städte im Abschiede des Tages beschlossen.

dann möchten sich der Städte Botschaften nach ihrer Gelegenheit weiter bedenken, Protestation und andere Nothdurft fürwenden'[1].

Auf einen ‚einhelligen christlichen Verstand', welchen die Städte angeblich von dem Speyerer Religionsconvent erwarteten, durfte man bei einem derartigen Vorgehen keineswegs hoffen.

Die Städte rechneten bereits auf auswärtige Hülfe. ‚Man hat mir gesagt,' schrieb Erzherzog Ferdinand an den Kaiser, ‚daß die Städte in Speyer Gesandte gehabt haben von den Schweizern und von den Böhmen, weil sie vorher dorthin geschickt hatten, in der Absicht, um einiges Einverständniß mit ihnen zu haben für den Fall, daß man sie wegen der Lehre Luther's, die sie gegenwärtig die evangelische nennen, bestrafen oder überziehen würde.'[2]

Um herauszufinden, worin ‚das lautere und klare Evangelium' bestehe, wurden in verschiedenen Städten in Gegenwart einzelner Rathsglieder Disputationen über Religionsangelegenheiten abgehalten, und es wurde dabei manchmal, wie in Constanz, den Disputirenden erlaubt, griechische und hebräische Citate vorzubringen; der städtische Rath, der weder Griechisch noch Hebräisch verstand, gab schließlich die Entscheidung über das rechte Evangelium. Welch seltsame Dinge bei einer solchen Behandlung religiöser Fragen zu Tage traten, ersieht man beispielsweise aus einem von dem Rathe zu Constanz an das Reichsregiment gerichteten Schreiben, worin Beschwerde geführt wurde gegen Bruder Antonius, Lesemeister der Dominicaner, welcher, sagt der Rath, ‚göttlicher Schrift und unserm Befehle widerwärtig predige'. Er, der Rath, habe den Prädikanten der Stadt befohlen, daß ‚ihrer jeder artiklichen aufzeichnen solle, was die andern ungleichförmig unserm Befehle gepredigt hätten'. Drei Prädikanten hätten nun eine solche Schrift gegen Bruder Antonius eingeschickt. In dieser Schrift wurden demselben unter Anderm folgende Punkte, durch die er den Befehl des Rathes übertreten habe, zum Vorwurf gemacht. ‚Er gebrauche sich etlicher Bücher als heilig und biblisch, die doch nie dafür geachtet und angenommen worden seien, als das dritte und vierte Buch Esdre, Ecclesiasticum, Sapientiä, Machabeorum und etlicher mehr, da er sagen darf, es seien nicht Fabeln, sondern die heilig Geschrift.' Ferner sage er ‚beinahe täglich, daß man den Papst und die Bischöfe nicht urtheilen, schentzlen, schmutzen oder schmähen solle'. Sie dagegen wollten ‚mit klarem Worte Gottes beibringen, daß alle getreue Prediger, Seel-

[1] * ‚Abschid aller Frey- und Reichstett gemeinen Stetttags Montag nach Margaretha (Juli 18) anno 1524 in der Stadt Speyer gehalten'. Im Frankfurter Archiv, ‚Der erbern Frey- und Reichsstett Abschide der iare 1523—1542'.

[2] Bei Bucholtz 2, 68.

sorger und Hirten' gehalten seien, ‚den Unterthanen höchsten Fleißes nicht allein die Weide, sondern auch den Wolf zu zeigen'. Den Papst und seine Boten und Satzungen, durch welche die Unterthanen verführt würden, müßten sie darum als ‚Diebe, Mörder und Antichristen', wie die heilige Schrift selbst sie bezeichne, ‚ausrufen und beschreien; auch allen Schafen und Unterthanen verächtlich und verhaßt machen'. Einer dieser drei neuen Apostel des Evangeliums der Liebe predigte im Juni 1524, ‚die Fürsten seien jetzund größere Tyrannen, als die Kaiser Nero, Decius und Diocletianus' gewesen seien; und ‚die Ritter und Edelleute sollten jetzund den Glauben beschirmen, so seien sie Wüthrige und Bluthunde'[1].

Es handelte sich bei der Feststellung ‚des lautern und klaren Evangeliums' vor Allem um eine Aenderung der bestehenden Kirchenverfassung, um Aufhebung der bischöflichen Jurisdiction und Uebertragung derselben auf die weltliche Obrigkeit. Römische Juristen hatten ein solches Vorgehen schon im fünfzehnten Jahrhundert[2] empfohlen. ‚Unabhängig von geistlicher Gewalt' wollten die städtischen Magistrate, wie auch die Fürsten, durch Aufrichtung eines Territorialkirchenthums ihre Territorialmacht verstärken, über die Kirchengüter verfügen, ‚Prediger der Lehre' einsetzen und absetzen, überhaupt die Geistlichen nach Möglichkeit nur als ‚unterwürfige Diener' des Gemeinwesens behandeln. ‚Um die Religion', bekannte Melanchthon, ‚kümmern sich die Reichsstädte gar nicht; es handelt sich für sie nur um die Herrschaft und die Freiheit von den Bischöfen.'[3]

Am kräftigsten ‚wider das Papstthum und die Geistlichkeit' trat Nürnberg auf: ‚von allen Reichsstädten', rühmten die Neugläubigen, ‚eine der schönsten Perlen im Kranze des Evangeliums'.

---

[1] Vergl. die Schreiben vom Juli und vom August 1524 bei Chmel, Actenstücke 257—262. 275—279. Mit vollem Rechte sagte der Bischof Hugo von Constanz in einem Briefe an den Statthalter und das Regiment vom 26. Juli 1524: die Disputationen über Religionssachen, ‚bisher an viel Orten gehalten', seien ‚zu wenig Fried und Ruhe erschossen'; sie ‚hätten besonders den gemeinen Mann, so sonst dieser Weil etwas ungestüm, zu großem Frevel und Empörungen, wie sich leider bescheint, gereitzet; auch wir das bei uns zu besorgen haben'. Artikel des Glaubens ‚vor layschen Personen zu besprechen oder einigen Entscheid zu geben', wolle sich keineswegs geziemen noch gebühren, und sei zudem den Reichsabschieden von Worms und Nürnberg zuwider. Bei Chmel 274.

[2] Vergl. unsere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 501, (13. Aufl.) 513, ** (15. und 16. Aufl.) 529—530.

[3] ‚Maxime oderunt illam dominationem (der Bischöfe, von deren Jurisdiction

Die kirchliche Umwälzung wurde dort vorzugsweise durch drei Männer betrieben: durch die beiden Losunger oder Schatzmeister der Stadt, Hieronymus Ebner und Caspar Nützel, welche das eigentliche Regiment des Gemeinwesens in Händen hielten, und durch Lazarus Spengler, ‚der dem Namen nach', sagt Camerarius im Leben Melanchthon's, ‚zwar nur ein Rathschreiber, in Wirklichkeit aber aller Rathsbeschlüsse Urheber und Lenker war'. Im Bunde mit Spengler wirkte, neben anderen Prädikanten, der Volksaufwiegler Andreas Osiander, der durch den städtischen Pöbel die Bürgerschaft in Schrecken setzte. ‚Ein stolzer Schreiber ohne alle Ehrbarkeit' und ‚ein hoffärtiger Pfaffe ohne alle Erfahrung', klagte Wilibald Pirkheimer über Spengler und Osiander, ‚sollen eine so löbliche Stadt wie Nürnberg eigenmächtig regieren und alle Dinge nach ihrem Wissen corrigiren; was sie wollen, muß recht und geändert sein.' ‚Ich wollt,' schrieb er über Spengler einem Freunde, ‚ihr sollt wissen, was der Mann für Händel treibt, würdet ihr euch nit genug können verwundern, wie sich in einem Menschen Wort und Werk so widerwärtig können halten.'[1] Ueberhaupt zeichnete sich der ganze, in kurzer Zeit stark angewachsene ‚lutherische Haufen' so wenig durch Zucht und Ehrbarkeit aus, daß Hans Sachs, obgleich selbst ein Anhänger Luther's, schon im Jahre 1524 in bittere Klagen ausbrach. ‚Es ist nur viel Geschrei und wenig Wolle um euch,' rief er den Lutherischen zu. ‚Wenn ihr evangelisch wäret, wie ihr rumoret, so thätet ihr die Werke des Evangeliums. Es ist ja einmal wahr, wenn ihr Lutherische solchen züchtigen und unärgerlichen Wandel führtet, so hätte eure Lehre ein besseres Ansehen vor allen Menschen; die euch jetzund Ketzer nennen, würden euch wohl sprechen; die euch jetzo verachten, würden von euch lernen. Aber mit dem Fleischessen, Rumoren, Pfaffenschänden, Hadern, Spotten, Verachten und allem unzüchtigen Wandel habt ihr Lutherische der evangelischen Lehre selber eine große Verachtung gemacht. Es liegt leider am Tage.'[2] Christoph Fürer, der sich Anfangs den Neugläubigen an-

die Rede) civitates imperii. De doctrina religionis nihil laborant; tantum de regno et libertate sunt solliciti.' Brief an Luther, im Corp. Reform. 2, 328. Dazu 2, 336. Vergl. Pastor 40.

[1] Vergl. Binder 107—109 und 222 Note 32.

[2] Ein Gesprech eynes Evangelischen Christen mit einem Lutherischen, daryn der ergerlich Wandel etlicher, die sych Lutherisch nennen, angezeigt wirt (1524), Keller 183 bis 188 Bl. 4ᵃ. Vergl. Döllinger, Reformation 1, 172—173. Räß, Convertiten 1, 48. Dieselbe Erfahrung machte man allenthalben. ‚Ich besorge,' predigte Johann von Staupitz, Luther's früherer Ordensprovincial, im Jahre 1523, ‚man findet unter denen, die am meisten evangelisch wollen sein, eher einen Ketzer, dann einen Christen. Soll man Capaun in der Fasten essen und Tag und Nacht schlemmen und demmen, ist das die christliche Freiheit? wo hat es Christus und die Apostel gethan? Es ist wahrlich der Teufel und nicht Christus. Etliche gehen aus den Klöstern und meinen, sie könnten

geſchloſſen hatte, zog ſich von denſelben zurück. ‚Wie wir zuvor‘, ſchrieb er, ‚von unſern Vorgehern um's Geld betrogen wurden, alſo betrügen uns die jetzigen Prediger um alle Tugend, Zucht und Gewiſſen und gute Sitten, alſo daß ſie uns aus einem menſchlichen Leben in ein teufliſch-viehiſches Leben führen, was allein davon kommt, daß ſie nunmehr mit keinen Werken, ſondern allein mit einem zernichteten, erdichteten Glauben das Himmelreich erwerben wollen. Dabei werden die Geſetze und Werke, worauf uns doch Chriſtus weiſt, ganz umgeſtoßen, weßhalb das Volk jetzt durch keinen ſauren Verdienſt, ſondern allein durch ſüßen Verdienſt, wie er durch den Glauben erworben wird, ſelig werden will. Darum folgt: es geht zu, daß es einen Chriſtenmenſchen billig erbarmen ſollt.‘ [1]

Auf allen Kanzeln, welche den Prädikanten eingeräumt wurden, ‚tobte es von Schimpf- und Läſterreden, von unzüchtigen und aufrühriſchen Dingen‘. Ueber die noch vor Kurzem ſo ‚edle chriſtliche Stadt mit ſo viel geiſtlicher Uebung‘ [2] ſchrieb Pirkheimer an Melanchthon bezüglich des Treibens der Prädikanten und ihres Anhanges: ‚Unſere Stadt wimmelt nicht nur von Männern, welche Andere zu bekehren ſich anmaßen, ſich ſelbſt aber nicht im Geringſten beſſern, ſondern auch von vorwitzigen, geſchwätzigen und müßigen Weibern, die lieber alles Andere als ihren eigenen Haushalt zu regieren beſtrebt ſind. Wenn du zugegen und Zeuge wäreſt von ſo vielen und beklagenswerthen Verräthereien, Verleumdungen, Täuſchungen und Ränken, du würdeſt dich der Thränen kaum enthalten können.‘ [3] Die Prädikanten tobten aber nicht allein ‚wider Alles, was heilig gegolten, und ſchändeten die, welche vom Glauben der Kirche nit abfallen wollten, und riefen aus: man ſollt ſie mit Gewalt bekehren oder austreiben, ſondern ſie waren auch unter ſich keines einhelligen Verſtandes‘. ‚Ich weiß nit, wie man predigt,‘ ſagte Charitas Pirkheimer in einem Briefe, ‚ich hör aber oft, daß viel Menſchen

in der Kappe nicht nach dem Evangelium leben; wenn ſie vorher einen Zipfel von Geiſtlichkeit gehabt haben, ſo werfen ſie das von ſich und gehen in die Welt und eſſen und trinken Tag und Nacht.‘ Kolde, Auguſtiner-Congregation 343—344. Staupitz, nur ſo lange auf Luther's Seite, als er glaubte, derſelbe bekämpfe allein die Mißbräuche in der Kirche (vergl. oben S. 79 Note 2), ſchrieb im Jahre ſeines Todes († 1524, December 28) in einem Büchlein ‚Von dem heiligen, rechten chriſtlichen Glauben‘ unter Anderm: ‚Höre der Narren Rede: Der in Chriſtum glaubt, der bedarf keiner Werke. Höre dagegen Sprüche der Wahrheit: Wer mir dient, der folge mir nach‘ u. ſ. w. ‚Der böſe Geiſt gibt ſeinen fleiſchlichen Chriſten ein, man werde ohne die Werke gerechtfertigt, mit Anzeigung, als habe es Paulus dermaßen gepredigt, wie ihm fälſchlich und mit Unwahrheit wird aufgelegt‘ u. ſ. w. Vergl. Keller 192—194. Luther rechnete ſeinen alten Lehrer zu den Abgefallenen; vergl. Keller 195.

[1] Roth 193. [2] Vergl. Binder 105. [3] Pirkheimeri Op. 374.

in dieſer Stadt ſind, die halb verzweifelt ſind und in keine Predigt mehr gehen. Sagen: ſie ſind durch die Prediger verirret, daß ſie nit wiſſen, was ſie glauben ſollen, und gäben gern viel darum, daß ſie derſelben nie gehört hätten.' [1]

Anders äußerte ſich über die Prediger die den ſtädtiſchen Rath beherrſchende Partei. Irgend etwas Aufrühreriſches, wurde dem Kaiſer gemeldet, werde in Nürnberg nicht geduldet. Auf einem auf Veranlaſſung Nürnbergs in Ulm abgehaltenen Städtetage faßte ein Theil der Abgeordneten am 12. December 1524 ein Schreiben an den Kaiſer ab, des Inhaltes: es ſei den ſtädtiſchen Predigern ‚gar lauter und zum ernſtlichſten eingebunden und geboten, nichts Anderes, denn das pure lautere Wort Gottes, nach den Schriften von der heiligen chriſtlichen Kirche approbirt', der Weiſung der kaiſerlichen Mandate gemäß, zu predigen [2].

Eingriffe in den Cultus der Kirche und in die Rechte kirchlicher Anſtalten hatten damals, wie in anderen Städten, ſo auch in Nürnberg längſt begonnen; mehrere Monate ſpäter fand auf Befehl des Rathes auf dem Rath-

[1] Bei v. Höfler, Denkwürdigkeiten der Charitas Pirkheimer 130.

[2] ‚Abſchid aller erbaren Frey- und Reichsſtett gemainen Stetttags auf Aſtermontag nach Nicolai (December 13) anno 1524 in der Stadt Ulm gehalten.' Im Frankfurter Archiv, ‚Der erbern Frey- und Reichsſtett Abſchide der iare 1523—1542'. Gedruckt. — Der Kaiſer habe, hieß es in dem Abſchied, die nach Speyer anberaumte Verſammlung verboten und wegen Luther's Lehre ein ſcharfes, übermäßig ſchweres Pönal-Mandat an die Reichsſtädte ergehen laſſen. Auf Anſuchen Nürnberg's ſei darum der Städtetag ausgeſchrieben und auf demſelben beſchloſſen worden, die Sache ‚nit zu verſitzen', ſondern Mittel und Wege zu ſuchen, dem Mandate nach Gebühr zu begegnen. ‚Denn wo nit, möcht gemeinen erbern Frey- und Reichsſtetten auf das ſtreng und ungeſtüm irer Mißgönner Anhalten (beſonders der Biſch, den das Waſſer durch dieſes heilig, unzerſtörlich Wort Gottes etwas weichen oder entzogen werden will) daraus mer oder widerwärtigeres, dann mit der Federn zu begreifen, erfolgen.' In dem an den Kaiſer abgefaßten Schreiben wurde auch geſagt, dem Wormſer Edict könne man nicht nachkommen, weil man dann Aufruhr befürchten müſſe, indem die Unterthanen des ‚lauteren Wort Gottes ſo begierig' ſeien, daß ſie ſich hätten öffentlich vernehmen laſſen, ‚ihr Leib und Leben darüber zu laſſen'. Unter ſich hatten die Städteboten im Juli 1524 verabredet, das ‚lautere und clar Evangetium, durch die apoſtoliſchen und bibliſchen Schriften approbirt', predigen zu laſſen (vergl. oben S. 373); dem Kaiſer ſchrieben ſie jetzt, wie im Text angegeben. Frankfurt hatte am 29. November (Dienstag nach Cathrinen) 1524 an Ulm geſchrieben, es könne den Städtetag nicht beſchicken und müſſe ſich dem kaiſerlichen Mandate bezüglich des Wormſer Edictes, ‚ſo viel uns möglich, gehorſamlich halten'. Eßlingen meldete am 20. December (Zinſtag vor Thomä Apoſtoli) 1524 an Ulm, es könne ‚in dem auf dem Städtetag von einem Theil der Städteboten abgefaßten Schreiben an den Kaiſer nicht gehellen, ſondern wolle es beim kaiſerlichen Mandate bewenden laſſen und demſelben ſich gehorſam erzeigen'. Gleichen Inhalts ſchrieb Schwäbiſch-Gmünd am 22. December (Donnerstag nach Thomä Apoſtoli) 1524. Im Frankfurter Archiv, Convolut Reichsſachen a. 1524.

hausſaale ein mehrtägiges Religionsgeſpräch ſtatt, mit welchem man, wie es bereits gebräuchlich geworden, die Abſchaffung der altkirchlichen Ordnung einleitete. Nach abgehaltenem Geſpräche ging man mit Gewaltſchritten vor. Durch weltliches Machtgebot wurde in der Stadt und in fünfzig bis ſechzig der ſtädtiſchen Landeshoheit unterſtehenden Ortſchaften das neue Evangelium eingeführt [1].

Seitdem war von einer Duldſamkeit gegen das alte Kirchenweſen und von einer Achtung vor der Ueberzeugungstreue der Katholiken keine Rede mehr.

Dieß zeigen am deutlichſten die Schickſale des Clarakloſters, wie ſie deſſen Aebtiſſin Charitas Pirkheimer in ihren Denkwürdigkeiten und Briefen ergreifend dargeſtellt hat [2].

Vor der Verkündigung des neuen Evangeliums war Charitas von den hervorragendſten Männern als eine der Edelſten ihres Geſchlechtes geprieſen worden, und in Nürnberg bewunderten, nach den Worten Chriſtoph Scheurl's, ‚alle durch Geiſt und Macht Hervorragenden die Geſchicklichkeit, Gelehrſamkeit und erhabene Sittenreinheit der Aebtiſſin'. Bezüglich ihrer Genoſſenſchaft zu St. Clara wußte man nach dem eigenen Bekenntniſſe des Nürnberger Rathes Nichts ‚von Mißbrauch oder Aergerniß, vielmehr nur von Zucht, Ehrbarkeit und gutem Leumund'. Konnten nun ſogar gegen ſie und ihre Genoſſinnen, welche zum Theil den erſten Geſchlechtern der Stadt entſproſſen waren, die empörendſten Gewaltthaten geſchehen, läßt ſich ermeſſen, welche Mittel anderwärts von den Machthabern und Gewiſſensbedrängern zur Verfolgung und Unterdrückung der Katholiken verwendet wurden.

Die Schickſale des Clarakloſters kennzeichnen gewiſſermaßen die ganze, wie Erzherzog Ferdinand ſich ausdrückt, ‚menſchlichen und göttlichen Friedens verluſtig gewordene Zeit' [3].

‚Viel Leut unter den Gewaltigen und Geringen', ſagt Charitas in ihren Aufzeichnungen zum Jahre 1524, ‚kamen über Tag zu ihren Freunden, die ſie bei uns im Kloſter hatten, den predigten und ſagten ſie von der neuen Lehr

---

[1] Vergl. Roth, Reformation in Nürnberg 194 ff.

[2] v. Höfler hat ſich durch Herausgabe derſelben ein großes Verdienſt erworben. Deutlicher als irgend eine der Nachwelt hinterlaſſene Quellenſchrift des ſechzehnten Jahrhunderts zeigen dieſe Denkwürdigkeiten und Briefe, welch ein trauriger Mißbrauch mit dem ‚göttlichen Wort' und der ‚evangeliſchen Freiheit' zur Zerſtörung aller Gewiſſensfreiheit getrieben wurde. Sie ſind für das ganze Jahrhundert zugleich einzig in ihrer Art als erhebende Zeugniſſe hoher Glaubenstreue, reiner Frömmigkeit und chriſtlichen Starkmuthes inmitten unſäglicher Bedrängniſſe und Verfolgungen und inmitten eines Glaubensabfalls ſonder Gleichen. Binder hat ſie in ſeiner ſchönen biographiſchen Schrift über Charitas vortrefflich benutzt.

[3] Chmel, Ferdinand's Inſtruction für Carl von Burgund an den Kaiſer 140 bis 142.

und disputirten unaufhörlich: wie der Kloſterſtand ſo verdammlich und verführeriſch und wie nit möglich wär, daß man darin ſelig werden könnt; denn wir wären alle des Teufels. Darum wollten Etliche ihre Kinder, Schweſter und Muhmen mit Gewalt aus dem Kloſter haben, mit viel Drohworten und auch mit großem Verheißen.'

Da aber nicht eine einzige Schweſter aus dem Kloſter austreten wollte, legten die Neugläubigen dieſe ‚Verſtocktheit' den Seelſorgern derſelben, den Barfüßern, zur Laſt und erklärten, ſo lange man nicht dieſe entferne, ſei es unmöglich, die Nonnen zu dem neuen Glauben ‚zu bekehren'. Im ſtädtiſchen Rathe wurde darum von den Kloſterfeinden beantragt, daß das Clarakloſter inskünftig der geiſtlichen Leitung der Barfüßer entzogen und unter Aufſicht der neuen Prädikanten geſtellt werden ſollte.

‚Da hielt ich Solches', fährt Charitas fort, ‚dem Convente vor und hatte ihren Rath. Da betrachteten die Schweſtern, was ihnen daran gelegen wäre, ſollte das Kloſter aus dem ordentlichen Regiment der Väter kommen und unter die Gewalt der wilden Pfaffen und ausgelaufen Münch. Zu denſelben wollt ſich keine Schweſter begeben, und ſtimmten alle mit gemein einen Rath: Man ſollte nit harren, bis man uns die Väter mit Gewalt nehme; denn es wäre alsdann nit wol wiederzubringen, wenn wir ſchon klagten; wir ſollten vorhin ſuppliciren und einem ehrbaren Rath genugſam anzeigen, was Beſchwerde und Schaden uns zeitlich und geiſtlich auf ſolcher Veränderung ſtünd, in ganzer Hoffnung, ſie würden ſich ſolch unſer Schaden zu Herzen gehen laſſen. Alſo folgt ich ihnen, ſtellte die Supplication, die ich dem Convente vorlas, darein alle Schweſtern, keine ausgenommen, vergünſtiget.'

In dieſer herrlichen ‚Supplication' hielten die Kloſterfrauen dem Rathe eindringlichſt vor, wie ſehr ſie ſich ſtets gegenüber der Obrigkeit ‚in allen ziemlichen und leidlichen Dingen' vorwurfsfrei verhalten, und wie man ihrer ganzen Lebensweiſe keinen Tadel beimeſſen könne: man möchte ſie darum in der Freiheit ihrer religiöſen Ueberzeugung und in der Freiheit ihrer klöſterlichen Ordnung nicht vergewaltigen. ‚Als aber Etlichen der Argwohn eingewurzelt, als ſollten uns unſere Väter verbieten, das heilig Evangelium und andere Bücher zu leſen, daran geſchieht ihnen wahrlich Unrecht. Wir mögen bei höchſter Wahrheit ſagen, daß wir das Alte und Neue Teſtament deutſch und lateiniſch im täglichen Gebrauch und Uebung haben und uns nach Vermögen befleißen, das recht und wol zu verſtehen. Und nit allein leſen wir die Bibel, ſondern auch was täglich fürfällt und uns zukommt, außerhalb der Schmachbüchlein, die uns unſer Gewiſſen beſchweren und unſeres Erachtens nit allweg der chriſtlichen Einfältigkeit gemäß ſind. Hoffen ja, Gott werde uns ſeinen heiligen und wahren Geiſt mit unſerer herzlichen Bitt nit verſagen noch verhalten, damit wir das Wort Gottes recht und nach ſeinem

wahren Verſtand mögen vernehmen, nit allein dem Buchſtaben nach, ſondern auch dem Geiſte nach.'

Auch andere Vorwürfe bezüglich ihres klöſterlichen Lebens ſeien durchaus unbegründet. ‚Wiewol uns von Etlichen beigelegt will werden, als verlaſſen wir uns auf unſere eigene Werk, hoffen allein durch dieſelben ſelig zu werden, ſo iſt uns doch von der Gnade Gottes unverborgen, es ſage Jedermann, was er wolle, daß durch die Werk allein kein Menſch, wie der hl. Paulus ſagt, gerechtfertigt werden kann, ſondern durch den Glauben unſeres Herrn Jeſu Chriſti. Zudem, daß uns der Herr Jeſus Chriſtus ſelbs lehrt: wenn wir die Werk alle gethan haben, daß wir uns dennoch unnütze Diener achten ſollen. Wir wiſſen aber herwiederum auch, daß ein rechter wahrer Glaube nit ohne gutes Werk kann ſein, als wenig als ein guter Baum ohne gute Frücht; daß auch Gott einem jeglichen Menſchen nach ſeinem Verdienſt lohnen wird, und ſo wir vor dem Gerichte Chriſti erſcheinen werden, daß Männiglich nach ſeinen Werken, ſie ſind gut oder bös, empfahen wird.' ‚Wir wiſſen auch, daß wir allein uns die eigene Werk nit ſollen zumeſſen; geſchieht aber etwas Gutes durch uns, daß Solchs nit unſer, ſondern Gottes Werk iſt. Darum uns ohne Grund beigelegt wird, daß wir uns unſerer Werk rühmen, ſondern unſer Ruhm iſt allein in dem gekreuzigten und geſchmähten Chriſto, der uns heißt, ſein Kreuz auf uns zu nehmen und ihm nachfolgen. Deßhalb erkennen wir uns ſchuldig, werden auch das geheißen, den alten Adam unterzudrücken, den Leib dem Geiſt durch Kaſteiung unterwürfig zu machen, deß wir gleich im Kloſter mehr Statt und Urſach haben, dann auswendig.'

Sämmtlich hätten ſie ſich darum entſchloſſen, nicht aus dem Kloſter zu treten, ſondern zu bleiben in der Berufung, zu der Gott ſie erfordert habe. Nicht um guten Lebens willen ſeien ſie im Kloſter; denn der Rath ſelbſt wiſſe aus ihrer jährlichen Rechnung, daß Noth und Armuth bei ihnen vorhanden und ſie kaum zu leben hätten. Sie ſeien auch keine Verächterinnen des ehelichen Standes, aber ſie für ſich wollten Gott in der Jungfrauſchaft dienen, und das könne ihnen doch ‚wahrlich von niemanden Verſtändigem verwieſen werden'. Sie wollten Niemand mit Gewalt im Kloſter behalten, Niemand urtheilen, der austreten wolle, ‚aber als wir Niemand gern drängen wollten, als gern wollten wir auch unbedrängt und mit dem Geiſt, nicht dem Leib frei ſein'. Darum wollten ſie nicht ‚mit fremden Seelſorgern beläſtigt werden, dieweil Solches eigentlich der Weg der Zerſtörung' ihres Kloſters ſei. Der Rath möchte doch nicht in einer ſo gefährlichen Zeit ‚Urſache zu Aergerung und Mißhandlung geben', ſondern ſich ihrer erbarmen, da die Sache ja nicht allein das zeitliche Wohl betreffe, ſondern das Heil der Seelen.

Auf Bitten ihrer Mitſchweſtern richtete Charitas ein ausführliches Schreiben an ihren Schwager, den Rathsherrn Martin Geuder, auf daß er zu Gunſten des Kloſters ſeinen Einfluß im Rathe ausübe. Vier Jahrhunderte lang, ſchrieb ſie, hätten die Barfüßer die Seelſorge bei St. Clara ohne irgend eine Beſchwerde geleitet; die zwei Väter, welche das göttliche Amt in der Predigt und in der Beicht verrichtet, bezögen dafür vom Kloſter, wie ihr durch vierzig Jahre bekannt ſei, nichts Weiteres als Speiſe, Tranl und Kleidung. Wer hätte nun ein Recht, dieſe Väter zu entfernen und andere Beichtväter aufzudrängen? ‚Man nöthigt doch‘, ſagt ſie, ‚keinen Ehehalten[1] noch Bettler, daß er muß eben beichten, wo ſeine Herrſchaft will. Wir wären ärmer denn arm, ſollten wir denen beichten, die ſelber keinen Glauben an die Beicht haben; das hochwürdige Sacrament empfahen von denen, die ſo peſamiſche Mißbräuche damit haben, daß Schande zu hören iſt; und denen gehorſam ſein, die weder dem Papſt, Biſchof, Kaiſer, noch der ganzen heiligen chriſtlichen Kirche gehorſam ſind; auch den ſchönen göttlichen Dienſt niederlegen und nach ihren Köpfen ändern laſſen, wie ſie wollten. Ich wollt denn lieber todt als lebendig ſein.‘

Auch in dieſem Schreiben betont Charitas von Neuem, daß der ganze Convent täglich die Bibel leſe. ‚Wir haben von Gottes Gnaden keinen Mangel am heiligen Evangelium und Paulo. Ich halt aber mehr von dem, daß man Solches hielte im Leben und mit den Werken vollbringt, denn daß man mit dem Mund viel davon redet und mit den Werken gar nichts angreift.‘

‚Aber ſie ſagen: es ſei uns nie anders, denn mit menſchlichem Tand ausgelegt und gepredigt worden. Antworte ich: Bei dem Text des heiligen Evangeliums wollen wir bleiben und uns weder todt noch lebendig davon laſſen treiben. Aber ſollen wir Gloſſe aufnehmen, will ich viel ſicherlicher glauben der Gloſſe der lieben Heiligen Lehre, von der heiligen chriſtenlichen Kirche bewährt, denn der Gloſſe eines fremden Verſtandes, von der heiligen Kirche verworfen und verboten, die gepredigt wird von denen, die auch nichts Anders denn Menſchen ſind, denn allein daß ihre evangeliſchen Früchte gar ungleich ſind den Früchten und Tugenden der lieben Heiligen, die ſie verwerfen.‘[2]

‚Laß dich's nit gereuen,‘ ſchrieb die Schweſter Felicitas Grundherr an ihren Vater, einen Rathsherrn der Stadt, ‚daß du mir dazu durch meinen guten freien Willen geholfen haſt, daß ich mich Gott geopfert hab; ich hoff, es ſoll dir in Ewigkeit eine beſondere Ehre und Freude ſein, ja mehr als

[1] Dienſtboten.

[2] Bei v. Höfler, Denkwürdigkeiten der Charitas Pirkheimer 5—19.

hätteſt du mich dem römiſchen Kaiſer vermählt, in deſſen Palaſt ich nit dafür wollte wohnen.' ‚Mit der Hülfe Gottes ſoll mich Niemand aus meinem Klöſterlein bringen, dieweil ich lebe. Ich hab dieß mehr geſchrieben: Schändet man den geiſtlichen Stand noch alſo grauſamlich, ſo bin ich des Gemüthes: hätt ich noch meinen freien Willen, wollte ich mich Gott freiwillig in das geiſtliche Leben opfern; man ſing und ſage gleich, was man wolle, im geiſtlichen Stande will und begehr ich zu leben und zu ſterben, und meines Richters, er gebe mit ſeinen Gnaden, zu gewarten.' ‚Bin auch des Vertrauens, du läßt dir dein altes tapferes chriſtliches Gemüth nit verführen. Denn mich bedünkt, kein größer Herzeleid könnte mir auf Erden widerfahren, als wenn du auch abfieleſt. Das würde mir mein Herz wol halb tödten.' ‚Mich bedünkt,' ſchrieb ſie ein andermal, ‚wenn ich nur ſicher wäre, daß man uns und unſere würdigen Väter in dem alten löblichen Herkommen und Gebrauch ließe, Gott mit Ruhe zu dienen, wüßt ich jetzo keine größere Freud auf Erden.'[1]

Aber keine ‚Stimme chriſtlicher Freiheit und Gerechtigkeit' fand Gehör. Eine Rathsdeputation erzwang die Oeffnung der Clauſur und ſuchte die Nonnen zu überreden, daß ſie, nachdem die Stadt ‚durch die Predigt des Evangeliums erleuchtet' worden, auch einen ‚köſtlichen Prediger' des ‚hellen Gotteswortes' annehmen ſollten; die neue Ordnung des Evangeliums müſſe überall eingeführt werden. Als ſämmtliche Schweſtern mit Berufung auf ihre religiöſe Ueberzeugung und ihre Gewiſſenspflicht den Werbungen und Drohungen widerſtanden, wurden ſie auf Befehl des Rathes aller Seelſorge beraubt. Eine ſiebenzigjährige Nonne mußte ohne den Troſt der heiligen Wegzehrung aus dem Leben ſcheiden, da man ihr, trotz ihrer herzlichen Bitten, keinen katholiſchen Prieſter zulaſſen wollte.

‚Es ſei doch ein kläglich erbärmlich Ding', meinten die Schweſtern in einer neuen Bittſchrift an den Rath, ‚daß man ihnen in einer Zeit, in der evangeliſche Freiheit gepredigt werde, das Gewiſſen gefangen nehmen wolle.' Wie könne man es ihnen verargen, wenn ſie in einer ſo aufrühreriſchen, zwieſpältigen Zeit, in der viele Neuerungen und Veränderungen bald vorgenommen, bald wieder abgethan würden, bei ihrem Glauben und den guten löblichen Gewohnheiten der heiligen chriſtlichen Kirche ſo lang zu verbleiben gedächten, bis dieſe ſich ausgeſprochen und feſtgeſtellt habe, was zweifelhaft ſei? Der weltliche Pfleger des Kloſters aber, der Loſunger Nützel, ſah in der Standhaftigkeit der Nonnen Nichts als Starrſinn, Hochmuth und Abgötterei. Den Befehl des Rathes, daß zwei der neuen Prädikanten im Kloſter

[1] Lochner, Briefe der Felicitas Grundherr, in den Hiſtor.-polit. Blättern 44, 442 bis 455. Vergl. Binder 118—120.

predigen ſollten, kündigte er der Aebtiſſin an mit der Bemerkung: ‚Unſer Herrgott macht je ſeltſame Ruthen, damit er uns will ſtrafen, dieweil wir ſunſt von unſerer Abgötterei nit wollen laſſen.‘ Er warf den Nonnen ſogar vor, daß ſie durch ihren Widerſtand ‚Blutvergießen, Mord und alles Unglück verurſachen wollten‘ [1].

‚Iſt es nicht ein jämmerlich Ding,‘ fragte Clara Pirkheimer, die Schweſter der Aebtiſſin, ihren Bruder Wilibald [2], ‚daß ſie uns mit Gewalt zu einem andern Glauben wollen nöthen, der uns nit im Herzen iſt, daß wir müſſen glauben, was ſie wollen? Denn Nichts iſt in ihrem Sinn chriſtlich, als was ſie ſelber machen. Sie ſind ſelber die Kirch; ich ſorg aber, der heilige Geiſt regiere nit allerwegen in dieſer Kirch, wie die Früchte wol ausweiſen.‘ ‚Man ſieht wol,‘ ſchrieb Charitas, ‚was Nutz oder Ehrbarkeit daraus erfolgt iſt, daß Frauen und Männer alſo aus dem Kloſter gelaufen ſind. Was Früchte es gebracht hat, werden wir zu Zeiten innen mit großen Klagen und Weinen derſelben Perſonen, der etlich ſchier verzweifelt haben, ſagen, man hab ſie aus dem Kloſter betrogen, gar nit ihr Seelheil geſucht, ſondern ihr Guts. Jetzt ſind ſie Leibs und Lebens nit ſicher; iſt nichts Verſchmachters, dann ausgelaufen Nonnen und Münch.‘ ‚Nun wiſſen wir wol, daß etliche unter den Predigern ſind, die uns nit chriſtlich halten, ſondern uns unter der Geſtalt des heiligen klaren Evangeliums unbrüderlich auf offener Kanzel ausſchreien; auch etlich geſagt: ſie wollen nit Ruhe haben, bis ſie Nonnen und Münch aus der Stadt predigen und ein Kugelplatz aus unſerm Kloſter gemacht werd, als uns oft zuentboten iſt worden.‘

Welchem neuen Glauben, fragt ſie, ſolle man denn folgen, da die Prädikanten einander widerſprächen und ein jeder behaupte, er allein habe Recht? ‚Ich werde bericht, daß die von Straßburg, Bucer, Capito und Andere, jetzo ſagen: Chriſtus ſei nit Gott geweſt, ſondern ein frommer Menſch und alſo heiß er Sohn Gottes; und laſſen ſich Etliche wieder taufen, und iſt das Ding ſo viel, ſollten wir ihnen Allen folgen, wir wüßten nit, wo wir hinaus ſollten. Ja, ſpricht man, folgt denen, die die Wahrheit ſagen, ſie wollen aber alle Recht haben und ein jeder will, er ſag die Wahrheit.‘ ‚Ich werde auch bericht, daß Carlſtadt noch Nichts widerrufen hat; Luther ſage, er habe ihn nie recht verſtanden, haben doch auf das Höchſte einander geſchmäht.‘ ‚Ein Jeglicher will den Andern nöthen, zu glauben und zu thun, was er will, und wenn das nit geſchieht, ſo will man zürnen, ſchelten, ſchmähen und den Leuten Leids thun. Iſt das der recht evangeliſch Weg? befehl ich Gott.‘ ‚Jedermann braucht die heilige Geſchrift für ſich, und will Keiner dem Andern

[1] Bei v. Höfler, Denkwürdigkeiten 33—69. [2] Bei Binder 145.

weichen, und iſt noch kein End daran.' So habe Nützel ihr einmal den Zwingli ſehr angerühmt; folgte ſie aber dieſem, wo wäre ſie jetzt mit dem Sacramente hingeführt? und doch ſolle Alles ‚das Wort Gottes und klar Evangelium ſein' [1].

Damit die Nonnen das ‚lautere Gotteswort' hörten, ſchickte der Rath denſelben drei Prädikanten, unter dieſen den Oſiander, zu, und zwang ſie, den Predigten derſelben beizuwohnen [2]. Da war, ſchreibt Charitas, ‚groß Geläuf, Geſchrei und Unruhe in unſerer Kirche'. ‚Man drohet uns: wenn man erführ, daß wir nit Predigt hörten, wollt man uns Leut über den Hals hereinſetzen, die bei uns an der Predigt wären, und uns aufmerkten, ob wir alle da wären und wie wir uns hielten, und ob wir nit Wolle in die Ohren ſtießen. Es riethen auch Etlich tapfer, daß man die Thür in die Capelle ſollt abbrechen und ein Gitter dahin machen, daß wir alſo öffentlich an der Predigt mußten ſitzen vor Jedermann.' ‚Es kann und mag nit Alles beſchrieben werden,' ſagt ſie über den Inhalt der Predigten, ‚wie gar unchriſtlich ſie die heilige Geſchrift auf einen fremden Sinn zwangen, wie gewaltiglich ſie die Satzungen der Kirche umſtießen, wie ſie die heilige Meſſe und alle Ceremonien ſchmählich verwarfen, wie großlich ſie ſchändeten und läſterten alle Orden und geiſtlichen Stände, wie ſie weder Papſt noch Kaiſer ſchonten, die ſie öffentlich Tyrannen, Teufel und Antichriſten nannten, wie gröblich und unchriſtlich wider alle brüderliche Liebe ſie uns antaſteten und was große Sünd ſie erdenken mochten, von uns predigten, damit ſie die Leut über uns mochten reizen, die ſie treulich vermahnten, daß ſie uns gottlos Volk ganz austilgten, die Klöſter zerriſſen und uns mit Gewalt aus den Klöſtern ſollten zerren; denn wir wären in einem verdammlichen Stand, Ketzer, Abgötter, Gotteslästerer, und müßten ewiglich des Teufels ſein.' [3]

‚Die Prädikanten', ſchrieb Wilibald Pirkheimer an Melanchthon, ‚ſchreien, fluchen, ja wüthen und ſetzen Stein und Bein in Bewegung, um den Unwillen der Maſſen gegen die armen Nonnen zu erregen; ſie ſagen geradezu: da Worte nichts fruchten, müſſe Gewalt helfen. Es iſt in der That ein

[1] v. Höfler, Denkwürdigkeiten 148. 161—163.

[2] Aehnlich verlangte in Straßburg ein ſogenannter ‚Ausſchuß der Bürgerſchaft' am 29. März 1525, daß man ‚die gottloſe Tyrannei' der Nonnen brechen und dieſelben ‚zu Gottes Wort zwingen' ſolle; die Prieſter, welche ſich gegen Gottes Wort ſträuben wollten, ſolle man zum öffentlichen Geſpräch fordern, in welchem man ihnen ihr ‚unevangeliſches Götzenweſen' darthun werde; aus dem Münſter und anderen Kirchen ſollten die ‚Götzen' weggeräumt, das ‚große Läuten' verboten, die Feiertage abgeſchafft werden u. ſ. w. Baum, Capito und Butzer 310—311. ** Vergl. Paulus, Die Straßburger Reformatoren und die Gewiſſensfreiheit 57.

[3] v. Höfler, Denkwürdigkeiten 63. 69—70. 113. 146—148. 161—163. Vergl. 122. 131.

Wunder, daß das Kloſter nicht längſt ſchon geplündert und zerſtört wurde, ſo ſehr wird der unſelige Haß mit Abſicht genährt.' [1]

‚Da wir nun', fährt Charitas in ihren Aufzeichnungen fort, ‚mit Jammer und Noth kaum aus der Faſten kommen, da wurde es nach Oſtern viel böſer. Denn am Freitag in der Oſterwoche beruft man alle Prieſter auf das Rathhaus, verbot ihnen allen, die lateiniſche Meſſe zu leſen; ſagten, wie ſie bei den Gelehrten funden, daß es ein ſo abgöttiſch, gottesläſterlich Ding um die Meſſe wäre, darum ſie nit länger zu leiden wäre, ſunderlich des Canons halber. Es wurde auch allen Laienprieſtern und den in den Klöſtern, ausgenommen den in den Pfarren, verboten, Beicht zu hören und andere Sacramente zu reichen. Von demſelben Tag an haben wir leider keine Meſſe in unſerer Kirche gehabt.'

‚Täglich drohte man, uns auszutreiben, oder das Kloſter zu brechen oder zu verbrennen. Etwan gingen böſe verwegene Buben um das Kloſter, drohten unſern Ehehalten: noch heut in der Nacht wollten ſie durch das Kloſter laufen, alſo daß wir in großen Aengſten und Nöthen waren und vor Furchl wenig ſchliefen; denn es war ſonſt auch ganz rührig in der Stadt, daß man täglich beſorgte eines Auflaufs; ſo wollte die Gemein zuerſt über Prieſter und Klöſter. Man hielt uns viel ſchmäher denn die armen Frauen hinter der Mauer [2]; denn man predigte öffentlich, wir wären ärger denn dieſelben.' ‚Dieſer Oſterfreuden hatten wir zwiſchen Oſtern und Pfingſten ſo viel, daß nit Wunder wäre, daß uns das Mark in dem Bein gedorrt wäre.' ‚Wir durften kaum den göttlichen Dienſt halten, noch die Glocken im Chor läuten. Denn wenn man Etwas von uns hörte, ſo hub ſich Fluchen und Schelten an, ſchrieen in den Kirchen herauf gegen uns, warfen mit Steinen in unſern Chor und zerwarfen uns die Fenſter in der Kirche, und ſangen ſchändliche Lieder auf dem Kirchhof.'

Der Rath that Nichts zum Schutze der Dulderinnen, vielmehr warf er ihnen vor, durch ihre Hartnäckigkeit trügen ſie Schuld, wenn ein Aufruhr entſtehe. ‚Durch das klar hell evangeliſch Gotteswort', ließ er den Nonnen ſagen, ‚wäre es öffentlich an den Tag kommen, daß die ſunderliche Secte, als nämlich der geiſtliche abſunderliche Kloſterſtand, ein verworfener, ſündlicher und verdammter Stand ſei, in welchem man lebet wider die Gebote Gottes und das heilige Evangelium. Das und Anderes wäre dem gemeinen Manne ganz eingebildet und er ſei darum über die Geiſtlichen alſo ergrimmt, daß er ſchlecht kein Kloſter noch geiſtlichen Stand mehr leiden noch gedulden wolle, nicht allein hier, ſondern weit und breit in allen Landen.' [3]

---

[1] Pirkheimeri Op. 374.

[2] die öffentlichen Dirnen.

[3] v. Höfler, Denkwürdigkeiten 83—93.

Osiander reizte mehrere Weiber auf, welche den Nonnen mit häßlichen Reden und Drohungen zusetzten. ‚Es sind gestern die Weiber da gewest,' schrieb Clara Pirkheimer an Wilibald, ‚und also bös und spitzig gewest, daß ich mir gedacht: wenn sonst keine Pein in der Höll wäre denn solch böser Weiber, es sollt sich Eins vor Sünden hüten, daß es nit zu ihnen käme. Wären die Weiber und die Prediger nit, so wäre unsere Sache nit so arg. Man predigt uns solche Dinge, daß einem jungfräulichen Herzen tausendmal nutzer wär, aus der Welt zu scheiden, als Solches anhören zu müssen.' [1]

Ehrenmänner wie Martin Geuder, Jacob Muffel, Leonhard Grundherr, Hieronymus Holzschuher, Christoph Fürer, welche über das wilde Treiben der Prädikanten und das gewaltsame Vorgehen ihrer Rathsgenossen entrüstet waren, hatten im Rath allen Einfluß verloren. ‚Alles', ließen mehrere derselben der Aebtissin sagen, ‚werde jetzt mit Gewalt durchgesetzt. Man sehe nit an weder Gerechtigkeit noch Billigkeit, man fürchte weder Papst noch Kaiser, ja auch Gott selbst nit, denn allein mit Worten. Es gelte jetzund nur: Das wollen wir also haben, das muß also sein, das und kein Anderes.'

Durch Rathsbeschluß wurde erlaubt, ‚daß ein Jeglicher zu seinen Freundinnen in die Frauenklöster möge gehen, so oft es ihm gelüste. Diesen Eingang hatte man zu St. Catharinen schon angefangen; war ein großer Ein- und Auslauf früh und spät, also daß auch der lutherische Prediger zum Spital mit andern guten Gesellen seine Kleider verändert und in das Kloster kommen war und mit den jungen Schwestern ungeistlich geschimpft [2] und etlichen angemuthet, sie sollten ihm die Ehe verheißen. Als er nun wieder heraus war kommen, hat er viel unzüchtige und unwahrhaftige Dinge von den armen Schwestern gesagt, der sie nie gedacht hatten'.

Bald darauf stellte ein Rathsbeschluß dem Belieben der Eltern anheim, ihre Töchter, welche Ordensgelübde abgelegt hatten, aus den Klöstern hinwegzunehmen, ‚es sei diesen lieb oder leid'. Nöthigenfalls durch Gewalt sollten die Eltern ‚die evangelische Freiheit' ihrer Töchter retten. ‚Durch alle Mittel und Wege', erklärte Luther's Freund, der ehemalige Augustiner-Generalvicar Wenzel Link [3], seit 1524 Prediger am Neuen Spital zu Nürnberg, müsse man die Nonnen ‚auf den rechten Weg des Heils bringen, auch gegen ihren Willen, wie man auch Solche, welche in Wassers- oder Feuersgefahr seien, nicht erst fragen werde, ob sie gerettet werden wollten'. Auf ihre Gelübde

[1] Bei Binder 150. [2] gescherzt.

[3] ** Vergl. W. Reindell, Doctor Wenzeslaus Linck von Colditz. 1483—1547. Nach ungedruckten und gedruckten Quellen. Erster Theil. Marburg 1892.

könnten ſich dabei die Nonnen nicht berufen; denn dieſe ſeien ‚lauter Menſchen-Gedicht'.

Am Vorabende des Fronleichnamsfeſtes 1525 kündigten die Frauen der Rathsherren Tetzel, Nützel und Ebner der Aebtiſſin an, daß ſie ihre Töchter abholen würden; ſie würden auch andere Leute mitbringen, damit die Aebtiſſin ſehe, daß ‚ſie Gewalts genug hätten'.

‚Als ich', ſchreibt Charitas, ‚die armen Kinder berief und ihnen ſagte, ihre Mütter würden ſie in derſelben Stund holen, da fielen ſie alle drei auf das Erdreich und ſchrieen, weinten und heulten, und hatten ſolch kläglich Geberd, es möcht Gott im Himmel erbarmt haben.'

Die Schweſter Margaretha Tetzel war bereits neun Jahre im Orden; Catharina Ebner und Clara Nützel hatten vor ſechs Jahren den Schleier genommen.

‚Dieweil war das Geſchrei unter das gemein Volk kommen. Die ſammelten ſich in großer Meng; als wenn man einen armen Menſchen will ausführen, ſtund die ganze Gaſſe und Kirchhof voll, alſo daß die Weiber mit ihren Wagen kaum auf den Kirchhof konnten kommen. Da ſchämten ſie ſich, daß ſo viel Volk da war; hätten gern geſehen, daß wir ſie zum hintern Thor im Garten hinaus hätten thun, ſchickten deshalben die zwei Herren Sebald Pfinzing und Andreas Imhof zu mir, die von einem ehrbaren Rathe dazu verordnet waren, als ich begehrt hatte zu Gezeugniß. Da wollt ich's nit thun. Ich wollt nit heimlich mit der Sach umgehen und ſprach: Thäten ſie recht, ſo dürften ſie ſich nit ſchämen, ich wollt ſie an keinem andern Ort hinausgeben, denn da ich ſie herein hätt genommen, das war durch die Capellenthür. Da wollten ſie, ich ſollte die Kinder mit Gewalt allein hinaus heißen gehn. Das wollt ich auch nit thun, ſetzte ihnen's heim. Da wollt ihrer keins über das Tryſcheufel[1] hinaus. Baten die Herren: ſollten's flugs End geben; ‚denn das Volk lief noch immer zu, beſorgten ſich eines Auflaufs. Sprach ich zu den Herren: So geht ihr hinein und redet mit ihnen, daß ſie's gern thun; ich kann und will ſie nit nöthen zu dem, was ihnen von Seel und Herzen wider iſt. Alſo gingen die zwei Herren herein. Sprach ich: Da ſtelle ich euch meine armen Waislein vor und befehl ſie dem oberſten Hirten, der ſie mit ſeinem theuren Blut erlöst hat. Da liefen die böſen Weiber herein als die grimmigen Wölfin, die Friz Tezlin mit einer Tochter, die Hieronymus Ebnerin, Sigmund Fürerin, die Caſpar Nüzlin mit ihrem Bruder Lenhard Held, der an des Pflegers Statt da war, und auch des Sebald Pfinzing Söhnlein. Da hießen die Weiber die Kinder hinausgehen mit guten Worten; wollten ſie es aber nit gütlich

[1] die Schwelle.

thun, ſo wollten ſie ſie mit Gewalt hinauszerren. Da wehrten ſich die ſtarken Ritterinnen Chriſti mit Worten und Werken, als viel ſie vermochten, mit großem Weinen, Schreien, Bitten und Flehen. Aber minder Barmherzigkeit war da als in der Höll.' Die Mütter ſprachen, ſie ſeien gekommen, daß ‚ſie ihre Seelen aus der Hölle wollten erlöſen, ſie ſäßen dem Teufel im Rachen'. Dagegen die Nonnen: ‚Sie wollten ſich von dem frommen heiligen Convent nicht ſcheiden', ſie wollten ihre Seelen am jüngſten Tage vor dem ſtrengen Richter von ihnen fordern. Sprach Katharina Ebnerin: ‚Du biſt eine Mutter meines Fleiſches, und nit meines Geiſtes, denn du haſt mir meine Seel nit geben; darum bin ich dir nit ſchuldig gehorſam zu ſein in den Dingen, die wider meine Seele ſind.' ‚Aus dem und Anderm machten ſie ein groß Geſpött.' ‚Redet die Katharina ſo tapferlich und beſtändlich, und bewähret alle ihre Worte mit der heiligen Geſchrift, und fing ſie in all' ihren Worten, und ſaget ihr, wie ſie ſo großlich wider das heilige Evangelium handelten. Es haben darnach die Herren draußen geſagt: Sie hätten all ihr Lebtag des Menſchen gleichen nie gehört; ſie hätte ſchier die ganze Stund ohne Unterlaß geredet, aber kein vergeben Wort, ſunder ſo wol bedächtig, daß ein jeglich Wort ein Pfund hätt getragen.' Vergebens drohten die Weiber ihren Töchtern, ‚wenn ſie nicht gutwillig hinausgingen, würden ſie Leute ſchicken, ‚die ihrer ſtark genug wären; man müſſe ihnen Hände und Füße zuſammenbinden und ſie hinaustragen wie die Hunde'. Die Rathsherren äußerten: ‚Hätten ſie den Streit vorausgeſehen, ſie wollten nicht um dreißig Gulden gekommen ſein; Niemand ſollte ſie mehr zu einem ſolchen Schimpf bringen.' Auf das Begehren der Frauen, die Aebtiſſin ſolle die Nonnen des Gehorſams ledig zählen, ſagte dieſe: ‚Liebe Kinder, ihr wißt, was ihr Gott gelobt habt, das ich nit kann auflöſen, will mich in dieſelben ganz nit ſchlagen, ſondern dem allmächtigen Gott befehlen, der wird's zu ſeiner Zeit wol ausrichten. Aber was ihr mir bisher ſchuldig ſeid geweſt, will ich euch ledig ſagen, als viel ich ſoll und mag, als ich dann heut auch hab gethan, da ich allein bei euch bin geweſt. Daran hatten die Weltlichen ein gut Begnügen, ſagten, ich hätte das Mein gethan; begehrten nit mehr; was Gott gelobt wär, das gelt ohne das nit, Gelübde wären ſchon hin; ſie hätten nit Gewalt gehabt, etwas zu geloben, denn in der Tauf. Schrieen die drei Kinder, als aus Einem Mund: Wir wollen nit ledig gezählt ſein, ſondern was wir Gott gelobt haben, wollen wir mit ſeiner Hülfe halten. Schreit Margareth Tezlin: O liebe Mutter, treibt uns nit alſo von Euch. Sprach ich: Liebe Kinder, ihr ſeht doch, daß ich euch leider nit helfen kann, denn der Gewalt iſt ja groß; ſollt dann dem Convent weiter Unglücks entſpringen, ſähet ihrs auch nit gern. Ich hoff, wir wollen darum nit geſchieden ſein, ſondern wieder zuſammen

kommen und ewiglich bei unſerm getreuen Hirten bleiben. Sprach Katharina Ebnerin: Da ſteh ich und will nit weichen, kein Menſch ſoll mich vermögen, hinauszugehen. Zieht man mich aber mit Gewalt hinaus, ſoll's doch mein Wille nimmer ewiglich ſein, will's Gott im Himmel und aller Welt auf Erden klagen.'

‚Alsbald ſie das geſprach, nahm ſie der Held unter die Arme, fing an ſie zu ziehen und zerren. Da lief ich davon mit den Schweſtern, mochte des Jammers nit ſehen. Etliche Schweſtern blieben vor der Capellenthür. Die hörten das groß Zanken, Zerren und Schleppen mit großem Schreien und Weinen der Kinder. Hätten je vier Menſchen an je eins gezogen, zwei vorn gezogen, zwei hinten nach geſchoben, alſo daß das Ebnerlein und Tezelein auf der Tryſcheuſel auf einander waren gefallen. Hat man der armen Tezelein ſchier ein Fuß abgetreten. Droht die Ebnerin ihrer Tochter, wollt ſie nit fürgehn, ſo wollt ſie ſie die Stiegen auf den Predigtſtuhl hinab ſtoßen. Da ſie's kaum hinabbracht, droht ſie ihr, ſie wollt ſie wider die Erd werfen, daß ſie wieder aufprallen müßt. Da hob ſich erſt ein unglaublich Schreien, Klagen und Weinen, ehe ſie ihnen den heiligen Orden abriſſen und ihnen weltliche Kleider anlegten; ſie führten aber die Kutten mit ihnen heim.'

‚Da man ſie nun auf die Wagen wollt ſetzen vor der Kirche, wurd abermals großer Jammer. Riefen die armen Kinder mit lauter Stimme zu den Leuten und klagten ihnen, ſie litten Gewalt und Unrecht, daß man ſie mit Gewalt aus dem Kloſter gezogen hätte. Die Clara Nüzlin hat laut geſprochen: Du ſchöne Mutter Gottes, du weißt, daß es mein Will nit iſt. Da man ſie nun hinführet, waren jeglichem ihrer Kammerwagen viel hundert Buben und andere Leut nachgelaufen, haben unſere Kinder immer laut geſchrieen und geweint, hat die Ebnerin ihr Kätterlein in den Mund geſchlagen, daß es angefangen hat zu bluten den ganzen Weg aus und aus. Da nun jeglicher Wagen für ihr Vaterhaus war kommen, hat ſich ein neues Schreien und laut Weinen angehoben, daß die Leut groß Mitleiden mit ihnen gehabt. Auch Landsknechte, die mit ihnen gelaufen, hätten geſagt: Wenn ſie nit eines Auflaufs beſorgten und die Stadtknecht, die auch da waren, ſo wollten ſie mit dem Schwert dreingeſchlagen und den armen Kindern geholfen haben.' [1]

Ueber dieſe Vorgänge im Claraklooſter gab Müllner, der amtlich beſtellte Geſchichtſchreiber Nürnbergs, der Nachwelt Kunde in folgenden Worten: ‚Es ſeien auch etlich Kloſterfrauen in der Stadt des Kloſterlebens überdrüßig worden; denn Hieronymus Ebner's, Caſpar Nützel's und Friedrich Tetzel's

[1] v. Höfler, Denkwürdigkeiten 97—107.

Töchter haben die Ordenskleider abgelegt und sich aus dem Clarakloster wieder zu ihren Eltern begeben.' [1]

‚Welchem neuen Glauben solle man folgen?' fragten, wie Charitas Pirkheimer, alle ihrer Kirche treu ergebenen Katholiken, wenn ihnen das Ansinnen gestellt wurde, dem ‚Evangelium' beizutreten. ‚Die neuen Lehrer', hielt man den von der Kirche Abtrünnigen vor, ‚widersprechen sich unter einander in den wesenhaftesten Dingen des Glaubens, und jeder beruft sich zum Gezeugniß für die Wahrheit seines Glaubens auf die heilige Schrift, die jeder nach seinem Gefallen auslegt. Wie konnt es aber anders kommen, wo man den Satz Luther's angenommen, daß Jeglicher aus der Schrift seinen Glauben sich bilden müsse und jede Gemeine Macht habe, über rechte Lehre zu urtheilen?' [2]

Luther hatte nämlich im Jahre 1523 eine Unterweisung veröffentlicht, ‚daß eine christliche Versammlung oder Gemeine Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen'. Ueberall, erklärte er darin, wo ‚das lautere Evangelium', das heißt seine Lehre, ge-

---

[1] Vergl. v. Höfler, Denkwürdigkeiten 107. Schade, bemerkt v. Höfler, daß Müllner nicht geradezu sagte, die Nonnen seien ausgetreten; dieser freiwillige Act hätte vortrefflich gepaßt zu der oben erwähnten Thatsache, daß man dem einen armen Mädchen beinahe den Fuß abgetreten, als es ‚sich wieder zu seinen Eltern begab'. Ueber Müllner und die Unzuverlässigkeit seiner Annalen für die Zeit der Kirchentrennung vergl. den Aufsatz von Dr. L(ochner) in den Histor.-polit. Blättern 74, 841—865. 901—924. Müllner's Autorität, urtheilt der Verf. zum Schluß, ‚ist in der reformatorischen Frage durchaus nicht stichhaltig, sondern durch wahngläubige Parteinahme bis zur Verschweigung und Entstellung der Thatsachen beeinträchtigt, somit keineswegs zu einer richtigen Erfassung der damaligen Zustände geeignet'. L. selbst urtheilt unbefangen über die Gewaltmaßregeln des Nürnberger Rathes. Soden, Beiträge zur Geschichte der Reformation Nürnbergs 206 (238), spricht gelassen von dem ‚Austreten' der drei Nonnen, als ob es sich um eine Idylle handelte. Binder 223 Note 45. David Strauß meint in seiner Biographie Hutten's 2, 349 bezüglich des jedes menschliche Gefühl empörenden Benehmens gegen Charitas und ihr Kloster, ‚dergleichen Härten' seien bei der Einführung des neuen Evangeliums ‚unvermeidlich' gewesen. Er begründet seine Meinung mit den Worten: ‚Glaubt denn Höfler, daß es bei der ersten Einführung des Christenthums an Gewaltsamkeiten ganz derselben Art gefehlt habe?' Allerdings gingen die Nürnberger Glaubenstyrannen in äußerer Zerstörung nicht so weit als der Revolutionsritter Sickingen, von dessen mißglückter Expedition gegen Trier bei Strauß 2, 237 zu lesen ist: ‚Sickingen trat in guter Ordnung den Rückzug an, wobei grundsätzlich Kirchen und Klöster niedergebrannt wurden'; vergl. oben S. 259.

[2] Glos und Comment uff 80 Articklen und Ketzerhen der Luterischen Bl. F².

predigt werde, sei eine ‚christliche Gemeine', wie gering auch die Zahl ‚der Christen' sei, und ‚wie sündlich und gebrechlich sie auch seien'. Ueberall dagegen, wo ‚das Evangelium nicht gehe', seien ‚eitel Heiden', wie viel ihrer auch immer seien, ‚und wie heilig und fein sie immer wandeln'. ‚Daraus folgt unwidersprechlich, daß die Bischöfe, Stifter, Klöster, und was des Volkes ist, längst keine Christen noch christliche Gemeine gewesen sind, wiewohl sie solchen Namen allein für Allen aufgeworfen haben'; ‚darum, was solch Volk thut und fürgibt, muß man achten als heidnisch und weltlich Ding'.

Jede Gemeine nun, erörtert er weiter, hat das Recht, ‚Lehre zu urtheilen, Lehrer oder Seelsorger ein- und abzusetzen'. Um ‚Menschengesetz, Recht, alt Herkommen, Brauch, Gewohnheit' habe man sich gar nicht zu kümmern, sei es auch ‚vom Papst oder Kaiser, von Fürsten oder Bischöfen gesetzt, habe es die halbe oder ganze Welt also gehalten, habe es ein oder tausend Jahre gewähret'. Menschengesetz sei es, daß man ‚die Lehre zu urtheilen nur den Bischöfen, Gelehrten und Concilien' überlassen solle; denn Christus habe davon das ‚Widerspiel' gesetzt, habe ‚den Bischöfen, Gelehrten und Concilien Beides, Recht und Macht, die Lehre zu urtheilen', genommen und sie ‚Jedermann und allen Christen insgemein' gegeben, indem er gesagt habe: ‚Meine Schafe kennen meine Stimme; meine Schafe folgen den Fremden nicht, sondern fliehen vor ihnen; denn sie kennen nicht der Fremden Stimme; item: wie viel ihrer kommen sind, das sind Diebe und Mörder, aber die Schafe hörten sie nicht.' ‚Hier siehest du je klar, wessen das Recht ist, zu urtheilen die Lehre. Bischöfe, Papst, Gelehrten und Jedermann hat Macht, zu lehren, aber die Schafe sollen urtheilen, ob sie Christi Stimme lehren oder der Fremden Stimme. Lieber, was mögen hiewider sagen die Wasserblasen, die da scharren: Concilia, Concilia, man muß die Gelehrten, die Bischöfe, die Menge hören, man muß den alten Brauch und Gewohnheit ansehen? Meinst du, daß nun Gottes Wort sollt deinem alten Brauch, Gewohnheit, Bischöfen weichen? Nimmermehr. Darum lassen wir Bischöfe und Concilia schließen und sagen, was sie wollen; aber wo wir Gottes Wort für uns haben, soll's bei uns stehen, und nicht bei ihnen, ob's Recht oder Unrecht sei, und sie sollen uns weichen und unserm Wort gehorchen.' Alle Bischöfe, Stifte, Klöster, hohen Schulen, die ‚das Urtheil der Lehre den Schafen unverschämt' genommen, seien nichts Anderes als ‚Mörder und Diebe, Wölfe und abtrünnige Christen'. In seiner verwunderlichen Beweisführung folgert Luther aus den Worten Christi: ‚Hütet euch vor falschen Propheten!' sogar den Satz: ‚So kann je kein falscher Prophet sein unter den Zuhörern, sondern allein unter den Lehrern. Darum sollen und müssen alle Lehrer dem Urtheil der Zuhörer unterworfen sein mit ihrer Lehre.' Nichts, keine

Lehre, kein Satz dürfe gehalten werden, ‚es sei denn von der Gemeine, die es höret, geprüfet und für gut erkannt'. Es besäßen aber die Zuhörer ‚nicht allein Macht und Recht, Alles, was gepredigt' werde, zu urtheilen, sondern sie seien schuldig, dieses zu thun, ‚bei der Seelen Verlust und göttlicher Majestät Ungnaden'.

‚Daran sehen wir, wie die Tyrannen so unchristlich mit uns gefahren haben, da sie uns solch Recht und Gebot genommen haben und ihnen selbst zugeeignet: damit allein sie reichlich verdienet haben, daß man sie aus der Christenheit vertreibe und verjage als die Wölfe, Diebe und Mörder, die wider Gottes Wort und Willen über uns herrschen und lehren.'

‚Also schließen wir nun, daß, wo eine christliche Gemeine ist, die das Evangelium hat, nicht allein Recht und Macht hat, sondern schuldig ist, bei der Seelen Seligkeit, ihrer Pflicht nach, die sie Christo in der Taufe gethan hat, zu meiden, zu fliehen, abzusetzen, sich zu entziehen von der Oberkeit, so die jetzigen Bischöfe, Aebte, Stifte und ihr gleichen treiben, weil man öffentlich sieht, daß sie wider Gott und sein Wort lehren und regieren. Also daß dieß für das Erst gewiß und stark genug gegründet sei, und man sich darauf verlassen soll, daß göttlich Recht sei, und der Seelen Seligkeit Noth, solche Bischöfe, Aebte, Klöster, und was des Regimentes ist, abzuthun oder zu meiden.'

‚Weil aber christlich Gemeine', fährt Luther fort, ‚ohne Gottes Wort nicht sein soll noch kann, folget aus Vorigem stark genug, daß sie dennoch ja Lehrer und Prediger haben müssen, die das Wort treiben. Und weil in dieser verdammten letzten Zeit Bischöfe und das falsch geistlich Regiment solche Lehrer nicht sind noch sein wollen, dazu auch nicht geben noch leiden wollen, und Gott nicht zu versuchen ist, daß er vom Himmel neue Prediger sende, müssen wir uns nach der Schrift halten und unter uns selb berufen und setzen diejenigen, so man geschickt dazu findet, und die Gott mit Verstand erleuchtet und mit Gaben dazu geziert hat.' Jeder Christ sei von Gott gelehrt und gesalbt zum Priester. Jeder habe ‚nicht allein Recht und Macht, das Wort Gottes zu lehren', sondern sei ‚dasselbige schuldig zu thun bei seiner Seelen Verlust und Gottes Ungnaden'. ‚Wenn er ist an dem Ort, da keine Christen', das heißt keine Anhänger der Lutherischen Lehre, ‚sind, da bedarf er keines andern Berufs, denn daß er ein Christ ist, einwendig von Gott berufen und gesalbt, da ist er schuldig, den irrenden Heiden oder Unchristen zu predigen und zu lehren das Evangelium, aus Pflicht brüderlicher Liebe, ob ihn schon kein Mensch dazu beruft.' ‚Wenn er aber ist, da Christen an dem Ort sind, die mit ihm gleiche Macht und Recht haben, da soll er sich selbs nicht herfür thun, sondern sich berufen und herfür ziehen lassen, daß er an Statt und Befehl der Anderen predige und lehre.' Aber

Luther verbeſſert ſich: ‚Ein Chriſt hat ſo viel Macht, daß er auch mitten unter den Chriſten, unberufen durch Menſchen, mag und ſoll auftreten und lehren, wo er ſiehet, daß der Lehrer daſelbſt fehlet.‘ Biſchöfe und andere geiſtliche Vorſteher dagegen, die ‚an des Teufels Statt ſitzen und Wölfe ſind‘, gehe ‚das Predigtamt und Seelſorgen unter den Chriſten zu beſchicken eben ſo viel an, als den Türken und Juden‘. ‚Eſel ſollten ſie treiben und Hunde leiten. Tyrannen ſind es und Buben, die mit uns handeln, wie des Teufels Apoſtel ſollen.‘ [1]

Den Lutheriſchen Grundſätzen gemäß, daß jeder Zuhörer ‚rechte Lehre beurtheilen‘ und Jeder ‚auftreten und lehren‘ ſolle, hatte unter vielen anderen Prädikanten Thomas Münzer, nachdem er ‚etliche Zeit gläubig auf den neuen Wittenberger Evangeliſten gehorcht‘, ſchließlich gefunden, daß deſſen Lehre nicht die rechte ſei, daß vielmehr er ſelbſt ‚vom Himmel herab gedungen ſei‘, die rechte, von Luther abweichende Lehre zu verkündigen.

Münzer war, nachdem er Zwickau verlaſſen hatte [2], ‚um des göttlichen Wortes willen‘ nach Böhmen gegangen und wollte in Prag ‚die hellen Poſaunen mit einem neuen Geſang erfüllen‘. In Böhmen, ſchrieb er, ‚werde Gott wunderliche Dinge thun mit ſeinen Auserwählten; hier werde die neue Kirche angehen und das Volk werde ein Spiegel der ganzen Welt ſein‘. Wie Luther, ſo gab auch Münzer ſich für einen ‚Sendling des Himmels‘ aus. Mit ſeinem Leben, erklärte er, wolle er dafür einſtehen, daß Gott ihn berufen habe und ſeine ‚Sichel ſcharf mache, um die Ernte abzuſchneiden‘ [3].

Da aber die Böhmen nicht an ſeine Sendung glaubten und ihn aus dem Lande jagten, begab er ſich nach Nordhauſen, dann nach Alſtedt, einem im Kurfürſtenthum Sachſen gelegenen Städtchen, wo er im Jahre 1523 als Prediger angeſtellt wurde und ſich mit einer Nonne verheiratete [4].

Im Verein mit anderen Prädikanten richtete Münzer, unbekümmert um Luther, einen neuen Gottesdienſt in deutſcher Sprache ein, verwarf die Kindertaufe [5], den Glauben an die Gegenwart des Heilandes im Sacramente des

[1] Sämmtl. Werke 22, 140—151. [2] Vergl. oben S. 231.

[3] Münzer's Anſchlag zu Prag vom 1. November 1521, bei Seidemann, Thomas Münzer 122—124. Vergl. 19—20. ‚Meine Lehre iſt hoch droben, ich nehme ſie vom Ausreden Gottes, wie ich dann mit aller Schrift der Biblien beweiſen will.‘ Brief Münzer's von Mittwoch nach Andree (December 2) 1523 in ‚Von dem getichten Glauben‘ Blatt B [2].

[4] ** Vergl. Merx, Thomas Münzer 1, 8 fl.

[5] Von der ‚unverſtandenen Taufe und getichten Glauben‘ ſtamme ‚aller Schaden innerhalb der Chriſtenheit‘. Die rechte Taufe iſt nicht verſtanden, darum iſt der Eingang zur Chriſtenheit zum viehiſchen Affenſpiel worden. ‚Wir Chriſten haben der ganzen Welt unflätige Heſen ganz und gar gefreſſen.‘ Proteſtation Münzer's Blatt C [2]. A [3]. B.

Altares und ſtellte bald ein von dem Lutheriſchen durchaus abweichendes neues Evangelium auf [1].

Luther, ſchrieb er, habe ‚die Chriſtenheit mit einem falſchen Glauben verwirret'.

‚Du machſt dich', hielt er ihm vor, ‚gröblich zu einem Erzteufel, daß du aus dem Text Jeſaiä ohne allen Verſtand Gott machſt die Urſache des Böſen. Iſt das nicht die allergrauſamſte Strafe Gottes über dich? Noch biſt du verblendet, und willſt doch auch der Welt Blindenleiter ſein, und wolleſt es Gott in den Buſen ſtoßen, daß du ein armer Sünder und ein giftiges Würmlein biſt mit deiner beſch . . . . . Demuth. Das haſt du mit deinem fantaſtiſchen Verſtand angerichtet aus deinem Auguſtino, wahrlich eine läſterliche Sache vom freien Willen, die Menſchen frech zu verachten.' Luther ſei ein untüchtiger Reformator, ein Weichling, der dem zarten Fleiſch Kiſſen unterlege; er erhebe den Glauben zu ſehr und mache aus den Werken zu wenig, ſeine todte Glaubenspredigt ſei dem Evangelium ſchädlicher als die Lehre der Papiſten. ‚Des Ziels wird weit gefehlt, ſo man predigt: Der Glaube muß uns rechtfertig machen, und nicht die Werke. Dieß iſt eine unbeſcheidene Rede, da iſt der Glaube nicht einen Pfifferling werth.' ‚Die das Evangelium treiben, preiſen auf's Höchſte den Glauben. So will das gutdünkende Licht der Natur wähnen: Ach, wenn nicht mehr gebührt denn glauben, ei wie leicht willſt du dazu kommen! Es ſaget weiter: Ja ohne Zweifel, du biſt von chriſtlichen Eltern geboren, du haſt nie keinmal gezweifelt, du willſt auch feſte ſtehen. Ja, ja, ich bin ein guter Chriſt. Ach, kann ich ſo leichtlich ſelig werden! Pfuy, Pfuy, die Pfaffen, ach, die verfluchten, wie haben ſie es mir alſo ſauer werden laſſen! Da meinen dann die Leute in wildfangender Weiſe ſelig zu werden, und leſen oder hören nicht vom Anfang bis zum Ende, was man ſchreibt vom Glauben oder Werken, und wollen mit viel ruhmredigen Worten alſo gut evangeliſch ſein. Das iſt ein mächtiger, grober, tölpiſcher Irrthum, daß man ihn auch möchte greifen. Noch ſind viel Leute ihm günſtig, ein freches Leben zu treiben, laſſen ihn ihren Schanddeckel ſein, laſſen ſich einen honigſüßen Chriſtum predigen, der Alles für ſie gelitten und umſonſt gibt.' ‚Die jetzigen Schriftgelehrten berühmen ſich der heiligen Schrift, ſchreiben und licken alle Bücher voll und ſchwatzen immer je länger je mehr: Glaube, glaube! und verleugnen doch die Anlunft des Glaubens, verſpotten den Geiſt Gottes, und glauben gar überall Nichts, wie du ſiehſt. Die, ſo bloß den Glauben lehren, ſind Maſtſäue. Chriſtus hat mit Fleiß geſagt: Meine Schafe hören

[1] ‚Durch mein Vornehmen will ich der evangeliſchen Prediger Lehre in ein beſſer Weſen führen.' Proteſtation Blatt C². ** Ueber Münzer's Anſichten und Ziele vergl. Merx, Thomas Münzer 1, 19—33.

meine Stimme, und folgen nicht nach der Stimme der Fremdlinge. Der aber ist ein Fremdling, der den Weg zum ewigen Leben verwildert, läßt die Disteln und Dornen stehen und sagt: Glaube, glaube, halt dich fest, fest mit einem starken, starken Glauben, daß man Pfähle in die Erde damit stoße!'

In seiner ‚Ausgedrückten Entblößung des falschen Glaubens' klagte er: Luther, der ‚vergiftete schwarze Kulkrabe', und die ‚neuen Evangelischen' seines Anhanges ‚vergiften dem heiligen Geist die heilige Schrift', wollen in keiner Weise irgend einen Widerspruch erdulden, überweisen vielmehr alle Gegner dem Teufel. Ihre Lehre, sagt er, ‚will ganz und gar nicht in's Werk, denn zur Freiheit des Fleisches', weil sie ‚Thiere des Bauches sind'. ‚Sie lehren, was sie wollen, dennoch predigen sie den Bauch.' ‚Die Pfaffen freien alte Weiber mit großem Reichthum; denn sie haben Sorg, sie müßten zuletzt nach Brod gehen. Ja wahrlich, es sind feine evangelische Leut, sie haben gar einen festen starken Glauben. Er sollte wol antreffen, wer sich auf ihre scheinbarliche Larve und Geschwätz mit ihrem mönchischen Abgott verließe; denn sie pochen gar sehr darauf, und aufmutzen ihren buchstabischen Glauben viel höher, denn Niemand sagen kann. Sie haben vor ihrem tollen Glauben weder Sinn noch Witz und verlästern alle Ding, die sie nicht wollen annehmen, wollen's weder hören noch sehen.' ‚Ach, liebe Herren, seid mit euerm tollen Glauben nicht also kühn, daß ihr alle Leut, ohne euch allein, dem Teufel gebt, wie ihr denn stets gewohnt seid. Denn das Verteufeln hebt sich nun auf's Höchste an durch die wuchersüchtigen Evangelisten, die ihren Namen also hoch aufwerfen: sie meinen, es sei Keiner ein Christ, er müsse ihren buchstabischen Glauben annehmen.'[1]

Trat Münzer nach dieser Seite hin den Glaubensansichten Luther's entgegen, stimmte er anderseits vollständig mit diesem überein in der Verwerfung jeder Autorität der Kirche. Wie Luther kündigte er dem Papst, dem Clerus und den Mönchen Krieg auf Leben und Tod an. Den Papst bezeichnete Münzer geradezu als den Teufel selbst, Clerus und Mönche überschüttete er mit den heftigsten Angriffen. ‚Sie sind', sagte er, ‚zur Strafe des Volkes geweiht von ihrem Vater, dem Teufel, welcher nebst ihnen nicht hört das lebendige Wort Gottes; denn sie sind den Götzen, den Teufeln sehr ähnlich; das ist, damit ich's kurz sage, sie sind verdammte Leute, ja die allerverdammtesten, die kein Recht noch Erbe haben, weder bei Gott noch bei den Menschen.' ‚Sie haben ihr Leben zugebracht mit Fressen und Saufen

[1] Bl. C². D. E 1–2. Er nannte Luther einen Erzheiden, Erzbuben, Doctor Lügner, die teufsche babylonische Frau, den Wittenbergischen Papst, Drachen, Basilisk u. s. w. Strobel 188—197. Seidemann 47.

von Jugend auf und haben ihr Leben lang keinen bösen Tag gehabt, wollen auch noch keinen haben um der Wahrheit willen.' Die Klöster als Spelunken bezeichnend, hetzte er das Volk dazu auf, dieselben zu zerstören und zu verbrennen. Er forderte, daß Mönche, Nonnen und die katholische Geistlichkeit als offenbare Widersacher des Evangeliums vertrieben und mit dem Schwerte vertilgt werden [1].

Auch alle äußere Offenbarung verwarf Münzer. Der Mensch empfange, sagte er, Gottes Offenbarung nicht durch die Kirche, nicht durch die Verkündigung des göttlichen Wortes, am wenigsten durch das todte Bibelwort [2], sondern allein durch den Geist Gottes, der unmittelbar zum Menschen rede. Das lebendige, unmittelbare Wort Gottes gebe den Glauben; man müsse es im Abgrunde der Seele hören, und allen Fleiß ankehren, um mittels desselben zu weissagen. Im Zittern und Erbeben vor seinen Sünden und seinem Unglauben erhalte der Mensch die rechten Gesichte und Träume; in innerster Betrübniß müsse er diese erwarten [3], aber auch Zeichen fordern von Gott, ob sein Glaube der wahre sei. Wer kühnlich und mit großem Ernst, selbst mit Ungestüm und Zorn, diese Zeichen fordere, finde Erhörung: Gott lösche gern seinen Durst und unterhalte sich mündlich mit ihm, wie mit Abraham und Jacob.

‚Solches Alles gefiel dem Haufen wohl,' sagt ein Chronist, ‚daß sie sollten mit Gott reden und Zeichen sehen; denn die menschliche Natur ist fürwitzig und hat Lust, große und heimliche Dinge zu erfahren. Auch that der Ruhm dem groben Volke wohl, daß sie wähnten heilig zu werden, und gelehrter als alle Studirten.' [4]

Münzer bezeichnete seine Lehre als das ‚rechte Evangelium', als das ‚lautere Gotteswort', welches ‚die reine Kirche der Auserwählten' begründen und ‚das Angesicht der Erde erneuen' werde.

Für die Verbreitung des Evangeliums sei es aber nothwendig, den leiblichen Kampf nicht zu scheuen, sondern die Gewalt des Schwertes zu gebrauchen. Zu diesem Kampfe forderte er in Predigt und Schrift den

---

[1] ** Merx, Thomas Münzer 1, 22—23.

[2] ‚Ob du auch die Biblien gefressen, hilfft doch nit, .. hast du doch keinen Glauben, Gott gebe dir dann ihn selber und lehre dich denselben.' Protestation Bl. B [2].

[3] ‚Es ist ein rechter apostolischer, patriarchalischer und prophetischer Geist, auf die Gesichte warten und dieselbigen mit schmerzlichem Betrüben's überkommen, drum ist's nicht Wunder, daß sie Bruder Mastschwein und Bruder Saufteleben' — Luther — ‚verwirffet.' Außlegung des andern Unterschieds Danielis Bl. B [4] und C.

[4] Vergl. Strobel 165—167. 188—197. Dem Pantheismus sich nähernd, stellte Münzer den Satz auf: ‚Der Glaube sei nichts Anderes, denn so das Wort in uns vermenscht Fleisch, und Christus in uns geboren wird.'

Kurfürsten Friedrich und den Herzog Johann von Sachsen mit den eindringlichsten Worten auf. ‚Ihr allertheuersten liebsten Regenten von Sachsen,' predigte er in Gegenwart dieser Fürsten auf dem Schlosse zu Alstedt, ‚lernt euer Urtheil recht aus dem Munde Gottes, und laßt euch durch eure heuchlerischen Pfaffen nicht verführen, und mit gedichteter Geduld und Güte aufhalten. Denn der Stein, ohne Hände vom Berg gerissen, ist groß worden, die armen Laien und Bauern sehen ihn viel schärfer an, denn ihr. Ja Gott sei gelobt, er ist so groß worden, wann euch andere Herren oder Nachbaren schon um des Evangeliums willen wollten verfolgen, so würden sie von ihrem eigenen Volk vertrieben werden, das weiß ich fürwahr. Ja der Stein ist groß, da hat sich die blöde Welt lange vor gefürchtet, er hat sie überfallen, da er noch klein war, was sollen wir denn nun thun, weil er so groß und mächtig ist worden? Ihr theuren Regenten, tretet keck auf den Eckstein, wie der hl. Petrus that, suchet nur stracks Gottes Gerechtigkeit und greift die Sache des Evangeliums tapfer an. Gott steht so nahe bei euch, daß ihr's nicht glaubt. Wenn ihr der Christenheit Schaden so wohl erkennen möchtet und recht bedenken, so würdet ihr eben solchen Eifer gewinnen, wie Jehu der König.' Alle ‚Feinde des Evangeliums' müßten sie mit dem Schwerte wegschaffen, wenn sie ‚nicht Teufel, sondern Diener Gottes' sein wollten. ‚Christus hat befohlen mit großem Ernste: Nehmt meine Feinde und würget sie mir vor meinen Augen. Warum? Ei darum, daß sie Christo sein Regiment verderbt, und wollen noch dazu ihre Schalkheit unter der Gestalt des Christenglaubens vertheidigen, und ärgern mit ihrem hinterlistigen Schanddeckel die ganze Welt.' Diejenigen, welche ‚Gottes Offenbarung' zuwider sind, soll man ‚erwürgen ohne alle Gnade, wie Hiskias, Josias, Cyrus, Daniel und Elias die Pfaffen Baals zerstört haben, anders mag die christliche Kirche zu ihrem Ursprung nicht wiederkommen. Man muß das Unkraut ausraufen aus dem Weingarten Gottes in der Zeit der Ernte, dann wird der schöne rothe Weizen beständige Wurzeln gewinnen und recht aufgehen; die Engel aber, welche ihre Sicheln dazu schärfen, sind die ernsten Knechte Gottes, die den Eifer göttlicher Weisheit vollführen.' So sollten alle Anhänger des Papstthums ermordet werden. ‚Gott hat gesagt: Ihr sollt euch nicht erbarmen über die Abgöttischen, zerbrecht ihre Altäre, zerschmeißt ihre Bilder und verbrennet sie, auf daß ich nicht mit euch zürne.' ‚Die Gottlosen haben kein Recht, zu leben.' ‚Seid nur keck, der will das Regiment selber haben, dem alle Gewalt ist gegeben im Himmel und auf Erden.' [1]

Während Münzer in dieser Weise die Fürsten ‚zu großen Gottesthaten' aufmahnte, errichtete er gleichzeitig in Alstedt einen förmlichen Bund, dessen

[1] Außlegung des andern Unterschieds Danielis Bl. C²—D⁴.

Mitglieder sich eidlich verpflichteten, zur Gründung des neuen Gottesreiches einander beizustehen. In diesem Reiche sollte, nach seinem eigenen Bekenntniß, ‚die Christenheit gleich werden'; alle Erdengüter sollten ‚gemein sein und einem Jeden nach Nothdurft und Gelegenheit ausgetheilt werden'. In diesen Bund sollten alle Christen eintreten; den Fürsten, Grafen oder Herren, welche den Beitritt, nachdem man sie deß erstlich erinnert, verweigern würden, solle man die Köpfe abschlagen oder sie hängen[1].

Münzer gewann für seine mystisch-communistischen Lehren einen außerordentlich starken Anhang besonders unter dem gemeinen Mann, der ‚in großen Haufen' aus Eisleben, Mansfeld, Sangerhausen, Frankenhausen, Querfurt, Halle, Aschersleben und aus anderen Orten nach Alstedt zur Predigt lief. ‚Das arme durstige Volk', schreibt er, ‚begehrte der Wahrheit also fleißig, daß auch alle Straßen voll Leute waren, selbe anzuhören.' Mit seinem Anhang wuchs sein Muth. ‚Ich will meine Feinde verfolgen,' drohte er dem Rathe von Sangerhausen, ‚ich will nicht aufhören, bis daß sie zu Sünden und Schanden werden; sie sollen mir unter meine Füße fallen, wiewohl sie ganz große Hansen sind. Ihr verketzert meine Lehre lästerlich und verbietet den Leuten, daß sie nicht sollen zu mir kommen, und habt sie darum eingesetzt . .; ich sage es euch bei meiner Treu, werdet ihr euch in demselbigen nicht bessern, so will ich die Leute nicht länger aufhalten, die euch wollen beläſtigen. Ihr müßt unter zweien eins erwählen: ihr müßt das Evangelium annehmen, oder ihr müßt euch als Heiden bekennen, das ist noch härter als Eisen. Ich will der ganzen Welt klagen, daß ihr wollt die Brummfliegen sein, die dem heiligen Geist seine Salbe beschmeißen. Strebet dem Geiste nicht wider, der euch erleuchte. Amen.'[2]

Auf Münzer's Veranlassung wurde eine bei Alstedt gelegene Wallfahrtscapelle vom Volke geplündert und verbrannt, und es entstand eine solche Aufregung, daß der Schößer zu Alstedt den Kurfürsten von Sachsen und dessen Räthe dringend zum Einschreiten gegen Münzer aufforderte. Sonst sei, mahnte er, ‚zu besorgen, daß sich das Volk mit Haufen zusammen wird werfen, wie er denn öffentlich prophezeit. Das wird placken und rauben, und ein solcher Unlust in dieser Art werden, davon nie gehört. Das Volk hängt fest an ihm'[3].

Genöthigt, Alstedt zu verlassen, begab sich Münzer nach Mühlhausen und forderte jetzt das gemeine Volk zum gewaltsamen Umsturze auf. Durch einen ‚gnadenreichen Knecht Gottes', der im Geiste des Elias auftrete, würden ‚die Gottlosen vom Stuhle gestürzt' und ‚die niedrigen Groben' erhöhet

[1] Münzer's Bekenntnus Bl. A 2—3.

[2] Bei Seidemann, Thomas Münzer 135—136.

[3] Bei Seidemann 40. ** Merx, Thomas Münzer 1, 13 fl. 32 fl.

werden. Gott verachte ‚die großen Hanſen und habe die Herren und Fürſten in ſeinem Grimm der Welt gegeben', jetzt aber wolle er ſie ‚in der Erbitterung wieder wegthun'. ‚Liebe Geſellen,' ermahnte er das Volk mit den Worten Ezechiel's, ‚laßt uns das Loch weiter machen, auf daß alle Welt ſehen und greifen möge, wer unſere großen Hanſen ſind, die Gott alſo läſterlich zum gemalten Männlein gemacht haben.' ‚Nimm wahr,' ſage Jeremias, ‚ich habe meine Worte in deinen Mund geſetzt, auf daß du auswurzeleſt, zerbrecheſt, zerſtreueſt und verwüſteſt, und baueſt und pflanzeſt. Eine eiſerne Mauer wider die Könige, Fürſten und Pfaffen iſt dargeſtellt, ſie mögen ſtreiten, der Sieg iſt wunderlich zum Untergang der ſtarken gottloſen Tyrannen.' Er wies auf die Bauern hin, jene ‚arbeitsſeligen Leute, die ihr Leben mit der ganz ſauren Nahrung zugebracht, auf daß ſie den erzgottloſen Tyrannen den Hals gefüllt haben'[1].

In Mühlhauſen fand Münzer einen ‚reichlich geackerten Boden' für ſeine Lehre. Dort hatte ‚die evangeliſche Bewegung' ſchon in den erſten Monaten des Jahres 1523 begonnen unter dem Einfluß eines abgefallenen Ciſtercienſermönchs Heinrich Pfeiffer. Auf den Straßen und bald auch in einer Kirche predigten Pfeiffer und andere Prädikanten gegen Biſchöfe, Geiſtliche und Mönche und fanden gelehrige Zuhörer, ‚viel Volks, Fremde und Heimiſche'. ‚Das hörte die Gemeine gern, und obwohl Etliche im Rath darwider waren, ſo ſprachen doch die Andern: es ginge den Rath Nichts an, ſondern nur die Pfaffen und die Mönche, welche mit ihrem Bann und Gnade ſich das Volk ſehr gehäſſig gemacht hatten; und es war', ſagt die Mühlhäuſer Chronik, ‚der Mißbrauch ſehr am Tage.' In Kurzem entſtand ein Auflauf in der Stadt, Klöſter und Pfarrhäuſer wurden geplündert. Da zeigte ſich, wie ſehr die Sache auch den Rath anging; denn ‚es liefen Bürger und viele Fremde, Eichsfelder, ſo dem Pfeiffer angehangen, mit ihrer beſten Wehr vor das Rathhaus, wollten die Herren erſchlagen'. Die ‚evangeliſche Bewegung' endete im Sommer 1523 mit einem Siege der Gemeine über den Rath, der unter vielen anderen Artikeln auch den annehmen mußte, daß er ‚das Evangelium zu predigen' nicht wehren wolle[2].

‚Pfeiffer war bald ein weitgekannter Mann und emſig für die Freiheit.' Darum wurde auch in Langenſalza bereits im Jahre 1523 von mehreren Handwerkern ein Anſchlag gemacht, daß er dorthin kommen und predigen ſolle. Man hörte dort aus dem Munde von Handwerkern und Handwerksfrauen: ‚ſie wollten mit den Reichen theilen und rothe Schauben haben'. Zwölf Männer bildeten in Langenſalza eine eigene Secte, und bald hatten

[1] Ausgedruckte Entblößung des falſchen Glaubens. Titelblatt und Bl. C².

[2] Mühlhäuſer Chronik 365—373. ** Vergl. Merx, Thomas Münzer 1, 47 fll., wo auch Näheres über Heinrich Pfeiffer.

ſich ‚dritthalbhundert und mehr zuſammen verpflichtet zu einer Bruderſchaft'. Haupträdelsführer war der Schuhflicker Melchior Wigand, der ‚früher den Kriegen nachgegangen war und ſpäter ſich mit Fechten und Anderm leichtfertig' hielt [1].

‚Ein ganz neu und frei evangeliſch Leben' wurde auch in Orlamünde geführt. Carlſtadt, dem in Wittenberg Lehrſtuhl und Kanzel unterſagt worden war, hatte ſich nach Orlamünde begeben, um dort einen neuen Wirkungskreis zu ſuchen. ‚Ihr bandet mir Hände und Füße,' klagte er gegen Luther, ‚danach ſchluget ihr mich. Denn war das nicht gebunden und geſchlagen, da ihr allein wider mich ſchreibt, druckt und prediget, und verſchafft, daß mir meine Bücher aus der Druckerei genommen und mir zu ſchreiben und zu predigen verboten ward?' [2] Als ‚ein von der Gemeine der Orlamünder Chriſten erwählter Pfarrer' begann er, von zahlreichen Anhängern unterſtützt, ſeine Thätigkeit mit Bilderſturm und Umſturz aller alten Cultusformen. Er löste die Schulen auf, ſchaffte Meſſe, Beicht, Faſt- und Feiertage ab, ließ ſeine ‚Gemeine' nicht knieend, ſondern ſitzend die beiden Geſtalten des Abendmahles in Empfang nehmen. Seine Grundſätze ſtanden im innigſten Zuſammenhange mit Luther's Lehre von der freien Schriftforſchung und dem allgemeinen Prieſterthum. ‚Durch das innere Zeugniß ſeines Geiſtes gedrängt', ‚auf klare Worte der Schrift' ſich berufend, trat er mit dem Satze auf, daß man im Abendmahle nicht Chriſti Fleiſch und Blut, ſondern lediglich Brod und Wein zum Gedächtniß an den Kreuzestod Chriſti genieße. Die Annahme der wirklichen Gegenwart ſtehe, erörterte er unter Anderm zur Begründung ſeiner Lehre, im Widerſpruch mit der Lehre von dem allgemeinen Prieſterthum, oder man müſſe behaupten, daß alle Chriſten, Männer und Frauen, Gewalt hätten, Brod und Wein zu verwandeln; hierdurch aber würden ſie ‚Chriſto an die Seite geſtellt und mit ihm zu Mittlern des Neuen Bundes erhoben'.

Um die Lehre von dem allgemeinen Prieſterthum und der vollkommenen Gleichheit aller Chriſten recht anſchaulich darzuſtellen, legte er ſeinen ‚unchriſtlichen' Doctortitel ab, ließ ſich ‚Bruder Andres' oder ‚lieber Nachbar' anreden und trug keine geiſtliche Kleidung mehr, ſondern einen grauen Rock und einen Filzhut.

Aus Bibelſprüchen ſuchte er in ſeinen Schriften darzuthun, daß auch ‚die Sünde in Gottes Augen gut' ſei, weil ſie ‚geſchaffen ſei und alles Ge-

[1] Seidemann, Beiträge 14, 513 fll.

[2] Erbkam 218—219. Vergl. Seidemann, Thomas Münzer 34—35, wo auch ähnliche Klagen Münzer's angeführt werden. Eine Schrift Carlſtadt's, von der ſchon mehrere Bogen gedruckt waren, wurde auf Antrag der Wittenberger Univerſität durch den kurfürſtlichen Hof unterdrückt. Corp. Reform. 1, 570. 572. ‚Luther's Herrſchernatur', ſagt der Proteſtant Lang, ‚duldete Keinen neben ſich, der eigene Wege ging.' M. Luther, ein religiöſes Charakterbild (1870) S. 133.

ſchaffene gut ſei'. ‚Die Sünder vollbringen mit ihren ſündigen Werken Gottes Willen. Urſach, daß ſich kein Blättlein möcht bewegen ohne Gottes Willen. Der Menſch kann weder gedenken noch wollen, noch Hand noch Bein regen, wenn's Gott nicht will. Hieraus folgt, daß wir nicht bös mögen gedenken, kein Uebel wollen und thun, es ſei denn, daß Gott das verhänge und wolle. Gott ſelbſt habe einen doppelten Willen: einen verhänglichen, zornigen und zeitlichen Willen, und einen gnädigen, ewigen und beſtändigen Willen.'

Wie die Anhänger Münzer's in Alſtedt und anderwärts ſich des ‚reinen, rechten Evangeliums' rühmten, ſo ſahen auch die Orlamünder ſich als die ‚rechten Chriſten' an, welche nach Luther's Grundſatz ‚rechte Lehre' beurtheilten. Carlſtadt bewies aus der Bibel, daß er und die Seinigen bei ihrem Vorgehen nicht verpflichtet geweſen ſeien, auf Luther, den ‚neuen Wittenberger Papſt', den ein ‚widerchriſtliches Leben' führenden ‚fräßigen Eccleſiaſten', irgend welche Rückſicht zu nehmen. ‚Wir waren weder mit der Lehre', erklärte er, ‚noch mit der That ſtill zu halten ſchuldig, bis unſere Nachbarn und die Schlemmer zu Wittenberg nachfolgten. Eine jegliche Gemeine, ſie ſei klein oder groß, ſoll für ſich ſehen, daß ſie recht und wohl thue, und auf Niemand warten.' Auf das Widerſtreben des katholiſchen Volkes dürfe man ebenſo wenig Rückſicht nehmen; denn die Katholiken ſeien ‚abgöttiſche Chriſten', ‚zwieſaltige Heiden'. Man müſſe ihnen ‚alle ſchädlichen Dinge nehmen und aus ihren Händen reißen und nicht achten, ob ſie darum weinten, ſchrieen oder fluchten'; ‚es wird', wähnte er, ‚die Zeit kommen, daß die uns danken werden, welche uns jetzt fluchen und verfluchen'. ‚Wo Chriſten herrſchen, da ſollen ſie keine Oberkeit anſehen, ſondern frei von ſich umhauen und niederwerfen, das wider Gott iſt, auch ohne Predigen. Solcher Aergerniſſe ſind viel, nämlich die Meſſe, Bildniſſe, Götzenfleiſch, das die Pfaffen jetzt freſſen.'[1]

Auch auf noch andere tief in das ganze chriſtliche Leben und in die geſellſchaftlichen Zuſtände eingreifende ‚Reformen' ging Carlſtadt aus: er empfahl Vielweiberei. Auf Carlſtadt's Rath, ſchrieb Luther im Januar 1524 an den ſächſiſchen Kanzler Brück, begehre ein Mann noch eine zweite Frau zu ehelichen; grundſätzlich freilich könne er, Luther, die Doppelehe nicht verwerfen, denn ſie widerſtreite nicht der heiligen Schrift, aber er halte es für ärgerlich, wenn ſie unter Chriſten vorkäme, die auch erlaubte Dinge unterlaſſen müßten[2]. Auch in ſeinen öffentlichen Predigten über das erſte Buch

[1] Vergl. Erbkam 231—273. Jäger 407—416.

[2] Die merkwürdige Stelle lautet: ‚Viro, qui secundam uxorem consilio Carlstadii petit, sic respondeat princeps: oportere *ipsum maritum sua propria conscientia esse firmum ac certum per verbum dei, sibi haec licere.* Eos ergo requiret, qui verbo dei eum tutum reddant: si is Carlstadius vel alius fuerit, nihil ad principem.' ‚Ego sane fateor, *me non posse prohibere, si quis plures velit uxores*

Moſes lehrte Luther: ‚Es iſt nicht verboten, daß ein Mann nicht mehr denn ein Weib durfte haben. Ich könnte es noch heute nicht wehren, aber rathen wollt ich's nicht.‘ [1]

Luther's Bemühungen, mit Carlſtadt ‚in einen chriſtlichen Verſtand zu kommen‘, ſcheiterten. Im Wirthshaus zum Schwarzen Bären in Jena kam es zwiſchen den alten Freunden in Gegenwart vieler Zeugen zu harten Reden; ſie nannten ſich gegenſeitig Lügner und warfen einander eitle Ruhm- und Ehrſucht vor. Luther predige das Evangelium falſch, ſagte Carlſtadt, und widerſpreche ſich fortwährend, ſo daß er am Ende einer Schrift das gerade Gegentheil von dem vorbringe, was er am Anfange ſchreibe; er wolle dieß in einer öffentlichen Disputation zu Wittenberg oder Erfurt erweiſen [2]. Am Schluß der Unterredung bekräftigte er ſeine Behauptungen mit dem Wunſche: wenn das, was Luther geſagt, wahr ſei, ‚dann gebe Gott, daß mich der

ducere, nec repugnat sacris scripturis, verum tamen apud Christianos id exempli nollem primo introduci, apud quos decet etiam ea intermittere, quae licita sunt, pro vitando scandalo et pro honestate vitae, quam ubique Paulus exigit.‘ Er ermahnt den Kanzler: ‚Verum sinitote ire, quo it, forte etiam adhuc circumcidentur Orlamundae, et toti Mosaici futuri sunt.‘ Bei de Wette 2, 459. ** Enders 4, 282—283.

[1] Sämmtl. Werke 33, 322—324. Vergl. meine Schrift ‚Ein zweites Wort an meine Kritiker‘ 90—91 (** Neue Auflage von 1895 S. 92—93). Viel weiter als Luther ging Melanchthon in ſeinen Anſichten über Vielweiberei. In einem über die Eheſache Heinrich's VIII. von England abgefaßten Gutachten forderte er den König ganz offen zur Polygamie auf. ‚Tutissimum esse regi, si ducat secundam uxorem, priore non abjecta, quia certum est, *polygamiam non esse prohibitam* iure divino.‘ De bigamia regis Angliae, im Corp. Reform. 2, 526. Von welchen Folgen die ‚evangeliſche Predigt‘ für das eheliche Leben wurde, erſieht man beiſpielsweiſe aus einem Viſitationsbericht über einen Prediger in Lucka im Altenburgiſchen, der nicht weniger als drei ‚lebendige Eheweiber‘ hatte; die von ihm an erſter Stelle geheiratete Frau ergab ſich einem liederlichen Leben. Vergl. Burkhardt, Luther's Briefwechſel 87, zu de Wette 3, 22.

[2] So behauptet Reinhard, vergl. folgende Note; dagegen Luther, Sämmtl. Werke 29, 166—167. Auch Doctor Gerhard Weſterburg aus Cöln verlangte für Carlſtadt von dem Herzog Johann von Sachſen eine öffentliche Disputation mit Luther, ‚auf daß Wahrheit und Lügen an Tag gebracht würden, auch daß Doctor Carlſtadt entweder öffentlich zu Schanden, ſo er unrecht, oder für Jedermänniglich durch die Wahrheit befreit würde, ſo er der Wahrheit anhing‘. ‚Es würd auch,‘ ſchrieb er an den Herzog am 26. November 1524, ‚Euer fürſtl. Gnaden in dieſem Fall mehr mit Verhörung der Perſonen und Sachen, dann mit Landverbietung ausrichten.‘ Er warnt den Fürſten, er möge ſich in Sachen, ſo Gott angehen, wohl vorſehen, damit er nicht gerade dann Gottes Zorn auf ſich ziehe, wenn er Gottes Huld mit dem Schwert und weltlicher Gewalt am höchſten zu verdienen meine. Als Anhänger Carlſtadt's auf Befehl des Herzogs aus dem Lande gewieſen, erbot ſich Weſterburg, er wolle vor Jedermann ſeines ‚Glaubens Rechenſchaft geben‘. Brief bei Cornelius, Geſchichte des Münſteriſchen Aufruhres 1, 248—249.

Teufel vor euch allen zerreiße'. Luther gab dem Gegner einen Goldgulden zum Zeichen und Unterpfand, daß er Freiheit habe, wider ihn nach Belieben zu ſchreiben, und daß er ſelbſt keinem Kampfe ausweichen werde. Die Orlamünder, auf Seiten Carlſtadt's, warfen Luther in einem Briefe vor: er ſei, weil er ſie unverhört und unüberwunden öffentlich ſchelte und läſtere, kein Glied des wahrhaftigen Chriſtus; vor Jedermann wollten ſie durch göttliche Kraft Rechenſchaft geben von ihrem Glauben und ihren glaubreichen Werken; Luther möge zu ihnen kommen und ſie, falls ſie irreten, gütlich, nur nicht mit Scheltworten und unter Androhung von Landesverweiſung, eines Beſſern belehren. Luther kam, aber die Beſprechungen führten zu keinem Ziel. Ein bibelfeſter Schuſter ſuchte aus Stellen des Alten Teſtamentes nachzuweiſen, daß Luther im Irrthume ſei. Auf Luther's Einſprache: ‚Ihr habt mich verdammt', folgte die Erwiderung des Schuſters: ‚So du verdammt willſt ſein, halte ich dich und einen Jeglichen verdammt, ſo lange er wider Gott und Gottes Wahrheit redet oder lieſet.' ‚Ich war froh,' ſchrieb Luther, ‚daß ich nicht mit Steinen und Dreck ausgeworfen ward, da mir Etliche derſelben ſolchen Segen gaben: Fahre hin in tauſend Teufel Namen; daß du den Hals brächeſt, ehe du zur Stadt hinauskömmſt!' [1]

Auf Befehl des Kurfürſten Friedrich wurde Carlſtadt aus Orlamünde verbannt. In zwei Briefen, deren einer an die Männer, der andere an die Weiber ſeiner Gemeine gerichtet war, nahm er Abſchied; in beiden unterzeichnete er ſich: ‚Andreas Bodenſtein, unverhört und unüberwunden vertrieben durch Martinum Lutherum.' Seinen Freunden in Sachſen erklärte er: an Luther's Toben und Wüthen möchten ſie die gräuliche Strafe Gottes erkennen über die, welche ſeine Gnade nicht annähmen; Luther ſei ein gewaltthätiger, ſinnloſer Mann, ein ‚gehörnter Eſel', an dem Gottes Zorn ſichtbar ſei.

Landesflüchtig zog Carlſtadt nach Straßburg, nach Baſel, und gewann viele der neuen Prädikanten, beſonders Zwingli und Oecolampadius, für ſeine Lehre vom Abendmahl [2]. Gegen Ende des Jahres 1524 kam er nach

[1] Bei de Wette 2, 579. Die von Martin Reinhard, einem Prediger zu Jena und Freunde Carlſtadt's, herausgegebenen Schriften ‚Weß ſich Dr. Carlſtadt mit Dr. Luther beredt zu Jena' und ‚Die Handlung Dr. Luther's mit dem Rath und Gemeine der Stadt Orlamünde', bei Walch 15, 2422. 2435.

[2] Ueber das Abendmahl lehrte ſchon der Huſite Martin Hauska: ‚quod in sacramento altaris non sit verum corpus Christi et ejus sanguis, sed solum panis, qui est signum, solum cum sumitur, corporis et sanguinis Christi'. Lorenz v. Brezowa bei v. Höfler, Geſchichtſchreiber 1, 451 fll. Carlſtadt's Lehre fand in Sachſen, ſogar in Wittenberg, und im ganzen ſüdlichen Deutſchland zahlreiche Anhänger. Vergl. die Belege bei Hagen 3, 103—105. Das größte Aufſehen erregte eine Schrift des Oecolampadius über das Abendmahl. Erasmus nahm derſelben gegenüber eine zweideutige Stellung ein, zum höchſten Unmuthe ſeines Freundes Ulrich Zaſius. ‚Hätte

Rotenburg an der Tauber und predigte dort unter großem Beifall des gemeinen Mannes von der Aufhebung aller Laſten des Volkes. Zu ſeinen Gunſten ſchrieb der Rotenburger lateiniſche Schulmeiſter Valentin Ickelshamer, der in Wittenberg ſtudirt hatte, eine Klage ‚an alle Chriſten von der großen Ungerechtigkeit und Tyrannei, ſo Endreſſen Bodenſtein von Carlſtadt jetzo vom Luther zu Wittenberg geſchieht'. ‚Ich weiß deiner Handlung viel,' heißt es darin über Luther, ‚bin eine Weile ein Wittenberger Student geweſen. Ich will aber nicht von dem gulden Fingerlein, das viele Leute ärgert, noch von dem hübſchen Gemach ſagen, das über dem Waſſer ſtehet, darin man trunk und mit anderen Doctoribus und Herren fröhlich war; wiewohl ich über dieſes letzte oft meinen Schulgeſellen klagte und mir die Sache gar nicht gefiel, daß man, ſo viel nöthiger Sache ungeachtet, bei dem Bier mocht ſitzen. Ueber dieſe geringe Sache klagte einmal zu Nürnberg in Pirkheimer's Haus eines Kaufmanns Knecht von Leipzig, der ſagte: er hielt Nichts von dir, du könnſt die Laute wohl ſchlagen und trügſt Hembder mit Bendlein. Darumb ich ihn ſelbmals gern einen Narren aus Lieb, ſo ich zu dir trug, geſcholten hätte; ich wußte aber noch nicht, daß dieſer mäßiger Uebermuth in dir ein Vorbot war deines Wüthens, das du jetzo thuſt.' ‚Nun ich ſollte wol irr werden. Das gefiel mir zu derſelben Zeit übel, daß du das gottlos und toll Wittenbergiſch Leben alſo entſchuldigeſt und ſageſt: wir können ja nit Engel ſein; und man hätte mir auch ſchier weiß nicht was für ein Glößlein über dieſen Text (Matth. 7) gemacht: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen; wie du dich auch noch rühmſt der rechten Lehre des Glaubens und der Lieb, ſchreieſt, man ſtrafe allein euer ſchwach Leben. Nein, wir richten keinen Sünder, wie ihr thut; wir ſprechen aber: wo nicht chriſtliches Glaubens Werk folgen, da ſei der Glaube weder recht gepredigt noch angenommen, und ſagen von euch, das lang Rom hat müſſen hören: Je näher Wittenberg, je böſer Chriſten.'[1]

Luther vertheidigte ſeine Lehre gegen Carlſtadt, Thomas Münzer und Andere in der Schrift ‚Wider die himmliſchen Propheten, von den Bildern und Sacrament'.

---

ich doch,' ſchrieb Zaſius, ‚nur ſo viel Einſicht, wie ich Muth habe, ich würde mich mitten in den Kampf ſtürzen. Wenn die Kirchenväter den Ketzereien nicht kühner widerſtanden hätten, als wir thun, was wäre wohl aus der Kirche geworden? Oecolampadius iſt einer der verderblichſten aller jetzt lebenden Menſchen. Des Erasmus Kälte iſt mir widerwärtig geweſen, da er, der Nichts zu fürchten hat, die Kraft ſeines Glaubens und Geiſtes nicht gegen die Ketzer einſetzt. Aber ein Weh über dieſe Zeiten, in welchen nicht bloß der armſelige Pöbel, ſondern ſelbſt die gelehrteſten Männer auf Irrwege geführt werden. Kein Menſch glaubt mehr Chriſti offenbarem Wort.' Vergl. Stintzing, Ulrich Zaſius 272.

[1] Vergl. Jäger 447. 483—488.

Durch Carlſtadt, der ‚aus dem Reiche Chriſti gefallen und Schiffbruch am Glauben erlitten‘ habe, wolle ‚der Satan die ganze Lehre des Evangelii mit liſtiger Handelung der Schrift verderben‘. Carlſtadt thue ‚unberufen ſein Ding‘, oder er müſſe, wenn ſein Vorgehen ‚aus innerlichem Rufen Gottes‘ geſchehe, dieß ‚mit Wunderzeichen beweiſen‘. ‚Denn Gott‘, ſagte er, ‚bricht ſeine alte Ordnung nicht mit einer neuen, er thue denn große Zeichen dabei. Darum kann man Niemand glauben, der auf ſeinen Geiſt und inwendig Fühlen ſich beruft und auswendig wider gewöhnliche Ordnung Gottes tobet, er thue denn Wunderzeichen dabei.‘ An ſich ſelbſt und ſein Auftreten wider die alte Ordnung ſtellte Luther dieſe Forderung nicht.

Mit Unrecht beklage ſich Carlſtadt darüber, daß er ‚aus dem Lande Sachſen vertrieben‘ ſei. ‚Dem Manne hat Nichts gefehlt, denn daß er zu weiche Fürſten gehabt hat. Man ſollt wol Fürſten funden haben, wenn er ſolche Stück in ihrem Lande fürnahm mit ſolchem Frevel und Durſt, die ihm ſammt ſeiner Rotte den Kopf hätten über eine kalte Klinge laſſen hüpfen, und wäre vielleicht kaum recht.‘ ‚Haben die Fürſten zu Sachſen nicht Geduld genug getragen mit dem tollen ſchölligen Geiſte? Ja leider allzuviel. Wären ſie fleißiger geweſen, ihr Schwert zu üben, ſo wäre heut zu Tage der Pöbel an der Saale wol ſtiller und züchtiger, und der Geiſt nicht eingeſeſſen.‘

Was die Bilder anbelange, habe er, Luther, nicht gewehrt, daß dieſelben ‚durch ordentliche Gewalt‘ abgethan würden, aber Carlſtadt falle ‚ohne Ordnung darein‘, und mache den Pöbel toll und thöricht, ſtolz und frech, ‚und wenn man es bei dem Lichte anſiehet, ſo iſt's ein Geſetz Werk, ohne Geiſt und Glauben geſchehen, und doch eine Hoffart im Herzen macht, als ſeien ſie durch ſolch Werk für Gott etwas ſunderlich. Das heißt denn eigentlich wiederum Werk und freien Willen gelehret‘.

Gegen die Lehre von der Freiheit des menſchlichen Willens eiferte Luther gerade um jene Zeit in ſo maßloſen Ausdrücken, daß er in ſeiner gegen Erasmus gerichteten Schrift ‚Vom knechtiſchen Willen‘ vor förmlich fataliſtiſchen Sätzen nicht zurückſchrak. ‚Gott müſſe ein ſolcher Gott ſein,‘ ſagte er, ‚nach deſſen Willen Alles geſchehen müſſe; derhalben auch die Heiden ihren Göttern und ihrem Jupiter einen Willen machen, den ſie Fatum genannt haben, aus welchem ewigen gewiſſen Beſchluß und Willen Niemand durch alle Menſchenweisheit ſich arbeiten und reißen möge. Ja die zwei Stücke, die allmächtige Gewalt und die ewige Vorſehung, tilgen zu Grund allen freien Willen. Selbſt die Vernunft muß bekennen, daß kein freier Wille ſei, noch in Gott noch in Menſchen.‘ Er nahm ein dualiſtiſches Kämpfen des guten und des böſen Princips im Menſchen an. ‚Des Menſchen Wille‘, erklärte er, ‚iſt in Mitte zwiſchen Gott und dem Satan, und läßt ſich führen, leiten

und treiben, wie ein Pferd oder ander Thier. Nimmt ihn Gott ein und beſitzt ihn, ſo geht er, wohin und wie Gott will. Nimmt ihn der Teufel ein und beſitzt ihn, ſo will er und geht, wie und wohin der Teufel will. Und iſt der menſchliche Wille darin nicht frei oder ſein mächtig, zu welchem unter den zweien er laufen und ſich halten wolle, ſondern die zween Starken fechten und ſtreiten darum, wer ihn einnehme.' Er nahm einen Unterſchied an zwiſchen dem heimlichen und dem offenbaren oder geoffenbarten Willen Gottes: ‚Allen laſſe Gott Geſetz und Gnade verkünden, aber der heimliche Wille ordne, welche und wie viele mitgenoſſig ſein ſollten der Gnade.'[1]

Wenn man mit Berufung auf Moſes, erklärte Luther weiter in ſeiner Schrift ‚Wider die himmliſchen Propheten', das Volk Bilder ſtürmen laſſe, müſſe ‚man auch zulaſſen, daß ein Jeglicher zufahre und tödte die Ehebrecher, Mörder, Ungehorſame; denn Gott dieſelben ebenſowol gebeut dem Volk Israel zu tödten, als die Bilder abthun'. Niemand ſei, um ‚auf evangeliſch von Bildern zu reden, ſchuldig, auch Gottesbilder mit der Fauſt zu ſtürmen, ſondern iſt Alles frei und thut nicht Sünde, ob er ſie nicht mit der Fauſt zerbricht'. ‚Wir wollen an den rechten Grund und ſagen, daß uns dieſe Sündenlehrer und Moſiſchen Propheten ſollen unverworren laſſen mit Moſes, wir wollen Moſes weder ſehen noch hören. Wie gefällt euch das, lieben Rottengeiſter?'

‚Moſes iſt allein', ſagte er, ‚dem jüdiſchen Volk geben, und geht uns Heiden und Chriſten Nichts an.' Freilich halte und lehre man die zehn Gebote, aber nur darum, weil ‚die natürlichen Geſetze nirgend ſo fein und ordentlich ſind verfaſſet, als im Moſe'. ‚Und ich wollte, daß man auch etliche mehr in weltlichen Sachen aus Moſes nähme, als das Geſetz vom Scheide-

[1] De servo arbitrio, Op. latina 7, 113 sqq. Vergl. Vorreiter 414—415. Ueber die angeführten Ausſprüche Luther's ſagt Döllinger, Kirchengeſchichte 2^b, 422: ‚Dieſe Sätze ſcheinen nicht dem Evangelium, ſondern dem Koran entlehnt.' Bei J. Köſtlin, Luther's Theologie in ihrer geſchichtlichen Entwicklung 1, 380 fll., heißt es: ‚Nicht bloß mit Bezug auf die herrſchende Sünde erklärt Luther die Menſchen für unfrei, ſondern er zieht bibliſche Worte bei, wonach aus dem allgemeinen Verhältniß zu Gott ihre Unfreiheit folge. Wie könnte nun der Menſch zum Guten ſich bereiten, da es nicht einmal in ſeiner Macht ſei, ſeine böſen Wege einzuſchlagen; *denn auch die böſen Wege regiert Gott in den Gottloſen.* Hiermit iſt Luther zu Ausſagen fortgeſchritten, welche offenbar den freien Willen überhaupt, auch abgeſehen von der Sünde, aufheben' . . Luther ſchrieb: ‚*Der Menſch muß von Nöthen Böſes thun*, und der Sünde eigen und Knecht ſein.' Aus Luther's Unterſcheidung zwiſchen dem heimlichen und dem offenbaren Willen Gottes ‚ergab ſich', ſagt Keller 157, ‚wie ſchon A. Dorner (Geſchichte der proteſtantiſchen Theologie 207) mit Recht bemerkt hat, eine ernſte Bedrohung der Verläßlichkeit der Offenbarung ſelbſt. Denn wenn in dieſem Fall der geoffenbarte Wille Gottes nicht ſein wahrer Wille, ſondern trügender Schein iſt, iſt er dann nicht vielleicht auch in anderen Fällen bloßer Schein?'

brief, vom Halljahr und vom Freijahr, von den Zehnten und dergleichen, durch welche Gesetze die Welt baß würde regiert, denn itzt mit den Zinsen, verkaufen und freien.'

Zur Feier des Sonntages, erklärt er bei dieser Gelegenheit, sei Niemand verpflichtet. ‚Daß man den Sabbath oder Sonntag feiert, ist nicht von Nöthen, noch um Moses Gebot willen, sondern daß die Natur auch gibt und lehret, man müsse ja zuweilen einen Tag ruhen, daß Mensch und Vieh sich erquicke: welche natürliche Ursache auch Mose in seinem Sabbath setzet, damit er den Sabbath, wie auch Christus thut, unter den Menschen setzt. Denn wo er allein um der Ruhe willen soll gehalten werden, ist's klar, daß, wer der Ruhe nicht bedarf, mag den Sabbath brechen und auf einen andern Tag dafür ruhen, wie die Natur gibt; auch ist er darum zu halten, daß man predige und Gottes Wort höre.'[1] Der Sonntag war Luther's Ansicht nach nur eine äußerliche und darum unwesentliche Ordnung. ‚Gott hat', sagt er in seinem großen Catechismus, ‚im Alten Testamente den siebenten Tag ausgesondert und aufgesetzt zu feiern und geboten, denselbigen für allen andern heilig zu halten. Und dieser äußerlichen Feier nach ist dieses Gebot allein den Juden gestellt, daß sie sollten von groben Werken still stehen und ruhen, auf daß sich Beide, Mensch und Vieh, wieder erholeten, und nicht von steter Arbeit geschwächt würden.' ‚Darum geht nun dieses Gebot nach dem groben Verstand uns Christen Nichts an; denn es ein ganz äußerliches Ding ist, wie andere Satzungen des Alten Testamentes an sonderliche Weise, Person, Zeit und Stätte gebunden, welche nun durch Christum alle frei gelassen sind. Aber einen christlichen Verstand zu fassen für die Einfältigen, was Gott in diesem Gebot von uns fordert, so merke, daß wir Feiertag halten nicht um der verständigen und gelehrten Christen willen; denn diese dürfen's nirgend zu.' Sondern man feiere den Sonntag um leiblicher Ursach und Nothdurft willen für den gemeinen Haufen, Knechte und Mägde, welche die ganze Woche gearbeitet und einen Ruhetag nothwendig hätten, und allermeist darum, daß man an einem solchen Ruhetage zusammenkomme, Gottesdienstes zu warten. Solches aber sei nicht, wie bei den Juden, an eine bestimmte Zeit gebunden. Weil jedoch von Alters her der Sonntag dazu bestimmt sei, solle man es dabei bewenden lassen[2]. ‚Es liege Nichts daran,' sagt er über den Sonntag in der Auslegung des dritten Gebotes, ‚wir feiern oder nicht, die Gewissen sind frei. Wer nicht will feiern, der arbeite immerhin; wir wollen ihn nicht schelten noch verjagen.' ‚Es stehet in unserer Macht und Willkür, ob wir wollen feiern oder nicht.'[3]

---

[1] Sämmtl. Werke 29, 136. 143. 146. 157. 167. 173—174.
[2] Bd. 21, 48. [3] Bd. 36, 93.

Dieſe Anſicht Luther's und ſeiner Anhänger wurde für die Sonntagsfeier im Volke von ſchwerwiegenden Folgen. Glaubte der gemeine Mann nicht mehr, durch dieſe Feier ein Gebot Gottes zu erfüllen, ſo ging ihm der eigentliche Grund, den Sonntag in Ehren zu halten, verloren. Und warum ſollte ſich nicht Jeder, wenn nicht zu den gelehrten, doch wenigſtens zu den ‚verſtändigen Chriſten' zählen, welchen Luther ausdrücklich zugeſtand, ſie bedürften keines Sonntages? Leicht erklärlich iſt darum die von Jahr zu Jahr fortſchreitende Entheiligung des Sonntages, worüber die Zeitgenoſſen ſo bittere Klagen führen.

In der Widerlegung der Lehre Carlſtadt's vom heiligen Altarsſacrament kennzeichnet Luther die endloſen Verwirrungen, welche aus dem Grundſatze freier Auslegung der heiligen Schrift, den er doch ſelbſt aufgeſtellt hatte, ſchon damals hervorgingen. Man werde ſehen, ſagte er in bangem Vorgefühle: bald würden diejenigen, welche die Schrift ‚mit der ſophiſtiſchen Vernunft und ſpitzen Subtilitäten meſſen und meiſtern' wollten, dahin kommen, ‚daß ſie auch leugnen werden, Chriſtus ſei nicht Gott'. ‚Du ſollſt Wunder ſehen, wie klug die Vernunft ſein wird, ſonderlich im tollen Pöbel, und den Kopf ſchütteln und ſagen: Ja, Gottheit und Menſchheit ſind zweierlei Ding, unermeßlich von einander geſchieden, als ein ewiges von einem zeitlichen, wie kann denn eins das ander ſein, oder Jemand ſagen: Menſch iſt Gott?' Schon werde Chriſtus zu einem bloßen ſittlichen Vorbilde, Geſetzgeber und Gebieter herabgewürdigt; gehe man auf dieſem Wege weiter vor, werde kein Artikel des Glaubens ſtehen bleiben.

Auf das Eindringlichſte ermahnte er, ſich vor den falſchen Propheten und ihren Lehren zu hüten, ‚wenngleich alle Welt unſer Meinung' vom Altarsſacrament abfiele. ‚Wie müſſen wir mit dem Evangelio', das heißt der Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben und von der Unfreiheit des menſchlichen Willens, ‚thun, da wol mehr Macht anliegt? Fällt nicht alle Welt davon und ficht dawider? Wie wenig ſind ihr, die recht daran hangen! Es iſt nicht Wunder, daß Viel irren, Wunder iſt's, daß Etliche ſind, die nicht irren, wie wenig der auch ſind.' Die Anhänger der falſchen Propheten könnten nicht behaupten, daß ſie nicht ermahnt und zurechtgewieſen ſeien. ‚Haben ſie nicht gewußt, daß ich dieſe Propheten mit ihrem Geiſte habe geurtheilet als des Teufels Geiſt? Was hat's geholfen, ohn daß ſie nur härter verſtockt ſind und mit Liſt ſich wider mich zu ſetzen heimlich fürgenommen? Ja warum haben ſie ſelbſt der Liebe geſpart und wider uns in ihrem Loch ſo fleißig gehandelt hinter unſerem Rücken, in etliche Land wider uns geſchrieben und auf der Kanzel Niemand denn die Wittenberger zur Fleiſchbank gehauen, und uns noch nie angezeigt unſern Irrthum? Das Wittenberg hat's gethan, das will der Geiſt freſſen, ſonſt ſind alle Sachen

in der Welt ſchlecht: und thun das unter unſeres Fürſten Schutz, ja unter unſerm Namen und Raum.' [1]

Luther's Satz, daß Läugner der Gottheit Chriſti aufſtehen würden, hatte ſich ſchon aus einem von dem Rathe zu Nürnberg gegen drei dortige Maler geführten Proceß als richtig bewährt. Dieſe Maler waren Georg Penz und die Gebrüder Hans Sebald und Barthel Behaim, gemeinlich ‚die gottloſen Maler' genannt. Wegen deiſtiſcher Anſichten vor Gericht geſtellt, legten ſie ein unumwundenes Bekenntniß ab. Auf die ihm vorgelegten Fragen erwiderte Georg Penz: ‚Er empfinde zum Theil, daß ein Gott ſei, aber er wiſſe nicht, was er wahrhaft für denſelben Gott halten ſolle; von Chriſtus halte er Nichts; der heiligen Schrift könne er nicht glauben; von den Sacramenten der Taufe und des Altares halte er Nichts; er wiſſe von keiner weltlichen Obrigkeit, dann allein von Gott.' Barthel Behaim erklärte: Von dem Abendmahl und der Taufe halte er Nichts, halte das Alles für einen bloßen Menſchentand; auch der heiligen Schrift könne er nicht glauben; wohl zwei Jahre lang habe er der Predigt des Prädikanten Oſiander beigewohnt, aber ‚er wiſſe nicht, wie es zugehe; was die Prediger ſagen, ſei wohl Grund vor den Menſchen, aber im Grund lauter Tand. So ſehe er auch keine Frucht von denen, die predigen. Auf dieſer Meinung wolle er auch bleiben; dahin verurſache ihn die Lüge, bis die Wahrheit komme'. Sein Bruder Hans Sebald ſprach ſich ähnlich aus: ‚Er wiſſe ſich des Abendmahles bisher nicht zu unterrichten, müſſe und wolle damit Pacienz haben, bis ihm's Gott geben wolle; er habe auch viel Predigt gehört, wiſſe ſich daraus auch nicht zu beſſern; von der Taufe wiſſe er Nichts, könne das weder ſchelten oder loben, es liege am Waſſer Nichts.' Veit Wirſperger, über ſeinen Verkehr mit den Brüdern Behaim befragt, gab zu Protocoll: ‚Er kenne dieſe Brüder als Leute, die des Glaubens übel bericht oder aber verherrt ſeien; der eine Bruder, Barthel genannt, ſpreche: Er kenne keinen Chriſtus, wiſſe Nichts von ihm zu ſagen, es ſei ihm eben, als wenn er höre von Herzog Ernſte ſagen, der in einen Berg gefahren ſoll ſein. So ſei auch der Sebald nicht minder halsſtarriger und teufelhafter denn dieſer, und ſei beſchwerlich, daß Chriſtenleute ſollten um ſie ſein, als ihre Weiber; dieſelbigen hätten ſie auch ſo irrig gemacht, daß ſie nicht wüßten, wo aus. Beide Brüder gingen auch mit Münzer's und Carlſtadt's Büchlein um.' Die drei Maler wurden Ende Januar 1525 aus der Stadt verbannt, weil ſie ſich ‚ſo ganz gottlos und heidniſch erzeigt, und das mit einem Trutz und Verachtung aller Prediger und ihrer weltlichen Oberkeit'. Als beſonderer Grund ihrer Ausweiſung wurde angegeben: es

[1] Sämmtl. Werke 29, 170. 216. 260. 266. Vergl. Riffel 1, 402—406.

ſei ‚zu beſorgen, daß aus dieſer Leute Gegenwärtigkeit viel getheilter irriger Gemüth und Opinion bei viel Menſchen in dieſer Stadt und draußen folgen würde, daß man hinfüro nicht mehr der Gemeine, ſondern einem jeden Irrigen inſonderheit predigen und Unterricht thun müßt'. Dieß aber würde ‚eine unerträgliche Laſt' ſein, nicht ‚allein allen Predigern, ſondern auch den Herren des Rathes von Nürnberg' [1].

‚Mit welchem Recht aber', fragten kirchlich gläubige Schriftſteller, ‚kann Carlſtadt und Anderen die Freiheit genommen werden, Taufe, Abendmahl und Lutheriſche Kircheneinrichtungen zu verwerfen, wenn es Luther freiſtehen ſoll, die fünf anderen Sacramente zu leugnen und den langhundertjährigen Bau der alten Kirche über den Haufen ſtürzen zu helfen? Wenn Luther, vermöge des aufgeſtellten Principes freier Auslegung der heiligen Schrift, dieſe oder jene Sätze als echt evangeliſch, gegentheilige Meinungen darüber als verabſcheuungswürdig, räuberiſch und teufliſch bezeichnen darf, warum ſollen nicht Carlſtadt und Münzer, und wie die neuen Schriftdeuter alle heißen mögen, wiederum andere Sätze als allein richtige und durch göttlichen Geiſt geoffenbarte aufſtellen und dafür wirken dürfen mit derſelben Freiheit, die man Luther und den Wittenbergern einräumt?' Vollſtändige religiöſe Anarchie, ſagte man, werde die Folge ſein von der ‚chriſtlichen Freiheit', wie ſie Luther verlange: von der Freiheit bezüglich der Bibel, die, wie er behaupte, ‚klar und für jeden verſtändlich ſei', und von ſeinem Grundſatze: ein Jeder ſei ‚ein bevollmächtigter Richter aller derer, die ihn lehren wollen, und ſei inwendig allein von Gott belehrt' [2].

Daß die heilige Schrift einem Jeden ‚zur Sicherung ſeines Glaubens' übergeben worden ſei und dem Chriſten die einzige Richtſchnur ſein ſolle, wurde als höchſte Forderung ‚chriſtlicher Freiheit' feſtgehalten, wie von den Anhängern Münzer's und Carlſtadt's, ſo auch von allen, aus verſchiedenen alten Secten erwachſenen Parteien, welche man unter dem Namen ‚Wiedertäufer' zuſammenzufaſſen pflegt. In vielen Lehren und Cultusformen gingen dieſe Parteien weit auseinander, aber ſie hielten übereinſtimmend an dem Satze feſt, daß die Kindertaufe abgeſchafft werden müſſe, weil von ihr in der

[1] Verhörsprotocolle am beſten bei Kolde in den Kirchengeſchichtlichen Studien 243—249. Jörg 731—733 (vergl. 668) und Baader, Beiträge zur Kunſtgeſchichte Nürnbergs 2, 74—77, vergl. 53—54. Bereits am 31. October 1524 wurde der auch als Schriftſteller bekannte Maler Greiffenberger vom Rathe ‚beſchickt', um ihn zu Rede zu ſtellen ‚ſeiner ungeſchickten Gemel halben und weil er die Leut zu einer neuen Secte verfür'. Kolde 230.

[2] Vergl. Glos und Comment Bl. B—D². E. F². Contra M. Lutherum fol. 9.

Bibel an keiner Stelle geſprochen werde: nur wer glaube, habe der Heiland geſagt, könne getauft werden, darum müſſe die ‚Uebung des Glaubens' der Taufe vorausgehen.

Die Frage aber, wie dieſe ‚Uebung des Glaubens', die auch unumgänglich nothwendig ſei zum rechten Verſtändniß der Bibel, ſtattfinden ſolle, wurde von Verſchiedenen verſchieden beantwortet. Hatte Luther behauptet: ‚Jeder werde inwendig allein von Gott gelehrt', ſo ſchritten Manche zu der weitern Behauptung vor: man könne, ſo lange nicht dieſe innere Belehrung erfolgt ſei, überhaupt zu keinem ſichern Glauben gelangen.

So erklärte zum Beiſpiel der Nürnberger Schulmeiſter Johann Denck vor dem Rathe der Stadt: Er halte ‚die Schrift mit Petro für ein Lucern, die im Finſtern leuchte, aber die Finſterniß ſeines Unglaubens ſei noch ſo groß, daß er unmöglich die Schrift allenthalben recht verſtehen könne'. ‚So ich ſie denn nicht verſtehe,' ſagte er, ‚wie ſoll ich denn den Glauben daraus erſchöpfen? Das hieße Glauben von ihm ſelbſt überkommen, ſo ich ihn nähme, ehe daß er mir von Gott eröffnet würde. Ja, wer der Offenbarung von Gott nicht erwarten will, ſondern unterwindet ſich des Werks, das allein dem Geiſte Gottes und Chriſti zugehört, der macht gewiß aus dem Geheimniß Gottes, in der Schrift verfaſſet, einen wüſten Gräuel vor Gott, und zeucht die Gnade unſeres Gottes auf die Geilheit.' ‚Darum ſagt Petrus weiter, daß die Schrift nicht eigener Auslegung ſei, ſondern dem heiligen Geiſt gehört es, ſie auszulegen, der ſie auch am erſten gegeben hat. Dieſer Auslegung des Geiſtes muß ein Jeglicher zuvor bei ihm ſelbſt gewiß ſein; wo nicht, ſo iſt's falſch und nichtig.' [1]

Andere, wie Thomas Münzer und die Zwickauer Propheten, fühlten ſich dieſer ‚Auslegung des Geiſtes', der ‚innerlichen Einſprechung' und ‚Offenbarung von Gott' gewiß und ‚gefeſtigt' und verkündeten vermöge derſelben ein neues Gottesreich, eine völlige Neubildung des Geſammtzuſtandes der kirchlichen und zugleich der bürgerlichen Geſellſchaft.

Wie in Zwickau und Alſtedt und an vielen Orten in Sachſen und Thüringen, ſo fand dieſe auf ‚innerlicher göttlicher Auslegung der Schrift' begründete Lehre von dem bevorſtehenden Gottesreiche unzählige Anhänger auch in der Schweiz. In Zürich, wo Ulrich Zwingli das neue Evangelium bald in Uebereinſtimmung, bald im Widerſpruch mit Luther verkündigt hatte, entſtand im Jahre 1523 eine Partei radicaler Bibelausleger,

[1] Denck's Bekenntniß und das Gutachten der Nürnberger Prediger über dieſes Bekenntniß bei Kolde in den Kirchengeſchichtlichen Studien 231—243 und bei Keller 404—417. Vergl. Jörg 664—665. ** Ueber Denck vergl. den Aufſatz von Schwabe in Brieger's Zeitſchrift für Kirchengeſchichte 12, 452—493; hier wird mehrfach gegen Keller's Arbeit (Ein Apoſtel der Wiedertäufer, 1882) polemiſirt.

welche den ‚vorgeblichen Reformator' für einen ‚hölliſchen Drachen' ausgaben, der ‚falſch und unſinnig predige' und ‚das theuere göttliche Wort dem Entſcheid weltlicher Oberkeit' ausliefere. ‚Ihr habt deß nicht Gewalt,' rief einer der Wortführer der Partei gegen Zwingli aus, ‚dem Rathe der Stadt das Urtheil in die Hand zu geben; das Urtheil iſt ſchon gegeben, der Geiſt Gottes urtheilt.' ‚Wir weichen billig von dem Predigen der Prädikanten,' ſagten die neuen, der Wiedertaufe anhängenden Schriftkundigen gegen die Zwinglianer, ‚dieweil ſie von der Lehre, die ſie erſtlich aus dem Evangelium haben gepredigt und wir alſo gelernt, Zerrüttung und Aergerniß anrichtend gefallen, und ihrer erſten Lehr zuwider leben und handeln.' ‚Sie brauchen und bemühen jetzt unterm chriſtlichen geiſtlichen Schein anſtatt des geiſtlichen Schwertes und Gewalts das weltlich Schwert und Gewalt zu geiſtlichen und Glaubensſachen, wider welchen Brauch doch die evangeliſchen Prediger Anfangs lang geſchrieben, und ſolche Weis ein Tyrannei geſcholten haben.' [1]

Es gab unter den ſogenannten Wiedertäufern viele Männer edlen Strebens, aber auch viele, welche auf einen Umſturz der beſtehenden Geſellſchaftsordnung, auf eine völlige Gleichheit und Gütergemeinſchaft ausgingen [2].

Letztere Richtung gefiel ‚inſonderheit dem armen Mann gar gut', weßhalb er ‚in ſtarken Haufen zu der Lehre zog und göttliche Geſichte hatte, und wäre er Schneider, Schuſter oder Kürſchner, ſelb predigte und lehrte vom Gottesreich, wo kein Unterſchied der Menſchen, auch nicht an Hab und Gut, und daß man ſollt ausbrennen Klöſter und Schlöſſer und tödten Alle, die widerſpenſtig dem Gottesreich' [3].

In großer Zahl zogen ſeit dem Jahre 1524 Revolutionsprediger dieſer Art im ſüdweſtlichen Deutſchland und in der Schweiz umher. In St. Gallen zum Beiſpiel war, nach dem Berichte eines Augenzeugen, die Zahl der Prädikanten ſo groß, daß man an Sonn- und Feſttagen allenthalben auf Haufen von Bürgern ſtieß, die einem wiedertäuferiſchen Prediger zuhörten. ‚Da, da,' ſprach ein Bauer zum andern, ‚das iſt das recht Evangeli. Lueg, lueg, wie hant die alten Pfaffen gelogen und falſch gepredigt, man ſollt die Buben alle zu todt ſchlagen.' Der Sprecher der katholiſchen Cantone äußerte ſich ſchon im Jahre 1524 auf der Tagſatzung der Schweiz: Durch die religiöſen Neuerungen werde das Volk ſo unruhig, daß es ſich weigere, Zinſen, Zehnten und andere Leiſtungen zu entrichten, und dabei im Glauben ſtehe, es ſolle

[1] Bullinger, Der Wiedertäufer Urſprung, Fürgang u. ſ. w. (Zürich 1560) Bl. 250. Vergl. Cornelius, Geſchichte des Münſteriſchen Aufruhrs 2, 8—30, und unſere Angaben Bd. 3, 95 fll. (** 15. und 16. Aufl. S. 104 fll.).

[2] Ueber ‚die Entſtehung des ſogenannten Anabaptismus' manches Unhaltbare, aber auch manches Beachtenswerthe bei Keller 275 fll.

[3] * Brief von Clemens Endres vom 13. Mai 1524, vergl. oben S. 351 Note 2.

Alles gemein ſein; es verachte dermaßen die Obrigkeit, daß der Untergang der Schweiz daraus entſtehen könne[1].

Von den ‚mit klarer Schriftauslegung durch göttliche Geſichte und Verzückungen Auserwählten' wurden bald oft die gräßlichſten Thaten begangen. So hieb im Jahre 1525, erzählt der Berner Chroniſt Anshelm, zu St. Gallen, aus Vorwendung ‚des himmliſchen Vaters Wille, im Beiweſen von Vater und Mutter, ein Bruder dem andern ſein Haupt ab; und zu Eßlingen hat in einer Verſammlung der Brüder einer ſein Weib mit Füßen zu todt getreten, beide ſprechend: Jetzt iſt des Vaters Will' erſtattet und vollbracht'. Noch auf dem Blutgerüſte ſprach der Brudermörder ſeine Ueberzeugung aus, an ſeinem Bruder den Befehl Gottes vollzogen zu haben. Mit dem ‚Willen des Vaters' wurden Unzucht und andere Verbrechen beſchönigt und entſchuldigt. ‚Nicht er', ſagte einer der Prädikanten, ‚begehe Verbrechen, ſondern Gott der Vater wirke ſie durch ihn, Gott ſei auch ſchon ſelbſt bei ihm geweſen.' ‚So ſind ihrer Etliche, auch Schriftgelehrte,' bezeugt Anshelm, ‚ſo verzückten Geiſtes geworden, daß ſie keinen Buchſtaben mehr leſen, noch Menſchenſtimmen mehr hören wollten, ſo gar auf des himmliſchen Vaters Stimme getröſt.' Die Regierung von St. Gallen erließ wiederholt den Befehl: Niemand dürfe in Zukunft behaupten, Gott der Vater habe ihn Etwas geheißen, oder er rede und wirke durch ihn.

Neben den ‚ſchrecklichen und verführeriſchen Dingen der Verzückungen und Geſichte' kamen bei den neuen Schrifterklärern allmählich auch ‚die verwunderlichſten Dinge' vor, aus übertriebener Beobachtung der Anweiſung Luther's: daß man bei Auslegung der Bibel den einfachen, zunächſt ſich darbietenden Sinn feſthalten ſolle. In St. Gallen rannte man aus allen Thoren nach allen vier Weltgegenden, um zum Reiche Gottes einzuladen, weil es in der Bibel heiße: ‚Gehet in die ganze Welt und predigt das Evangelium.' In Appenzell vereinigten ſich einmal 1200 Täufer und warteten nach dem Spruche: ‚Sorget nicht, was ihr eſſen werdet', der Speiſe, welche der himmliſche Vater ihnen zuſenden werde, bis der Hunger ſie auseinander trieb. Ohne Stab, Schuhe, Taſchen und Geld liefen ganze Schaaren im Lande herum und predigten von den Hausdächern; denn die Bibel verlange: ‚Was euch in das Ohr geraunt iſt, das kündet aus auf den Dächern.' Viele verließen Weib und Kind und zogen bei den Brüdern bettelnd im Lande umher; denn nicht umſonſt habe der Heiland verlangt, daß man um ſeinetwillen Vater, Mutter und Alles verlaſſen ſolle. Andere verbrannten die Bibel, dem Satze gemäß: ‚Der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber macht lebendig.' Die ‚neue Secte und ſondere Kirch der Wiedertäufer', bemerkt Sebaſtian Franck

[1] Sicher's Bericht bei Baumann, Acten 286—287. Zimmermann 2, 22. 87.

in seiner Chronik, ‚entstund aus dem Buchstaben der Schrift, und zogen viel, auch guter Herzen, die nach Gott eiferten, mit gutem Schein und auch dem Buchstaben der Schrift, den sie steif für sich hielten, zu ihnen‘ [1].

Einer der Thätigsten und Begabtesten der Secte war der Prädikant Doctor Balthasar Hubmaier, ein ‚sonderlicher Schriftkundiger, der Jedem seinen Glauben ließ, wie er aus der Schrift ihn fund‘ [2]. In den ‚Achtzehn Schlußreden, so betreffend ein ganz christlich Leben‘, stellte Hubmaier, wie Luther, den Grundsatz auf: ‚Wie jeder Christ für sich selbst glaubt und getauft wird, also soll auch Jeder nach der Schrift selbst urtheilen, ob er von seinem Seelenhirten recht gespeiset und getränkt werde.‘ Er ersah sich die an der schweizerischen Grenze in der vorderösterreichischen Herrschaft Hauenstein gelegene Stadt Waldshut zum Schauplatz seiner Wirksamkeit aus und fand dort bald unter dem gemeinen Mann und den Zünften eine große Zahl, welche der Meinung waren, daß er als Seelenhirt ‚eine rechte Speise und Trank‘ darböte. Er zog ‚die Gemeine‘ dermaßen an sich, ‚daß er die vom Rath und der Erbarkeit mit Gewalt meisterte‘ [3]. Unter seiner Führung wurde

[1] Ueber das Gesagte Anshelm 6, 268; ferner die Berichte bei v. Arx 2, 503—509. Bullinger Bl. 2. 19. 22. Keßler's Sabbata 1, 258—305. Franck's Chronika 3, 193. 199. Vergl. Jörg 662—663. 669—670. In Augsburg regten sich wiedertäuferische Elemente bereits im Jahre 1524. Vergl. Uhlhorn 62. In Nürnberg führte ein Rothschmied seine hochschwangere Frau auf den Johanniskirchhof und tödtete sie dort auf schreckliche Weise, um ihr, seiner Aussage nach, die Bluttaufe zu geben. Vergl. v. Eye, Drei Jahre aus dem Leben einer deutschen Reichsstadt, in der Zeitschrift für deutsche Culturgesch. Jahrg. 1873 S. 203—230. Ueber Tyrol heißt es in einem Bericht: ‚Der Progreß der lutherischen Sekte nahm in diesem 24. Jahr also überhand, daß die Fürstl. D. sich darwider hat setzen müssen, insonderheit aber wider die Wiedertäufer, deren etliche davon Ruestörer und Aufwiegler an vielen Orten den gemeinen unverständig Mann durch ihre ketzerische Lehre dermassen verfierth haben, daß in wenig Wochen eine merkliche Anzal von Manns- und Weibspersonen in solchen Irrthum khumen sein, so alle ihre Hab und Güter, auch Fahrniß verkauft, zu Geld gemacht und sammt Weib und Kind in die Wiedertauf gezogen sein. Dem zeitlich vorzuthun, und um ihnen eine Furcht einzujagen, hat man zu Innspruck drei Mannspersonen hingerichtet, deren einer bei 400 Seelen in solchen verdammten Irrthum verfierth gehabt.‘ Bei Greuter 31. ** Vergl. Huber 3, 503.

[2] Ueber Hubmaier vergl. Schreiber im Taschenbuch für Geschichte und Alterthum Süddeutschlands Jahrg. 1 und 2, Freiburg 1839. 1840. Stern, Zwölf Artikel 57 fll. ** Siehe auch Hosek, Balthasar Hubmaier. Brünn 1867. Loserth im Archiv für österreichische Geschichte 1891, 77, 6 fll., und Loserth, Dr. Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren. Brünn 1894. Sonstige Literatur ist verzeichnet in den Geschichtsbüchern der Wiedertäufer in Oesterreich-Ungarn, herausgeg. durch v. Beck, Fontes rer. Austr. II, XLIII, 47—48.

[3] Vergl. das Anbringen der Waldshuter an den Fürstlichen Ausschuß zu Engen, in dessen Brief an den Hofrath zu Innspruck vom 16. September 1524, bei Schreiber, Bauernkrieg 1, 70.

‚alle alte Religion abgethan; alle Kirchenzier, Altäre, Bilder, Tafel mit großem Ungestüm zerrissen und zerschlagen; die Priesterschaft verjagt'. Seine Anhänger rühmten, Hubmaier komme ‚aus Ordinirung und sonderlicher Schickung Gottes', und der neue Rath der Stadt glaubte keine Ungnade verdient zu haben von dem städtischen Oberherrn, Erzherzog Ferdinand; denn er habe nur ‚das Wort Gottes verkünden lassen'. ‚Daß ihr wollet anziehen,' schrieb am 3. October 1524 der Rath von Freiburg im Breisgau an die Waldshuter, ‚ihr hättet nicht anders gehandelt, denn daß ihr das Wort Gottes verkünden lasset, das wird euch bei fürstlicher Durchlaucht und nirgendwo gnädigen und guten Willen bringen können, in Ansehung, daß euch euer Pfaff weit abgeführt und unterstanden hat, unerlaubt aller Obrigkeit in den verdammten hussitischen, ketzerischen Glauben ganz zu bringen, und in alle Ungehorsam zu führen. Dem habt ihr gefolgt und ihn über alle Gebot und Warnung enthalten. Solltet ihr dann vermeinen, daß ihr daran nicht Unrecht gethan hattet, so möchten fürstliche Durchlaucht und ihr Regiment und gehorsamen Unterthanen gedenken und dafür achten, ihr hieltet sie für Verdrücker des Gotteswortes. Darum stehet ab und geschweiget das mit Worten und Geschriften; denn ihr habt des keinen Fug. Ihr möget auch erachten: sollt es in unserm heiligen Glauben also gelten, daß wir einem jeden ausgelaufenen, vertriebenen Mönch oder Pfaffen Glauben geben, die heilige Schrift seines Glaubens auszulegen und der alten, auch heiligen Concilien Beschlüsse und Satzungen auszutreiben, so müßten wir doch alle Tage ein Neues vor Handen nehmen und könnten nicht reden noch sagen, daß wir einen beständigen christlichen Glauben hätten. Das nehmt zu Herzen und bleibet bei den alten Satzungen der christlichen Kirche.'[1]

Die allgemeine Verwirrung auf religiösem Gebiete war für Luther eine ‚schwere Prüfung'.

Mit einer Zuversicht und einem Siegesgefühle sonder Gleichen hatte er so oft verkündet, daß er sein Evangelium vom Himmel erhalten habe und Niemanden, nicht einmal die Engel, darüber wolle richten lassen; daß sein Mund Christi Mund sei, und wer seine Lehre nicht annehme, nicht selig werden könne[2]. Jetzt sah er unter denen, welche, seinem Beispiele folgend, von der Kirche abgefallen waren, allenthalben Evangelisten auftauchen mit einem neuen Evangelium. Auch diese Evangelisten beriefen sich, ihn und seine Lehre anfeindend und bekämpfend, auf eine ihnen zu Theil gewordene höhere, göttliche Mission. Schon im Anfange des Jahres 1525 war es so weit gekommen, daß Luther sich zu dem Bekenntnisse genöthigt sah: ‚Dieser will

[1] Bei Schreiber, Bauernkrieg 1, 100—101.

[2] Vergl. oben S. 88. 217. 238. 239.

keine Taufe haben, Jener leugnet das Sacrament; ein Anderer ſetzt noch eine Welt zwiſchen dieſer und dem jüngſten Tage. Etliche lehren: Chriſtus ſei nicht Gott; Etliche ſagen dieß, Etliche das, und ſchier ſind ſo viel Secten und Glauben als Köpfe. Kein Rülze iſt jetzt ſo grob, wenn ihm Etwas träumet oder dünket, ſo muß der heilige Geiſt es ihm eingegeben haben, und will ein Prophet ſein.' [1]

Zuſtände religiöſer Zügelloſigkeit, wie ſie in einem großen Theile des Reiches vorherrſchend geworden waren, hatten ernſte Beobachter ſeit Jahren aus der von Luther heraufbeſchworenen Bewegung vorhergeſagt. Aus Deutſchland, klagten ſie, werde ein zweites Böhmen werden; denn dieſelben Lehren, welche im fünfzehnten Jahrhundert Johannes Hus in Böhmen verkündigt habe, würden jetzt durch Luther verbreitet [2].

Noch im Jahre 1519 hatte Luther erklärt, daß er mit Hus keine Gemeinſchaft habe und in Ewigkeit kein Schisma billigen werde; daß die Huſiten übel gehandelt hätten durch ihre Trennung von der Einheit des römiſchen Stuhles [3]. Bald darauf aber betheuerte er, zur Erkenntniß gekommen zu ſein, daß er ein Huſite ſei und Alles lehre, was Hus gelehrt habe: Hus habe bereits die rechte evangeliſche Wahrheit gepredigt, dieſe aber ſei auf dem Concil zu Coſtnitz verdammt worden; an Stelle des Evangeliums habe man dort die ‚Lehren des hölliſchen Drachen' aufgeſetzt [4]. Nach dem Vorgange des Hus und der Huſiten verwarf er die Autorität des Apoſtoliſchen Stuhles, die Autorität der allgemeinen Concilien, die ganze hierarchiſche Ordnung und viele der wichtigſten Grunddogmen der Kirche. Wie ‚die böhmiſchen Brüder' ſtellte er die heilige Schrift als einzige Erkenntnißquelle des Glaubens hin, wie dieſe hob er den Unterſchied zwiſchen Prieſtern und Laien auf und lehrte das allgemeine Prieſterthum ſämmtlicher Chriſten, bezeichnete den Papſt als den wahren Antichriſt und die ganze alte Kirche mit ihren Lehren und Anſtalten, mit ihrer Verfaſſung, ihren Geſetzen, Rechten und Gewohnheiten als eine Ausgeburt der Hölle [5].

---

[1] Brief an die Chriſten zu Antwerpen, Anfang 1525, bei de Wette 3, 61.

[2] Vergl. oben die Ausſprüche von Emſer, Murner, Aleander, Uſingen und Herzog Georg von Sachſen S. 117—120. 136—139. 165. 196. 224. 235—236.

[3] Vergl. oben S. 92—94. [4] Vergl. oben S. 94.

[5] Daß der Papſt der Antichriſt ſei, hatte zuerſt Wiclef gelehrt. Dieſer ſagte wiederholt über den Papſt: „. . . homo peccati Antichristus insignis loquitur, quod sit summus Christi vicarius.' Kein Menſch auf Erden ſei zum Antichriſt und Statthalter Satans geeigneter als der Papſt: „. . . ut sit vicarius principalis Satanae et praecipuus Antichristus' u. ſ. w. Selbſt in ſeinen Predigten ſetzte Wiclef den Namen Antichriſt ohne Weiteres an die Stelle des päpſtlichen Namens. Vergl. Lechler

Was in Folge aller dieſer Sätze früher in Böhmen eingetreten war, nämlich jene ‚ungeheure Ungebundenheit in der Religion', von der Augenzeugen im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts berichteten, mußte nothwendig auch in Deutſchland eintreten. Aehnlich wie Luther im Jahre 1525 über Deutſchland ſchrieb: es ſeien jetzt ‚ſchier ſo viel Secten und Glauben als Köpfe' vorhanden, hatte im Jahre 1502 Bohuslav Haſſenſtein über Böhmen geſchrieben: ‚Niemanden iſt es verwehrt, wozu immer ſich zu bekennen. Ohne die Wicleſiten und Picarden zu erwähnen, ſo gibt es noch Solche, welche die Gottheit unſeres Erlöſers läugnen, denen die Seele mit dem Leibe ſtirbt, die jeden Glauben zur Seligkeit für gleich geeignet halten, ja Solche, welche ſogar die Hölle für erdichtet wähnen. Aehnliche Meinungen ohne Zahl übergehe ich hier. Dieſe hält man nicht etwa im Geheimen feſt, ſondern predigt ſie offen. Greiſe und Knaben, Männer und Frauen ſtreiten über Glaubensſachen, erklären die heilige Schrift, was ſie doch nicht gelernt. Jede Secte findet da ihre Freunde, ſo groß iſt das Verlangen nach Neuem.'[1]

Nachdem der Gehorſam gegen die kirchliche Autorität vernichtet worden, hatte, wie damals in Böhmen, ſo jetzt in Deutſchland, Nichts mehr feſten Beſtand in den Gedanken und Herzen des Volkes.

Auch auf ſocialem Gebiete wurde erſt in Böhmen, dann in Deutſchland die ganze beſtehende Ordnung erſchüttert durch die Predigt huſitiſcher Grundſätze.

1, 583—584. 601 Note 8. Die Beziehungen zwiſchen Wicleſ, Hus und Luther werden in einem huſitiſchen Cantionale der Stadt Prag bildlich ſo dargeſtellt: oben ſteht Wicleſ, wie er Feuer ſchlägt, unter ihm Hus, wie er die Kohle anzündet, noch tiefer unten Luther, eine leuchtende Fackel ſchwingend. Vergl. Lechler 2, 285 Note 2.

[1] Vergl. Gindely, Geſchichte der böhmiſchen Brüder (Prag 1857) Bd. 1, 39—43. 102—103. 161. 496, und Gindely, Ueber die dogmatiſchen Anſichten der böhmiſch-mähriſchen Brüder, in den Sitzungsberichten der Wiener Academie 13, 349—413. Vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 608, (13. Aufl.) 620, (** 15. und 16. Aufl.) 639—640.

Drittes Buch.

Die ſociale Revolution.

I. Einwirkung der ſocialen Grundſätze der Huſiten — Vorſpiele der ſocialen Revolution.

‚Auf Johannes Hus und ſeine Anhänger', ſagt ein Zeitgenoſſe der ſocialen Revolution des ſechzehnten Jahrhunderts, ‚laſſen ſich faſt alle jene falſchen Grundſätze über die Gewalt geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit und über den Beſitz irdiſcher Güter und Rechte zurückführen, welche, wie früher in Böhmen, ſo jetzt bei uns Aufruhr und Empörung, Raub, Brand und Mord und die ſchwerſte Erſchütterung des ganzen Gemeinweſens hervorgerufen haben. Das Gift dieſer falſchen Sätze fließt ſchon ſeit langer Zeit aus Böhmen nach Deutſchland, und wird überall, wohin es ſich verbreitet, dieſelben verheerenden Wirkungen ausüben.' [1]

Johannes Hus hatte alle geiſtliche und ſtaatliche Gewalt in Frage geſtellt durch ſeinen Satz, daß kein Menſch, welcher eine Todſünde begangen habe, ein Biſchof, Prälat oder weltlicher Herr ſein könne, ‚weil dann ſeine weltliche oder geiſtliche Herrſchaft, ſein Amt und ſeine Würde nicht von Gott gebilligt werde'. Das Urtheil hierüber fiel ‚dem gläubigen Volk' anheim. Hus hatte ferner der ganzen geſellſchaftlichen Ordnung den Krieg erklärt durch die Behauptung: Alle Diejenigen, ‚welche ihren Beſitz gegen göttliches Gebot verwalten und gebrauchen, haben kein Recht an dieſem Beſitz', vielmehr iſt ‚der Beſitz irgend eines Gutes von Seite eines Ungerechten und Gottloſen ein Diebſtahl und ein Raub'. Er wendete dieſe Sätze zunächſt gegen den reichen Beſitz der Geiſtlichkeit an, welcher, weil ſchlecht gebraucht, nothwendig in die Hände der Weltlichen übergehen müſſe. Der Beſitz des Clerus, ſagte er, verſchulde vorzugsweiſe die Unfreiheit des Bauernſtandes und die Verarmung des Adels, der dann in Folge dieſer Verarmung gezwungen werde ‚zu Diebſtahl, Raub und Bedrückung ſeiner Unterthanen'. Die Kirchengüter, auch die durch Schenkung erworbenen, müßten darum in die Hände Derjenigen zurückfallen, welche ſie ehemals beſeſſen; von Rechtswegen kämen ſie den weltlichen Herren zu, deren Vorfahren in unüberlegter Freigebigkeit und zum Verderben der Seele gegen alle Gebote

[1] Contra M. Lutherum et Lutheranismi fautores fol. 14.

der heiligen Schrift die Geistlichkeit mit Gütern ausgestattet hätten. Durch solche Behauptungen gewann Hus einen großen Theil des Adels für sich. Er gewann aber auch den gemeinen Mann, indem er lehrte: die Güter der Geistlichkeit seien ‚Güter der Armen, durch welche diese ernährt werden sollten', und die Armuth sei überhaupt nur ein von Gott geduldetes Uebel, an welchem die Reichen Schuld trügen. Nur ‚die Gläubigen' hätten Recht auf Besitz [1].

Welche Zustände die versuchte Durchführung dieser alle Rechts- und Besitzverhältnisse umstürzenden, alle niederen Leidenschaften der Besitzlosen aufwühlenden Sätze hervorrief, trat in den Hussitenkriegen furchtbar zu Tage. Ganz Böhmen wurde in den Revolutions- und Kriegsjahren in Feuer und Flammen gesetzt. Aus Handwerkern und Bauern, aus dem städtischen und dem ländlichen Proletariate sammelten sich zahlreiche Heere, jubelnd, daß ‚endlich der Tag der Rache, von Gott gesendet, gekommen sei', daß der Kampf ‚des auserwählten Volkes Gottes gegen die Philister' erneuert werde. ‚Verflucht ist jeder Gläubige,' lautete der taboritische Grundsatz, ‚der sein Schwert vom Blute der Widersacher Christi fern hält, er muß vielmehr seine Hände in ihrem Blute baden und heiligen.' Wir wollen, erklärten Ziska und seine Anhänger in einer Kriegsordnung vom Jahre 1423, ‚alle Gottlosen mit Strafen verfolgen, peitschen, schlagen und erschlagen, köpfen, hängen, ersäufen, verbrennen und mit jeder Art von Rache, die nach dem Gesetze Gottes den Bösen zukommt, heimsuchen jede Person ohne Ausnahme, ohne Unterschied des Standes oder Geschlechtes' [2]. Ein Theil des Adels, der durch die Einziehung der Kirchengüter zu gewinnen hoffte, bot sich einzelnen Heereshaufen als Führer an. ‚Man muß dahin arbeiten,' sagten einzelne Barone, welche die

[1] Vergl. in Zöllner's Abhandlung zur Vorgeschichte des Bauernkrieges den Abschnitt ‚Das sociale Element in der hussitischen Bewegung' 20—65. Johannes Hus und die böhmische Commune, im Mainzer ‚Katholik' Jahrg. 1873 S. 92—108. Hus entnahm seine Sätze größtentheils aus den Schriften Wiclef's. In dessen ‚evangelischem' Zukunftsstaat sollte kein Privateigenthum vorhanden, sondern Alles Gemeingut sein. ‚... Tunc necessitaretur respublica redire ad politiam evangelicam, *habens omnia in communi.*' Er gehe, sagte Wiclef, darauf aus, den Stand der Kirche auf die Anordnung Christi, in Gemäßheit seines Wortes, zurückzuführen, wobei er freilich nicht allein den Antichrist, das heißt den Papst und dessen Jünger, sondern auch den Teufel und seine Engel wider sich habe. Vergl. Lechler 1, 597—598. 600—601.

[2] Vergl. v. Bezold, Zur Geschichte des Hussitenthums 17—19. Die Taboriten nannten sich selbst die ‚Eiferer für Gottes Gesetz'. Brezowa bei v. Höfler, Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung 1, 388: ‚se legis dei zelatores appellantes'. Vergl. Lechler 1, 471. Als das Ziel ihrer Kriege bezeichneten die Hussiten: ‚daß Gottes Gesetz in allen, aus der heiligen Schrift zu beweisenden heilsamen Wahrheiten Freiheit erlange'. Vergl. das Schreiben der Prager bei v. Höfler, Geschichtschreiber 1, 425 flg.

Verbreitung der hussitischen Lehre unter das Volk beförderten, ‚daß die Bürger sich für ihren neuen Glauben gegen den König erheben. Mag es dann gehen, wie es will, wir werden in jedem Falle gewinnen und uns in die Güter entweder der Geistlichen oder der Bürger theilen. Willigt der König in die Säcularisation, so wird vor Allem der Adel hieraus Vortheile ziehen. Willigt er nicht ein, so gibt es einen Bürgerkrieg, in welchem man gelegentlich für eine gehörige Abrundung seines Gebietes sorgen kann.‘ [1]

Sickingen und Hutten verfolgten ein Jahrhundert später in Deutschland ähnliche Plane.

Im ‚Auftrage Gottes‘, auf den sie sich beriefen, wurden von den ‚heiligen Heereshaufen‘ der Hussiten unzählige Klöster geplündert und zerstört, Bibliotheken, Archive, Kunstwerke aller Art vernichtet, Mönche und Priester erschlagen. ‚Ee das beschach,‘ schildert Sigmund Meisterlin in seiner Chronik, ‚da hat Behaimlant Kirchen und Gotshäuser, die gen Himmel aufreichten, mit weiten, langen, breiten Gewölben, wunderlich anzusehen, und ungelaublich hoch gesetzte Altäre und besetzt mit Heilthum, das mit Gold und Silber schwerlich geziert was, priesterlich Ornament mit Edelgestein und Perlein durchsetzt, alle Zier der Tempel köstlich, die Fenster hoch und licht gar mit köstlichem Glaswerk und kluger Meisterschaft gemacht.‘ ‚Das Gold aber und das Silber, das in den Kirchen was und in der Priester Gewalt, an dem Heilthum und Kelchen u. s. w., machet dem Populo Gomorre ein Belangen darüber Sackmann zu machen. Und also warden große mechtige Klöster und Gestift und hochwürdig Kirchen zerbrochen und was den zugehört erlaubt allen denen, die es mochten behaupten; alle geistlich Ordnung ward abgethan und ward das Lant zu Behaim begabt mit mehr Märtyrern, daß kein Lant nie ist begabt worden, so viele wurden ermordet um christenlichen Glauben. Also großen freien Muthwillen trieben die verlorenen teuflischen Kint.‘ [2]

---

[1] Andreas von Brod bei v. Höfler 2, 347.

[2] Chroniken der deutschen Städte 3, 176—177. Aus dem ‚Lebenslauf des berühmten und sieghafften Hußitischen Kriegs-Heldens Johannis Ziskä‘. im vierten Capitel des ‚Christlichen Lutheraners‘ (1717, ohne Ort) 83—106, seien folgende Berichte angeführt: Am 17. August 1418 lief der Prager Pöbel ‚in alle Kirchen, Pfarrhäuser und Klöster, machten Alles preis, was sie nur antrafen und solches Alles auf Befehl Bruder Ziskens. Den Klosterschatz als silberne und guldene Götzen, Kruzifixe, Monstranzen, Kelche, Pontifikalien u. s. w. verschleppten sie, daß Niemand wußte, wo es hinkommen; mit dem Chrysam schmierten sie die Schuh und trieben den größten Unfug damit. Den 20. August überfielen die in der Stadt Pisek ihre Mönche Dominikanerordens, nöthigten sie zu einer Messe und unter beiderlei Gestalt das hl. Abendmahl auszutheilen. Die Mönche recusirten es, darum wurden sie Alle ermordet, verbrennt und das Kloster geschleift‘ u. s. w. Am 5. November 1419 ‚zogen die Taboriten in

An Grauſamkeit und Raubgier thaten ſich vor Allem die Weiber hervor: in der Stadt Komotau fanden faſt alle männlichen Einwohner ihren Tod durch Feuer und Schwert. Ueberall ging das Eigenthum der ‚Ungläubigen' in die Hände der ‚Gläubigen' über. Mitten in ihrem entſetzlichen Wüthen rühmten ſich dieſe ihrer ‚Milde' gegen die ‚Vernichter des Glaubens, die Unterdrücker der Unſchuld und andere hartnäckige und verbrecheriſche Uebertreter der göttlichen Geſetze' [1].

In einer Eingabe an den Prager Rath ſtellte eine Partei der Huſiten zwölf Artikel auf, worin ſie unter Anderm die Abſchaffung aller ‚mit dem Geſetze Gottes nicht übereinſtimmenden Rechte' verlangte; die Aufhebung des beſtehenden Rechtes ſollte der erſte Schritt ſein zur Freiheit der Bauern in Waſſer, Wald und Weide. In Verwaltung und Rechtspflege ſollte Alles nach göttlichem Rechte ſich richten. Alle Abgaben und Laſten, alle Unterſchiede der Stände, alle Abhängigkeitsverhältniſſe ſollten aufhören. ‚Alle ſollten unter einander Brüder und Keiner ſoll dem Andern unterthan ſein.' Andere Parteien forderten die Einführung eines völligen Communismus. ‚Alles ſollte Allen gemein ſein, Niemand ein Sondereigenthum beſitzen; wer ein ſolches beſitze, begehe eine Todſünde.' ‚Die Söhne Gottes werden auf den Nacken der Könige treten, und alle Reiche unter dem Himmel ſollen ihnen gegeben werden.' Alle Herrſchaft ſolle an ‚das Volk', an ‚die Auserwählten' fallen; alle Städte, Dörfer und Burgen müßten verwüſtet und verbrannt werden [2].

---

die Nachbarſchaft, die Mönche und Herrn Schwäger zu beſuchen, und verbrennten' zehn benannte große Klöſter. Am 23. Auguſt 1420 gewann Ziska mit ſeinem ‚Volk Rziskan, ließ 7 Pfaffen in eine Stuben ſperren, anzünden und verbrennen. Den Biſchof von Nicopoli ließ er neben 2 anderen Pfaffen in einen großen Teich nach Fiſchen ſchicken' u. ſ. w. Im folgenden Jahre am 12. April ‚eroberte Ziska die Stadt Beraun; alles was männlich, wurde ermordet, ihr Hauptmann wurde vom Kirchthurm herabgeſtürzt und mit Flegeln zu todt gedroſchen. Der Pfarrer neben andern 37 Prieſtern und Mönchen wurden in eine Stube gebunden, verſperret und verbrennet.' ‚Den 16. April eroberte Ziska den Alten-Buntzel, verbrennte in der Kirchen über 200 neben dem Pfarrer und 18 andern Pfaffen. Den Stadtrichter ſteckten ſie in ein gepichtes Faß und ſchickten ihn im Rauch ad patres. Den 23. April ergab ſich Kolin. Ziska ſchleifte mit den Seinen auch allda das Kloſter, ſteckten 6 Mönche neben dem Decano in gepichte Fäſſer, fütterten ſie fein mit Stroh aus, zündeten ſie alsdann an, ſprungen um das Feuer und ſungen ein böhmiſch Lied dazu. In Kaurzim machten ſie es mit 5 Mönchen eben alſo' u. ſ. w. ‚Nach dieſem ſuchte Ziska alle ſeine Herren Schwäger in den Klöſtern noch ferner heim, die in dieſem Kreiſe waren; im Kloſter Geſenicze ließ Ziska 13 Nönnlein zuſammen bringen, binden, und wollte ſie erſäufen laſſen. Die Pragerſchen Hauptleute erbarmten ſich ihrer und ließen ſie mit Weinen und Klagen gen Glatz ziehen.' ‚Den 15. Mai führten die Thaboriten 21 Pfaffen zum Feuer. Ihrer drei traten zu den Thaboriten, 18 ließen ſich verbrennen' u. ſ. w.

[1] Vergl. Zöllner 39—48.

[2] Siehe die Stellen bei v. Höfler, Geſchichtſchreiber 1, 385 fll. und 2, 435.

‚Volk und Land ging in Böhmen während der langen grauenvollen Kriegsjahre gänzlich zu Trümmern; das ehedem so blühende Reich[1] wurde ein Gräuel der Verwüstung.‘ Der Bürgerstand verarmte; ein ungeheures Proletariat wuchs heran; der Bauernstand gerieth in die drückendste Leibeigenschaft. Man hatte den Bauern, um sie unter die Waffen zu bringen, die glänzendsten Versprechungen gemacht. Aufhebung aller Abgaben an geistliche und weltliche Herren, gleiches Recht an Wasser, Wald und Weide, selbst Theilung ‚der Güter der Priester, des Königs und der Herren‘ wurde ihnen in Aussicht gestellt, und die bethörten Bauern wurden die muthigsten ‚Gotteskrieger‘ der Taboriten. Aber ihre vorgeblichen Befreier warfen sich bald als ihre ‚Unterdrücker und Tyrannen‘ auf und behandelten sie wie ‚ehrlose Sclaven‘[2].

Auf religiösem Gebiete ging aus den Kämpfen des Hussitenthums die tyrannische und armselige utraquistische Staatskirche hervor[3], auf socialem und politischem Gebiete die Vernichtung des Wohlstandes und die Knechtung des Volkes durch übermüthige Oligarchen.

‚Das vormals herrliche böhmische Königreich‘, sagte beim Anblick des unaussprechlichen Elendes der Utraquist Magister Laurentius von Brezowa, ‚ward allen Völkern zu einem Schauspiele und ewigen Sprüchwort.‘ ‚Die

---

Vergl. Lechler 2, 471—472. Boehm 76. v. Bezold, Zur Geschichte des Hussitenthums 43—45. 50. ‚Die socialpolitischen Ideen der böhmischen Bewegung,‘ sagt v. Bezold S. 54, ‚ihr Streben, das gesammte menschliche Dasein gewaltsam und nach gewissen Theorien umzugestalten, geben ihr das volle Anrecht auf den Namen einer Revolution, und gestatten uns, sie mit den großen Erschütterungen des modernen Völkerlebens zu vergleichen. Wir finden den Gedanken der Gleichheit auf die verschiedensten Verhältnisse angewendet, auf den materiellen Besitz wie auf die höchsten Güter der Menschheit: Aufhebung aller Standesunterschiede, zwischen Priestern und Laien wie zwischen Herren und Volk, Beseitigung aller Vorrechte der Geburt, der Bildung, des Vermögens, unklare Vorstellungen einer Volksherrschaft, Emancipation der Frauen, Abschaffung aller rechtlichen, aller sittlichen Ueberlieferungen und Schranken.‘

[1] Vergl. was ein Schlesier des fünfzehnten Jahrhunderts über die ehemalige Glanzperiode Böhmens schrieb, bei v. Höfler, Geschichtschreiber 3, Einleitung 44—45.

[2] Näheres darüber bei v. Bezold 55—63; vergl. 75. 94. ‚Das Landvolk war, statt seine gedrückte Lage zu verbessern, in einen Zustand gerathen, welcher uns an die traurigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges mahnt und die Widerstandskraft der Bauern gegen künftige Unterjochung völlig lähmen mußte.‘ ‚Diese, wol die ärgste Schattenseite des Taboritenthums, ist bis jetzt, auch von Palacky und Zöllner, nicht genug betont worden.‘ ‚Am Ende des Krieges war eine große Zahl von Dörfern ganz verschwunden, das Landvolk materiell und sittlich verkommen und zur Leibeigenschaft fertig gemacht.‘ ‚Der Adel setzte seinen Fuß auf den Nacken des Bauern, der jetzt tief und tiefer in den leibeigenen Stand herabsank.‘

[3] v. Bezold 94. Böhmen wurde ‚nicht nur materiell, sondern auch geistig verwüstet und erschöpft‘.

ganze Welt', klagte ein katholiſcher Czeche, ‚hat Böhmen zum Geſpött.'[1] Erſt als es zu ſpät war, ſah man ein, wie richtig die Pariſer Univerſität über die Lehre des böhmiſchen ‚Reformators' geurtheilt hatte: ‚ſie ſei ein Aergerniß erregender, verderblicher Irrthum, welcher Ungehorſam, Empörung und Aufruhr und endlich den Fluch Cham's nach ſich ziehe'. In gleicher Beſorgniß hatte der Cardinallegat Branda im Jahre 1424 ſich dahin ausgeſprochen: im Kampfe gegen die Huſiten handele es ſich nicht allein um das Wohl des Glaubens und der Kirche, ſondern um die Erhaltung der menſchlichen Geſellſchaft[2]. ‚Ein großer Theil der Ketzer behauptet,' ſchreibt er, ‚es müſſe Alles gemeinſam ſein und man ſolle den Obrigkeiten keinerlei Zins, Tribut oder Gehorſam leiſten; durch dieſe Grundſätze wird die menſchliche Cultur vernichtet und die ganze kunſtvolle und kundige Führung der Menſchheit aufgehoben.' ‚Sie erſtreben die Beſeitigung aller göttlichen und menſchlichen Rechte durch die rohe Gewalt, und es wird ſo weit kommen, daß weder die Könige und Fürſten in ihren Reichen und Herrſchaften, noch die Bürger in den Städten, noch überhaupt Jemand in ſeinem eigenen Hauſe ſicher iſt. Dieſe abſcheuliche Ketzerei verfolgt ja nicht allein den Glauben oder die Kirche, ſondern führt, vom Teufel getrieben, den Krieg gegen die ganze Menſchheit, deren Rechte ſie antaſtet und niederreißt.'[3]

Die internationale Bedeutung des huſitiſchen Radicalismus machte ſich bald auch in Deutſchland ‚furchtbar bemerklich'. ‚Allenthalben fürchtete man die Böhmen,' ſagt die ſogenannte Klingenberger Chronik, ‚und alle frommen Leute entſetzten ſich, daß die Büberei und das Ungefährt in andern Landen auch aufſtünden und die Frommen und die Gerechten und die Reichen drückten. Denn es war recht ein Lauf für arme üppige Leute, die nicht arbeiten mochten und doch hoffärtig, üppig und öd waren; denn man fand viel Leut in allen Landen, die als grob und ſchnöd waren und den Böhmen ihrer Ketzerei und Unglaubens geſtunden, ſo ſie glimpflichſt konnten; und wo ſie das nicht öffentlich zu thun wagten, da thaten ſie es heimlich; denn ſie mußten die Frommen und die Gerechten faſt darin ſcheuen. Alſo hatten die Böhmen viel

[1] Vergl. v. Bezold 104.

[2] ‚Conservatio societatis humane'.

[3] Vergl. v. Bezold 51—53, wo noch andere, ähnliche Schreiben angeführt werden. Das Conſtanzer Concil ſchrieb im Jahre 1416 über die ſtaatsgefährlichen Conſequenzen der Lehren des Johannes Hus: ‚Metuendum est, ne eveniat irrecuperabilis iactura, qua *una cum recta fide et ipsum regnum periclitetur*, et cum spiritualibus temporalia — una parili ruina involvantur.'

grober Leute, die ihre heimlichen Gönner waren. Wie man dann in denſelben Zeiten faſt geneigt war wider die Pfaffen, und es das gemeine Volk deſto lieber hörte, hatten ſie die Pfaffen zu Wort, und wie Jedermann mit den Anderen theilen ſollte ſein Gut.' [1]

Frühzeitig erlangten die Huſiten in Oeſterreich, Bayern, Franken, Schleſien, Sachſen und ſelbſt im preußiſchen Ordensſtaate einen beträchtlichen Anhang [2]. Deutſche Abenteurer, wüſte Landsknechte und Raubgeſellen hatten maſſenhaft in den huſitiſchen Heeren gedient und verbreiteten ſpäter das ‚böhmiſche Gift' in der Heimat. Vor Allem waren jene ‚Bettler und Buben', die böhmiſchen Kriegsbrüderſchaften, welche in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts in faſt allen Kriegen Verwendung fanden und als ‚Beſchützer des göttlichen Geſetzes' raubten und mordeten, eifrige Verkündiger der huſitiſch-ſocialiſtiſchen Grundſätze unter den beſitzloſen Volksclaſſen in Stadt und Land [3].

Der erſte Bauernaufſtand erhob ſich im Jahre 1431 in der Umgegend von Worms, wo kurze Zeit vorher der ſächſiſche Geiſtliche Johann Drändorf ſeine huſitiſchen Lehren mit dem Feuertode gebüßt hatte [4]. Beiläufig 3000 Bauern zogen, mit Spieß, Armbruſt und Harniſch ausgerüſtet und mit aufgeworfenem Panier, vor Worms und verlangten die Auslieferung der Juden, durch deren Wucher ſie bedrückt worden. Die Bewegung trug ein durchaus communiſtiſch-ſocialiſtiſches Gepräge; ſie gewann eine ſolche Ausdehnung, daß die Wormſer auf einem Städtetage in Ulm die Befürchtung ausſprachen, das Reich und die Chriſtenheit werde durch Bauernaufſtände ‚mehr betrübt und bekümmert werden als durch die Huſiten'. In Böhmen, betonten die Ulmer, habe das nämliche, ‚wider alle Ehrbarkeit, geiſtlich und weltlich', gerichtete Unweſen am härteſten die Geiſtlichkeit und die Ehrbarkeit, das heißt das Regiment der Geſchlechter in den Städten, betroffen. Ernſte Vorſorge thue darum den Städten dringend Noth [5]. Bis nach Rom hin drang die Kunde von den huſitiſchen Neigungen der ‚armen Leute' in Deutſchland [6].

Von den Bündniſſen der Fürſten und Herren, der Ritter und der Städte hatten die Bauern gelernt, daß ‚man ſich zuſammenthun müßt in Haufen,

[1] Die Klingenberger Chronik, herausgegeben von Henne von Sargans (1861), S. 198. Vergl. v. Bezold, Die ‚armen Leute' 16—17.

[2] Vergl. die Belege bei Zöllner 72—75. Lechler 2, 485—489. Boehm 106—112. ** Haupt, Huſitiſche Propaganda 244 ff.

[3] Vergl. Palacky, Geſch. von Böhmen 4², 504.

[4] Vergl. Krummel in den Theolog. Studien und Kritiken 42³, 133—144, ** und Haupt 264 ff.

[5] Näheres bei v. Bezold, Der rheiniſche Bauernaufſtand 129—149, ** und Haupt 274 ff.

[6] Vergl. Boehm 109—110.

und einen eigen Bundesbrief machen und eigen Panier haben, daran man erkennen möcht, wes Standes man wäre und was man wollt gewinnen durch die Sammlung'. Zum Panier wählten die Bauern bald den ‚Bundſchuh' [1], den ſie als Zeichen ihrer Empörung auf Stangen ſteckten oder auf ihren Fahnen abbildeten. Bauernempörungen wurden ſeitdem mit dem Namen Bundſchuh bezeichnet [2].

Als Führer gewannen die Aufſtändiſchen, gleich den Taboriten in Böhmen, Mitglieder des Adels, meiſt ‚verarmte und verlorene Leute', welche durch Aufruhr Aufbeſſerung ihrer Vermögensverhältniſſe erhofften. Nicht ſelten traten ſolche ‚verlorene Leute' als Aufſtachler der Bauern auf. So erhob der Edle Anſelm von Maßmünſter im Elſaß im Jahre 1486 ein Banner mit einem Bundſchuh, nahm einen Edelknecht von Zäſingen als Mithauptmann an und brachte in Kurzem bei 2000 Bauern zum Aufſtand. Sie wollten, lautete ihr Schwur, ‚aller Welt feind ſein' [3].

‚Was Alles man, wenn man den Bundſchuh aufwirft, gewinnen kann,' ſagte einmal ein Bauer zu dem Abte Trithemius, ‚muß das Glück lehren; aber zum Wenigſten müſſen wir frei ſein wie die Schweizer, und auch in geiſtlichen Sachen mitregieren wie die Huſiten.' [4]

Ein Bauernaufſtand in Kärnthen und im ſteiriſchen Ennsthale verfolgte im Jahre 1478 ſolche Ziele. Die Aufrührer wollten ‚allen Adel unterdrückt und die Prieſterſchaft ſelbſt regiert haben'; ſie wollten ‚auch Pfarrer und alle Prieſterſchaft ſetzen und entſetzen, wie ſie gelüſte und nach ihrem Willen' [5].

Viel weiter gingen die Forderungen, welche Hans Böhm, der Sackpfeifer von Niclashauſen im Taubergrund, im Jahre 1476 aufſtellte [6]. Er war auf deutſchem Boden der erſte Apoſtel des ſocialen und perſönlichen Naturzuſtandes.

‚Aus höherm Berufe', predigte der ‚heilige Jüngling' von Niclashauſen vor gewaltigen Menſchenmaſſen, wolle er das Volk mit der Verkündigung

---

[1] einen ihrem Stande eigenthümlichen Schuh, welchen ſie vom Knöchel an aufwärts gitterartig mit Riemen banden. Ueber die Redensart ‚Et cetera Bundſchuh' vergl. Liebrecht in Pfeiffer's Germania 5, 482 und in der Zeitſchrift für deutſche Kulturgeſch. Jahrg. 1872 S. 354.

[2] Vergl. Boehm 109—110. [3] Vergl. Ochs, Geſchichte von Baſel 4, 176 fll.

[4] * Notiz in einem Codex des Kloſters Camp am Niederrhein fol. 71.

[5] Hauptquelle für dieſen Aufſtand iſt Unreſt 631—642. Vergl. Chmel, Monum. Habsb. I, 2, 866. 882, ** und Huber 3, 255 fl.

[6] Näheres über ihn bei Barack 6—97. Vergl. Ullmann, Reformatoren vor der Reformation 1, 421—446. Zöllner 76—79. Boehm 120—126. Vogt, Vorgeſchichte des Bauernkriegs 92—106. ** Siehe auch Gothein, Volksbewegungen vor der Reformation (Breslau 1878) 10 fl. und v. Bezold, Geſchichte der deutſchen Reformation 152 fl. Eine Apologie des Sackpfeifers verſuchte Thoma in den Preuß. Jahrb. 6 (1887), 541 fll.

des reinen Gotteswortes erfreuen. Das Reich Gottes ſtehe bevor: es werde fortan weder Papſt noch Kaiſer ſein, weder geiſtliches noch weltliches Regiment; auch werde jeglicher Unterſchied der Stände aufhören; unter allen Menſchen werde brüderliche Gleichheit herrſchen. ‚Die Fürſten, geiſtlich und weltlich, auch Grafen und Ritter haben ſo viel: hätte das die Gemein, ſo hätten wir gleich Alle genug, und dieß müſſe geſchehen.‘ Alle Abgaben, Zinſe und Zölle würden aufhören; Wald, Waſſer, Weide und Wild werde Jedermann zu unbeſchränkter Benutzung freiſtehen; es werde noch dahin kommen, daß Fürſten und Herren um einen Tagelohn arbeiten müßten. Auch ſei die Zeit nahe, in der alle Prieſter getödtet würden; wer dann dreißig Prieſter tödten könne, ſolle Großes verdienen.

Die brüderliche Gleichheit, die Freiheit von allen Laſten und von jeder Herrſchaft erſchien dem gemeinen Mann als das ‚wahre Evangelium‘, deſſen Verkündiger als der ‚Mann Gottes‘, der ſich des Volkes erbarme. ‚Alſo war der tolle Pöbel bald auf‘, ſchreibt Sebaſtian Brant, ‚und ſchwärmte aus allen Gegenden dahin zu dieſem Pauker, ſeinem Heiligen.‘ ‚Der heilige Jüngling‘ erhielt aus Bayern, Schwaben, dem Elſaß, dem Rheingau, der Wetterau, aus Heſſen, Sachſen und Meißen einen ſo gewaltigen Zuzug, daß an einzelnen Tagen bis an 30 000 Menſchen in dem kleinen Dorfe und in der Umgegend lagerten. ‚Die Handwerksgeſellen‘, ſagt der Chroniſt Conrad Stolle, ‚liefen aus den Werkſtätten, die Bauernknechte vom Pflug, die Grafemägde mit ihren Sicheln, alle ohne Urlaub ihrer Meiſter und Herren, und wanderten in den Kleidern, darin ſie die Tobſucht ergriffen hatte. Die Wenigſten hatten Zehrung, aber die, bei welchen ſie einkehrten, verſahen ſie mit Eſſen und Trinken, und war der Gruß unter ihnen nicht anders, denn Bruder und Schweſter.‘ Die Schwärmer ließen ſich Fahnen und Paniere vorantragen und ſangen Lieder, ‚welche dieſelbe Ketzerei und Täuſcherei gedichtet hatten‘ [1].

Als der Sackpfeifer einmal die zu Tauſenden verſammelten Schaaren aufforderte, an einem beſtimmten Tage mit Waffen wiederzukommen, aber Weib und Kind daheim zu laſſen, wurde er gefangen nach Würzburg abgeführt. ‚Als man‘, erzählt Stolle, ‚Hans Beham fing, ſaß er nacket in der Tabern und predigte.‘ Zu ſeiner Befreiung zog eine Schaar von etwa 10 000 ‚Gläubigen‘ unter der Führung von vier Edelleuten, Vaſallen des

[1] ** Das Wallfahrtslied der Bauern, die aus Thüringen und Franken nach Niclashauſen zogen, begann alſo:

Wir wollen Gott vom Himmel klagen,
Kyrie Eleyſon,
Daß wir Pfaffen nit ſollen zu tot ſchlagen.

Vogt, Vorgeſchichte des Bauernkriegs 80.

Hochſtiftes, vor Würzburg; aber vor den Kanonen der Veſte und der gegen ſie ausgeſchickten Reiterei ſtob ſie aus einander. Hans Böhm wurde verbrannt; die adelichen Führer entkamen durch die Flucht.

Hans Böhm war nur ein Werkzeug der Verführung, geleitet von einem Huſiten, der bei Niclashauſen in einer Höhle lebte, von dem Pfarrer des Dorfes und einem ausgeſprungenen Bettelmönch. ‚Auch Junker', ſagte er im Gefängniß, ‚hätten ihm gelehrt und eingegeben.' Ritter Cunz von Thunfeld bekannte, daß er dem Biſchof von Würzburg, ſeinem Herrn, ‚merklichen Aufruhr, Verachtung und Schmach habe helfen zuziehen'[1]. Sogar der Graf Johann von Wertheim kam in Verdacht, ein Förderer der Bewegung geweſen zu ſein[2].

Der Aufſtand wurde gedämpft, aber die Lehren des Sackpfeifers gingen nicht unter. Durch die heimkehrenden Volksmaſſen wurden ſie beſonders über den ſchwäbiſch-alemanniſchen Theil Deutſchlands verbreitet.

Unter den Schriften, welche für Verbreitung der revolutionär-ſocialiſtiſchen Ideen wirkten, ſteht die ſogenannte ‚Reformation Kaiſer Sigmund's' obenan. Von einem revolutionär geſinnten deutſchen Weltgeiſtlichen um das Jahr 1438 abgefaßt, erſchien dieſe ‚Reformation' im Jahre 1476, in demſelben Jahre, in welchem der Sackpfeifer ſein Weſen trieb, zum erſten Mal im Druck und erlebte dann in den Jahren 1480, 1484, 1490, 1497 mehrere Ausgaben[3].

‚Gehorſamkeit iſt todt,' heißt es im Eingange der Schrift, ‚Gerechtigkeit leidet Noth, Nichts ſtehet in ſeiner rechten Ordnung, darum entzieht uns Gott ſeine Gnade, und billig.' ‚Die geiſtlichen und weltlichen Häupter laſſen

---

[1] Barack 101. [2] Stolle 134. Vergl. Barack 85—97.

[3] Ueber die verſchiedenen Drucke vergl. Boehm 6—18. ‚Die Reformation Kaiſer Sigmund's iſt das erſte revolutionäre Schriftſtück in deutſcher Sprache. Wenn man eine tſchechiſche Reimchronik des 14. Jahrhunderts als die „Trompete des Huſitenkrieges" bezeichnet hat, ſo kann unſere „Reformation" mit vollem Rechte eine „Trompete des Bauernkrieges" genannt werden; denn die Geſchichte ihrer Handſchriften und Drucke zeigt deutlich, wie ſie erſt lange nach ihrer Entſtehung zur Verbreitung und Wirkſamkeit gelangt und gerade im zweiten Decennium des 16. Jahrhunderts recht zu Ehren gekommen iſt' v. Bezold, Die ‚armen Leute' 26—27. ** Vergl. Egelhaaf 1, 549 fl., und v. Bezold in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie. Hiſtor. Claſſe. 1884. S. 586 fl. Reiſer's Autorſchaft wurde von Boehm als ſicher feſtſtehend angenommen, jedoch mit Unrecht. Vergl. Bernhardi in der Deutſchen Literaturzeitung 1876 S. 792 fl. Der wirkliche Verfaſſer iſt noch nicht ermittelt. Nach v. Bezold a. a. O. gehörte derſelbe ohne Zweifel der niedern Weltgeiſtlichkeit an; zahlreiche Spuren weiſen auf die Reichsſtädte des deutſchen Südweſtens, vor allen auf Straßburg und Baſel. Den huſitiſchen Urſprung verwirft v. Bezold vollſtändig. Vergl. auch Caro, Ueber eine Reformationsſchrift des 15. Jahrhunderts (Danzig 1882) S. 36 fl., und Haupt, Huſitiſche Propaganda 278.

fallen, was ihnen von Gott empfohlen iſt.' Darum muß eine neue Ordnung aufgerichtet werden, und zu dieſer Aufrichtung ſind vor Allem ‚die Kleinen' berufen. ‚Es ſetzt ſich Niemand wider göttliche Ordnung als die Gelehrten, Weiſen und Gewaltigen, aber die Kleinen rufen und ſchreien Gott an um Hülf und um eine gute Ordnung.' ‚Das geiſtliche Recht iſt krank, das Kaiſerthum und Alles, das ihm zugehört, ſteht zu Unrecht, man muß es mit Kraft durchbrechen; wenn die Großen ſchlafen, ſo müſſen die Kleinen wachen, daß es doch je gehen muß.' ‚Die Kleinen ſollen erhöht werden und die Gewaltigen erniedrigt, das hat Chriſtus ſelbſt geredet in dem Evangelium und Propheten in ihren Epiſteln.' [1]

Freiheit und Gleichheit müſſe durch die Kleinen auf Erden eingeführt werden. ‚Es iſt eine ungehörte Sache, daß man es in der heiligen Chriſtenheit öffnen muß, das große Unrecht, ſo gar fürgeht, daß Einer ſo geherzt iſt vor Gott, daß er getar (wagt) ſprechen zu Einem: Du biſt mein eigen. Denn gedenkt man, daß unſer Herr Gott ſo ſchwerlich mit ſeinem Tod und ſeinen Wunden um unſertwillen willigklich gelitten hat umb das, daß er uns freiete und von allen Banden löſete und hierinnen Niemand füro erhebt iſt Einer für den Andern. Denn wir ſtehen in gleicher Löſung und Freiheit, es ſei Einer edel oder unedel, reich oder arm, groß oder klein. Wer getauft iſt und glaubt, die ſind in Chriſto Jeſu Glieder gezählt. Darum wiſſe Jedermann, wer der iſt, der ſeinen Mitchriſten eigen ſpricht, daß der nicht Chriſt iſt und iſt Chriſto wider und ſind alle Gebote Gottes ihm verloren.' Weigert ſich ein Adelicher, davon abzuſtehen, ſo ſoll man ihn ‚ganz abthun'; weigert ſich ein Kloſter, ‚ſo ſoll man es ganz und gar zerſtören: das iſt göttlich Werk'. ‚Man ſoll es nicht mehr ertragen noch leiden an Niemand, weder an Geiſtlichen noch an Weltlichen. Laſſet uns unſer Frommen wahrnehmen und unſerer großen Freiheit leben. Deß freuet ſich Alles, was zu Gott gehört. Wenn man aber Solches leidet und nicht wendet, das wohl gewendet möchte werden, ſo iſt kein Mittel, wir gehen mit ihnen in die Hölle. Denn dieſe Sünde iſt größer denn andere Sünden: es heißt wiſſentlich geſündigt.'

Die Freiheit des Chriſten verlange aber auch, daß die Zwänge, Bänne und andere Bedrückungen aufhören müßten. Den Bauersleuten lege man die Wälder in den Bann, ‚man ſchätzt ſie, man nimmt ihnen Tagweide ab, da iſt nirgends Gnade. Man nimmt ihnen Frevel [2] ab, und lebt man doch ihrer Arbeit; denn ohne ſie mag Niemand beſtehen. Die Thiere im Wald, die Vögel in den Lüften begehen ſich [3] des Baumannes. Man ſoll wiſſen,

[1] Bei Boehm 161. 170. 225. 237.
[2] Geldſtrafen. [3] ernähren ſich.

daß man weder Holz noch Feld in keinen Bann legen ſoll.' ‚Item man verbannt auch die Waſſer, die ihren Gang müſſen haben, die allen Ländern dienen.' ‚Es iſt leider dazu kommen, mocht man das ganz Erdreich zwingen und die Waſſer, man zwunge es. Nun ſehen wir wohl, wie es Gott geordnet hat, das hält man nicht, und iſt dawider. Es ſollten ſchier unvernünftige Thiere über uns ſchreien und rufen: Fromme getreue Chriſtenmenſchen, nach aller Vermahnung, die hier vorſteht, laſſet euch zu Herzen gehen alles große Unrecht, wahrlich es iſt an der Zeit, ehe daß es Gott ſchwerlich räche.'

Wie auf dem Lande, ſo werde der kleine Mann auch in den Städten gedrückt. Der Fürkauf und die Handelsgeſellſchaften müßten abgeſchafft werden, ebenſo die Zünfte. ‚Sonſt ſo ſpricht Jedermann: Ich werde überſetzt, es iſt Alles in der Stadt überſetzt, und ſind Herren und Landleute darum den Städten gram. Wenn in den Städten alle Ding gemein wären, Herren und Jedermann wären ihnen auch gemein.' Jedermann dürfe nur ſein eigen Handwerk und Gewerb treiben, kein zweites daneben; die Preiſe der Lebensmittel und die Handwerks- und Tagelöhne müßten durch beeidigte Vertreter der Handwerker feſtgeſetzt werden [1].

In Bezug auf kirchliche Dinge ‚ſoll ſich lauter in allweg ſcheiden das Geiſtlich und das Weltlich'. Zu dieſem Zwecke ſolle unter Anderm der kirchliche Beſitz eingezogen, für ſämmtliche Perſonen geiſtlichen Standes eine jährliche beſtimmte Gülte feſtgeſtellt werden. So ſolle zum Beiſpiel ein Pfarrer ‚jährlich Gult han achtzig Gulden rheiniſch zu Pfrund für alle Ding, und ſoll weder mit Zinſen noch mit Zehnten Nichts zu ſchaffen haben'. Mehr als Eine Pfründe dürfe kein Geiſtlicher, er ſtehe hoch oder niedrig, beſitzen [2].

Wäre Einer dieſer neuen Ordnung ungehorſam, er ſei ein geiſtliches oder ein weltliches Haupt, ‚ſo ſoll ſein Leib Männiglich empfohlen ſein', das heißt vogelfrei, ‚und ſein Gut anzugreifen und abzunehmen ſein von der Welt. Denn die Ungehorſamen ſind Gott nicht nutz'. Ungehorſame Geiſtliche, ſie ſeien Biſchöfe, Doctoren oder Prieſter, ſollen alle ihre Aemter verlieren und man ſolle ſie all' ihrer Pfründen berauben. ‚Sind es Klöſter, ſo ſoll man ſie zerſtören ganz und gar.' ‚Denn Gott will rechte Gehorſamkeit haben von den Seinen', und wer ‚unrechtfertig Gut zerſtöre', leiſte Gott ‚vielen Dienſt'.

Um die Ordnung durchzuführen, ſolle man fröhlich zuſchlagen und das Schwert gebrauchen. ‚Gott verläßt die Seinen nicht. Schlägt man fröhlich daran, ſieh, es geht leichtlich zu.' ‚Niemand ſoll erſchrecken. Der Fund iſt

[1] Bei Boehm 221—228. 216—220. 235. Vergl. 170 fll.

[2] Bei Boehm 231. 172—195.

gefunden, daß es leichtlich zugeht mit Gottes Hülfe und Kraft, will man Gott treu sein und ansehen die Gerechtigkeit Gottes.'

‚Wenn nun die gemeine Welt bekennen wird unsere Freiheit, so ist den gewaltigen Häuptern ihre Kraft genommen. Denn merket, wer wollte wider sich selbst sein und lieber eigen sein, denn frei? Christus Jesus hat aus väterlicher Weisheit diese Freiheit wol der Menschheit zugesetzt.' ‚Das ewige Leben liegt vor uns: wer nun nicht ermahnt will sein, der heißt billig nicht ein Christ, der soll wissentlich wissen, daß ihm die Hölle offen ist. Darum, edle freie Christen, thut dazu, als wir gern wollten kommen zur ewigen Ruhe.' [1]

Erhebungen des ‚armen Mannes', bald mit mäßigen, bald mit weitgehenden Forderungen, fanden während der letzten Jahrzehnte des fünfzehnten Jahrhunderts häufig statt.

So entstand im Jahre 1486 ein ‚bayerischer Aufruhr', den ein ‚Meister in Augsburg gepredigt und auf die Bahn bracht, der hieß Meister Matheis Korfang' [2].

In den Jahren 1491 und 1492 steckten die gewaltig bedrückten Gotteshausleute der Abtei Kempten den Bundschuh auf und wählten einen Hauptmann, Jörg Hug von Unterasried, den der Fürstabt bedeutsam den ‚Hus von Unterasried' nannte [3].

Im Jahre 1493 schwuren Hörige des Bischofs von Straßburg bei Nachtzeit zusammen auf ihrem heimlichen Vereinigungspunkte, dem Hungerberg, nordwestlich von Schlettstadt, zwischen Andlau und Villé. Dieser Bundschuh zählte auch viele Anhänger in den elsässischen Städten, ‚viele verdorbene Leute, die sich zu heimlichen Anschlägen mit Eiden verpflichteten'. Das Volk solle in Zukunft, hieß es unter Anderm in den Bundesartikeln, nicht anders als nach eigenem Gefallen, nach eigener freier Bewilligung steuern, und jede Gemeine sich selbst richten. Alle Juden sollten geplündert und ausgerottet werden; alle Geistlichen nur je Eine Pfründe haben; durch Einführung eines Jubeljahres sollten alle Schulden abgethan, auch alle Zölle und anderen Lasten aufgehoben werden. Die Anschläge wurden verrathen und die Theilnehmer, so viel man ihrer habhaft werden konnte, gestraft, zwei Hauptanführer zu Basel geviertheilt [4].

Allein der Bundschuh hatte, wie diese vor ihrer Hinrichtung weissagten, weitern Fortgang. ‚Dabei konnt man in den aufrührerischen Empörungen wol merken, wie das böhmisch Gift, unter dem gemeinen Mann ausgesäet,

[1] Bei Boehm 169. 206. 247.

[2] v. Hormayr, Taschenbuch, Jahrg. 1834 S. 147.

[3] Haggenmüller, Geschichte von Kempten 1, 408 fll. Zimmermann 1, 290—302. ** Baumann 2, 79 fl.

[4] Berler Chronik, im Code histor. de la ville de Strasbourg 1, 104. Vergl. Zimmermann 1, 141—145.

wüſtlich aufging. Und macht allen Reichen und Vermöglichen Furcht und Schrecken; denn es wurd klar, man hätte es auf Nichts abgeſehen, denn daß man alle Herrſchaft austilget und nit mer ſteuern und zinſen wollt, ſondern ganz frei und vermöglich ſein, Einer wie der Ander.' [1]

‚Auf daß wir frei ſein mögen,' erklärten die Bundesartikel eines im Jahre 1502 zu Untergrombach im Bisthum Speyer aufgeworfenen Bundſchuhes, ‚haben wir uns zuſammengethan, und wollen mit Waffen uns freien, weil wir Schweizer ſein wollen.' ‚Wir wollen alle Landesobrigkeit und Herrſchaft abthun und austilgen, und wider dieſelben ziehen mit Heereskraft und gewehrter Hand unter unſerm Banner; und Alle, ſo uns nicht hulden und ſchwören, ſoll man todtſchlagen.' ‚Sind die Fürſten und Edelleute gebrochen und ab, ſo geht der Zug auf die Domherren, die Stifter und Abteien, die wollen wir gewalten und austreiben oder todtſchlagen ſammt allen Pfaffen und Mönchen.' Im Namen der ‚göttlichen Gerechtigkeit' ſollte jede irdiſche Herrſchaft abgeſtellt werden; alle Zinſe und Zehnten, Gülten und Steuern ſollten wegfallen, ‚Waſſer, Wald, Weid und Haid, Wildbann, Vogeln, Birſchen und Fiſcherei frei und offen und Jedermanns ſein' [2]. In Kurzem zählte dieſer Bundſchuh 7000 Männer; außerdem waren beiläufig 400 Weiber ‚für die Sache der Freiheit' gewonnen. Am St.-Georgstage wollte man mit bewaffneter Hand vor den Mauern Bruchſals ſich verſammeln. Aber auch dieſe Verſchwörung wurde noch vor ihrem Ausbruche verrathen, und Alle, die mit freiem Willen in den Bund geſchworen hatten und die man ergreifen konnte, ſtarben unter Henkers Hand [3]. Viele der Theilnehmer entflohen in die Schweiz, in den Schwarzwald, in den Breisgau und in das Herzogthum Württemberg.

[1] Glos und Comment uff 80 Artiklen Bl. D [2].

[2] Je einer zu dem anderen ſprach:
Wir müſſen ein Wortzeichen han,
Das laut alſo, wie ich's verſtan:
‚Guter Geſell, was iſt dein Weſen?'
‚Der arm Mann mag nit mer geneſen.' Bei v. Liliencron 3, 135.

[3] Trithem. Chron. Hirsaug. ad a. 1502. Mone, Badiſches Archiv 2, 168. 169. Frankfurts Reichscorreſpondenz 2, 666—669. Sehr gut behandelt den Aufſtand Geiſſel, Kaiſerdom 242—248. ** Vergl. Herold, Der Bundſchuh im Bisthum Speyer. Greifswald (Diſſert.) 1889, und Ulmann, Maximilian I. (Stuttgart 1891) 2, 643. In demſelben Jahre 1502 erhoben ſich die Gotteshausleute der Abtei Ochſenhauſen; ihr Aufſtand wurde mit Hülfe des Schwäbiſchen Bundes unterdrückt, aber bei einem darauf zwiſchen ihnen und dem Abte erfolgten Ausgleich ſetzten ſie ihre weſentlichen, wider ‚Inbruch und Neuerungen' aufgeſtellten Forderungen, welche auch in der That rechtlich begründet waren, durch. Näheres darüber in dem belehrenden Aufſatz von G. Egelhaaf ‚Ein Vorſpiel des Bauernkriegs' in deſſen Analekten zur Geſchichte (Stuttgart 1886) S. 212—260.

Unter dieſen Flüchtlingen befand ſich einer der ‚rechten Urſächer' der Verſchwörung, Joſt Fritz, ein ‚Führer und Verführer des Volks durch und durch, mit ſüßer Rede angethan, wol wiſſend, wo den armen Mann der Schuh drücket und wo ſelbiger von Juden und anderen Wucherern, von Advocaten und Beutelſchneidern, von Fürſten, von adeligen und geiſtlichen Herren allzu ſehr mit Laſten und Frohnden beſchwert worden'. Joſt Fritz wollte jedoch nicht bloß ‚Beſchwerniſſe abſchaffen, ſondern Alles über den Haufen werfen und mit Hülfe des Pöbels und aller Unruhigen ſelber groß werden, mächtig und reich'[1]. Er hatte als Landsknecht Feldzüge und Schlachten mitgemacht und trat mit der Würde eines Kriegsmannes auf. Jahre hindurch bearbeitete er im Schwarzwald, am See, im Breisgau die ärmeren Bauern und ſolche, die ‚ihre Gemüther auf viel Zehrung und wenig Arbeit geſtellt hatten'. Wie der Sackpfeifer von Niclashauſen eiferte er gegen die eingeriſſenen Laſter, die von der Obrigkeit nicht gehörig beſtraft würden, und gegen Bedrückungen der Armen durch ihre Herrſchaften. ‚Er ſprach ſo ſüß, daß Jeder meinte, von Stund an ſelig und reich zu werden.' Nur Papſt und Kaiſer ſeien die von Gott geſetzten Obrigkeiten; alle anderen Herren müſſe man abthun, ebenſo alle unbilligen Steuern und Zölle. Waſſer, Wald und Wieſen ſeien Armen und Reichen gemein. Man müſſe auftreten gegen die großen Wucherer, und ſich bei allen alten Rechten, Bräuchen und Gewohnheiten, deren man gewaltiglich entſetzt worden, handhaben. Die ewigen Fehden ſeien das Verderben des Volkes, darum müſſe ein beſtändiger Friede in der ganzen Chriſtenheit aufgerichtet werden, und Keiner ſei unter den Lebenden zu dulden, der ſich demſelben widerſetzen wolle[2]. Wer zu kriegen

[1] * So wird Joſt Fritz trefflich characteriſirt in einem Briefe eines breisgauiſchen Amtmannes Georg Roheiſen vom 13. November 1514.

[2] In einem Spruch auf den Bundſchuh zu Lehen bei v. Liliencron 3, 137 heißt es:

Es iſt ain groß merkliche Klag,
Daß alſo groß Zwiträchtigkait
Jezund iſt in der Chriſtenhait,
Vorab in teutſcher Nacion,
Daß ich's nit anderſt kan verſton,
Juden, Haiden oder Tatten
Sölich Regiment nie hatten,
Wie man's jetzt hat im teutſchen Land,
Doch halt man's nit mer für ein Schand.
Man raubt iez auf den Straßen vil,
Das haißen's nur ain Reiterſpil . . .
Wann jeglicher hielt ſeinen Stand,
So ſtiend es wol im teutſchen Land.

Auch in der ‚Reformation Kaiſer Sigmund's' hieß es: ‚Ihr Fürſten, ihr Herren, wie Jeglicher in ſeinem Stand ſei, ich ermahne euch bei des Reiches Hulden, desſelben

Luſt habe, dem ſolle man Geld geben und ihn an die Türken und Ungläubigen ſchicken. Sei der Bundſchuh aufgerichtet, der Haufe zuſammengekommen, wolle man dem Kaiſer von dem Vorhaben Kenntniß geben und ihn auffordern, an die Spitze des Bundes zu treten. Alle dieſe Abſichten, verſicherte Joſt Fritz den zu nächtlichen Verſammlungen entbotenen Bauern, ſeien ‚göttlich, ziemlich und recht; ſie wollten Nichts handeln, als was die heilige Schrift enthalte, und was an ſich ſelbſt billig und recht ſei‘.

Die Verſchwörung fand einen ſtarken Anhang unter Heruntergekommenen und Mißvergnügten im Breisgau, im Elſaß und in Schwaben[1]; auch ein verarmter Edelmann wurde gewonnen. Selbſt mehrere Geiſtliche wurden in die Sache verwickelt, und der Pfarrer des bei Freiburg gelegenen Dorfes Lehen, wo der Mittelpunkt der Bewegung war, erklärte das Unternehmen für ein ‚göttliches Ding, durch das die Gerechtigkeit gefördert werde‘. Gewerbsmäßige Bettler und Landſtreicher, Hauſirer, Muſikanten, Gaſtwirthe wurden als Unterhändler und Beihelfer benutzt; Erſtgenannte ſollten im Augenblick des Losſchlagens an beſtimmten Orten Feuer anlegen. Auf Unterſtützung von Seiten der Schweizer wurde mit Beſtimmtheit gehofft:

> Auch mainten ſie in irem Pund zu haben
> Die Eidgenoſſenſchaft mit manchem wilden Knaben[2].

Schon waren im October 1513 in den verſchiedenen Gebieten ‚alle Fäden geſponnen‘, und man ſtand im Begriffe, ſich Freiburgs zu bemächtigen, als die Verſchwörung plötzlich aufgedeckt und durch die Bürger der bedrohten Stadt und den Markgrafen Philipp von Baden gewaltſam unterdrückt wurde[3].

Gleichzeitig fanden auch in der Schweiz, in den Cantonen Luzern, Solothurn und Bern, Erhebungen der niederen Volksclaſſen ſtatt, am gefährlichſten aber wurde die im Jahre 1514 in Württemberg unter dem Namen des

---

alle Städte, Niemand ausgenommen, bei der heiligen chriſtenlichen Ermahnung, daß ihr verhütet alle Kriege zu wenden, Frieden zu haben. Wer die Ermahnung überſieht, der ſoll kein getreuer Chriſt geheißen ſein, noch ſoll ſein Stamm keine Freiheit noch Lehen von dem Reiche nimmer gewinnen, er ſoll ſtehen unter den Chriſten als ein Heide und falſcher Chriſt.‘ Bei Boehm 234.

[1] Die Verſchwörung erſtreckte ſich noch weiter. Die Bauerſchaft, ſchrieb Kaiſer Maximilian am 18. November 1513 an den Rath zu Frankfurt, wolle ſich ‚den ganzen Rheinſtrom ab mit Puntnus und Verſtentnus gegen einander wider die Gaiſtlichait und den Adel zuſammentuen‘. Frankfurts Reichscorreſpondenz 2, 897.

[2] Pamphilus Gengenbach (herausgeg. von K. Goedeke, Hannover 1856), Lied vom Bundſchuh 388. 390.

[3] Näheres bei H. Schreiber, Der Bundſchuh zu Lehen und der arme Conrad zu Bühl, zwei Vorboten des deutſchen Bauernkrieges (Freiburg 1824). Beſonders wichtig ſind die beigegebenen Unterſuchungsacten.

‚armen Conrad‘ [1] ausgebrochene Empörung. Dieselbe stand in Verbindung mit dem Bundschuh zu Lehen; aber während an diesem fast ausschließlich ländliches und städtisches Proletariat sich betheiligte, so daß es Mühe gekostet hatte, unter den Theilnehmern auch nur das Geld für die Bundesfahne zusammenzubringen, nahmen an dem ‚armen Conrad‘ auch wohlhabende Städter und Bauern Theil. Die nächste Veranlassung zur Empörung gaben die Bedrückungen des Herzogs Ulrich, eines übermüthigen Tyrannen, der an dem Mark des Landes zehrte, das Volk mit Steuern überbürdete und in Ueppigkeit und Verschwendung beinahe eine Million Schulden aufgehäuft hatte [2]. Ohne Zustimmung der Landstände ließ Ulrich von jedem Gulden Capital jährlich einen Pfennig Vermögenssteuer einfordern; ebenso eigenmächtig legte er ein ‚Ungelt‘ auf den täglichen Verbrauch von Fleisch, Mehl und Wein, und verlangte, daß Fleischer, Müller, Bäcker und Weinschenker bei verringertem Maß und Gewicht zu den alten Preisen verkaufen und für den ihnen hierdurch zugehenden Vortheil eine Abgabe entrichten sollten. Städter und Bauern verbanden sich zum Widerstande gegen den ‚übergewaltigen Druck‘ des Herzogs und seiner schamlosen Günstlinge und Beamten. In der Stadt Schorndorf errichtete ein Messerschmied eine Kanzlei; in's ganze Land wurden Ausschreiben erlassen. Rädelsführer wiegelten allenthalben den ‚gemeinen Mann‘ auf; in Markgröningen predigte sogar der Stadtpfarrer im Geiste des ‚armen Conrad‘ und erregte einen Aufruhr in seiner Gemeinde. In Kurzem drangen die Aufständischen in mehrere Städte ein und besetzten die Thore; selbst in Stuttgart und Tübingen entstanden Aufläufe. Die erste Forderung des ‚armen Conrad‘ war die Aufhebung der von dem Herzog eingeführten Neuerungen; ferner forderte er die Freiheit der Jagd, Fischerei und Holzung, die Befreiung von Abgaben und Frondiensten. In den Städten war es auf den Sturz der ‚Ehrbarkeiten‘, das heißt der mächtigeren und reicheren Bürger,

[1] Wie ‚reicher Cunz‘ noch heutzutage gesagt wird, so war früher das Gegentheil üblich: armer Cunz, armer Conrad. Rädelsführer der ausgebrochenen Pöbelregierung legten sich in trotzender Armuth diesen Namen selbst bei und führten ihn. Der aufgestandene Pöbel überhaupt hieß nun der arme Conrad, und es wurden übliche Ausdrücke: im armen Conrad sein, in den armen Conrad entbieten. v. Stälin 4, 99 Note 3.

[2] Man legte Ulrich die Worte in den Mund:

Ich bin jung und nit alt,
Gerad, hübsch und wohlgestalt,
Groß genug und kein Zwerg,
Herzog und Henker von Wirtemberg.

Kil. Leib. Ann. bei Aretin 7, 633. Die Landesregierung überließ er den Räthen, welche, sagt Anshelm 5, 269, ‚dem jungen muthwilligen Fürsten zu seinem Verderben zulugten und riethen, eigenen Nutz und Gewalt suchend‘.

abgeſehen; auf dem Land betrieb man den Sturz der Grundherrſchaften. Viele fürchteten die Einführung der Leibeigenſchaft:

Zuletzt werd wir geſürt mit Kraft
Auß Fryheit in ein Eigenſchaft [1],

und verbanden ſich mit Denjenigen, welche ‚das göttliche Recht' verlangten und ‚der Gerechtigkeit einen Beiſtand thun' wollten [2]. Auch communiſtiſche Beſtrebungen traten offen hervor. Mehrere Aufwiegler bekannten, ſie hätten dem Herzog, den Mönchen, Pfaffen und Edelleuten ihr Gut abzubringen und die Widerſetzlichen todtzuſchlagen beabſichtigt. Während des Aufruhres hörte man das Geſchrei: ‚Die Reichen müſſen mit uns theilen; wir wollen einmal die großen Köpfe ſtechen, daß ihre Kutteln auf die Erde fallen müſſen; jetzt haben wir das Schwert in der Hand, jetzt ſteht die Sonn in unſerm

[1] Vergl. bei v. Liliencron 3, 140. In einem Gedicht über den Aufſtand heißt es unter Anderm:

Do ſchnurtens hin, jetz ſchnurtens her,
Als ob der Teufel in in wer.
Wan etwan kam ein Biderman,
Der ſich umb diſe Ding verſtan,
Daß ſie die Ding ſolten meiden,
So ſchwuren ſie bei ihren Eiden,
Sie wolten ihn zu Tod ſchlagen,
Würd er in mer davon ſagen;
Manch erbar Man der ſchwig dann ſtill . . .
So wolten ſie on alle Recht
Vertriben die Herren und die Knecht.
Und alle Rychen ſchändlich töten,
Auch die Prieſter grauſam nöten
Und in nemen das ſy hetten,
Biß ſy ihren Willen theten . . .

Wann man fraget ein under in,
Was ſie hätten in irem Sinn,
Darumb ſie auf dem Berge lagen,
So thet er offentlichen ſagen:
Von wegen der Gerechtigkeit
Hetten ſie ſich daher geleit.
O Maria Gottes Mutter rein!
Sol das ein Gerechtigkeit ſein,
Daß man die Mann mit den Wyben
Läſterlichen wil vertryben,
Und die geiſtlichen Prelaten?
Gott wolt ſolichs nit beſtaten!

Bei v. Liliencron 3, 143. 147. 149.

[2] Sattler, Geſchichte Würtembergs unter den Herzogen 1, 170. Beilagen No. 70. Vergl. Zöllner 101—102.

Zeichen.' Der Aufruhr wurde gedämpft, aber das Feuer glimmte unter der Aſche fort [1].

Im Herbſte 1517 wurde eine gewaltige Verſchwörung in der obern Markgrafſchaft Baden entdeckt: das ganze Land zwiſchen den Vogeſen und dem Schwarzwalde war von Theilnehmern an derſelben wie überſäet. Ein gleichzeitig im Gebiete der Stadt Weißenburg entdeckter Bundſchuh war damit umgegangen, Weißenburg und Hagenau zu überrumpeln, die Rathsherren und Gerichtsperſonen, den Adel und die Ritterſchaft umzubringen. Renten und Zinſe ſollten abgeſchafft werden, ebenſo Gericht und alle Obrigkeit mit Ausnahme des Kaiſers. Nur dieſem und der Kirche wollte man künftig noch ſteuern [2].

---

[1] Ueber den ‚armen Conrad' und deſſen Ausgang vergl. v. Stälin 4, 95—116. S. 98 Note 3 ein Verzeichniß der Quellen. Der Heilsbronner Abt Sebald Bamberger ſchrieb über den ‚armen Conrad': ‚Der Verein bat den Herzog flehentlichſt, das Land in der Weiſe ſeiner Vorfahren zu regieren, fand aber kein Gehör. Der thörichte Fürſt zog mit ſeinen Truppen aus gegen die Verbündeten und redete ſie Anfangs freundlich an, worauf ſie, durch die milden Worte getäuſcht, die Waffen niederlegten. Da überfiel der Herzog mit ſeinem blutdürſtigen Anhange (cum sanguisugis lateri ejus adhaerentibus) wie ein ſchäumender Löwe die Verbündeten in ihren Häuſern und ließ Einige enthaupten, Andere proſcribiren und ihre Güter confisciren. Ein großer Theil entzog ſich der Tyrannei durch die Flucht in benachbarte Orte.' Bei Muck, Heilsbronn 1, 213—214.

[2] Vergl. Birck 1, 105—106. Ueber einen Bauernaufſtand in der windiſchen Mark, in Steiermark, Kärnthen und Krain in den Jahren 1515 und 1516 vergl. die Mittheilungen von Chmel im Notizenblatt, Beilage zum Archiv für Kunde öſterr. Geſchichtsquellen 1, 111—112. Franck, Deutſche Chronika 267. Vergl. Vogt, Vorgeſchichte 138—139. ** Huber 3, 494 fl. Mayer im Archiv für Kunde öſterr. Geſch. 65, 55—136. — Ueber Bauernunruhen in einigen Gegenden Tyrols vom Januar bis Juli 1521 vergl. v. Höfler, Zur Kritik und Quellenkunde der erſten Regierungsjahre Carl's V. Abth. 2, 12. Am 15. März 1521 wurde Ulrich Gebhard von Brauneggen zu Innſbruck mit dem Schwerte gerichtet, beſonders deßhalb, ‚daß er je vermaint ein aufruhr unter der paurſchaft zu machen wider den adel'. Kirchmair's Denkwürdigkeiten in den Fontes rer. Austr. 1, 453.

II. Allgemeine Urſachen der ſocialen Revolution.

Die häufigen Aufſtände während des fünfzehnten und im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts zeigen deutlich, daß die große ſociale Revolution, welche im Jahre 1525 faſt alle Gebiete des Reiches von den Alpen bis an die Oſtſee erſchütterte, nicht erſt durch die Predigten und die Schriften der deutſchen Religionsneuerer veranlaßt wurde.

Auch ohne das Auftreten Luther's und ſeiner Anhänger würde, wie man ſchon im Jahre 1517 auf dem Mainzer Reichstage beſorgte, das ‚unzufrieden und allenthalben ſchwierig gewordene Gemüth des gemeinen Mannes' in Stadt und Land neue Aufſtände und Empörungen erregt haben.

Aber ihren Character der Allgemeinheit und der ‚unmenſchlichen Furchtbarkeit' erhielt die ſociale Revolution erſt aus den durch die religiöſen Wirren geſchaffenen oder entwickelten Zuſtänden des Volkes [1].

---

[1] Maurenbrecher (Katholiſche Reformation 1, 257) erklärt unumwunden: ‚Es iſt nicht eine rein hiſtoriſche und objective, es iſt vielmehr eine aus falſchen Geſichtspunkten heraus unternommene apologetiſche Betrachtung, welche ſich die Thatſache zu läugnen vorſetzt, daß Luther's evangeliſche Predigt die ungeheure, ſchon aus dem 15. Jahrhundert herſtammende ſociale Aufregung in den unterſten Volksſchichten ganz gewaltig geſteigert und zum Ausbruche reif gemacht hat. In noch höherem Grade trug die in Luther's Spuren wandelnde Agitation der lutheriſchen Prädikanten zu dieſem Ergebniſſe bei.' ** Riezler (Sitzungsberichte der Münchener Academie. Hiſtor. Claſſe. 1891. S. 708) ſieht einen Hauptgrund, weßhalb Bayern vom Bauernkriege verſchont wurde, in der ſtreng ablehnenden Haltung, welche die bayeriſche Regierung gegen die Neuerer einnahm. ‚Infolge der Durchführung der Religionsedicte fehlten hier jene aufreizenden Elemente der ſtädtiſchen Prediger und Demagogen, welche religiöſe und ſociale Freiheit in einem Athem forderten und durch welche anderwärts die Bewegung im Landvolke vielfach erſt geſchürt wurde. Aber auch da, wo ſich die Verkünder „des reinen Gotteswortes" auf das religiöſe Gebiet beſchränkten, haben ſie den Boden für den Bauernaufruhr vorbereitet, indem ſie den Geiſt der Freiheit wachriefen und zur Mißachtung der beſtehenden Autoritäten beitrugen. Man ſollte endlich aufhören, eine Thatſache zu beſtreiten, deren innere Wahrſcheinlichkeit mit einer Fülle von Zeugniſſen zuſammentrifft und welche, wenn richtig gewürdigt, der proteſtantiſchen Sache keinen Makel anzuhängen vermag. Es lag viel Wahres in dem Zurufe des Cochläus an Luther: „Hätten alle Fürſten deine Bücher, Disciplen und Anhänger aus ihren Landen verjagt, wie die hochlöblichen

Seit dem Ausbruch dieſer Wirren war, ähnlich wie ein Jahrhundert früher in Böhmen, alle angeſtammte kirchliche Autorität planmäßig im Volke untergraben worden und damit alle Autorität überhaupt auf das Tiefſte geſchädigt. Die wüthendſten Brand- und Läſterſchriften gegen geiſtliche und weltliche Obrigkeit, die den Leidenſchaften ſchmeichelten und zügelloſer Freiheit und Willkür alle Zucht und Sitte opferten, wurden zu Tauſenden in's Volk geſchleudert; gleichzeitig wurde durch die ‚Predigt' die allgemeine Aufwiegelung faſt wie ein Gewerbe betrieben. Unter chriſtlich klingenden Redensarten, mit Berufung auf die Bibel verkündeten ‚Stürmer ohne Zahl' das Evangelium des Haſſes und des Neides, und von Jahr zu Jahr mehrten ſich hinter den Wühlern die verhetzten Maſſen.

Nachdem einmal der Satz aufgeſtellt war, daß das Volk ſeit vielen Jahrhunderten von den geiſtlichen Oberen abſichtlich irregeführt und ausgebeutet worden ſei, kam man nothwendig bald dahin, auch die geſammte beſtehende weltliche, mit der kirchlichen damals auf das Innigſte verwachſene Ordnung als eine auf bewußte Ausbeutung der niederen Volksclaſſen abzielende zu verſchreien, und deren Umſturz als ein Gebot der ‚göttlichen Gerechtigkeit' zu verlangen.

Mit der ganzen chriſtlichen Vergangenheit ſollte gebrochen werden.

Geſchichtliche Rechte und Entwickelungen ſollten auf ſtaatlichem und geſellſchaftlichem Gebiete ſo wenig wie auf kirchlichem berückſichtigt werden; in förmlich organiſirter Verſchwörung wurde daran gearbeitet, durch Blut und Trümmer ‚das Unterſt nach Oben zu kehren und Erdengüter und Erdenmacht' denen zuzuwenden, welche ‚bisher die Geringſten geweſen und Nichts gegolten'. Es bedurfte keiner aſtrologiſchen Deutereien, um vorauszuſehen, was Sebaſtian Brant den Deutſchen verkündete:

Fürſten von Bayern, ſo wären ihre Bauern ebenſowohl ſtille geſeſſen wie die bayeriſchen." Der Prior Leib ſieht in der Lutheriſchen Lehre eine der ſtärkſten Wurzeln des Aufſtandes (Döllinger, Beiträge 2, 492), und Leonhard Eck ſchreibt (24. Februar 1525) an Herzog Wilhelm: er habe große Angſt für die Bezirke ſeines gnädigen Herrn, Herzog Ludwig's, da er befürchte, daß denſelben bisher „auch zu lange mit dem Lutheriſchen Weſen und Freiheit zugeſehen worden ſei" (Voigt 396).' Es ſei vergeblich, ſagt Riezler weiter, ‚den engen Zuſammenhang zwiſchen Reformation und Bauernkrieg zu läugnen. Derſelbe wird dadurch nicht widerlegt, daß vereinzelte Vorſtöße des Bauernkrieges längſt vor Luther's Auftreten erfolgten. Das bedeutendſte und wirkungsvollſte Programm des Aufſtandes, die zwölf Artikel, ſind aus dem Kreiſe der Memminger Reformatoren hervorgegangen. Erſt durch die Predigt der neuen Lehre ward im Volke allgemein jener Geiſt der Freiheit wachgerufen, ohne den weder das Bewußtſein der Knechtſchaft noch der Muth zur Auflehnung voll gedeihen konnte. Religiös gefärbt war vor Allem die wichtigſte, allgemeinſte und gerechteſte Forderung der Bauern: die Aufhebung der Leibeigenſchaft; von allen Seiten ertönte nun der Ruf, man gehöre Chriſto, aber keinem menſchlichen Herrn zu eigen.' Vergl. auch Huber 3, 504.

Es wird ſolch Wirrwarr überall,
So grußelich Zufall ufferſtan,
Als ob all Welt ſolt untergan.
Gott helf der heiligen Chriſtenheit!
O Pfaffheit, laß dir's ſein geſeit,
Daß du nit werdſt vertilgt, zerſtreit . . .
Gott woll mit Gnad uns ſehen an,
Das römſch Reich wird uff Stelzen gan,
Leider der Dütſchen Ehr zergan.
Doch mag Gott wenden was er will,
Syn Macht und Kraft iſt nützs zuvil,
Aber als man ſich ſchickt uff Erdt
Mit Laſter, Sünd, ſchantlicher Geberdt,
Beſorge, daß es böſer werdt.
Ohn Zweifel wird groß Enderung
In Hohn und Nider, Alt und Jung [1].

Als ‚allen Ständen, hoch und niedrig, gemeinſtes, mit jedem Jahr böſeres Uebel, aus dem Unzufriedenheit mit dem Stand, worin man geboren, Uebervortheilung des Nebenmenſchen, Neid, Haß, Ungehorſamkeit, Aufruhr und Empörung' hervorgehen müßten, betrachteten alle ernſten Beobachter der Zeit den wachſenden Luxus, die Genußſucht, die ‚in offenen Tabernen und auf Feſten und Banketten oft wahrhaft viehiſche Trunkenheit und Schwelgerei' [2].

Der Luxus wurde ‚das freſſend Gift in Stadt und Land, unter Edlen und Unedlen, Handwerkern und Bauern'. ‚Es iſt ziemlich und gebührlich,' ſagten, die Ausſprüche früherer Reichstage wiederholend, die im Jahre 1524 in Nürnberg verſammelten Stände, ‚daß ein Jeder ſeinem Stand nach durch

[1] Zarncke, Brant's Narrenſchiff 161—162. Strobel, Narrenſchiff 34—35. Die Prophezeiung ging auf das Jahr 1524, auf welches eine allgemeine Empörung und eine neue Sündflut vorausgeſagt wurde. Vergl. oben S. 209. ‚Nachdem etliche Jare her', ſagt Lorenz Fries in ſeiner Geſchichte des Bauernkrieges in Oſtfranken 1, 2—3, ‚von den trüben Wolken gottlicher Verhenknus, die ſich aus den manigveltigen dicken Nebeln und gein Himmel aufſteigenden Tempfen unſers ſuntlichen, ſchändlichen Lebens hie uf Erden ufgezogen und verſamlet, vil ergerliche ſträfliche Leren und Opinionen geregt hatten, floßen in den Tälen bey dem gemeinen Manne die Waſſer zuſamen und namen durch hinleſſig Zuſehen der Prediger und Oberhand merklich zu, wuchſen auch zum letzten dahin, das ſi in dem Jare nach der Geburt unſers lieben Herrn 1525 mit großer Ungeſtim ausbrachen, die alten und hohen Gebeue der Obrikait gewaltiglich umbriſſen, auch ſunſt den Menſchen, Vihe und Gutern merklichen, unwiederbringlichen Schaden thäten. Das was die erſchrockenlich Sindfluß, darvon die Aſtronomi und Erfarnen des Himmelslauf lang Zeyt here, ehe ſich die zugetragen, geweyſagt haben, ain erbermliche und jämerliche Sindfluß, nit des Waſſers, darfür es die gemelten Aſtronomi und Sternſeher geachtet haben, ſonder ain Sindfluß des Blutes.' Vergl. auch Knebel's Donauwörther Chronik bei Baumann, Quellen 249.

[2] Glos und Comment uff 80 Artickten Bl. E.

mäßige und unterſcheidliche Kleidung und Geſchmuck von den Fremden erkannt und geehrt werden möge. Darin aber wird dieſer Zeit der Widerſinn gehalten, alſo daß viel Leut von geringer Geburt ſich mit Kleidung und Geſchmuck viel köſtlicher halten, denn die, die viel mehreren Standes ſind. Bei unſeren Eltern in deutſcher Nation iſt ſolche üppige Köſtlichkeit nicht vorgekommen, ſondern in kurzen neulichen Jahren alſo eingebrochen.' Mit jedem Jahre verſchlimmere ſich das Unweſen: der Luxus ſämmtlicher fremden Völker ſei eingeſchleppt worden; die Kleider ſeien nicht bloß überköſtlich, ſondern ſie würden auch ‚ſchier alle Jahr verneuert und verändert'; dazu komme ‚überſchwängliche Köſtlichkeit im Eſſen und Trinken'. Das Alles gereiche dem Lande zu ‚mördlichem Schaden, Nachtheil und Verderben'. Kurfürſten und Fürſten ſollten an ihren Höfen bei dem Adel und ihrem weiblichen Hofſtaate ſolchen Ueberfluß in Kleidung, Juwelen und Geſchmeiden abſchaffen, darüber auch mit ihrem Lehens- und Dienſtadel gute Ordnung berathen und beſchließen. Für die Bürger, Handwerker und Bauern ſollten neue eigene Kleiderordnungen gemacht werden, und damit dieſe ausgeführt würden, ſollte Jeder aus dem Volke das Recht haben, den Uebertreter bei deſſen ordentlichem Gerichtsſtande zu belangen, und für ſich erhalten, was von dem Beklagten geſetzeswidrig getragen worden. Man würde ſonſt nicht im Stande ſein, das immer weiter um ſich freſſende Uebel auszureuten. Wie der Luxus in Kleidung, in Eſſen und Trinken, nehme auch die Verwilderung des Volkes zu in Gotteslästerung, Fluchen und Schwören: die Uebelthäter müßten von der Obrigkeit ‚am Leben oder durch Abhauung der Glieder' beſtraft werden. Um der Völlerei entgegenzutreten, müſſe man das Geſetz erlaſſen, daß die in der Trunkenheit begangenen Verbrechen ſtärker beſtraft würden als andere. Der ſtändiſche Ausſchuß, der über dieſe Luxus- und Sittengeſetze verhandelte, machte mit Recht darauf aufmerkſam, daß bei ‚den Gliedern und Unterthanen eine Beſſerung nur erreicht werden könne, wenn die Häupter ſelbſt in ihren Ausſchweifungen ſich beſſerten' [1].

Aber gerade von den Häuptern, ſowohl geiſtlichen als weltlichen, ging das Uebel aus.

‚Man hört, daß die Fürſten und Herren und die edel Ritterſchaft', heißt es in einer Klageſchrift vom Jahre 1523, ‚auf den Reichstägen, anderen Zuſammenkünften und an ihren Höfen in überköſtlicher Kleidung, Sammt, Seide, Damaſt, Perlen und Straußfedern, in überſchwänglichem Bankettiren einer den andern zu übertreffen ſuchen, ich geſchweige gemeiner Laſter und des

[1] * In den Frankfurter Reichstagsacten 39 fol. 7—18. Die Verhandlungen über ‚Beſchwerung, die auß Coſtlichait der Klayder volgen', auf dem Reichstage zu Worms 1521, Reichstagsacten 34 fol. 252—270. Ueber Gotteslästerung und Gottesſchwüre fol. 274—276. Vergl. Bucholtz 2, 41—43.

wüthigen Spieles um Geld.‘ [1] Die Spielwuth galt ‚als beſonder Vergnügung und Ehr großer Herren‘, und Spielſchulden waren ‚ihnen ſchier allen gemein‘. So verſpielte beiſpielsweiſe der Deutſchordens-Hochmeiſter Albrecht von Brandenburg auf dem Nürnberger Reichstage die nach damaligem Geldwerthe ungeheure Summe von 600 Goldgulden, und Markgraf Caſimir von Brandenburg brachte ſeine Spielſchulden auf faſt 50 000 Gulden [2]. Reiche Kaufleute und Großunternehmer blieben hinter den Fürſten nicht zurück, vielmehr ‚prunkten ſie noch höher als dieſe‘. So wurde einem Sohne und einem Schwiegerſohne des Augsburger Banquiers Höchſtetter nachgeſagt, ſie hätten ‚auf einer Nacht in einem Bankett laſſen aufgehen und verthan 5000 oder 10 000 Gulden, und auf einmal 10 000 bis 20 000 und 30 000 Gulden verſpielt‘ [3].

Die niederen Stände nahmen ſich die höheren zum Vorbild. ‚Hantwerker und Bauern, Knecht und Viehmägd wenden ihr Geld an köſtlich Kleidung und Geſchmuck und wollen als Edelherren und Edelfrauen ſtolziren, und was ſie übrig hant, geet in den Wirthshüſern durch den Hals; inſonderheit die jungen Bauern übernehmen ſich, als offen am Tage liegt, in Putz und Trunk; und wird es damit mit jedem Jahre böſer, daß Gottes Straf nit ausbleiben kann.‘ [4] ‚Niemand,‘ klagte ein Dichter,

Niemandts me halten wil ſin Stot,
Der Bur dem Edelmann glich got.

Wie die Landjunker und ihre Frauen, kleideten ſich Bauern und Bäuerinnen in Sammt und Seide, trugen goldene Ketten und übertrafen oft Adel und Städter in ‚vil Zehrungen, vil Schleck, vil Spiel‘. ‚Die richen Buren‘ wollten ‚es den Edelleuten zuvor thun und zeigen, daß ſie mer Gelt hant, denn ſie‘; ſie achteten ‚darumb auch keinen Adel mehr‘ und ‚wollten von Dienſten und Frohnden nichts mehr wiſſen‘. Je mehr der Adel verarmte [5], deſto höher ſtieg das Selbſtgefühl und der Uebermuth der wohlhabenden Bauern. ‚Wenn im Dorf Hochzeit war oder Kindtauf oder Kirchweih, dann gings offten mit Kleiderprunken, Eſſen und Trinken viel köſtlicher zu als auf dem Schloß, wo der verarmte Edelmann ſaß und wenig Zehrung hatte. So verkauft oder verſetzt denn der nit ſelten ein Stück Land nach dem andern, um auch bei Gelegenheit köſtlich Zehrung zu halten und für Weib und Töchter

[1] Clag eines einfeltig Kloſterbruders Bl. F.
[2] Voigt, Preuß. Geſchichte 9, 743. Droyſen, Preuß. Politik 2[b], 456.
[3] Bericht Clemens Sender's bei Greiff, Rem's Tagebuch 95—96.
[4] Clag eines einfeltig Kloſterbruders Bl. F.
[5] Vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 380—381. 471—472, (13. Aufl.) 390—391. 481—482, ** (15. und 16. Aufl.) 406—407. 499, und oben S. 247—248. Benſen, Bauernkrieg 29—31.

köſtlich Kleider und Geſchmuck zu kaufen.' ‚Ich kenne Bauern,' ſchrieb Wimpheling, ‚die bei der Hochzeit von Söhnen oder Töchtern oder bei Kindtaufen ſo viel Aufwand machen, daß man dafür ein Haus und ein Ackergütchen nebſt einem kleinen Weinberg kaufen könnte.' ‚Schlemmerei und Trunk' ſtürzte ‚viele Bauern in Schulden, davon ſie ſich nit mehr erholen konnten'. Schon Thomas Murner ſagte in ſeiner ‚Narrenbeſchwörung' von den Bauern:

Im Würtzhuß ſitzens Tag und Nacht
Und hont ir Arbeit nimmer Acht,
Sie verſpielent und verzeren
Mer dann ir Pflug in mag erneren.
Wer mir deß nit glauben wolt,
Der ſelb im Würtzhuß ſehen ſolt
Die Ringlin an der Wand geſchrieben,
Die Crutz ſind all uff Borg beliben,
Dann verkouffen ſy mit Liſt
Ir Frucht, die noch nit gewachſen iſt[1].

‚Saufen, freſſen, geiſtlich und weltlich Oberkeit ſchumphiren,' ſchrieb ein anderer Satiriker, ‚iſt jetzund Sache eines rechten jungen Buren worden, der da wol ſprechen ſoll:

Ich muß in köſtlich Kleidern gan,
Dann bin ich Bur ein Edelman,
Muß ſaufen auch als vil ich kan,
Muß fluchen, ſchwören, tapfer liegen,
Mit Gwicht und Maß die Städt betriegen,
Nit minder ſpielen umb groß Geld:
So will es jetzund alle Welt.
Muß über Glauben disputiren,
Und evangeliſch Lehr hantieren,
Und Pfaffen ſchimpfen für und für
Im Wirtzhuß ſtracks bei Wein und Bier.'[2]

‚In den Tabernen und Badſtuben verhandeln die Gemeinen aus dem Volk alle Ding. Da ſitzen ſie beim Geſuff und Gefräß und Spiel und wollen Alles regieren. Da wiſſen Buren, Schneider, Schuſter und andere

[1] Narrenbeſchwörung Bl. x[1]. Vergl. unſere Angaben über den Luxus und die Schlemmereien der Bauern Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 312—314. 381—383, (13. Aufl.) 320—322. 391—392, ** (15. und 16. Aufl.) 335—338. 407—409.

[2] Dem von uns aus der Fuldaer Franciscanerbibliothek benutzten Exemplar der Lucubrationes theologicae ſind in einer Handſchrift des ſechzehnten Jahrhunderts drei Blätter beigeſchrieben, welche obige Stellen enthalten, und noch weitere Verſe ‚von den Dorfpfaffen', ‚vom gemeinen Povel' u. ſ. w. Wir theilen dieſe unten mit. Das letzte Blatt bricht ab mit einigen Sätzen aus den Schlußworten der deutſchen Schrift von Cochläus über den Bauernkrieg.

vom Handwerk und Geſellen aller Art, welchen Glauben man verfechten ſollt; Jeder weiß am beſten, wie Papſt und Biſchöfe, Kaiſer und Fürſten handeln ſollen; ſchimpfiren alle Welt und thuent, als läge ihn Alles auf dem Nacken und hätten ſie für Alles zu ſorgen. Nur was ihres Gewerbs und Handwerks iſt, beſorgen ſie nit, und weiß Frau und Kind darüber wohl zu klagen [1]. Und lernen die Jungen frühe von den Alten den Müßiggang, Unmäßigkeit und andere Laſter.' [2]

Die lauteſten Klagen über die Verwilderung des Volkes, insbeſondere der heranwachſenden Jugend, erhob Luther.

Beim Beginne ſeines Auftretens hatte er wiederholt die zuverſichtliche Erwartung ausgeſprochen, daß ſein Evangelium auf das religiöſe und das ſittliche Leben aller Derer, die dasſelbe bereitwillig und gläubig aufnähmen, gute Wirkungen ausüben werde.

Aber er ſah ſich ſpäter zu dem Eingeſtändniſſe genöthigt: ‚Unſere Evangeliſchen werden ſiebenmal ärger, denn ſie zuvor geweſen. Denn nachdem wir das Evangelium gelernt haben, ſo ſtehlen, lügen, trügen, freſſen und ſaufen wir, und treiben allerlei Laſter.' Er ſitze, ſchrieb er im Jahre 1523, ‚mitten in Sodoma und Gomorra und Babylonien' [3]. ‚Als ich noch jung war, gedenke ich, daß der mehrere Theil, auch aus den Reichen, Waſſer tranken, und die allerſchlechteſte Speiſe, und die leicht zu überkommen war, Etliche huben auch kaum in ihrem dreißigſten Jahre an Wein zu trinken. Jetzund gewöhnt man auch die Kinder zu Wein, und zwar nicht zu ſchlechten und geringen, ſondern zu ſtarken und ausländiſchen Weinen, auch wol zu deſtillirten oder gebrannten Weinen, die man nüchtern trinkt.' Wie eine Sündflut, ſagt er an einer andern Stelle, ſei die Trunkenheit eingeriſſen und

[1] Die politiſchen Kannegießer werden ſchon von Thomas Murner treffend gezeichnet in der Schelmenzunft No. 25 ‚Von Reichſtätten reden':

Mancher will als richten auß
Was in dem Reich iſt und darauß,
Wie das Römiſch Reich beſtand
Mit teutſchem und mit wälſchem Land . . .
Der Tag und Nacht hat große Sorgen,
Wem die Venediger Gelt erborgen,
Und wie ſie es wöllen widergeben,
Und wie der Papſt hält Hauß darneben,
Und wie des Römiſchen Königs Pund
Der Franzos nit hatten kund,
Und nimpt ſich vil des Königs an,
Der im nye kain Befelh hat than,
Der mag wol ſein ein Geugkelman u. ſ. w.

[2] Glos und Comment uff 80 Artiklen Bl. G.

[3] Sämmtl. Werke 28, 420 und 36, 411. 300.

habe Alles überſchwemmt. Sie ſei ‚ganz ein gemeiner Landbrauch worden, und nicht mehr allein unter dem groben, gemeinen, ungezogenen Pöbel, auf den Dörfern unter den Bauern und in offenen Tabernen, ſondern in allen Städten und ſchier in allen Häuſern, und ſonderlich auch unter dem Adel und zu Fürſtenhöfen. Ich gedenke, da ich jung war, daß es unter dem Adel eine treffliche große Schande war, und daß löbliche Herren und Fürſten mit ernſtlichem Verbot und Strafen wehrten. Aber nun iſt es unter ihnen viel ärger und mehr denn unter den Bauern‘, ‚bis es dahin kommen iſt, daß auch Fürſten und Herren ſelbs von ihren Jungherren Solches gelernt, und ſich nun nicht mehr deß ſchämen, und ſchier will eine Ehre und fürſtliche, adelige, bürgerliche Tugend heißen; und wer nicht mit ihnen eine volle Sau ſein will, der wird verachtet. Ja, was ſollt mehr hie zu wehren ſein, weil es auch unter die Jugend ohne Scheu und Scham eingeriſſen, die von den Alten Solches lernet und ſich darinnen ſo ſchändlich, muthwillig, ungewehret, in ihrer erſten Blüth verderbt, wie das Korn vom Hagel und Platzregen geſchlagen, daß jetzt das mehrer Theil unter den feineſten, geſchickteſten jungen Leuten, ſonderlich unter dem Adel und zu Hofe vor der Zeit und ehe ſie recht zu ihren Jahren kommen, ſich ſelbs um Geſundheit, Leib und Leben bringen? Und wie kann es anders zugehen, wo die, ſo Andern wehren und ſtrafen ſollen, ſelbs Solchs thun?‘ [1]

Aehnliche Klagen wie Luther erhob auch Erasmus über die unter dem Einfluß des neuen Evangeliums wachſende Zuchtloſigkeit und Verwilderung des Volkes.

‚Unter dem Vorwande der evangeliſchen Freiheit‘, ſagte er im Jahre 1523, ‚ſuchen die Einen unſinnige Licenz, ihren fleiſchlichen Lüſten zu dienen; Andere ſchielen nach den geiſtlichen Gütern; wieder Andere verſchwenden tapfer das Ihrige durch Sauſen, Huren und Spielen, indem ſie ſich mit dem Raube fremden Gutes tröſten; endlich gibt es auch Solche, deren Sachen ſo ſtehen, daß die Ruhe ihnen Gefahr bringt.‘ Stärker noch drückte er ſich im Jahre 1524 in mehreren Briefen aus. ‚Unter dem Vorwande des Evangeliums ſehe ich ein neues freches, unverſchämtes, unbändiges Geſchlecht heranwachſen.‘ ‚Alle haben die fünf Worte im Munde: Evangelium, Gottes Wort, Glaube, Chriſtus, Geiſt; aber ich ſehe Viele ſich ſo aufführen, daß ich nicht zweifele, ſie ſeien vom Teufel beſeſſen.‘ ‚Das neue Evangelium zeugt uns nun auch eine neue Menſchengattung, zeugt Trotzige, Unverſchämte, Falſche, Läſterer, Lügner, unter ſich Uneinige, Nichtsnutzige, Allen Schädliche, Aufwiegler, Raſende, Zänker und Stänker.‘ ‚Einſt machte das Evangelium‘, ſagt er in einem Briefe an Melanchthon, ‚die Wilden ſanft, die Räuberiſchen

[1] Sämmtl. Werke 8, 293—297; ferner 18, 350 und 20, 273.

wohlthätig, die Händelſüchtigen friedfertig, die Fluchenden verwandelten ſich in Segnende. Dieſe aber, die Anhänger des neuen Evangeliums, werden wie beſeſſen, ſtehlen fremdes Gut, fangen allenthalben Aufruhr an, reden auch den Wohlverdienten Böſes nach. Ich ſehe neue Heuchler, neue Tyrannen, aber nicht einen Funken evangeliſchen Geiſtes.' ‚Die öffentlichen Gebete ſind verworfen,' ſchreibt er anderwärts, ‚jetzt betet eine große Menge gar nicht mehr. Die Meſſe iſt beſeitigt, aber Beſſeres iſt nicht an ihre Stelle getreten. Der größte Theil der Predigten beſteht in Schmähungen über das Leben der Prieſter, und in Wahrheit ſind die Predigten mehr zur Erregung von Aufruhr als zur Erweckung der Frömmigkeit geeignet. Die Beicht iſt abgeſchafft, nun beichten die Meiſten nicht einmal mehr Gott. Faſten und Abſtinenzgebote ſind abgekommen, inzwiſchen aber ergibt man ſich dem Trunke. Die Ceremonien ſind mit Füßen getreten, aber ohne Gewinn für den Geiſt, der vielmehr meines Erachtens weſentlichen Abbruch erlitten hat. Welche Aufſtände erregt von Zeit zu Zeit jenes evangeliſche Volk! Wie oft greift es wegen der geringfügigſten Urſachen zu den Waffen! Nicht einmal ihren eigenen Geiſtlichen gehorchen ſie, wenn ſelbe nicht ihren Ohren ſchmeicheln; vielmehr müſſen dieſe gewärtigen, ſofort weggejagt zu werden, ſobald ſie mit einigem Freimuthe das Leben ihrer Zuhörer tadeln. Während ſie Niemand lieben als ſich, während ſie weder Gott, noch den Biſchöfen, noch den Fürſten und Obrigkeiten gehorchen, während ſie dem Mammon, dem Bauche und der ſchnöden Luſt frönen, wollen ſie für evangeliſch gehalten ſein, und berufen ſich auf Luther als ihren Lehrer und Meiſter. Luther predigt überall den Glauben, und wo iſt dieſer? Wir ſehen bei den Meiſten nur Werke des Fleiſches, keine Spur des Geiſtes.' Schließlich behauptete Erasmus ſogar: ‚Die Meiſten unter ihnen ſind Leute, die Nichts zu verlieren haben, Bankerottirer, Flüchtige, abtrünnige Mönche und Prieſter, Menſchen, die nach Neuerungen und Ungebundenheit lüſtern ſind, unreife junge Leute, gedankenloſe Weiber, Taglöhner, characterloſes Volk, Abenteurer, Soldaten, auch manche durch ihre Verbrechen Gebrandmarkte.' ‚Ich ſehe,' ſchrieb er im Jahre 1524 in einem Briefe an Luther, ‚daß dieſe Neuerungen viele verdorbene und aufrühreriſche Leute erzeugen, und fürchte einen blutigen Aufſtand.'[1]

In Folge des in allen Ständen zunehmenden Luxus in Kleidung und Nahrung hatte ſich in den Städten immer mehr der ‚Großwucher' ausgebildet,

[1] Vergl. dieſe und noch andere Ausſprüche des Erasmus über die Früchte des neuen Evangeliums bei Döllinger, Reformation 1, 6—18.

den insbeſondere die Handelsgeſellſchaften betrieben. Sie vorzugsweiſe zogen Nutzen aus dem ‚Grundübel der Zeit‘, weil ſie den Handel mit den ausländiſchen Luxuswaaren faſt allein in Händen hatten, die Preiſe dieſer Waaren nach Willkür feſtſetzten und binnen wenigen Jahren auf das Doppelte und noch höher hinauftrieben. ‚Wegen der unleidlichen und böſen Beſchwerung, ſo aus den großen Geſellſchaften komme,‘ erklärte ein von den Ständen auf dem Nürnberger Reichstage vom Jahre 1523 gewählter Ausſchuß, ‚ſeien in etlichen Städten Empörungen des gemeinen Mannes entſtanden, und noch größere ſeien zu beſorgen, wenn nicht Abwendung geſchehe.‘ Aus den jährlichen Kaufzetteln und Verzeichniſſen der Kaufleute ſelbſt legte der Ausſchuß dem Reichstage tabellariſche Angaben vor über die ungeheure Maſſe der von den Geſellſchaften eingeführten fremden Waaren und über die fortwährend ſteigenden Preiſe derſelben. Alljährlich führe man, abgeſehen von Allem, was aus Venedig komme, aus Liſſabon allein 36 000 Centner Pfeffer, 24 000 Centner Zimmet, 1000 Ballen Safran ein. Ein Pfund Safran, welches im Jahre 1516 zwei und einen halben Gulden und ſechs Kreuzer gekoſtet, koſte jetzt vier und einen halben Gulden und fünfzehn Kreuzer; das Pfund Pfeffer ſei ſeit dem Jahre 1518 von achtzehn Kreuzern auf dreiunddreißig geſtiegen, ein Pfund Galgant von einem halben Gulden oder ſechsunddreißig Kreuzern auf einen Gulden fünfzehn Kreuzer; für einen Centner Zucker habe man im Jahre 1516 elf bis zwölf Gulden bezahlt, im Jahre 1518 bereits zwanzig Gulden; Venediger Weinbeerlein ſeien ſeit dem Jahre 1521 von fünf Gulden auf neun Gulden im Preiſe erhöht worden. Bei aller Vertheuerung würden die Waaren obendrein noch verfälſcht [1].

Durch die Handels- und Ankaufsgeſellſchaften, ſagten die Grafen, Herren und Ritter in einer dem Reichstage im Jahre 1523 übergebenen Beſchwerdeſchrift, gerathe das deutſche Volk in Unrath und Verderben. ‚Es iſt offenbar,‘ klagten ſie, ‚wie die großen Kaufmannsgeſellſchaften in deutſcher Nation des heiligen Reiches Unterthanen ſchier aus allen Ständen bisher hoch und übermäßig beſchwert haben mit ihren Monopolien, Verbündniſſen, einhelligem Aufſetzen, wie hoch eine jede Waare verkauft werden ſoll, Niederdrückung der armen gemeinen Kaufleute, bei denen man beſſern Kauf aller Waaren bekommen möchte, merklichen überſchwenglichen Wucher, ſo ſie über allen ihren Koſten und ziemlichen Gewinn jährlich aus deutſcher Nation aufheben, einſammeln und doch neben andern Reichsſtänden faſt wenig Steuern oder Darlegen thun zur Abwendung der zufälligen Beſchwerden unſeres gemeinen Vater-

[1] * Die Gutachten und Tabellen im Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 38 fol. 241—271. Die Angaben bei Ranke 2, 43—44 ſtimmen damit an vielen Stellen nicht überein. Ueber die Verhandlungen auf dem Nürnberger Tage bezüglich der Handelsgeſellſchaften vergl. Redlich 72 fll.

landes und des römiſchen Reiches.' Durch dieſe Geſellſchaften komme, worüber Jedermann ſich beſchwere, ‚das gemünzte und ungemünzte Silber, Gold und Kupfer aus den Händen des Volkes', ‚alſo daß man deß jetzo zur Wehr gegen den Türken und andern im Reich anliegenden Nothſachen nicht zu geringem Nachtheil deutſcher Nation einen merklichen Mangel hat'. ‚Ueber ſolche Schwächung des gemeinen Nutzens', fährt die Beſchwerdeſchrift fort, ‚machen ſie ihnen ſchier alle und jede beſondern Perſonen und Inwohner des römiſchen Reiches mehr zinsbar, denn hiervor in Menſchengedenken geweſen', ſo daß ſie ‚ohne Zweifel deutſcher Nation Ein Jahr mehr verdeckter Weiſe liſtiglich ſchaden, abſchatzen und unter dem Dach abrauben, denn alle die anderen Feldräuber in zehn Jahren thun mögen, und wollen doch nicht Mißhandler, ſondern Ehrbar genannt ſein'. Wiederholt waren auf den Reichstagen gegen Fürkauf und Monopolien und die Aufkaufs- und Preisſteigerungs-Geſellſchaften Verbote erlaſſen worden, aber dieſelben beſtanden gleichwohl unbehindert fort, weil ſie, ſagten die Beſchwerdeführer, ‚zu Handhabung ihrer Händel etlichen Fürſten und anderen mächtigen Ständen, doch nicht um geringen Wucher, oft viel Geldes leihen, von etlichen Anderen Geld zu Gewinn und Verluſt in ihre Geſellſchaften nehmen, den Dritten oder ihren Räthen tapfere Schenkung thun, und die Vierten mit Heirat, auch andere Freundſchaften liſtiglich an ſich ziehen, damit dieſelben alle oder zum Theil ihre erſchreckenliche thätliche Mißhandlung, wie bisher durch etlich viel beſchehen, deſto länger helfen vertheidigen und handhaben' [1].

[1] In der oben S. 248 Note 1 angeführten Beſchwerdeſchrift. Die Eingabe war veranlaßt durch ein * Ausſchreiben des Regimentes an die zu Schweinfurt verſammelten Adelichen von Montag nach unſerm Frauentag Präſentationis (November 24) 1522, im Frankfurter Archiv, Reichstagsacten 36 fol. 90. Vergl. Ulmann 327—328. Wer vom Adel, hieß es in dem Ausſchreiben, ſich zu beſchweren habe, ſolle ſich beim Regimente oder beim Kammergericht melden. Die Städte ſelbſt, behaupteten die Grafen, Herren und Ritter in ihrer Beſchwerdeſchrift, würden gern zum Einſchreiten gegen die Aufkaufs- und Preisſteigerungs-Geſellſchaften behülflich ſein, ‚dieweil ihre gemeinen Bürger dadurch merklich verderbt würden'. Dieſe Behauptung war wenigſtens bezüglich Frankfurts begründet. Das Reichsregiment verlangte vom dortigen Rathe ein ‚auf's Geheimſte' zu berathendes Gutachten in Sachen ‚der großen Geſellſchaften und Monopolien, auch Fürkauf halber, die bisher nicht wenig beſchwertich in deutſcher Nation mißbraucht' worden. Darauf ertheilte der Rath die Antwort: ‚Geſellſchaften, darin Pact und Geding gemacht, auch Fürkauf und Handel fürgenommen werden, die Monopolien auf ihnen tragen', ſeien nur dem Eigennutze dienlich, dem gemeinen Nutzen dagegen ganz zuwider und darum abzuthun und mit Strafen zu belegen. Auch ‚das eynerley War über ein namliche Summa Gelts durch kein Geſellſchaft erkauft werden ſoll; das auch hinfür dieſelben Geſellen kein frembd Gelt Geſtalt eines Wechſſels, und da man Gelt von Gelt gibt, in ire Geſellſchaft nemen und anlegen oder damit handeln, ſunder allein mit irem zugelegten Gelt hantiren ſolten'. Das * Schreiben des Regimentes vom 7. September 1521 und die * Antwort des Rathes im Frankfurter Archiv, Kaiſerſchreiben 8 No. 16 und 17.

Daß ‚das wahre Verderb mehr aus den großen Städten komme, denn von anderwärts her', war die Meinung nicht allein der Grafen, Herren und Ritter, ſondern Unzähliger im Volke. Schon im Jahre 1524 hörte man ‚viel laute Stimmen', daß man nicht allein dem reichen Clerus ſeine Güter nehmen müſſe, ſondern auch die ‚überreichen wucheriſchen Kaufleute erleichtern und alle ſtädtiſch Pracht dämpfen, alle fremde Waar, alle Handelsgeſellſchaften ſowie allen Handel mit auswärtigen Ländern verbieten, und nicht minder die Fürſten, als unter der Decke liegend mit den Wucherern', wegjagen würde [1].

Um das Uebel mit der Wurzel auszureuten, verlangte Luther in einer im Jahre 1524 veröffentlichten Schrift ‚Von Kaufshandlung und Wucher': daß ‚der ausländiſche Kaufshandel, der aus Kalikut und Indien, und dergleichen, Waare hereinbringt, als ſolch koſtlich Seiden- und Goldwerk und Würze, die nur zur Pracht und keinem Nutzen dient, nicht zugelaſſen werden ſollte'. ‚Rechne du,' ſagte er dem Leſer, ‚wie viel Gelds eine Meſſe zu Frankfurt aus deutſchem Lande geführt wird, ohne Noth und Urſache: ſo wirſt du dich wundern, wie es zugehe, daß noch ein Heller in deutſchen Landen ſei. Frankfurt iſt das Silber- und Goldloch, dadurch aus deutſchem Lande fleußt, was nur quillet und wächst, gemünzt oder geſchlagen wird bei uns. Wäre das Loch zugeſtopft, ſo durft man itzt der Klage nicht hören, wie allenthalben eitel Schuld und kein Geld, alle Land und Städte mit Zinſen beſchweret und ausgewuchert ſind.' Mit lebhaften Farben ſchilderte Luther die unter den Kaufleuten vorhandenen ‚böſen Griff und Tücke des Geizes, des Eigennutzes und der Büberei'. Die Preisſteigerer, Fürkäufer und Monopoliſten ſeien ‚öffentliche Diebe, Räuber und Wucherer'. ‚Dieſe Leute ſind nicht werth, daß ſie Menſchen heißen oder unter Leuten wohnen, ja ſie ſind nicht werth, daß man ſie unterweiſen oder ermahnen ſollt, ſintemal der Neid und Geiz ſo grob, unverſchämt hie iſt, daß er auch mit ſeinem Schaden Andere zu Schaden bringt, auf daß er ja allein auf dem Platze ſei. Recht thät hie weltliche Oberkeit, daß ſie Solchen nähme Alles, was ſie hätten, und triebe ſie zum Lande aus.' ‚Man hat auch gelernt, eine Waar oder Gut zu ſetzen oder zu legen, als Pfeffer, Ingber, Safran, in feuchte Gewölb oder Keller, daß es am Gewichte ſchwerer werde. Alſo auch wullen Gewand, Marder, Zobeln in finſteren Gewölben oder Krämen feil zu haben, und die Luft verſtopfen, wie der Brauch allenthalben iſt, daß man ſchier zu einer iglichen Waar weiß eine beſondere Luft zu machen. Auch keine Waar iſt, man weiß einen beſonderen Vortheil darauf, es ſei mit Meſſen, Zählen, mit

[1] Glos und Comment uff 80 Artiklen Bl. G 2.

Ellen, Maaß oder Gewicht. Und daß man ihr eine Farbe macht, die ſie von ihr ſelbſt nicht hat. Oder man legt das Hübſchſte unten und oben, und das Aergſte mitten inne, alſo daß ſolche Trügerei kein Ende hat, und kein Kaufmann dem andern weiter trauen tharf, denn er ſiehet und greift.'

‚Nu iſt bei den Kaufleuten eine große Klage über die Edelleute oder Räuber, wie ſie mit großer Fahr müſſen handeln, und werden darüber gefangen, geſchlagen, geſchätzt und beraubet.' ‚Aber weil ſolch' groß Unrecht und unchriſtliche Dieberei und Räuberei über die ganze Welt durch die Kaufleute, auch ſelbſt unter einander, geſchieht, was iſt's Wunder, ob Gott ſchafft, daß ſolch' groß Gut, mit Unrecht gewonnen, wiederum verloren oder geraubt wird, und ſie ſelbſt dazu über die Köpfe geſchlagen oder gefangen werden? Gott muß je das Recht handhaben, wie er ſich einen rechten Richter rühmen läßt.' Die Straßenräuber oder Strauchdiebe wolle er damit nicht entſchuldigen, oder ihnen Urlaub geben, ihre Räubereien zu treiben, aber weil die Fürſten ihre Straßen nicht rein hielten und nicht wehrten, daß ihre Unterthanen ſo ſchändlich von den Kaufleuten geſchunden würden, brauche Gott ‚der Reuter und Räuber und ſtrafe durch ſie das Unrecht an den Kaufleuten'. ‚Und müſſen ſeine Teufel ſein, gleich wie er Egyptenland und alle Welt mit Teufeln plagt, oder mit Feinden verderbet.' ‚Alſo ſtäupt er einen Buben mit dem andern.' Die Raubritter jedoch ſeien geringere Räuber als die Kaufleute, ‚ſintemal die Kaufleute täglich die ganze Welt rauben, wo ein Reuter im Jahr einmal oder zwei einen oder zwei beraubt'.

Vor Allem ſollten die Fürſten und Herren, falls ſie ihr Amt vollführen wollten, ‚die Monopolia, das ſind eigennützige Käufe, die in Landen und Städten gar nicht zu leiden ſind, wehren und ſtrafen'. In den Kaufmannsgeſellſchaften ſei ‚Alles grundlos und bodenlos mit eitel Geiz und Unrecht, daß Nichts daran zu finden iſt, das mit gutem Gewiſſen zu handeln ſei'. ‚Sie haben alle Waar unter ihren Händen, und machen's damit, wie ſie wollen, ſteigern oder niedrigen ſie nach ihrem Gefallen, und drücken und verderben alle geringen Kaufleute, gleichwie der Hecht die kleinen Fiſch im Waſſer, gerade als wären ſie Herren über Gottes Creaturen, und frei von allen Geſetzen des Glaubens und der Liebe.' Darüber aber werde ‚alle Welt ganz ausgeſogen', alles Geld müſſe ‚in ihren Schlauch ſinken und ſchwemmen'. ‚Wie ſollte das immer mögen göttlich und recht zugehen, daß ein Mann in ſo kurzer Zeit ſo reich werde, daß er Könige und Kaiſer auskaufen möchte? Aber weil ſie es dahin bracht haben, daß alle Welt in Fahr und Verluſt muß handeln, heuer gewinnen, über ein Jahr verlieren, aber ſie immer und ewiglich gewinnen und ihren Verluſt mit erſteigertem Gewinn büßen können, iſt's nicht Wunder, daß ſie bald aller Welt Gut zu ſich reißen.'

‚Könige und Fürſten ſollten hie drein ſehen, und nach geſtrengem Recht Solches wehren; aber ich höre, ſie haben Kopf und Theil daran, und geht nach dem Spruch Eſaiä: Deine Fürſten ſind der Diebe Geſellen worden[1]. Dieweil laſſen ſie die Diebe hängen, die einen Gulden oder halben geſtohlen haben, und hanthieren mit denen, die alle Welt berauben und ſtehlen ſeher, denn alle Andere, daß ja das Sprüchwort wahr bleibe: Große Diebe hängen die kleinen Diebe, und wie der römiſche Rathsherr Cato ſprach: Schlechte Diebe liegen in Thürmen und Stocken, aber öffentliche Diebe gehen in Gold und Seiden. Was wird aber zuletzt Gott dazu ſagen? Er wird thun, wie er durch Ezechiel ſpricht: Fürſten und Kaufleute, einen Dieb mit dem andern in einander ſchmelzen wie Blei und Erz, gleich als wenn eine Stadt ausbrennet, daß weder Fürſten noch Kaufleute mehr ſein, als ich beſorge, daß ſchon für der Thür ſei.‘[2]

So Luther über die Lage der Dinge wenige Monate vor dem Ausbruch der ſocialen Revolution.

Die Aufkaufs- und Preisſteigerungs-Geſellſchaften drückten durch ihren ‚Fürkauf‘ dem ‚armen Mann‘ auf dem Lande die Bodenerzeugniſſe zu den niedrigſten Preiſen ab, häuften die Nahrungsbedürfniſſe in großen Maſſen auf und erhielten eine künſtliche Theuerung, während das Geld von Jahr zu Jahr im Werthe ſank und die Arbeitslöhne nicht erhöht, eher verringert wurden. Das Großcapital drückte zugleich auf die kleinen Fabricanten; ‚denen, ſo hiervor mit ihrem Gewerb ſich ernährt, wurde Gewerb und Nahrung durch die Geſellſchaften entzogen‘[3]; ‚und der Handwerksmann und kleine Kaufmann, ſo Geld leihen mußte bei dem Reichen‘, wurde ‚jämmerlich gepeinigt durch wucheriſche Zinſen, daß es zum Erbarmen‘[4]. Gleichwohl wollten nicht die Ausbeuter der arbeitenden Menſchen Schuld tragen an deren Noth-

[1] Aus dieſen und ähnlichen Stellen der Lutheriſchen Schrift wollte Cochläus folgern: ‚Eo tendebat popularis aurae captator et seditionum machinator nequissimus, quo plebem egenam in principes, propter mercatorum gravamina, tanquam in socios furum et lucrorum iniquorum participes concitaret.‘ De actis et scriptis Lutheri 100. In ähnlicher Sprache, wie Luther, äußerten ſich viele ſeiner Anhänger gegen die Fürſten. ‚Sehen wir Könige, Fürſten und Herren an,‘ ſchrieb zum Beiſpiel Speratus im Jahre 1523, ‚ſo finden wir mehren Theil lauter Kinder und weibiſch Larven an ihnen‘ u. ſ. w. Vergl. Hagen, Deutſchlands literariſche Verhältniſſe 2, 326. Aeußerungen über die Fürſten von Wenzel Link S. 324—325.

[2] Sämmtl. Werke 22, 199—226. Die angezogenen Stellen S. 201. 215—216. 218. 222. 225.

[3] Vergl. den Brief des Schwäbiſchen Bundes vom 18. December 1525 bei Jörg 115—116.

[4] Clag eines einſeltig Kloſterbruders Bl. D.

lage, ſondern, wo es anging, gab man ‚den Pfaffen‘ die Schuld. In einem Gedichte heißt es:

Sie geben all den Pfaffen die Schuld,
So redt ich das mit meiner Huld,
Es kompt als von dem Kouffmann her,
Ich mein von erſt die Geſellſchafter,
Ihr Frummen.

Der Ein hat allen Wein beſtellt,
Der Ander ſich des Pfeffers helt,
Der Dritt all Schmalz hat genommen an,
Noch ſeid ir nur den Pfaffen gram,
Ihr Freyen.

Sie haben gar kein Gewiſſen nicht,
Mit allem Maß, Münz, Wag und Gewicht,
Mit argem Gefär, Falſch, Trug und Liſt,
Damit ſein alle Waar vermiſcht,
Ihr Freyen.

So was bedarf der arme Man,
Dann muß er zu dem Kaufmann ghan,
Nemen was und wie ſie da wendt,
Man ſchickt es funſt an ander End,
Ihr Frummen [1].

[1] ‚Ein Reſonet in Laudibus wieder die falſchen Evangeliſchen‘, bei Stolle 336. Einſeitig wirft der Dichter alle Schuld allein auf die lutheriſchen Kaufleute:

Ein Dies est letitie wieder die falschen Evangelischen.

Der Tag der iſt ſo freidenreich
Allen Lutheriſchen,
Dan ſie fullen ire Beuch,
Hant vol al Gewelb und Kyſten,
Durch Wucher, falſch Fuerkauff und Liſt,
Das nindert mher kein Narung iſt,
Sie haben's als in Henden,
Uebering es als verſchwindt,
Biß es uns ein Tewrung pringt,
Hie und allen Enden.
Der Luther kam in eben recht
Mit viel guther Meren,
Der die Heiligkeit verſchmecht
Und thut al Ding umbkeren,
Darumb ein ider itzunt helt,
Was jm nach Luſt ſeins Leib's gefelt,
Jr ſolt mich recht vernehmen:
Kein Ehr noch Tugent gielt nit mher,
Wie unſer Alter brachten her,
Man wil ſich niemer ſchemen. Stolle 339.

Was aber ‚die reichen Kaufleute im Großen, das trieben die geringen Verkäufer im Kleinen durch Fälſchung aller Waar, alſo daß alle Welt darüber‘ ſich beſchwerte. Mehrere Flugſchriften gaben dieſen Beſchwerden Ausdruck. Krämer, Bäcker, Wirthe, Metzger wetteiferten mit einander in der Uebervortheilung ihrer Kunden. ‚Es bedürfte allein eines großen Buches,‘ heißt es in einer Flugſchrift, ‚ſo viel groß Falſchheit zu ſchreiben. Jeder ſteigt auf Zeitigkeit, kein Treu und Glauben iſt unter ihnen; auch iſt Betrug mit Eſſen, Trinken, von dem man kaufen muß. Die Wirthe fälſchen den Wein mit allerlei Gemächt; das Brod iſt klein, das Zumuß vermiſchet.‘ Der Handwerker mache ſchlechte Waare, der Fleiſcher gebe ſchlechtes Fleiſch, der Bäcker ungeſundes Brod; auch der Bauer ſei nicht beſſer: was er zu Markte führe, es ſei Korn, Gerſte, Haſer, ſei unrein; ‚das Holz außen ſchön geladen, innen faul, krumm und kurz; das Heu und Stroh ſo ſpöttlich betrüglich geladen, außen hat's einen Schein, innen iſt's moſig und feucht‘. Bis auf den Handel mit Obſt und Eiern herab erſtrecke ſich der Betrug [1].

Von den Handwerkern habe man früher, ſo lange die Zunftordnungen ſtrenge beobachtet worden, gute Arbeiten erhalten; jetzt, wo dieſe Ordnungen ungeſtraft durchbrochen würden, ‚ſudele man alle Ding‘; jeder Geſell, auch wenn er ſein Handwerk nicht verſtehe und keine Probearbeit abgelegt habe, wolle Meiſter werden; Lehrbuben, die nicht ausgelernt, würden ‚zu Meiſtern geachtet‘; Einer werke dem Andern zu Leid; man arbeite in der Eile nur auf äußern Schein; die Käufer ihrerſeits ſähen nur auf Wohlfeilheit, nicht auf Güte der Waaren. ‚Feſte Preiſe‘, welche unter der Herrſchaft der Zunftordnungen früher in Brauch waren, ‚wurden nicht mehr eingehalten.‘ ‚Nürnbergiſch Gebot iſt halb ab, das macht rechte Käuf.‘ Sagt der Kaufmann ‚den rechten Tax ſeiner Waar, wie er's und nit anders geben könne, ſo kert ſich kein Käufer nit dran, will mit ihm auf Nürnbergiſch halb ab handeln‘. Durch alle dieſe ſchädlichen ‚Neuerungen‘, klagte man, gehe alles rechte Handwerk und Gewerbe zu Grunde und man finde nur ‚noch ſelten zufriedene Handwerker und Kaufleut, aber gleich ſelten zufriedene Käufer‘, und ‚ſind die Einen und die Andern gleich ſchuld daran, all' mit einander‘ [2].

Der Großunternehmer und Banquier Höchſtetter in Augsburg, der durch ſeinen betrügeriſchen Bankerott von 800 000 Gulden Unzählige in's Unglück ſtürzte, gehörte nicht ‚zu den Lutheriſchen‘, gab ſich vielmehr den Anſchein, er ſei ‚ein guter Chriſt‘, und täuſchte dadurch ‚die Einleger‘ (unter denen ſich Mägde und Bauernknechte befanden) bei ſeiner ‚Geſellſchaft‘. Vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 403—404, (13. Aufl.) 412—414, ** (15. und 16. Aufl.) 429—431.

[1] Vergl. Baur 123. Hagen 2, 323. Vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 401, (13. Aufl.) 411, ** (15. und 16. Aufl.) 428.

[2] Clag eines einſeltig Kloſterbruders Bl. D²; vergl. M. Allihn, Socialdemokratiſches aus der deutſchen Vergangenheit, in den ‚Grenzboten‘ vom 11. und vom 18. April

Dazu kamen noch die beſonderen Uebelſtände der Zeit.

Je mehr die materialiſtiſche, auf Geldgewinn gerichtete Geſinnung zunahm und in Folge davon die höheren Studien in Verfall geriethen, deſto größer wurde die Zahl der jungen Leute, welche ſich der Kaufmannſchaft und einträglichen Gewerben widmeten. ‚Man will jetzund nur lernen, was Geld einbringt, und werden Kaufhäuſer, Krämereyen und Tabernen übermäßig an Zahl, nicht allein in Städten, ſondern gar in Dörfern, und iſt das ein großer Undank‘, ſagte ein Anhänger der neuen Lehre im Jahre 1524, ‚gegen das heilig Evangelium, das Gott dem Volk in jetzig Zeit ſo hell hat erſcheinen laſſen.‘ [1]

Schon damals herrſchte unter denen, die ſich evangeliſch nannten, jene Richtung vor, worüber der Prediger Martin Butzer erſchrak: ‚Alle laufen um die Wette zu den Gewerben und Geſchäften, die am wenigſten Arbeit erfordern und am meiſten Gewinn bringen, ohne alle Rückſicht auf den Nächſten und auf die Unbeſcholtenheit, welche bei ſolchen Gewerken in die größte Gefahr kommt.‘ Das Studium der Wiſſenſchaften und Künſte werde, ſchrieb er, den ſchmutzigſten Handwerken nachgeſetzt. ‚Alle talentvolleren, durch Gottes Güte zu den trefflichſten Studien befähigten Köpfe werden in die Kaufmannſchaft geſteckt, welche doch heutzutage mit ſo viel Ungerechtigkeit beladen iſt, daß ein rechtſchaffener Mann kein Geſchäft mehr fliehen ſollte.‘ ‚Die meiſten von denen,‘ bekannte Wolfgang Capito, ‚welche ſich des Evangeliums rühmen, richten ihre Kinder auf den Luxus und den Erwerb von Reichthümern ab.‘ [2]

Bei den Altgläubigen traten ähnliche Zuſtände ein. ‚Es iſt ſo jämmerlich worden in wenig Jahren,‘ ſagte im Jahre 1523 der Verfaſſer der ‚Clag eines einfeltig Kloſterbruders‘, ‚daß keine chriſtliche Mutter ir Kind mehr kann auf die Schulen ſchicken, die ſind untergangen oder veracht; da werden denn Kaufleut daraus, und von den Armen, die gar ſonderlich verlaſſen, kleine Handwerker in Städten und Dörfern ohn viel Kenntniß ihres Gewerbs, mehr noch Krämer, Krempler, Hauſirer, Alles in Uebermaß.‘ Die Städte wurden ‚voll müßiger und ſchädlicher Krämereyen und Gremplereyen‘ [3], und ‚in Flecken und Dörfern wurden‘, wodurch die Städte ſich in ihrem Handel beeinträchtigt ſahen, ‚allerlei Hanthierung und Kaufhändel, Handwerk, Bräuen, Mulzen

1873. Im Jahre 1525 forderten die Aufſtändiſchen in Frankfurt am Main in ihrem Artikelbrief: ‚Keiner ſall in ein Hantwerk genommen werden, es ſy was vor eyn Hantwerk es ſy, er hab denn ſallichs Hantwerk redlich ausgelernet und mit ſynner Hand bewyßet.‘ Aufruhrbuch der Reichsſtadt Frankfurt 12.

[1] Angeführt in Glos und Comment Bl. K [2].

[2] Vergl. die Citate bei Döllinger 1, 435—437.

[3] Vergl. Anshelm 6, 91—92.

und Schenken aufgerichtet'[1]. ‚Viel Bauern', hieß es, ‚jetzt Handwerk leren, deßhalb der Handwerk wird zu viel; geben die Sachen wohlfeil um einen Tand; die guten Werk ſein verworfen, auf allen Dörfern findet man ſchier Handwerk, Kaufleut und Vorleger.' Für die Städte wurde dieſe Lockerung der alten Ordnungen allerdings verhängnißvoll, indem der Bauer nicht mehr genöthigt war, alle ſeine Bedürfniſſe aus der Stadt zu holen. Er hatte es bequem von Hauſirern zu kaufen, oder wurde, natürlich auf Koſten der Landwirthſchaft, ſelbſt Producent; der ſtädtiſche Handwerker, ſtatt Werthe zu ſchaffen, zog den Vertrieb der Erzeugniſſe vor, ‚ſein Handwerk ſei groß oder klein, er will ein Kaufmann dazu ſein', und ſtürzte ſich, da die Mittel nicht ausreichten, in Schulden und Bankerott[2].

Noch vor einem Jahrzehnt hatten Künſtler, Handwerker und Arbeiter aller Art reichlichen Verdienſt gehabt durch die allgemein herrſchende Bauthätigkeit, durch die zahlreichen Kirchen- und Kunſtbauten, welche allenthalben errichtet wurden; durch die Beſtellungen ‚an Bildern und Geſchnitz, an Gold- und Silberſchmuck und anderen kirchlichen Kleinodien und Kirchengeräth und koſtbaren Gewändern für den göttlichen Dienſt, ſo Hoch und Niedrig, Bruderſchaften, Zünfte und chriſtliche Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechts anfertigen ließen'. ‚Mit allem dieſem war es jetz faſt gar zu End.' ‚Kirchen und Klöſter wurden nit mehr gebaut und geſchmückt, wol aber zerſtört, und ſtanden gar viel Hände müßig.' Dieß um ſo mehr, ‚da in den geſchwinden Läufen und ſteten Beſorgniſſen vor Aufruhr und Empörung und Fährlichkeiten aller Art auch die Weltlichen, ausgenommen die Allerreicheſt, wenig mehr bauen noch machen' ließen; ſie hielten ‚ihr Geld bei ſich im Sack'. ‚Viel müßig Volk, das ſonſt Arbeit gefunden, lungert auf den Gaſſen, hauſirt mit Streitbüchlein, Schmachbüchlein, Läſterſchriften und Schandbildern. Edel Kunſt wird nit vil mehr begert.'[3]

Sah doch ſogar Hans Holbein der Jüngere, einer der größten Künſtler aller Zeiten, ſich genöthigt, zu ſeinem Lebensunterhalte Anſtreicherarbeiten zu übernehmen und Wappenſchilde zu malen für zwei Gulden[4]. ‚Die Kunſt

[1] Vergl. die Beſchwerden der Städte bei Jörg 310.

[2] Vergl. Allihn 103. 110.

[3] Glos und Comment Bl. K³. ** Bei Joh. Maulins, Locorum communium collectanea (Basileae 1563), heißt es 1, 80: ‚Doctor Ambachius (Arzt in Leipzig), optimus vir, dicebat instaurationem Evangelii fuisse detrimentum omnibus artificibus exceptis medicis. Omnes enim pictores, statuarii, aurifici conqueruntur se valde esurire. Medicis vero prodest, quia postquam sancti desierunt curare morbos, iterum ad medicos homines confugiunt.'

[4] Woltmann 1, 341. Seine großartigen Wandbilder am Rathhaus zu Baſel mußte Holbein bald nach dem Ausbruche der ‚evangeliſchen' Bewegung aufgeben. In

der Malerei', klagte Albrecht Dürer in einer öffentlichen Zuſchrift an Wilibald Pirkheimer, ‚wird bei uns und in unſeren Zeiten von Etlichen ſehr geſchmäht, und man will ſagen, ſie diene zur Abgötterei.' ‚Ein jeglicher Chriſtenmenſch', fügt er hinzu, ‚wird durch ein Gemälde oder Bildniß eben ſo wenig zu einem Aberglauben verleitet, als ein rechtſchaffener Mann zu einem Morde dadurch, daß er eine Waffe an ſeiner Seite trägt. Das müßte wahrlich ein unverſtändiger Menſch ſein, der Gemälde, Holz oder Stein anbeten wollte.' Zu den Eigenſchaften eines guten Kunſtwerkes, welches ‚mehr Beſſerung als Aergerniß' bringe, rechnet Dürer freilich, daß es ‚ehrbar' ſei[1]. Die unſäglich gemeinen Carricaturen und Fratzenbilder, welche ſeit dem Beginn der Religionswirren in Unzahl vertrieben wurden und welche insbeſondere Lucas Cranach von Wittenberg aus zu verbreiten begann[2], dienten nicht zur Beſſerung, ſondern nur zur Verwilderung des Volkes.

Der allgemeine Luxus, das Ueberwuchern der Capitalwirthſchaft und die Ausbeutung der arbeitenden Menſchen durch ‚Finanzerei' und künſtliche Vertheuerung und Verfälſchung aller Bedürfniſſe für Nahrung und Kleidung, die Herabdrückung der kleinen Gewerbe und Kaufleute, der Zerfall des Handwerkes, der Mangel an Verdienſt waren die Haupturſachen der zwiſchen den Beſitzenden und den Beſitzloſen in allen Städten augenſcheinlich hervortretenden ‚bittern Zwietracht'. Die ſtädtiſche Arbeiterbevölkerung ging der Verarmung entgegen, und das ſtädtiſche Proletariat wurde immer größer, ſeiner Armuth bewußter und gegen die Beſitzenden um ſo mehr aufgebracht, weil dieſe ihren Reichthum durch Luxus und Ueppigkeit öffentlich zur Schau trugen. In vielen Städten hatte man volle Berechtigung zu der Klage, daß die Geiſtlichkeit, trotz aller Noth der Zeit, ‚ihren weltlichen Pracht nicht dämpfen' wollte, und wenn ſelbſt Biſchöfe zeitweiſe bei feſtlichen Gelegen-

Folge von Erwerbsloſigkeit ſah er ſich gezwungen, nach England auszuwandern. Characteriſtiſch für die Zuſtände der Kunſt iſt auch folgende Thatſache: im Januar 1526 wandten ſich ſämmtliche Baſeler Maler an den Rath der Stadt mit der Bitte, daß man ihnen, um Brod für Weib und Kind zu erwerben, zugeſtehe, die Larven für die Faſtnachtszüge allein zu malen, und ſie nicht durch verſchiedene andere Handwerker auch noch um dieſen Erwerb bringe. Woltmann 1, 340. Vergl. unſere Angaben Bd. 6, 31—32, ** (13. und 14. Aufl.) 34 fl.

[1] Thauſing, Dürer's Briefe und Tagebücher 55.

[2] Eine große Anzahl derſelben wird noch gegenwärtig in dem ehemaligen Auguſtinerkloſter in Wittenberg aufbewahrt. Die Roheit dieſer Erzeugniſſe, die dem Kampfe gegen das Papſtthum und die ganze Geiſtlichkeit dienen ſollten, iſt wahrhaft entſetzlich. Mehrere der Carricaturen ſind beſchrieben bei Schuchardt 2, 240—247.

heiten ‚öffentlich tanzten und jubilirten‘ [1], erklärt ſich leicht die Abneigung des Volkes ‚gegen ſolch' ungeiſtlich und unchriſtlich Weſen‘. ‚Gar ſüß und anlockend für alle Beſitzloſen‘ wurde unter ſolchen Verhältniſſen ‚das Kützeln der Aufweger: es würd beſſer ſtehen um die Seelſorge, wenn die Herren Prälaten nit ſo reich und üppig‘ wären und ‚man ihre Güter unter die Armen austheilte‘ [2].

‚Zwietracht und Haß‘ entſtand aber unter der ‚Gemeine‘ beſonders auch wider ‚die Ehrbarkeiten‘ aus den vermöglichen Claſſen, welche um das Jahr 1524 in den meiſten Städten das Regiment in Händen hatten und ſehr häufig der Unterdrückung des Volkes durch ungewöhnlich hohe Steuern und Acciſen, der Ausnutzung und Veruntreuung des ſtädtiſchen Vermögens und allerlei Umtriebe, Beſtechungen und Gewaltſamkeiten beſchuldigt wurden. Auch der Betheiligung an den ‚Geſellſchaften‘ der Großunternehmer und ſomit der Ausbeutung der arbeitenden Menſchen wurden manche Rathsherren bezichtigt [3].

---

[1] Vergl. oben S. 365. [2] Vergl. Glos und Comment Bl. G [2].

[3] Sigmund Meiſterlin hat in ſeiner im Auftrage des Rathes verfaßten Nürnberger Chronik die ſchon in ſeiner Zeit in den Städten vorhandenen unzufriedenen, gährenden Elemente trefflich geſchildert. Zunächſt ‚die Müßiggeher und Steher, die gute Nahrung hatten von Vater und Mutter und ſich mit Anders nicht bekümmerten, denn auf den Markt zu ſtehen und alle Ding auszurichten; und begehrten auch alle Zeit, daß etwas Neues wurd angefangen und Altes hingelegt‘. Leute dieſer Art ſtellten dem Volke vor: ‚Unſere Rathsherren ſind wider die Gemeind, nicht als Vorgeher, ſondern als Wütheriche. O leider, es iſt jetzt hie erlaubt den Gewaltigen, daß ſie Wüthrigkeit gegen den Armen treiben, den Armen gelaſſen, daß ſie müſſen ſchweigen und ſeufzen. Aller Gewalt über die Gemein und aller gemeiner Nutz iſt in gar lützler Hand, ſie haben ſich verbunden und ſind gewaltig über die Bauern und das Land, die müſſen ihnen Gult geben. Ihr ſeid all' in ihrer Ungnad, werdet verachtet, habt ganz keinen Gewalt und müßt auf ſie horchen. Sie haben euch allein gelaſſen Armuth, Unglück, Verſchmähung und daß ſie euch niederdrücken, daß ihr froh ſeid, daß ihr ſchweigt. Alle Aemter haben Ausprüter nicht Beſchirmer, Schinder nicht Verweſer. Seht an ihre Häuſer, wann ihr müßt ſie ſehen, ſie haben nicht Bürgerhäuſer, ſondern große Veſten und Schlöſſer; ſie ſind nicht Hüter der Schatzkammer, ſondern Abſchinder. Wäre uns nicht beſſer, wir lebten unter einem gräulichen Wütherich, denn daß wir müſſen ſo viel Steuer, Ungelt, Zoll und Loſung geben? Wie lange, o ihr feſten ehrbaren Männer, wollt ihr Solches leiden? Erwacht etwan! Wollt ihr, ſo habt ihr den Sieg in der Hand, ihr ſeid kräftiger Natur, ihr habt weiſe und züchtige Sitten; ihr ſeid in keiner Sache minder geſchickt denn ſie, das Glück wird mit euch ſein.‘ Auf den Zunftſtuben treten als Verſchworene auf ‚die Ehebrecher, Weinſauſer, Spieler, Schwelger, Geizige auf fremdes Gut, eigenen Gutes Verluderer, Faulfreſſer‘ und Andere, ‚die alle Tage frühſtücken in dem Wirthshaus und einander gute Nacht geben, ſo man den Tag anbläst, denen der Wein um Mitternacht erſt wohlſchmeckt‘. Dieſe gehen auf vollkommenen Umſturz alles Beſtehenden aus, auf ‚das Gold, die Häuſer, die Kleider, die Habe aller Reichen, aller Juden Pfand, Ledigung aller Schuld ohne Schaden, Ablaſſung aller Steuer, Loſung, Ungelt‘ und auf ‚Freiheit‘. Auch noch

Seitdem die religiöſen Wirren ausgebrochen waren, fanden ſich die Ehrbarkeiten häufig einer weitverzweigten Verſchwörung gegenübergeſtellt, welche durch das ‚Evangelium' eine gemeinſame Idee erhalten hatte, alle ihre Forderungen auf das Evangelium ſtützte und jedes Einſchreiten gegen revolutionäre Umtriebe als ſtrafbare Verletzung der ‚evangeliſchen Freiheit' brandmarkte. Die Verbindung der Gemeine mit dem Proletariate gegen die Ehrbarkeiten verſchaffte während der ſocialen Erhebungen in den Jahren 1524 und 1525 den Erſteren faſt allenthalben den Sieg; die Ehrbarkeiten erlagen dem Terrorismus der Maſſen. ‚In den Städten', ſchrieb der bayeriſche Kanzler Leonhard von Eck am 2. März 1525, ‚iſt eine große Spaltung. Die Lutheriſchen, ſo arm ſein, geben den Bauern recht; die nicht Lutheriſchen und die lutheriſch, aber reich ſein, geben den Bauern unrecht.' [1]

Von der fränkiſchen Stadt Forchheim ging zuerſt die ſociale Erhebung aus. Hier bemächtigte ſich die Gemeinde am 26. Mai 1524 der Stadtſchlüſſel, nahm den Rath in Pflicht, bot die Bauern der ganzen Umgegend auf und

andere Elemente zählt der ‚muthwillige frevele Pöbel', das ‚unartige Bubenvolk', nämlich: Weinbuben, Tabernierer, Freiheiter, Jauſkinder, Galgenſchwengel, Luderer und ‚was ſolcher Heſe mehr'; deßgleichen die Handwerksknechte, die alle Feiertag zum Wein, Montag zum Bad, Dienstag zu der Frühſuppe gehen; endlich die gemeinen Verbrecher, Mörder, Verräther, Diebe, Meineidige und Andere. Chroniken der deutſchen Städte 3, 131—143. Meiſterlin's Schilderung bezieht ſich allerdings auf frühere Ereigniſſe in Nürnberg, aber ſie iſt von ihm offenbar aus ſeiner Zeit genommen und auf ſeine Zeit berechnet, wie v. Bezold (Die ‚armen Leute' 15) mit Recht hervorgehoben hat. Vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 203—204, (13. Aufl.) 213—214, (15. und 16. Aufl.) 223 über die der Zeit entnommene Schilderung des verkommenen ſtädtiſchen Proletariates auf Blättern von Martin Schongauer. — Schon während des zweiten Jahrzehnts des ſechzehnten Jahrhunderts entſtanden in vielen Städten Aufläufe und Empörungen. Das Proletariat lernte insbeſondere in dem Cölner Aufſtande vom Jahre 1513 ſeine Macht kennen. Es ſaß dort nicht allein neben den Zünften in einem Revolutionsausſchuß, ſondern bildete auch einen eigenen Ausſchuß, verlangte die Schlüſſel der Stadtthore, des Rathhauſes, des Rathskellers und des Rentamtes, und ſchlug in den Häuſern der Rathsherren Alles entzwei. Der Aufſtand führte die beiden Bürgermeiſter und mehrere Mitglieder des Rathes auf's Blutgerüſt. Sein glücklicher Erfolg flößte, heißt es in einem Bericht, ‚in ganz Deutſchland allen Regenten und ſtädtiſchen Behörden Schrecken ein'. Näheres darüber bei Eckertz 197—245. Auch im Erfurter Aufſtand von 1509 ſpielte das Proletariat eine wichtige Rolle. Vergl. Burkhardt, Das tolle Jahr zu Erfurt 344. 372. Ueber die Unruhen in Ulm vom Jahre 1513 vergl. Preſſel in der Zeitſchrift für die Geſchichte des Oberrheins 27, 211—218. In Hall gaben die Stubengeſellen im Jahre 1513 ihrem Zorn gegen den Emporkömmling Stadtmeiſter Hermann Büſchler Ausdruck in den Worten: ‚ſie wollten bald mit Köpfen auf dem Markte kugeln'. Vergl. v. Stälin 4, 94. In demſelben Jahre gab es Zerwürfniſſe in Schweinfurt. Vergl. v. Liliencron, Volkslieder 3, 120.

[1] Bei Vogt, Die bayeriſche Politik 402.

ſtellte gemeinſam mit dieſen ‚Artikel‘ auf über Zinſe und Zehnten und Freiheit von Waſſer, Wald und Wild.

Gleichzeitig gegen Ende Mai kündigte ‚der gemeine Mann des Schwarzwaldes‘ dem Abte von St. Blaſien den Gehorſam auf: er wolle inskünftig, erklärte er, keine Abgaben mehr entrichten, noch Dienſte leiſten; ‚hinter ihm ſteckte die Gemeine der Stadt Waldshut, die ihm Solches einbunden‘. Auch in der Umgegend von Nürnberg rotteten ſich die Bauern zuſammen und ſprachen davon, wie man ſich von den Bürden der weltlichen Herren frei machen müſſe und fortan weder Zehnten und Rent, noch Gült und Zins zu zahlen ſchuldig ſei. ‚Bürger und Bauern müßten zuſammengehen, ſonſt thue es nicht gut‘, ſagten einige Bewohner der Stadt, welche einen Aufſtand gegen den Rath anzetteln wollten. ‚Es gab in Nürnberg Viele, die die Bauern aufwegten und mit den Reichen theilen wollten; denn die Zeit der chriſtlichen Freiheit und Bruderſchaft ſei gekommen, und müßten die Einen als reich ſein, als die Anderen.‘ Dieſe communiſtiſche Geſinnung war, wie ſich aus dem Proceß der ‚gottloſen Maler‘ ergab, auch in gebildeten ſtädtiſchen Kreiſen verbreitet. Die ‚gottloſen Maler‘ verwarfen alle weltliche Obrigkeit, verlangten Gütertheilung: jeder Bürger ſei Oberer und Strafvollſtrecker [1].

Die Aufwiegler der Bauern hatten leichte Mühe; denn auf dem Lande war die Unzufriedenheit mit den beſtehenden Zuſtänden vielfach ebenſo groß wie in den Städten, und es gab auch dort Gründe genug zu berechtigten Klagen.

Schon vor der allgemeinen Einführung des römiſchen Rechtes waren manche Landesherren und Gutsherren, geiſtliche und weltliche, darauf bedacht, die noch zahlreichen freien Bauern in ‚Eigenhörige‘ umzuwandeln und die Naturallieferungen ſowie die Dienſtleiſtungen der Letzteren zu ſteigern. Je mehr dann das chriſtlich-germaniſche Recht durch das fremde römiſche Recht verdrängt wurde, deſto ſchlimmer wurde die Lage des ‚armen Mannes‘: mit ſeinem alten Rechte verlor er auch die alte Freiheit. Die an dem Rechte des altheidniſchen Sclavenſtaates geſchulten Juriſten gaben ihren Brodherren ‚rechtliche‘ Mittel an, um ‚die übermüthigen Bauern zu zähmen, damit ſie nicht allzu ſtark in's Kraut ſchöſſen‘: Mittel zur Einziehung des Gemeinbeſitzes der Colonen ſowie zur Erhöhung der Steuern, Abgaben und Fronen.

---

[1] Vergl. Jörg 142. Brief des Abtes Johann von St. Blaſien vom 30. Mai 1524 bei Schreiber, Bauernkrieg 1, 1—2. Glos und Comment Bl. K. Zimmermann 2, 80. Baader, Beiträge 2, 75—77. Vergl. oben S. 410—411.

Hatte man die Markgenoſſen zuerſt zu bloßen Nutzungsberechtigten bezüglich der gemeinen Wälder, Felder und Wieſen herabgedrückt, ſo wurde ihnen allmählich vielfach auch das Nutzungsrecht entzogen; insbeſondere wurde der Markwald ‚in den Bann' gelegt, durch grauſame Jagdgeſetze den Märkern jedes Jagdrecht benommen, durch maßloſe Hegung des Wildes den Feldern der Bauern ungeheurer Schaden zugefügt. Je größere Summen durch das veränderte Kriegsweſen und den an Stelle der alten Lehnsfolge nach und nach eingeführten Solddienſt verſchlungen wurden, je koſtſpieliger und üppiger in den Kreiſen der Regierenden und Hochmögenden ſich Leben und Treiben geſtaltete, deſto mehr ‚mußte das bäurlich Volk herhalten mit Beden, Ungelt und anderen Plackereien'. Im Jahre 1502 geſtanden die Kurfürſten ſelbſt ein, daß der arme Mann ‚mit Frondienſten, Atzung, Steuern, geiſtlichen Gerichten und Anderem alſo merklich beſchwert ſei, daß es in der Harre nicht zu leiden ſein' werde. Aber ‚noch viel größer Uebel war, daß der Bauer in ſeinen eigen Sachen gar wenig mehr zu ſagen haben ſollte'. Allenthalben hatten früher auch die hörigen Bauern ihre geſellſchaftlichen Zuſtände ſelbſt geregelt, hatten Antheil genommen an den Volksgerichten, an den Verſammlungen der Gemeinen und Marken; jetzt ſollten ſie durch das römiſche Recht aus ihren Gewohnheitsrechten und ihrem vielgeſtaltigen Herkommen verdrängt werden: das ‚alte einfeltig Recht' wollte man ‚durch fremd Recht verdrücken'. Die Advocaten, dieſe ‚Rechtsbieger, Beutelſchneider und Blutſauger', ſah der ‚arme Mann' für noch ſchlimmere Feinde an als die Raub- und Fehderitter, welche ſeine Felder verheerten und ſeine Wohnung einäſcherten. Das Raub- und Fehdeweſen verſchlimmerte ſich unter der allgemeinen Auflöſung des Rechtszuſtandes, und die auf dem platten Lande häufig umherziehenden Banden herrenloſer Landsknechte vermehrten die Noth des ſchutzloſen Landmannes [1].

[1] Vergl. unſere näheren Angaben über das Beſprochene in Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 472. 486—499, (13. Aufl.) 482. 496—509, (15. und 16. Aufl.) 499—500. 514—528 und namentlich 624 fl. Dazu Glos und Comment Bl. K. Der Züricher Chorherr Felix Hemmerlin läßt in ſeinem adelsfreundlichen Dialoge De nobilitate den Nobilis offen erklären, es heiße mit Recht: ‚Rustica gens optima flens.' Es wäre gut, wenn man in gewiſſen Zwiſchenräumen, etwa alle fünfzig Jahre, den Bauern Haus und Hof zerſtörte, damit die üppigen Zweige ihres Uebermuthes beſchnitten würden. Wenn er den Rusticus über die ſchmähliche Raubwirthſchaft des Adels und über die Niedertracht der Juriſten herfahren läßt, gibt er die Sprache des Volkes in lateiniſchem Gewande wieder. In ſeinem Grimm über die Gewaltthaten der reiſigen Fürſten und Herren wünſcht der Bauer, ‚es möchte gar keine Pferde und Maulthiere, ſondern nur Acker- und Laſtvieh auf der Welt geben; das wäre zum Feldbau genügend und für den Weltfrieden höchſt vortheilhaft'. v. Bezold, Die ‚armen Leute' 11. 18. Wimpheling ſagt in der Dedication ſeines Ueberblicks über die Mainzer Geſchichte an den Erzbiſchof Albrecht im Jahre 1515: Der Erzbiſchof ſolle doch dahin wirken, ‚ut cum incole tum advene tuto per terras nostras ambulent nec innocentissimi quique a sicariis equiti-

Die vereinzelten Bauernerhebungen am Ende des fünfzehnten und in den erſten Jahrzehnten des ſechzehnten Jahrhunderts hatten vielfach ihren Grund in ſolchen Bedrückungen. ‚Wie ſoll's wol anders ſein,' heißt es in einer Schrift aus dem Jahre 1524, ‚wo die reichen Herren und die vielen reichen üppigen Bauern praſſen, hinwieder der kleine Mann gar ſehr in Noth iſt durch Mißwachs, Theuerung, Reuterey, Räuberey, Advokaten, ſunſtige Schandbuben, da entſteet leichtlich Aufruhr, denn Uebelmüthige und Aufweger haben es nit ſchwer, dieſen armen Pöbel in Aufruhr zu bringen; wobei ſich dann Recht und Unrecht menget und man am liebſten ganz ledig wär aller Oberkeit, aller Laſten, oder nur geringe, weniger denn die Vorfahrer, leiſten will. Wie dann an mannig Orten ſolch Aufruhr geweſen und mehr noch in's Künftige, wo Gott nit verhüte, bevorſteht.'[1]

Der Aufruhr kam binnen wenigen Monaten zum allgemeinen Ausbruch.

Vom Juli 1524 an lief die ſociale Erhebung ‚wie ein Brandfeuer von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf'.

Anfangs auf den Raum längs der Schweizergrenze vom Schwarzwald bis an den Bodenſee beſchränkt, ergriff ſie bald das ganze Gebiet zwiſchen Donau, Lech und Bodenſee, und erſtreckte ſich über den Elſaß, die Pfalz, den Rheingau, Franken, Thüringen, Heſſen, Sachſen und Braunſchweig; über Tyrol, das Salzburger Erzſtift, die Herzogthümer Steiermark, Kärnthen und Krain; im ſüdlichen Deutſchland blieb nur Bayern, wo den Aufwieglern des Volkes ‚kein Raum' gegeben wurde und die Regierung mit Thatkraft und Weisheit vorging, vom Aufruhre frei.

Es kam eine Zeit, wo man in deutſchen Landen glauben mußte: ‚alles Oberſt ging zu Unterſt und wäre kein Rettung mehr aus der Herrſchaft des Pöbels'[2].

---

bus contra rationem et omnem legem inhumanissime depredentur et cum forte qni se ad defendendum parant, jaculis confodiantur, uti cuidam prestanti viro ex Marchia illustrissimi patris tui vel ad Cesarem vel ad summum pontificem equitaturo miserabiliter accidit. Et hi tamen latrones pauperculum ac stolidum pro exiguo furto, quo rapina ipsorum longe immanior est, ad laqueum nonnunquam judicare solent. Utinam germanici proceres et equites hanc infamem labem, quam de ipsis eciam Snitenses et ore et impressionibus predicant, a se tandem abdicarent: sicut in toto Francie regno terras esse tutissimas viatoresque securissimos, ex pio Guilhelmo Argentinensi episcopo . . in patria mea nuper his auribus audivi.' Auf der Schloßbibliothek zu Aſchaffenburg. ** Vergl. Englert, Comment. de Catalogo Archiepiscopor. Mogunt. Wimphelingiano. Programm. Aſchaffenburg 1882.

[1] Vermanung an criſtlich Oberkeit und alle Criſten in gemein. Ohne Ort. 1524.

[2] * Clemens Endres am 18. April 1525. Trieriſche Sachen und Briefſchaften fol. 89.

III. Allgemeiner Character der ſocialen Revolution.

Die zum Ausbruch gekommene Revolution umfaßte bald die verſchiedenartigſten Elemente und ſtellte die mannigfachſten Forderungen auf.

‚Viele unter den Aufſtändiſchen‘, ſagt ein Zeitgenoſſe, ‚wollten nur ihr altes Recht haben an den Gemeindegütern, ihr altes Gericht nach Herkommen und Gebrauch, wollten Erleichterung der Bürden und Fronen; Viele wollten gar nicht mehr dienen und ſelbſt Herren ſein; Viele wollten weder einem weltlichen noch geiſtlichen Fürſten, ſondern allein dem Kaiſer gehorchen; Viele, und dieſe bildeten die Mehrheit unter den Empörern und Mordbrennern, wollten mit den Reichen Alles theilen und Geld und Gut mit denſelben gemein haben; wollten Felder, Wälder, Wieſen vertheilen, denn alles Gut, ſagten ſie, müſſe, der heiligen Schrift gemäß, gemein und kein Unterſchied der Stände vorhanden ſein; nach göttlichem Rechte ſeien wir vor Gott alle gleich. Darin waren die Heruntergekommenen und Beſitzloſen auf dem Lande gleichen Sinnes mit dem ſtädtiſchen Pöbel. Forderungen dieſer Art wurden ihnen eingeprägt von den zahlreichen Aufwieglern, welche ſich als ihre Anführer aufwarfen: von entarteten Weltgeiſtlichen und ausgeſprungenen Mönchen, verdorbenen Edelleuten, erwerbsloſen Advocaten und Schreibern, Kriegsknechten, Handwerksgeſellen, Wirthen und anderen Anſtiftern der Empörung.‘ [1] Auch Eberlin von Günzburg fand den Hauptgrund der Revolution darin, daß ‚die Armen reich, die Unterthanen Herren werden wollten und alle Ding gleich machen‘ [2].

---

[1] Contra M. Lutherum et Lutheranismi fautores fol. 15.

[2] Vergl. Riggenbach 243. Und ‚doch könnte‘, ſagt Eberlin, ‚keine Gleichheit einen Tag beſtehen. Denn ob man alle Güter auf Erden gleich machte, ſo ließens die Hurer, Praſſer, Spieler nicht lange gleich bleiben, brächten um ihren Theil, hernach wollten ſie mehr theilen. Das würden dann die vorigen Theiler und Ausbeuter nicht leiden, alſo müßten ſie Leib und Gut in Verluſt ſetzen, wie ſie auch vorhin Anderen ihr Gut ausgebeutet. Erſt rotten ſich die Bluthunde gegen ihre Herren und dann erwürgen ſie ſich ſelbſt unter einander‘. ** Vergl. Radlkofer, Eberlin von Günzburg 529 ff., wo ſehr eingehende Mittheilungen über Eberlin's Schrift ‚Warnung an die Chriſten in der Burgauiſchen Mark‘ (1526).

Daß eine solche Gleichheit und Brüderlichkeit durch Umsturz aller bestehenden Rechts- und Gesellschaftsordnung wirklich erstrebt wurde, geht aus zahlreichen Bekenntnissen der Aufrührer, insbesondere ihrer Führer, deutlich hervor.

Thomas Münzer machte kein Hehl daraus, daß er mit der von ihm gestifteten Bruderschaft auf Theilung aller Erdengüter ausgegangen sei[1]. Der ehemalige Deutschordensherr Johann Laue predigte offen in Mühlhausen: man ‚müsse die Abgötterei der reichen Bürger aus den Kasten ausreißen; denn alle Güter seien gemein'[2].

Im Elsaß bezeichnete der Aufrührer Wolf Gerstenwell als ‚sein und seiner Mitbrüder Fürnemen, daß sie, sobald die Bauern in die Stadt Elsaßzabern kämen, mit den Reichen theilten'; ‚die Reichen müßten arm werden, die Armen reich'; sie wollten ‚die Obrigkeit vertilgen und selbst Herren sein'. Bauernführer aus Rappoltsweiler legten ähnliche Bekenntnisse ab[3].

Simon von Weiersheim aus der Wanzenau bekannte in Uebereinstimmung mit seinen Genossen vor sieben Zeugen: sie hätten nicht bloß ‚alle Allmend-Güter unter einander theilen, dem Armen als viel als dem Reichen' geben wollen, sondern ‚sie seien auch Willens gewesen, die Herren, Edelleut und Geistliche zu vertilgen und zu vertreiben und deren Güter in gemein zu theilen'. ‚Dieweil er arm sei,' erklärte Jörg Voltz, ‚habe er vermeint, daß er in solchem Wesen reich werden wollt.'[4]

---

[1] Vergl. oben S. 399.

[2] Vergl. Seidemann, Beiträge 11, 382, und Mühlhauser Chronik 393.

[3] Bei Schreiber, Bauernkrieg 2, 195—196. Jörg 293. In einem Liede ‚von der Burschaft in deutscher Nacion' heißt es:

Sich macht gar bald uß Hoffart groß
Der Buren Huf zusammen,
Sie wolten sin all Bundgenoß,
Ja zu der helschen Flammen!
Se wolten Herren sin allein,
All' Güter mochen gar gemein.

Bei v. Liliencron 3, 497.

[4] Vergl. Jörg 292. Schreiber, Bauernkrieg 2, 197—198. ‚Eine Reihe ähnlicher Urgichten', bemerkt der Herausgeber, ‚befindet sich im Straßburger Archiv.' Bezüglich des Tyroler Bauernaufstandes schrieb Erzherzog Ferdinand am 22. Mai 1525, ‚daß solch Empörung und Aufruhr allein aus etlichen vom gemeinen Mann, die in diesem Land nichts oder wenig zu verlieren haben, entspringen'. In dem ‚Defensionat und Schirmartikl der Stadt Bozen', worin diese sich wegen Plünderung des Deutschen Hauses vertheidigt, heißt es, ‚daß dazumal die Stadt voll fremds Volk, von Frauen und Mannen gewest ist, welche sich weitere Plünderung erhofft und mit ihren Säcken darauf gewart'. Bei Greuter 41.

Mit denselben Gelüsten communistischer Gleichheit ging im Bisthum Bamberg das städtische Proletariat unter Anführung eines Baders um. Der ganze Pöbel schrie, man müsse die Ehrbarkeiten erschlagen, den Adel und die Mönche und Pfaffen vertilgen. Der Bader Hans Hartlieb in der Langen Gasse, der ‚Fürnemste in der Aufruhr', wollte Alles reformiren laut des Evangeliums und somit, wie er sagte, Alle ‚gleich machen' [1].

Vor Würzburg ‚ließen sich die Bauern öffentlich vernehmen: dieweil sie Brüder mit einander sein sollten, so wäre billig, daß es gleich zuging und der Reiche mit dem Armen theilte, sonderlich Diejenigen, so ihr Gut durch Handeln oder sunst von dem armen Mann gewonnen und zuwegen bracht hätten' [2]. Auch in Rotenburg an der Tauber legten die Aufrührer ‚die Lehre von der christlichen Bruderliebe' dahin aus: ‚daß alle Dinge gemein sein sollten: alle Obrigkeit und Herrschaft werde abgethan, der Eine müsse so viel besitzen als der Andere; Jeder müsse ausleihen, Keiner dürfe eine Schuld zurückverlangen, sondern müsse warten, bis die Bezahlung von selbst erfolge' [3].

Aus den Urgichten allgäuischer Rädelsführer trat zu Tage, ‚daß sie alle geistlichen und weltlichen Obrigkeiten erschlagen haben wollten'; Anführer fränkischer Bauern gaben als ‚Summa ihres Fürnehmens' an: sie wollten ‚die Fürsten und den Adel alle ausreuten und die Schlösser verbrennen' [4].

Die Gemäßigteren verlangten in Folge der Predigt des neuen Evangeliums wenigstens die mosaische Einrichtung des Jubeljahres, in welchem alle Schulden erlassen, alle einer Familie durch Schulden abhanden gekommenen Güter wieder zurückgegeben und alle Hörigen in Freiheit gesetzt werden sollten.

Der gesammte bürgerliche Zustand wurde mit einer derartigen Forderung in Frage gestellt.

Luther hatte den Wunsch auf Einführung eines solchen Jubeljahres ausgesprochen [5]; der Prädikant Strauß in Eisenach erklärte es für ein von Gott gegebenes Gebot, woran alle Christen unzweifelhaft gebunden seien; man sei, auch wenn es die Obrigkeit befehle, nicht verpflichtet, Zinsen zu bezahlen. Allenthalben, predigte Strauß, herrsche Tyrannei, aber die Zeit der Rache stehe bevor. ‚Der arme Mann muß bezahlen, und sollte er und sein Weib und Kinder Hunger und Noth leiden: ja, daß manch arm schwanger Weib der Frucht unter ihrem Herzen entsetzt wird, so der arm Arbeiter durch Ungewächs und ander Unfall nicht Bezahlung thun mag, darum gestöckt,

[1] Vergl. Jörg 293—294.

[2] Lorenz Fries, Bauernkrieg 1, 299. Auch zu Münster in Westfalen erscholl unter den Aufständischen der Ruf: ‚es sei genug, wenn die Reichen 2000 Gulden hätten'. Ebenso in Cöln: ‚man werde bald zu den reichen Bürgern kommen'. Cornelius, Münsterischer Aufruhr 1, 9.

[3] Vergl. Bensen 78. [4] Vergl. Jörg 295. 298. [5] Vergl. oben S. 408.

gepflöckt und geängstigt wird, das ohne Zweifel im Himmel um Rache schreit. Es wird auch freilich dieselbe Rache nicht lange ausbleiben. Aber die großen Haufen gedenken Solches nicht: es geht sie Gottes Wort und Gebot Nichts an, haben gleich genug, wenn sie die erschundenen Reichthümer aus ihren armen Unterthanen nach Rath der Mönche und Pfaffen, die ihren Bauch auch darob füllen, zum Theil an's Heiligthum, Götzen und Puppenwerk geben, so müssen sie denn gegen Himmel, und sollte sie der Teufel hinauftragen.'[1] Der Prädikant Mantel predigte den württembergischen Bauern: ‚O lieber Mensch, o armer frommer Mensch, wenn die Jubeljahre kämen, das wären die rechten Jahre.'[2]

Den auf völligen Umsturz, auf Raub und Zerstörung abzielenden Bestrebungen entsprach der Character der meisten Hauptleute der Rebellen.

So standen beispielsweise die aufständischen Odenwälder unter der Führung eines verdorbenen Wirthes Georg Metzler, der ‚seine Tage mehrentheils mit Spielen, Prassen und in Ueppigkeit zugebracht hatte und im Aufruhr eine Hülfe sah'. An der Spitze der Oehringer Verschworenen stand der Metzger Claus Salb, ‚ein ehrgeiziger Mann, der sich durch eine Umwälzung wieder aufzuhelfen hoffte'; an der Spitze des Neckarhaufens der wilde, weit und breit gefürchtete Jäcklein Rohrbach, der den Schultheißen von Böckingen ermordet hatte und ‚durch Empörung seine Schulden tilgen' wollte[3]. ‚Meine ganze Satzung ist', sagte er, ‚brennen und verstören.'[4] Auch im Würzburgischen wurden ‚bei dem gemeinen Pöbel die bösen Buben, so hievor von ihres übelhergebrachten Lebens wegen alle Trauen und Glauben verloren hatten, herfürgezogen und den Andern fürgesetzt'. Der eigentliche Hauptmann war Hans Vermeter, der ‚kunt etlichermaßen pfeifen und Laute schlagen, war nit übel beredt und hatte seine Tag mit Schlemmen und Temmen hergebracht; so hielt er sich auch sunst leichtfertig und ungeschickt, also daß Wenig waren, die gern mit ihm zu thun hatten; denn er ohne das hievor um ein offen Diebstahl gefangen worden. In welchem Viertheil, Gassen oder Haus er seines Gleichen unruhige böse Buben wußte, die das Ihre verschwendet und darum auf ander Leute Gut Begierde hatten, zu denselbigen fügte er sich', ‚schmähte die Obrigkeit, pries die Freiheit: wie man sich aller Beschwerden ohne Mühe entladen', und ‚wie Alle reich werden mochten'[5]. Der bambergische Hauptrebell Uhl von Pegnitz war ‚stetigs voll, leichtfertig und gehörte zu

[1] Vergleiche dessen im Jahre 1524 erschienene Schrift ‚Das Wucher zu nehmen und geben unserem christlichen Glauben entgegen ist' Bl. C [3]. Vergl. Hagen 2, 322. Wiskemann 96.

[2] Sattler, Geschichte Würtembergs unter den Herzogen 2, 105.

[3] Vergl. Bensen 108. 116. 120.

[4] * Nach einer Aufzeichnung bei Senckenberg, Acta und Pacta fol. 507.

[5] Lorenz Fries, Bauernkrieg 1, 61—63.

Denjenigen, die Nichts haben und das Ihre böslich verthun'. Ein anderer Rädelsführer im Bambergiſchen war ‚ein Dieb, mußte bei jedem Zank dabei ſein, hielt ſeinen alten frommen Vater letz und unehrlich'; ein dritter, ‚der wol hundert aufrühreriſch gemacht, hat keinen andern Herrn haben wollen denn Gott, war ein Metzler, dem Metzeln und Vogeln nachgegangen und ſtetiges bei dem Wein gelegen'[1]. Im Lager der bayreuthiſchen Bauern bei Geſeß führte Hans Lorenz den Vorſitz, ein Trunkenbold, der ‚das Evangelium und die Gerechtigkeit wollte handhaben helfen'; das Fähnlein trug dort den Bauern vor ein verkommener Edelmann, der als Mörder und Straßenräuber im Lande bekannt war[2]. Ein Anführer der oberallgäuiſchen Bauern, Cunz Wirt auf der Halden, hatte vor dem Aufſtande, nach ſeinem eigenen Bekenntniß, ‚dreißig Diebſtähle begangen' und durfte ‚laut ſeiner Diebsverſchreibung' keine Waffen tragen[3]. In Langenſalza befehligte Melchior Wigand, ein Schuhflicker, der ‚früher den Kriegen nachgegangen war und ſpäter ſich mit Fechten und Anderm leichtfertig' hielt. ‚Dieſe Sache hab' ich gemacht,' rief er, als die Sturmglocke ertönte und der Pöbel ſich zuſammenrottete, ‚und ich habe viele Mühe gehabt, ehe ich's dahingebracht habe; es iſt um den Kopf zu thun.' An der Spitze des mit dem Langenſalzaer Pöbel zur Zerſtörung der Klöſter und der Schlöſſer verbundenen Bauernhaufens ſtand Albrecht Menge, ‚ſeines Gewerbes je nach Umſtänden ein Franzoſenarzt, oder ein Barbier, oder auch Tuchſcherer'[4].

Aus der gemeinſamen Erhebung des ſtädtiſchen, des bäuerlichen und des adelichen Proletariates gegen die ganze beſtehende Ordnung erhielt die Revolution ihren ſo gefährlichen Character.

Eifrige Förderer fand ſie auch unter dem niedern Clerus, dem ‚armen Mann in der Prieſterſchaft, der nit minder denn die Andern durch Empörung ſich aufhelfen wollte'. Schon ſeit langer Zeit ſah ein großer Theil der niedern Geiſtlichkeit mit Neid und Mißgunſt auf die reichen Stifte und Klöſter hin und auf ‚die Hochgeborn Herren im Biſchofshut und in den Capiteln, die ſo viel Einkünft hatten und oft ſo viel Pfründen', während er ſelbſt außer den vielfach unſicheren Zehnten und Stolgebühren keine anderen Einnahmen beſaß. Als nun in Folge der religiöſen Neuerungen Zehnten und Stolgebühren in vielen Gegenden faſt gänzlich fortfielen, wurde ‚die Noth unter den Pfarrherrn und Vicaren auf den Dörfern deſto größer'. ‚Viele wurden

[1] Vergl. die Berichte bei Jörg 202.

[2] Bericht des Regiments zu Anſpach bei Jörg 204.

[3] Bericht des Pflegers zu Aichach bei Jörg 206—207.

[4] Näheres bei Seidemann, Beiträge 11, 513—527. In Kitzingen war ein Augenarzt ‚ein Erzböſewicht der Aufruhr'. H. Hammer bei Wieland 146.

darum gut evangelisch, weil sie keine Nahrung hatten, viele, weil sie wollten leben in Saus und Braus, und Klöster und Schlösser stürmen und gute evangelische Beute heimführen; daß aber viel gut evangelischen Lebens gewesen seien, hat man nit hören sagen.'

Der Dorfpfaff was nit z'frieden mer,
Hätt wenig mer zu beißen,
Das Uebel thät einreißen.
Drumb, als nun kam der Krieg daher,
Da griff auch er zu Waff und Wehr,
Wollt 's Evangelium schützen,
All Welt dafür erhitzen.
Doch war's meist um ein Weib zu thun,
Und Freiheit von Gesetzen,
Die thät er all verletzen [1].

‚Die Verführer der Bauern, jene Priester, welche die Horden befehligen,' schrieb der gelehrte Beatus Rhenanus im Jahre 1525 an einen Freund, ‚sind werth, auf weit entfernte öde Inseln ausgesetzt zu werden, weil sie nichts Anderes athmen als Aufruhr, Plünderung und Haß gegen die Obrigkeit.' [2]

Insbesondere waren es ‚evangelische' Landgeistliche, welche sich in großer Zahl an der revolutionären Erhebung betheiligten. Manche folgten den Bauernhaufen als unfreiwillige Anhänger; manche übernahmen aus eigenem Antriebe Stellen als Feldprediger, Räthe, Kanzler oder Hauptleute der Rebellen; manche trieben die Bauern ihres Dorfes förmlich in die Empörung hinein. Das äußere Zeichen ihres Uebertrittes aus der alten Kirche in die Reihen der Aufrührerischen bestand darin, daß sie die Messe abschafften und sofort Weiber nahmen. So werden allein aus dem kleinen Gebiete des Fürstabtes zu Kempten neun Geistliche als Theilnehmer des Aufruhrs oder als Aufwiegler genannt; mehr noch aus der Grafschaft Tyrol. In den Fürstenthümern des Markgrafen Casimir von Brandenburg waren ‚die Pfaffen bei Allem obenan'. Dem Bischof von Augsburg, der in dem Bauernlager zwischen Kaufbeuren und Füssen persönlich Frieden stiften wollte, traten ‚etliche Priester mit ihrer Wehr und Harnisch versehen' entgegen. Auch im Eichstädtischen gehörten

[1] * Aus der oben S. 445 Note 2 angeführten Quelle.

[2] A. Horawitz, Beatus Rhenanus, ein biographischer Versuch, in den Sitzungsberichten der Wiener Academie, philos.-histor. Classe (1872) Bd. 70, 235. Anfangs hatte Rhenanus auf Seiten Luther's gestanden, von dem er eine Reform innerhalb der Kirche erwartete (S. 224—233); seit den Greueln des Bauernkrieges wendete er sich wieder mehr dem katholischen Glauben zu (** er gehörte fortan zu der sogenannten Mittelpartei, über welche man Pastor, Reunionsbestrebungen 125 ff. vergleiche); in einem Briefe an den Cardinal Bernhard von Trient beklagte er im Jahre 1532, daß ‚der Friede der Kirche durch die ruchlosen Zänkereien gewisser Leute beinahe aufgehoben' sei (S. 233—237). ** Siehe Briefwechsel des Beatus Rhenanus 412.

mehrere abgefallene Geiſtliche zu den erſten Führern des ‚Bauernheeres‘ [1]. Als Beſtandtheile dieſes Heeres werden aufgeführt: ‚heilloſes Geſindel, Diebsleute, Spieler, abgehauste Bauern, verdorbene Bürger, Vaganten, Pfannenflicker, Troßbuben, Deſerteure, Soldaten, Muſikanten, Heckenſchinder‘ [2].

Aus ſolchem Geſindel beſtand ein großer Theil der ſogenannten ‚Bauernheere‘.

Aber ‚es waren‘, ſagt ein Zeitgenoſſe aus den Rheinlanden, ‚in den Bauernhaufen auch viele andere, vermögliche und biedere Bauern. Wenn du aber fragſt, wie dieß gekommen, ſo ging die Sache ſo zu: Wenn in einem Dorf loſe Buben waren und alle Solche, die Nichts zu verlieren hatten, ſo rotteten ſie ſich zuſammen, läuteten Sturm, fingen auch bald an zu brennen und brachten Schrecken in die Bauern. Die ſahen nirgends Hülf; denn in

[1] Näheres über den niedern Clerus in der Bauernrebellion bei Jörg 191—200. ‚Es ſind auch‘, ſchreibt der Ritter Georg von Werdenſtein in ſeiner Chronik über den Bauernkrieg, ‚in ſolchem Aufruhr etliche Prediger aufgeſtanden, den Bauern zu predigen, als ausgelaufene Mönche, verzweifelte abgetretene böſe Pfaffen, die dann die lutheriſche Sect und mancherlei Glaubens und ſeltſame Secten aufgebracht haben. Sie haben auch die Bauern faſt gereizet in allen ihren Predigten wider die Obrigkeit, daß es zu einem Solchen gekommen iſt, daß die Bauern die alten frommen chriſtlichen Prieſter vertrieben und verjagt haben und ſolche Buben aufgeworfen zu Pfarrern und Prädikanten. Und iſt darnach dazu kommen, daß die Bauern ihrer Obrigkeit weder Zinſen, Renten, Gulten, Zehnten, nichts mehr haben wollen thun noch geben, und darnach alle ganz aufrühreriſch geweſen und Schlöſſer und Klöſter eingenommen, geplündert, eines Theils verbrannt und alle Geiſtlichkeit und Obrigkeit auf's Höchſte verfolget. Es hat ſich auch inmittel und inzwiſchen eingetragen mancher ſeltſame Glaube in Städten und auf dem Land, als nämlich, daß die Lutheriſchen haben angefangen viel Neuerungen in der Kirche, als die Meſſe verändert und kein Opfer ſei, viele Menſchen auf den Glauben gewieſen, als ob man vor nie einen gehabt hätte: das ſei weit von uns, denn man vor Zeiten wohl chriſtlicher, brüderlicher und freundlicher gelebt hat, als jetzt zu dieſen Zeiten. Sie haben das Evangelium im Maul getragen und ihre Schalkheit damit bedeckt; viel vom Geiſte Gottes geſagt und wenig darum gebeten, nur das Fleiſch hervorgezogen; das haut ſie gebauet, aber Andacht, Zucht, Scham und andere Tugend verfegen; Neid, Schand und Laſter an die Statt geſetzt; alle Kirchenbräuche abgethan durch ſich ſelbſt, als ob ſie den Menſchen ſchädlich geweſen: das wolle Gott nimmermehr! Auch ſind etliche aufgeſtanden als der Carlſtadt in Sachſen, Zwingli in Zürich, Oecolampadius in Baſel und andere Ketzer, die das hochwürdige Sacrament des Altares klein geachtet und nur ein Bäckerbrod daraus gemacht haben, und in demſelbigen die Lutheriſchen und dieſe mancherlei Meinungen geſetzt haben, jetzt ſo und dann anders, und alſo ausgeſchüttet Gift für Gift, Gott wolle ſie bekehren.‘ Bei Baumann, Quellen 479—480. ** Eine eingehende und quellenmäßige Darſtellung des Bauernaufſtandes im Gebiete des Fürſtenthums Eichſtädt lieferte S. Englert, Der Mäſſinger Bauernhaufe und die Haltung der bedrohten Fürſten. Eichſtätt 1895.

[2] Bericht bei Jörg 222.

den Städten war es ebenſo, daß die loſen Buben und verloren Leut Schrecken brachten in die Bürger. Mehr aber in den Dörfern, und waren viel verdorbene Leut aus den Städten, die hetzten auf das gemein Bauersvolk. So zwang das leichtfertig verloren Volk die Guten und Vermöglichen, drohten Alles zu verbrennen, wenn ſie nicht wollten mitziehen, auch Jedweden todtzuſchlagen, der es nicht wollte, und ſchlugen ihm einen Pfahl für das Haus; liefen in die Häuſer und nahmen heraus Waffen und Spieß; vorab das junge Volk war rebelliſch und ſoff in Uebermaß, und kamen die ſchändlichſten Dinge vor, daß es nicht zu ſchreiben iſt. So mußten die Guten auch mitziehen, und die Haufen wurden je größer und größer.'[1]

Mit ſolchen ‚Schreckmitteln, Rauben und Brennen' gingen die Rädelsführer der Revolution allenthalben vor gegen Diejenigen, welche ſich ihnen nicht anſchließen wollten.

So heißt es in einer Aufzeichnung aus Conſtanz: ‚Die Bauern thaten ſich hin und wieder im Land zuſammen, und wiewohl das den Frommen und Erbaren nit lieb, ſunder ein groß Beſchwerde was, nicht deſto minder, ſo was der Jungen und auch derer, die Jemand Nichts um das Sein unterſtünden zu geben, ſo viel, daß die Alten und auch die Frommen mit ihnen ziehen mußten; oder aber, ſie ſchlugen Einem ein Pfahl für ſein Haus und drohten ihm dabei, wann ſie nicht mit ihnen zögen und darüber für den Pfahl, ſo für das Haus geſchlagen was, ausgingen, ſo ſollt ihn der Nächſte, ſo ihm begegnete, erſchlagen oder erſtechen und ſollt dem Thäter keine Schand daraus folgen.'[2] Aehnlich ſagt der Verfaſſer der Annalen von Biberach: ‚Wer ſich unter der Bauerſchaft nit alsbald in ihr Bündniß begeben wollte, dem ſchlugen ſie einen Pfahl für das Haus; war ein Zeichen, daß man ihm das Seinige Alles auffreſſen oder ſonſten Preis machen ſollte.'[3] ‚Es ſuchte ein Haufe bei dem andern Rath,' ſchreibt der Verfaſſer der Weißenhorner Hiſtorie, ‚welche nit mit ihnen wollt ſein, denen wollten ſie die Gemeind verbieten, Pfähl für die Häuſer ſchlagen, und verbrennen.'[4] Eine Kemptener Chronik berichtet dieſelbe Thatſache: ‚Wer unter dieſer Aufruhr nit ſein wollte, den zwungen ſie mit Gewalt darzu. Es mußte ſich auch Etlicher, der im Anfang bei ihnen nit ſein wollte, hintennach mit Geld zu ihnen kaufen, oder ſie wollten ihm ein Pfahl für ſein Haus ſchlagen.'[5] Der Anführer des oberallgäuiſchen Haufens, Knopf von Luibas, weiland ‚Bleichknecht bei einem Bleicher zu Kempten', geſtand in ſeinem Verhör, ‚daß ſie in ihrer Bruderſchaft in allen

[1] * Aufzeichnung bei Senckenberg, Acta und Pacta fol. 506.
[2] Schultheiß, Conſtanzer Collectaneen, bei Baumann, Quellen 519.
[3] Pflummern's Annales Biberacenses, bei Baumann, Quellen 305.
[4] Thoman, Weißenhorner Hiſtorie, bei Baumann, Quellen 63.
[5] Fläſchutz, Chronik des Stiftes Kempten, bei Baumann, Quellen 379.

Haufen einhelliglich beſchloſſen haben, welche ihrem Fürnehmen nicht anhangen und ſtattthun wollten und in ihre Bruderſchaft und Bündniß kommen, denen wollen ſie nehmen, was ſie haben, und ſie zu Tod ſchlagen, ihre Weib und Kind verjagen und hienachſchicken'[1]. ‚Sie haben', ſchrieb der Abt von Kempten über die aufſtändiſchen Bauern, ‚des Gotteshauſes friedliche Unterthanen und Amtleute, die gern ihre Ehre, Pflicht und Eid gehalten hätten, zu ihnen und in ihre verdammte Bruderſchaft genöthet und gezwungen, und Diejenigen, die ſich Solches gewidert, zu verbrennen und zu beſchädigen gedroht, auch Etlichen Pfähl für die Häuſer geſchlagen, beſchädigt und aller Gemeinſam entäußert und als Uebelthäter ausgeſchloſſen.'[2] Herrſchaften ſelbſt ſtellten ihren treuen Unterthanen, die ſie nicht zu ſchützen vermochten, den Anſchluß an die Aufrührer frei, damit ſie nicht von dieſen mit Brand und Mord gänzlich verderbt würden[3].

Die nächſte Strafe, mit der alle Diejenigen, welche nicht in die ‚chriſtliche Bruderſchaft' der Proletarier eintreten wollten, belegt wurden, war ‚der weltliche Bann'. ‚Wo ihr', ſchrieben beiſpielsweiſe die ‚Hauptleute und Räthe' des Schwarzwälder Hauſens an die Stadt Villingen, ‚in unſere chriſtliche Vereinigung und Bruderſchaft eintretet, ſo beſchieht daran der Wille Gottes in Erfüllung ſeines Gebotes von brüderlicher Liebhabung. Wo ihr aber Solches würdet abſchlagen, thun wir euch in den weltlichen Bann und erkennen euch hiebei darin in Kraft dieſes Briefes.' Gemäß dieſes weltlichen Bannes würden ſie betrachtet als ‚abgeſchnittene, geſtorbene Glieder'; Niemand dürfe mit ihnen irgend eine Gemeinſchaft halten, ‚auch ihnen weder Speiſe, Korn, Trank, Holz, Fleiſch, Salz oder Anderes zuführen, noch Jemanden zuzuführen geſtatten, von ihnen Nichts kaufen noch zu kaufen geben; alle Märkte, Holz, Wunn, Waid und Waſſer ſeien ihnen abgeſchlagen'. ‚Und welcher aus denen, ſo in die Vereinigung eingegangen, Solches überſehe, der ſoll fürhin auch ausgeſchloſſen ſein, mit gleichem Bann beſtraft und mit Weib und Kindern Widerwärtigen und Spennigen zugeſchickt werden. Da aller Verrath, Zwangniß und Verderbniß aus Schlöſſern, Klöſtern und Pfaffenſtiftern erfolgt und erwachſen, ſollen die von Stund an in den Bann verkündet ſein.' An Thal und Dorf Kirchzarten erging dieſelbe Aufforderung mit den Worten: ‚Der helle Hauf der chriſtlichen Verſammlung und Vereinigung ermahnet euch all in chriſtlicher Lieb, dem göttlichen Recht einen Beiſtand zu thun und Anhang dem heiligen Evangelium. Deß begern wir eine Antwurt ſchnell on allen Verzug, und ſeid dieß ermahnt zum erſten Mal: Evangelium, Evangelium, Evangelium.' An die Stadt Freiburg ſchrieben die Hauptleute und Räthe ‚der heiligen evangeliſchen Haufen' vom Schwarzwald und Breisgau: ‚Es iſt

[1] Bei Jörg 219. [2] Bei Jörg 218.
[3] Vergl. das von Benſen 121 angeführte Beiſpiel des Dorfes Sontheim.

unſere ernſtliche Meinung, ihr wollet auch Brüder mit uns ſein und das Gotteswort und heilig Evangelium helfen eröffnen, daß ſich billig Niemand widern ſoll, ſo wollen wir mit euch leben als Brüder.' Widrigenfalls ‚wollen wir mitſammt unſern andern Brüdern und Verwandten näher zu euch hauſen und in eure Stadt brechen'. Schon wurden Anſchläge gemacht, ‚in der Stadt an einem End oder vieren Feuer einzulegen'. Die Aufrührer, klagte der Rath von Freiburg, ‚haben Gotteshäuſer und Schlöſſer geplündert, zerriſſen, zerſtört und etliche ganz verbrannt und damit die Geiſtlichen und den Adel merklich und elendlich, daß zu erbarmen, verderbt, die Städte mit ihrer Grauſamkeit dahin bewegt, daß ſie in ihre Bruderſchaft geſchworen, das ganze Breisgau in ihre Bruderſchaft gezwungen'. Ihrerſeits aber erklärten die Aufrührer, all' ihr Thun bezwecke lediglich: ‚brüderliche Liebe zu machen mit einem ewigen Frieden nach dem Worte Gottes des Allmächtigen, und das göttliche Recht zu handhaben'; ſie wollten ‚aus brüderlicher Liebe das Wort Gottes und das heilige Evangelium dem gemeinen Volke predigen' [1].

‚Wenn man die Empöriſchen reden hört,' ſchrieb Clemens Endres, ‚ſo geſchieht Alles für's heilig Evangelium und göttlich Wort. Das füren verloren Edelleut, Bauern und Pöbel allweg im Munde; ſo in der Schwyz, in oberen Landen, auf dem Schwarzwald, Schwaben, Franken, wohin man kommt, man hört Nichts, denn Evangelium, Evangelium, und wird jede Aufwiegelung und Buberei damit verdeckt.' [2] In Volksliedern hieß es:

Sie thetten ſich faſt rümen
Wol durch das göttlich Wort,
Ir Sach damit zu verblümen,
Sie ſtiften nichts denn Mord.

Sie gaben für mit Liſten,
Sie ſäßen vil zu ſchwer,
Wir weren alle Chriſten,
Einer gleich dem andern wer.
Ir evangeliſch Leben
Thät faſt darwieder ſtreben,
Die Pfafferei und Reuterei wär Triegerei,
Sie wollten nichts mehr geben,
Sie wollten bleiben frei.

---

[1] Vergl. die Briefe und Actenſtücke bei Schreiber, Bauernkrieg 2, 88—89. 101. 187. 219 und 3, 57. 200. Bauern, die ihren Herrſchaften ‚wieder Gehorſam thaten', wurden beſchädigt und todtgeſchlagen. Vergl. die Urgicht Peter Ganzenberg's bei Schreiber 1, 173.

[2] * In Trieriſchen Sachen und Briefſchaften fol. 89.

Ein jedermann ward wüten,
Man nam on alles Recht;
Welcher an in wolte güten,
Der war in Pfaffenknecht.
Die Kaſten kontens mauſen,
Die Keller litten Not,
Mit Flaſchen und mit Krauſen
Ein jedermann wurd brauſen;
Die ſchlugen grad nach Judas Art ein ſolchen Rot
Die Kornböden zu lauſen,
Auf daß ſie hätten Brod.

Den Proletariern legte man die Worte in den Mund:

Das Evangelium frone
Kam zu uns Armen her,
Freit uns mit reichem Lone
Von iglicher Beſchwer.
Lehrt Rich und Arm ſich lieben
Und theilen, was ſie hant,
Wir wollen drumb gern es üben
Mit Wolluſt und Verſtand.
Wir wollen all' verjagen,
Die widrig dieſer Ler,
Selbs rothe Schauben tragen,
Und nummer itz mer fragen,
Ob das auch unrecht wär.

Das ‚göttliche Wort', das ‚im heiligen Evangelium ausgeſprochene göttliche Recht', im Gegenſatze zu dem beſtehenden Recht, wurde, wie im fünfzehnten Jahrhundert bei den Huſiten in Böhmen, hauptſächlich in Folge der Predigt der abtrünnigen Geiſtlichen die allgemeine Loſung, das Schlagwort der Revolution[1].

[1] Treffend ſagt Jörg 247 über dieſes alle Welt berückende Schlagwort: ‚Ein ſolches Wort, das die Seele eines revolutionären Schreckensſyſtems werden ſoll, muß einen unklaren Begriff bezeichnen und verſchiedener Deutungen zum Guten und zum Böſen fähig ſein; Jeder muß ſich unter demſelben denken können, was er will, damit es die Einen völlig berücke und zu ehrlichen Fanatikern mache, den Andern ermögliche, ihre ſelbſtſüchtigen Strebungen unter einem glänzenden Vorwande zu verfolgen, die Dritten verwirre, erſchüttere, zum Wanken bringe und halb willenlos mit in den Strudel reiße, und gegen die Vierten das untrügliche Mittel ſei, allen Widerſtand von ihrer Seite unſchädlich, ſie mundtodt zu machen und dem Haſſe der aufgeregten Maſſen preiszugeben.' ‚Agricolas libertatis falsae specula illectabat, classicum canentibus illis, qui numinis coelestis adulterato verbo, simplicitati hominum imponebant,' ſagt Theobald Billicanus; vergl. Döllinger, Reformation 1, 149 Note. ‚Das arme gemeine Volk', ſchrieb Herzog Georg von Sachſen über den Bauernkrieg, ‚ſind von den Gutdünklern in Haß und Widerwillen ihrer Oberkeit geführt, auch in Begier der Freiheit, davon ſie ihnen geſagt, daß ſie nicht Anders gewußt, denn ſie

Auch in den von Oberschwaben aus durch das ganze Reich verbreiteten zwölf ‚gründlichen und rechten Hauptartikeln aller Bauerschaft und Hintersassen der geistlichen und weltlichen Oberkeiten' gründete sich Alles auf das Evangelium, das ‚göttliche Wort'[1].

---

thäten wohl daran, daß sie alle Fürsten umbrächten, und sein in die Mißgunnigkeit kommen, als sie vom Adel, von der Oberkeit nicht haben wollen regiert werden, daß sie sich (durch) arme, thörichte, mißgünnige, rasende, verlaufene Mönnich und Pfaffen regieren haben und solche Beschwärung lassen ufflegen, die ihnen in Vorzeit nie uffgelegt sein, wie wir beizubringen vermögen aus dem, daß wir deß gut Wissen haben. Sie sind auch durch sie also um Leib, Ehre und Gut gebracht, auch zu besorgen der Seelen. Das Alles hat gebracht die Sonderheit des Verstandes und Abfakt von christlicher Einigkeit, daß ein Jeder das Evangelium deuten will nach seinem Gefallen und nicht bei dem Verstand und Ordnung der christlichen Kirche bleiben.' Georg's Instruction, bei v. Höfler, Denkwürdigkeiten der Charitas Pirkheimer LXXIII.

[1] Ueber die Streitfrage bezüglich des Ursprunges und der Verfasser der zwölf Artikel vergl. die Schrift von Stern (Die zwölf Artikel der Bauern ꝛc.), der den Waldshuter Prädikanten Balthasar Hubmaier für den Verfasser hält, und die Schrift von Baumann (Die oberschwäbischen Bauern ꝛc.), der die Artikel auf's Neue als Programm der oberschwäbischen Bauern zu erweisen sucht, welches auf Grund der von dem Kürschner Sebastian Lotzer zu Ende Februar 1525 entworfenen Memminger Artikel von dem dortigen Prädikanten Christoph Schappler abgefaßt wurde. Dagegen Stern, in den Forschungen zur deutschen Geschichte 12, 477—513, mit dem Resultat: ‚Eine völlige Lösung der Frage wäre nun doch nicht erfolgt; Dunkelheiten, welche ich nicht aufzuhellen vermag, bleiben zurück.' Vergl. aber Dobel, Memmingen im Reformationszeitalter 1, 71. Im Anhange 513—519 gibt Stern aus dem Münchener Reichsarchiv einen Abdruck des ältesten bekannten Exemplars der zwölf Artikel. Weitere Quellenangaben über die Entstehung derselben bei Baumann, Acten 285—287 Note. ** In seiner Geschichte des Allgäus 3, 47—48 nimmt Baumann eine stärkere Betheiligung Lotzer's und eine geringere Schappler's an der Abfassung der Artikel an; in der zweiten Ausgabe seiner Schrift ‚Die zwölf Artikel' (Kempten 1896) wird diese These eingehend dargelegt, belegt und vertheidigt. Schon vorher hatten sich auch Vogt (Zwei oberschwäbische Laienprediger, in Luthardt's Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben 1885, Bd 6, 413—425. 479—498), Bossert (Rottenburg am Neckar und die Herrschaft Hohenberg im Reformationszeitalter, in den Blättern für württembergische Kirchengeschichte 1887, Jahrgang 2) sowie Radlkofer (Entstehungsgeschichte und Autorschaft der zwölf Artikel, in der Zeitschrift des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg 1889, Bd. 16, 1—22) dahin ausgesprochen, daß Lotzer an der Abfassung der zwölf Artikel der Hauptantheil zukomme. Lehnert (Studien zur Geschichte der zwölf Artikel 46 ff.) untersucht eingehend die Gründe, die für und wider die Originalität der zwölf Artikel gegenüber der Memminger Eingabe vorgebracht wurden, um damit die Frage zu entscheiden, ob die zwölf Artikel schon im Februar 1525 vorhanden gewesen sind oder nicht. Im Anschluß an diese Frage, welche Lehnert zu bejahen geneigt ist, wird S. 62 ff. der Verfasser der Artikel zu bestimmen gesucht. Lehnert entscheidet sich in dieser Hinsicht nicht, aber auch er verkennt keineswegs, daß schwerwiegende Gründe für Lotzer's Autorschaft in's Gewicht fallen. Er schließt dann: ‚Sollte Lotzer der Verfasser

Gottlos und freventlich, heißt es in der Vorrede der Artikel, werde von vielen Widerchristen dem Evangelium die Schuld des Aufruhrs beigemessen: das Evangelium erzeuge nur Liebe, Frieden und Geduld, und die Bauern seien keine Aufrührer, weil sie in ihren Artikeln nichts Anderes begehrten, als das Evangelium zu hören und demselben gemäß zu leben. Die wahre Auslegung des Evangeliums nahmen die Bauern als oberstes Grundrecht in Anspruch, für sich und für Diejenigen, welche sie ‚zur Aussprechung' des im Evangelium enthaltenen ‚göttlichen Rechtes' bestimmten.

In dem ersten Artikel verlangten sie für eine jede Gemeinde das Recht, die Gewalt und Macht, den Pfarrherrn selbst zu wählen und ihn, wenn er sich ungebührlich halte, wieder abzusetzen. Der Gewählte soll das Evangelium lauter und klar predigen ohne allen menschlichen Zusatz, Lehre und Gebot: er soll den wahren Glauben stets verkündigen.

In den die äußeren Rechtszustände betreffenden Artikeln wurden, auf Grund des ‚göttlichen Wortes', nachstehende Forderungen erhoben:

Der Zehnte sei im Alten Testament aufgesetzt, im Neuen sei Alles erfüllt, gleichwohl wollten sie den Kornzehnten geben zum Unterhalt der von ihnen gewählten Pfarrer, zur Unterstützung der Dürftigen und zur Verringerung der Steuer. Der Viehzehnte aber solle nicht mehr entrichtet werden; denn Gott habe ‚das Vieh dem Menschen frei erschaffen'.

Bisher seien sie für ‚eigene Leute' gehalten worden, ‚welches zum Erbarmen ist, angesehen, daß uns Christus Alle mit seinem kostbarlichen Blut-

der zwölf Artikel sein, so können sie immerhin nur den Character einer Privatarbeit Lotzer's gehabt haben; und wenn sie auch Lotzer im Hinblick auf die bevorstehende Vereinigung der drei oberschwäbischen Bauernhaufen verfaßt haben sollte, so können sie doch als officielles Programm der christlichen Vereinigung nicht betrachtet werden.' Schreckenbach (Luther und der Bauernkrieg. Oldenburg 1895) ist der Ansicht (S. 20 ff.), daß es noch nicht geglückt sei, die Autorschaft irgend eines der zahlreichen Candidaten, die man auf die Liste gesetzt hat, zwingend nachzuweisen, die Verfasserfrage sei überhaupt nach dem Stande unserer heutigen Kenntnisse nicht zu lösen. Er untersucht deßhalb bloß den Inhalt und kommt zu dem Ergebnisse (S. 44), daß die Artikel nur ein Mann geschrieben haben kann, welcher die Hauptideen des ‚evangelischen Radicalismus' theilte. ‚So bleibt denn Luther's Urtheil zu Recht bestehen, der einen „rottischen Propheten" für den Verfasser erklärt.' Sander in der Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (Freiburg 1896), Monatsblätter 276, ist der Ansicht, daß ‚nach den neuesten Darlegungen Baumann's allen von Stern und Lehnert erhobenen Bedenken zum Trotz kaum noch daran zu zweifeln ist, daß wir in den zwölf Artikeln eine Kundgebung der am 6. März 1525 zwischen den Allgäuern, Seebauern und Baltringern aufgerichteten „christlichen Vereinigung" zu sehen haben. Ebenso darf als bewiesen gelten, daß die Artikel, wenn auch vielleicht nicht ausschließlich von Lotzer, so doch unter seiner wesentlichen Betheiligung und unter Zugrundelegung der aus seiner Feder stammenden Memminger Eingabe vom 24. Februar verfaßt worden sind.' Zur Druckgeschichte der zwölf Artikel siehe Ruland im Serapeum 17, 381.

vergießen erlöst und erkauft hat, den Hirten gleich als den Höchsten, Keinen ausgenommen. Darum erfindet sich mit der Geschrift, daß wir frei sein und wollen sein'. Jedoch wollten sie der erwählten und von Gott gesetzten Obrigkeit ‚in allen ziemlichen und christlichen Sachen' gehorsam sein.

Unziemlich und unbrüderlich nicht nur, sondern eigennützig und dem göttlichen Worte zuwider sei der bisherige Brauch, daß kein armer Mann Gewalt gehabt habe, Wildpret, Gevögel oder Fische zu fangen. Man beanspruche daher dieses Recht, das Gott einem Jeden zugesprochen, als er den Menschen Gewalt gegeben über die Thiere auf dem Felde, über die Vögel in der Luft und über die Fische im Meere.

Alle Waldungen, welche Geistliche und Weltliche sich zugeeignet hätten, ohne durch Kauf dieselben an sich gebracht zu haben, sollten, ohne Vergütung an die Besitzer, den Gemeinden anheimfallen und ein Jeglicher daraus seinen Bedarf an Bau- und Brennholz unentgeltlich beziehen können.

Dienstleistungen an die Herrschaften sollten nicht erhöht; Gülten nach dem Rath ehrbarer Leute auf ein erträglich Maß zurückgeführt; Gerichtsstrafen nur nach dem alten geschriebenen Herkommen auferlegt; die Abgabe des Todfalls gänzlich abgeschafft werden.

Alle Wiesen und Aecker, welche nicht rechtlich erkauft worden, müßten an die Gemeinden zurückfallen.

Manche dieser in weltlichen Dingen aufgestellten Forderungen waren berechtigt und billig, und die Artikel waren offenbar mit klug berechneter Mäßigung abgefaßt. Aber auch sie ließen eine gewisse communistische Richtung erkennen.

Nach der ursprünglichen Mark- und Dorfverfassung hatten an den Gemeindegütern, den Allmenden, ein Nutzungsrecht nur Solche, welche ‚wirklich angesessen' waren, eine gesonderte selbständige Haushaltung besaßen; die sogenannten Beisassen, welche ohne Grundbesitz inmitten der Gemeinde geduldet wohnten: die Handwerker, die Tagelöhner, die Aermeren und gänzlich Besitzlosen, hatten kein solches Recht[1]. Sollten nun, wie die Artikel verlangten, Holz, Wild, Vögel und Fische ‚dem göttlichen Worte gemäß' Jedem freistehen, so lag den Aermeren und den Besitzlosen die Annahme nahe, daß demselben Worte gemäß Alles gemein sein müsse.

Weitesten Raum für fernere Forderungen bot der letzte Artikel. Man wolle, lautete er, von denjenigen Artikeln abstehen, welche auf Grund der heiligen Schrift als ungeziemend nachgewiesen werden könnten; dagegen behalte man sich vor: wenn sich in der Schrift mehr Artikel als solche erfänden,

[1] Vergl. unsere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 286—287, (13. Aufl.) 294—295, (15. und 16. Aufl.) 308—309.

die wider Gott und eine Beschwerung des Nächsten wären, diese nachträglich zu verlangen.

Dem ‚göttlichen Worte', dem ‚göttlichen Rechte' gemäß sollten auch die staatlichen und die gesellschaftlichen Verhältnisse umgestaltet werden.

Von besonderer Bedeutung hierfür sind zwei Entwürfe: die von den fränkischen Bauern vorgebrachte ‚Ordnung und Reformation zu Nutz, Frommen und Wohlfahrt aller Christenbrüder', wonach ein Volksparlament in Heilbronn eine neue Reichsverfassung in's Leben rufen sollte, und die von Michael Geismayr, dem Hauptanführer des Tyroler Aufstandes, für Tyrol entworfene ‚Landesordnung'.

Erstere Ordnung, der die sogenannte Reformation Kaiser Friedrich des Dritten[1] zu Grunde lag, bezweckte, unter scheinbar gemäßigten Vorschlägen, die Aufrichtung einer democratisch-socialistischen Republik mit einem den Namen Kaiser tragenden Oberhaupte.

Die Ordnung enthält zwölf Artikel. Der erste bezieht sich auf eine Reform des geistlichen Standes; der zweite auf eine Reform der Fürsten und des Adels; der dritte auf eine Reform der Städte und der Gemeinden; der vierte auf die römischen Doctoren und das römische Recht; der fünfte auf die Stellung der Geistlichen im Staate; der sechste auf die Aufhebung aller bestehenden Rechte und eine Reform des ganzen Gerichtswesens; der siebente auf die indirecten Steuern; der achte auf die Freiheit und Sicherheit der Straßen; der neunte auf die directen Steuern; der zehnte auf die Verbesserung des Münzwesens; der elfte auf gleiches Maß und Gewicht; der zwölfte auf die Handelsrechte.

Die Geistlichkeit sollte nach dem ersten und dem fünften Artikel dahin reformirt werden, daß man sie, unangesehen ihrer Geburt und Stellung, ‚nach ziemlicher Nothdurft' erhalte, ‚den Ueberfluß' ihrer Güter aber für ‚arme nothdürftige Menschen und den gemeinen Nutzen' verwende. Jede Gemeinde hat selbst ihre Hirten, welche ‚die Schäflein mit dem in der Schrift gegründeten Worte Gottes weiden, zu setzen und zu entsetzen'. Kein Geweihter, er sei hohen oder niedern Standes, darf zu des Reiches Rath oder zu dem Rathe weltlicher Fürsten, Herren oder Communen beigezogen oder gebraucht werden. Alles geistliche Besitzthum sollte also säcularisirt, das Landesfürstenthum und die Reichsstandschaft geistlicher Fürsten abgeschafft werden. Mit Vorschlägen dieser Art wollte man offenbar die weltlichen Fürsten und Herren für die neue ‚Ordnung und Reformation' gewinnen.

Die weltlichen Fürsten und Herren sollten anscheinend in ihrer Stellung bleiben, und nur so ‚reformirt werden, daß der arme Mann nicht gegen

[1] Vergl. oben S. 203.

die chriſtliche Freiheit zu hoch von ihnen beſchweret würde'. Aber die Forderungen der folgenden Artikel gingen darauf aus, die Fürſten und die Adelichen bloß zu größeren und kleineren Grundbeſitzern oder zu bloßen Beamten herabzudrücken. Denn ſie ſollten dieſen Artikeln gemäß ihre Gerichtsbarkeit, das Münzrecht, das Recht auf die Bergwerke, alſo faſt alle Regalien, und zugleich die Hauptquellen ihres Einkommens, nämlich die indirecten und die directen Steuern, verlieren. Für ihre Lehen von Kaiſer und Reich ſollten ſie je nach ihrer Geburt ‚verſehen', das heißt beſoldet, werden, alſo ſtatt ihrer bisherigen ſelbſtherrlichen Rechte ein beſtimmtes Einkommen erhalten, wohl aus dem Ertrage der geiſtlichen Güter.

Die Städte und die Gemeinden ſollten ‚zu göttlichen und natürlichen Rechten reformirt und beſtätigt werden', und Niemand dürfe ‚wider die neue Reformation alte oder neue menſchliche Erdichtung einführen, damit der Eigennutz unterdrückt, dem Armen wie dem Reichen geholfen, auch brüderliche Einigkeit erhalten werde'. Von ‚Ehrbarkeiten' würde demnach in den Städten keine Rede mehr geweſen ſein.

Alle Doctoren der Rechte ſollten in den Gerichten wie in den Räthen gänzlich abgeſchafft werden. ‚Weil die Doctoren nicht Erbdiener des Rechtes, ſondern beſoldete Knechte ſind, die um ihres eigenen Nutzens willen lange aufhalten und langſam zu Ende rathen und dienen, ſollen ſie an keinem Gerichte ſitzen, Urtheil zu machen oder auszuſprechen. Sie ziehen die Parteien oft zehn Jahre um ihres Eigennutzes willen herum, weßwegen ſie Stiefväter und nicht rechte Erben des Rechtes genannt werden.' Nur auf den Univerſitäten ſeien einige römiſche Juriſten für den Unterricht und die Rechtsbelehrung zu dulden.

Jedoch nicht allein das römiſche Recht ſollte wegfallen, ſondern der ganze beſtehende Rechtszuſtand aufgehoben werden. ‚Es wäre gut,' heißt es, ‚wenn alle weltlichen Rechte im Reich, die bisher gebraucht worden ſind, abgeſchafft und aufgehoben würden, und das göttliche und natürliche Recht eingeführt würde; dadurch hätte der Arme ſo viel Zugang zum Recht als der Höchſte und Reichſte.' An der Spitze der einzuführenden neuen Ordnung der Gerichte ſtehe das Kammergericht, von deſſen ſechzehn Mitgliedern zwei von den Fürſten, zwei von den Grafen und Herren, zwei von der Ritterſchaft, drei von den Reichsſtädten, drei von allen Fürſtenſtädten, vier von allen Gemeinden gewählt werden. Dem Kammergerichte ſind vier Hofgerichte, jedem Hofgerichte vier Landgerichte, jedem Landgerichte vier Freigerichte untergeordnet. Auch dieſe Gerichte werden mit Beiſitzern aus allen Ständen beſetzt, und neben ihnen beſtehen noch die Stadt- und die Dorfgerichte fort. Von jedem Gericht kann an das nächſt höhere Berufung eingelegt werden.

Alle bisher von Fürſten, Herren und Städten auferlegten indirecten Steuern: Zölle, Umgeld, Aufſchläge und ſonſtige Beſchwerden, ſind abzuſchaffen,

‚ausgenommen was als nothwendig anerkannt würde'; ebenso die directen Steuern; nur dem Kaiser soll man alle zehn Jahre einmal eine Steuer verabreichen. Ferner sollen ‚alle Straßen im Reich frei und ohne Zwang gehalten werden'; Niemand soll gezwungen sein, Geleit zu zahlen. ‚In welches Fürsten oder Herren Gebiet Jemand beschädigt oder ihm das Seinige genommen wird, das soll derselbe Fürst oder Herr gänzlich bezahlen.' Auch sollen ‚alle Bergwerke, sie enthalten Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Blei oder Anderes, ohne Ausnahme frei sein; alles gefundene Gold, Silber, Blei und Kupfer soll von der Reichskammer zu einem festen Preise angenommen und gekauft werden'. Im Reiche solle wo möglich Eine Münze sein. ‚Wenn zwanzig oder einundzwanzig Münzschmiede im ganzen Reiche angelegt würden, wäre es genug.' Diese müßten bei geschworenem Eid und der Strafe des Verbrennens ‚Ein Korn und Gewicht an Silber und Gold durch das ganze Reich münzen, damit der gemeine Mann in der Münze unbetrogen bleibe'.

‚Der große Nachtheil der Armen im Kaufen und Verkaufen soll bedacht und im Reiche Ein Maß, Eine Elle, Ein Fuder, gleiches Gewicht, Eine Länge der Tücher und Barchente und aller anderen Waaren aufgerichtet werden.'

Die großen Handelsgesellschaften, welche Arme und Reiche durch willkürliche Festsetzung der Preise gleichmäßig beschweren, sind sämmtlich aufzuheben. Weder einem Einzelnen noch einer Gesellschaft darf fortan erlaubt sein, über 10000 Gulden als Betriebscapital zu verwenden. Wer mehr als diese Summe im Handel stecken hat, soll das Hauptgut und die Hälfte von dem Ueberschuß an die Reichskammer verlieren. Der Kaufmann, welcher über 10000 Gulden reich ist, möge nach Gefallen Anderen ‚fürstrecken, leihen und evangelisch helfen': er kann das Geld bei dem Rathe der Stadt zu vier vom Hundert hinterlegen und dieser es um fünf vom Hundert an ärmere Bürger zu besserer Betreibung ihres Geschäftes darstrecken. Alle Geldwechselgeschäfte sind bei schwerer Strafe zu verbieten. Unter den Großhändlern, den ‚großen Hansen', muß eine Ordnung gemacht werden, damit auch die kleineren Kaufleute ihre Nahrung haben; den Krämern in Städten, welche mancherlei Waaren feil halten, darf man nur Eine Waare zulassen. Alle Kaufleute sollen ‚eine neue Ordnung' erhalten, ‚wie sie jede Waare geben sollen, damit man sich im Kaufe darnach richten könne, und der gemeine Nutzen gefördert und gemehrt werde'. Zum Schlusse heißt es noch: Es sollen alle Bündnisse der Fürsten, Herren und Städte aufgehoben und allein der kaiserliche Schirm und Friede gehalten werden, ohne alles Geleit oder Beschwerde. Alle darüber vorhandenen Verschreibungen sollen todt und ab sein und keine dergleichen bei Verlust aller Freiheiten, Lehen und Regalien wieder aufgerichtet werden. Alle im Reich, auch Fremde aus anderen Königreichen, sollen frei und sicher wandern können zu Roß, Wagen, Wasser oder zu Fuß,

und zu keinem Geleit oder anderen Abgaben, weder von ihrem Leib noch Gut, gezwungen werden, damit der arme Mann und der gemeine Nutzen seinen Fortgang habe[1].

Für eine ‚neue Reichsverfassung' dieser Art machte auch Friedrich Weygandt, kurmainzischer Keller zu Miltenberg am Main, allerlei Vorschläge. Er gab zugleich die Mittel an, wie die neue Ordnung in's Werk gesetzt und dadurch ‚der zu evangelischer göttlicher Reformation vorgenommene Krieg und Streit' zu einem glücklichen Ende geführt werden könne. ‚Wo die Gerechtigkeit', sagt er, ‚und das Wort Gottes gebraucht werden, mag denselben Niemand widerstehen.'

Vor Allem thue es zu diesem Zwecke Noth, daß ‚alle geistlichen Fürsten und die Ihrigen auf die zwölf Artikel in das Bündniß und die Einigung gemeiner Haufen der Bürger und Bauern gebracht werden'. Sobald diese Einigung erfolgt sei, ‚müßten nothwendig die weltlichen Fürsten, die Grafen und die Ritterschaft auch in diese Vereinigung zu der Reformation beschrieben und aufgefordert werden', zuletzt auch sämmtliche Reichsstädte; letztere würden sich, seines Erachtens, ‚nicht sehr widersetzen'. Fromme, redliche, hochgelehrte und geschickte Personen müßten die einzelnen Artikel

---

[1] ‚Welcher Gestalt ain Ordnung oder Reformation zu Nutz und Frommen und Wohlfahrt aller Christenbrüder zu begreyffen und aufzurichten sei', bei Oechsle 283 bis 292. Walchner und Bodent 302—312. Benfen 551—558. Ein besserer Text bei Lorenz Fries 1, 434—440; vergl. dazu die Einleitung der Herausgeber XXVI bis XXVII. Bei der von einem Bauernausschuß ausgehenden Einberufung einer Versammlung in Heilbronn um Mitte Mai 1525 heißt es: ‚Ein Ordnung und Reformation ist für Jaren verrückt (d. h. verwichener Jahre) auf Ordnung und Austrag Rechtens gestellt mit zwölf Hauptartikeln, und derselben jeder in vier sonderlich Punkten declarirt, die findet man zu Franlfurt, die mitzubringen oder auf Sonntag Cantate (Mai 14) zu (über-) antworten Wendel Hipleren dem Feldschreiber.' Actenstück eingefügt von Schlüssel in seine Verdeutschung des lateinischen Gnodalius (dessen Buch ganz auf P. Haarer's ‚Warhafftiger Beschreibung des Bawernlriegs' beruht; ** vergl. Schäfer, Das Verhältniß der drei Geschichtschreiber des Bauernkriegs: Haarer, Gnodalius und Leodius. Dissertation. Leipzig 1876), Der peurisch Krieg 34. Vergl. v. Stälin 4, 298. — Die ‚Ordnung und Reformation', meint Hegel 665, ‚bezeichnet merkwürdig genug und in noch schärferem Gegensatze zu den bestehenden Verhältnissen, als irgend einer unserer neueren Verfassungsentwürfe, die revolutionäre Richtung auf Niederwerfung und Gleichmachung der gegebenen Zustände und Einrichtungen, nach einem abstracten und völlig lebloſen Schematismus, der den Vorzug der Vernunftmäßigleit und Consequenz auf eine überaus leichte Weise in Anspruch nimmt.' ** Vergl. Kluckhohn, Ueber das Project eines Bauernparlaments zu Heilbronn und die Verfassungsentwürfe von Friedrich Weygandt und Wendel Hipler aus dem Jahre 1525, in den Nachrichten von der lönigl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Universität zu Göttingen 1893, S. 276—300. Kluckhohn weist eine Benutzung der radicalen Verfassungsprojecte Weygandt's durch Hipler zurück.

der Reformation durchberathen und ‚aus göttlichem und natürlichem Recht' beſtätigen.

‚Welcher Fürſt oder Herr dann dieſe nicht halten, ſeine Briefe und Siegel vergeſſen und brechen ſollte, den würde ohne Zweifel ſein eigenes Volk todtſchlagen, und die anderen Brüder ſäßen in Frieden und Ruhe. Dergeſtalt wäre die Sache zu gutem Ende gebracht.'[1]

Die ‚Landesordnung' Michael Geismayr's ſtellte viel weiter gehende ſocialiſtiſche Anforderungen auf als die ‚Ordnung und Reformation' der fränkiſchen Bauernführer. Sie verlangte, im huſitiſchen Geiſte, von vornherein die Ausreutung ‚aller gottloſen Menſchen, die das ewige Wort Gottes verfolgen, den gemeinen Mann beſchweren und den gemeinen Nutzen verhindern', alſo einen Vertilgungskrieg gegen alle Diejenigen, welche ſich der neuen Ordnung nicht fügen wollten.

Das Wort Gottes ſolle man ‚treulich und wahrhaftiglich allenthalben predigen und alle Sophiſterei und Juriſterei ausreuten und dieſelben Bücher verbrennen. An dem Orte, wo die Regierung des Landes iſt, ſoll eine hohe Schule aufgerichtet werden, da man allein das Wort Gottes innen lernen ſoll. Und ſollen allweg drei gelehrte Männer von der hohen Schule, die des Wortes Gottes kundig und der göttlichen Schrift, aus welcher die Gerechtigkeit Gottes allein erläutert werden mag, wohl erfahren ſind, in der Regierung ſitzen, und alle Sachen nach dem Befehle Gottes, als chriſtenlichem Volke zugehörend, richten und urtheilen.'

Die für alle Lebensverhältniſſe aufzurichtende neue ‚chriſtliche Satzung, die allein in allen Dingen aus dem heiligen Worte Gottes gegründet iſt', erheiſcht gebieteriſch in kirchlichen Dingen: Wegſchaffung aller Bilder, Bildſtöcke und Capellen; Abſchaffung der Meſſe, ‚die ein Gräuel vor Gott und ganz unchriſtlich iſt'; Wegnahme aller Kelche und ſonſtigen Kleinodien aus allen Kirchen und Gotteshäuſern und Verwendung derſelben für gemeine Nothdurft; Umwandlung aller Klöſter und Deutſchherrenhäuſer in Spitäler und Verſorgungsanſtalten. In jeder Pfarre ſoll ein Prieſter ſein, der das Wort Gottes nach der Lehre Pauli verkündet; er empfängt als Unterhalt einen Theil des Zehnten, der übrige Theil desſelben fällt den Armen zu.

Die Armen ſollen ‚nicht allein mit Eſſen und Trinken, ſondern auch mit Kleidung und aller Nothdurft verſehen werden', und hierzu ſoll Jeder, außer dem Zehnten, das nöthige Almoſen treulich darreichen. ‚Und wäre des Mangel, ſo ſoll vom Einkommen völlige Erſtattung gegeben werden.'

---

[1] Bei Oechsle 156—162. Das Schreiben Weygandt's an Wendel Hipler, worin er zu ſeinen früher überſchickten und ähnlichen Vorſchlägen den Operationsplan entwirft, iſt aus Miltenberg Donnerstag nach Cantate (Mai 18) 1525; vergl. v. Stälin 4, 297 Note 3, ** und Kluckhohn a. a. O.

In weltlichen Dingen verlangt ‚die christliche Satzung' völlige Freiheit und Gleichheit aller Menschen. Alle Vorrechte sind zu beseitigen, weil ‚sie wider das Wort Gottes sind und das Recht fälschen, darin Niemand für den Andern gevortheilt werden soll'. ‚Alle Ringmauern an den Städten, dergleichen alle Schlösser und Befestigungen im Land müssen niedergebrochen werden und hinfür nimmer Städte, sondern Dörfer sein.' Denn es dürfe ‚kein Unterschied der Menschen' sein, Keiner dürfe ‚höher und besser' sein als der Andere, woraus Zerrüttung, Hoffart und Aufruhr entstehe, sondern es müsse ‚im Land eine ganze Gleichheit' sein.

Was die Zinse anbelange, so solle ‚eine ganze Landschaft mit einander beschließen, ob dieselben von Stund an ab sein sollen, oder ob man ein Freijahr, nach dem Gesetze Gottes, berufen, und die Zinse mittlerweile zu gemeiner Landesnothdurft einziehen wolle'. Alle Zölle im Lande sollen abgeschafft, aber ein Grenzzoll aufgerichtet werden; was ‚dann in's Land gehe, das zollet nicht, was aber aus dem Lande gehe, das zollet'. Alle Schmelzhütten und Bergwerke, welche dem Adel und ausländischen Kaufleuten und Gesellschaften gehören, müssen ‚zu gemeinen Landeshanden' eingezogen werden, da die bisherigen Besitzer durch Wucher ihr Besitzrecht verwirkt haben. Ein oberster Factor hat zu gemeinem Nutzen den gesammten Bergbau zu leiten. Eine gute schwere Münze soll geprägt, alle bisherigen Münzen sollen vertrieben, keine auswärtigen mehr zugelassen werden.

Ferner darf fortan ‚im Lande Niemand Kaufmannschaft treiben, auf daß sich mit der Sünde des Wuchers Niemand beflecke. Aber damit in Solchem nicht Mangel erscheine und gute Ordnung gehalten, auch Niemand überschätzt und betrogen werde, sondern alle Dinge in einem rechten guten Kauf gefunden werden mögen, soll anfänglich ein Ort im Lande (etwa Trient der Wohlfeilheit halber und im mitten Weg gelegen) fürgenommen werden, darin man alle Handwerke anrichten und vom Lande verlegen solle': seidene Tücher und andere Stoffe, auch Schuhe sollen dort unter Aufsicht eines Amtmannes angefertigt, auch sollen an bestimmten Orten im Lande Läden gehalten werden, wo man Allerlei feil biete. Aber auf die Waaren darf kein Gewinn geschlagen, ‚sondern allein die Costung, so darüber geht, darauf gerechnet werden'. ‚Damit würde verhütet aller Betrug und Falsch, und man möchte alle Ding im rechten Werth haben, und blieb das Geld im Land und käme dem gemeinen Mann zu gar großem Nutz. Diesem Amtmann über den Handel wie seinen Dienern gebe man eine bestimmte Besoldung.'

Alle diese Dinge sowie die Verbesserung der Viehzucht, des Acker- und des Bergbaues, die Erhaltung der Land- und Wasserstraßen und die Vertheidigung des Landes besorgt eine aus dem Volke gewählte Centralregierung, die ihren Sitz in Brixen nimmt; dort solle auch die hohe Schule errichtet werden.

Das Rechtsweſen wird lediglich vom Volke beſorgt. Jede Gemeinde wählt alljährlich einen Richter und acht Geſchworene, welche den Gerichtszwang verſehen. An jedem Montage wird Gericht gehalten; keine Streitfrage darf über zwei Rechtstage hinausgeſchoben werden. Die Richter, die Geſchworenen, die Schreiber, die Sprecher, die Gerichtsleute und Boten dürfen von Niemand Etwas nehmen, ſondern erhalten eine beſtimmte Beſoldung, für die ſie jeden Montag dem Gerichte gewärtig ſein müſſen [1].

Aufhebung aller Unterſchiede der Stände und eine ‚ganze Gleichheit', wie ſie Geismayr forderte, zugleich Aufrichtung einer das ganze Reich umfaſſenden Republik mit einem Oberhaupte unter dem Namen Kaiſer, wie ſie aus den Forderungen der fränkiſchen Bauern hervorgegangen ſein würde, verlangte auch ein anonym erſchienener Aufruf: ‚An die Verſammlung gemeiner Bauerſchaft in hochdeutſcher Nation, ausgegangen von oberländiſchen Mitbrüdern.' Dieſer Aufruf gehört zu den furchtbarſten revolutionären Flugſchriften, welche jemals in Deutſchland erſchienen ſind; er ſtachelte das Volk, mit Berufung auf das Wort Gottes, zur blutigen Vertilgung aller Fürſten und Herren auf.

‚Welche Fürſten oder Herren ihnen ſelbſt eigennützige Beſchwerde und Gebote erdichten und aufrichten, die ampten falſch mit Vermeſſenheit Gott ihren eigenen Herrn zu betrügen. Wo bleibent hie die Wehrwölf, der Behamothaufe mit ihrer Finantz, die eine neue Beſchwerde über die andre auf arme Leute richtend, heuer einen ſelbs gutwilligen Frondienſt, zu Jahr daraus eine vergwaltig Vermüſſung, wie dann mererteils ir alt herkommen Gerechtigkeit erwachſen iſt? In welchem Dementin oder Codex hat Gott ir Herr inen ſolchen Gewalt geben, daß wir Armen inen zu Froudienſt ire Güter bauen müſſen, und nur bei ſchönem Wetter, aber bei Regenwetter unſer Armut den erarbeiteten blutigen Schweiß im Feld verderben laſſen? Gott mag in ſeiner Gerechtigkeit diß greulich babiloniſch Gefängnuß nit gedulden, daß wir Armen alſo ſollent vertriben ſein, ihre Wieſen abzumäen und zu heuen, die Aecker zu pauen, den Flachs darein zu ſäen, wieder herausraufen, raffeln, rößlen, waſchen, prechen und ſpinnen ... Hilf Gott, wo iſt doch des Jammers je erhört worden: ſie ſchatzent und reiſſent den Armen das Mark aus den Beinen, und das müſſen wir verzinſen. Wo bleybent hie die Stecher und Renner, die Spieler und Banketirer, die da voller ſind denn die kotzende Hund? Dazu müſſen wir inen ſteuern, Zinſen und Gült geben, und ſolte der Arm nicht deß mynder weder Prot, Saltz, noch Schmaltz dahaimen haben,

[1] ‚Das iſt die Landesordnung, ſo Michel Gaismair gemacht hat im 1526. Jar, Januar', bei Bucholtz, Urkundenband 651—655.

mitſampt iren Weibern und kleinen unerzogenen Kindern. Wo bleybent hie die mit irem Handlon und Hauptrecht? Ja verflucht ſey ir Schandlon und Raubrecht. Wo bleybent hie die Tyrannen und Wüterich, die inen ſelbs zueignen Steuer, Zoll und Ungelt und das ſo ſchändlich und läſterlich verthöhend und anwendend, das doch Alles in gemeynen Seckel oder Beutel zu Nutz dem Land dienen ſoll; und trutz, daß ſich Keiner darwider rümpfe, oder gar flux mit ihm als mit einem verrätheriſchen Buben dahin plöcken, köpfen, vierthailen: das iſt minder Erbarmung denn mit einem wütenden thörichten Hund. Hat Gott inen ſolchen Gewalt geben, in welchem Kappenzipfel ſteet doch das geſchrieben? Ja ir Gewalt iſt von Gott. Aber doch ſo verr, daß ſie des Teufels Söldner ſeyend, und Sathanas ir Hauptmann. Ja ſie ſeyend wahrhaftig abgeſagte Feindſchafter ihrer aignen Landſchaft. Wo bleybent hie die mit der Leibaigenſchaft? Verflucht ſey ihr unchriſtlich haidniſch Art, was Marter treibent ſie doch mit uns Armen! Wir ſeyend der Geiſtlichen ſeelaigen, aber des weltlichen Gewalts leibaigen.'

Aber die Zeit der Tyrannen ſei vorüber, es ſei jetzt die ‚Zeit der Gnade, Lucas 19' gekommen. ‚Nun wohlan, das walt Gott, hie will's an die Sturmglocken gan.' ‚Nur dyſen Moab, Agag, Achap, Phalaris und Nero aus den Stühlen geſtoßen, iſt Gottes höchſt Gefallens. Die Schrift nennt ſie nit Diener Gottes, ſondern Schlangen, Drachen, Wölfe. Wohlan, vielleicht iſt für die Oren kommen des Herren Sabaoth ſo ernſtlich das kleglich Rufen der Einernder und das Geſchrei der Arbeiter, daß er's ſo guedigklich erhört hat, daß der Schlachttag ſoll angan über das gemeſt Vieh, die ihre Herzen geweidet haben mit allem Wolluſt in des gemaynen Mannes Armut. Jacobus am Fünften.'

‚Daß aber die Landtſchaft oder eine Gemeynde Macht hab ihren ſchedlichen Herrn zu entſetzen, wil ich aus der göttlichen Juriſterei dreizehn Sprüch einfüren, welche die hölliſch Pfort abermals mit ihrer ganzen Ritterſchaft nit mag zerreißen. Welchen aber gelüſt, der mag ſein Buckel heran reyben, das will ich gewertig ſein, er lüg aber für ſich, daß er nit verſchnap wie die Bäpſtler.'

‚Ob aber ſy ſagent: ſolch Entſetzung der Gewaltigen ſtände den Kayſern zu und nit ihren Unterthanen, es ſind aber blau Enten. Wie, wann Kayſer und Kunig auch unnütz werent? Sind nit in menſchlicher Gedächtniß Kunig und Kayſer auch in ſolcher Geſtalt vertrieben worden von iren Unterthanen?'

Zur Rechtfertigung der Revolution beruft ſich der Verfaſſer auf Elias und Moſes, der auch wider den Tyrannen Pharao einen ‚armen Cuntzen' erweckt habe, ja auf Chriſtus ſelbſt. ‚Laſſet euch', ermahnt er, ‚nit betören, alt Herkommen hin, alt Herkommen her, man ſagt nit von Herkommen, man ſagt vom rechten Herkommen; tauſend Jahr Unrecht gethan, ward keyn Stund nye Recht.'

Jede erbliche Obrigkeit ſei ſchädlich dem gemeinen Nutzen: vom Volke müſſe die Obrigkeit nur auf eine beſtimmte Zeit gewählt werden.

‚So man die Schrift durchlauft und ermißt die Sachen gar aygentlich, ſo find man fürwar on Zahl unausſprechlicher gräulicher Trübſal und Jammer, ſo aus aigenem angebornen Gewalt entſtanden iſt. Und was ſollen wir der alten tyranniſchen Thaten gedenken, und was iſt doch gräulicher, denn das jetz zur Zeit von Geytz und Prachts wegen das lauter Gotteswort ſo ganz frevenlich undtergedrückt wird mit Thürmen, Plöcken und dergleichen hochmüthigen Gewalt und Fürnemen, und was der gottlos frevenlich angeboren Gewalt ſich nit unterſtou gegen ſeine Unterthanen! Do die Römer regierten mit Zunftmayſtern und Rathe eines gemaynen Regiments, do heuffet ſich teglich die Mächtigkeit ires großen Gewalts über die ganze Welt. Do aber der Geluſt ſie verleckert und raytzet, vom gemaynen Regiment zu fallen und fingent an Könige zu aygen Herren aufzuwerfen, alſobald fing an all ir Unheil und Zerſtörung ires Reiches durch aygen beſuchten Geytz, Pracht und Hochmuth derſelben aufgeworfenen Kayſer.‘ ‚Es warent von dem erſten Kayſer Julio bis auf den großen Carolum ſechsundſiebzig römiſch Kayſer, der wurden vierunddreißig ſchentlich und jämmerlich ertödtet, all von wegen irer Tyrannei: ettlich ertränkt, ettlich köpft und ettlich verbrennt.‘ ‚In Summa: ſobald die Römer von dem gemaynen Regiment auf die Kayſer fielent, ſobald fing an all ir Jammer unter ihnen, ſo lang bis ſy arm aygen Leut wurdent, welcher irer Gewalt dervor mechtig herrſchet in aller Welt. Das zayg ich hie allayn darumb an: dieweyl doch die großen Herren gemaynlich all ſich berüment ihres alten löblichen Herkommens von Rom. Ja ſy berüment ſich eines alten heidniſchen Herkommens, und gedenkent nit, daß wir allzumal von Gott her komment, und Keyner um ein Minut ſeynes Herkommens älter iſt, denn der Ander, König oder Hyrt.‘ Auch die Geſchichte der Israeliten wird zum Beweiſe dafür angeführt, daß ‚die angeborn vergewaltig Herrſchaft gemaynlich nach der wahren Abgötterei‘ ausartet. ‚Da das außerwelt Geſchlecht Gottes Kinder, die Israeliter, ain gemayn Regiment fürten und kain König hatten, da wonet Got herzlich bei inen, regierten loblich, lebten ſeliglich. Da aber der heidniſch Luſt ſie raytzet und verlocket auch einen gewaltiglichen König unter inen aufzuwerffen, und begerten von dem Propheten Samuel, daß er inen von Gott ayn König erwurbe, als dann am zweiten Capitel Samuelis klerlich angezaygt wird, was großen Mißfallens Gott darob hett, und inen verkündigt große Elend und Jammer, mit Leybaygenſchaft und Anderm, ſo inen an die Hand ſtoßen würd aus Gewalt der angebornen Herrſchaft.‘

In einem beſondern Abſchnitt: ‚Tröſtliche Ermahnung an die chriſtlichen Brüder‘, gibt der Verfaſſer den Aufſtändiſchen geeignete Rathſchläge für ihr Verhalten: ſie ſollten unter einander ſich guter Ordnung befleißigen und gute

Anführer wählen. Ueber je zehn der Ihrigen solle ein Rottmeister, über zehn Rottmeister ein Centurio, über zehn Centurionen ein Hauptmann, über zehn Hauptleute ein Obergeneral, ‚ayn Printz', gesetzt werden. Alle Anführer aber müßten ihres Gleichen sein, kein Adelicher dürfe gewählt werden; ‚denn es will sich fürwar nit reymen, daß man Wolfshar unter die Schafswollen verschlaychen will, die eingepflanzte Natur ließent sich den Habich mit der Tauben niemants veraynigen'. Oft müßten sie unter einander Gemeinde halten; ‚denn nichts behandvestigt und behelt den gemaynen Haufen hertzlicher zusammen'. Niemand möge ‚on getrungener Not' seine Hände mit fremdem Gute beflecken; ‚will man aber je mit euch mutwillen, und dabei nit pleyben lassen, so muß man's Got walten lassen, und lasset einherrauschen, was nit anders will'. Sie dürften nicht verzagen in ihrem Unternehmen, schon allein das Beispiel der Schweiz mahne sie zum muthigen Ausharren. ‚Und daß ich der alten Histori beschweyg, wie groß unsäglich Gethaten hat so ostermals begangen das arm Bauershäuflein euer Nachparen, die Schweyzer! Wie oft hat man sy mit großem Pracht hynter dem Wein geschlagen, da je eyner drey Schweitzer hat besteen wollen, oder sy nur mit Hirten und Meßnern erschlagen wollen! Sind doch der merertayl allwegen in die Flucht getrieben und König, Kaiser, Fürsten und Herren darüber zu Spott worden, wie mechtig und mit großer Heereskraft sy mit aller Rüstung wider sy warent.' ‚Das sonder Zweifel alles aus der Kraft und Verhengnuß Gottes geschehen, wie möcht sonst die Aydgenossenschaft jener nur allein von dreyen einfeltigen Päuerlein erwachsen sein, die sich noch täglich meret, da kein Nachlassens sein will, auch der vermessen aygen Gewalt und alle Oberkeit kein Ruw haben wöllent bis vielleicht die Prophecey und das alt Sprüchwörtlein erfüllet wirt, daß ayn Kuw auf dem Schwanberg[1], im Land zu Franken gelegen, sölle stan und da luegen und plärren, daß man's mitten in Schweytz höre. Fürwahr, es sieht dem Scherz nit ungleich. Mit der Weyse mocht dyser Spruch wol erfüllt werden, und wer meret Schweytz, denn der Herren Geytz?'[2]

Friedensvorschlägen und gütlichem Zureden dürften die Aufständischen ja kein Gehör geben. ‚Horcht, ihr lieben Brüder, also hart habt ir verbittert das Hertz euer Herren mit übergelaufener Gallen, daß es sich nimmermehr läßt versüßlen. Da ist alles Denken an verloren. Die Herren wöllent unerzürnt seyn, sy wollen Herren seyn, ja selbs Abgötter seyn. Es ist von inen

[1] Schwanenberg bei Iphofen im Bisthum Würzburg.

[2] Auch auf dem Holzschnitt des Titelblattes ist dieser Spruch angebracht. Dargestellt ist hier ein Rad mit der Auf- und Unterschrift:

Hie ist des Glückradts Stund und Zeit, Gott weyß wer der Oberist bleybt.
Hie Pawrßman, gut Christen, hie Romanisten und Sophisten.
Wer meret Schwytz? Der Herren Gytz.

prophetisirt: Sy werden sich setzen wider Got und seinen Sun, Psalm am Zweiten.' Würden sich die Aufständischen auf Unterhandlungen einlassen mit den Herren, so stehe ihnen Weh über Weh und greulicher Mord bevor. ‚Weh und Jammer euer Kinder, wie werdent ir inen hynder euch so ein stiefväterlich Erb verlassen! Sehent zu, ir müßt frönen mit Karst, Hauen und Pferden, so müssen eure Kinder hernach selbst in der Egge ziehen. Habt ir bisher euer Güter mögen umzäumen vor dem Gewilde, das müßt ir nunmehr offen lassen stehen. Hat man euch die Augen darumb ausgestochen, so wirt man euch fürter spießen. Habt ir bisher Hauptrecht geben, seyd ir leibaigen gewesen, so müßt ir fürderhin rechte Servi werden, nichts Eigen mehr haben weder an Leib noch an Gut, Alles nach türkischer Art wirt man euch verkaufen wie das Vieh, Roß und Ochsen. Thut euer ayner nur ein Rümpflin darwider, da wirt nichts Anders daraus, denn martern, krafften und plöchen. Und wirt des Verhetzens und Vermaledeyens kain Maß haben, denn nur flux mit euch Verräthers Buben dem nächsten Thurm zu, und ayn Marter über die ander angelegt, darnach mit Ruthen ausgehauen, die Andern auf die Backen geprennt, die Finger abgehauen, die Zunge ausgerissen, geviertheilt und geköpft.'

Aber der Verfasser hat Vertrauen darauf, daß die Aufständischen sich nicht auf Frieden und Verträge einlassen würden, und ruft am Schluß den Fürsten und Herren noch die höhnenden Worte zu: ‚Hierumb tummel dich, und kurzum, du must rum, und säheſt noch so krumm.'[1]

Neben ihren auf Umsturz aller bestehenden weltlichen Rechtsordnung gerichteten, zum Theil socialistischen und communistischen Tendenzen nahm die Revolution von vornherein den Character eines Religionskrieges an.

---

[1] Der Titel lautet: ‚An die versamlung gemaynер Pawerschaft, so in hochdeutscher Nation und vil anderer Ort, mit empörung und uffrur entstanden ꝛc. ꝛc., ob ir empörung billicher oder unbillicher gestalt geschehe, und was sie der Oberkait schuldig oder nicht schuldig seind ꝛc. ꝛc. gegründet aus der h. Gottlichen geschrift, von Oberlendischen mitbrüdern gutter maynung außgangen und beschrieben.' Vier Quartblätter ohne Ort und Jahr und ohne Namen des Verfassers. Strobel (Beiträge 2, 45) vermuthet, die Schrift sei ‚den Lettern nach zu Nürnberg gedruckt'. Zimmermann 2, 115 will sie ‚ohne Bedenken Münzer, jedenfalls dem Münzerischen Kreise zuweisen'. Aber schon Jarcke (Studien und Skizzen 310) bemerkt mit Recht, daß sie nicht von Münzer herrühren könne, ‚da sich der anonyme Autor auf Luther's Autorität beruft, gegen den Münzer die tiefste Verachtung hegte'. Luther hat persönlich ebenso wenig mit der Schrift Etwas zu thun.

‚Er wiſſe,‘ ſagte der Nürnberger Rathsherr und Schatzmeiſter Caſpar Nützel, ‚daß große Verſammlungen der Bauern vorhanden wären und ſammelten ſich täglich mehr und mehr, die mit dem Schwerte dem Gotteswort und dem heiligen Evangelium beiſtehen wollten.‘ ‚Der Wille Gottes‘, erklärte er, ‚treibt zur Wirkung und muß ungeachtet der gedichteten und falſchen Ceremonien in Wirkung kommen‘: das zeige ſich an dieſem ‚Volk von fünfzigtauſend Mann, das ſich täglich mehre und auch Städte an ſich ziehe, und all ſeinen Grund dahin geſtellt habe, die Secten zu vertilgen und das Evangelium chriſtlich aufzurichten‘. Selbiges ‚Volk‘ hatte lange ſchon in vielen Gegenden Klöſter und Stifte ausgebrannt und geplündert, aber dieß verſchlug dem Schatzmeiſter Nichts: ihm, wie Unzähligen unter den Beſitzenden, war es noch nicht klar geworden, daß das aufſtändiſche Proletariat, gleichfalls mit Berufung auf das ‚Evangelium und die brüderliche Liebe‘, an eine Theilung der Güter mit den Reichen dachte; er ſah den Krieg gegen den Rechts- und Beſitzſtand der alten Kirche als eine beſondere göttliche Gnade an. ‚Ich kann nit anders finden,‘ ſagte er über die Empörer, ‚dann daß uns Gott hie mit funderen Gnaden anſieht und täglich Gnad und Frieden regnen und thauen läßt.‘ [1] ‚Nirgends machen die Aufſtändiſchen ein Hehl daraus,‘ heißt es in einem Briefe vom 7. April 1525, ‚daß es ihnen darum zu thun iſt, alle Geiſtlichen, die nicht von der Kirche abfallen wollen, alle Klöſter und Bisthümer zu vertilgen und den katholiſchen Glauben in Deutſchland gänzlich auszurotten. Daher kam es auch, daß ſo manche Fürſten, Adeliche und ſtädtiſche Obrigkeiten, welche den Lehren Luther's und anderer Ketzer günſtig ſind, ſo wenig Widerſtand geleiſtet, vielmehr häufig die Aufrührer unterſtützt haben, ſo lange dieſe lediglich gegen die Geiſtlichkeit ſich erhoben und Klöſter und geiſtliche Häuſer zerſtörten und plünderten. Aber ſchon hat ſich die Sache gewendet, da man gemerkt, daß es um die Abſchaffung aller Obrigkeit zu thun iſt und um die Beraubung aller Beſitzenden.‘ [2] ‚Dieweil es ſich anſehen ließ,‘ ſchrieb der lutheriſche Prediger Herolt, ‚als treffe es allein Mönche und Pfaffen an, ſah man alſo zu und gönnte den Geiſtlichen den Ehrentrunk, vermeinte, ſich bei ihren Kohlen zu wärmen. Es blieb aber der Ehrentrunk nicht bei den Geiſtlichen allein, ſo ihnen gegönnt wurde, ſondern die Funken ſtoben ſo weit, daß bald hernach nit allein die Klöſter und Gotteshäuſer zerſtört, das Ihre ihnen genommen, die Mönch und Jungfrauen aus den Klöſtern vertrieben, ſondern auch Schlöſſer und Städte, der weltlichen Obrigkeit zugehörig, an-

[1] Bei v. Höfler, Denkwürdigkeiten der Charitas Pirkheimer 42. 57—58. Aeußerungen dieſer Art begründen den Verdacht, welchen benachbarte Reichsſtände gegen Nürnberg hegten: daß die Stadt mit den aufrühreriſchen fränkiſchen Bauern unter der Decke ſpiele. Vergl. darüber Jörg 150—155.

[2] * In Trieriſchen Sachen und Briefſchaften 91.

gegriffen und Adel und Obrigkeit ganz auszureuten vermeint' wurde [1]. ‚Wir sahen in der Erst Alle zu,' gestand der lutherische Graf Wilhelm von Hennenberg, ‚es gefiel uns auch wohl, daß es über Pfaffen und Mönche ginge, wußten aber nit, daß uns das Ungewitter auch als nahend war.' [2] Es wurde daher als ein Glück für die Geistlichkeit angesehen, daß die Empörer sich bald auch gegen den Adel wendeten, ‚sonst hätte Jeglicher durch die Finger gesehen, bis die Geistlichkeit gar verderbt wäre worden; also mußten sie auch daran, wann die unsinnigen Bauern haben über zweihundert Klöster und Schlösser zerrissen.' [3]

Die Ausbrüche wilder Zerstörungswuth gegen alle Denkmale und Zeichen des alten kirchlichen Glaubens, die unsäglichen sacrilegischen Verunehrungen kennzeichnen allein schon die Revolution als einen Religionskrieg. Die Greuel wuchsen hervor aus der seit Jahren durch zahllose Prädikanten, geheime Sendlinge, Schmach- und Lästerschriften planmäßig betriebenen Aufwiegelung des Volkes. Fortwährend wurde den ‚armen Leuten' eingeprägt, daß sie und ihre Vorfahren Jahrhunderte lang durch den ‚Betrug und die Teufelskünste der Pfaffen' nicht bloß um den wahren christlichen Glauben des heiligen Evangeliums gebracht seien, sondern auch ungerechter Weise schwere weltliche Bürden getragen, Zehnten und Zinse gegeben hätten wider Gottes Wort, und listig in alle Knechtschaft geführt worden seien. Das Volk wurde aufgefordert, keine Zinse und Abgaben mehr zu entrichten, die Klöster und geistlichen Häuser niederzubrechen, Mönche, Nonnen und Pfaffen als Teufelsdiener zu erwürgen [4]. Darum glaubte schließlich das Volk, es führe, wie Erzherzog Ferdinand an den Papst berichtete, die Sache Gottes durch Zerstörung und Beraubung der Kirchen und Klöster und durch schmähliche Mißhandlung aller Geistlichkeit [5]. Der ‚Trügereien' des Clerus, hatte der

[1] Chronik von Schwäbisch-Hall 82—83.

[2] Brief on Herzog Albrecht von Preußen vom 2. Februar 1526, im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 7, 113—117. ** Vergl. Archiv des Hennebergischen Alterthumsforschenden Vereins (Meinigen 1845) S. 69. — Der Regensburger Chronist Leonhord Widmonn schreibt zum Jahre 1525 über die Bauern: ‚Sy hondleten so grausamenlich als wer der Türck im Land gewesen, fürwahr so grob und unparmherzig. Und dyweil es nur über Pfaffen und Klöster ging, do was recht, da lachet olle Welt; sopald sy ober dy Schlöffer brochen, verbrennten, dy Edlleut verjagten, da was alle Welt auf.' Chroniken der deutschen Städte 15, 61. ** Vergl. Thomas, Luther und die Reformationsbewegung 104.

[3] Knebel's Donauwörther Chronik bei Boumann, Quellen 270. Vergl. ouch das treffende Urtheil des venetianischen Gesondten Tiepolo bei Albèri, Relazioni ser. 1 vol. 1, 121—122.

[4] Vergl. oben S. 198 fll.

[5] ‚. . . persuasionem habent se dei negotium agere in templis, coenobiis, monasteriis diruendis, spoliandisque et misere affligendis sacerdotibus.'. Ferdinand

Prädikant Eberlin von Günzburg im Jahre 1521 verkündigt, ‚werde kein Aufhören ſein, bis daß Bauern einmal erhenken und ertränken Böſe und Gute mit einander, ſo iſt darnach der Trügerei gelohnt‘ [1]. ‚Luther ſelbſt hat zuerſt zum Sturm geläutet,‘ ſagt der Verfaſſer einer polemiſchen Schrift, ‚er kann ſich nicht rein waſchen vom Aufruhr, wenn er auch geſchrieben, das gemeine Volk dürfe keine Gewalt anwenden ohne die Obrigkeit, und zuletzt, während der blutigen Kämpfe des Bauernkrieges, allen Aufruhr heftig verurtheilt hat. Das hört das gemeine Volk nicht, ſondern befolgt nur aus Luther's Schriften und Predigten, was ihm gefällt.‘ ‚Du haſt in öffentlichen Schriften ausgerufen,‘ redet der Verfaſſer Luther an, ‚daß man gegen Papſt und Cardinäle mit allen Waffen losſtürmen und die Hände waſchen ſoll in ihrem Blut. Du haſt alle Biſchöfe, die deiner Lehre nicht folgen wollen, Götzenpfaffen, Diener des Teufels genannt und haſt geſagt, den Biſchöfen begegne billig ein ſtarker Aufruhr, der ſie ausrotte von der Welt, und wäre deß zu lachen, wo es geſchehe.‘ ‚Du haſt liebe Kinder Gottes und rechte Chriſten genannt Solche, welche Alles daran ſetzen wollten, daß die Bisthümer zerſtört werden und das Regiment der Biſchöfe vertilgt werde. Du haſt ferner geſagt, wer Gehorſam leiſte den Biſchöfen, ſei des Teufels eigener Diener. Du haſt die Klöſter Mördergruben geheißen und ebenſo zu ihrer Vertilgung aufgereizt.‘ [2]

Luther konnte nicht läugnen, daß er dieſes Alles geſchrieben habe.

Er konnte ſich auch nicht rechtfertigen gegen die ſchwere Anklage desſelben Verfaſſers, daß er ‚nicht bloß in Streitſchriften, ſondern ſogar in den zur chriſtlichen Belehrung geſchriebenen‘ von der nothwendigen ‚Verpulverung der Klöſter‘ geſprochen habe.

In ſeinen in mehreren Auflagen verbreiteten Predigten hatte Luther geſagt: ‚Eine gemeine Verſtörung aller Stift und Klöſter wäre die beſte Reformation; denn ſie ſind der Chriſtenheit ja kein nütz, und man ihr wohl entpehren kann. Was nicht nütz noch noth iſt, und doch ſo unſäglichen Schaden thut, und nicht mag gebeſſert werden, wäre viel beſſer ganz und gar vertilget.‘ ‚Das Plärren in den Stiften und Klöſtern iſt ein lauter Spott und Verſuchen Gottes‘, ‚daß wohl Zeit wäre, daß man einmal Gottes Spott und Verſuchen weniger machte, und vertilget ſolche Spotthäuſer, wie ſie Amos am ſiebenten nennt‘. Der Irrthum der Lehre von den guten Werken ſei ſo elend und jämmerlich, daß ‚es beſſer wäre, daß man alle Kirchen und Stift in der Welt auswurzelet und zu Pulver verbrennet, wäre auch weniger Sünde, ob's auch Jemand aus Frevel thät, denn daß eine

an Papſt Clemens VII. am 20. Mai 1525, mitgetheilt von Chmel in den Sitzungsberichten der Wiener Academie 2, 28—34.

[1] Im XIV. Bundtsgnoß. [2] Contra M. Lutherum fol. 19.

einige Seele in ſolchem Irrthum verführt und verderbet wird. Denn Gott hat Nichts von Kirchen, ſondern allein von den Seelen geboten, welche ſeine rechte eigentliche Kirchen ſind'. Um den Irrthum auszutilgen, ‚wäre es gut, daß man alle Kirchen einmal in aller Welt umkehret, und in gemeinen Häuſern, oder unter dem Himmel predigte, betet, täufet, und alle chriſtliche Pflicht übete'. ‚Hie ſieheſt du, warum der Donner gemeinlich in die Kirchen für alle andern Häuſer ſchlägt, daß ihnen Gott feinder iſt, denn keinen andern, darum, daß in keiner Mordgruben, in keinem Frauenhaus ſolche Sünde, ſolch Gotteslästern, ſolch Seelmord und Kirchenverſtörung geſchieht noch geſchehen mag, als in dieſen Häuſern. Denn wo nicht wird das lauter Evangelium', das heißt Luther's Lehre, ‚geprediget, da iſt gar viel ein geringer Sünder der öffentliche Frauenwirth, dann derſelbig Prediger, und das Frauenhaus auch nicht ſo böſe, wie dieſelbige Kirche; und wenn derſelbige Frauenwirth gleich alle Tage neue Jungfrauen und fromme Eheweiber und Kloſternonnen zu Schanden machet, das doch ein ſchrecklich und greulich Ding iſt zu hören, dennoch iſt er nicht ſo böſe und ſchädlich, als ein ſolcher papiſtiſcher Prediger.' Wenn der geiſtliche Stand nicht gehe auf die Weiſe, wie er gelehrt habe, ‚da wollt ich', ſagt er, ‚nicht allein, daß dieſe meine Lehre Urſach wäre, Klöſter und Stift zu zerſtören, ſondern ich wollt, ſie lägen ſchon auf einem Haufen in der Aſchen'[1].

‚Der tolle, unſinnige, wüthig gemachte Pöbel aus Dörfern und Städten konnte in deutſchen Landen', ſchreibt ein rheiniſcher Zeitgenoſſe, ‚mit Beraubung, Ausbrennung, Zerſtörung, Verunweihung und Schändung des Heiligſten die unmenſchlichſten Dinge verüben; denn es ſchien lange Zeit ſo, als wäre gar keine Oberkeit mehr in den Landen. Das machte die große Zwietracht in Sachen des chriſtlichen Glaubens, und waren Alle matt und zwieſpenſtig und traute ſich nit der Eine dem Andern. Die Einen ſahen es gern, daß die Geiſtlichkeit vertilget wurde, und ſahen die Geiſtlichen an als Diener Baal's; Viele wollten Theil haben an den Gütern der Geiſtlichleit und gedachten, wenn das Spiel gelinge, es fiele ein gut Stück ab für ſie; Viele waren ſo erſchrocken, daß ſie gar nicht wußten, was zu thun; Viele waren ſo zagherzig, weil ſie fühlten wol, daß ſie dem armen Mann Beſchwerniſſe genug auf-

---

[1] Sämmtl. Werke 7, 121. 131. 222—223. 330. ‚Pfaffen und Mönche ſind, wo Gott nicht wundert ſonderlich, ihres Standes halber gewiß abtrünnige und verläugnete Chriſten, daß kein ärger Volk auf Erden iſt. Die Türken ſind auch Unchriſten, aber in zweien Stücken ſind ſie beſſer denn dieſe . . .' Predigt am Neujahrstage 1524. Bd. 16, 33.

erlegt und die Strafung Gottes jetzo über sie käm.'[1] ‚Die Herren und Jungherren', sagt der Berner Chronist Anshelm, ‚waren Hasen geworden.' ‚Als sich nun die Bauern allenthalben gerottet hatten, wie die rüchlige Schweine, und sahen, daß Männiglich, auch die hochpochenden Bauern-Schinder und -Fresser selbs, einen so furchtsamen Schrecken ob ihnen hatten, daß Nichts dann Fliehen und Flehen vor Augen, daß auch die eisenbeißenden Jungherren, deren einer zehn Bauern in einem Pfeffer wollt gefressen haben, ihrer zehn jetzt einen Bauern kaum durften ansehen: da wurden sie so übermülhig und freudig, ja so toll und unsinnig, daß sie um und um anfingen, Land und Leute, Dörfer, Schlösser und Städte, Klöster und Stifte aufzufordern, einzunehmen, zu stürmen, rauben und brennen, Kisten, Kasten und Keller zu leeren, keine Wüstung zu unterlassen. Man wurde ängstlich besorgt, es möchte Niemand den wüthenden Bauern entrinnen.'[2] ‚Fürsten und Herren', heißt es in Herolt's Chronik von Schwäbisch-Hall, ‚waren erstlich ganz schweifzig und erschrocken, wußten nit, was sie anfangen sollten, oder was Gott damit ausrichten wollte. Es war fürwahr ein ganz erschröcklicher und wunderbarlicher Krieg.'[3] Die ‚wilden Empörer regierten allenthalben über Fürsten und Herren'. ‚Dieweil es leider dazu gekommen ist,' schrieb Herzog Georg von Sachsen an den Landgrafen Philipp von Hessen, ‚daß unser Viele im Reich weder Papst noch Kaiser, weder in der Geistlichkeit noch Weltlichkeil zu regieren nicht wol erleiden können, sondern uns selbst so geschickt finden, daß wir sie regieren wollen, so wird Gott über uns verhängen, daß wir von ausgelaufenen Mönchen und irrigen Bauern regiert werden.'[4] ‚Die Strafe Gottes ist kommen,' sagte der Herzog an einer andern Stelle, ‚darumb daß wir Papst und Kaiser verachten, daß uns Bauern regierten. Hätte Gott nicht noch manch getreu mannlich Herz erweckt zur Gegenwehr, die ihr Vertrauen mehr auf Gott, denn ihren Verstand gesetzt, es wären manche große Haufen von den Wenigen nicht gestraft worden.'[5]

Den großen Haufen der Aufständischen wurde allerdings nur eine geringe Anzahl Kriegsvolk entgegengestellt.

Die herrschenden Gewalten waren unter sich uneins und ‚zerfahren', die allgemeinen Reichsordnungen aufgelöst, die besitzenden Classen, feig und gedankenlos, buhlten mit der Revolution.

Das Reichsregiment sah dem revolutionären Treiben lange Zeit unthätig zu und wollte sich dann lediglich auf ein Vermittlungsgeschäft verlegen: bei

[1] Vergl. oben S. 471 Note 1. [2] Anshelm 6, 269. 283—285. [3] Herolt 106.

[4] Schreiben von Dornstag nach Quasi modo geniti (April 27) 1525, bei Rommel 2, 84.

[5] Georg's Instruction vom November 1525, bei v. Höfler, Denkwürdigkeiten der Charitas Pirkheimer LXX—LXXII.

der ersten Annäherung der Bauern flohen die Reichsregenten von Eßlingen nach Geislingen.

Der Schwäbische Bund war die einzige feststehende und zusammenhaltende Reichsmacht, und fast an ihm allein scheiterten die Plane der Parteien des Umsturzes und der Anarchie[1]. Der Kaiser selbst war Mitglied des Bundes, jedoch nur für die vorderösterreichischen Länder in Schwaben und am Oberrhein nebst Tyrol und für das unter österreichischer Verwaltung stehende Herzogthum Württemberg; zu den anderen Bundesgliedern gehörten der Kurfürst von Mainz, die Bischöfe von Würzburg, Eichstädt und Augsburg, die Herzoge von Bayern, der Landgraf von Hessen, ferner Prälaten, Grafen, Herren und Ritter und verschiedene Reichsstädte in Schwaben und Franken.

Den Haupteinfluß im Bunde besaßen damals die Herzoge von Bayern durch ihren Bundesrath Kanzler Leonhard von Eck, der, wie unheilvoll auch sein späteres Wirken war[2], während der socialen Revolution durch sein kühnes und kraftvolles Auftreten sich große Verdienste erwarb. Ihm hauptsächlich verdankte Bayern, daß es befreit blieb von den religiösen Wirren und Stürmen, den Greueln des Bürgerkrieges und der wilden Zerstörungswuth der Anarchisten; ihm hauptsächlich verdanlte Deutschland die Rüstungen des Schwäbischen Bundes gegen die Empörer. ‚Ich weiß wohl,' schrieb er an den Herzog Wilhelm, ‚daß meine Schreiben, so ich Euer fürstlichen Gnaden hiervor mehrmalen gethan und die Kleinmüthigkeit aller Oberen angezeigt hab, bei vielen Leuten, so vielleicht gern Unfall sähen, oder nicht gern fechten, oder vermeinen in Ruh zu sitzen, verächtlich sein möchten.' Macht, Wehr und Rüstung der Bauern würden überschätzt, aber ‚wenn auch ihrer gleich noch so viel tausend wären, so müßten Euer Gnaden hindurch und nicht anders gedenken, denn es sei der Türk vorhanden, sich wehren, oder darob sterben oder verjagt werden. Das erste Zeichen des Verjagens und Verderbens wird sein Kleinmüthigleit.' Das Vorhaben der Aufrührer sei, ‚alle Fürsten und Obrigkeiten abzuthun'. Unermüdlich drang Eck auf ‚stattliche Rüstung' und auf Beischaffung der nöthigen Geldmittel zum Krieg. ‚Es steht,' schrieb er, ‚dieser Krieg allein auf dem Beharren, und daß man im Ersten nicht zu viel verliere.' ‚Liegt Alles an dem Anfang und bei Zeit Widerstand zu thun.' ‚Ich sag und schreib Tag und Nacht, Euer Gnaden sollen bei guter Wahrung

[1] In der Gestalt, die der im Jahre 1522 auf weitere elf Jahre erstreckte Bund im Laufe der Zeit angenommen hatte, war er allerdings selbst ein sprechendes Zeugniß für die Auflösung aller geordneten Rechtsverhältnisse im Reich. Vergl. Näheres bei Jörg 39—40.

[2] Eck's verrätherische Politik gegen Kaiser und Reich seit 1526 ist im dritten Bande dieses Werkes näher besprochen.

sein. ‚Wo der Schwäbische Bund jetzt nicht vor Augen und in der Wehr, so wäre das ganz römisch Reich deutscher Nation verloren.‘ [1]

Nicht allein von Seiten der Empörer, sondern auch von fürstlicher Seite drohten dem Reiche die ernstesten Gefahren. Mehrere Fürsten, neugläubige wie katholische, nur auf Vergrößerung der Herrschaft durch Vermehrung des Ländergebietes bedacht, lauerten auf das Verderben benachbarter Mitstände und suchten die Revolution zu eigenem Vortheile auszunutzen. Hätte der Schwäbische Bund keinen bereits bestehenden Vereinigungspunkt geboten, wäre es unter den Fürsten schwerlich zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen die Revolution gekommen: die vereinzelten Territorien wären derselben schutzlos preisgegeben gewesen, und eine allgemeine Zerstörung Deutschlands würde erfolgt sein.

---

[1] Vergl. Jörg 335—339. 348. 402. Menschenfreundlichen Sinn und ein ruhiges Abwägen der berechtigten Beschwerden der Empörer darf man freilich bei Eck nicht suchen, worüber Näheres bei Vogt, Die bayerische Politik 77 fll. ** Siehe auch Neumann, Zur Geschichte des Bauernkriegs (Frankfurt am Main 1882) S. 19. Die Gründe, weßhalb Bayern vom Bauernkriege verschont blieb, untersuchte neuerdings Riezler in seinem Aufsatze über ‚Die treuen bayerischen Bauern vom Peissenberg‘ (Sitzungsberichte der Münchener Academie. Histor. Classe. 1891. S. 701 fll.). Es wird hier namentlich hingewiesen darauf, daß die aufreizenden neugläubigen Prediger fehlten (vergl. oben S. 440 Note 1), und auf die ‚schwerfälligere, conservativere Stammesart‘. ‚Zu verhüten aber,‘ urtheilt Riezler weiter (S. 711), ‚daß die bayerischen Bauern von dem lockenden Beispiel und der gewaltigen Strömung der Nachbarländer mit fortgerissen würden, dazu konnte das Gewicht dieser Gründe nicht hinreichen. Denn man darf die unwiderstehlich verführerische Kraft nicht unterschätzen, die in dem fast gleichzeitigen Auflodern der Empörung an allen Ecken und Enden und in ihren ersten Erfolgen lag. Das gewichtigste Hinderniß für seine Fortpflanzung über die bayerischen Grenzen fand der Aufruhr, wie Vogt richtig geurtheilt, nur in der Stärke, Umsicht und Strenge der bayerischen Regierung. Schon die leisesten Regungen einer aufrührerischen Gesinnung wurden hier von einer wachsamen Polizei scharf in's Auge gefaßt und jeder Versuch einer Zusammenrottung und Auflehnung schon im Keime mit unbeugsamer Energie unterdrückt.‘ Wenn übrigens Vogt die oft verherrlichte Treue der bayerischen Bauern vom Lechrain als Fabel verwirft, so stimmt ihm Riezler nicht bei, sondern ist, sich mehr der Anschauung Jörg's zuneigend, der Ansicht, daß die loyale Gesinnung dieser Bauerschaften, welche auch in Bayern eine glänzende Ausnahme bildete, in der That vorhanden und sogar von mehr als localer Bedeutung war. Gegen diese Auffassung von Riezler hat sich jedoch Baumann (Geschichte des Allgäus 3, 91 fll. 659 fll.) ausgesprochen.

IV. Verlauf der ſocialen Revolution.

Der erſte Hauptherd der Empörung war das obere Schwaben auf der ganzen Schweizer und Tyroler Grenze, zunächſt die dem Grafen Sigmund von Lupfen als Reichslehen zugehörige Grafſchaft Stühlingen.

Am 23. Juni 1524 rotteten ſich die Stühlinger Bauern zuſammen und zogen bewaffnet vor das Schloß des Grafen, von dem ſie ‚mit Frondienſten überladen worden, und ſonders mit Jagen und dem Wildpret'. Sie hätten ſich, lautete ihre Erklärung, entſchloſſen, ‚hinfür die althergebrachten Fronungen und Dienſte nicht mehr zu thun; ſie wollten für ſich ſelbſt in den Wildbännen, Forſten und Fiſchwaſſern jagen, vogeln und fiſchen und das Alles frei haben; auch die Gülten und Abgaben nicht mehr leiſten, noch die, ſo Strafe verdient, mit Gefängniß ſtrafen laſſen'[1]. An der Spitze dieſer Bauern ſtand Hans Müller von Bulgenbach, ein kühner und entſchloſſener Demagog. Er ‚war ganz wohlberedt', ſchreibt über ihn der Chroniſt Andreas Lettſch, ‚und fürwitzig; ſeines Gleichen Redner mocht man nicht befinden. Alle Menſchen fürchteten denſelben Hans Müller; ich habe ihn auch wol gekannt, er war ein ziemlicher Mann in rechter Mannes Länge, welcher hiervor in Frankreich gekrieget hatte'[2].

An die Empörung der Stühlinger reihten ſich bald Erhebungen der Unterthanen von St. Blaſien und der Bauern im Hegau, wo der in den

[1] Brief des Grafen Sigmund von Lupfen vom 25. Auguſt 1524, bei Schreiber, Bauernkrieg 1, 15—18. Angeblich war der Auflauf dadurch veranlaßt, daß ‚die Bauern ſolten in der Ernd und unruewigen Zeit der Gräfin Schneckenhäußlin ſamlen, das ſie Garn darauf winden khindte'. * Zimmeriſche Chronik 2, 523. Dieſelbe Nachricht in ſpäteren Abſchriften von Hug's Villinger Chronik, herausgeg. von Roder (Tübingen 1883) S. 98 Note; vergl. Elben, Vorderöſterreich 23. Am Johannisabend, am 23. Juni, fand der Auflauf ſtatt; vergl. das Schreiben des Erzherzogs Ferdinand vom 11. Juli 1524 bei Schreiber 1, 3. Anfangs erklärten die Bauern: mit dem ‚Evangelium' hätten ihre Forderungen Nichts zu thun. Vergl. Stern, Zwölf Artikel 101 bis 102. v. Stälin 4, 258 Note 3. ** Siehe jetzt namentlich Elben, Vorderöſterreich 14 fll. und M. A. Hößler, Zur Entſtehungsgeſchichte des Bauernkrieges in Südweſtdeutſchland mit beſonderer Berückſichtigung der Landgrafſchaften Stühlingen und Fürſtenberg. Diſſertation. Leipzig 1895.

[2] Bei Mone 2, 46; vergl. Elben, Vorderöſterreich 27.

früheren Bauernaufständen erprobte Joſt Fritz[1] das Volk aufwiegelte. Er erſchien in ‚einem alten grauen Bart und ließ ſich allwegen hören, er könne oder möge nicht erſterben, der Bundſchuh habe denn zuvor ſeinen Fürgang erlangt'[2].

Auch im Thurgau kam es im Juli 1524 zu einem wilden Auflauf: an 3000 aus dem gemeinen Volk überfielen die Carthauſe Ittingen bei Frauenfeld, raubten ſie aus, brannten ſie nieder und plünderten die Häuſer umwohnender Prieſter[3]. ‚Sie haben', ſchrieb der Rath von Freiburg im Breisgau am 4. Auguſt, ‚in der Carthauſe ſo unchriſtlich gehandelt, daß es über die Maßen ſein ſoll. Sonderlich ſoll Einer das heilige würdige Sacrament ausgeſchüttet, mit Füßen darauf getreten und geredet haben die Worte: Du biſt der, von dem alle Ketzerei herkommt. Das ſind die großen Früchte, die aus der Lutheriſchen Lehre kommen.'[4]

Nachdem ein gütlicher Ausgleich[5] vergebens verſucht war, zogen die Stühlinger Bauern, an 800 Mann ſtark, unter einer gelb-roth-ſchwarzen Fahne, angeführt von Hans Müller, am 24. Auguſt nach Waldshut auf die Kirchweihe und ſchloſſen dort mit den Waldshutern ein Bündniß, ‚daß ſie zu beiden Seiten einander retten, ſchützen und ſchirmen ſollten'[6]. Dieſe Verbindung richtete ſich gegen die öſterreichiſche Regierung, welche wie den Ungehorſam der neugläubigen Waldshuter ſo auch den Aufſtand der mit ihrem Loſe unzufriedenen Bauern als aus der ‚verfluchten Lutheriſchen Secte' entſpringend verbot. Thatſächlich beſtand aber ein bedeutender Unterſchied. Die Erhebungen der Unterthanen von St. Blaſien, in Stühlingen und im Hegau im Frühjahr und Sommer des Jahres 1524 hatten, ſoweit nachweisbar, zunächſt mit der Lutheriſchen Bewegung Nichts zu ſchaffen. Alle Beſchwerden dieſer Bauern aus jener Zeit betreffen lediglich die damals herrſchenden wirthſchaft-

[1] Vergl. oben S. 435 fll.

[2] Bei Mone 2, 17. Vergl. Mone's Badiſches Archiv 2, 166, ** und Elben, Vorderöſterreich 72 fl.

[3] Brief des Veit Suter vom 19. Juli 1524, bei Schreiber 1, 4—5, worin Näheres über die Entſtehung des Auflaufes, an dem die Ittinger Mönche und Prieſter jedenfalls keine Schuld trugen. ** Vergl. Elben, Vorderöſterreich 62.

[4] Bei Schreiber 1, 9.

[5] Vergl. die Briefe des Erzherzogs Ferdinand vom 3. und vom 6. Auguſt 1524 bei Schreiber 1, 7—8. 10—11.

[6] Andreas Lettſch, bei Mone, Quellenſammlung 2, 46. ‚So haben ſich die von Waldshut mit den aufrüriſchen Stuelingiſchen und etlichen Schwartzwäldiſchen pauren vermiſcht, hilf, rath und rücken, in ihrer ungehorſame, bei denſelben geſucht.' Vortrag der öſterreichiſchen Commiſſäre auf dem Bundestag zu Ulm am 28. October 1524, bei Klüpfel 2, 282. ** Elben, Vorderöſterreich 31. 52.

lichen Mißſtände. Es ſind Klagen über zu harte und häufige Frondienſte, über ungerechte Steuern und Abgaben, über mangelhafte Rechtspflege, über willkürliche Plackereien und Zumuthungen an die Unterthanen. Sehr oft ſind die Klagen kleinlichſter Natur und beziehen ſich nur auf örtliche Verhältniſſe. Dieſe Mißſtände, die in der That oft Grund genug zu gerechten Klagen boten, trieben die Bauern zum Aufſtand.' Eine Einwirkung der kirchlichen Neuerungen iſt aber inſofern anzunehmen, als die Erſchütterung des alten Glaubens, wie ſie in den benachbarten Städten vor ſich ging, alſo die Auflehnung gegen eine bisher allmächtige Autorität, in der Umgegend unter der Landbevölkerung einen gewaltigen Einfluß ausüben mußte [1].

Einen ganz andern Character weiſt von Anfang an die im October im Klettgau ausbrechende Bauernbewegung auf. ‚Bei ihr war ein religiöſes Element von vornherein beigemiſcht. Die reformirte Stadt Zürich nahm die Gelegenheit wahr, ihre Lehren unter ihren Schutzbefohlenen, den Klettgauer Bauern, zu verbreiten.' Nachdem die Klettgauer beſchloſſen, dem Mandate Zürichs in Betreff des ‚Gotteswortes' nachzukommen, fanden ſie jetzt auf einmal, daß ſie durch allerlei ungerechte Laſten und Frondienſte gedrückt ſeien. Sie kündeten nun dem Vogt Heideck ‚alle Tagwerkdienſte und anderes'. Im December wurde der ganze ſüdliche Schwarzwald von den Unruhen ergriffen [2]. Im Frühling des Jahres 1525 nahm die Bewegung allenthalben einen immer bedenklichern und gefährlichern Character an. Im April [3] kam es zur Gründung einer ‚evangeliſchen Bruderſchaft' unter den Stühlingern zu dem Zwecke, daß ‚ſie ihren Herren nicht mehr gehorſam ſein, und keinen Herrn haben wollten als den Kaiſer'; dieſem wollten ſie ‚ſeinen Tribut geben', aber ‚einreden ſollte er ihnen Nichts'; ferner wollten ſie ‚alle Schlöſſer und Klöſter, und was den Namen Geiſtlich hat, zerſtören'.

Wer in der ‚evangeliſchen Bruderſchaft' ſein wollte, mußte wöchentlich einen halben Batzen zahlen; mit dieſem Geld ſuchten die Verbündeten durch Sendboten Anhänger zu gewinnen in ganz Schwaben, im Rheinland, in Franken, Sachſen und Meißen. Im Bisthum Bamberg zogen ſchon früher Volksaufwiegler umher, welche den Bauern einredeten: es ſei ihnen nicht geſtattet, den Zehnten zu entrichten [4].

Hans Müller wurde zum ‚Hauptmann der großen chriſtlichen Bruderſchaft im Schwarzwald' erwählt. Er zog in rothem Mantel und mit rothem

[1] ** Elben, Vorderöſterreich 154, vergl. 12.

[2] ** Elben, Vorderöſterreich 101 fl. 156 fl.

[3] ** Vergl. Scheidel, Kritik der Villinger Chronik. Programm der Studienanſtalt zu Ansbach 1885, und Radlkofer, Eberlin von Günzburg 253 Note 1.

[4] Vergl. das Mandat des Bamberger Biſchofs vom 5. Auguſt 1524, bei v. Höfler Fränkiſche Studien 8, 269 No. 159.

federbestecktem Baret von Ort zu Ort und ließ durch einen vorreitenden Herold für Jeden, der den Eintritt in die Bruderschaft ablehnte, den ‚weltlichen Bann‘ [1] verkündigen. Auf einem mit Laub und Bändern geschmückten Zierwagen folgte ihm die Haupt- und Sturmfahne zum Wahrzeichen der ‚Freiung‘ des Volkes.

Neben Hans Müller wurde der Prädikant Balthasar Hubmaier in Waldshut ein ‚Hauptförderer‘ des Aufruhrs. ‚Auf das Höchste schmähte er Papst, Kaiser und König‘ und fragte, ‚wer sie geheißen habe, Fürsten zu sein‘. ‚Er fing an zu lehren, wie das gemeine Volk eine Obrigkeit zu setzen und zu entsetzen habe‘ und ‚nicht schuldig sei, Zehnten, Zinsen, Gefälle‘ und dergleichen zu geben. ‚Wasser, Fisch, Holz, Feld, Wein, Weide, Wildpret, Vögel sollten frei sein.‘ Viel Schmachrede trieb er gegen die, so gelbe Sporen führen, die ‚großen Hansen‘, und dichtete Spottlieder auf die Räthe des Kaisers. Er habe, bekannte er selbst, ‚zu Waldshut gepredigt wider die Obrigkeit aufrührische Ding, die nicht zu Frieden gedient, sondern wider Gott, Recht und sein Gewissen gewesen, und woraus Widerwillen und Empörung wider die Obrigkeit, auch groß Blutvergießen entsprungen‘. Sein und seiner Anhänger ‚Grund und Vornehmen sei gewesen, keine Obrigkeit zu haben, sondern allein unter ihnen selbst eine zu schöpfen und zu erwählen‘ [2]. ‚Und wahrlich,‘ schreibt Andreas Lettsch, ‚so man die Sache recht bedenkt, so ist derselbige Doctor Balthasar ein Anfänger und Aufweger gewesen des ganzen bäuerischen Krieges; denn durch ihn ist solcher erbärmlicher Schad und Uebel ausgegossen.‘ [3]

In enger Verbindung mit Hubmaier stand Thomas Münzer [4], der sich im Herbste 1524 in dem Flecken Grießen im Klettgau aufhielt. Während dieser Zeit trieb er, schrieb Heinrich Bullinger, in den benachbarten Orten und in der Grafschaft Stühlingen sein Wesen fleißig ‚und pflanzte seinen giftigen Samen des Bauernaufruhres, der bald hernach folgte, in die Herzen der Empörer‘ [5]. Münzer selbst gab an, er habe ‚im Klettgau und Hegau bei Basel etliche Artikel, wie man herrschen soll, aus dem Evangelium angegeben, daraus fürder Andere Artikel gemacht‘ hätten; ‚die Empörungen habe er des Ortes nicht gemacht, sondern diese seien bereits aufgestanden‘.

[1] Vergl. oben S. 472.

[2] Vergl. die Belege bei Stern, Zwölf Artikel 68—70.

[3] Bei Mone 2, 46.

[4] Vergl. Stern, Zwölf Artikel 111—113. Benfen 85. ** Merx, Thomas Münzer 1, 102, und Elben, Vorderösterreich 105 fl.

[5] Bullinger, Der Wiedertäufer Ursprung Bl. 2.

Er habe die Lage der Dinge daſelbſt kennen lernen, den Aufſtand der oberen Lande benutzen und für ſich ſelbſt Raum gewinnen wollen [1]. Er verkündigte den Bauern ‚das heilige Evangelium von der bevorſtehenden Aufrichtung des tauſendjährigen Reiches‘: die Chriſtenheit werde frei ſein von allen Tyrannen und ein Volk von Brüdern bilden. ‚Das Große muß dem Kleinen weichen und vor ihm zu Schanden werden. Ach, wüßten das die armen verworfenen Bauern, es wäre ihnen gar nützlich.‘

Nachdem er acht Wochen lang im Klettgau und im Hegau als Prophet des politiſchen und des religiöſen Radicalismus gewirkt hatte, wandte ſich Münzer wieder nach Thüringen, blieb aber mit den ſüddeutſchen Empörern in Verbindung, ‚hetzte und zündete‘ durch Briefe die unruhigen Leute wider ihre Herren und Obrigkeit an. Durch Boten ließ er in dieſen Gegenden ‚Zettel‘ verbreiten, ‚in welche er hatte verzeichnen laſſen die Kreis und Größe der Kugeln des Geſchützes, das zu Mühlhauſen zu dem Aufruhr ſchon gegoſſen war, ſtärkte damit und tröſtete die Unruhigen‘ [2].

‚Ganz andern Stands‘ als Joſt Fritz und Hans Müller und die Prädikanten Hubmaier und Münzer war einer der ‚höchſten Aufwiegler des gemeinen Mannes‘, Ulrich von Württemberg, der ‚verlorn Fürſt‘. Als ‚Herzog und Henker‘ von Württemberg hatte er früher durch ſein tyranniſches Regiment den Bauernaufſtand des ‚armen Conrad‘ veranlaßt; nach ſeiner Vertreibung geberdete er ſich als Freund der Bauern und unterſchrieb ſich in ſeinen Briefen an ſie ‚Ulrich der Bauer‘ [3]. Mit Hülfe ‚des Pöbels, an den er ſich ſeit Jahren gehängt‘ hatte, gedachte er ſein Herzogthum wieder einzunehmen [4]. Ihm ſei es, ſagte er, gleich viel, ‚ob er durch Stiefel oder Schuh‘, ob mit Hülfe des Bundſchuhs der Bauern oder des Ritterſporns, zu Land und Leuten komme. Habe er Württemberg einmal in Beſitz, wolle er ‚alle reichen Pfaffen und Mönche ihrer Laſt der Güter ſo gar entledigen, daß ſie, wie die Apoſtel, mit dem Bettelſack umherziehen ſollten‘. Auch ‚die reichen Kaufleute, die Volksſchinder, wollt er ſchatzen, daß ihnen vor Schrecken und Noth das Blut aus den Augen ſpringen‘ ſollte. Dann würde ‚für Diejenigen, die ihm getreulich geholfen, wieder zu ſeinem Land zu kommen, ein guter Theil der Beute abfallen, daß ſie mit ihm wol würden zufrieden ſein; und ſollten unter dem Evangelium ein beſſeres Leben haben denn je zuvor‘ [5].

---

[1] Münzer's Bekenntnus Bl. A [1].

[2] Vergl. Zimmermann 2, 86. 113—115. Stern 35—37. Seidemann, Thomas Münzer 53. 152.

[3] ‚Uotz Bur‘. [4] Vergl. oben S. 256. 336.

[5] Daß Ulrich ſich ſo ausgeſprochen, berichtet ein Kundſchafter dem Erzbiſchof Richard von Trier. * Brief von 1525 ohne Datum und Unterſchrift, in Trieriſchen

Seit dem Jahre 1523 war Ulrich ein Anhänger des neuen Evangeliums geworden und ‚sehr brünstig, es auszubreiten'. Darum vor Allem, schrieb er, wolle er Württemberg wieder gewinnen, weil die Bewohner von der österreichischen Herrschaft, unter deren Verwaltung das Herzogthum stand, ‚von dem einigen Trost der Conscienцien, dem heiligen Gotteswort, gedrungen und gewaltigt' würden. Werde ihm nicht zur gebührlichen Wiedereinsetzung verholfen, so werde er, hatte er schon im Januar 1524 den in Nürnberg versammelten Reichsständen erklärt, ‚geursacht und genothdrängt, alle anderen Mittel und Wege, so viel nur immer menschlich und möglich, zur Rettung und Gegenwehr zu suchen'[1]. ‚Mittelst der Lutherischen Lehre' wollte er ‚wieder in sein Land kommen'[2].

Im Juni 1524, ehe noch irgend eine Bauernerhebung stattgefunden hatte, erbat Ulrich vom französischen Könige, in dessen Dienst und Sold er stand, ‚eine ansehnliche Unterstützung, um Anhänger gegen den gemeinsamen Feind', den Kaiser, zu ‚gewinnen und zu rechter Zeit loszubrechen'. Seine mit französischem Geld erworbene Burg Hohentwiel versah er mit reichem Proviant; er ließ große Büchsen gießen und trieb seit dem September ununterbrochen ‚große Practik mit den Bauern im Hegau, in Stühlingen und auf dem Schwarzwalde'; er forderte sie auf, sie sollten ‚sich zu ihm schlagen und ihm dienen, er wolle ihnen berathen, beistündig und beholfen sein'. Seine Reiter ‚trabten durch das Hegau aus und ein'. Auf der Kirchweihe zu Hilzingen, westlich unter dem Hohentwiel, wo die Hegauer Bauern, verstärkt durch die Klettgauer, am 2. October zu Tausenden zusammen schwuren, bearbeitete Ulrich durch seine Sendlinge die Aufständischen: der Herzog sei bei Geld, hieß es unter diesen, man könne einmal ‚das Spiel versuchen'. Ulrich gehe damit um, schrieb der Rath von Freiburg im Breisgau am 7. October, ‚einen Bundschuh aufzurichten'; die von Basel hätten ihm 2000 Gulden auf Mömpelgard geliehen. Der Straßburger Prädikant Capito verhandelte gegen Ende des Jahres mit Egenolf Röder von Diersburg und anderen angesehenen Neugläubigen über die Beschaffung eines Darlehens für Ulrich, dem man zu seinem Lande verhelfen müsse[3].

Sachen und Briefschaften fol. 89ᵇ—90. Vergl. den Brief von Veit Suter vom 3. December 1524, bei Beger 591.

[1] Vergl. v. Stälin 4, 234. 261. Nachdem Ulrich ‚dem Evangelium' sich zugeneigt, schrieb über ihn Zwingli: ‚Ego ab eo homine aliquando vehementer abhorrui, verum si ex Saulo Paulus factus est, non aliter amplecti possem hominem, quam fratres Paulum quum resipuisset.' Zuinglii Op. 7, 360.

[2] Vergl. Beger 581.

[3] Vergl. die Briefe bei Schreiber 1, 78. 82. 86. 105. Chmel, Actenstücke 2, 250. Klüpfel 2, 280. Vergl. v. Stälin 4, 260 Note 2. Auch mit dem Hegauer Adel knüpfte

In Verbindung mit Ulrich ſtanden auch viele der ſeit Zerſprengung des Sickingen'ſchen Bundes geächteten und in die Schweiz geflüchteten Ritter. Dieſe, ‚ohn Hab und Gut und darum gierig auf Meuterey und Veränderung', waren Freunde ‚Jedwedens, der dazu verhalf; itzt Freunde und Aufweger des Pöbels und der Bauern, die ſie ſonſt geſchunden und durch Raub und Heckenreuterei verderbt' hatten[1]. Ulrich's enger Verbündeter, der Raubmörder Hans Thomas von Absberg[2], hetzte mit anderen Sickingen'ſchen Aechtern, wie Hartmut von Cronberg, Schweikard von Sickingen, die Böhmen auf, um Bayern zu überziehen und das Feuer der Empörung auch in dieſes Land zu werfen[3]. Der gewandteſte Revolutionsagent Ulrich's war der weiland kurpfälziſche Kanzler und Beiſitzer des Reichsregimentes Doctor Johann von

---

Ulrich wenigſtens vorübergehende Verhandlungen an. Vergl. Beger 581—582. ** Siehe auch Elben, Vorderöſterreich 68 ff., der Beger's Anſicht von Verhandlungen Ulrich's mit dem Hegauer Adel verwirft.

[1] Man legte den ‚verloren Edelleut' die Worte in den Mund:

Wir ſind vom Ritterorden,
Doch itzund arm geworden,
Noch woll'n wir empor,
Wir woll'n zu Kind und Wyben,
Von den man uns vertryben,
Und Schloß hant wie zuvor.
Uns ſoll der Pövel helfen,
Dann falln wir gleich den Wölfen
In geiſtlich Hürden ein,
All Pfaffen zu verjagen,
Sie all zu todt zu ſchlagen,
Zu trinken ihren Wein.
Das göttlich Wort ſagt's eben,
Wir müſſen chriſtlich leben
Und alle Brüder ſein.

Dieſe Verſe finden ſich handſchriftlich in dem Fuldaer Exemplar der Lucubrationes theologicae; ſiehe S. 445 Note 2.

[2] Vergl. Baader, Th. v. Absberg 150. 157. 160. Die den niedergeworfenen und mißhandelten Opfern abgepreßten Löſegelder mußten wiederholt in Mömpelgard bei einem Diener Ulrich's für Hans Thomas niedergelegt werden; der Mordgeſelle wohnte ſelbſt Wochen lang bei Ulrich. Einem Caplan des Erzherzogs Ferdinand hieb er die Hand ab und verſtümmelte ihn noch ſonſt in ſcheußlicher Weiſe. Als Ferdinand den Rath von Nürnberg erſuchte, nach den Thätern zu trachten, antwortete dieſer im Februar 1525: der Erzherzog möge nur bei den Ständen der Krone Böhmen und bei den Fürſten handeln, daß Thomas und ſeine Helfer nicht Unterſchleif fänden. Baader 179. 144.

[3] Näheres bei Jörg 157—172. Ferdinand's Schreiben vom 14. März 1525, bei Lanz, Correſpondenz 1, 154.

Fuchsſtein, ein ebenſo verſchmitzter und liederlicher als hochbegabter Abenteurer [1]. Im Januar 1525 wurde er von Ulrich an den franzöſiſchen König abgeordnet, um bei dieſem neue Geldunterſtützungen zu holen. Es ſei ihm, ſchrieb Ulrich an den König, ‚eine Gelegenheit an die Hand geſtoßen, daß er eine tapfere Anzahl Volks zu Roß und zu Fuß zuſammenbringen könnte, darunter die eigenen Unterthanen der Oeſterreicher, ſeiner und des Königs Feinde, auf dem obern und dem untern Schwarzwald, dem Hegau und dem Klettgau‘; es fehle ihm nur an einer kleinen Summe Geldes, und ſo bitte er Seine Majeſtät, ihm 15000 Kronen vorzuſtrecken [2].

Der Zeitpunkt zum Losbruche ſchien für Ulrich höchſt günſtig gewählt, da Erzherzog Ferdinand und der Kaiſer im Winter 1524—1525 das meiſte und beſte Kriegsvolk für den lombardiſchen Krieg gegen den franzöſiſchen König verwenden mußten. Auf die Hilfe dieſes Königs ſich ſtützend, hatte Ulrich angeblich 50—60000 Böhmen gewonnen; unter dieſen wurden bereits Berathungen gepflogen, ob ſie nicht in die Länder Erzherzog Ferdinand's einfallen ſollten. Ulrich ſelbſt ſammelte allmählich 32 Fähnlein von allerlei Farben, ‚mit großen weißen Kreuzen auf franzöſiſch‘ [3], meiſt Schweizer; Schweikard von Sickingen zog ihm mit etwa 100 Reiſigen, der Bauernhauptmann Hans Müller mit einigen hundert Bauern zu; die Städte Solothurn und Baſel ſtellten großes Geſchütz; der Prädikant Johann Geyling ſollte als Feldprediger die Truppen anfeuern.

Während dieſer Rüſtungen waren im ſüdöſtlichen Schwaben zahlreiche Bauernempörungen erfolgt.

Im Allgäu, in dem Hügellande zwiſchen Lech und Argen, ſtand bis gegen Ende des Jahres 1524 das neue Evangelium noch in geringem Anſehen [4]; ſeit dem Beginn des folgenden Jahres aber ſchweiften viele Prädikanten in jener Gegend umher und unterrichteten die Bauerſchaften, wie ſie ‚von der Obrigkeit gröblich beſchwert wären mit Leibeigenſchaft, freiem Zug, Todfall und ſolcherlei Beſchwerden‘ und darum ſich zuſammenſchaaren und ſchwören ſollten, ‚dem heiligen Evangelium einen Beiſtand zu thun und es helfen aufzurichten‘. ‚Nicht wir ſind die, welche es gemacht oder gethan haben,‘ ſagten in aller Offenherzigkeit die Unterthanen des Kloſters Roth im Allgäu in einem ‚Vortrag‘ an den Abt am 14. Februar 1525, ‚ſondern es kommt Solches von den Geiſtlichen und Hochgelehrten her, die es jetzo öffentlich predigen, davon wir es jetzo hören und eben eine lange Zeit gehört haben, womit wir arme Leute allenthalben beſchweret ſeien.‘ Sie hätten gehört,

[1] Vergl. oben S. 260. [2] Zimmermann 2, 46.
[3] Keßler, Sabbata 1, 364. [4] Vergl. Zimmermann 2, 124.

‚daß nicht an Einem Ort, ſondern in vielen Herrſchaften die armen Leute ſich empören‘; denn es ſei ‚die Sage der Hochgelehrten‘, denen Niemand widerſpreche: ‚Gott der Herr habe Geſetze gemacht, und wie er ſie gemacht habe, das ſeien die rechten Geſetze; die ziehen ſich auf das heilige Evangelium, daß ein Menſch nicht über das ander ſei‘. ‚Und ſonſt,‘ fügen ſie hinzu, ‚ſo hören wir von den Hochweiſen in Städten, daß ſie darein verwilligen und laſſen ihr Ding, und was ſie ſagen, bei Kräften bleiben.‘[1] An demſelben Tage erklärten die Oberallgäuer Bauern, daß ſie inskünftig weder Zins noch Steuern entrichten, ihren Herren in keinen Dingen mehr gehorſam ſein, überhaupt keine Herren mehr haben wollten[2].

Der Aufſtand im Allgäu war ausgegangen von der Kemptener Landſchaft, welche ſeit ſehr langer Zeit mit ihren Fürſtäbten wegen wirklicher und angeblicher Bedrückungen faſt unaufhörlich im Streite lag und insbeſondere ſich darüber beſchwerte, daß der damalige Abt Sebaſtian von Breitenſtein beſtehende Verträge verletze[3]. Der Bleichknecht Knopf von Luibas trieb, nach eigenem Geſtändniß, die Kemptener Bauern in die Empörung hinein und verleitete mit ſeinen Anhängern zugleich die Unterthanen des Biſchofs von Augsburg, des Grafen von Montfort, der Truchſeſſen von Waldburg und des ganzen benachbarten Adels zum Aufſtand. Die Kemptener Landſchaft, welche noch am 21. Januar 1525 für Betretung des Rechtsweges zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten mit dem Fürſtabte geſtimmt hatte, wollte jetzt ‚nicht mehr rechten, ſondern mit dem Schwerte fechten‘; denn ſie ſei ſo ſtark, ‚daß ſie keines Rechtes mehr bedürfe‘[4]. Am 24. Februar ſtand der ganze Allgäu unter Waffen zur Handhabung des ‚Evangeliums‘ und des ‚göttlichen Rechtes‘. Der Prädikant Hans Ul von Oberdorf ſpiegelte einzelnen Bauernhaufen vor: ‚der Herzog von Sachſen ziehe daher mit 60 000 Bauern und wolle das Evangelium helfen beſchirmen‘[5].

---

[1] Bei Jörg 139. Rohling 128.

[2] Werdenſteiner Chronik, bei Baumann, Quellen 486.

[3] Vergl. die Beſchwerden der Kemptener Gotteshausleute und die Antwort des Fürſtabtes auf dieſelben vom 9.—14. Januar 1525 und das Protocoll eines Tages zu Obergünzburg bei Baumann, Acten 51—84. Dazu die ſpätere Klageſchrift des Fürſtabtes nach niedergeworfenem Aufſtande und die Antwort der Gotteshausleute 329—342.

[4] Vergl. Näheres bei Baumann, Oberſchwäbiſche Bauern 3—7. Knopf's Urgicht bei Baumann, Acten 378—387. Am Schluß des Bekenntniſſes: ‚Er ſei dieſer böſen Handlung ein Anfänger und Urſacher alles böſen Fürnehmens im ganzen Algöw geweſt.‘

[5] Werdenſteiner Chronik, bei Baumann, Quellen 488. Daß die Aufſtändiſchen auf Friedrich von Sachſen ihre Hoffnungen ſetzten, geht auch aus anderen Berichten hervor. Vergl. Oechsle 160.

Gleichzeitig mit den Allgäuern empörten ſich unter Führung eines ‚verdorbenen' Kaufmannes Namens Hurlewagen die Bauern am Bodenſee und im Schuſſenthal[1]. Auf dem Ried oberhalb Ulm bei Baltringen rotteten ſich bis in die 18000 Bauern zuſammen und traten in enge Verbindung mit dem Memminger Prädikanten Chriſtoph Schappler, dem eifrigſten Aufwiegler der oberſchwäbiſchen Gebiete. Schon im December 1523 hatte dieſer verkündigt: ‚Die Laien beider Geſchlechter ſeien jetzt gelehrter als die gottloſen elenden Pfaffen, dieſe Miſtfinken, welche die Wahrheit aus Eigennutz unterdrückt hätten. Die Laien könnten das Wort Gottes beſſer verkünden; bis jetzt ſei Alles noch ein Scherz, das Rechte werde erſt hernach kommen, nach Jammer und Noth.' Aus der Bibel bewies er den Bauern, daß die Zehnten durch das Neue Teſtament abgeſchafft worden und daß es unchriſtlich ſei, Zinſen und Gülten zu fordern[2]. Sein begabteſter Schüler, Sebaſtian Lotzer, ein Kürſchner, predigte den apoſtoliſchen Communismus. ‚Bei der Apoſtelzeit, als die Juden zum Glauben bekehrt worden,' ſagte er, ‚hatten ſie alle Ding gemein, ſie waren gute Chriſten. Wär noch gut, daß wir Solches thäten von uns ſelbſt.' ‚Wir begehren eures Gutes nicht,' fügte er hinzu, aber die begüterten Bürger hatten Grund genug, zu fürchten, daß das aufgeſtachelte Proletariat ihre ‚Häuſer plündern, in Flammen ſetzen und ſie ihres Vermögens berauben' würde[3].

Dem Kürſchner Lotzer und dem Anführer der Baltringer, einem Hufſchmied, gelang es auf einer Verſammlung zu Memmingen am 7. März, ‚eine chriſtliche Vereinigung' zwiſchen den Allgäuern, den Seebauern und den Baltringern zu Stande zu bringen. Der Zweck dieſer ‚chriſtlichen Vereinigung' war die ‚Erhöhung des Evangeliums und die Handhabung des göttlichen Rechtes'. In der entworfenen Bundesordnung hieß es unter Anderm: Pfarrer und Vicare, welche ‚das Evangelium' zu predigen ſich weigern, ſollen ‚beurlaubt', das heißt aus dem Lande gejagt, und ihre Stellen anderweitig beſetzt werden; Dienſtleute von Fürſten und Herren ſollen der Vereinigung

[1] ** Vergl. W. Vogt, Die Bodenſeebauern und ihr Hauptmann Junker Dietrich Hurlewagen im großen Bauernkrieg. Augsburg 1892. Hier S. 21 fl. Näheres über die Perſönlichkeit Hurlewagen's, bezüglich deren bisher faſt gar Nichts bekannt war. Vogt zeigt, daß Hurlewagen zu der nicht geringen Anzahl jener Leute gehörte, die an ſich mit der Bauernſache Nichts zu thun hatten, aber am Bauernkrieg ſich ſofort lebhaft betheiligten, weil ſie bei einem Umſturz der beſtehenden Verhältniſſe für ſich Etwas herauszuſchlagen hofften.

[2] v. Arx 2, 492. Baumann, Acten 1—2. Einige der Zehntenverweigerer in Memmingen erklärten vor dem Rath: ‚Sie hern all ſagen, kundens auch aus der heil. Schrift nit finden, daß ſie den Zehnten zu geben ſchuldig ſeien.' Rohling 107. ** Vergl. Baumann, Allgäu 3, 15 fl.

[3] Vergl. Rohling 117—125. Baumann, Oberſchwäbiſche Bauern 23—24.

beitreten oder mit Weib und Kindern das Land räumen; außer Land ziehende Handwerker und Kriegsleute ſollen ſich durch Nichts gegen die Vereinigung verpflichten laſſen, vielmehr derſelben jede ihr drohende Widerwärtigkeit anzeigen und im Fall der Noth ‚von Stund an ihrem Vaterland zuziehen und es helfen zu retten'; Zehnten, Renten und Gülten ſollen bis zum Austrag der Sache nicht mehr entrichtet werden. Sie begehre, erklärte die Vereinigung dem Schwäbiſchen Bunde, nur ‚das göttliche Recht', und ſei erbötig zu Allem, wozu dieſes verbinde; einen Richter in ihrer Sache wolle ſie nicht, nur das göttliche Wort allein ſolle Richter ſein. Die Räthe beim Schwäbiſchen Bunde beſorgten, daß die ‚chriſtliche Vereinigung' ſich ſofort mit Ulrich von Württemberg in ein Bündniß einlaſſen werde [1].

Ulrich hatte ſich unterdeſſen am 26. Februar mit ſeinen geſammelten Fähnlein zur Eroberung Württembergs in Bewegung geſetzt. Sobald er das Land gewonnen, wollte er in Bayern einbrechen, dort die Kriegsflammen entzünden und ſich rächen an den bayeriſchen Herzogen, welche früher an ſeiner Vertreibung den thätigſten Antheil genommen hatten [2]. Er war keineswegs hinlänglich gerüſtet, aber voll Hoffnung, daß er bei der Schwäche und der Unbeliebtheit der öſterreichiſchen Regierung nur geringem Widerſtand begegnen und daß ihm Volks genug zulaufen werde, wenn er nur einmal ſich auf württembergiſchem Boden befinde [3]. ‚Er nimmt, was zu eſſen iſt,' ſchrieb über ihn am 28. Februar die Stadt Villingen an Freiburg, ‚gibt Niemand Nichts. Wie unſere Kundſchaft lautet, hat er und ſein Volk wenig Geld. Im Dorfe Denkingen iſt er in die Kirche gebrochen und hat, was darin geweſen, genommen. Und haben deß wahre Kundſchaft, daß er nicht über hundert Pferde hat und an 10000 Eidgenoſſen, nicht darüber, liederlich Volk, kein Harniſch, wenig Schützen und viel darunter, die keine Wehr.' Am 2. März meldete Villingen, daß einzelne Haufen von Eidgenoſſen und Bauern von Ulrich wegzögen, ‚tropfet etwa fünf, ſechs, zehn, fünfzehn, zwanzig mit einander, und namentlich iſt Hans Müller, der Stühlingiſchen Bauern

---

[1] Baumann, Oberſchwäbiſche Bauern 25—38. Cornelius, Zur Geſchichte des Bauernkriegs 41—44. ** Lehnert, Geſchichte der zwölf Artikel 21—33.

[2] Vergl. die Berichte bei Vogt, Bayerns Stimmung und Stellung 41—48.

[3] Daß Ulrich auf Anhang unter den Bauern zählen konnte, geht aus einer unparteiiſchen Quelle, einem Briefe des Ritters Sebaſtian Schilling an den Herzog Wilhelm von Bayern, hervor. Die Bauern, ſchrieb Schilling am 25. Februar 1525, ‚werden vil weniger wider Herzog Ulrich handeln, wann ſie wellten lieber ain Herrn dann XXIV Herrn haben, man hab inen vil Genad und Freyhayt zugeſagt, aber wenig gehalten. In Suma, die Pauern ſind ganz unwillig, wenig Trau und Glauben auf ſy zu ſetzen.' Bei Jörg 413. Vogt 40—41.

Hauptmann, mit 150 Knechten abgezogen, und die, so abziehen, sagen: Herzog Ulrich habe ihnen viel zugesagt, gebe ihnen aber kein Geld, habe auch keins' [1].

Ulrich eroberte einige Städte und rückte vor Stuttgart; aber inzwischen hatte sich die für ihn ‚erschröckliche Botschaft' verbreitet, daß sein Gönner und Brodherr König Franz von Frankreich am 24. Februar in der Schlacht bei Pavia von den Kaiserlichen geschlagen und gefangen genommen worden sei [2]. Noch am 10. Februar hatte Franz an Ulrich geschrieben: er hoffe ihm ‚bald gute neue Zeitung' mittheilen zu können; jetzt war er selbst ‚ohne Hoffnung'. Auf die Kunde von der furchtbaren Niedertage der Ihrigen bei Pavia rief die eidgenössische Tagsatzung alle Schweizer ‚bei Leib, Ehre und Vermeidung des Vaterlandes' aus dem Heere Ulrich's zurück [3]. Schon vor Erlaß dieses Befehles waren einige tausend Schweizer wegen ausbleibenden Soldes ausgerissen, ‚meineidige, feldflüchtige Schelmen und Kaiben', wie Ulrich sie bezeichnete. Nunmehr rissen auch die übrigen ordnungslos aus und Ulrich mußte sein Heil auf der Flucht suchen [4]. Am 17. März befand er sich wieder in Hohentwiel. ‚Es steht', sagte er, ‚tausſig Teufel.' Das Bundesheer unter Georg Truchseß von Waldburg zu Waldsee hatte ‚mit dem unsinnigen Mann leichte Arbeit' gehabt, und seine Flucht war für den Schwäbischen Bund von größtem Vortheil, weil dieser dadurch wieder freie Hand bekam, um in Oberschwaben sein ganzes Heer gegen die Bauern vereinigen zu können. Jedoch Ulrich's ‚Empörung hatte gar vielen Hunderten das Leben gekostet, und aus dem Verbündniß des Herzogs mit dem Pöbel war noch viel Unglücks zu befürchten' [5].

‚Ich will Euer fürstlichen Gnaden nicht bergen,' schrieb am 21. März Doctor Niclaus Geyß, bischöflich würzburgischer Rath beim Schwäbischen Bunde, aus Ulm an den Bischof, ‚wiewol der Herzog von Würtemberg mit seinem Kriegsvolk, den Schweizern, wieder ab und gen Hohentwiel und Schweiz geflogen, daß dennoch die Bauerschaft zu Schwaben in voriger Empörung

---

[1] Bei Schreiber 2, 15—16.

[2] Am 10. März 1525 schrieb Erzherzog Ferdinand an Truchseß Georg: er ‚hoffe zu Gott, da sie des Herzogs Principal, den Franzosen, und Schweizer geschlagen und gefangen, und also den Sieg gegen den Größern, den König von Frankreich, aus welchem die und ander Practica mer ihm und dem Hause Oesterreich zu Nachtheil kommen, erlangt haben, so werden sie auch über den Geringern den Sieg davon tragen'. Bei Baumann, Acten 149—150.

[3] Vergl. Baumgarten 2, 401.

[4] Vergebens hatte er ‚mit weinenden Augen' den Söldnern angeboten: ‚das erobert Land sol alweg ir Unterpfand sin'. Keßler, Sabbata 1, 365.

[5] Vergl. v. Stälin 4, 263—268. * Bericht eines Kundschafters an den Erzbischof Richard von Trier, vergl. oben S. 501 Note 1.

blieben und ſich nicht ringern, ſondern je länger je mehr ſtärken. Von Augsburg aus zwiſchen dem Gebirge und der Donau bis gen Ulm und von da zwiſchen dem gemelten Gebirg und dem Fürſtenthum Würtemberg bis an den Bodenſee ſind aller Obrigkeit Bauern und Unterthanen in Aufruhr und Empörung. So iſt die Sage, daß ſich das ganze Land Würtemberg zu ihnen ſchlagen wolle. Die Bürger zu Augsburg ziehen mit Trommeln und Pfeifen aus der Stadt zu den Bauern, und beſorgt ſich ein Rath daſelbſt ſammt andern namhaftigen Bürgern nicht wenig. So iſt Kundſchaft hieher kommen, daß die Bauern am Ries auch auf ſind und ſich auf einem Berg verſammelt haben, denen die markgräfiſchen Bauern ſehr zulaufen ſollen. Und iſt das Geſchrei hie zu Ulm bei uns über Mönche und Pfaffen nicht anders, denn wie es etwan über die Juden geweſt iſt. Was daraus werden will, kann ich Euer fürſtlichen Gnaden nicht ſchreiben. Es ſind die Läufe faſt beſchwerlich und geſchwind, und die Bündiſchen kleines Lautes.'[1]

Seit dem Abſchluß der ‚chriſtlichen Vereinigung' wurden die ſchwäbiſchen Empörer immer ‚muthiger und beredter', und die von Oberſchwaben aus verbreiteten ‚zwölf Hauptartikel' wurden in Kurzem das öffentliche Programm aller ſüddeutſchen Bauerſchaften. ‚Gedruckt und in alle Lande verſendet als rechtes Bauernevangelium', drangen die Artikel bis nach Livland und Eſthland. Der Holzſchnitt des Titelblattes ſtellte die Aufrührer dar mit Spießen, an ihrer Spitze einen Ritter auf einem Streitroß und mit hohem Federhut, über dieſem das Bild eines Opferlammes.

Die noch gemäßigte Partei unter den Bauern wurde bald von der radicalen verdrängt, und ſchon wurden Stimmen laut: die Bauern müßten auch einen Kaiſer ſich ſetzen. An der Donau und im Burgau wurde Leipheim der Mittelpunkt der Bewegung. Seit dem Jahre 1524 hatten ſich in der dortigen Gegend ‚etliche grobe Laien und Bauern geiſtlicher und chriſtlicher Ordnung, als Predigen, Taufen und Anderes', unterſtanden, und der Leipheimer Pfarrer Hans Wehe hatte den Bilderſturm begonnen. ‚Er wolle', erklärte er auf der Kanzel, ‚keine Meſſe mehr haben, und wenn es nicht wider brüderliche Liebe wäre, ſo wollte er gern, er hätte ſoviel Menſchen umgebracht, als er Meſſen geleſen habe.' Man ſagte ihm nach, daß er den Bauern gepredigt habe: ſie ſollten ‚keck ſein; denn ſie ſtritten um das heilig Evangelium, und kein Spieß würde ſie ſtechen, kein Schwert ſie ſchneiden, kein Geſchoß ſie ſchießen'[2]. Am 19. März gründeten 6000 Empörer des Mindel- und

[1] Bei Lorenz Fries 1, 7—8.

[2] Vergl. die Stellen bei Baumann, Quellen 59—60. 252. ** Ueber H. Wehe vergl. Radlkofer, Eberlin von Günzburg 137 fl. 217 fl. — In Leipheim waren es nament-

des Kamlachthales den berüchtigten ‚rothen Haufen'; am 26. März begannen die Baltringer und die Allgäuer die Plünderung und Zerstörung von Kirchen, Klöstern und Schlössern.

‚In welch' viehischer Weise gewüstet wurde', läßt sich aus einigen Berichten des Genauern ersehen.

So heißt es über die Verwüstung des Klosters und der Stiftskirche zu Kempten: ‚Des Gotteshaus Leute und die allgäuischen Bauern zogen daher mit Macht und nahmen Alles ein, das in dem Gotteshaus war, trunken und aßen, überfüllten sich wider die Natur, tyrannisch wider die Gottesfurcht. Darauf haben sie das Gotteshaus geplündert, zerrissen und kein Nagel in den Wänden gelassen: alle Zierden und Ornat in dem Münster zerrissen, die Altäre und Bilder zerstört und die Altartücher, Hungertuch, Meßgewand, Meßbücher und allerlei Bücher, auch Kelche und Alles, das zu dem Gottesdienst gehört, zerrissen und hinweggeführt. Sie haben auch Vieh und die Schafe niedergeschlagen und unordentlich verzehrt; das Korn in der Stadt verkauft und allen Hausrath, Nichts ausgenommen, zerrissen und hinweggeführt; alle Gemächer zerstört; die Fenster im Münster und an allen Orten zerstört und ein unchristlich elend Leben geführt. Und an dem heiligen Karfreitag, am 14. April, da die Zeit am heiligsten sollt sein, da hat sie der Teufel ganz besessen. Da haben sie den Rosenkranz und das Gewölmd zerstört, die Bilder herabgeworfen und unser Frauen den Kopf abgesäget. Viele unnütze Leute aus der Stadt Kempten sind hinausgelaufen, wiewol es verboten war, haben vielleicht mehr Schaden gethan, dann die Bauern.'[1] ‚Sie haben alle Gottes und unseres Seligmachers, seiner gebenedeiten Mutter Bilder enthauptet, das Kindlein an ihrem Arm entzwei und anderer lieben Heiligen Bilder türkisch und unchristlicher Weise entehrt, zerhauen, zerworfen, zerrissen, und dem Gotteshaus entfremdet. Sie haben den christlichen Tauf in der Kirche unchristlich ausgeschüttet, den Kessel herausgebrochen und hinweggetragen, dergleichen das Sacramentshaus, das mit großen Kosten gemacht worden, gar zergenzt und zerrissen; das Käpslein, darin der zart Frohnleichnam zu behalten, herausgenommen, und wo ein Priester das nicht verhütet, hätten sie das unehrlich ausgeschüttet.'[2]

In St. Blasien, wo die Schwarzwälder Empörer ähnliche und noch größere Greuel begingen, wurde auch das heilige Sacrament schmählich entehrt.

---

lich die Weiber, welche ihre Männer zum Aufruhr trieben. Vergl. Seidemann, Thomas Münzer 101 Note 2. Der Rath von Memmingen verordnete Einkerkerung der Bäuerinnen, welche von ‚Giftgeben oder Verbrennen' sprächen. Bei Baumann, Acten 45.

[1] Fläschutz' Chronik des Stiftes Kempten, bei Baumann, Quellen 382—383.

[2] Bericht des Fürstabtes von Kempten, bei Baumann, Acten 331—332.

‚Es war viel Heilthum in dem Fronaltar,‘ berichtet das Stiftungsbuch des Klosters, ‚welches in köstlich eingefaßten Särgen lag, mit edlen Gesteinen und Elfenbein eingefaßt und ausgestochen, welche Särg sie allesammen zerschlugen, die Steine davon genommen, das Heilthum unter die Füße geworfen und zertreten; der Gestifter und etlicher Gräber mehr aufgegraben, etwas darin zu finden; den Fronaltar zergraben, welcher mit köstlichem edlem Gestein übergült und verzieret war, das Sacramentshäuslein aufgebrochen und zerschlagen. Unter ihnen ist ein verruchter Bauersmann gewesen, der hat die Partikel des heiligen Sacramentes herausgenommen und gesprochen: er wolle auf einmal genug Herrgott fressen, und die also verschlungen.‘ Sie gingen ‚bis über die Knoten im Wein und trunken also unsäuberlich, daß sie kein Vernunft hatten und lagen in den Winkeln wie die unvernünftigen Thiere‘ [1].

‚Die Bauern im Ries‘, schreibt ein Augenzeuge, ‚haben das Kloster Anhausen geplündert und das Vieh, mit Glimpf zu reden, hart verwundet, je eine Sau in der Mitte und einer Kuh den Rücken ab; danach haben sie im Kloster das heilige Sacrament ausgeschüttet und die Monstranzen weggetragen; danach haben sie unser lieben Frauen Bild ab dem Altar gerissen, ihr Hände und Füße abgehackt und den andern Bildern der lieben Heiligen die Köpfe abgeschlagen; gesagt: Wir bedürfen keiner Kirchen mehr. Sie haben bei 200 Reisewagen, die alle mit gutem Plunder geladen, das sie den Klöstern genommen haben.‘ [2]

‚Als aber nun die Bauern‘, sagt eine Chronik über die Empörer im Ries, ‚also in ihrem Regiment jubilirten und ihnen wohlgefiel, daß sie edel

[1] Mone, Quellensammlung 2, 62 und 48.

[2] Bericht bei Jörg 254. ** Siehe L. Müller, Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges im Rieß und seinen Umlanden, im 16. und 17. Jahrgang der Zeitschrift des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg (Separatabdruck Augsburg 1891), und: Aus den Jahrbüchern des Klosters Maria-Mai im Rieß. Aufzeichnungen der Priorin Walpurgis Schefflerin über die Geschicke ihres Convents im Jahre 1525. Eine Quellenschrift zur Geschichte des Bauernkrieges im nordöstlichen Schwaben. Augsburg 1891. Die hier veröffentlichten Gebenkblätter schildern in naiver Schlichtheit die schlimmen Geschicke, welche die genannte Klosterfrau im Jahre 1525 mit ihrem Convente durchlebte. Ergreifend ist, wie die Priorin die Plünderung ihres Klosters als eine vom Herrn auferlegte Prüfung gottergebenen Sinnes trug. Nie vergißt sie auch gegenüber den wildesten Feinden dem christlichen Wunsche Ausdruck zu geben: ‚Gott verzeih es ihnen‘. — Ueber die im Bisthum Augsburg verübten Greuel vergl. Steichele in den Beiträgen zur Geschichte des Bisthums Augsburg 1, 57 bis 63. ‚Nunc vero monachi sumus,‘ schrieb der Abt Hieronymus von Elchingen an den Bischof Christoph von Augsburg am 22. April (Samstag in der Osterwoche) 1525 in seinem Bericht über die Zerstörung des Klosters, ‚quia in paupertate vivimus. Dormito ego et aliqui alii in straminibus et merito, quia paupertate oppressi.‘ S. 60—61.

wären worden, wollte keiner einen Kittel mehr tragen oder Zwillich-Hosen; ließen sich in Weiß bekleiden und die Hosen abgeschnitten und allenthalben zerschnitten und mit Blauem unterfuttert, und ein groß Hütlein auf und eine Feder darauf. Danach wollten sie ihren Adel mehren und weiter einnehmen.' ‚Nun hatten sie aber einen Trost auf die Bürger in Nördlingen, die sollten ihnen Beistand thun. Denn viele von den Handwerksleuten zu Nördlingen waren auf der Bauern Seite und hatten ihnen eine Vertröstung gegeben . . . sie wollten ihnen die Thore offen lassen und ihnen die Büchsen geben.' [1]

Aus vielen Städten, wie Memmingen, Kempten, Kaufbeuren, Isny, Leutkirch, Biberach, Ulm, erhielten die Bauern durch die Gemeinden, welche den Ehrbarkeiten die Macht aus den Händen gerissen hatten, Waffen und Lebensmittel. So sagte Knopf von Luibas in seinem Verhör aus: ‚Die Gemeinden von Memmingen und Kempten hätten sie fast gestärkt in ihrem bösen Fürnehmen und ihnen zu Krieg gerathen.' ‚Die Gemeinde zu Kempten sei fast daran gewesen, daß sie das Gotteshaus zu Kempten zerbrechen und gar abbrennen' wollten. ‚Die entwehrte Hab und Güter aus dem Gotteshaus Kempten, auch dieselben aus anderen Schlössern sei fast gen Kempten in die Stadt gekommen, darin verbeutet und von ihren Bürgern und Anderen gekauft worden.' [2] In Memmingen hörte man den Ruf des aufrührerischen Pöbels: ‚Nieder mit den Häusern der Reichen und der Pfaffen!' [3]

Herrenlose Landsknechte liefen den Aufständischen schaarenweise zu [4], während ein großer Theil der in Diensten des Schwäbischen Bundes stehenden Landsknechte sich weigerte, gegen die Aufrührer zu ziehen. ‚Wir haben bis in 4000 Knechte,' schrieb der bayerische Kanzler Leonhard von Eck am 12. März an seine Herzoge, ‚die sich wider die Bauern nicht brauchen lassen wollen';

---

[1] Knebel, Donauwörther Chronik, bei Baumann, Quellen 255—257. Bei der Zerstörung des Klosters Anhausen, erzählt Knebel, ‚hat Einer eine Albe über seine anderen bübischen Kleider angethan und ein Meßgewand darüber und da sein Spott getrieben, die heilige Messe und priesterliche Würde veracht'. Später hat ein Reiter des Markgrafen Casimir ‚den, der das Meßgewand angehabt und also ein Spott daraus gemacht, einen Spieß durch ihn ausgerennt und den Spieß und ihn also lassen in einander stecken bis zum dritten Tag, damit die Strafe Gottes offenbar wurde'. ** Nördlingen schloß sich nicht, wie vielfach behauptet wird, der Bauernbewegung an; siehe Zeitschrift für Geschichte von Schwaben 1890, 17, 83.

[2] Bei Jörg 137. Ueber die Betheiligung des gemeinen Mannes in den Städten vergl. auch die Stellen bei Baumann, Quellen 64. 305. 308. 362. 379—380.

[3] Rohling 150 fll.

[4] Vergl. Jörg 241. ‚Unter inen waren Hauptleut und sonst gut Kriegsvolk, so zum Theil erst aus Italien kommen und Krieg lang gebraucht hatten.' Baumann, Quellen 601. Vergl. 456. 565. 671. Die Bauern im Elsaß ‚hatten bei 1500 Landsknechte und vertriebene Schweizer bei sich'. Baumann, Acten 306.

einmal liefen, wie ein Augenzeuge berichtet, ‚bei 1500 vom bündiſchen Haufen heimlich hinweg; denn wider die Brüder wollten ſie nicht ziehen‘ [1].

Die Verhandlungen, welche eine Zeitlang zwiſchen den Empörern und dem Schwäbiſchen Bunde gepflogen wurden, waren von beiden Seiten nicht ehrlich gemeint. Der Bund ſuchte die Bauern hinzuhalten, bis der Bundesfeldherr Truchſeß Georg von Waldburg hinlängliche Streitkräfte geſammelt und geordnet hätte [2]; die Bauern ihrerſeits beſchloſſen zu Memmingen: die Stände des Bundes zu vertreiben, alle Klöſter und Gotteshäuſer und den gemeinen Adel im Lande zu vertilgen, darnach ihres Gefallens zu leben in ihren Gütern [3].

Seit Ende März breitete ſich die Revolution mit überwältigendem Ungeſtüm gleichzeitig, wie auf vorgängige Verabredung, über den größten Theil von Oberdeutſchland aus; in Schwaben allein ſollen beiläufig 300 000 Mann in das Bündniß der Aufrührer eingeſchrieben geweſen ſein.

Am 4. April hatte Georg Truchſeß an 4000 Bauern bei Leipheim geſchlagen [4], die Stadt eingenommen und gebrandſchatzt und den Prediger Wehe nebſt acht Anführern der Bauern enthaupten laſſen. Dann zog er nach Schwaben herauf, trieb bei Wurzach am 14. April den Kern des Baltringer Haufens in eine ungeordnete Flucht und ſtand am folgenden Tage bei Kloſter Weingarten einem Heere von 14—16 000 Allgäuern und Seebauern gegenüber. Schon hatte das Geſchütz zu feuern begonnen, als die Aufſtändiſchen Unterhandlungen anknüpften und mit dem Schwäbiſchen Bund einen am 22. April verbrieften Vertrag abſchloſſen, des Inhaltes: ‚Die zwei Haufen Allgäu und Bodenſee entſagen ihrer Vereinigung; überliefern ihre gegenſeitigen Bundesbriefe; ſchwören: Bündniſſe und Aufruhr künftig zu unterlaſſen, in die Heimat zu gehen, das Eroberte und Geraubte zurückzugeben, der Herrſchaft wieder Zins, Gült, Zehnten und andere Gerechtſame zu entrichten, ſo lange nicht ein Austrägegericht oder das ordentliche Recht anders geſprochen; aller Unwille ſoll hinterlegt ſein, und zu dem über den Vollzug des Vertrags geſetzten Aus-

---

[1] Jörg 241. Baumann, Quellen 727—728, vergl. 618. Vergl. auch den oben S. 490 Note 5 citirten Brief des Erzherzogs Ferdinand.

[2] Vergl. das Schreiben des bayeriſchen Kanzlers v. Eck, bei Jörg 407, und das Schreiben des Abtes Gerwick von Weingarten, bei v. Stälin 4, 270.

[3] Vergl. Jörg 137. Baumann, Oberſchwäbiſche Bauern 53—79. 102. Knopf's Urgicht, bei Baumann, Acten 379 zur Frage 8.

[4] Vergl. bei Baumann, Acten 181—184, die Verzeichniſſe über die Stärke und die Rädelsführer des Leipheimer Haufens. ** Ausführlich über die Schlacht bei Leipheim und ihre Folgen handelt Radlkofer, Eberlin von Günzburg 415—494. Siehe auch Zeitſchrift für die Geſchichte des Oberrheins 1893, S. 71.

trägegericht ſollen die Herrſchaften und die Bauern je zwei oder drei Städte erwählen.‘ [1] Von Strafe für den Aufſtand war keine Rede.

Der Truchſeß hatte ſich zu einem für die Bauern ſo günſtigen Vertrage verſtanden, weil er das einzige Heer des Schwäbiſchen Bundes befaß, das allerdings an Reiterei ſtärker, aber an Fußvolk ſchwächer war als das bäueriſche; hätte ſein Heer eine Niederlage erlitten, ſo würde, befürchtete er, ‚der mehrere Theil aller Städte zu den Bauern fallen‘ [2]. Waltete doch überhaupt bei den Fürſten und Herren die Ueberzeugung vor, ‚daß der Bauern Aufruhr den meiſten Theil aus den Städten komme‘ [3]. Verwandte des Schwäbiſchen Bundes beſchwerten ſich, der Truchſeß habe beim Abſchluß des Vertrages allzu ſehr auf die Treue von Empörern gebaut: nicht bloß die Fähnlein, ſondern auch die Waffen hätte er den Bauern wegnehmen müſſen; denn dieſe würden, ſobald er den Rücken gewendet, die Vertragsartikel vergeſſen und ſich von Neuem empören. ‚Der Krieg iſt nicht aus,‘ ſchrieb der bayeriſche Kanzler Eck am 26. April, ‚und hab Sorg, er werde ſich allererſt recht anfangen.‘ Schon Anfangs Mai, nach dem Abzug Georg's, hielten die Allgäuer eine Verſammlung zu Eglofs, um den Vertrag umzuſtoßen, und theilten dem Haufen am Bodenſee dieſe Abſicht mit. Von den unter Brief und Siegel gegebenen Zuſagen wollten die Aufſtändiſchen Nichts mehr wiſſen. Auf einer Verſammlung zu Kempten wurde beſchloſſen, den Vertrag nicht anzunehmen und keiner Obrigkeit gehorſam zu ſein. Die Allgäuer boten ‚bis zum Bodenſee den zweiten Mann‘ auf und wurden allmählich ſo ſtark, daß große Furcht da war, es werde ihr Vorhaben, die ‚Empörung auch in das Herz von Bayern einzupflanzen‘, gelingen [4].

Vergebens bat der Truchſeß den kaiſerlichen Statthalter Erzherzog Ferdinand, daß er nach Schwaben kommen und durch ſeine Gegenwart zur Stillung der Empörung beitragen möchte.

Ferdinand war ‚gänzlich unvermögend zu helfen‘; denn auch in ſeinen Erbländern Tyrol, Steiermark und Kärnthen hatte das Volk die Waffen ergriffen; in Tyrol wurde der Erzherzog von ſeinen eigenen Unterthanen ‚gleichſam belagert‘. ‚Die böſen Läufe‘, ſchrieb er an den Truchſeß, ‚zeigen ſich allenthalben durch die Bauern ſo geſchwind, daß davon nicht genugſam

[1] Bei Walchner und Bodent 260—268.

[2] Vergl. den Brief des Landſchreibers von Ravensburg vom 5. Mai 1525, bei Baumann, Acten 265. ‚Das iſt auch wol meiner Achtung‘, ſagt er, ‚ein Urſach (des Vertrags), dieweil die Gemeinden in den Städten ganz gut pewriſch, und bisher mit großer Schicklichkeit zu behalten geweſt, daß ſie nicht über ihre Oberen gefallen und auch zu der Pawern Puntnuß kommen ſind.‘ Vergl. auch Jörg 134. 457.

[3] Vergl. den Brief des Markgrafen Caſimir vom 9. April 1525, bei Jörg 135 Note 7.

[4] Näheres bei Jörg 460—475. Vergl. Mone, Quellenſammlung 2, 132 Note.

geſchrieben werden mag. Wir ſind keinen Tag ſicher, daß ſie uns nicht hier in Innſpruck ſelbſt überfallen.'

Der Character des Aufruhrs war auch ‚in den Erbländern ganz ſo, wie allerwärts im Reich: die Nichts zu verlieren haben, ſtiften Empörung und wollen vermögend werden und wollen Gleichheit machen in Allem; denn Alle wären Brüder in Chriſto, als jetzo durch das Evangelium herfürgekommen ſei. Und iſt Nehmen und Rauben das täglich Geſchäft, inſonderheit bei Geiſtlichen und Edelleuten.' [1] So erzählt über den Anfang des Tyroler Aufſtandes Georg Kirchmair in ſeinen Denkwürdigkeiten: ‚Es erhob ſich eine grauſame, erſchreckliche, unmenſchliche Empörung in dieſem Land von dem gemeinen Bauernvolk, dabei ich geweſen bin und Wunders geſehen. Kläffige verdorbene Leut unterſtanden ſich, einen verurtheilten Abſager [2], der Schaden gethan und mit Recht der Straf zuerkannt war, dem Richter gewaltiglich zu nehmen. Nachdem ſie das an einem Mittwoch gethan, liefen am Pfinztag die Bauern zu einander von allen Bergen, aus allen Thälern, jung und alt, wiewol viel nit wußten, was ſie thun wollten. Wie dann in der Mühlander Au inhalb des Eiſacks ein großer Hauf zu einander kommen, war ihr Beſchluß: ihrer Beſchwerung ſich zu erledigen. Ein edler Herr, Sigmund Brandiſſer, Pfleger zu Rodenegg, ging zu den verſammelten Bauern und zeigt ihnen alle Gefahr, Spott, Schaden, Müh und Sorg an. Wiewohl ſie ihm zuſagten, mit der That nicht anzufangen, ſondern ihre Beſchwerung vor ihren ordentlichen Fürſten, der dazumal in Innſpruck geweſen, zu bringen, ſo hielten ſie das nicht, ſondern griffen am Pfinztag zu Nacht Brixen an, plünderten und beraubten wider Gott und Recht alle Pfaffen, Domherren und Capläne. Zogen darnach vor des Biſchofs Hof und verjagten allda ſeine Räth und Dienſtleut mit großem Ungeſtüm und in ſo unmenſchlicher Weiſe, daß nit

[1] * Aus einem Brief des Hofrathes in Innſpruck vom 14. Juni 1525, in Trieriſchen Sachen und Briefſchaften fol. 92. Vergl. Ferdinand's Abmahnungsſchreiben an die vom Etſchthal vom 22. Mai 1525. Bucholtz 8, 334. ** In Vorarlberg ward die Bauernbewegung vom Allgäu und vom Bodenſee aus angefacht. Der nördliche Theil von Vorarlberg ſchloß ſich der ‚chriſtlichen Vereinigung' in Schwaben an; von Tyrol aus drang die Bewegung in's Montafon, nach Bludenz und Feldkirch. Doch kam es nirgends zu offenem Kampfe, ſondern die meiſten Gemeinden richteten eingehende Beſchwerden an Ferdinand, auf die meiſt beſchwichtigende Antwort erfolgte. Mit der Niederlage der Allgäuer (Juli 1525) begann auch die Beruhigung Vorarlbergs. Vergl. Sander, Vorarlberg zur Zeit des deutſchen Bauernkrieges, in dem Ficker gewidmeten Ergänzungsband der Mittheilungen des Inſtituts für öſterreichiſche Geſchichtsforſchung S. 297—372. Siehe auch Sander, Actenſtücke zur Geſchichte Vorarlbergs im Zeitalter des Bauernkrieges. (Innsbruck 1893. Programm)

[2] Abſager hießen Diejenigen, welche ihrem Herrn oder dem Gerichte den Gehorſam kündeten und zur Selbſthülfe ſchritten.

davon zu schreiben ist. Die Brixener hatten ihre Pflicht gegen den Bischof Sebastian so bald vergessen, wie die Neustifter Bauern gegen ihren Herrn, den Propst Augustin. In Summa, war da keine Pflicht, Treue, Gelübd noch Anderes bedacht. Die Brixener und Bauern wurden eins. Jeder Theil hatte Hauptleute. Diese Hauptleute zogen mit 5000 Mann vor das Kloster Neustift ohn alle Absag, ohn alle Ursache und überfielen das Gotteshaus am Freitag den 12. Mai 1525. Von dem Muthwillen, den sie allda begangen, konnt Einer ein ganz Buch schreiben. Propst Augustin, ein frommer Mann, ward verjagt, verfolgt und die Priester dergestalt veracht, verspott, gepeinigt, daß ein jeder sich der priesterlichen Zeichen und des Namens schämen mußt. Ueber 25000 fl. haben die Bauern diesmal dem Gotteshaus an Gebäud, Silber, Kleinod, Hausrath und Hausgeschirr, Brief und Bücher Schaden gethan. Mit was für Hoffart, Trunkenheit, Gotteslästerung, Kirchenschändung diese Zeit das Gotteshaus beleidigt ist, kann Niemand aussprechen. Hätten's auch gar verbrannt, aber Gott wollt's nit verhängen.' ‚An dem Samstag, den 13. Mai, erwählten sie einen Obristen, einen leichten, doch listigen Mann, Michel Geismayr[1] genannt, eines Knappen Sohn von Sterzing: ein arger, böser, aufrühriger, aber listiger Mensch. Als der zu einem Obristen erwählt war, ging im ganzen Land das Plündern der Pfaffen an. Kein noch so armer Priester war im Land, er mußt das Seine verlieren. Darnach überfielen sie viel Edelleut, verderbten deren viel, denn Niemand konnt noch mocht sich zur Wehr rüsten; ja der Fürstherzog Ferdinand und seine durchlauchtige Gemahl wußten sich nirgends sicher. Denn im ganzen Land, im Innthal und an der Etsch, war in den Städten und bei den Bauern ein solch Gelauf, Geschrei und Toben, daß schier kein guter Mann über die Gassen gehen mocht. Rauben, Plündern und Nehmen war also gemein, daß auch etlich viel fromme Männer verführt wurden, die es hernach übel gereut hat.' ‚Und daß ich die Wahrheit sag, von dem Rauben, Plündern und Stehlen wurde Niemand reich.'[2]

‚Aus den tyrolischen Landen und Steyer sind Solche, die Aufruhr wollen anzetteln,' schrieb ein Kundschafter des Erzbischofs von Trier, ‚bei den Bauern-

[1] Geismayr hatte als Zollbeamter in Diensten des Bischofs Sebastian von Brixen gestanden. Er war ein kühner, entschlossener Demagog, der mit der kirchlichen zugleich die ganze staatliche und gesellschaftliche Ordnung umstürzen wollte. Vergl. seine ‚Landesordnung' oben S. 482 fl.

[2] Fontes rer. Austr. Scriptt. 1, 470—472. 475. Vergl. Wolf 1, 39—50, ** und Egger, Geschichte Tyrols 2, 90 fl. Mairhofer, Brixen und seine Umgebung in der Reformationsperiode 1520—1525 nach dem ungedruckten Berichte des Augenzeugen Angerer von Angersburg (Brixen 1862. Programm), und besonders Huber 3, 505 fl. Siehe auch Hirn, Die Tyroler Landtage zur Zeit der großen Bauernbewegung. Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Leo-Gesellschaft. Wien 1894.

haufen im Allgäu gewesen und im Elsaß und wollen, als ich deß gute Nachricht hab, Verständniß machen mit einander. Und geet es gegen alle Oberkeit und die Vermöglichen insgemein. Und ist das Geschrei nit anders, denn Rauben und Brennen. Darum lassen Euer Gnaden sich nit irren durch die Artikel, welche sie aufwerfen; denn fürwahr handelt es sich um ander Ding. Die Elsässischen sind allwärts aufwegig, wo man auch hinkommt.'[1]

Im Elsaß zog sich die Empörung ‚wie ein Waldbrand von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf'. ‚Alles ist bei uns voller Aufruhr,' heißt es in einem Briefe des Straßburger Prädikanten Wolfgang Capito vom 30. April; ‚denn allenthalben haben sich Bauernhaufen zusammengerottet. Sie haben die meisten Städte und einige Burgen inne. Die Papisten sind in einer unglaublichen Angst. Die Reichen vergehen vor Furcht für ihre Schätze, und selbst wir, in unserer festen Stadt, leben nicht ganz ohne Besorgniß. Wir Prediger aber, stark in dem Herrn, fahren nichtsdestoweniger auf der Bahn der freien Predigt des Wortes fort, und es sind nur noch wenige Ueberreste des äußerlichen Antichristes hier zu sehen.'[2] Der allgemeine Schrecken wurde von den Neugläubigen in Straßburg zu einem Bildersturm für ‚das Evangelium' benutzt[3]. Auch die aufrührerischen Bauern waren schon so tief eingedrungen in die Kenntniß des wahren Evangeliums, daß sie ‚Aebte und Pfaffen', berichtet Capito, zu einer ‚öffentlichen Disputation in ihrem Hauptquartier' aufforderten, mit angehängter Drohung: die Klöster heimzusuchen, welche keine Vertreter absenden würden. Straßburg hatte noch im Jahre 1524 Bürger und Bauern anderer Herrschaften, welche wegen Aufruhrs vertrieben waren, in's Bürgerrecht aufgenommen; jetzt war die Stadt nahe daran, durch Verrätherei in die Hände der Bauern zu fallen. Man hörte, daß der Rath sechzehn Bürger gefänglich eingezogen habe, welche die Haufen ‚in die Stadt lassen und Geistlich und Weltlich berauben wollten'[4]. Elsaßzabern, die mit guten Befestigungswerken versehene Residenz des Straßburger Bischofs, öffnete den Bauern die Thore und beschwor den ‚christlichen Bund'. ‚Ueberall war Brand und Raub, Schändung der Kirchen, schandbare Zerstörung aller edlen Werke der Kunst.' In der gefürsteten Abtei Maurusmünster bei Zabern

[1] * In dem oben S. 501 Note 1 angeführten Brief.

[2] Bei Baum 313—314. Näheres über den Aufstand im Elsaß in den Schriftstücken bei Virck 1, 107—194. Hartfelder, Straßburg während des Bauernkriegs 225 flt.

[3] Erzherzog Ferdinand schrieb am 20. Mai 1525 an Papst Clemens VII.: ‚. . quae apud Argentinam acta sint, pudet referre; nusquam locorum magis est spreta religio quam illic.' Mitgetheilt von Chmel in den Sitzungsberichten der Wiener Academie der Wissenschaften 2, 28—34. Balan 457.

[4] Brief vom 27. April 1525, bei Schreiber, Bauernkrieg 2, 63. Aus Cochläus bei Baumann, Quellen 786. Hartfelder, Straßburg während des Bauernkriegs 245.

machten die Empörer, nachdem sie Alles zertrümmert hatten, mit der Bibliothek ihre Feuer an; in der Commenthurei von St. Johann bei Zabern ging man ‚bis an die Kniee in den Trümmern von Büchern und Schriften; und in dem Lager der Bauern glänzte es von Kelchen, Patenen, goldenen und silbernen Kirchengeräthen und Altarschmuck aller Art' [1]. In Weißenburg war sogar einer der Bürgermeister nebst einem Theil der Rathsherren [2] auf Seiten der Aufständischen, die größtentheils der Zunft der Rebleute angehörten. Das Stift wurde ausgeplündert, die St.-Stephanskirche abgebrochen, ganze Wagen voll Bücher, Register, Zinsbriefe wurden auf dem Markte verbrannt. In einer Schrift des Stiftscapitels werden gegen Bürgermeister und Rath noch schwerere Anklagen erhoben als gegen die Bauern. ‚Es haben auch die revoltirten Bauern', heißt es darin, Niemand von den Geistlichen ‚zu todt zu schlagen begehrt; ob es aber die von Weißenburg gesonnen waren, das wissen sie am besten' [3]. In Schlettstadt hatte der Rath alle Mühe, den Pöbel von der Plünderung der Klöster abzuhalten [4]. Nach der Aussage eines Hauptmanns der Bauern wollte Graf Ludwig von Hanau-Lichtenberg den Aufstand für seine Zwecke ausnutzen und unterstützte die Aufrührer mit Pulver, Blei und Lebensmitteln [5].

‚Im Namen Jesu Christi, unseres Herrn', verlangten die Anführer der elsässischen Empörer, daß ‚jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf den vierten Mann zu dem Haufen sende', und daß, wenn irgendwo Sturm geläutet werde, im ganzen Lande die Glocken ertönen sollten [6]. Auch in ihren öffentlich verkündeten Artikeln gingen sie weit über die Forderungen der ‚zwölf Hauptartikel' der schwäbischen Bauern hinaus. Sie wollten weder den großen noch den kleinen Zehnten mehr geben, auch keinen Zins, keine Gülten mehr; sie wollten volle Freiheit über alle Wasser, alle Wälder, alles Wild, und keinen andern Fürsten und Herrn haben, als der ihnen gefalle. ‚Mit dem Evangelium in der Hand', erklärten die Aufrührer vor Oberehenheim, ‚wird sich Alles anders machen; wer jetzt Bürgermeister ist, der wird Nichts, und wer Zunftmeister, der wird kaum ein Gassenknecht'; die Herren auf der Herrenstube werde man zum Fenster hinauswerfen, sie selbst aber würden Herren werden [7].

‚Die Bauern im Elsaß sind wüthig mit Raub und Brand, aber unter dem gemeinen Mann in Städten, der theilen will mit den Reichen,' berichtete

---

[1] Vergl. Zimmermann 2, 575—576. [2] Vergl. Boell 27. 46.
[3] Boell 15—16. 23. 60. 67. 71.
[4] Vergl. Schreiber, Bauernkrieg 2, 61. 63.
[5] Hartfelder, Straßburg während des Bauernkriegs 277.
[6] Ausschreiben vom 29. April 1525, bei Schreiber 2, 70.
[7] Gyss, Hist. de la ville d'Obernai (Strasbourg 1866) 1, 353.

der Kundſchafter des Erzbiſchofs von Trier, ‚iſt noch viel mehr Aufruhr dann unter dem beuriſchen Pöbel. Einhelliglich ſchreien ſie: Wir wollen nit allein Klöſter und Schlöſſer gewinnen, ſondern auch in den Städten lauſen und mauſen und Herren ſein. Sie ſind im Verſtändniß mit etlichen Hauſen in Lothringen und mit den großen Hauſen vom Schwarzwald. Dieſe haben das Breisgau faſt gänzlich in Gewalt und wollen Freiburg bezwingen.‘ [1]

Freiburg im Breisgau war ſeit dem Frühjahr 1525 ‚in größter Noth und ohne Hülfe gegen die Bauern‘. In der Stadt ſelbſt wurden durch die Umtriebe eines Metzgers Anſchläge gemacht, um ‚heimlichen Verſtand in den großen Empörungen‘ zu ſuchen [2]. ‚Alles bei uns‘, ſchrieb Ulrich Zaſius ſeinem Freunde Amerbach, ‚iſt voll Unruhe und Niedergeſchlagenheit wegen der Gefahr eines Ueberfalles, und keine Stunde vergeht, in der wir nicht irgend ein Unglück befürchten. Luther, die Peſt des Friedens, der Verderblichſte aller Zweibeinigen, hat ganz Deutſchland in eine ſolche Raſerei geſtürzt, daß man es ſchon für Ruhe und Sicherheit anſehen muß, wenn man nicht augenblicklich umkommt. Darüber könnte ich Vieles ſchreiben, wenn mir nicht der Gram die Feder aus der Hand riſſe.‘ [3] Am 21. Mai rückten 12000 Bauern vor die Stadt, gruben das Waſſer zu den Brunnen und Mühlen ab, überrumpelten die Beſatzung des Blockhauſes auf dem Schloßberg und beſtrichen von dort die Stadt mit Schlangenbüchſen; mehrere Häuſer ſtürzten zuſammen, der Helm des Münſterthurms wurde zertrümmert. Am 24. Mai ſah ſich die Stadt zur Uebergabe genöthigt und zum Abſchluß eines Vertrags behufs ‚Eröffnung des heiligen Evangeliums göttlicher Wahrheit und Beiſtand der göttlichen Gerechtigkeit‘ und ‚Hinlegung der Beſchwerden der Armen‘. Bezüglich der Klöſter und Gotteshäuſer mußte der Rath das Verſprechen ertheilen, daß er mit den Bauern, ſeinen ‚guten Freunden und Mitbrüdern‘, darüber ſitzen wolle, ‚die zu ſtrafen, abzuthun und damit zu handeln und unter uns zu theilen, als Andere von Städten und Landſchaften auch thun‘. Zur Strafe dafür, daß ſie Geiſtliche und Adeliche geſchützt, mußte die Stadt 3000 Gulden bezahlen [4].

In dem Vertrage mit den Bauern, ſchrieb Zaſius, ‚iſt einiges Abgeſchmackte und Lächerliche, wie es bei Bauern zu geſchehen pflegt, feſt-

[1] * Bericht eines Kundſchafters, vergl. oben S. 501 Note 1.

[2] Vergl. Martin Sutter's Urphede vom 8. März 1525, bei Schreiber 2, 23.

[3] Zasii Epist. 97. Vergl. Stinßing 263—267. Hartfelder, Bauernkrieg 326 bis 330. ‚Es iſt überraſchend,‘ ſagt Baumgarten 2, 403, ‚in allen katholiſchen Aufzeichnungen der Zeit Luther als den eigentlichen Urheber des Aufſtandes bezeichnet zu ſehen.‘

[4] Bei Schreiber 2, 131—133.

gesetzt worden, nämlich: daß das Evangelium geschützt, oder, wie sie sagen, gehandhabt werde, als wenn nicht die Christenmenschen dieß längst vorher gethan hätten' [1].

Luther, den Zasius als den eigentlichen Urheber der Revolution bezeichnete, hatte gegen Ende April oder im Anfang Mai 1525 eine Schrift veröffentlicht, worin er alle Schuld an jener von sich und seinem Evangelium ablehnte: nur seine Feinde, die Mordpropheten, behauptete er, hätten das Volk zum Aufstande verführt.

Er sah ein, welcher Schaden seiner Sache daraus erwuchs, daß die brennenden und plündernden Aufrührer sich überall auf das Evangelium beriefen und für dieses zu kämpfen vorgaben; er befürchtete zugleich den Untergang alles weltlichen Regimentes, aller gesellschaftlichen Ordnung, eine ‚ewige Verstörung des ganzen deutschen Landes', wenn ‚der Aufruhr fortdringe und Ueberhand nehme'.

Darum war es ihm ernstlich um Dämpfung des Aufstandes und Herstellung des Friedens zu thun, aber die Art, wie er dazu aufforderte, war viel eher geeignet, neues Oel in's Feuer zu gießen.

Seine Schrift führte den Titel ‚Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben' [2].

---

[1] Vergl. S. 518 Note 3.

[2] Sämmtl. Werke 24, 257—286. Die Bauern hatten ihm die zwölf Artikel zugeschickt und auf einer ‚zur Aussprechung des göttlichen Rechtes' aufgestellten Liste von Hochgelehrten ihn an erster Stelle genannt. ** Die Frage nach Luther's Antheil an der Revolution von 1525 hat neuerdings der protestantische Theologe P. Schreckenbach (Luther und der Bauernkrieg. Dissertation. Oldenburg 1895) untersucht. ‚Wir sind der Meinung,' heißt es hier (S. 8), ‚daß Luther einen gewaltigen Antheil an der Revolution besaß. Daran vermögen die beliebten Beschönigungsversuche zahlreicher protestantischen Historiker Nichts zu ändern, das müssen wir unseren katholischen Gegnern um der Wahrheit willen einfach zugeben. Anderseits läßt sich leicht beweisen, daß alle Förderung, die Luther der Revolution geleistet hat, von ihm selbst nicht im geringsten beabsichtigt war.' Schreckenbach bezeichnet es als unzweifelhaft, ‚daß Luther von der Revolution, deren Kommen er wie viele andere seiner Zeitgenossen ahnte, Nichts für seine Sache erwartete und ihr feindlich gegenüberstand. Trotzdem half er ihr die Wege bereiten, aber wider seinen Willen, ja ohne eine Ahnung davon zu haben. Die Förderung, die Luther unabsichtlich der Revolution erwies, war eine doppelte. Sie geschah einmal durch seinen erfolgreichen Kampf gegen die größte der damaligen conservativen Mächte und zweitens durch die Art und Weise, wie er diesen Kampf durchführte. Wenden wir uns dem ersten Punkte zu. Es ist ja leicht einzusehen, wie das furchtlose und siegreiche Vordringen des kirchlichen Revolutionärs den Muth der politischen Revolutionäre stärken mußte. Der uralte, festgegründete Bau der Kirche bebte in seinen Grundvesten unter den Schlägen eines geringen Mönches — was in der Welt schien unmöglich, wenn das

‚Es hat', sagt er im Eingange, ‚die Bauerschaft, so sich jetzt in Schwabenland zusammengeworfen, zwölf Artikel von ihren unträglichen Beschwerungen

geschah? Der Eindruck dieses Schauspiels auf die erregten Massen mußte ein ungeheurer sein. Dazu kam, daß Luther seine Angriffe nicht nur gegen die Dogmen der päpstlichen Kirche richtete, sondern auch gegen den Clerus. Seine anfängliche Demuth gegen die hohen Häupter der Kirche streifte er sehr rasch ab und lernte im Papste den Antichrist, in der Clerisei eine Stiftung des Teufels sehen. Die Romanisten und Pfaffen, die Cardinäle, Bischöfe und Priester erschienen ihm als Fälscher und Verstörer der Religion Jesu Christi, die Mönche als faule, unnütze Glieder der Gesellschaft, die das Volk bethörten und aussaugten. Mit flammenden Worten rief er die deutsche Nation auf, sich frei zu machen von dem Banne dieser Priesterschaft, damit Rom nicht fürderhin, wie seit Jahrhunderten, die thörichten Deutschen mit seinen Lügen narre und äffe. Durch diesen Kampf wurde Luther der Held der „armen Rotte". Denn dadurch schien er sich zum Vollstrecker einer Forderung zu machen, die alle revolutionären Bewegungen seit Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts auf ihr Banner geschrieben hatten.' Nachdem Schreckenbach dann gegen die — nebenbei bemerkt sich gar nicht bei Janssen in dieser Formulirung findende — Ansicht polemisirt, daß das antikirchliche und anticlericale Element erst durch die Reformation in die bäuerliche Bewegung hineingetragen worden sei, fährt er fort (S. 11 fl.): ‚Er (der Haß gegen die Geistlichkeit) war längst vorhanden. Trotzdem läßt es sich leicht ermessen, wie Luther's Auftreten gegen Papst und Clerus auf diese Volkskreise wirken mußte. Er erschien ihnen als der große Vorkämpfer gegen einen glühend gehaßten Feind; die tiefe Kluft, die ihn von den Ideen der Revolution trennte, wurde zunächst gar nicht bemerkt. Die Männer der Revolution hatten in der That allen Grund, ihm dankbar zu sein. Denn mochte er sich auch noch so klar gegen die Anwendung von Gewalt erklären, mochte er immer den Aufruhr zu Gunsten des Evangeliums als „ein sonderliches gewisses Eingeben des Teufels" bezeichnen, es stand doch nun einmal nicht anders: so lange er fortfuhr, den Clerus zu bekämpfen, führte er der Revolution immer neue Waffen zu. Er untergrub durch seine furchtbaren Angriffe auf die Priesterschaft die Macht und das Ansehen des Standes, der eines der stärksten Bollwerke gegen die Revolution war. Daraus kann ihm kein Mensch mit Recht einen Vorwurf machen (sic!), aber die Thatsache ist doch unläugbar. Wie wichtig dieser Dienst für die Revolution war, kann man sich deutlich vergegenwärtigen, wenn man bedenkt, daß damals ein Drittel deutschen Bodens unter geistlichen Landesherren stand, und daß gerade in diesen Gebieten der Groll und die Erbitterung des „armen Mannes" besonders hoch gestiegen waren. Wie mußte es auf die gedrückten, mit Lasten aller Art überbürdeten Unterthanen der Bischöfe, der Klöster und Stifte wirken, wenn sie von dem großen Evangelisten und Propheten vernahmen, sie stünden in Gefahr, durch solches „Teufelsregiment" nicht nur der zeitlichen Güter, sondern auch der ewigen Seligkeit verlustig zu gehen! . . . Es darf uns in der That nicht befremden, wenn Luther wegen seiner Haltung gegen die Priesterschaft für den natürlichen Bundesgenossen und Schirmer der Revolution gehalten wurde (Erasmi Hyperaspistes 1, 1032). Dieser Eindruck wurde bedeutend verstärkt durch den Ton und die Art seiner Polemik. In seiner Erbitterung ließ er sich von der ungezügelten Leidenschaftlichkeit seines Temperamentes zu Ausdrücken fortreißen, die entschieden nicht verständlich waren, die in dem Leser das Gefühl aufkommen lassen mußten, daß der Reformator der Revolution innerlich recht nahe stände. Es gibt Sätze in den Lutherischen Schriften, die entschieden an die Sprache und an die Gedanken des „Neukarsthans" erinnern.' Schreckenbach verweist

gegen die Oberkeit geſtellt und mit etlichen Sprüchen der Schrift fürgenommen zu gründen, und durch den Druck laſſen ausgehen. In welchen mir das aufs Beſt gefallen hat, daß ſie im zwölften Artikel ſich erbieten, beſſer Unterricht, wo es mangelt und vonnöthen wäre, gern und willigklich anzunehmen, und ſich wollen weiſen laſſen, ſo fern dasſelbige durch helle öffentliche, unläugbare Sprüche der Schrift geſchehe; wie denn billig und recht iſt, daß Niemands Gewiſſen weiter oder anders, denn mit göttlicher Schrift, unter-

hier auf die ‚Blüthenleſe Lutheriſcher Grobheit und Unvorſichtigkeit' bei Janſſen, namentlich auf die Auszüge aus der Schrift ‚Wider den falſch genannten geiſtlichen Stand des Papſtes und der Biſchöfe' (1522, ſiehe oben S. 242 fl.), und geht dann (S. 13 fl.) über zu den ‚oft höchſt harten und verächtlichen Urtheilen Luther's über die weltliche Obrigkeit'. ‚Rückſichtsloſe Schmähungen' hat ſich Luther nicht bloß gegenüber den ihm feindlichen Fürſten erlaubt. ‚Auch da, wo er ganz allgemein über Fürſten und Herren redet, ſind ſeine Urtheile höchſt abfällig und unglaublich rückſichtslos. Dieß gilt beſonders von ſeinem Buche über die weltliche Obrigkeit. . . . Noch viel weiter ging Luther in einer Schrift, die ſich gegen den ungünſtigen Reichstagsabſchied von Nürnberg richtete. . . . Wenn er in ſeiner Schrift wider den Aufruhr darauf hinweist, daß die Anwendung von Gewalt in Sachen des Evangeliums den Feinden nur Stoff zur Läſterung und Verdächtigung biete, ſo hätte er ſelbſt auch bedenken ſollen, welche Waffen er ſeinen Gegnern durch derartige unvorſichtige Aeußerungen in die Hand gab, und mehr noch, welches Unheil er dadurch thatſächlich anrichtete. . . . Es wird uns aber aus dem Vorhergeſagten gewiß klar, wie die Männer der Revolution dazu kommen konnten, auf ein günſtiges Urtheil des Reformators in ihrer Sache zu hoffen. Daß ſie das thaten, leidet keinen Zweifel, denn ſein Name ſteht an erſter Stelle in der Reihe derer, denen ſie die Entſcheidung überließen, ob ihre Artikel mit Gottes Wort im Einklang ſtanden oder nicht. Hätten ſie die furchtbare Antwort vermuthet, die der Reformator ihnen gab, ſie hätten nimmermehr ſeine Vermittlung angerufen. Aber daß der große kirchliche Befreier ihnen als Feind entgegentreten werde, deſſen hatten ſie ſich nicht verſehen. Sie hatten aus ſeinem Munde gehört, daß ihre Fürſten Narren und Buben, ihre Geiſtlichen Werkzeuge des Teufels ſeien. War es da zu verwundern, daß die gedrückten Leute, die zum Schutze gegen unerträgliche Laſten die Waffen ergriffen, auf ſeine Sympathien rechneten? War er doch noch dazu ihres Blutes.' Auch v. Bezold (Reformation 447) ſchreibt anläßlich ‚der Wuth, mit der Luther über den Nürnberger Reichsabſchied herfiel', ſowie bezüglich ſeiner Aeußerungen über die ‚trunkenen und tollen Fürſten': ‚So durfte Luther nur ſchreiben, wenn er entſchloſſen war, ſich zum Führer einer Revolution aufzuwerfen. Daß er an das deutſche Volk jener Tage die Zumuthung ſtellte, eine ſolche Sprache der Leidenſchaft aus dem Munde ſeines „Evangeliſten" und „Elias" anzuhören und ſich doch nicht aus den Schranken der geſetzlichen Ordnung fortreißen zu laſſen, dieſe Naivität erklärt ſich nur aus ſeiner Unkenntniß der Welt und aus der großartigen Einſeitigkeit, welche einer ganz vom religiöſen Intereſſe erfüllten und bewegten Natur anhaftet. Hier liegt ſeine Größe wie ſeine Schwäche; „wie ein geblendet Pferd", um ſeinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, ſcheint er manchmal einherzuſtürmen, im ſichern Bewußtſein göttlicher Führung Alles niederwerfend und zertretend, was in ſeinen Weg geräth. Wir müſſen uns gegenwärtig halten, daß Luther ganz in dem Gedanken eines höchſt perſönlichen Kampfes mit dem Teufel lebte, daß er jedes ſeinem Evangelium entgegenſtehende Hinderniß auf ſataniſchen Urſprung zurückführte.'

richtet und geweiſet werde.' Da nun die Bauern unter Denen, ‚welche göttliche Schrift jetzt auf Erden handeln', ihn mit Namen genannt und berufen hätten, wolle er ihnen aus brüderlicher Liebe und Pflicht einen ſolchen Unterricht ertheilen.

Der erſte Theil der Ermahnung war an die Fürſten, der zweite an die Bauern gerichtet.

Luther wies, wie ſchon früher[1], zunächſt hin auf die vielen ‚am Himmel und auf Erden' geſehenen grauſamen Zeichen, welche ein ‚großes Unglück und eine treffliche Veränderung in deutſchen Landen anzeigen'[2]. Dieſe Zeichen gelten euch, ſagt er in einer Anrede an die Fürſten und Herren, ‚kein Gutes deuten ſie euch, kein Gutes wird euch auch geſchehen'. ‚Niemand auf Erden mögen wir danken ſolchs Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürſten und Herren, ſonderlich euch blinden Biſchöfen und tollen Pfaffen und München, die ihr noch heutiges Tages verſtockt, nicht aufhöret zu toben und wüthen wider das heilige Evangelium', das heißt wider Luther's Evangelium, ‚ob ihr gleich wiſſet, daß es recht iſt, und auch nicht widerlegen könntet. Dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß ihr ſchindet und ſchätzet, eure Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nit kann noch mag länger ertragen. Das Schwert iſt euch auf dem Halſe; noch meint ihr, ihr ſitzet ſo feſte im Sattel, man werde euch nicht mögen ausheben. Solche Sicherheit und verſtockte Vermeſſenheit wird euch den Hals brechen; das werdet ihr ſehen.' ‚Ihr ringet darnach und wollet auf den Kopf geſchlagen ſein, da hilft kein Warnen noch Vermahnen für.' ‚Gott ſchafft's alſo, daß man nicht kann, noch will, noch ſolle euer Wütherei die Länge dulden. Ihr müßt anders werden und Gottes Wort' — das heißt der Lehre Luther's — ‚weichen; thut ihr's nicht durch freundliche willige Weiſe, ſo müßt ihr es thun durch gewaltige und verderbliche Unweiſe. Thun's dieſe Bauern nicht, ſo müſſen's andere thun. Und ob ihr ſie alle ſchlüget, ſo ſeind ſie noch ungeſchlagen, Gott wird andere erwecken. Denn er will euch ſchlagen und wird euch ſchlagen. Es ſind nicht Bauern, liebe Herren, die ſich wider euch ſetzen, Gott iſt's ſelber, der ſetzt ſich wider euch, heim-

[1] Vergl. oben S. 302.

[2] Auch Melanchthon beſpricht in einem Briefe an Camerarius vom 16. April 1525 die portenta und deutet jetzt, unter den Schrecken des Bauernkrieges, das Mönchskalb anders, als Luther es früher (vergl. oben S. 304) gedeutet hatte. ‚Christus homicidam ab initio fuisse Satanam dixit, nec est quod putemus nunc aliud agere, quam ut faces iniiciat, et incendium excitet quoquomodo. Huc spectabant portenta, quae nata sunt tam multa proximo anno; vitulo-monachus certe depravationem Lutherauae doctrinae in carnales et perniciosas opiniones significabat. Arcus nocte a me visus in nubibus in Loseri domo significabat haud dubie popularem motum.' Corp. Reform. 1, 738.

zusuchen eure Wütherei. Es sind Etliche unter euch, die haben gesagt, sie wollen Land und Leute daran setzen, die Lutherische Lehre auszurotten. Wie dünkt euch, wenn ihr euer eigene Propheten wäret gewesen und wäre schon Land und Leut hinangesetzt?'

Die Fürsten sollten, rieth er, glimpflich mit den Bauern verfahren. ‚Einem trunkenen Mann soll ein Fuder Heu weichen, wie viel mehr sollt ihr das Toben und störrige Tyrannei lassen, und mit Vernunft an den Bauern handeln, als an den Trunkenen oder Irrigen! Fahet nicht Streit mit ihnen an; denn ihr wisset nicht, wo das Ende bleiben wird.'

Was die von den Bauern aufgestellten zwölf Artikel anbelange, seien darunter ‚etliche so billig und recht, daß sie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen und den Psalmen wahr machen, daß sie Verachtungen schütten über die Fürsten'. Den ersten Artikel bezüglich der Predigt ‚des Evangeliums' und des Rechtes, einen Pfarrer zu wählen, könne man den Bauern ‚nicht abschlahen mit einigem Schein'. ‚Wiewohl der eigen Nutz mit unterläuft, daß sie fürgeben solchen Pfarrer mit dem Zehnten zu unterhalten, der nicht ihr ist, so ist doch das die Summe: man solle ihnen das Evangelium predigen lassen. Dawider kann und soll kein Oberkeit.'

‚Die andern Artikel, so leiblich Beschwerung anzeigen, als mit dem Leibfall, Aufsätze und dergleichen, seind ja auch billig und recht. Denn Oberkeit nicht darum eingesetzt ist, daß sie ihren Nutzen und Muthwillen an den Unterthanen suche, sondern Nutz und das Beste verschaffen bei den Unterthänigen. Nun ist's ja nicht die Länge träglich, so zu schatzen und schinden. Was hülf's, wenn eines Bauren Acker so viel Gulden als Halmen und Körner trüge, so die Oberkeit nur desto mehr nähme, und ihren Pracht damit immer größer machte, und das Gut so hinschlaudert mit Kleidern, Fressen, Saufen, Bauen und dergleichen, als wäre es Spreuer? Man müßte ja den Pracht einziehen und das Ausgeben stopfen, daß ein arm Mann auch was behalten künnte. Weiter Unterricht habt ihr aus ihren Zeddeln wol vernommen, da sie ihre Beschwerungen genugsam darbringen.'

Auch in dem zweiten Theile der Schrift, in seiner Anrede an die Bauern, die er seine ‚lieben Herrn und Brüder' nennt, wiederholt er noch einmal: ‚Ich bekenne, es sei leider allzu wahr und gewiß, daß die Fürsten und Herren, so das Evangelium zu predigen verbieten, und die Leute so unträglich beschweren, werth seind und wol verdient haben, daß sie Gott vom Stuhle stürze, als die wider Gott und Menschen sich höchlich versündigen; sie haben auch keine Entschuldigung.'

Eine solche Sprache diente inmitten der aufgeregten Leidenschaften und des furchtbar entbrannten Krieges nicht als ‚eine Ermahnung zum Frieden'.

Es konnte Nichts fruchten, wenn Luther noch so eindringlich den raubenden und brennenden Bauern zurief: ‚Daß die Oberkeit böse und unrecht ist, ent-

ſchuldigt kein Rotterei noch Aufruhr; denn die Bosheit zu ſtrafen, das gebührt nicht einem Jeglichen, ſondern der weltlichen Oberkeit, die das Schwert führt, wie Paulus und Petrus ſagt, daß ſie zur Straf des Böſen von Gott verordnet ſeind.' ‚Wer dir den Mantel nimmt, dem laß auch den Rock, und wer dich auf einen Backen ſchlägt, dem halte den andern auch dar. Hört ihr's, ihr chriſtlichen Sammlungen? Wie reimet ſich euer Fürnemen mit dieſem Recht?' [1]

Des chriſtlichen Namens und des chriſtlichen Rechtes könnten ſie ſich, durch falſche Propheten verführt, nicht rühmen. ‚Darum ſage ich abermal, ich laſſe euer Sache ſein, wie gut und recht ſie ſein kann: weil ihr ſie aber ſelbs wollt vertheidigen, und nicht Gewalt noch Unrecht leiden, mögt ihr thun

[1] Luther ließ ſich, ſagt der Proteſtant Carl Hagen (Deutſche Geſchichte 2, 182 bis 184), ‚durch den Streit mit Carlſtadt und Münzer verleiten, ſo manche ſeiner früheren freien Grundſätze wieder aufzugeben und ſeine Hauptlehren mit einer Schroffheit hinzuſtellen, daß ein vernünftiger Menſch keinen Sinn mehr darin finden konnte. Er ſprach es offen aus, daß die Vernunft des Teufels H . . . ſei, und eine Meinung um ſo verwerflicher, je mehr ſie mit der Vernunft übereinſtimme'. Er hatte ‚nicht wenig dazu beigetragen, die aufrühreriſche Stimmung in den Menſchen zu nähren; forderte er doch das deutſche Volk einmal auf, ſich in dem Blute der Päpſtlichen zu baden, und erklärte er, daß Diejenigen etwas Gott Wohlgefälliges thun, welche die Biſchöfe vernichteten, Kirchen und Klöſter zerſtörten! Die eigenthümliche Anſicht über die Obrigkeit ſtellte er erſt auf, ſeitdem er mit den Zwickauer Propheten, Carlſtadt, Münzer und den Wiedertäufern zuſammengeſtoßen, und ſelbſt dann noch nannte er die Fürſten in ſeinen Schriften gottvergeſſene, elende Buben, welche der Verachtung des Volkes würdig ſeien, thörichte, unſinnige Narren, deren Tyrannei und Muthwillen man auf die Dauer nicht ertragen könne noch wolle. Was Wunder, wenn die Leſer dieſes Urtheil des Reformators über die herrſchenden Gewalten ſich hinter die Ohren ſchrieben, dagegen die Richtigkeit ſeiner Lehre vom unbedingten Gehorſam gegen die Obrigkeit bezweifelten? Denn abgeſehen davon, daß dem geſunden Menſchenverſtande ein ſolches Gebot Gottes nicht in den Sinn wollte, daß dieß noch dazu im vollkommenen Widerſpruche mit den deutſchen Rechtsgrundſätzen war, welche das Verhältniß zwiſchen Fürſten und Volk als einen Vertrag auffaßten, den der Fürſt nicht einſeitig brechen dürfe, ohne des Gehorſams der Untergebenen verluſtig zu gehen, ſo waren aus der Bibel ſelbſt genug Stellen aufzufinden, welche gegen jene Lehre vom unbedingten Gehorſam mit Erfolg gebraucht werden konnten'. — Luther's ſonderbare Art, ‚zum Frieden' zu ermahnen, fand Nachahmung bei den Prädikanten. So predigte zum Beiſpiel Butzer in Straßburg im Jahre 1526: Mit den Biſchöfen und den Fürſten ſei ‚der arme Mann alſo hoch beſchwert, daß er nicht baß mag. Sie ſind die, ſo den armen Mann bisher geſchunden bis auf das Bein, unterſtehen ihm jetzt auch das Mark aus den Beinen zu reißen. Ich muß dir ſagen ein Gleichniß: Wenn man den Wölfen befiehlt, daß ſie der Schaf hüten ſollen, oder den Katzen, die der Bratwurſt warten ſollen, magſt du wohl bedenken, wie ſie behütet werden. Gleicher Weiſe iſt der arme Mann jetzt behütet'. Nach ſolcher Belehrung des armen Mannes folgte erſt die Ermahnung: ‚Doch ſollt ihr nicht aufrührig ſein . .' Brief vom 9. Juli 1526, bei Jörg 286 Note.

und laſſen, was euch Gott nicht wehrt. Aber den chriſtlichen Namen, den chriſtlichen Namen ſage ich, den laßt ſtehen und macht den nicht zum Schanddeckel eures ungeduldigen, unfriedlichen, unchriſtlichen Fürnemens.'

‚Nicht daß ich damit die Oberkeit in ihrem unerträglichen Unrecht, ſo ihr leidet, rechtfertigen oder vertheidigen wölle, ſie ſeind und thun gräulich Unrecht, das bekenne ich', ſondern er wolle nur, ‚daß die Oberkeit wiſſe, wie ſie nicht wider Chriſten ſtreiten, ſondern wider Heiden, und ihr wiederum auch wiſſet, daß ihr nicht als die Chriſten, ſondern als die Heiden wider die Oberkeit ſtreitet'. ‚So ſoll nu und muß euer Titel und Namen dieſer ſein, daß ihr die Leute ſeid, die darum ſtreiten, daß ſie nicht Unrecht noch Uebels leiden wollen noch ſollen, wie das die Natur gibt: den Namen ſollt ihr führen und Chriſtus Namen mit Frieden laſſen. Wollt ihr den nicht führen, ſondern chriſtlichen Namen behalten, wohlan, ſo muß ich die Sache nicht anders verſtehen, denn daß ſie mir gelte, und euch für Feinde rechnen und halten, die mein Evangelium dämpfen oder hindern wollen.' ‚Denn ich ſehe das wol, daß der Teufel, ſo er mich bisher nicht hat mögen umbringen durch den Papſt, ſucht er mich durch die blutdürſtigen Mordpropheten und Rottengeiſter, ſo unter euch ſeind, zu vertilgen und auffreſſen. Nu, er freſſe mich, es ſoll ihm der Bauch enge genug davon werden, das weiß ich.'

Die Artikel, von denen er in dem erſten Theile der Schrift ‚etliche ſo billig und recht' gefunden, erfuhren im zweiten Theil eine vielfach andere Beurtheilung: Die von den Bauern vorgeſchlagene Verwendung des Zehnten ſei eitel Raub und öffentliche Strauchdieberei; das Anſinnen, die Leibeigenſchaft aufzuheben, ſei ‚ſtraks wider das Evangelium und räuberiſch'. Obrigkeit und Bauern handelten gleichmäßig wider Gott und ſtänden unter Gottes Zorn. ‚Denn weil ihr beides Theils unrecht ſeid, und dazu euch ſelbs noch rächen und ſchützen wollt, werdet ihr euch zu beiden Seiten verderben, und wird Gott einen Buben mit dem andern ſtäupen.'

Sein Rath ging dahin: Die Fürſten ſollten von ihrer Tyrannei und Unterdrückung ablaſſen, damit ‚der arme Mann auch Luſt und Raum gewinne zu leben', und die Bauern ſollten ‚etlich Artikel, die zu viel und zu hoch greifen', fahren laſſen; eine Commiſſion von Adelichen und ſtädtiſchen Rathsherren ſolle einen friedlichen Ausgleich verſuchen. Den Bauern verkündete er, ſie würden, wenn ſie auch Alles gewännen, zuletzt unter einander ſich zerfleiſchen wie die wüthenden Beſtien; den Fürſten rief er zu: ‚Ihr Herren habt wider euch die Schrift und Geſchichte, wie die Tyrannen ſeind geſtraft, das auch die heidniſchen Poeten ſchreiben, wie die Tyrannen ſelten am trockenen Tod ſterben, ſondern gemeiniglich erwürgt worden ſind, und im Blut umkommen. Weil denn gewiß iſt, daß ihr tyranniſch und wüthiglich regiert, das Evangelium verbietet und den armen Mann ſo ſchindet

und drückt, habt ihr keinen Troſt noch Hoffnung, denn daß ihr umkommet, wie eurer Gleichen ſeind umkommen.'[1]

Auf einen ſolchen Untergang der Tyrannen hatten es die Aufſtändiſchen allenthalben abgeſehen, insbeſondere auch in Franken, wo ihrem Vorhaben nach ‚Geiſtlichkeit und Adel und alle übermüthige Herrſchaft und Pracht gänzlich in die Brüche gehen' ſollten.

---

[1] Dieſe ‚Ermahnung zum Frieden' ſteht in ſchwerem Widerſpruch mit der (weiter unten zu beſprechenden) zweiten Schrift Luther's: ‚Wider die mordiſchen und reubiſchen Rotten der Bauern', worin er aurieth, die Aufrührer wie tolle Hunde todtzuſchlagen. Von proteſtantiſcher Seite hat man dieſen Widerſpruch zu erklären geſucht durch die Annahme, erſtere Schrift ſei erſchienen zu einer Zeit, ‚als die Bewegung noch unſchuldiger ausſah' (Ranke 2, 221), ‚wahrſcheinlich im März 1525' (Benſen 270), alſo bevor die Bauern ihre eigentlichen Greuelthaten begangen. Erſt auf die Nachricht von denſelben (meint Benſen), insbeſondere von den am 16. April zu Weinsberg verübten Blutthaten (vergl. unten S. 535 fll.), ſei Luther's ‚ganze Leidenſchaftlichkeit aufgeregt worden', und er habe dann die ‚in einem höchſt zornigen Tone' abgefaßte zweite Schrift veröffentlicht. Dieſe Annahme iſt unbegründet. Die Aufrührer hatten ſchon auf das Furchtbarſte gewüthet, auch in Thüringen gewüthet (vergl. unten S. 556 fll.), bevor Luther's erſte Schrift erſchien. Noch am 16. April ſchrieb Melanchthon an Camerarius: ‚Lutherus articulos rusticorum scripto publico improbabit et tamen principes ad aequitatem hortabitur.' Corp. Reform. 1, 739. Von katholiſcher Seite hat man angenommen, Luther habe ſich erſt in Folge der Niederlagen der Bauern von dieſen abgewandt und ſeine zweite Schrift veröffentlicht, weil er geſehen, daß deren Sache verloren geweſen ſei. Auch dieſe Annahme trifft nicht zu. Schon am 4. Mai, zur Zeit der Fluthöhe der Revolution, forderte Luther den mansfeldiſchen Rath Johann Rühel auf, den Grafen Albrecht nicht ‚weich zu machen' im Kampfe gegen die Empörer: der Graf ſolle gegen ſie wie gegen Räuber und Mörder und Meineidige das Schwert gebrauchen, ſo lange ſich eine Ader in ſeinem Leibe rege. Bei de Wette 2, 653. Den Aufruhr als ſolchen verurtheilte er ſchon auf das Entſchiedenſte auch in ſeiner erſten Schrift. Wie wenig auch dieſelbe zum Frieden geeignet war, läßt ſich doch nicht abſtreiten, daß Luther, im Angeſicht der furchtbaren Verwüſtungen, ſeinen Vorſchlag auf friedlichen Ausgleich aufrichtig gemeint habe. Dieſes geht deutlich daraus hervor, daß er die Vertragsartikel von Weingarten (vergl. oben S. 512) durch einen neuen Abdruck verbreitete, in der Hoffnung, ‚ob vielleicht Gott ſeine Gnade auch in unſern Landen geben wollte, und auch unſere Bauern von ihrem fährlichen verdampten Fürnehmen abſtehen und zum Frieden und freundlichen Vertrag ſich begeben wollten'. Er habe den Weingartener Vertrag, ſagte er im Vorwort, ‚mit großen Freuden als eine beſondere Gnade Gottes in dieſer wüſten gräulichen Zeit' empfangen. Sämmtl. Werke 65, 2. Zweideutig war demnach Luther's Benehmen im Bauernkriege nicht, aber in ſeinen beiden Schriften leidenſchaftlich, wie gewöhnlich: in der erſten Schrift wider die Fürſten, insbeſondere die geiſtlichen, in der zweiten wider die Bauern. ** Auch der Proteſtant Schreckenbach, in der oben S. 519 Note 2 angeführten Arbeit, iſt der Anſicht (S. 44), daß ‚man dem Reformator die furchtbare

In Franken brach der Aufruhr zuerst in der Landwehr der Reichsstadt Rotenburg an der Tauber aus.

Am 24. März, erzählt Lorenz Fries, ‚rottirten sich die Bauern in der Rotenburger Landwehr zusammen und lagen zu Bretheim, erforderten der andern anstoßenden Herrschaften Unterthanen auch zu ihnen, und war ihr Meinung und Fürnehmen, hinfür keine Herren mehr zu haben, sich auch der Beschwerden, damit sie bisher der Obrigkeit verstrickt gewesen, zu entledigen, nämlich der Zehnten, Bethe, Steuern, Zölle, Handlohn, Besthaupt, Gult, Zins, Fronen und Diensten. Ließen sich auch öffentlich vernehmen, daß sie in Kurzem gein Würzburg kommen, die Pfaffen, Mönche und Nonnen daselbst verjagen und ihre Güter einnehmen wollten'. ‚Diese der Rotenburger Bauern Rottirung erscholl von Stund in alle umliegenden Flecken und Dörfer, und nachdem es eine Sache war, die dem gemeinen Mann fast wol gefiel, trugen sie deß besonder Freude, und liefen ihr etwa viel aus den anstoßenden Flecken zu denselbigen Bauern, ihre Handlung, Fürnehmen und Wesen zu erkundigen: welche dann, als sie wieder heimkamen, die Sachen ausschrieen, priesen und viel größer machten, dann sie an ihr selbst war. Dadurch des tobenden, unruhigen Pöbels hitzig Gemüth je länger je mehr aufgeblasen und entzündet

---

Heftigkeit, mit der er sich in seiner Schrift „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern" gegen den Aufruhr wandte, entschieden zum Vorwurf machen muß. Der Sache nach hatte er freilich Recht, wenn er zur schnellen und kräftigen Unterdrückung der Revolution aufforderte. Aber das hatte er bereits in seiner „Ermahnung zum Frieden" gethan, und zwar in der schärfsten, unzweideutigsten Weise. Zu dieser „wilden Predigt des Schwertes und Zornes" dagegen zwang ihn Nichts, und hätte der Reformator auch nur eine geringe Einsicht von dem Antheil gehabt, den er selbst an der Erregung der Massen hatte, er hätte dieses Buch nie schreiben können. Aber weil ihm dieses Bewußtsein seltsamer Weise gänzlich fehlte, ließ er sich von seiner Heftigkeit über jedes Maß hinaustreiben. Er forderte die Fürsten auf, die erzürnten Bauern todt zu schlagen wie tolle Hunde, zu stechen, würgen und schlagen wie man kann, und stellt als Lohn dafür das Himmelreich in Aussicht. Die wenigen Sätze, in denen er von Mitleid und Erbarmen gegen die Besiegten redet, treten dabei durchaus in den Hintergrund. Welch' merkwürdige Verblendung lag doch darin, daß Luther es wagte, seine furchtbare Schrift damit zu entschuldigen, daß Gott ihm Solches zu reden befohlen habe! Darum — mag sein Haß gegen den Aufruhr noch so ehrlich, seine Haltung gegenüber den Bauern noch so unzweideutig sein — die Art, wie er seinen Kampf durchfochten, hinterläßt dennoch einen höchst unerfreulichen Eindruck. „Dämonisch" nannten die Feinde das Wesen des gewaltigen Mannes, und in der That trägt der Luther, wie er uns in den Jahren 1517—1525 entgegentritt, wenig von den Zügen des gemüthvollen, freundlich-ernsten Hausvaters, wie sich unser protestantisches Volk seinen Reformator vorzustellen liebt. Aber mögen wir auch oftmals', schließt Schreckenbach S. 45 fl., ‚seine Härte, seine ungebändigte Heftigkeit beklagen — seiner geschichtlichen Größe thun seine Schwächen keinen Abbruch, und eine mildere Hand als die seine hätte es sicher nicht vermocht, die Uebermacht der römischen Kirche in Deutschland zu zerstören.'

ward, alſo daß ſie an viel Orten auf Weg gedachten, ſich dergleichen auch zu rottiren. Dann auf den Sonntag Lätare, am 26. März, ſchlugen ſich etliche Bauern zu Oberſchipf am Odenwald zuſammen, nahmen eine Trommel und eine Stange, darauf ſie einen Schuh geſteckt hatten, und zogen damit auf Unterſchipf. Denen kamen die Bauern daſelbſt zu Unterſchipf mit einem Crucifix entgegen und gingen fürder mit einander in das Wirthshaus zu dem heiligen Wein. Da zechten und füllten ſie ſich.'

Da der Aufſtand auch das Würzburger Stift ergriff, verſammelte der dortige Biſchof Conrad von Thüngen ſeine ‚edlen Räthe', um mit ihnen über die gegen die Empörer zu ergreifenden Maßregeln zu verhandeln. Einige riethen: man dürfe nicht zu lange zuſehen, ſondern müſſe mit aller Strenge gegen die Bauern verfahren. ‚Man ſolle die Unterthanen, wo die auf dem Weg, den unruhigen Bauern zuzulaufen, ergriffen würden, ſtrafen; wo ſie aber nicht ergriffen werden möchten, alsdann denſelbigen ihre Güter nehmen und ihnen ihre Weiber und Kinder nachjagen; auch etliche der abgefallenen Unterthanen Dörfer verbrennen, damit ſie ſehen, daß man ihr Fürnehmen nicht leiden wolle. Alsdann würden ohne Zweifel Viele daheim bleiben, die ſonſt hinliefen, auch Viele wieder anheim gehen, die jetzund da außen wären, und dadurch der Hauf täglich gemindert, alſo, obgleich der übrige Theil böſe ſein wollte, daß man dennoch deſſelbigen mächtig ſein könnte. Dagegen waren etliche Andere, die ſagten: Es ereigne ſich der Unterthanen Aufruhr nicht allein im Stifte Würzburg, ſondern auch im Stifte Mainz, Bamberg, in der Pfalz und Markgrafſchaft. Nun wäre Niemand unter denſelbigen Kur- oder anderen Fürſten, der dagegen mit der That Etwas fürnehme. Sollte nun ihr Herr, der Biſchof, etwas Thätliches gegen die Bauern anfangen und alſo der Erſte ſein, würde es ihm nicht allein bei den Bauern, ſondern auch bei den Nachbaren Greinſchaft, Unglimpf und Verweiſung erwecken. So hätte er noch eine geringe Anzahl Volks bei Handen. Wo die von den Bauern, nachdem das Glück ſein wolle, einen Schnap empfangen ſollten, wäre zu bedenken, was Stärke und Muth es den Bauern bringen, hinwieder was Nachtheil dem Stift und deſſelbigen Ritterſchaft daraus erwachſen möchte. Darum ſei es viel beſſer, man verzöge noch eine kleine Zeit, bis man ſehe, was andere anſtoßende Fürſten, denen das Feuer auch vor der Thür wäre, hierin thun wollten.' Es ſollten Tage abgehalten und Berathungen gepflogen werden. ‚Dieſe Meinung ließ ſich der Biſchof gefallen.'

‚Dieweil die Obrigkeit', fährt Fries fort, ‚den Bauern dermaßen zuſah, alſo daß ſie unverhindert ihres Gefallens zu und von einander laufen mochten, mehrte ſich ihr Haufe täglich. Es ward ihnen auch der Muth je länger je größer. Wo ſie hinkamen oder lagen, fielen ſie in die Klöſter, Pfaffenhäuſer, der Obrigkeit Kaſten und Keller, ſchlemmten und dämpten, dieweil da was.

Und sonderlich gefiel ihnen diese neue Bruderschaft wol, daß sie zu zechen, zu essen und zu trinken hätten und Nichts dafür geben dorften. Trunkener, voller, ungeschickter Leute hat man kaum mehr bei einander gesehen die Zeit dieser Empörung durchaus, also daß ich nicht wissen mag, ob solche der Bauern Fürnehmen und Handlung, wo sie sich allein vor dem Brand und Blutvergießen enthalten hätten, ein Fastnachtsspiel oder ein Krieg genannt werden möchte (dieweil sie, die Bauern, dem alten Sprüchwort nach, zur Zeit der Fastnacht ohne das unsinnig und tobend seiend), und ob es je ein Krieg geheißen werden möchte, ob man den mehr einen Bauernkrieg oder Weinkrieg nennen sollte, wiewohl die Uerten[1] zum letzten unsauber eingebracht worden. Kürzlich davon zu reden: es wehrte ihnen Niemand, und wo sie hinkamen, brachten sie ihr Hauptgut mit ihnen; was sie ferner funden, das war eitel Gewinn.'[2]

Ein Hauptherd der Empörung wurde die Stadt Rotenburg, wo einheimische und wandernde Prädikanten in großer Zahl dem Volke die Lehren der neuen ‚evangelischen Freiheit' verkündeten. Ein Bauer aus dem Ries predigte ‚an viel Orten', insbesondere ‚auf der Schützenwiese, und hatte großen Zulauf von gemeinem Volk'. ‚Andere predigten auf dem Markte, den Gassen und Kirchhöfen und sagten den Zuhörern, was sie von den neuen Materien in ihren Büchern gelesen hatten.' ‚Sonderlich wurde immer hervorgehoben, was wider die Obrigkeit diente. Um sie stellte sich ein großer Hause von Männern und Gesellen. Diese redeten zuweilen drein, brachten ihre eigenen Beschwerden vor, mit vielen aufrührerischen Worten und Schwüren. Dieß geschah Alles öffentlich, ohne daß es Jemand verhinderte.'[3] Unter den abgefallenen Geistlichen thaten sich durch ihre Angriffe gegen geistliche und weltliche Obrigkeit besonders hervor ein blinder Barfüßermönch Hans Schmid, genannt der Fuchs, und der Prediger an der Marien-Capelle, Johann Deuschlin, der früher den Pöbel zur Erstürmung der Synagoge und zu Mißhandlungen der Juden aufgestachelt hatte. Niemand, erklärte er, sei schuldig, Kirchenopfer, Viehsteuer und Zehnten zu geben. ‚Der Unwille des Volkes gegen die Obrigkeit wurde immer heftiger. Deuschlin's Predigten fanden den größten Zulauf, und die Bürger versammelten sich selbst in seinem Hause.' Neben ihm wurde Carlstadt, der, landesflüchtig aus Sachsen, nach Rotenburg gekommen war, ‚Hauptursächer und Aufweger' der Revolution. Die Lehre von der evangelischen Bruderliebe, nach der alle Dinge gemein sein, alle Obrigkeit und Herrschaft aufhören, der Eine so viel als der Andere besitzen sollten, ‚gefiel dem gemeinen Mann in Stadt und Land gar wohl'. ‚So

[1] die Zeche. [2] Lorenz Fries 1, 9—10. 22—23. 30. Vergl. 64—65.
[3] Thomas Zweifel, bei Baumann, Quellen aus Rotenburg 11—12.

wollte das gemein Volk, es ſollte Einer als viel als der Andere und nicht mehr haben, ſollte Einer dem Andern ſchuldig ſein zu leihen, aber Keiner Solchs ihm widerzugeben und zu bezahlen fordern.' Es bildete ſich allmählich dort, wie allenthalben, unter den Beſitzloſen, den verarmten und verſchuldeten Bürgern, dem niedern Adel der Umgegend und ‚wohlgeſchickten Führern auf den Dörfern' eine mächtige Partei, welche ‚dem Evangelium aufhelfen' und Alles, was dem wahren Worte Gottes entgegen ſei, abſchaffen wollte. Denn ‚alle Pflanzung, die Gott der himmliſche Vater nicht gepflanzet hat, müſſe ausgereut werden'. Ein Theil der Bürger knüpfte mit den bereits aufſtändiſchen Bauern ‚ein Verſtändniß an und wollte dieſe in die Stadt einlaſſen und den Rath nebſt allen Reichen ermorden und plündern'.

Ein geſchickter und entſchloſſener Führer der Revolutionspartei, im Bunde mit Deuſchlin und Carlſtadt, war der Junker Stephan von Menzingen, ehemals in Dienſten des Herzogs Ulrich von Württemberg, ein Mann von großer Beredſamkeit, aber falſchem, zweideutigem Weſen [1]. Auf ſeinen Antrieb wurde gegen Ende März 1525 das bisherige ſtädtiſche Regiment geſtürzt, und bald wurde der katholiſche Gottesdienſt abgeſchafft. Am 24. März, erzählt ein Chroniſt, ‚hat man den Herr Gott am Kreuz geköpft und die Arme abgeſchlagen, auf dem Kirchhof. Am Charfreitag hat man alle Aemter in den Kirchen aufgehoben, allein Johann Deuſchlin hat gepredigt, Kaiſer, König, Fürſten und Herren, geiſtlich und weltlich, geſchmäht; geſprochen: ſie wollen das Wort Gottes hindern. Der blinde Mönch hat das Sacrament Abgötterei geheißen. Am heiligen Oſtertag hat man weder geſungen noch geleſen, am Montag darnach hat Carlſtadt wider das Sacrament gepredigt' [2]. Schon früher hatte Carlſtadt zum Bilderſturm aufgefordert, und es rotteten ſich nun am Oſtermontag einige Müller im Tauberthal, unter der Stadt, mit ihren Knechten zu Haufen zuſammen und ſtürmten die ſchöne Kirche Unſerer lieben Frau zu Kobenzell: ſie zerſchlugen die Fenſter mit ihren Glasmalereien, ſchändeten die Altäre, übten heilloſen Muthwillen mit den heiligen Gefäßen und den Meßbüchern und warfen die Gemälde, zum Theil Werke von Michael Wolgemut, dem Lehrer Albrecht Dürer's, ſammt den vorhandenen geſchnitzten Heiligenbildern in den Fluß. Tags darauf, am 18. April, wurde der Bilderſturm in der Hauptkirche der Stadt verſucht. Während Carlſtadt gegen das heilige Sacrament eiferte, liefen Einige aus dem Pöbel dem Altare zu, um die Bilder zu zertrümmern. ‚Solches haben die frommen alten Chriſten erwehrt, ſie mit Gewalt aus der Kirche getrieben.' Meſſer ſah man auf beiden Seiten gezückt. ‚Am Donnerstag nach Oſtern ſind die Weiber mit

[1] Menzingen wird in Zweifel's Chronik trefflich characteriſirt. Vergl. auch ſeine Urgicht, bei Baumann, Quellen aus Rotenburg 542—545.

[2] Michael Eiſenhart, bei Baumann, Quellen aus Rotenburg 596. 598.

Hellebarden, Gabeln und Stangen in der Hafengasse umgelaufen und haben sehr rumort und gesagt: sie wollten alle Pfaffenhäuser stürmen und plündern.' Es kamen gräßliche Thaten vor. Als einer der Aufrührer, Lorenz Knobloch, ein Genosse Menzingen's, der von den Bauern zum Hauptmann angenommen war, Nothzucht begehen wollte, wurde er von den Bauern ‚zu Stücken zerhauen'. ‚Haben einander mit den Stücken geworfen, zuletzt haben sie ihm den Kopf abgehauen, und den von einander gespalten.' [1]

Wie in Rotenburg an der Tauber, so wurde auch in der Stadt Bamberg das Volk durch einen Prediger des neuen Evangeliums, Johann Schwanhäuser, gegen die Geistlichkeit aufgestachelt und zum Aufruhr verleitet. ‚Unsere hochgelehrten heiligen geistlichen Väter', unterrichtete Schwanhäuser auf der Kanzel die Zuhörer, ‚schreien und predigen öffentlich auf dem Predigtstuhl dem armen gemeinen Volk wider alle Schrift: die Menschen haben ihren freien eigenen Willen und können Gutes oder Böses thun, und die Seligkeit, die stehe bei ihnen. O weh, der großen Plag und Zorn Gottes über uns, was thun diese Prediger, denn daß sie eitel Gleißner, Heuchler und Götter aus den Menschen wollen machen, die dann den Himmel darnach puchen wollen mit ihren Werken?' ‚Unsere blinden Führer sagen und predigen: das Leiden Christi sei genug, viel Welten zu erlösen, und wiederum sagen sie: es sei nit genug, einen Menschen zu erlösen, er muß seine Werk dazu thun. Weiter sprechen sie: sie verwerfen die Gnade nit, sondern setzen die Werke hinzu. Ach, Gott vom Himmel, was Gotteslästerung ist das! Was soll Spreu bei dem edlen Weizen, was soll Wasser unter dem Wein, der Schaum unter dem Silber, unser befleckt unrein Werk bei der edlen Gnad Gottes? Heißt das die Gnad Gottes nicht geschmäht und geschmälert, auch das Sterben und das Blut Christi nit genugsam erkannt, sondern geschmäht und geschändt, so sag mir Einer, was doch schänden und schmähen heißt.' Der Weinberg des Herrn werde am meisten verwüstet durch Jene, welchen anbefohlen sei, ihn zu bauen. ‚Sie stoßen Christum aus dem Weinberg und setzen sich an seine Stelle; sie sprechen: sie seien Statthalter Christi, und die rechten Abgesandten Gottes werden von ihnen verfolgt.' Aber der Herr werde zum Gericht kommen und sagen: ‚Ihr seid die, die da verwüst haben meinen Weinberg, und der Raub der Armen ist in euerm Haus.' Der Antichrist habe schon zu den Zeiten der Apostel angefangen zu regieren, jetzt regiere er mit Gewalt. Päpste, Cardinäle und Bischöfe träten auf wider

[1] Eisenhart, bei Baumann, Quellen aus Rotenburg 599—602. Vergl. Bensen 63—104. v. Höfler, Fränkische Studien 8, 269 No. 161.

Gottes Wort und seien darum rechte Antichristen, Christus nenne solche Lehrer Diebe und Mörder. Man lasse die Armen sitzen ohne Häuser, erfrieren und hungern, baue den todten Heiligen große steinerne Häuser und trage ihnen Gold, Silber, Edelsteine, auch Thiere und Eßwaaren zu. ‚Wir berauben die Lebendigen und begraben die Todten. So wir rechte Christen wären, so verkauften wir Monstranzen, Kelche, Kirchen- und Meßgewänder, als die heiligen Zwölfboten, behülfen uns einstweilen, wie wir könnten, damit den Armen geholfen werde.‘ [1]

Durch Predigten dieser Art gewann Schwanhäuser zahlreiche Anhänger. Am 11. April 1525 begannen die eifrigsten derselben einen Aufstand. Sie läuteten Sturm, wählten Hauptleute, sperrten die Thore, zwangen die ruhigen Bürger sowie die Adelichen und die Geistlichen, Dienste zu thun, zu fronen und die Thore zu hüten; durch Sendboten forderten sie die benachbarten Dörfer zum Anschluß auf. Schon am folgenden Tage hatten sich mehrere tausend Aufrührer gesammelt. Als der Bischof Weigand von Redwitz ihre Forderung, sämmtliche Güter der Geistlichkeit und des Adels einzuziehen, abschlug, weil es ihm nicht ‚erlaubt sei, Jemanden das Seinige ohne Verhör zu entziehen‘, wurde die Hofburg gänzlich verwüstet. Zwei Tage lang raubte der Pöbel aus Stadt und Land die Häuser der meisten Domherren und der übrigen Geistlichen aus. Nur der Dom, den redliche Bürger schützten, blieb verschont. Am 15. April kam ein Vergleich zu Stande, wonach der Bischof, mit Umgehung des Capitels, als alleiniger Herr des Landes anerkannt, ein Landesausschuß behufs Prüfung und Abstellung aller Beschwerden ernannt und bis zum Austrag der Sache die Einforderung von Zins und Zehnten ausgesetzt werden sollte. Der Friede wurde öffentlich ausgerufen, aber dessenungeachtet dauerte der Aufruhr im Bisthum ununterbrochen fort. Ueber siebenzig Schlösser und viele Klöster wurden geplündert und zerstört; in der Stadt sammelte sich zu vielen Tausenden Gesindel aus der ganzen Umgegend an, ‚so daß Niemand seines Leibs und Guts mehr sicher war, wenn erst die Menge in den Weinkellern der Geistlichen sich bezecht hatte, wie es fortwährend geschah. So wüst und wild wirthschaftete man jetzt zu Bamberg, daß nicht nur die alten frommen Bürger sich betrübten, sondern auch die Andern, welche anfänglich rechtes Wohlgefallen an der Empörung gehabt hatten‘ [2].

Die Aufständischen hatten sich um den Vertrag vom 15. April nicht weiter bekümmert, weil sie Nachricht erhalten von den glücklichen Erfolgen

---

[1] Bei Heller 165. 173—175. 185. 190—193.

[2] Näheres bei Bensen 376—384. Das Verzeichniß der zerstörten Schlösser 564 bis 565. Städter- und Bauernkrieg im ehemaligen Fürstenthum Bamberg, in den Histor.-polit. Blättern 95, 817 fll.

des Aufruhrs im Odenwald, im Neckarthal und im ganzen Gebiete des Bisthums Würzburg.

Im Odenwalde und in der Umgegend waren die Bauern zum Aufstande aufgerufen worden von Georg Metzler, einem verkommenen Wirth aus Ballenberg, und dem weiland hohenlohischen Kanzler Wendel Hipler, genannt von Fischbach, einem der gewandtesten und verschlagensten Demagogen. ‚Ich habe deinen Herrn zu Werk geschnitten,‘ sagte Hipler am 23. März in Weinsberg beim Wein zu einem Knechte der Grafen von Hohenlohe, ‚daran sie dieß Jahr zu arbeiten haben werden; es werden um Oehringen noch etliche Wiesen feil und verkauft werden.‘ Er war mit Wort und Feder für die Sache der Empörung thätig, stiftete in weitem Umkreise geheime Gesellschaften und hielt in Kurzem als Kanzler und oberster Feldschreiber der Bauern alle Fäden der Verschwörung in der Hand. ‚Hipler war ein feiner Mann und Schreiber,‘ rühmte sein Freund Götz von Berlichingen, ‚als man ungefährlich Einen im Rathe finden sollte.‘ [1]

Auf Aufforderung Metzler's sammelten sich von allen Seiten her die Bauern ‚sturmlich zu Haufen, gleich wie die Bienen, wann sie stoßen‘. Wer sich weigerte zu kommen, wurde mit ‚Verlust von Eigenthum und Leben‘ bedroht und sollte so erfahren, was es heiße: ‚kein christlicher Bruder sein‘. Zum obersten Hauptmann erwählt, entbot Metzler seine durch Zuzug aus dem mainzischen, dem würzburgischen und dem deutschherrischen Gebiet verstärkten Schaaren auf den 4. April in das vier Stunden von Oehringen entlegene Cistercienserkloster Schönthal. Dort sollten auch alle Bürger- und Bauerschaften, die sich noch nicht angeschlossen hatten, ‚in brüderlicher Liebe‘ erscheinen, um ‚dem Worte Gottes und der Lehre Pauli Beistand und Folge zu thun‘. Metzler's Schaaren nannten sich das ‚evangelische Heer‘, dessen Zweck sei: ‚das Wort Gottes zu handhaben und zu schirmen‘ [2]. Vom 4. bis zum 10. April hausten die Empörer in Schönthal ‚wie wilde Bestien‘, schändeten die Altäre, raubten und vertheilten alle goldenen und silbernen Kirchengefäße, zerstörten die herrlichsten Kunstwerke und brannten ein nahegelegenes Dorf bis auf wenige Häuser nieder.

Während der Greueltage fand sich neben anderen ‚christlichen Brüdern‘ auch der ‚kühn mannhafte‘ Raubritter Götz von Berlichingen [3] bei den Bauern ein. ‚Er vermöge‘, sagte er, ‚die Edelleute zu ihnen zu bringen; denn diese

---

[1] Näheres über Hipler bei Bühler 155—159.

[2] Vergl. Bensen 107—119.

[3] Vergl. über ihn unsere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 563—566. 571 (13. Aufl.) 574—577. 582. (15. und 16. Aufl.) 592—595. 600.

ſeien als wohl als die Bauern von den Fürſten bedrängt.'[1] Wie er einmal bei einem Raubzuge ein über eine Schafheerde herfallendes Rudel Wölfe als ‚liebe Geſellen' begrüßte, ſo ſah er jetzt in den plündernden und ſengenden Bauern liebe chriſtliche Brüder, die er gegen die ihm verhaßten geiſtlichen Fürſten und Herren benutzen und durch ſeine Betheiligung an der Empörung von weiteren Angriffen wider ſeine adelichen Standesgenoſſen abhalten zu können glaubte. Zu Schönthal ‚machte er mit den Bauern den Abſchied: wenn ſie gen Gundelsheim zu ſeinem Hauſe', dem Schloſſe Hornberg, ‚kämen, wolle er zu ihnen kommen'[2].

In Schönthal geſellten ſich zu dem ‚evangeliſchen Heer' Bauernhaufen aus der Taubergegend, ferner Haufen aus der Grafſchaft Hohenlohe und dem Gebiete der Reichsſtadt Heilbronn, unter Führung des wilden Mordbrenners Jäcklein Rohrbach aus Böckingen. Jäcklein ſtand, wie Metzler, ſeit längerer Zeit in Verbrüderung mit Wendel Hipler und war in deſſen Plane eingeweiht. Auf mehrere Stunden im Umkreis hatte er mit ſeinem zuſammengelaufenen Geſindel alle Ortſchaften zum Anſchluß an den ‚chriſtlichen Bund' genöthigt: würden ſie nicht gleich kommen, ihm zu helfen und das Evangelium zu handhaben, wolle er kommen, drohte er, und ſie holen mit Gewalt und Alles nehmen und verbrennen, was ſie hätten. ‚Damit', ſagte Sebaſtian Franck, ‚ward viel mancher redlicher Biedermann aufbracht, ja aufgenöthet.' Seine Anhänger ließ Jäcklein ſchwören, daß ſie Mönche und Pfaffen vertreiben und die geiſtlichen Güter unter ſich theilen wollten. In dieſem Sinne mahnte auch ein Prädikant in ſeinem Haufen das Volk zur Wahrung der evangeliſchen Freiheit auf[3].

Während die Bauernhaufen in Schönthal ‚hausten und praßten ärger als die Türken', langte die Nachricht an, daß die chriſtlichen Brüder aus der Umgegend von Mergentheim mit Hülfe der dortigen Bürger in die Stadt gelaſſen ſeien und die Behauſungen der Deutſchordensherren ausgeraubt hätten[4]. ‚Da kam Frohlocken in die Bauern, daß überall Glück ſei, und ſie hielten dafür, bald alleinige Herren im Lande zu ſein.'

---

[1] Aus der Urgicht des Dionyſius Schmid, geweſenen Schultheißen von Schwabach, bei v. Stälin 4, 296 Note 3.

[2] Urgicht des Dionyſius Schmid. Vergl. oben S. 533 Note 4. Am 19. April 1525 berichtete der württembergiſche Obervogt zu Schorndorf, Friedrich von Freiberg, an die öſterreichiſche Regierung: Götz von Berlichingen ſei der Bauern ‚oberſter Hauptmann, wiewohl man ihn nicht öffentlich für den Hauptmann ausgebe'. Bei v. Stälin 4, 297.

[3] Vergl. Zimmermann 2, 271—277. Benſen 119—222. ** Bezüglich des Florian Geyer und ſeiner ‚ſchwarzen Schaar' vergl. die beſonders gegen Zimmermann gerichtete Unterſuchung von M. Lenz in den Preußiſchen Jahrbüchern (1896) 84, 97 ff.

[4] Was Alles in Mergentheim und in dem nahe gelegenen Deutſchordensſchloß Neuhaus geplündert worden, ſiehe bei Oechsle 138—141.

Als ‚heller Haufe[1] des Odenwalds und Neckarthals' rückten die Schaaren, 8—10 000 Mann ſtark, unter Metzler's Oberleitung am 10. April ſüdlich vor und nahmen am folgenden Tage zu Neuenſtein und Waldenburg die Grafen Albrecht und Georg von Hohenlohe ‚in chriſtliche Pflicht'. Auf die Bitte des Erſtern, die Bauern möchten ſich an dem Ausſpruch eines unparteiiſchen Schiedsgerichtes genügen laſſen, erfolgte die Antwort: Sie ‚würden weder von dem Kaiſer noch von den Ständen eine Ordnung annehmen, ſondern nur das, was der helle Haufe der Bauerſchaft beſchließen würde. Werde ihren Forderungen nicht entſprochen, ſo wollten ſie alles Eigenthum der Grafen verheeren und verderben'. Fußfällig mußten die Grafen Ergebenheit geloben und die zwölf Artikel anerkennen. ‚Bruder Albrecht und Bruder Georg,' ſagte einer der Empörer, ‚kommet her und gelobet, bei den Bauern als Brüder zu bleiben und Nichts wider ſie zu thun; denn ihr ſeid nimmer mehr Herren, ſondern wir ſind jetzt Herren von Hohenlohe.'[2] Nachdem dann auf Jäcklein's Betreiben am 12. April das Nonnenkloſter Lichtenſtern ausgeplündert worden war, zogen die Haufen nach Löwenſtein, wo die Grafen Ludwig und Friedrich zur Verbrüderung genöthigt wurden: in Bauerntracht mußten ſie mit weißen Stäben in den Händen den Zug begleiten und ſahen ſich roheſtem Uebermuthe ausgeſetzt. Am 14. April wurde das deutſchherriſche Städtchen Neckarſulm eingenommen ‚und was geiſtlich war, ausgeraubt', worauf das Heer ſich gegen das württembergiſche Weinsberg in Bewegung ſetzte.

In Weinsberg war Graf Ludwig Helfreich von Helfenſtein Obervogt und Befehlshaber einer Beſatzung, welche nur ſiebenzig bis achtzig Reiſige zählte. Vergebens hatte der Graf beim Herannahen der Bauern Verſtärkung von der öſterreichiſchen Regierung in Stuttgart verlangt. Auch die Bürger der Stadt, ſchrieb er, gäben, obgleich ſie den Treuſchwur auf Leben und Tod geleiſtet hätten, zum Theil gegründeten Verdacht des Wankelmuths. ‚Böſe unartige Buben von Weinsberg traten mit den Bauern in Verbindung, wieſen ihnen den Weg, wo ſie am beſten ſtürmen möchten, und verſprachen Hülfe, wann ſie ankämen.' Auf die am Oſtermorgen, am 16. April, erhaltene Nachricht, daß die Bauern ſchon bei Tagesgrauen aus ihrem Lager

[1] Hell iſt ſo viel als ganz, vereinigt. Der Ausdruck wird überhaupt von Kriegshaufen gebraucht. Vergl. Zimmermann 2, 279 Note 4. v. Stälin 4, 281 Note 1. Jeder Odenwälder Bauer hatte auf ſeinem Hute oder vorn an dem Rock ein weißes Kreuzlein. In den äußeren Abzeichen der Bauern kam es beim Mangel einer einheitlichen Leitung zu keiner Gleichförmigkeit. Vergl. die Angaben über die verſchiedenen Abzeichen bei v. Stälin 4, 271 Note 3.

[2] Herolt 91. ‚Alſo warden diſe zwen Grafen beuriſch, die doch guetter veſt Schlöſſer haben, aber Gott der Herr hatte ihnen dazumal das Herz genommen.' Vergl. Oechsle 95—100.

aufgebrochen seien und ‚bei den Weinsbergern die Ostereier holen wollten', verstärkte der Graf die geringe Besatzung des Schlosses und traf die nöthigen Vorkehrungen zur Vertheidigung der Thore und der Wehren der Stadt. Er versammelte seine Ritter und Reisigen und die Bürgerschaft auf dem Markte und sprach ihnen Muth ein: er selbst habe sein Weib und sein Kind auf dem Schlosse verlassen und wolle bei ihnen in der Stadt ausharren und Alles für sie thun; es werde ihnen auch unfehlbar heute noch ein reisiger Zug zu Hülfe kommen. Dann begab er sich mit vielen seiner Reisigen in die Kirche, um der Messe beizuwohnen und das heilige Sacrament zu empfangen. Aber der Gottesdienst war noch nicht zu Ende, als 6—8000 Bauern vor den Mauern erschienen und verlangten, daß ‚Schloß und Stadt dem hellen christlichen Haufen' eröffnet werde. Ein ‚altes Hexenweib', die schwarze Hofmännin aus Böckingen, sprach ihre Formeln über das Heer, um es ‚kugel- und stichfest zu machen'. ‚Wie Katzen' erstiegen die wilden Schaaren das Schloß, plünderten es und brachen es in Trümmer. Mit Hülfe von Bürgern, die den Bauern ein Thor öffneten, wurde die Stadt eingenommen. Ritter und Reisige vertheidigten sich noch von der Kirche aus, aber sie wurden alle ergriffen; Alles, ‚was Stiefel und Sporen trug', war dem Verderben geweiht. Auch die Priester wurden sämmtlich erstochen. ‚Mit Monstranzen und Kelchen, Silbergefäßen, seidenen Gewändern und sonstigen Kostbarkeiten zogen die sinnlos betrunkenen Bauern einher und rauften und schlugen sich.' Es schien, ‚als hätte die Hölle ihre beste Bande losgelassen; man beging Grausamkeiten, so abscheulich, wie man sie nicht oft beschrieben findet'. Jäcklein Rohrbach, der die Ueberwachung der Gefangenen übernommen, wollte ‚dem Adel ein sonderbar Entsetzen und eine Furcht einjagen' und einigte sich mit seinen Mordgesellen, ‚keinen Herrn, keinen vom Adel, keinen Reisigen leben zu lassen, sondern jetzt und künftig alle zu erstechen; jeder Bauer, der einen gefangen annehmen wolle, solle niedergestochen werden'. Sie beschlossen, den Grafen von Helfenstein und ungefähr zwei Dutzend Adeliche nebst einigen Knechten unter Trommelschlag durch die Spieße zu jagen [1]. Auf einer Wiese vor dem untern Stadtthor wurde den Gefangenen dieses Urtheil verkündigt. Die Gräfin von Helfenstein, Kaiser Maximilian's natürliche Tochter, warf sich, ihr zweijähriges Söhnchen auf dem Arm, vor Jäcklein auf die Kniee und bat unter Thränen um das Leben ihres Gemahls. Man stieß sie zurück, und ein Bauer brachte ‚dem kleinen Herrlein' eine Stichwunde bei. Der Graf selbst, der für sein Leben eine Lösungssumme von 30 000 Gulden bot, erhielt zur Antwort: ‚Gäbest du uns zwei Tonnen Goldes, so müßtest du doch sterben.'

[1] Nach der Urgicht des im Jahre 1540 zu Ulm gefänglich eingezogenen Peter Donheim wußte kaum der zehnte Theil des Bauernheeres um die That. Oechsle 107.

Vor dem Grafen her ging sein ehemaliger Pfeifer Melchior Nonnenmacher von Ilsfeld und blies lustig die Zinke. ‚Ich habe dir', sagte er, ‚einst so oft zur Tafel gepfiffen und spiel dir nun billig zum rechten Tanze auf.' Er nahm dem Grafen den Federhut vom Kopfe und setzte ihn sich selbst auf mit den Worten: ‚Das hast du nun lang genug getragen, ich will auch einmal ein Graf sein.' Noch nicht drei Schritte war Helfenstein in die Gasse hineingetrieben, als er, von hundert Spießen durchbohrt, entseelt zu Boden stürzte. Die alte Hofmännin stieß dem Entseelten ihr Messer in den Leib und schmierte mit dem herausträufelnden Fett ihre Schuhe. Jäcklein Rohrbach bekleidete sich mit dem damastenen Wamms des Grafen, trat vor die Gräfin und fragte: ‚Frau, wie gefalle ich dir in dieser Schauppen?' Die Gräfin wurde ihres Geschmeides, selbst eines Theiles ihrer Kleider beraubt, mit ihren Frauen auf einen Mistkarren gesetzt und in solchem Aufzuge nach Heilbronn geführt. Gesindel aus Weinsberg rief ihr spottend zu: ‚In einem goldenen Wagen bist du hieher gekommen, in einem Mistwagen fährst du von dannen.' Gefaßten Muthes sagte die unglückliche Frau, der eben verflossenen Charwoche gedenkend: ‚Ich habe viele Sünden; Christus der Herr ist makellos am Palmtage unter dem Jubel des Volkes eingezogen und wurde bald darauf gekreuzigt, nicht um seiner, sondern um Anderer Sünden willen; der tröste mich.'[1]

Auch die übrigen Adelichen[2] wurden durch die Spieße gejagt; die jungen Reiterknaben mit Spießen in die Höhe gehoben und so ermordet.

‚Wie ein Todesschrei' drang die Nachricht von den Weinsberger Greueln durch ganz Deutschland, und ‚das Gefühl von Scham und Rache ward vorherrschend ob solch unmenschlicher Gethaten'. ‚Betracht ein Jeder', sagt ein Chronist, ‚herzlich des großen Mords und unbilliger, unchristlicher Handlung, so die evangelischen Bauern gethan haben; wie würden sie regiert haben, wenn ihnen der Satz gerathen wäre! Ist es nicht ein Gleichniß des Türken, wo er überhand nimmt, daß er das christliche Blut an Alten und Jungen jämmerlich vergießt? Gleichet der Bauern Handel nicht dem des Türken?'[3] ‚Ich hoffe zu Gott,' schrieb der bayerische Kanzler Leonhard von Eck am 19. April, ‚es solle in kurzen Tagen mit Ernst und gleicher Maß gerochen und vergolten werden, darzu ich nicht allein rathen, sondern, sofern ich dabei bin, mit der

[1] Die Gräfin flüchtete später zu ihrem Bruder Bischof Georg von Lüttich und zu ihrer Halbschwester Margaretha, Statthalterin der Niederlande, wo sie im Jahre 1537 starb. Henne, Hist. du règne de Charles V en Belgique 4, 80.

[2] Ueber die Listen der Getödteten und überhaupt über die Quellen für die Ereignisse in Weinsberg vergl. v. Stälin 4, 286 Note 1—3.

[3] Thoman, Weißenhorner Historie, bei Baumann, Quellen zur Geschichte des Bauernkriegs in Oberschwaben 90. ‚Das gemein und alt Sprüchwort nicht leugt,' sagt Haarer (bei Göbel 115), ‚kein Messer niemals härter schiert, dann wann ein Bawer Edel, Herr oder Meister wird.'

Hand verhelfen will; denn in unſern Landen dergleich ſchalkhaftig Handlung nicht gehört worden iſt.'[1]

In dem Bauernrathe, der die weiteren Unternehmungen beſprach, ward der Antrag geſtellt, alle Burgen zu verbrennen und abzubrechen: ein Edelmann ſolle nicht mehr als Eine Thüre haben, gleich einem Bauern. Auch alle Klöſter, ergänzten Andere, ſeien abzuthun, alle Mönche müßten hacken und reuten wie andere Landleute. Die Menge war mit dieſen Vorſchlägen einverſtanden, und es wurde der Beſchluß gefaßt, zuerſt die Stadt Heilbronn in die ‚chriſtliche Verbrüderung' aufzunehmen, alsdann durch das mainziſche Gebiet in das Bisthum Würzburg zu ziehen, wo der Aufſtand bereits große Macht und Ausdehnung gewonnen hatte. Auch wurde am 17. April ‚berathſchlagt, Götz von Berlichingen zu einem Hauptmann anzunehmen'[2]. Noch vor dem Abzug aus Weinsberg erhielt das ‚evangeliſche Heer' von den Grafen von Hohenlohe zwei Nothſchlangen, nebſt einem halben Centner Pulver, mit der Zuſicherung, die Herren würden nicht dulden, daß von ihren Unterthanen Etwas wider die Bauern geſchehe[3].

Die Einnahme Heilbronns koſtete den Bauern ‚gleich geringe Mühe, wie die von Weinsberg'.

In Heilbronn hatte ſich ſeit der Erhebung in Oberſchwaben eine ‚Verbrüderung' gebildet, welche im Hauſe eines Bäckers, der einen Weinſchank führte, ihre geheimen Zuſammenkünfte hielt und in der Stadt ſelbſt und in den umliegenden Dörfern ‚Alles zur chriſtlichen Erhebung weislich vorbereitete'. Man brachte die zwölf Artikel in die Hände der Bauern, und einer der Verſchworenen munterte dieſe auf: ‚Nur friſch daran, ihr ſeid frei und nicht ſchuldig, Renten, Zehnten und Gült zu geben; nur friſch daran, die Weingärtner in der Stadt werden euch nicht verlaſſen.' ‚Brüder,' rief ein Kriegsmann, der unter Sickingen mit vor Trier gelegen, ‚es will ſich der Bundſchuh regen.' Jäcklein Rohrbach war der Thätigſte im Bunde. ‚Brüder,' ſagte er zu den Verſchworenen, die am 1. April im Hauſe des Bäckers bei Rothfiſchen und weißem Wein ſaßen, ‚jetzt wollen wir ein chriſtlich Leben anfahen und einen Bauernhaufen machen.' ‚Wir wollen die Geiſtlichen ſtrafen', ließ ſich ein Anderer vernehmen, ‚und die Herren hierinnen; wir wollen die Schmerſchneider zurichten, es ſoll ſie Gottes Marter ſchänden; ihre Häuſer müſſen unſer werden.' Auf einer Verſammlung in Flein, wo die Heilbronner ‚Brüder' und 800 Bauern zuſammenkamen, wurde auf Jäcklein's Vorſchlag beſchloſſen, eine ‚brüderliche Treue' in's Werk zu ſetzen. ‚Welcher mehr habe, denn der Andere, müſſe dem Andern rathen und helfen. Das Deutſche Haus in

[1] Bei Vogt, Die bayeriſche Politik 435.
[2] Vergl. v. Stälin 4, 296 Note 3. [3] Bei Oechsle 109—110.

Heilbronn ſolle eingenommen und mit der Bürgerſchaft getheilt, die Wieſen ſollten den Armen gegeben, alle Mönche und Nonnen vertrieben werden.' Um Mitte April war faſt die ganze Zunft der Heilbronner Weingärtner in's Verſtändniß gezogen, in der Stadt eine ſtarke Partei wider den Rath erregt. Es gehörten zu dieſer Partei manche wohlhabende Arbeiter, auch Leute, die ehemals im Kriege gedient hatten, nicht minder auch Proletarier, von deren Beſitzthum ein ſpäter aufgenommenes Inventar Kunde gab. Von Einem heißt es darin: Er beſitzt Nichts als ‚ein Bett und eine Bettlade mit einer Pfüllben und zwei Kiſſen, darauf ſechs Kinder liegend'; von einem Andern: ‚Er hat nur einen Tiſch, ein Bettlein und vier Kinder'; von einem Dritten: ‚Sein und ſeiner vier Kinder einziges Eigenthum iſt ein altes Bett, eine Kanne und ein Krebs'[1]. Sie alle waren der Meinung, daß man den Schutz des Evangeliums nicht länger aufſchieben dürfe, ſondern Gottes Gerechtigkeit handhaben und die Reichen ausklauben müſſe. Der Bäcker Hans Müller, genannt Flux, der die Bauern in ihrem Lager aufgeſucht hatte, berichtete den Mitverſchworenen: ‚Die Brüder ziehen mit ſo großer Macht heran, daß man ſie nicht bewältigen kann; mir ſind alle ihre Plane mitgetheilt, ſie wollen ziehen, ſo weit die Welt iſt. Ich habe ſie bei Lichtenſtern geſehen, wie ſie da zerriſſen und gebrochen haben Alles, was darinnen war; alſo muß man umgehen mit den Nonnen und Mönchen; und mit den Schmerſchneidern, welche Nonnen und Mönchen beiſtehen, muß man auch alſo ſcharmützeln.'

Der Heilbronner Rath, ‚widerwärtig und zwieſpältig in ſich, und kopflos', ſtand bald unter Botmäßigkeit der Empörer. Am Oſterſonntage, den 16. April, kam es zum offenen Aufſtand auf dem Markte. Die bäuriſch Geſinnten ſchickten Boten an Georg Metzler und Jäcklein Rohrbach mit der Aufforderung: ‚Sie ſollten eilig auch vor Heilbronn ziehen, man werde ihnen ſchon hereinhelfen.' Dem Rathe drohten ſie: ‚Wenn er die Bauern nicht einlaſſe, ſo werde man die großen Köpfe über die Mauern hinaus werfen.' Eine Rotte ſtürmte unter dem Geſchrei: ‚Stecht die Böſewichter drinnen zu todt!' bis in die Rathsſtube, und nur mit Mühe gelang es dem Prediger an St. Nicolaus, Doctor Lachmann, einem Freunde Melanchthon's, die Empörer zu beruhigen. Als die ‚mörderiſche That zu Weinsberg' in Heilbronn bekannt wurde, ‚waren alle Rathsherren voll Schrecken, Furcht und Angſt'. Unmittelbar nach der Greelthat waren einzelne Heilbronner Bürger, die ſich an derſelben betheiligt hatten oder als Sendboten des Revolutionsausſchuſſes bei den Bauern in Weinsberg geweſen waren, wieder in die Stadt gezogen. Unter ihnen war Chriſtian Weyermann, ‚ſeine Hellebarde noch blutig, noch Haar und Fleiſch daran'; unter dem Thore hatte er geſagt: ‚Es muß erſt recht gehen, Alles, was nach

[1] Krebs = blecherner Bruſtharniſch.

einem Sporn ſchmeckt, muß ſterben'; ferner Luz Taſchenmacher, ‚mit blutigem Spieß und in einem Prachtkleide des Grafen von Helfenſtein; Hans Waldner mit deſſen Barett und Rapier; auch der Schweinheinz von Kresbach, ein großer Schalk, der zuerſt des Grafen Hab und Gut geplündert und ſehr darauf geſtimmt, den Grafen zu würgen'.

Auch in Heilbronn, ſchrie die Rotte, thue es Noth, die hohen Herren ‚durch die Spieße zu jagen'. ‚Wir wollen ihnen Recht thun; es wird erſt gelten, unſer Glück will ſich aufahen, die Böſewichtsbuben haben uns lange betrogen, nun kommt ihr Ding recht an den Tag.' ‚Keinem Armen werden die Bauern Etwas thun, nur Reiche wird man erſtechen.' ‚Man muß die Hände abhauen allen Denen, welche geſchworen, gegen die Bauern zu fechten.'

Am Oſterdienstag erſchien der helle Haufe der Bauern vor der Stadt, ‚zum Tanz auf die Heilbronner Kirchweih'. Georg Metzler forderte Einlaß. Sie ſeien gekommen, ließ er dem Rathe melden, ‚ihre Feinde, die Geiſtlichen, zu ſuchen; man ſolle den chriſtlichen Brüdern das Beſte thun und mittheilen, oder ſie würden das Unterſt zu Oberſt kehren; laſſe man ſie aber ein, ſo würden ſie ein gütlich Geſpräch halten'. Der Rath knüpfte Unterhandlungen an, aber während derſelben drangen die Bauern in die Stadt ein, ſei es, daß die Thore ihnen auf Befehl des Rathes oder durch die aufrühreriſchen Bürger geöffnet wurden. Von nun an waren die Bauern Herren und Meiſter. Der auf dem Markte verſammelten Gemeinde wurde von Jäcklein und Anderen erklärt: ‚Man ſei ausgegangen nit dem Kaiſer zuwider, ſondern nach dem Satze Pauli, nach Vermag des heiligen römiſchen Reiches zu handhaben das heilig Evangelium.'

Dieſe Handhabung begann ſofort mit einer Plünderung des Deutſchen Hauſes. Alle Briefe, Rechnungen und Papiere des Ordens wurden zerriſſen, zerſtreut und in den Bach geworfen. Weiber und Kinder liefen, trugen, ſchleppten durch einander Wein, Haber, Linnen, Silbergeſchirr, Hausrath aller Art. Jäcklein hatte im Hofe einen Markt aufgeſchlagen und in der Stadt bekannt machen laſſen, daß alle Beute verkauft werde. Er verkaufte Wein, Früchte, alle tragbare Habe. Man ſah auf dem Fruchtkaſten der Commende Bürger der Stadt, welche Korn und Haber mit dem Stadtmaß ausmaßen; Weiber trugen Levitenröcke und Chorhemden und zerſchnitten ſich letztere zu Schürzen. ‚Wir wollen', riefen ſie, ‚auch eine Weile in der Stadt hauſen; die Bürger ſollen auf die Dörfer ziehen.' Die Ordensritter mußten mit abgezogenen Hüten neben den Bauern bei Tiſch ſitzen. ‚Heut, Junkerlein,' ſchrie ein Bauer einem Ritter zu, ‚ſind wir Deutſchmeiſter', und ſtieß ihn auf den Leib, daß er zurückſtürzte. Alle vorgefundene Baarſchaft wurde geraubt und vertheilt. Das Clarakloſter ſollte 5000 Gulden entrichten; das vor der Stadt gelegene Carmeliterkloſter mußte 3000 Gulden bezahlen und wurde förmlicher Zuſage zuwider dennoch beſchädigt. ‚Da waren überall reiche Fänge und

wollten der Bauern Obersten und Andere für alle Zukunft gern solch evangelische Brüderschaft.' Der Bauernhauptmann Georg Metzler empfing zu seinem Theil 1300 Gulden; Jäcklein hinterlegte allein im Hause einer Wittwe 71 Goldgulden, eine Rolle Doppelducaten, Carniole in Gold gefaßt, große silberne Becher, silberne Siegel und andere Kleinodien; ein Heilbronner Bürger schleppte auf seinem Rücken 1400 Gulden fort und theilte die Summe mit vier anderen Aufrührern. Auch ‚fielen die wilden Schweine in der Geistlichen Höfe, der mancher da war, und nahmen alles Silbergeschirr, Weingeschirr, den Wein und was sie fanden'.

Der Rath der Stadt hatte die Geistlichen geopfert, um sich selbst zu retten. Er ‚huldigte an die Hülf und Ordnung der Bauern auf die zwölf Artikel' und verkündete der Gemeinde: ‚Jeder, welcher freien Willens mit den Bauern ziehen wolle, der möge es thun, und möge auch wieder hereinziehen, wenn er wolle, es solle ihm nicht schaden an Bürgerrecht, Ehr und Gut.' [1]

Sobald der Rath zu Wimpfen gehört, daß Heilbronn sich mit den Bauern vereint hatte, schickte er Abgesandte dorthin und schloß, der Nothlage

[1] In einem Liede heißt es:

Heiltpron, ich muß dich schelten,
Hast dich nit wohl bedacht,
Du magst sein noch entgelten,
Du hast vil Leut umbbracht;
Durch dich so ist verdorben
Gar mancher Biderman,
Vil seind erschlagen worden,
Da bistu schuldig an.
Daß du dich thets ergeben
On alle Not an d' Pawern,
Und hast vil tiefer Greben
Und auch ain gute Maur;
Das macht' arm Leut erschrocken,
Die saßent uf dem Land
In Dorf und offen Flecken
Und wissend kein Beistand.

Der Schluß lautet:

Sol ich die Wahrheit jehen,
So ist in mancher Stat
Die Büberei nit geschehen
Von Herren in dem Rat,
Nu von den bösen Knaben,
Richten zu die Spil
Die neuchst daheimen haben,
Die woltent gewinnen vil

Bei v. Liliencron 3, 448. 451.

nachgebend, mit den Empörern ebenfalls einen Vertrag ab. Die Stadt ſollte eine beſtimmte Summe und beſtimmte Lieferungen an Früchten und Wein, aber nur aus geiſtlichen Gütern, entrichten; ſie gab jedem Bürger die Freiheit, ſich den Bauern anzuſchließen, und verſprach, jede von denſelben aufzurichtende Reformation anzunehmen, wogegen die Bauernführer der Stadt einen Schutzbrief für ihre Angehörigen ausſtellten und ihr alle geiſtlichen Güter unter die Hand gaben [1].

Aus Furcht vor dem Schwäbiſchen Bund, zu welchem Heilbronn gehörte, wollte der Rath den Bauern kein eigenes Fähnlein ſtellen unter Farbe und Wappen der Stadt, aber es entſtand ein ‚freies Heilbronner Fähnlein' unter Führung des Bäckers Hans Flux, den der Rath als Unterhändler mit den Bauern benutzte. ‚Ihr lieben chriſtlichen Brüder,' rief Flux den Bürgern zu, ‚zieht unter dieſes Fähnlein, mit dem man das Evangelium beſchirmen will. Allen ſoll gleiche Beute, Frucht, Wein und Sold werden, den Armen wird man wie den Reichen halten.' Der Rath lieferte Spieße, Harniſche und Wehren und ließ den Bauern vertragsmäßig Pulver und Geſchütz zukommen. ‚Sobald ihr wollt, daß wir zurückkommen, thut es uns kund', ſagte Flux beim Abzuge zu einem der Bürgermeiſter, worauf dieſer erwiderte: ‚Es iſt recht, lieber Hans, Glück zu.' Ein Heilbronner Bürger wurde als oberſter Quartiermeiſter in den Rath des hellen Haufens aufgenommen, und ein anderer Bürger verſicherte: ‚Wir werden in Städte fallen, metzeln und hübſche Freude haben.' Auch Heilbronner Weiber zogen in Wehr und Waffen mit und ſchloſſen ſich jener ſchwarzen Hofmännin an, die in Weinsberg ihr Meſſer in die Leiche des geſpießten Grafen von Helfenſtein geſtoßen und vor Heilbronn den Fluch ausgeſprochen hatte über die Stadt, zumal über die Rathsherren, als über ‚Böſewichter und Buben'. Wäre es nach ihrem Wunſche gegangen, ſo würde die ganze Stadt zerſtört worden ſein. Sie wollte ‚den gnädigen Frauen die Kleider vom Leibe abſchneiden, daß ſie gehen ſollten wie die berupften Gänſe'. Oft ermahnte ſie die Schaaren: ‚Zu Heilbronn dürfe kein Stein auf dem andern bleiben, die Stadt müſſe zu einem Dorfe werden und Alles gleich werden.' [2]

[1] ** Vergl. Paulus im Katholik 1892 1, 19. Siehe auch Baumann, Acten 297.

[2] Ueber die Vorgänge vergl. den Bericht Jacob Sturm's, bei Schreiber 2, 56. Jäger, Geſchichte von Heilbronn 2, 35—50. Zimmermann 2, 439—490. Die ſchwarze Hofmännin iſt eine der furchtbarſten Geſtalten in der ganzen ſocialen Revolution, ſo furchtbar wie kaum eine unter den Huſitinnen, welche im fünfzehnten Jahrhundert in Böhmen durch grauſame Luſt und blutige Rache ſich hervorgethan. Als Helferin und Rathgeberin Jäcklein Rohrbach's hielt ſie all' ihr Sinnen nur auf Brand, Raub und Mord gerichtet. Sie zog an der Spitze bewaffneter Haufen einher und entflammte deren Muth: ‚Gott wolle ihr Werk; nur fröhlich und keck ſollten ſie vorgehen; ſie habe ſie gefeit, daß ihnen weder Spieße, noch Hellebarden, noch Büchſen ſchaden könnten.' Zimmermann 2, 490 feiert die Hofmännin als ‚eine Jeanne d'Arc des Bauernkrieges':

Am 22. April brach der helle Haufe aus dem Lager vor Heilbronn auf zur Vereinigung mit mehreren anderen Schaaren, welche inzwischen die ganze Gegend am Neckar, am Kocher, an der Jaxt durch Gewalt oder freiwilligen Anschluß in die Verbrüderung gebracht hatten. Eine Abtheilung des hellen Haufens stürmte und plünderte das deutschherrische Schloß Scheuerberg auf einer Berghöhe über Neckarsulm, und Horneck, die Hofburg des Deutschmeisters Dietrich von Cleen, und rückte dann in's Innere Württembergs vor.

In Württemberg hatten sich bereits mehrere Haufen gebildet, um ‚Recht und Gerechtigkeit, das heilige Evangelium und Gottes Wort' zu handhaben. Einer derselben, der ‚christliche helle Haufe', zog am 25. April in Stuttgart ein, aus dessen Mauern sich die österreichische Regierung geflüchtet hatte; andere Schaaren unterwarfen, mit Ausnahme von wenigen Städten, den ganzen württembergischen Schwarzwald. In der Reichsstadt Hall wählten sich Bäuerinnen aus der Umgegend schon ‚die Häuser aus, welche sie nun bald besitzen würden'; ‚sie würden', sagten sie zu den Stadtfrauen, ‚in Kurzem auch große Frauen sein'. Die Stadt hielt jedoch Stand gegen den Aufruhr. Aber ihre Bauern verbanden sich mit den wilden Horden aus der Herrschaft Limpurg, welche zu Gaildorf ihr Hauptlager hatten und brennend und plündernd ‚Jedweden erschreckten, der noch Etwas zu verlieren hatte'. Diese Horden bezeichneten sich als ‚gemeiner heller Haufe', der ‚in brüderlicher Liebe bei einander sei, das heilige Evangelium aufzurichten und alle bösen Mißbräuche auszureuten'. Ihre Zerstörungswuth zeigte sich am furchtbarsten in dem Kloster Lorch, wo sie am 2. Mai Alles ausbrannten und auch die Gräber der staufischen Kaiser nicht verschonten. Der Hauptmann eines Fähnleins aus den Dörfern der Reichsstadt Gmünd zog mit 300 Mann gegen die Kaiserburg Hohenstaufen, plünderte diese aus und steckte sie in Brand. In einem solchen Erfolge wollten die Bauern einen Beweis erblicken, daß Gott mit ihnen und ihrer Sache sei. Der Rath von Gmünd wurde wiederholt zum Anschluß an die Verbrüderung aufgefordert. Werde er sich weigern, so ‚würden wir', drohten die Gaildorfer am 7. Mai, ‚aus göttlicher Gerechtigkeit, auch Kühnheit, die wir aus dem Worte Gottes empfangen haben, gegen euch fürnehmen als die Gottlosen und Feinde Gottes'.

Von einem weitern Vordringen in Württemberg wurden die Gaildorfer Mordbrenner von den württembergischen Bauern mit dem Bedeuten abgehalten: ‚Sie, die Württemberger, könnten ihre Klöster und Kästen selbst fegen.'

‚Schwarzes, unterdrücktes Weib, aus der Hütte am Neckar, Schicksalsweib mit der starken, verwilderten Seele voll Leidenschaft, gleich stark in Haß und Liebe, mit deinem „Gott will's" im Munde und mit deinem Freiheits-, Schlacht- und Rachegeist, wie lebtest du in Sage und Geschichte, in Gesang und Rede verherrlicht, hätte deine Sache gesiegt, oder gehörte sie wenigstens nur nicht der Bauernhütte an!'

‚Ich ziehe nun schon an die sieben Tage mit den Bauern umher,‘ sagte der Hauptmann des Stuttgarter Haufens zu einem Fähndrich, der ihm 200 Stuttgarter zur Verstärkung zuführte, ‚habe geglaubt, daß sie Gottes Wort aufrichten wollen; nun sehe ich aber wohl, daß es ihnen nicht darum und den Meisten nur um Rauben und Stehlen zu thun ist.‘

Herzog Ulrich, der am 21. April mit den Aufständischen vom Hegau und vom Schwarzwald ein förmliches Bündniß abgeschlossen und den Bundesbrüdern all' sein Geschütz vom Hohentwiel zugeschickt hatte, befand sich nicht persönlich unter dem württembergischen Raubgesindel, aber sein Rath und Unterhändler Fuchs von Fuchsstein zog mit dem Hauptquartier und setzte ihn von allen Vorgängen in Kenntniß. Als die Bauern die dem Grafen von Geroldseck zugehörige Stadt Sulz eingenommen hatten, ertheilte Ulrich von Rottweil aus, wo er sich mit ‚seinem reisigen Zug‘ aufhielt, dem Fuchssteiner die Weisung, er möge dahin wirken, daß die Stadt dem Grafen nicht wieder eingeräumt werde: ‚Denn wo Solches geschähe, handelten die Haufen gegen uns nicht brüderlich oder als Unterthanen, sondern wie Feinde.‘ ‚Seid so viel immer möglich daran,‘ ermahnte Ulrich die Bauern, ‚wenn ihr euch schlagen wollt, daß es schickerlich zugehe und der Angriff harstlich und druzlich geschehe, daran will gar viel gelegen sein. Setzen wir in keinen Zweifel, wo der Angriff rechtschaffen geschieht, es soll mit der Hülf Gottes nit anders denn wohl ergehen. Das geb Gott!‘ [1]

‚Der heilige Geist wirkt in dem Volk, Gott will's also haben, es muß also sein,‘ erscholl der Ruf auch unter den plündernden und brennenden Horden, welche sich in der Markgrafschaft Baden zu Tausenden zusammengerottet hatten und Klöster und Schlösser heimsuchten. ‚Dein Gut ist mein Gut, mein Gut dein Gut,‘ sagte ein Proletarier zu einem Grafen, ‚wir sind Alle gleiche Brüder in Christo.‘ [2] Die Stadt Durlach schloß sich der Em-

[1] Zimmermann 2, 337—385. Wagner 233—244. v. Stälin 4, 288—295. Ueber sein Bündniß mit den Bauern schrieb Ulrich am 29. April 1525 an Schaffhausen: ‚Da uns Gott und die Natur alle mögliche Hülfe zu Erholung des Unsern anzunehmen und zu suchen zugibt, so haben wir uns mit der Versammlung der Bauerschaft, so jetzt im Hegau und Schwarzwald bei einander sind, auf ihr Bewilligung und Zusagen, daß sie uns zu Recht, auch unsern Land und Leuten mit allem ihrem Vermögen Leibs und Guts verhelfen wollen, in Verstand begeben.‘ Bei Schreiber, Bauernkrieg 2, 69. Ueber Ulrich's Aufenthalt in Rottweil vergl. Villinger Chronik, bei Mone, Quellensammlung 2, 95. Ulrich's Brief an Fuchsstein vom 7. Mai 1525, bei Oechsle 349. ‚Von Vielen wurde geredet,‘ schreibt der Berner Chronist Anshelm 6, 287, ‚Gott hätte es geschafft, daß der Herzog von den Bauern nicht zu einem obersten Hauptmann wäre aufgenommen, durch dessen Rath und Schick sie das ganze Reich in Noth oder an sich hätten mögen bringen, angesehen die große Macht und den kleinen Widerstand.‘

[2] Vergl. Zimmermann 2, 584. 586.

pörung an und ließ an 3000 Aufwiegler ein. Mit den markgräfischen Bauern verbanden sich die bischöflich speyerischen aus dem Bruhrain, welche ebenfalls zur ‚Handhabung göttlicher Gerechtigkeit' sich zusammengeschaart, am 23. April die Stadt Bruchsal eingenommen und dort ein eigenes Regiment errichtet hatten. Zwei Hauptleute, Friedrich Wurm und Johann von Hall, sollten als künftige Herren des Landes im Namen der Bauern Alles ordnen und leiten. Die vereinten Markgräfler und Bruhrainer ‚legten Alles umher wüste in Gotteshäusern und Schlössern, wo sie ankommen konnten', und ‚in Summa, es freute sich und sprang auf im Herzen Jedermann von der Bauerschaft, daß es zu solchem Wüsten kommen was'. Verträge, welche von dem Bischof Georg von Speyer und dem Markgrafen Philipp von Baden mit den Empörern nach deren Forderungen abgeschlossen wurden, blieben wirkungslos: Feindseligkeiten und Plünderungen hörten nicht auf. Auch in der Pfalz, wo der Aufstand ebenfalls die meisten Gebiete ergriffen hatte, waren die angestrengtesten Bemühungen des Pfalzgrafen Ludwig, auf dem Wege friedlicher Verhandlungen den Räubereien und Verwüstungen Einhalt zu thun, ohne dauernden Erfolg [1].

Nach dem Abzuge aus Heilbronn sammelten sich viele zerstreute Schaaren der fränkischen Aufrührer zu Gundelsheim, und die Hauptleute traten dort zu einem großen Kriegsrathe zusammen. Wendel Hipler, der Kanzler und oberste Feldschreiber der Bauern, schlug vor: man solle alle Landsknechte, welche sich bei dem Heere zahlreich eingefunden hatten, in Sold nehmen, damit man zur Unterweisung der Bauern im Kriegswesen einen Kern kriegserfahrener Truppen gewinne. Aber die Bauern verwarfen den Vorschlag, weil sie nicht gewillt waren, die Beute ihrer Raub- und Plünderungszüge mit Anderen zu theilen. Dagegen wurde ein zweites Anbringen Hipler's, Götz von Berlichingen zum obersten Feldhauptmann zu ernennen, angenommen. Götz, der sich früher schon den Empörern angeboten hatte [2], erschien in Gundelsheim zur Aufnahme in die Verbrüderung. ‚Ich Jörg Metzler von Ballenberg, Obrister, und andere Hauptleute des christlichen Haufens der Bauern', heißt es in einer Verschreibung vom 24. April, ‚thun kund, daß wir den ehrenfesten Junker Götzen von Berlichingen in unsere Vereinigung, Schirm und christliche Bruderschaft genommen haben.' [3] Der Kriegsplan des

[1] Bauernkrieg am Oberrhein, bei Mone, Quellensammlung 2, 18—31. Haarer 27—34. 36. 50—59. Vergl. Hartfelder, Bauernkrieg 198 fll. Geissel 275—297. ** Zwei bisher ungedruckte Briefe über den Bauernaufstand im Bisthum Speyer 1525 theilt Adam aus dem Stadtarchiv von Zabern (Elsaß) in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 1891 S. 699 fl. mit.

[2] Vergl. oben S. 534. [3] Bei Oechsle 342.

‚christlichen Haufens' ging dahin, zunächst die Gebiete von Mainz und Würzburg, dann die von Trier und Cöln zu unterwerfen.

Am 30. April erschienen die Schaaren, Götz von Berlichingen und Georg Metzler als oberste Hauptleute an der Spitze, in der Benedictinerabtei Amorbach und eröffneten dem Abt und den Conventualen ‚mit ernstlichen Worten und Drohungen: sie seien gekommen, um als christliche Brüder eine Reformation zu machen'. Zu diesem Zwecke müßten die Conventualen ‚alle Baarschaft, alles Silberwerk, alle Kleinodien, dazu was sie vermöchten, bei Verlierung Leibes und Lebens, ihnen gutwillig übergeben'. Während man hierüber verhandelte, brach der helle Haufe in die Abtei ein und raubte und verderbte Alles, was nur einigen Werth hatte: Kleider, Gefäße, kostbare mit Silber und Gold beschlagene Bücher, Infuln, Wein und Früchte, Vieh und Hausrath. In der Kirche wurde der Altar ausgeplündert und geschändet, die herrliche Orgel zerrissen. ‚Dem allem', sagt eine darüber abgefaßte Klageschrift, ‚hätten die Hauptleute, und sonderlich Götz, wenn sie gewollt hätten, wol Fürkommung thun mögen, aber der eigen Nutz verführte sie; meinten: wo Krieg, müsse der Raub zuvörderst im Spiele sein.' Von der reichen Beute nahm auch Götz seinen Theil. Auch erwarb er noch bei der Versteigerung des Raubes für 150 Gulden Kleinodien, unter diesen die schöne Inful des Abtes, welche seine ‚würdige' Hausfrau ‚zertrennte und daraus die Perlen und Edelsteine zu einem Halsschmucke nahm'. An dem Kaufpreis für die Kleinodien ließen die Bauern dem Raubritter noch 50 Gulden nach. Der Abt, ‚aller seiner Kleider beraubt, mußte in einem leinenen Kittel, den ihm Jemand aus Mitleid geliehen', bei den Gelagen zugegen sein. ‚Man trank bloß aus Kirchenkelchen, deren sechzehn dem Kloster genommen worden.' Als der Abt seinen Schmerz nicht verbergen konnte, höhnte ihn Götz: ‚Seid wohlgemuth, nit sehet so übel, bekümmert Euch nit, ich bin dreimal verdorben gewesen, aber dennoch noch hie; Ihr seid's aber ungewohnt.' ‚Ein armer Bauer brachte drei Becher, von welchen einer ganz golden, die zwei andern silbern und vergoldet gewesen, die er auf dem Thurme unter den Schiefersteinen gefunden, wohin sie von dem Custos versteckt worden. Die Hauptleute nahmen die Becher zur Hand und ließen den Custos mit Ruthen ausstreichen.'[1]

Von Amorbach aus erließen Götz und Georg Metzler als oberste Hauptleute an Rath und Gemeinde von Gundelsheim den strengen Befehl, Schloß Horneck, welches bisher Residenz des Deutschmeisters gewesen war, ‚ohne Verzug gänzlich abzubrechen bis auf den Grund'[2]. Auch wurde in Amorbach

[1] Aus der Mainzer Klageschrift, bei Oechsle 350—352. Zimmermann 2, 504 bis 506.

[2] Berlichingen-Rossach, Geschichte des Ritters Götz von Berlichingen (Leipzig 1861) S. 236. Vergl. Wegele 159—164, wo des Nähern gezeigt wird, daß Götz

von den Hauptleuten beschlossen, ‚alle Fürsten, Herren und Edelleute todt zu schlagen; was aber von Edelleuten zu ihnen huldige, wollten sie bleiben lassen‘ [1].

Nach Frankfurt am Main drang die Nachricht: das ‚evangelische Heer‘ werde kommen, um die Stadt zu überziehen und die Deutschherren und die Juden zu vertilgen.

Auch in Frankfurt war ‚am dießjährigen Bauernostern, das man allerorts mit Empörung und Plünderung feierte‘, ein Aufstand ausgebrochen [2]. Das geistige Haupt desselben war Doctor Gerhard Westerburg aus Cöln, ein Gesinnungsgenosse und Schwager [3] Carlstadt's. Er nannte sich einen ‚evangelischen Mann‘ und stiftete eine ‚evangetische Bruderschaft‘, mit der er namentlich bei Nacht in seiner Wohnung Berathungen pflog. Schon vor dem am 17. April erfolgten Ausbruche der Verschwörung hatte er ‚Artikel‘ verfaßt, die von Frankfurt aus abschriftlich nach Mainz, bis nach Cöln verschickt, dort gedruckt und in vielen Exemplaren verbreitet wurden, offenbar in der Absicht, auch in diesen Städten eine gteichartige, wo mögtich gleichzeitige Empörung hervorzurufen. Die Artikel enthielten im Wesentlichen

nicht so unschuldig war, wie er sich in seiner Lebensbeschreibung darzustellen suchte. Vergl. A. Baumgartner's Aufsatz über Götz in den Stimmen aus Maria-Laach 1879, 298—315.

[1] Urgicht des Dionysius Schmid, bei Oechsle 372.

[2] Ueber den Frankfurter Aufstand vergl. Näheres bei Kriegl, Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände 137—203, und Steitz, Gerhard Westerburg 70—102. Ersterer faßt die Vorgänge mehr von politischer, Letzterer mehr von religiöser und socialer Seite auf. Zu Kriegl vergl. die Berichtigungen und Ergänzungen von Otto in den Histor.-polit. Blättern 74, 326—332. Ueber die Abfassung der Frankfurter Artikel durch Westerburg vergl. Königstein's Tagebuch 86 No. 220 und die Annalen von Fichard in Fichard's Frankfurter Archiv für ältere deutsche Literatur und Geschichte (Frankfurt 1811) S. 16. Ueber die Entstehungszeit der Artikel ist, wie schon Otto bemerkt, die Untersuchung noch nicht abgeschlossen. Vergl Stern, Die Artikel der Frankfurter vom April 1525, in den Forschungen zur deutschen Geschichte 9, 631—641, und Stricker in den Mittheilungen des Vereins für Frankfurts Geschichte und Alterthumskunde 4, 195. Vergl. ferner R. Jung's Anmerkungen zu seiner neuen Ausgabe des ‚Aufruhrbuches‘, in den Quellen für Frankfurts Geschichte 2, 174 fll. ** Siehe auch R. Jung, Zur Entstehung der Frankfurter Artikel von 1525, im Archiv für Frankfurts Geschichte. Dritte Folge. Bd. 2 (Frankfurt 1889), S. 198—208. — Von den gedruckten einundvierzig Artikeln vom 10. April 1525, auf welche zuerst Stern aufmerksam gemacht hat, und die er aus einem Exemplar der Berliner Bibliothek (mit dem Bemerken, er habe kein weiteres Exemplar des Druckwerkes auffinden können) S. 637—641 wieder abdrucken ließ, befindet sich auch ein Exemplar im Besitze des Senators Herrn Speltz in Frankfurt.

[3] Vergl. Krafft, Briefe und Documente 85.

die auch anderwärts vorgebrachten Forderungen und Beſchwerden gegen geiſtliche und weltliche Obrigkeit, gegen übermäßige Abgaben, Judenwucher, Verſchleppung des Rechtes durch die Advocaten. Sie waren ebenfalls mit Berufung auf das Evangelium abgefaßt. In der Einleitung des dem Rathe übergebenen Artikelbriefes hieß es: ‚Nachdem und obgleich der allmächtig Gott uns den Geiſt der Wahrheit mit Offenbarung ſeines heiligen Evangeliums in vieler Herzen geſchickt und dieſe alle im Glauben erleuchtet, ſo haben doch die geiſtlichen Rotten, Mönche und Pfaffen das vielfältiglich ohne allen Grund der Wahrheit unterſtanden zu unterdrücken und — wie der Teufel durch ſie als ſeine Glieder das Volk partheiiſch zu machen unterſteht — läſterlich und ſchmählich ausgebreitet, daß das Wort Gottes Aufruhr bringen ſolle. Da nun Gott mehr denn den Menſchen zu gehorſamen, iſt hoch von Nöthen ein göttlich, brüderlich Handlung, Gott zu Lobe, zur Ehre ſeines Wortes, Chriſti unſeres lieben Herrn, und zur Förderung brüderlicher Liebe und Einigkeit anzufahen uns ſelbſt zu reformiren, damit nicht andere Fremde uns reformiren dürfen.‘ [1]

Bereits in der Faſtenmeſſe ging das Gerede: am Ende derſelben ‚werde man in der Stadt etwas Neues ſehen; denn es ſei eine große Conſpiration und Aufruhr vorhanden, welche Warnung auch treulich durch Edle und Unedle beſchehen‘. ‚Am 17. April rotteten ſich die Neuſtädter und die Sachſenhäuſer zuſammen, und in den nächſten Tagen war die ganze Stadt in der Gewalt der bewaffneten Empörer.‘ ‚Der ehrbare Rath,‘ ſagt das ſtädtiſche Aufruhrbuch, ‚hat nit anders geſeſſen, denn als verlaſſene, verrathene und vergewaltigte Waiſen und als diejenigen, die ihres Leibes, Lebens, ihrer Ehre oder Guts nit ſicher geweſt.‘ [2] Die Führer der Aufſtändiſchen, die einen Revolutionsausſchuß von 61 Männern gebildet hatten, waren der Schneider Nicolaus Wild, genannt Krieger, ‚dieweil er etwan im Krieg geweſt‘, und Weſterburg's Freund Hans Hamerſchmidt von Siegen, ‚ein vermeſſentliches Haupt der Schuhmacher und ſeiner Geſellen‘ [3]. Das Verlangen des Rathes, daß dem Ausſchuſſe auch vier Rathsglieder beigeordnet werden ſollten, wurde von den Aufſtändiſchen mit den Worten zurückgewieſen: ‚Sie brauchten keine Rathsherren, ſie ſeien ſelbſt Rath, Bürgermeiſter, Papſt und Kaiſer.‘ Auch

[1] Vergl. Steitz 75. [2] Aufruhrbuch 7.

[3] Vergl. Kriegk 509 Note 109. ‚Duo ex infima plebe, alter sutor, alter sartor, seditionis fuere capita,‘ heißt es in einer von Fauſt mitgetheilten Beſchreibung des Aufſtandes. Fichard ſagt in ſeinen Annalen: ‚Duces illius seditionis, quorum praecipui erant Nicolaus Wild, sartor, vir temerarius et inter milites aliquot annis versatus, unde vulgo dicebatur alio cognomine N. Krieger, alter Joannes Hamerschmidt a Sigen, sutor, ambo vicini et veteres amici.‘ Aufruhrbuch 8 Note 1. Vergl. Cochlaeus, De actis et scriptis Lutheri 115.

die umliegenden Dörfer wurden in den Aufruhr hineingezogen und reichten beim Rathe ihre Beschwerdeartikel ein.

In einer Eingabe vom 22. April erklärte der Ausschuß nach Uebergabe der städtischen Artikel dem Rath: ‚Wenn wir uns auf Privilegien und Statuten der Menschen, wie bisher geschehen, halten sollten, so müßten wir Gottes Wort und brüderliche Liebe unterlassen, das dann uns als Christen in keinen Weg gebühren will, uns durch solche heidnische und unchristliche Satzung ferner beschweren zu lassen. Wir wollen eher Leib und Gut verlieren, denn daß dem Worte Gottes durch Furcht, Menschengesetz und Freiheit[1] ein Abbruch geschehen soll. Wo wir aber einen oder mehr Artikel dem Worte Gottes oder brüderlicher Liebe zuwider gesetzt hätten und uns diese durch die heilige Schrift bewiesen würden, wollten wir uns seinem Wort zu Ehren in aller Güte und Willigkeit weisen lassen und uns mit Ernst darnach halten. Dieweil aber Solches nit worden, wollen wir uns durch solche Satzungen der Menschen nit irren lassen, sondern bei dem Worte Gottes und brüderlicher Liebe beharren.‘[2]

Die Aufrührer ‚ließen nicht ab zu drohen und zu schrecken, bis sie von dem Rathe und der Geistlichkeit die Zustimmung zu Allem erpreßt hatten‘. Der Rath hat, sagt eine amtliche städtische Aufzeichnung, ‚in der Eile und solchen unbilligen Gewalt mit Vernunft zu begegnen, als das die Noth erforderte, die Artikel alle, wie begert, gänzlichen zugelassen‘. Am 22. April beschwor der Rath den aus fünfundvierzig Artikeln bestehenden Artikelbrief, worauf auch die Bürgerschaft mit aufgereckten Fingern ihren Bürgereid erneuerte. Hiermit schien die Revolution beendigt und die Ruhe wieder hergestellt.

Aber nun zeigte sich deutlich, was der am Schluß des Artikelbriefes, ähnlich wie in dem zwölften Artikel der Bauerschaften, beigefügte Vorbehalt: ‚Wo etwas Weiteres und Göttliches von Nöthen, auch fürzutragen‘, bedeutete. Der Revolutionsausschuß löste sich nicht auf, sondern wählte am 25. April aus seinen zehn radicalsten Mitgliedern einen engern Ausschuß, der unter Führung des Schusters Hans Hamerschmidt von Siegen von Tag zu Tag neue Forderungen stellte und die alten höher trieb. ‚Für und für wurde an den Artikeln geörtert, geklaupt, gedichtet und die Haken je länger je besser zu machen versucht.‘

In allen umliegenden Dörfern und Städten bis nach Coblenz hin waren Bauern und Bürger im Aufruhr. In Mainz kam es am 25. April, nachdem die Aufrührer sich der Stadtthore bemächtigt und alles Geschütz aufgefahren hatten, zum Abschluß eines Vertrages, worin das Domstift und

[1] Privilegien.

[2] Aufruhrbuch 45—46. Vergl. Steitz über Gerhard Westerburg 82.

der erzbischöfliche Statthalter Bischof Wilhelm von Straßburg die geforderten Artikel bewilligten [1]. Von Mainz aus erhielten die Rheingauer ‚Winke, Aufmunterungen und Zusicherungen wechselseitigen Beistandes' [2]; außerdem wurden sie noch aufgestachelt durch geschickte und beredte Sendboten, welche ihnen, angeblich im Auftrage Luther's, vorhielten: ‚Wenn sie, nach dem Vorgange anderer bischöflichen Unterthanen, von dem Pfaffenregimente sich losmachen und in völlige Freiheit setzen wollten, so sei nun um so weniger Zeit zu versäumen, als sie sich dermalen auf den sichern Beistand und die Unterstützung mächtiger Fürsten und Herren verlassen könnten.' [3] Auch sie standen auf und verlangten von Statthalter und Domcapitel die Annahme der aufgestellten Forderungen [4]. In der Nähe Triers, im Saarburgischen und im Blies-

[1] Vergl. Hennes, Albrecht von Brandenburg 212—216. May 1, 665—669.

[2] Vergl. Bodmann, Rheingauische Alterthümer 416 Note 6.

[3] Aus den Manualacten des rheingauischen Statthalters Vitzthum Heinrich Brömser, bei Bodmann 419 Note 4. Vergl. Falk, Luther und der Bauernaufruhr im Rheingau, im ‚Katholik' Jahrgang 1877 S. 104—108.

[4] Eine dieser Forderungen war: ‚Soll kein Jude in der Landschaft des Rheingaues wohnen oder hausen', und zwar ‚von wegen des großen verderblichen Schadens, den sie dem gemeinen Mann zufügen'. Schunk, Beiträge zur Mainzer Geschichte 1, 181. 201. Ebenso verlangte ein Artikel der Bauerschaft des Sundgaues und des Elsasses: ‚Alle Juden sollen allenthalben aus dem Lande vertrieben und von den Obrigkeiten zu Bürgern noch zu Hintersäs nicht mehr angenommen, weder geschützt noch geschirmt werden.' Die Ritterschaft des Landes erklärte bezüglich dieses Artikels: ‚Wir möchten den für unsere Person wol leiden.' Schreiber, Bauernkrieg 3, 20. 31. Die bei Isenheim liegenden Bauern verlangten: man solle ihnen sämmtliche Habe von Juden und Geistlichen ausliefern, daß sie damit nach ihrem Gutdünken handeln könnten. In Bergheim zerrissen die Aufrührer den Juden alle ihre Bücher und zerstörten ihre Synagoge. Hartfelder, Bauernkrieg 27. 83. Die Mainzer Bürger verlangten bloß: ‚daß den Juden allhier der Handel mit Kaufen und Verkaufen, es sei Gewand, Silbergeschirr, Zinnwerk, altes oder neues, gar nichts ausgenommen, dazu Gold- oder Silbermünzen zu verwechseln, nicht mehr zu vergünstigen sei und daß sie sich aller Gewerbe von hier an bis zur nächsten Messe entäußern; daß auch die Juden von einem Bürger in Mainz je die Woche von einem Gulden nicht mehr denn einen Binger Heller zu Gewinn nehmen'. Schunk 3, 69. In Frankfurt wollte ‚das Bubenvolk' am 19. April über die Juden herfallen, und diese verdankten nur dem Einschreiten mannhafter Bürger ihre Rettung. In ihren Artikeln forderten die Frankfurter bezüglich der Juden unter Anderm, ‚daß keynem Juden in eynichem Weg solcher unlidlicher großer Wucher, darin sie den armen Mann beschweren, auch zu kaufen und verkaufen gestat soll werden'. Die Antwort des Rathes lautete hierauf: er wolle ‚überschwenklichen Wucher der Juden keynes wegs leyden. Hab auch des kein Wissens'. ‚Das Kaufen und Verkaufen möge ine, den Juden, nit wol gewehret werden.' Bei Kirchner, Geschichte von Frankfurt 2, 513. 521. In einem Briefe des Humanisten Mutian an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen vom 27. April 1525 findet sich die merkwürdige Aeußerung: ‚Er habe aus brieflichen und mündlichen Mittheilungen der einsichtsvollsten Männer die Ueberzeugung gewonnen, daß die Reichsstädte durch geheime Umtriebe unter dem Schein des

caſtel'ſchen fanden ebenfalls Erhebungen ſtatt; die Städte Weſel und Boppard waren im Begriff, ſich der Bewegung anzuſchließen. Brandſtifter verbreiteten allgemeinen Schrecken. ‚Es ſind in kurzen Tagen', ſchrieb der Erzbiſchof Richard von Trier am 17. April, ‚viel Flecken und Dörfer auf dem Lande und längſt dem Rheine, etliche ganz, die anderen faſt, ſchändlich verbrannt, und dazu ſollen, als berichtet wird, Leute und Bettler ein Solches zu thun beſtellt ſein.' [1]

Der helle Haufe des Odenwaldes ſuchte durch ſeine Boten in den verſchiedenen Theilen des Erzſtiftes Mainz ‚alles Volk' zum Anſchluß ‚an die heilige Sache des Evangeliums zu zwingen'. Auch Frankfurt, hieß es, ſolle gezwungen werden: der helle Haufe beabſichtige, unter Führung von Götz von Berlichingen und Georg Metzler, einen Zug gegen die Stadt. Als der Rath auf dieſe Nachricht die Zünfte befragte, weſſen er ſich für einen ſolchen Fall von ihnen zu verſehen habe, gaben einige derſelben zur Antwort: ſie wollten Leib und Gut bei einem ehrſamen Rath und der Gemeine laſſen, wüßten auch wol, was ſie gelobt und geſchworen, aber die Geiſtlichen und Juden wollten ſie, wo der Stadt oder ihnen daraus Schaden entſtehen ſollte, gar nicht verantworten; andere erklärten, ſie würden beim Herannahen der Bauern lediglich den Befehlen des Ausſchuſſes Folge leiſten. ‚Es ſind unter ihnen viele böſe Buben geweſen,' ſagt Königſtein in ſeinem Tagebuch, ‚die vermeinten, die Geiſtlichkeit und Juden, auch die deutſchen Herren auf die Fleiſchbank zu liefern. Haben ſich auch heimlich laſſen hören: wo es nicht nach ihrem Willen gehe, wollten ſie der Artikel gar keinen halten.' Der Comthur des Deutſchen Hauſes wurde mit Plünderung bedroht, ſtädtiſches Eigenthum an Grundſtücken gewaltſam in Beſitz genommen. Handwerker gingen von Haus zu Haus in der Abſicht, einen neuen Aufſtand anzuzetteln; von einem Mitgliede des Ausſchuſſes wurde Sturm geläutet, um die Maſſe des Pöbels auf die Beine zu bringen, die Rathsherren zu überfallen und

---

Evangeliums die Bauern aufhetzten und durch ihre Wühlerkünſte, mit Hülfe der Juden, die fürſtlichen und hochadelichen Häuſer zu vernichten ſtrebten, um zugleich mit den Biſchöfen nicht nur die geiſtlichen Fürſtenthümer, ſondern die Fürſtenwürde überhaupt zu beſeitigen und nach Art der alten Griechen und der Venetianer der republikaniſchen Staatsform das Uebergewicht zu verſchaffen.' Tentzelii Rel. epp. Mutiani 75. Es liegen zur Begründung dieſes Ausſpruches, ſo weit er die Plane von Reichsſtädten anbelangt, Anhaltspunkte genug vor, betreffs der Juden aber wird er durch keine Thatſachen beſtätigt. Jedenfalls kann aus Mutian's Worten keine Verbindung der Juden auch mit den Bauern herausgedeutet werden. Vergl. A. Stern, Die Juden im großen deutſchen Bauernkrieg 1525, in der Jüdiſchen Zeitſchrift für Wiſſenſchaft und Leben (Breslau 1870) Jahrg. 8, 57—72. ** Siehe auch L. Geiger in der Zeitſchrift für Geſchichte der Juden in Deutſchland (Braunſchweig 1888) 2, 331.

[1] Kraus, Beiträge 16—17.

mit ihnen nach Gutdünken zu verfahren; der ältere Bürgermeister, in dessen Wohnung die Empörer eindrangen, mußte sich mit 100 Gulden loskaufen; zwischen der radicalen und der gemäßigten Partei kam es beinahe zu offenem Kampf [1].

Es war ‚eine Rettung aus höchster Noth', daß der helle Haufe seinem Zuge eine andere Richtung gab.

Der helle Haufe war, nachdem ‚die neun Städte im Erzstifte Mainz, im Odenwald und am Main gelegen' in die Verbrüderung gekommen waren, gegen Aschaffenburg vorgerückt und belagerte den erzbischöflichen Statthalter in dem dortigen Schlosse. Die Bürger der Stadt waren dabei ‚besten Fleißes beiständig'. Wir haben, bekannten später Rath und Gemeinde, ‚beim Herannahen der Bauern dem erzbischöflichen Statthalter, Bischof Wilhelm von Straßburg, feierlich zugesagt, Leib und Gut bei seiner Gnade zu setzen; der Statthalter hat alle ihm von uns vorgelegten Artikel angenommen und viel gnädige Vertröstung gethan, aber wir haben alle unsere Zusagen schwerlich in Vergeß gestellt'. Sie hätten sich, sagten sie, als der Statthalter mit seinem Hofgesinde und der Kanzlei zu Schiff nach Steinheim abzureisen Willens gewesen, eiligst mit ihren Harnischen und Wehren versammelt, die Thore zugehalten, die Gassen mit Karren, Fässern, Hackenbüchsen versperrt, 1200 Spessarter Bauern in die Stadt eingelassen und mit denselben den Statthalter drei Tage lang im Schlosse belagert und gefangen gehalten, bis er sich mit dem hellen Haufen vertragen und die zwölf Artikel habe annehmen müssen. Ferner hätten sie die Spessarter Bauerschaft angewiesen, in die Häuser der Geistlichen einzufallen und ihnen zu helfen, deren Wein auszutragen und zu trinken; auch der Bauerschaft sich anhängig gemacht und derselben zu Hülfe ‚eine gute Anzahl Bürger gen Würzburg geschickt' [2].

Der Statthalter nahm in dem Vertrage, den er unter Zustimmung des Domcapitels am 7. Mai mit den Rebellen abschloß, nicht bloß die zwölf Artikel an, sondern auch noch acht andere Artikel, welche das ganze Erzstift der Empörung zuführen sollten. Alle Städte und Flecken des Erzstiftes ‚sollten diese Vereinigung und Vertrag annehmen und zu halten geloben und schwören, und deßhalben den verordneten Befehlshabern gemeines Haufens Gehorsam erzeigen'; wer sich widersetzt, soll des Ueberzugs unverhinderlich gewärtig sein; wo es nöthig ist, sollen sie die Vereinigung mit bewaffneter Hand und mit Geschütz beschirmen helfen; alle vom Adel sollen in Monatsfrist bei den Haupt-

[1] Näheres bei Kriegk 168—178.

[2] Verschreibung von Montag nach unsers Herrn Fronleichnamstag (Juni 19) 1525, bei May 1, Beilagen und Urkunden 145—150. Vergl. den Brief des Bischofs Wilhelm an den Erzbischof Richard von Trier vom Freitag nach Misericordiä (Mai 5) 1525, bei Kraus 30—31.

leuten erscheinen und die Vereinigung annehmen, widrigenfalls des Ueberzugs gewärtig sein; der Clerus des Erzstiftes soll in vierzehn Tagen 15 000 Gulden zahlen. Von Stunde an sollen alle Klöster geöffnet werden, und ‚welcher Priester oder Ordensperson sich seines sonderlichen Habits gebrauchen würde, der soll in dieser Befriedigung und Vereinigung nicht begriffen sein'. Außerdem versprach der Statthalter, Alles zu halten, was von frommen, geschickten und gelehrten Leuten in diesen Sachen und in allen anderen christlichen Dingen und Anliegen gemeines Landes erkannt und geordnet würde. Der Rath des Statthalters, Marx Stumpf, der hauptsächlichste Unterhändler dieses Vertrages, verhieß den Bauern sogar: er wolle selbst mit ihnen nach Würzburg ziehen[1].

In Miltenberg, wo der Vertrag abgeschlossen wurde, fand sich auch Graf Georg von Wertheim persönlich im Lager des hellen Haufens ein, ergab sich an die Bauern mit handgebenden Treuen, gelobte, Leib und Gut zu ihnen zu setzen, schickte ihnen von Stund an Proviant zu, und als das Heer weiter zog, führte er sein Geschütz mit Pulver und Stein in's Feld[2]. Er brannte und plünderte zwei Ortschaften aus, auch die Abtei Bronnbach, die Carthause Grünau bei Wertheim und das zwischen Wertheim und Würzburg gelegene Benedictinerkloster Holzkirchen[3]. Graf Georg, klagte später der Bischof von Würzburg, habe ihn, seinen Lehensherrn, in der Zeit der höchsten Noth gänzlich verlassen, nicht bloß, auf ergangenes Ansuchen, keinen Menschen zu Hülfe geschickt und die erbetenen Mörser zu leihen abgeschlagen, sondern sich sogar ‚zu den Hauptfeinden, den Bauern, gethan, sich mit ihnen vertragen und sich stattlichs Vermögen in derselbigen Bauern Hülfe begeben und mit Darleihung von Büchsen und Pulver seinen Lehensherrn beschädigen helfen'. ‚Zu Roß und Fuß, auch mit sein selbst Leib' habe er sich ‚in der Bauern Hülf wider das Schloß Würzburg begeben' und der Besatzung des Schlosses angezeigt, daß er ‚ein Verwandter der Bauern, dagegen des Bischofs und derer im Schloß Feind wäre'[4]. Götz von Berlichingen, der auch Lehensmann des Bischofs war, kündigte demselben seine Lehen auf und richtete dann mit

[1] Vergl. Zimmermann 2, 519—521. Hennes 205—207.

[2] Vergl. Zimmermann 2, 521.

[3] So berichtet das Braune Buch im Archiv der Stadt Wertheim, eine dem Grafen im Uebrigen durchaus nicht abholde Quelle. Mitgetheilt von A. Kaufmann im Freiburger Diöcesan-Archiv 2, 50. ** Vergl. Radlkofer, Eberlin von Günzburg 527—528.

[4] * Handlung zwischen Würzburg und Wertheim zu Heidelberg vom Montag nach Invocavit 1527. Klagepunkt No. 8: Unterlassener Assistenz des Grafen Jörg und Hilf gegen Würzburg in der Bauerschen Aufruhr. In dem gemeinschaftl. Fürstl. Löwensteinischen Archiv zu Wertheim. Pfarrsachen No. 1. Graf Georg suchte sich zu verantworten und darzuthun, daß er ‚nicht anders, dann wie einem frommen Grafen zugestanden', gehandelt habe. Vergl. auch die Aeußerung der Zimmerischen Chronik 3, 59. ** Radlkofer a. a. O. sucht den Grafen von Wertheim zu entschuldigen.

Georg Metzler und ‚der gemeinen Versammlung christlicher Einigkeit des Neckarthales und Odenwaldes' an den Bischof die Aufforderung, die zwölf Artikel anzunehmen und außerdem Alles, was später noch ‚in allen Ständen und Obrigkeiten reformirt, gemindert, gemehrt und gebessert oder gesetzt würde'. Bisher seien sie ‚durch großen Mangel an Verkündung und Offenbarung des heiligen Evangeliums und Gottes Wortes nicht allein verlassen, sondern hoch und unaussprechlich niedergedrückt worden', und außerdem mit so schweren Bürden beladen, daß ‚es christlichen Herzen unmöglich sei, diese länger zu gedulden'. In vier Tagen solle der Bischof zum Abschluß einer Unterhandlung Bevollmächtigte schicken. Gehe die Frist ungenutzt vorüber, sähen sie sich zur Beschirmung der ‚Mitbrüder und Christen des Stiftes Würzburg' und zur Anwendung von Gewalt genöthigt[1]. Von den Würzburgern selbst wurden die odenwäldischen und die fränkischen Bauern zum Zuge gegen die Stadt aufgefordert[2].

Das ganze Bisthum war in vollem Aufruhr.

‚Die Läuse sind bei uns so schwind und gefährlich,' schrieb der Kanzler des Bischofs am 16. April einem Verwandten in Constanz, ‚daß Einem sollte verdrießen zu leben, er wäre Herr oder Knecht.' Sechs Städte und neun Aemter seien dem Bischof binnen drei Tagen abgefallen, und die Stadt Würzburg habe sich ‚gegen Ihren Gnaden also empört, daß Niemand weiß, wann er todt oder lebendig sei'. ‚Es wird nichts Anders geschrieen, dann: Schlag todt, schlag todt! Deßhalb haben viel Domherren sich aus der Stadt, etliche gen Mainz, etliche zu Würzburg auf's Schloß, die anderen an ihre Gewahrsam gethan. Ich wollt nicht tausend Gulden nehmen und diese Osterfeiertage in der Stadt wohnen. Denn es ein ungestüm trunken Volk ist, wenn es anfahet. Die fränkischen Bauern haben meinem gnädigen Herrn viel Klöster und etliche Schlösser, Städte, Flecken und Dörfer eingenommen und der einen Theil ausgebrannt.' ‚Man muß unsägliche Mühe und Arbeit leiden, und insonderheit ich sammt vierzehn Schreibern. Da ist Nichts, dann Tag und Nacht in Räthen sitzen, concipiren und schreiben. Ich weiß, daß mein gnädiger Herr und ich in acht Tagen nicht haben sechzehn Stunden geschlafen.' Während er schreibe, treffe Nachricht ein, daß noch zwei Städte und drei Aemter abgefallen seien. ‚Und ist das elendest, heillosest Volk, das Ihr Euer Tag nicht gesehen habt. Wie sich zu Zeiten begibt, daß unsere Reiter auf sie stoßen, so lassen sie sich ohne Gegenwehr erwürgen wie die Hühner. Ist ein

[1] Aus Amorbach vom 4. Mai 1525, bei Lorenz Fries 1, 191—194. Vergl. die vortreffliche Antwort des nach Heidelberg geflüchteten Bischofs 199—200.

[2] ‚wie ich dan aus mer dan ainem Brief gefunden', sagt Lorenz Fries 1, 174. Näheres über die Vorgänge in Würzburg in den Aufzeichnungen des Stadtschreibers Martin Cronthal, bei Wieland 38 fll. ‚Der lose Pöbel' war herrschend geworden, ‚die recht Gesunden dorften sich nicht regen'. S. 46.

verzagt ſchlecht Volk. Ich meine, es ſei eine Strafe Gottes über die Geiſtlichen und Weltlichen.'[1]

Während das ‚evangeliſche Heer' von der einen und das fränkiſche Heer von der andern Seite gegen Würzburg zog und von allen Seiten Tauſende ‚Kiſtenfeger und Seckelleerer'[2] unter greulichen Verwüſtungen heranrückten, ‚thaten die chriſtlichen Brüder mit der Stadt Rotenburg einen guten Fang'.

‚Aus Verordnung Gottes', ſchrieben die Bauern an den Rath von Rotenburg, habe ſich Empörung erhoben: die Stadt ſolle zur Aufrechterhaltung des heiligen Evangeliums, zur Mehrung der Gerechtigkeit und zur Beſchützung des göttlichen Wortes in ihre Bruderſchaft ſich begeben und ihnen alle Hauptgeſchütze mit hinlänglicher Munition und Mannſchaft zuſenden; wollten die Bürger ihre Brüder ſein, müßten ſie, im Falle der Noth, Weiber und Kinder, Hab und Gut verlaſſen und ihnen zuziehen, auch die Stadt ihnen öffnen. Der Stadtpöbel drohte dem Rath: man werde, wenn er den Brüdern nicht helfen wolle, Sturm läuten und mit allem Geſchütz ſich zu den Bauern begeben; die in ſtädtiſchen Dienſten ſtehenden Landsknechte ließen ſich verlauten: ſie würden mit den Bauern, ſobald dieſe erſchienen, gegen die Stadt fechten. Im Rathe ſelbſt hatte die revolutionäre Partei die Oberhand und ſetzte, während mit den Bauern über ein Bündniß verhandelt wurde, bei den Handwerkern den Beſchluß durch, daß alle Güter der Welt- und Ordens-Geiſtlichen, obgleich dieſelben Bürger geworden waren und ſich zu allen bürgerlichen Laſten verſtanden hatten, in Beſitz genommen werden ſollten. Die Vorräthe an Getreide und Wein ſollten ‚gleich getheilt werden, ſo daß jeder Bürger einen Theil empfange'; Kleinodien und Kelche wollte man verkaufen und mit dem Erlös den Kriegsſold der Bürger beſtreiten. Während den ausgeplünderten Geiſtlichen, den Mönchen und Nonnen kaum eine Krume Brod blieb, um den Hunger zu ſtillen, ‚ſoff ſich Alt und Jung voll und wurde trunken. Auf

[1] Lorenz Fries 1, 116—119. Bei Wieland 35—38. Dieſer Brief fiel den Bauern in die Hände und richtete, weil er auch die Nachricht enthielt, daß der Schwäbiſche Bund dem Biſchofe keine Hülfe leiſten könne, ‚nicht wenig Unraths an'. ‚Weil er von einem Kanzler als dem geheimſten Rathe war', ſchreibt Lorenz Fries, ‚und demnach für wahrhaftig und gewiß gehalten wurde, daß der Bund dem Biſchofe zu Würzburg keine Hülfe thun konnte, ſo waren die Nachbauern herum faſt allenthalben wegig.' Der fränkiſche Edelmann Florian Geyer habe öffentlich geſagt: ‚Er und ſeine Brüder, die Bauern, hätten die Sachen dergeſtalt angefangen, daß ein jeder Fürſt dieſen Tanz (den Aufruhr meinend) vor ſeiner Thüre haben ſollte, darum keiner dem andern zu Hülfe kommen möchte. Welches manchen Mann wankend machte, der ſonſt beſtändig geblieben wäre, wo er gewußt, daß die Obrigkeit Hülfe und Rettung bekommen könnte. Auch ward dieſer angezeigte Brief abgeſchrieben und in kurzen Tagen in alle des Stiftes Würzburg Städte und Flecken geſchickt.'

[2] Vergl. Oechsle 149.

den Straßen lagen Viele herum, die nicht mehr gehen konnten, beſonders junge Kinder, die ſich mit Wein übermäßig geſättigt hatten'. Am 14. Mai kam das Bündniß der Stadt mit den fränkiſchen Bauern zu Stande. In den Artikeln desſelben heißt es: ‚Erſtlich will gemein Verſammlung das heilig Wort Gottes, die evangeliſche Lehre aufrichten, und daß ſolches hinfür rein und lauter gepredigt werden ſolle, ohne Vermiſchung menſchlicher Lehre und Zuſatz. Und was das heilige Evangelium aufrichtet, ſoll aufgerichtet ſein, was das niederlegt, ſoll niedergelegt ſein und bleiben. Und mittlerer Zeit ſoll man keinem Herrn weder Zins, Gült, Handlon, Hauptrecht oder dergleichen Nichts geben, ſo lange bis durch die Hochgelehrten der heiligen göttlichen wahren Schrift eine Reformation aufgerichtet werde. Es ſollen auch ſchädliche Schlöſſer, Waſſerhäuſer und Befeſtigungen, daraus gemeinem Mann bisher hohe ſchreckliche Beſchwerung zugeſtanden ſein, eingebrochen oder ausgebrannt werden. Doch was darinnen von fahrender Habe iſt, ſoll Denen, welche Brüder ſein wollen und wider gemeine Verſammlung Nichts gethan haben, widerfahren. Was für Geſchütz in ſolchen Häuſern vorhanden, ſoll gemeiner Verſammlung zugeſtellt werden. Es ſollen auch alle geiſtlichen und weltlichen Edlen und Unedlen hinfüro ſich des gemeinen Bürger- und Bauernrechtes halten und nicht mehr ſein, denn was ein anderer gemeiner Mann thun ſoll. Die Edelleute ſollen alle geflüchteten Güter der Geiſtlichen oder Anderer, ſonderlich der vom Adel, die wider den Haufen gethan hätten, der Verſammlung zuſtellen bei Verlierung Leibes und Gutes. Und beſchließlich: was die Reformation und Ordnung, ſo von den Hochgelehrten der heiligen Schrift, wie oben ſteht, beſchloſſen wird, ausweist, deß ſoll ſich ein jeder Geiſtlicher und Weltlicher hinfür gehorſamlich halten.' Auf hundert und ein Jahr trat Rotenburg in dieſe Bruderſchaft ein. Die beſten Hauptgeſchütze der Stadt wurden mit Pulver und Kugeln den Bauern zugeführt. Der Altbürgermeiſter Ehrenfried Kumpf, ein Gönner Carlſtadt's, hatte eifrig dahin gewirkt, daß die Stadt ſich ‚zur Vollſtreckung des Evangeliums mit den Bauern verbinden ſollte', und zog nun in voller Rüſtung nach Würzburg in's Lager der Aufrührer, welche die ſtarke Veſte Frauenberg beſchoſſen. Würzburg ſei durch die Tyrannei der Biſchöfe, ſagte Kumpf, vom Reiche gedrängt worden, das Schloß müſſe deßhalb niedergelegt werden [1].

Gleichzeitig mit dieſen Aufſtänden im obern Deutſchland war auch der Aufruhr in Thüringen losgebrochen.

[1] Thomas Zweifel, bei Baumann, Quellen aus Rotenburg 346 fll. Vergl. Benſen 224—246. 261. Bei der Vertheidigung des Frauenbergs, vor dem die Bauern eine

Der Mittelpunkt desselben war die Reichsstadt Mühlhausen. Thomas Münzer und sein Genosse Heinrich Pfeiffer[1] hatten dort im September 1524 einen Volkssturm erregt. ‚In allen Kirchen und Klöstern wurden die Altäre geplündert, alle Tafeln und Altartücher weggenommen und die Reliquien schändlich behandelt.‘[2] Die beiden Prädikanten unterwiesen ‚ihren Anhang von allerlei Volk‘, ‚man sei nicht schuldig, der Obrigkeit gehorsam zu sein, brauche Niemanden Zinsen noch Renten zu geben; man solle alle geistlichen Stände verfolgen und austreiben‘. ‚Das Wort Gottes‘, predigten sie, ‚ist nun, Gott Lob, bei euch lauter und klar an Tag gekommen, also daß ihr die Abgötterei der Bilder und Altäre aus den Kirchen gebracht habt; wollt ihr nun selig werden, so müßt ihr auch die Abgötter in Häusern und Kasten, sonderlich das schöne zinnerne Geschirr von den Wänden, Kleinode, Silberwerk und baar Geld aus den Kasten auch wegthun.‘[3] Neben Münzer und Pfeiffer that sich auch der abgefallene Deutschordensherr Johann Laue als eifriges Mitglied des neuen ‚christlichen Bundes‘ hervor. Er hielt ‚alle Tage Communion und steckte die übrigbleibenden Partikeln handvollweise in die Tasche; er ließ die Bilder zerhauen und verbrennen und aus den Orgelpfeifen Kannen anfertigen‘. Die Fürsten, sagte er in seinen Predigten, seien ‚Gänselöffel, Tilltapen, Schindhunde, darum solle man ihnen nicht gehorsam sein‘. Er wolle es noch dahin bringen, daß ‚die Abgötterei der reichen Bürger auch aus den Kasten, aus den Stuben an den Wänden abgerissen würde; alle Güter seien gemein; in dem Sacramente, wie es in der Monstranz vor-

---

lange kostbare Zeit und ihre besten Kräfte einbüßten, habe sich, sagt Lorenz Fries 1, 150—152, Sebastian von Rotenhan am meisten ausgezeichnet. ‚Der Bischof fand so viel bei seinen Edlen im Rath, daß er sein Haus Unterfrauenberg, so best er mocht, besetzen und speisen sollte. Das auch also geschah. Unter anderen aber von Adel und Dienern, so bei dem Bischofe waren, ließ ihm Herr Sebastian von Rotenhan, Ritter, Hofmeister, die Sachen am meisten befohlen sein: ein solcher Mann, des Lob und Ruhm den Nachkommen billig geoffenbaret werden solle, denn dieweil Denjenigen, so sich in treffenlichen tapferen Sachen und Handlungen vor Anderen geschicklich und wol gehalten haben, Säulen, Bildniß und dergleichen ewige Gedächtniß bei den Alten aufgerichtet worden sind, hat dieser theure Ritter durch seine mannlichen redlichen Gethaten auch wol verdienet, daß er in ewig Zeit gepreist werde.‘ Fries schildert Rotenhan's Thätigkeit im Einzelnen und sagt am Schluß: ‚Es ist die Wahrheit, daß ich nit von Einem allein, die in der Besatzung gelegen sind, öffentlich und in Beisein etlicher mehr Personen gehört, wo dieser von Rotenhan mit seinem fürsichtigen Rathen, Reden, Trösten, Anrichten, Mahnen, Arbeiten und Andern in der Besatzung nit gewest, daß Unterfrauenberg (außerhalb Gott Hülfe, der hierin wunderbarlich gehandelt hat) vor den Bauern ganz beschwerlich behalten worden wäre.‘

[1] Vergl. oben S. 400.

[2] Mühlhauser Chronik 365. ** Vergl. Merx, Thomas Münzer 1, 82 ff.

[3] Vergl. die Briefe bei Seidemann, Beiträge 11, 378—382.

handen, trage man den Teufel um; er rathe, das alte Regiment in Mühlhausen abzusetzen'[1].

‚Das Regiment in Mühlhausen', schrieb am 26. September 1524 der Salzaer Amtmann Sittich von Berlepsch an den Herzog Georg von Sachsen, ‚steht ganz irrig und wilde. Die Bauern auf dem Lande aus den Mühlhausischen Dörfern haben sich vereinigt und der Gemeine zu Mühlhausen sagen lassen: ihr unchristliches Vornehmen sei ihnen nicht leidlich; wo es von ihnen nicht verändert würde, müßten und wollten sie um andere Herrschaft gedenken; denn ohne das müßten sie verderbt werden darunter. Gestern Sonntag gegen Abend sind die Bauern zu Bolstedt gewarnt worden dergestalt, daß sie Aufsehen haben sollten, ihr Dorf wäre an vier Ecken angelegt; diesen Morgen vor Tag ist dasselbe Dorf angegangen und viel Getreides verbrannt. Doctor Luther hat einen Prediger gen Mühlhausen geschickt, der predigt wider den Alstedter[2]; heißen sich unter einander Ketzer und Schälke.' Berlepsch legte seinem Briefe die Artikel bei, welche ‚Münzer und Pfeiffer erdichtet und den Dorfschaften im Mühlhausischen Gerichte, auch dem gemeinen Pöbel zu Mühlhausen überschickt und vorgehalten'. Diese begannen mit den Worten: ‚Gott zu Lobe hat die Gemeine von Mühlhausen, von Sanct Nicolaus, Sanct Georgen, Sanct Margarethen, und die Leinweber Sanct Jacob und aus andern Handwerken viel vom Regiment daselbst gehandelt und ihr Urtheil aus Gottes Wort beschlossen. Wo dieser Beschluß aber Gottes Wort entgegenstände, sollte er gebessert und verändert werden.' Es solle ein ganz neuer Rath gesetzt werden, welcher gemäß der Bibel ‚Gerechtigkeit und Urtheil fällen' müsse. ‚Wo das nicht zugelassen würde, Gottes Gebot hinaus zu suchen, so begehren wir von euch zu wissen, was euch der fromme Gott gethan hat und sein einiger Sohn Jesus Christus mitsammt dem heiligen Geist, daß ihr ihn über euern elenden Madensack nicht wollt regieren lassen. Worin hat er euch gelogen oder betrogen, so er doch gerecht ist?' ‚Es ist auch unser Aller Meinung und Beschluß, daß alle unser Werk und Handel gegen Gottes Gebot und Gerechtigkeit soll gehalten werden, ob's den Leuten und Gott entgegen sei. Ist es den Leuten lieb und Gott entgegen, oder Gott lieb, den Leuten entgegen, so wollen wir unter Zweien Eins erliesen. Wir wollen viel lieber Gott zum Freunde haben und die Leute zu Feinden, denn Gott zum Feinde und die Leute zu Freunden. Denn es ist sorglich, in Gottes Hände zu fallen. Dies schreiben wir euch christlichen Brüdern, daß ihr euch darnach wisset zu richten.'[3]

---

[1] Laue's Verhörsfragen bei Seidemann, Beiträge 11, 382, und sein Bekenntniß in der Mühlhauser Chronik 393.

[2] Münzer.

[3] Bei Seidemann, Beiträge 11, 379—381.

Gegen Ende des Jahres 1524 erfolgte in Mühlhausen ein neuer Bildersturm und eine neue Plünderung[1]. ‚Ich klage den großen Frevel,' schrieb der Dominicanerprovincial von Sachsen am 11. Januar 1525 an das kaiserliche Regiment zu Eßlingen, ‚die Gewalt und Ungerechtigkeit, die meinen Brüdern zu Mühlhausen geschehen. Weil sie nicht haben auf Lutherische Art wollen predigen und Messe halten, auch geistliche Kleidung, Stand und ihre Gelübde nicht wollen verläugnen, deßhalb sind ihnen ihre Kleinodien, Monstranzen, Kelche und Anderes auf's Rathhaus genommen, ihnen Messe und andere Gottesdienste zu halten verboten, alle Altäre, Tafeln, Bilder zerbrochen und verbrannt, endlich sind sie auch mit mordlichen Waffen und unzähligem Volk überfallen worden. Aller ihr Vorrath von Mehl, Brod, Korn, Fleisch ist vertragen; eins Theils im Kloster mit Bildern der Heiligen gekocht und allda verzehrt; endlich sind von ihnen alle Schlüssel erfordert und genommen, und so sie das Kleid des Ordens nicht haben wollen verwerfen, sind sie zu der Stadt ausgewiesen worden.'[2] Aehnliche Klagen ergingen von Seiten des Barfüßerklosters. Eine ganze Woche hindurch wurden in letzterm Kloster ‚die Meßgewänder, Sammt, Seide, Perlen und Anderes verkauft'. ‚Wie in den Klöstern, so hauste man auch in den Kirchen. Auch hier wurden — und zwar unter persönlicher Theilnahme des Predigers Johann Laue — die Gemälde vernichtet, die Heiligenbilder zerstört; die Statuen, welche an der Außenseite der Kirche S. Blasii zum Schmuck angebracht waren, stieß man, wenn man sie sonst nicht erreichen konnte, mit Bauholz herab. In der Kirche S. Nicolai wurden die Tafelbretter zerschlagen und dann verkauft. Die Altäre riß man nieder und setzte nur einen einzigen in jeder Kirche vor das Chor. In der Kirche bei den Dominicanern riß man die Orgel ab und vermauerte den „Rosenkranz", damit keine Messe mehr darin gehalten werden könnte; es fielen Drohworte, man wolle die Weiber und Andere, „die nicht wollen martinisch sein", darin vermauern.'[3] In der Folgezeit strömten zahlreiche Fremde, Leute, die aus Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen ihre Heimath verlassen, Flüchtlinge, Verbannte, Abenteurer in Menge nach Mühlhausen, wo die revolutionäre Partei sie freudig empfing. Noch Mitte Februar war auch Münzer von seinen Fahrten in Oberdeutschland und der Schweiz nach

---

[1] Mühlhauser Chronik 384. ** Pfeiffer, der gleich Münzer im Herbst 1524 aus der Stadt verwiesen worden, war inzwischen zurückgekehrt. Merx, Thomas Münzer 1, 89 ff.

[2] Bei Seidemann, Beiträge 11, 385. ** Vergl. Merx 1, 93 ff. Die Verwüstung der Klöster fand am 27. und 28. December 1524 statt; siehe Zeitschrift für thüringische Geschichte 12, 338.

[3] ** Merx, Thomas Münzer 1, 93—94.

Mühlhausen zurückgekehrt[1]. Im März[2] wurde das in den ‚Artikeln' von Münzer und Pfeiffer angekündigte ‚christliche Regiment' aufgerichtet, der alte Rath abgesetzt und aus Anhängern Münzer's ein neuer ‚ewiger Rath' erwählt. ‚Es sind noch viel redlicher Bürger in Mühlhausen,' schrieb Sittich von Berlepsch an den Herzog Georg, ‚denen dieses Vornehmen getreulich leid. Es haben aber die Prediger als Grundabenteurer sammt dem muthwilligen Pöbel die Sache so gar verbittert, daß die Redlichen ganz keine Folge haben.' In dem ‚ewigen Rathe' säßen ‚mehrern Theils lauter Arme und Grundabenteurer'. ‚Lassen sich auch öffentlich hören: sie wissen über 5—600 Mann, die zu ihnen fallen und ihr Anhang sein wollen, sie hätten auch von Schwarzwäldischen Bauern Verstand, daß sie auch ihre christlichen Brüder und Anhang sein wollten.' Schon sei die Umgegend Mühlhausens zum Theil in die Empörung hineingezogen; und von Seiten der Bauern höre man: ‚Sie hätten einen Gott, der wäre ihr Herr, gedächten auch sonst keinem andern Herrn gehorsam zu sein'.

‚Gottes Reich allein und sonst gar keins,' predigte Münzer. Man könne, sagte er, Gott nur gefallen, wenn man in den ursprünglichen Stand der Gleichheit zurücktrete und Gemeinschaft der Güter einführe. Zu Tausenden kamen die umwohnenden Bauern nach Mühlhausen und lauschten solcher ‚Verkündigung vom Gottesreich'. So oft Münzer gepredigt, stimmten Chöre von Jünglingen und Mädchen die Verheißung Jehova's an die Söhne Juda's an: ‚Morgen werdet ihr ausziehen, und der Herr wird mit euch sein.' Kein Armer in der Stadt wollte mehr arbeiten; wenn er Korn oder Tuch nöthig hatte, ging er zu einem Reichen und nahm, was er brauchte, aus christlichem Recht in Anspruch. Aus den eingezogenen geistlichen Gütern schied Münzer für sich den Johanniterhof mit seinen Renten aus. Im Barfüßerkloster ließ er Büchsen und Kugeln gießen und hieß das Volk sich waffnen. Nach allen Seiten entsandte er Apostel seiner Lehre vom Gottesreich und forderte durch Sendschreiben zum Morde der Fürsten und Herren auf. ‚Liebe Brüder, wie lange schlaft ihr,' ermahnte er in einem Briefe die Bergleute in der Grafschaft Mansfeld, ‚fahet an und streitet den Streit des Herrn. Es ist hohe Zeit. Haltet eure Brüder alle dazu, daß sie göttliches Zeugniß nicht verspotten, sonst müssen sie alle verderben. Das ganze Teutsch-, Französisch- und Welsch-Land ist erregt. Der Herr will ein Spiel machen, die Bösewichter müssen dran. Zu Fulda sind in der Osterwoche vier Stiftskirchen verwüstet; die Bauern im Klettgau, Hegau und Schwarzwald sind auf, mehr als 300 000 stark, und wird der Haufe je länger, je größer.' ‚Nur dran, dran, dran,

[1] ** Merx, Thomas Münzer 1, 100.

[2] Vergl. Seidemann, Thomas Münzer 48—53. 65—66. ** Merx, Thomas Münzer 1, 104 ff. 108 ff.

es iſt Zeit, die Böſewichter ſind frei verzagt wie die Hunde. Laſſet euch nicht erbarmen, ob auch der Eſau gute Worte vorſchlägt. Sehet nicht an den Jammer der Gottloſen. Regt an in Dörfern und Städten und ſonderlich die Berggeſellen, mit andern guten Burſchen, welche gut dazu ſein werden. Wir müſſen nicht länger ſchlafen.' ‚Die Bauern vom Eichsfelde ſind über ihre Junker fröhlich worden, kurz, ſie wollen ihrer keine Gnade haben. Es iſt des Weſens viel euch zum Ebenbilde. Dran, dran, dran, weil das Feuer heiß iſt. Laſſet euer Schwert nicht kalt werden vom Blut. Schmiedet Pinkepank auf dem Ambos Nimrod's, werft ihm den Thurm zu Boden. Es iſt nicht möglich, weil ſie leben, daß ihr der menſchlichen Furcht ſollt los werden. Man kann euch von Gott nicht ſagen, dieweil ſie über euch regieren. Dran, dran, dran, dieweil ihr Tag habt. Gott geht euch vor, folget. Die Geſchichte ſteht beſchrieben Matthäi 24. Darum laſſet euch nicht abſchrecken, Gott iſt mit euch. Es iſt nicht euer, ſondern des Herrn Streit; ihr ſeid's nicht, die ſtreitet. Stellet euch fürwahr männlich, ihr werdet ſehen die Hülfe des Herrn über euch. Da Joſaphat dieſe Worte hörte, da fiel er nieder. Alſo thut auch durch Gott, der euch ſtärke ohne Furcht der Menſchen im rechten Glauben. Amen.' Er unterſchrieb ſich: ‚Thomas Münzer, ein Knecht Gottes wider die Gottloſen.'[1]

Während Münzer in dieſer Weiſe zum ‚göttlichen Morde' aufforderte, zog ſein Genoſſe Pfeiffer an der Spitze von ‚allerlei zuſammengelaufenem Volk' in's benachbarte Eichsfeld. ‚Dort ſind ſie umhergezogen,' heißt es in einem Bericht, ‚haben geraubt, gemordt und gebrannt; Klöſter, Schlöſſer und Dörfer ausgebrannt und geſtürmt; und dazu die Leute mit Gewalt gedrungen, ihnen anzuhangen; wer Solches nicht thun wollte, hat müſſen durch den Spieß laufen.'[2]

[1] Der Brief bei Strobel, Thomas Münzer 93—96.

[2] Vergl. Seidemann, Münzer 75. Strobel 89—90. Mühlhauſer Chronik 384 bis 385. Brief des Herzogs Georg von Sachſen vom 12. Auguſt 1525 an den Biſchof von Straßburg, bei Geß 20. Ueber die Zerſtörungen und Plünderungen von Klöſtern und Schlöſſern in den Grafſchaften Mansfeld, Stolberg u. ſ. w. vergl. Spangenberg, Mansfeldiſche Chronik Bl. 421. Folgende Klöſter und Stifte gingen in Thüringen durch den Vandalismus zu Grunde: in Allendorf das Benedictiner-Nonnenkloſter, in Annerode das Ciſtercienſer-Nonnenkloſter, in Beuren ein Kloſter desſelben Ordens, in Bonnerode das Benedictiner-Nonnenkloſter, in Capellendorf das Ciſtercienſer-Nonnenkloſter, in Cronſpitz das Auguſtinerkloſter, in Eiſenach das Auguſtiner-Chorherrenſtift, das Benedictiner-Nonnenkloſter, das Ciſtercienſer- und das Dominicanerkloſter, ferner das Franciscanerkloſter unter der Wartburg und vor Eiſenach das Ciſtercienſerkloſter Johannisthal, in Frankenhauſen das Ciſtercienſer-Nonnenkloſter, in Frauenbreitungen das Auguſtiner-Nonnenkloſter, in Frauen-Prießnitz das Ciſtercienſer-Nonnenkloſter, in Frauenſee ein Kloſter desſelben Ordens, in Georgenthal das Ciſtercienſerkloſter, in Georgenzell ein Kloſter desſelben Ordens, in Gerbſtadt das Benedictiner-Nonnenkloſter,

Mit reißender Schnelle breitete sich der Aufstand über ganz Thüringen und die benachbarten Länder aus; in den Grafschaften Mansfeld, Stolberg, Schwarzburg, im Eichsfeld, in Hessen, in Braunschweig, in Sachsen und Meißen erhoben sich Städte und Bauerschaften und wollten frei sein wie die von Mühlhausen. ‚Mein Herr und mein König,' schrieb der Humanist Conrad Mutian am 27. April 1525 aus Gotha an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, ‚meine Seele ist betrübt bis in den Tod. So gewaltsam, so unmenschlich, so grausam verheert und verwüstet die rohe Bauernhorde Gottes heilige Tempel, ohne Zucht, ohne Gesetz, ohne Gottesfurcht. Ein klägliches Schauspiel gewähren die umherirrenden Nonnen, die obdachlosen Priester, durch die Flucht vor den tempelräuberischen Rotten aus ihren geheiligten Wohnungen vertrieben. Ich selbst, elend und dürftig, muß jetzt im Greisenalter mein

in Gerode ein Kloster desselben Ordens, in Göllingen das Benedictinerkloster, in Hadersleben das Cistercienserkloster, in Heiligenstadt das Augustiner-Chorherrenstift, in Helfta das Benedictiner-Nonnenkloster, in Herrenbreitungen das Benedictinerkloster, in Hettstadt das Carmeliterkloster, in Holzzelle das Benedictiner-Nonnenkloster, in Homburg bei Langensalza das Benedictinerkloster, in Ichtershausen das Cistercienser-Nonnenkloster, in Jechaburg das Augustiner-Chorherrenstift, in Jena das Carmeliterkloster, in Kaltenborn das Augustiner-Chorherrenstift, in Kelbra das Cistercienser-Nonnenkloster, in Königsberg das Augustinerkloster, in Kreuzburg das Augustiner-Nonnenkloster, in Mönchpfiffel das Cistercienserkloster, in Mönchröden das Benedictinerkloster, in Münchenlohra das Nonnenkloster, in Nicolausried das Cistercienser-Nonnenkloster, in Nordhausen das Augustiner-, das Dominicaner-, das Franciscanerkloster und das Cistercienser-Nonnenkloster, in Oldisleben das Benedictinerkloster, in Paulinzelle ein Kloster desselben Ordens, in Petersberg das Cistercienser-Nonnenkloster, in Reifenstein das Cistercienserkloster, in Reinhardsbrunn das Benedictinerkloster, in Roda das Prämonstratenserkloster, in Rohrbach das Cistercienser-Nonnenkloster, in Roßleben das Augustiner-Chorherrenstift, in Saalfeld das Benedictiner- und das Franciscanerkloster, in Schlotheim das Augustiner-Nonnenkloster, in Schmalkalden das Augustinerkloster und das Augustiner-Chorherrenstift, in Sinnershausen das Wilhelmiterkloster, in Sittichenbach das Cistercienserkloster, in Teistungenburg das Cistercienser-Nonnenkloster, in Trostadt das Prämonstratenser-Nonnenkloster, in Veilsdorf das Benedictinerkloster, in Volkenroda das Cistercienserkloster, in Walbeck das Benedictiner-Nonnenkloster, in Wasungen das Wilhelmiterkloster, in Weißenborn ein Kloster desselben Ordens, in Wiederstadt das Augustiner-Nonnenkloster, in Wimmelburg das Benedictinerkloster, in Worbis das Cistercienser-Nonnenkloster, in Zella das Benedictiner-Nonnenkloster und in Zella St. Blasii das Benedictinerkloster. Mehrere andere Stifte und Klöster wurden nicht völlig geplündert, zerstört oder verbrannt, aber erlitten doch bedeutenden Schaden. Obiges Verzeichniß ist zusammengestellt aus der sorgfältigen Arbeit von R. Hermann über die im sächsischen Thüringen (d. h. in den Sachsen-ernestinischen, schwarzburgischen und reußischen Landen) und im preußischen Thüringen ‚bis zur Reformation vorhanden gewesenen Stifter, Klöster und Ordenshäuser', in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde (Jena 1871) Bd. 8, 1—176. Hätten wir doch über alle deutschen Gebiete solche genaue Untersuchungen!

Brod betteln.'[1] Die Aufrührer haben, heißt es in einem Berichte aus Thüringen, ‚das heilig Sacrament an viel Orten an die Erde ausgeschüttet, mit Füßen getreten und mit gotteslästerlicher Schmach gesagt: Bist unser Gott, so wehre dich unser, mit viel andern unchristlichen, unmenschlichen und unsinnigen Worten und Händeln'[2].

Rauchende Brandstätten verkündeten allenthalben den Glaubenseifer der christlichen Brüder und Anhänger des Gottesreiches. ‚Es geht allhier übel und jämmerlich zu,' meldete der Schösser zu Alstedt, ‚alle Klöster hier herum sind verwüstet. Es ist keine Herrschaft hier mehr angesehen, sondern eine große Verachtung ausgegossen. Es ist eine jämmerliche Sache, daß also viel Fürsten in diesem Lande sein sollen, und keiner kein Schwert dagegen zückt.' Weil die Haufen ‚keine Klöster mehr haben, reißen sie Edelhöfe um'. Mehrere Adeliche, unter anderen die Grafen Ernst von Hohenstein und Günther von Schwarzburg, schlossen sich als ‚Brüder' dem großen Bunde an und standen mit Münzer im Briefwechsel. ‚Es sind im Haufen', berichtete der Schösser von Alstedt, ‚auch viel Prediger, die das Evangelium nach Luther's Auslegung predigen; sie achten Münzer's nicht sonderlich.' ‚In Salza ist auch heller Aufruhr und sind verdorbene Buben, die Nichts zu verlieren haben, die das Volk anreizen, durch Nehmen und Brennen dem Evangelium genug zu thun.'

Die in Langensalza unter Führung des Schuhflickers Melchior Wigand bestehende ‚evangelische Brüderschaft'[3] erhielt um Mitte April 1525 einen eifrigen Förderer in dem Prädikanten Johann Teigfuß. Als sich bei Gelegenheit eines Jahrmarktes viel fremdes Volk aus der theilweise schon in Aufruhr gesetzten Umgegend in der Stadt gesammelt hatte, läutete Wigand

[1] Bei Tentzel, Rel. epp. Mutiani 75—78. Mutian hatte sich nach langen Verirrungen, ‚erschreckt durch den Abgrund, den die Zerstörungslust der Neuerer vor ihm eröffnete', der Mutterkirche wieder zugewendet, und ‚die Religion der Väter war ihm noch nie zuvor so ehrwürdig erschienen als jetzt, wo sich Alles zu ihrem Sturze vereinigte'. Aber ‚seine eigene Vergangenheit lastete schwer auf ihm. Blickte er auf sein früheres Leben zurück, dann mußte er sich gestehen, daß er selbst die gegenwärtigen Ereignisse hatte vorbereiten helfen. Dieser Gedanke verbitterte seine Tage und raubte ihm die Zuversicht und Freudigkeit, womit Gesinnungsgenossen von ihm damals für die alte Kirche in die Schranken traten. Einst hatte er bloß aus grundloser Scheu schriftstellerisches Auftreten gemieden: jetzt sah er sich auch durch die Frucht seiner Thaten zum Schweigen verurtheilt'. Hülflos, dem bittersten Elende preisgegeben, starb er am 30. März 1526 in christlicher Ergebung. ‚Christus, blicke barmherzig herab auf Deinen Diener, Dein Wille geschehe,' waren seine letzten Worte. Kampschulte 2, 229—237. ** Ganz irrig ist, was Luther über einen Selbstmord Mutian's erzählt bei Wrampelmeyer, Tagebuch über Luther 237 No. 932.

[2] Vergl. den Bericht bei Seidemann, Thomas Münzer 5.

[3] Vergl. oben S. 400—401.

am 20. April die Sturmglocke, und der zusammengerottete Haufe, in Harnisch und Wehr, mit Handbüchsen und angezündeten Lunten, brachte den städtischen Rath bald ganz in seine Gewalt. Zuerst wurden die Mönche und Nonnen aus den Klöstern geschafft unter der wiederholten Erklärung: ‚Es sei Wille der Gemeine, in ihrer Stadt einige Sammlung geistlicher Klosterleute nicht zu wissen, doch finde man an ihren Personen keine Schuld.‘ Dann nahm man alles Silberwerk und alle Kleinodien aus den Klöstern und Kirchen ‚in Verwahrung‘ und stellte an die Geistlichen die Anforderung, ‚zu frohnden, zu kaffen, zu wachen, Heerfahrt zu leisten und zu heiraten‘. Der alte Gottesdienst wurde verboten, und Teigfuß predigte ‚ungescheut Alles, was zu Aufruhr reizt, und schalt wider Oberkeit und Regenten, als ob Alles zu Trümmern gehen müßte‘. Am 29. April führte Teigfuß einen gewaltigen Haufen aus der Stadt hinaus und plünderte Nägelstädt; alle Kelche, Meßgewänder, Kreuze, Monstranzen, silbernen Kleinodien wurden aus den Kirchen geraubt, Glocken und Fenster zerschlagen, alle Vorräthe an Vieh und Getreide weggeschleppt. Am folgenden Tage verband sich der städtische Pöbel mit einem großen Bauernhaufen, unter dessen Anführer Albrecht Menge gehörte, ‚seines Gewerbes je nach Umständen ein Franzosenarzt, oder ein Barbier, oder auch Tuchscheerer‘. Der Rath der Stadt und die umwohnenden Adelichen wurden zu ‚dem heiligen Evangelium und den zwölf Artikeln der Bauern‘ genöthigt. Dann erhoben sich die ‚christlichen Brüder‘ unter ihrem Hauptmann Wigand, um im ganzen Land dem ‚Evangelium aufzuhelfen‘. ‚Liebe Freunde,‘ schrieben sie an den Rath von Weißensee, ‚euch ist ungezweifelt wohl wissentlich, wie daß wir von Salza aus göttlicher Verleihung und um des heiligen Evangeliums willen ausgezogen, um etliche Artikel, aus der heiligen Schrift gegründet, allenthalben zu halten und Folge zu thun.‘ Würde die Stadt sich ihnen nicht anschließen, ‚so käme der ungestümige Mühlhausische Haufe, der jetzund im Eichsfeld die besten Schlösser, und zwar deren viel, zerstürmt und zerbrochen habe, und der würde sie um Leib und Gut bringen‘. Weißensee hielt aber seine Thore gesperrt. ‚Wir hoffen,‘ hieß es in der Antwort des Rathes und der Gemeinde an die Aufrührer, ‚wiewohl wir ohne Sünde nicht leben mögen, haben uns bisher anders nicht gehalten, denn frommen Christenleuten zusteht. Wir wissen uns itzund in Nichts weiter zu begeben, sondern bei dem Worte Gottes, und unserm gnädigen Herrn, dem Landesfürsten‘, Herzog Georg von Sachsen, ‚wollen wir, so weit unsere Leiber und Güter reichen, leiden und leben.‘ Dringend wandten sie sich um Hülfe an den Herzog, und dieser kündigte ihnen seine baldige Ankunft an[1].

[1] Näheres über die Unruhen in Langensalza bei Seidemann, Beiträge 14, 513 bis 548.

‚Wir haben‘, schrieb Georg am 27. April an den Landgrafen Philipp von Hessen, ‚allen unsern Unterthanen aufgeboten, darzu uns zum meisten die schwinden Läufte bewegt, so sich jetzt draußen im Oberlande von der Bauerschaft, die sich die christliche Versammlung nennen, eräugnen, darzu die Prediger, die das Lutherische Evangelium so lauter und klar gepredigt, daß man es hätte greifen mögen, daß es die Früchte, so jetzt vor Augen sind, bringen müßte. Weil wir Gottlob dieser Sachen allwegen entgegen gewesen, ist zu besorgen, daß uns und den Unsern mehr denn Andern möchte nachgetrachtet werden, und halten es dafür, wo die armen Leute nicht auf Meineid und Beschädigung des Nächsten geführt, es würde Aufruhr wohl verbleiben.‘ [1]

Am wüthendsten hatten die Erfurter Prädikanten jahrelang an der Aufwiegelung des Volkes in Stadt und Land gearbeitet: Spaten und Hacke des Landmannes, verlangte einer derselben, müßten ‚dem Evangelium‘ zu Hülfe kommen; der scharfblickende Usingen hatte darum schon im Jahre 1523 als nothwendige Folge eines solchen Treibens einen Bauernaufstand vorhergesagt [2]. ‚Durch deine verderbliche Predigt‘, hatte Usingen noch Anfang 1525 dem Prädikanten Culsamer vorgehalten, ‚machst du das Volk aufrührerisch und bringst es dazu, daß es sich nicht nur gegen den Clerus, gegen welchen du es fort und fort aufhetzest, sondern auch gegen die weltliche Obrigkeit empören wird. Letztere wird dann zu spät einsehen, wie thöricht sie gehandelt, indem sie euch unter ihren Schutz genommen.‘ [3] Nur zu bald sollte diese Vorhersagung in Erfüllung gehen. Auf die Nachricht von der Erhebung der Bauern in Schwaben und Franken wurden im Frühjahre 1525 im Erfurter Gebiete mehrere Bauernversammlungen abgehalten. Die Anführer beschlossen, das gesammte Landvolk in die Stadt einrücken zu lassen, an Stelle des bisherigen

[1] Bei Rommel 2, 83—84. Vergl. Seidemann 11, 391.

[2] ‚Quid praetenderas,‘ rief er dem Prädikanten Mechler zu, ‚quando de suggesto et vernaculis intimationibus plebem rudem ad illam (disputationem) citaveras! Quid denique, dum eo loci ad populum clamaveras, necesse esse, ut vel pastino, sarculis et ligonibus suburbanis evangelio consuleretur, quando nec tua, nec tuorum proficerent verba! Meministine rusticae insolentiae, qua jam passim subditi in dominos suos tumultuantes insurgunt contra fidelitatem, quam illis promiserunt et juraverunt?‘ ‚Nescitis, populum esse bestiam multorum capituum, bestiam cruentam, quae sanguinem sitit, vosne ergo rem vestram sanguinariis perficietis?‘ Vergl. Kampschulte 2, 203—204. Ein gar düsteres Bild von den Erfurter Zuständen entwerfen die Briefe des Eobanus Hessus an Sturz; er berichtet von den sich mehrenden Verbrechen, von fast täglichen Hinrichtungen, zum Beispiel von der eines Vaters, der seine eigene Tochter geschändet hatte; die Gefängnisse reichten für die vielen Verbrecher nicht mehr aus. Krause, Eobanus Hessus 1, 400—401.

[3] ** Paulus, Barth. Arnoldi von Usingen 102.

Rathes einen neuen ‚ewigen Rath' zu errichten und ihre in Artikeln ausgesprochenen Forderungen durchzusetzen; würden ‚die Herren' Widerstand leisten, so sollten sämmtliche Mitglieder des alten Rathes ermordet und die Häuser der Reichen geplündert werden. Am 27. April erschienen 5000 bewaffnete Bauern vor den Thoren und forderten Einlaß. Der Rath schickte denselben Speise und Trank und versprach, am nächsten Morgen Antwort zu ertheilen. Aber die Bauern wollten nicht ‚mit den Bluthunden' des Rathes, sondern nur mit der Gemeinde verhandeln, und die lutherisch Gesinnten innerhalb der Gemeinde[1] machten gemeinsame Sache mit den Empörern, rotteten sich zusammen und drohten, unter Schmähungen gegen den Rath, die Thore gewaltsam zu öffnen. Vergebens rief der Rath die Prädikanten zur Beschwichtigung des Aufruhrs um Hülfe an. Diese waren selbst rath- und hülflos. ‚Habt ihr's wohl angerichtet,' hielt der Rathsmeister Frideram, ‚der allzeit der Buberei gern vorgekommen wäre', ihnen unmuthig vor, ‚so führt's wohl hinaus.' Nur Eberlin von Günzburg, der im Jahre 1524 nach Erfurt gekommen war, erreichte durch unerschrockenes Zureden bei dem Stadtpöbel einen augenblicklichen Erfolg, konnte aber bei den Bauern, die er in ihrem Lager aufsuchte, Nichts erreichen. Diese verlangten ungesäumte Oeffnung der Thore und Annahme ihrer Artikel.

Um sich selbst zu retten, traf der Rath mit den Bauern die schmähliche Vereinbarung, daß sie in die Stadt einziehen, die Güter der Bürger schonen sollten, aber die Kirchen und die geistlichen Güter plündern und den Hof des Erzbischofs von Mainz, des ‚Erbherrn' der Stadt, das Zollhaus und die Salzhütten niederreißen dürften. Am 28. April hielten die Aufrührer ihren Einzug, mit dem Stadthauptmann, der sie belobte und anfeuerte, an der Spitze. ‚Der Rath von Erfurt', sagt ein städtischer Bericht, ‚hat dem wüthenden Heer der aufrührerischen Bauern Thür und Thor geöffnet, auch verhengt und zugeben, daß sie Kirchen, Klöster und Clausen, auch den erzbischöflichen Hof, Gerichts-, Zoll- und Henkershaus, die Salzkräme und fürder insgemein fast alle geistliche Häuser gestürmt und geplündert. Darüber auch der Rath sich vieler Kirchen, auch der Augustinerkirche und Carmeliten-Klöster gemächtiget und guten Theiles der Kirchen-Schätze und Zierrath zu sich genommen.' In wilden Gelagen verpraßten die Bauern, was sie an Lebensmitteln und Wein in den Häusern der Geistlichkeit vorfanden; plünderten Alles, was der Stadtpöbel bei den früheren Raubzügen[2] in denselben noch zurückgelassen hatte; zertrümmerten in den Kirchen Bilder

[1] Vergl. den Brief des Augenzeugen Johann Elliger an Johann Hecht, bei Jörg 127—128. ‚Die Martinianer (so wurden Anfangs die Lutheraner genannt) wollten das Augustinerthor aufhauen und die Bauern einlassen.'

[2] Vergl. oben S. 222.

und Altäre und raubten allein aus dem Domstifte hundert goldene und silberne Kelche.

Der Rath ließ dieser Raub- und Zerstörungswuth nicht nur ‚freie Bahn', sondern nahm sogar selbst Theil an der Plünderung; er eignete sich unter Anderm den silbernen Sarg zu, in welchem die Gebeine der hl. Eobanus und Adelarius lagen. Die von den Bauern ausgeraubten Kirchen überwies der Rath ‚den Evangelischen' und stellte den Prädikanten Lange als Dompredіger an. Der Humanist Eobanus Hessus war hocherfreut über die Ereignisse. ‚Wir haben', schrieb er einem Freunde, ‚den Bischof von Mainz hinausgejagt, um den unverschämten Herrn, ja vielmehr Tyrannen, nie wieder aufzunehmen. Alle Mönche sind ausgetrieben, die Nonnen ausgestoßen, die Canoniker verjagt, alle Tempel, sogar die Kirchenkassen geplündert; dem gemeinen Besten ist Rechnung getragen; Zölle und Zollhäuser sind abgethan. Die Freiheit ist uns zurückgegeben.' ‚Aber', fügte er hinzu, ‚es droht uns noch, ahnt mir, ein Ungewitter.' Dieses Ungewitter entlud sich rasch über die ‚ehrbaren' Rathsherren, welche sich ebenfalls über die ihnen von den Aufrührern geleistete Hülfe gefreut hatten. Bauern und Stadtpöbel machten von Neuem gemeinsame Sache gegen die Ehrbaren, und es fiel die Drohung: man müsse ‚ihnen allen die Köpfe hinwegspringen lassen', wie sie es längst verdient. In einem neuen Tumulte wurde der Rath völlig gestürzt und an seine Stelle ein aus Volksmännern bestehender Rath eingesetzt. In der Stadt herrschte vollständige Anarchie; auch die Nonnenklöster wurden jetzt geplündert, die wenigen noch zurückgebliebenen Geistlichen verjagt; jeder Besitzende war in Gefahr, das Seinige zu verlieren. Münzer forderte die christlichen Brüder von Erfurt zum Vernichtungskampfe ‚wider die Tyrannen und großen Hansen' auf [1].

‚Meinst du,' fragte Münzer, der mit seinem Heere bei Frankenhausen angekommen war, am 12. Mai den lutherisch gesinnten Grafen Albrecht von Mansfeld, ‚daß Gott der Herr sein unverständlich Volk nicht erregen könne, die Tyrannen abzusetzen in seinem Grimm?' Ezechiel habe geweissagt, ‚wie Gott alle Vögel des Himmels fordert, daß sie sollen fressen das Fleisch der Fürsten, und die unvernünftigen Thiere sollen saufen das Blut der großen Hansen, wie in der heimlichen Offenbarung beschrieben'. ‚Willst du erkennen, wie Gott die Gewalt der Gemeine gegeben hat, und vor uns erscheinen und deinen Glauben brechen, so wollen wir dir das gern geständig sein, und dich für einen gemeinen Bruder halten; wo aber nicht, werden wir uns an deine lahmen, schaalen Fratzen Nichts kehren, und wider dich fechten, wie wider

[1] Die Vorgänge in Erfurt vortrefflich dargestellt bei Kampschulte 2, 208—214. Vergl. Krause, Eobanus Hessus 1, 401—402. Riggenbach 232—238. Zimmermann 2, 626—630. Was in Erfurt geschah, nennt Zimmermann ‚ein kleines Stückchen Revolution, doch ganz unblutig'. ** Vergl. auch Paulus, Barth. Arnoldi 102—104.

einen Erzfeind des Christenglaubens.' ‚Siehe an, du elender dürftiger Madensack,' sagte er gleichzeitig in einem Briefe an den katholischen Grafen Ernst von Mansfeld, ‚wer hat dich zum Fürsten des Volkes gemacht, welches Gott mit seinem theuren Blute erworben hat?' Der Graf solle sofort im Bauernlager erscheinen und beweisen, ob er ein Christ sei, sich seiner offenbaren Tyrannei entschuldigen, und ansagen, wer ihn so durstig gemacht, ‚ein heidnischer Bösewicht' zu sein. ‚Wirst du ausbleiben und dich auferlegter Sache nicht entledigen, so will ich ausschreien vor aller Welt, daß alle Brüder ihr Blut getrost sollen wagen, wie etwan wider die Türken; da sollst du verfolgt und ausgerottet werden. Der ewige lebendige Gott hat es geheißen, dich vom Stuhl mit Gewalt, uns gegeben, zu stoßen; denn du bist der Christenheit Nichts nutz, du bist ein schädlicher Staupbesen der Freunde Gottes. Dein Nest soll ausgerissen und zerschmettert werden. Wir wollen eine Antwort noch heute haben, oder dich im Namen Gottes der Heerschaaren heimsuchen. Da wisse dich nach zu richten. Wir werden unverzüglich thun, was uns Gott befohlen hat, thue du auch dein Bestes. Ich fahre daher.' Beide Briefe trugen die Unterschrift: ‚Thomas Münzer, mit dem Schwerte Gideonis.'[1]

Aus allen Dörfern der Umgegend hatte Münzer die Bauern entboten: wenn sie nicht freiwillig kommen wollten, werde man sie holen. Ganze Schaaren zogen Frankenhausen zu, Weiber und Kinder geleiteten sie ‚theils mit Weinen und Seufzen, theils mit Jauchzen und Frohlocken, je nachdem sie Furcht oder Hoffnung bei dem Handel hatten'. Das Bauernheer zählte ungefähr 8000 Mann.

Inzwischen aber hatten sich die Fürsten gerüstet. Landgraf Philipp von Hessen, der mit leichter Mühe die Aufständischen in den Abteien Hersfeld und Fulda vernichtet hatte[2], vereinigte seine Schaaren mit denen des Herzogs Georg von Sachsen, des Herzogs Heinrich von Braunschweig und einiger benachbarter kleinerer Fürsten. Mit etwa 5—6000 Reisigen zogen die Verbündeten gen Frankenhausen, um die ‚mit Mord, Brand, Mißbietung Gottes und anderer Lästerung Schuldigen' zu bestrafen[3]. Die schlecht bewaffneten,

[1] Die Briefe an die Grafen Albrecht und Ernst von Mansfeld aus Frankenhausen Freitag nach Jubilate (Mai 12) 1525, bei Strobel, Thomas Münzer 98 bis 102.

[2] ** Vergl. W. Falckenheiner, Philipp der Großmüthige im Bauernkriege. Erster Theil. Dissertation. Marburg 1886.

[3] ‚Es ist kaum zu begreifen,' bemerkt der ehrliche Strobel 105, ‚warum die Fürsten etliche Monate hindurch den Verheerungen und Streifereien dieser Rebellen so ruhig zugesehen und sich ganz leidend verhalten haben. Vielleicht war dieses vornehmlich an der Kälte und Gleichgültigkeit, die besonders Kurfürst Friedrich (von Sachsen) gegen sie bewiesen, Schuld, weil die ersten Anfälle dieser Leute bloß gegen

mit Geschütz und anderer Kriegsrüstung übel versehenen Bauernhaufen hatten sich auf Münzer's Befehl auf einem Berge gelagert und mit einer Wagenburg umgeben. Münzer feuerte sie an und suchte sie mit Siegeszuversicht zu erfüllen. ‚Die Fürsten', rief er, ‚verderben Land und Leute, wollen den falschen Gottesdienst der Pfaffen und Mönche vertheidigen. Gott wird sie vertilgen, wie die Cananiter. Lasset euch nicht erschrecken das schwache Fleisch, greift die Feinde kühnlich an. Ihr sehet, daß Gott auf unser Seite ist, er gibt uns jetzo ein Zeichen. Der Regenbogen, der eben am Himmel steht, bedeutet, daß Gott uns, die wir den Regenbogen im Panier führen, helfen will. Er dräuet den mörderischen Fürsten Gericht und Strafe. Darum seid unerschrocken und stellt euch zur Wehr; Gott will nicht, daß ihr Frieden machen sollt mit den gottlosen Fürsten.' Die Bauern stimmten das Lied an: ‚Komm, heiliger Geist', und erwarteten siegesgewiß den Angriff der Feinde; aber kaum hatte deren Reiterei die Wagenburg durchbrochen und die Vordersten niedergestochen, als die Bauern in wilde Flucht sich auflösten: an 6000 wurden erschossen, erstochen, ‚ganz jämmerlich ermordet'; von den in Frankenhausen Ergriffenen wurden sofort 300 enthauptet. ‚Wir haben Frankenhausen erobert,' schrieb Landgraf Philipp am 16. Mai, am Tage nach der Schlacht, ‚und was darin von Mannspersonen befunden, Alles erstochen, die Stadt geplündert, und also mit der Hülfe Gottes Sieg und Ueberlage erlangt, deß wir dem Allmächtigen billig dankbar sein sollen, in Verhoffen, damit ein gut Werk ausgerichtet und vollbracht zu haben.'[1]

Klöster, Pfaffen, Mönche und Nonnen gerichtet waren, und man eben nicht ungerne sah, wenn ihre Macht und ihr Reichthum in etwas dadurch geschwächt werden würden.' Noch am 14. April 1525, nachdem Stadtpöbel und Bauern längst allenthalben gebrannt und geplündert hatten, schrieb der kränkelnde Friedrich an seinen Bruder Johann auf die Aufforderung des Herzogs Georg von Sachsen, daß man mit gemeinsamen Kräften dem Unwesen steuern solle: ‚Das ist ein großer Handel, daß man mit Gewalt handeln soll. Vielleicht hat man den armen Leuten zu solchem Aufruhr Ursach gegeben, und sonderlich mit Verbietung des Wortes Gottes, so werden die Armen in viel Wege von uns geistlichen und weltlichen Obrigkeiten beschwert. Will es Gott also haben, so wird es also hinausgehen, daß der gemeine Mann regieren soll. Ist es aber sein göttlicher Wille nicht, und es zu seinem Lob nicht vorgenommen, wird es bald anders werden.' Strobel 126. Während der Stürme der socialen Revolution starb der Kurfürst am 5. Mai. Der von ihm zu Weihnachten 1517 prophezeite blutige Streit in Glaubenssachen war allenthalben entbrannt.

[1] Philipp's Schlachtbericht aus Frankenhausen Dienstag nach Cantate (Mai 16) 1525, bei Kraus 42—43. Der Landgraf gibt die Zahl der Getödteten auf 6000, die der Gefangenen auf 600 an. ** Ein von Giesel in der Zeitschrift für thüringische Geschichte 1891 S. 450—452 publicirter zeitgenössischer Brief spricht von 8000 Todten. Lenz untersucht in dem Aufsatz ‚Zur Schlacht bei Frankenhausen' (Histor. Zeitschrift 69, 193—208) die beiden von Droysen als Urquellen der Schlacht hingestellten Flug-

Münzer, der sich in Frankenhausen in ein Bett verkrochen hatte, wurde entdeckt und vor die Fürsten gebracht. Auf die Frage, warum er so viele Menschen verführt und unglücklich gemacht habe, erwiderte er trotzig: ‚Er habe recht gethan, daß er sich vorgesetzt, die Fürsten zu strafen, weil sie dem Evangelium zuwider wären.' Dem Landgrafen, der ihm durch Bibelsprüche beweisen wollte, daß man der Obrigkeit Gehorsam schuldig sei, gab er keine Antwort. Als ihm die Daumschrauben angelegt wurden, rief Herzog Georg auf sein Wehgeschrei ihm zu: ‚Dies thut dir wehe, Thomas, aber es hat den armen Leuten, die erstochen wurden, weil du sie in solch Elend gebracht, noch weher gethan.' Wild lachend erwiderte er: ‚Sie haben es nicht anders haben wollen.'

Münzer bekannte, daß er beabsichtigt habe, ‚das Land auf zehn Meilen Wegs um Mühlhausen, auch Hessen einzunehmen, die Christenheit gleich zu machen und alle Fürsten und Herren, die dem Evangelium beizustehen und seinem Bunde beizutreten sich weigern würden, zu vertreiben oder todtzuschlagen'.

Während seiner Gefangenschaft scheint sich seine Gesinnung geändert zu haben. In einem Briefe an die Einwohner von Mühlhausen, die er zur Unterwerfung unter die Obrigkeit aufforderte, sagte er am Schluß: ‚Das will ich jetzt in meinem Abschiede, damit ich die Bürde und Last von meiner Seele abwende, vermeldet haben, keiner Empörung weiter Statt zu geben, damit das unschuldige Blut nicht weiter vergossen werde.'[1] Er widerrief seine Irrthümer. Vor Allem, daß er gegen die Obrigkeit gar zu wild gepredigt und mit seinen Zuhörern sich in muthwillige Empörung und Aufruhr begeben, ‚mit Bitte, durch Gottes Willen sich daran nicht zu ärgern, besonders derselben Obrigkeit, wie sie von Gott verordnet und eingesetzt, gehorsamlich zu geleben, und ihm das zu vergeben'. ‚Zum Andern, wie er mancherlei Opinionen, Wahn und Irrsal vom hochwürdigen Sacrament des heiligen Frohnleichnams Christi, auch wider Ordnungen gemeiner christlichen Kirche, aufrührisch und verführerisch gepredigt.' Er wolle, ‚wie dieselbe heilige christliche Kirche in allwege gehalten hat und jetzo hält, auch einträchtig und friedlich Alles halten, und in dem allem als ein wahres, eingelebtes und wiederum versöhntes Gliedmaß derselben versterben, um Gottes willen bittend, Solches vor Gott und der Welt ihm zu bezeugen, Gott für ihn zu bitten und ihm brüderlich zu verzeihen'. Endlich bat er noch, ‚daß man seinem Weib und Kinde alle seine Habe folgen lassen möge'[2]. Er bereitete sich andächtig zum Tode vor, beichtete nach katholischer Weise und nahm die heilige Communion

schriften, die ‚Historie Thome Müntzer's' und den ‚Glaubwirdigen und wahrhaftigen underricht', auf ihre Glaubwürdigkeit und sucht nachzuweisen, daß die Darstellung dieser Flugschriften zu Gunsten der Fürsten gefärbt sei.

[1] Bei Seidemann, Thomas Münzer 146. [2] Bekentnus Bl. A 1—3.

unter Einer Gestalt. Ehe er den Todesstreich empfing, erkannte er öffentlich sein Unrecht an, aber er ermahnte zugleich die umstehenden Fürsten, milde und gerecht zu sein gegen ihre Unterthanen, damit sie inskünftig solches Unheils überhoben seien; in den Büchern Samuel's und der Könige sollten sie sich spiegeln, die darin enthaltenen Beispiele von dem Ausgange der Tyrannen sich zu Herzen nehmen [1].

Münzer's Genosse Pfeiffer, der mit beinahe hundert seiner Anhänger bei Eisenach ergriffen worden war, starb ebenfalls durch Henkershand, aber ‚eines trutzigen Todes', ohne Vorbereitung, ohne Reue und Sacrament.

Unterdessen hatten die verbündeten Fürsten, zu denen auch der neue Kurfürst Johann von Sachsen gestoßen war, Mühlhausen in ihre Gewalt bekommen: barhaupt und barfuß, mit weißen Stäben in der Hand, erschienen die Bürger im Lager und überreichten die Stadtschlüssel; die Stadt mußte sich, mit Vorbehalt der Rechte des Kaisers und Reichs, dem Kurfürsten, Herzog Georg und Landgrafen Philipp unterwerfen, 40 000 Gulden Kriegsentschädigung und außerdem einen jährlichen Tribut entrichten, die Thürme, Mauern und Festungswerke niederreißen, der Geistlichkeit alle Güter und Zinsen zurückstellen und benachbarte Edelleute für erlittene Verluste entschädigen. Mehrere Hauptaufwiegler wurden enthauptet. In Kurzem wurde von den einzelnen Fürsten in ihren Gebieten der Aufruhr gänzlich gestillt. In Langensalza starben vierzig Aufrührer auf dem Blutgerüst; in Erfurt trat der alte Rath wieder in sein Amt ein und ging ohne Schonung und Erbarmen gegen Diejenigen vor, welche er kurz vorher als Verbrüderte angenommen und als Werkzeuge seiner schmählichen Politik benutzt hatte.

‚Daß man mit den armen Leuten so gräulich fährt,' schrieb Luther am 23. und am 30. Mai über die Bestrafung der Bauern, ‚ist ja erbärmlich, aber wie soll man thun? Es ist Noth und Gott will's auch haben, daß eine Furcht und Scheu in die Leute gebracht werde. Wo nicht, so thäte der Satan viel Aergeres.' ‚Daß man den Bauern will Barmherzigkeit wünschen: sind Unschuldige drunter, die wird Gott wohl erretten und bewahren, wie er Lot und Jeremiä thät. Thut er's nicht, so sind sie gewiß nicht unschuldig und haben zum wenigsten geschwiegen und bewilligt: ob sie gleich das thun aus Blödigkeit und Furcht, ist's dennoch unrecht und für Gott sträflich, eben

[1] ** Vergl. Seidemann, Thomas Münzer 92 fl., und Enders, Luther's Briefe 5, 177. Zu Folge eines Ausspruches von Luther (Wrampelmeyer, Tagebuch über Luther 371 No. 1396) hätte Münzer, ehe er den Todesstreich empfing, die Bibel ergriffen und erklärt, Alles, was in diesem Buche enthalten sei, glauben zu wollen.

ſowohl, als wer Chriſtum verleugnet aus Furcht. Denn ich auch deſto härter wider die Bauern ſchreibe, darum, daß ſie ſolche Furchtſame zu ihrem Muthwillen und Gottes Strafe zwingen und nöthigen, und hören nicht auf.' ‚In einen Bauern gehört Haberſtroh. Sie hören nicht das Wort und ſind unſinnig: ſo müſſen ſie die Virgam, die Büchſen, hören, und geſchieht ihnen recht. Bitten ſollen wir für ſie, daß ſie gehorchen, wo nicht, ſo gilt hie nicht viel Erbarmens, laſſe nur die Büchſen unter ſie ſauſen, ſie machen's ſonſt tauſendmal ärger.' ‚Wer den Münzer geſehen hat, der mag ſagen, er habe den Teufel leibhaftig geſehen in ſeinem höchſten Grimme. O Herr Gott, wo ſolcher Geiſt in den Bauern auch iſt, wie hohe Zeit iſt's, daß ſie erwürgt werden wie die tollen Hunde!' Daß man ihn wegen ſeiner neuen Schrift wider die Bauern einen Heuchler ſchelte und einen Fürſtenſchmeichler, höre er gern, ſagte er, das rechne er ſich zum Ruhme an [1].

Die neue Schrift, welche Luther veröffentlicht hatte, führte den Titel: ‚Wider die mörderiſchen und räuberiſchen Rotten der Bauern.'

Die chriſtliche Obrigkeit, mahnte er, ſolle ‚gegen die tollen Bauern zum Ueberfluß, ob ſie es wohl nicht werth ſind, zu Recht und Gleichem ſich erbieten, darnach, wo das nicht helfen will, flugs zum Schwerte greifen': als ‚treuloſe, meineidige, lügenhafte, ungehorſame Buben und Böſewichter' hätten die Aufrührer den Tod an Leib und Seele mannigfach verdient. Aber nicht allein die Obrigkeit, ſondern auch jeder Einzelne im Volk ſolle die öffentlichen Aufrührer tödten. Denn ein aufrühriſcher Menſch, dem man das bezeugen kann, iſt in Gottes und kaiſerlicher Acht, ‚daß, wer am erſten kann und mag denſelben erwürgen, recht und wohl thut. Denn über einen öffentlichen Aufrührigen iſt iglicher Menſch beide, Oberrichter und Scharfrichter'. ‚Darum ſoll hie zuſchmeißen, würgen und ſtechen, öffentlich oder heimlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts Giftigeres, Schädlicheres, Teufeliſchers ſein kann, denn ein aufrühriſcher Menſch. Gleich als wenn man einen tollen Hund todtſchlagen muß: ſchlägſt du nicht, ſo ſchlägt er dich, und ein ganz Land mit dir.' Jede Obrigkeit, die nicht ſtrafe ‚durch Mord oder Blutvergießen', ſei ſchuldig an allem begangenen Mord und Uebel; denn es gelte ‚nicht hie Geduld oder Barmherzigkeit'; ‚es iſt des Schwertes und Zornes Zeit hie, und nicht der Gnaden Zeit'. Luther war ſonſt nicht der Meinung, daß man durch Beten oder andere gute Werke den Himmel verdienen könne, nun aber ſchrieb er: ‚Solch wunderliche Zeiten ſeind itzt, daß ein Fürſt den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, baß, denn andere mit Beten.' Schon wegen der vielen, von den Bauern zu ihrem teufliſchen Bunde wider Willen Gedrungenen müſſe die Obrigkeit das Schwert getroſt gehen laſſen. ‚Drum,

[1] Bei de Wette 2, 666. 669—670. 671.

lieben Herren, loset hie, rettet hie, helft hie, erbarmt euch der armen Leut, steche, schlage, würge hie, wer da kann. Bleibst du darüber todt, wohl dir, seligern Tod kannst du nimmermehr überkommen.'[1]

‚Welch ein Zetergeschrei habe ich angerichtet mit dem Büchlein wider die Bauern!' schrieb Luther am 15. Juni 1525 an Johann Rühel und zwei andere Freunde; ‚das ist Alles vergessen, was Gott der Welt durch mich gethan hat. Nun sind Herren, Pfaffen, Bauern, Alles wider mich und dräuen mir den Tod.' Weil sie ‚denn toll und thöricht' seien, so wolle er sie ‚noch toller und thörichter machen': er habe geheiratet[2]. Am 17. Juni lud er einen Freund zur Hochzeitsfeier ein: ‚Ihr wißt, was mir geschehen ist, daß ich meiner Metzen in die Zöpfe geflochten bin. Gott hat Lust zu wundern, mich und die Welt zu närren und äffen. Schickt Euch, wenn ich das Prandium (Gastmahl) gebe, daß Ihr meiner Braut helft gut Zeugniß geben, wie ich ein Mann sei.'[3] ‚Unser Luther', berichtete der Prädikant Justus Jonas an Spalatin, ‚hat Catharina von Bora zur Frau genommen. Ich war bei der Feier zugegen und habe die Braut im Bette liegen gesehen und mich bei diesem Schauspiel der Thränen nicht enthalten können: Gott ist wunderbar in seinen Rathschlägen und in seinen Werken.'[4]

---

[1] Sämmtl. Werke 24, 288—294.

[2] Bei de Wette 3, 1—2. ** Ueber Luther's Schrift gegen die Bauern schrieb Capito an Bugenhagen am 8. October 1525: ‚Depeculatam plebem prorsus vitae nudant pessimi tyranni, qui sibi ad perdendum afflictos *calcar subjectum putant per libellos Martini*, vestris haud dubium regionibus opportune scriptos, nostris autem rebus perniciosissimos. . . . Nos animum Lutheri commodissime interpretamur, sed verbis tantum, ne quid suspicionis de suborto inter nos dissidio videri possit.' Bugenhagen's Briefwechsel 34.

[3] Bei de Wette 3, 9. ** Nach Köstlin, Luther 1 (2. Aufl.), 817, hatte die eigentliche Eheschließung am 13. Juni stattgefunden.

[4] ‚Lutherus noster duxit uxorem Catharinam de Bora. Heri adfui rei et vidi sponsam in thalamo jacentem. Non potui me continere, astans huic spectaculo, quin illachrymarem, nescio quo affectu animum percellente . . . *mirabilis Deus in consiliis et operibus suis.*' Spalatini Ann., bei Mencken 2, 645. Ganz anders sprach sich Melanchthon am 16. Juni über die Heirat aus in einem an Camerarius gerichteten vertraulichen Briefe, der weder Achtung vor Luther noch vor Catharina von Bora zeigt. Den entlaufenen, bei Luther sich aufhaltenden Nonnen legte er die Hauptschuld an der Heirat bei. Luther ist, schrieb er an Camerar, ‚ein äußerst leichtfertiger Mensch (*ἀνὴρ ὡς μάλιστα εὐχερής*), und die Nonnen haben ihm mit aller möglichen List nachgestellt und sich mit ihm zu schaffen gemacht. Gleicherweise hat das häufige Zusammenwohnen mit den Nonnen ihn, wenn er auch ein starker und großgearteter Mann ist, verweichlicht und leidenschaftlich entzündet'. ‚So scheint er hineingefallen zu sein.' Er, Melanchthon, hoffe aber, die Heirat werde denselben sittsamer machen (*ὅτι ὁ βίος οὗτοσὶ σεμνότερον αὐτὸν ποιήσει*). Der Brief nach dem Texte Melanchthon's mitgetheilt von W. Meyer in den Sitzungsberichten

Wie Luther seine Heirat für ein Werk Gottes ausgab[1], so auch seine Schrift wider die Bauern. Auf göttlichen Befehl, sagte er, sei er gegen sie aufgetreten; seine Tadler und Ankläger gab er für Anhänger der Aufrührer aus[2]. ‚Man soll die warnen,' sagt er in einem Sendschreiben an den

---

der Münchener Academie der Wissenschaften, philos.-philolog. und historische Classe, Jahrgang 1876 S. 601—604. Vergl. K. Germanus, Reformatorenbilder (Freiburg 1883) S. 285 Note 20, ** und de Lagarde, Mittheilungen (Göttingen 1891) 4, 414 ff. Welche Besorgnisse Luther's Heirat bei vielen seiner Anhänger erregte, ergibt sich aus dem Briefe des Frankfurter Patriciers Hamman von Holzhausen an seinen in Wittenberg studirenden Sohn; siehe Archiv für Frankfurts Geschichte 1885, 7, 102, und Enders 5, 195. Der Jurist Schürpf hatte schon vorher geäußert: ‚Wenn dieser Mönch ein Weib nimmt, wird alle Welt und der Teufel selbst lachen, und Jener wird sein ganzes bisheriges Werk zu nichte machen.' Köstlin 1 (2. Aufl.), 765.

[1] ‚Dominus me subito aliaque cogitantem', schrieb er am 20. Juni an Wenzel Link, ‚conjecit mire in conjugium cum Catherina Borensi moniali illa.' Am 22. Juli an denselben Freund: ‚Bene vale in Domino. Ich bin an Kethen gebunden und gefangen und liege auf der Bore, scilicet mortuus mundo. Salutat autem te tnamque Catenam mea Catena.' An Spalatin am 16. Juni: ‚Sic me vilem et contemtum his nuptis feci, ut angelos ridere et omnes daemones fiere sperem. Necdum mundus et sapientes agnoscunt opus Dei pium et sacrum et in me nno faciunt id impium et diabolicum.' Bei de Wette 3, 3. 10. 18. ** Enders 5, 197. 201. 222. Bugenhagen schrieb am 16. Juni an Spalatin: ‚Maligna fama effecit, nt D. Martinus insperato fieret coniux; post aliquot tamen dies publica solemnitate duximus istas sacras nuptias etiam coram mundo venerandas.' Bugenhagen's Briefwechsel 32.

[2] An Amsdorf schrieb Luther über seine Schrift: ‚Ego vero non tam misereor nostrornm sciolornm, qni me judicantes suum simul spiritum sangninarium et seditiosum produnt. Qnare gsudeo sic Sstanam indignari et blasphemare, quoties a me tangitur. Quid enim sunt nisi Satanse illae voces, quibus me et Evangelium traducere nititur? . . . Erit forte tempus, ut et mihi liceat dicere: Omnes vos scandalum patiemini in ista nocte.' ‚Ego sic sentio, melius esse omnes rusticos caedi, quam principes et magistratus, eo quod rustici sine anctoritate Dei gladium accipiunt. Quam nequitiam Satanae sequi non potest nisi mera satanica vastitas regni Dei, et mundi principes, etsi csedunt, tamen gladinm anctoritate Dei gerunt. Ibi utrumque regnum consistere potest, qnare nulla misericordia, nulla patientia rusticis debetur, sed ira et indignatio Dei et hominum iis, qui non acquiescunt monitis, nec oblatis condicionibus aequissimis cedunt, sed furore Satanae solo pergnnt omnia miscere, quales sunt isti Thuringici et Franconici. Hos ergo justificare, horum misereri, illis favere, est Deum negare, blasphemare et de coelo velle dejicere.' Bei de Wette 2, 671—672. Der Prediger Hausmann zu Zwickau, der durch Fürbitte beim sächsischen Kurfürsten wider Luther's Vorschrift, gegen die Bauern keine Barmherzigkeit zu üben, gehandelt hatte, schrieb zu seiner Entschuldigung in einem Briefe: ‚Wolle mich bei Luther rechtfertigen; denn ich bin, wie ich höre, angegeben, als hätte ich durch meine Fürbitte für die Bauern schlecht und unrecht gehandelt. Aber ich sah und hörte, daß Unschuldige gefangen wären. Auch wurde kein ordentliches Verfahren beobachtet und die Folter angewendet' u. s. w. Strobel, Thomas Münzer 135.

mansfeldischen Kanzler Caspar Müller, ‚so mein Büchlein tadeln, daß sie das Maul zuhalten und sich fürsehen; denn gewißlich sind sie auch aufrührisch im Herzen. Die aber mengen sich unter die Aufrührischen, die sich derselben annehmen, klagen, rechtfertigen und erbarmen, welcher sich Gott nicht erbarmt, sondern gestraft und verderbt will haben. Denn wer sich also der Aufrührischen annimmt, gibt genugsam zu verstehen, daß, wo er Raum und Zeit hätte, auch Unglück anrichtet, wie er's im Herzen beschlossen hat. Darum soll die Oberkeit Solchen auf die Hauben greifen, daß sie das Maul zuhalten und merken, daß Ernst sei.'

‚Dünkt sie solch Antwort zu hart, und geben für, es sei mit Gewalt geredt und das Maul gestopft, sage ich: Das ist recht. Denn ein Aufrührischer ist nicht werth, daß man ihm mit Vernunft antworte, denn er nimmt's nicht an: mit der Faust muß man solchen Mäulern antworten, daß der Schweiß zur Nasen ausgehe. Die Bauern wollten nicht hören, ließen ihnen gar Nichts sagen, da müßt man ihnen die Ohren aufkneufeln mit Büchsensteinen, daß die Köpf in der Luft sprungen. Zu solchen Schülern gehört eine solche Ruthe.' ‚Sagt man, ich sei gar ungütig und unbarmherzig hierin, antworte ich: Barmherzig hin, barmherzig her, wir reden jetzt von Gottes Wort, das will den König geehrt und die Aufrührischen verderbt haben, und ist doch wohl so barmherzig, als wir sind.' ‚Darum soll mein Büchlein recht sein und recht bleiben, und wenn alle Welt sich daran ärgerte.' ‚Wie ich dazumal geschrieben habe, so schreibe ich noch: Der halsstarrigen, verstockten, verblendeten Bauern, die ihnen Nichts sagen lassen, erbarme sich nur Niemand, sondern haue, steche, würge, schlahe drein, als unter die tollen Hunde, wer da kann und wie er kann; und das Alles, auf daß man sich Derjenigen erbarme, die durch solche Bauern verderbt, verjagt und verführt werden, daß man Fried und Sicherheit erhalte.'

Hatte er wenige Wochen früher[1] den auf den Bauern lastenden unerträglichen Druck der Fürsten und Herren als die alleinige Ursache des Aufruhrs bezeichnet, so meinte er jetzt: in dem Kriege sei Gottes Wille geschehen, damit ‚die Bauern lernten, wie ihnen zu wohl gewest ist, und gute Tage im Frieden nicht mochten erleiden, daß sie hinfürder Gott lernten danken, wenn sie eine Kuhe müßten geben, auf daß sie der andern mit Friede genießen mögen. Die Bauern wußten nicht, wie köstlich Ding es sei um Fried und Sicherheit, daß Einer mag seinen Bissen und Trunk fröhlich und sicher genießen, und dankten Gott nicht drumb, das mußt er sie itzt auf diese Weise lehren, daß sie der Kützel verging'.

Die Obrigkeit ihrerseits sollte nach seiner jetzigen Ansicht aus dem

[1] Vergl. oben S. 521 ff.

Bauernkrieg lernen, in Zukunft ſtreng und mit Gewalt zu regieren. ‚War doch kein Regiment noch Ordnunge mehr, es ſtund Alles offen und müßig. So war auch keine Furcht noch Scheu mehr im Volk; ein Jeglicher thät ſchier, was er wollte. Niemand wollt Nichts geben, und doch praſſen, ſaufen, kleiden und müßig gehen, als wären ſie allzumal Herren. Der Eſel will Schläge haben und der Pöbel will mit Gewalt regiert ſein; daß wußte Gott wohl. Darum gab er der Oberkeit nicht einen Fuchsſchwanz, ſondern ein Schwert in die Hand.‘

Am Schluſſe ſeines Sendſchreibens verſicherte Luther noch einmal: ‚Soll recht bleiben, was ich lehr und ſchreib, ſollt auch alle Welt darüber berſten.‘ [1]

‚Ich Martin Luther‘, ſagte er viele Jahre ſpäter, ‚habe im Aufruhr alle Bauern erſchlagen, denn ich habe ſie heißen todtſchlagen; all’ ihr Blut iſt auf meinem Hals. Aber ich weiſe es auf unſern Herrn Gott, der hat mir das zu reden befohlen.‘ [2]

Schon vor der Schlacht von Frankenhauſen hatte Georg Truchſeß an der Spitze der Truppen des Schwäbiſchen Bundes am 12. Mai über ein Bauernheer von 10—20 000 Mann bei Böblingen einen glänzenden Sieg errungen und mit dieſem Siege den Aufſtand innerhalb Württembergs gänzlich unterdrückt und zerſprengt. Melchior Nonnenmacher, der bei der Ermordung des Grafen von Helfenſtein den Zinken geblaſen, und Jäcklein Rohrbach, der dem Getödteten den erſten Stich gegeben und in deſſen damaſtenem Wamms die Gräfin verhöhnt hatte, wurden gefangen genommen, und beide, an Bäume gekettet, langſam gebraten. ‚Und wurde die Strafgebung allwärts als gleich unmenſchlich, als die Bauern unmenſchlich gehandelt.‘ Am 17. Mai ſchlug

---

[1] Ein Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern. Sämmtl. Werke 24, 295—319.

[2] Sämmtl. Werke 59, 284—285. ** Ein nicht katholiſcher Hiſtoriker bezeichnet in einem Aufſatz über Thomas Münzer in der Frankfurter Zeitung vom 21. September 1894 Luther’s Schrift als ‚jenen erbarmungsloſen Schlachtruf gegen die armen Bauern, der immer der düſterſte Fleck auf ſeinem Character bleiben wird. . . . Das Bauernthum wollte urſprünglich nur ſociale Reform, Luther wollte nur kirchliche Reformen. Die beiden Bewegungen kreuzten ſich und wirkten mannigfach zuſammen und ſchließlich gegen einander. Luther hatte wenig Sinn für die ſociale Reform; er ſah ſein Werk auf’s Schwerſte gefährdet. . . . So wurde er ſelbſt einer der fanatiſchſten Gegner der Bauernrevolution. . . . Luther ſagte ſich, daß er ſein Reformwerk, wenn es nicht zu Grunde gehen ſollte, von derartigen Beſtrebungen frei machen müſſe. Dabei iſt er freilich über alle Gebühr brutal aufgetreten, ſo daß er einer der Hauptmitſchuldigen daran iſt, daß das Landvolk für Jahrhunderte in vollkommene politiſche Unfreiheit verſank und auch die bürgerliche Freiheit erſt ſo ſpät ſich in Deutſchland entwickelte.‘

Herzog Anton von Lothringen, welcher den Krieg als einen Glaubenskrieg zum Schutze der katholischen Kirche auffaßte [1], die elsässischen Aufständischen bei Elsaßzabern auf's Haupt: binnen wenigen Tagen fanden beinahe 20 000 Bauern den Tod. ‚Es ist die Wahrheit,' meldete der bayerische Kanzler Leonhard von Eck erbarmungslosen Sinnes am 27. Mai, ‚daß der Herzog ob 20 000 Bauern erschlagen: und liegen die Bauern also ob einander unbegraben, und mit Züchten zu schreiben, sind dieselben Todten also erstunken, daß viele Weiber in der Landesart verlaufen, ihre Kinder sitzen lassen, welche also Hungers sterben und verderben. Nachmals hat der gedachte Herzog jetzt auf Samstag mehr einen Haufen Bauern auf 4000 erschlagen, und zieht stracks auf andere Haufen, so derselben Ort noch aufrührisch sind, daß ich mich versehe, er werde eine Stille den ganzen Rhein ab machen.' [2] ‚Die Dörfer stehen leer,' schrieb Markgraf Ernst von Baden an den Rath zu Basel, ‚die armen Weiber und Kinder fliehen, und ist ein groß elend jämmerlich Wesen.' [3] Es werde doch, mahnten mit Recht die elsässischen Bauern, ‚den Herren nicht möglich, daß sie uns alle tödten und allein auf Erdrich wohnen' [4]. Am 18. Mai rückte der Truchseß, nachdem er die württembergische Landschaft von Neuem hatte huldigen lassen, gen Weinsberg vor, um die Greuelthaten vom 16. April zu rächen. Die Stadt wurde ‚mit allem Inhalt an Geräthen und Vieh im Boden ausgebrannt'; auf dem Platze, wo die Adelichen ermordet worden, mußte eine Capelle erbaut und darin eine jährliche Todtenfeier mit zehn heiligen Messen gehalten werden. Mehrere noch im Aufstande begriffene Flecken und Dörfer in der Umgegend der Stadt gingen in Flammen auf [5].

Inzwischen hatte Kurfürst Ludwig von der Pfalz in Heidelberg, wohin die Bischöfe Conrad von Würzburg und Georg von Speyer geflüchtet waren, allmählich ein mit trefflichem Geschütz versehenes Heer von 1000 Reisigen und 3000 Fußknechten gesammelt. Erzbischof Richard von Trier hatte demselben 300 Reisige und 1500 Fußknechte zugeführt, Landgraf Philipp von Hessen einen Hauptmann mit 300 clevischen Reitern geschickt. Dieses Heer zog am 23. Mai von Heidelberg aus gegen Bruchsal, wo die Hauptleute der Bruhrainer mit 7000 streitbaren Männern sich befanden. Einige Stadträthe und Bürger knüpften mit dem Marschall des Kurfürsten Unterhandlungen an, versprachen, sich und die Stadt ohne Vorbehalt zu unterwerfen,

[1] Hartfelder, Bauernkrieg 120 fll.

[2] Bei Vogt, Die bayerische Politik 457. Im Text S. 81 läßt Vogt irrthümlich den Kurfürsten Ludwig von der Pfalz die Schlacht bei Elsaßzabern liefern.

[3] Anshelm 6, 294. [4] Virck 1, 170.

[5] In Weinsberg standen im Ganzen nur noch ‚zehn Häuslen unverbrannt', wogegen 216 Hofstätten von eingeäscherten Häusern gezählt wurden. A. L. Reyscher, Sammlung der würtembergischen Gesetze 17 b, LXIV Note.

und öffneten am 25. Mai die Thore. Die Bruhrainer wurden entwaffnet und zu 40 000 Gulden Strafe verurtheilt, mehrere Rädelsführer enthauptet. In der Markgrafschaft Baden wurde der Aufstand am 25. Mai durch einen Vertrag gestillt [1].

Am 28. Mai erfolgte bei Fürfeld zwischen Hilsbach und Neckarsulm die Vereinigung der pfälzisch-trierischen Mannschaften mit den Truppen des Schwäbischen Bundes zu einem Gesammtheere von 8000 Mann zu Fuß und 2500 Reitern. ‚Fürsten, Reuter und Kriegsknechte brannten vor Begier, den Empörungen im Frankenland ein Ende zu machen, und waren alle lustig, da ihnen gute Kundschaft zukommen, daß die Bauern, wenn auch noch großsprechisch, doch hülflos und in Wahrheit zaghaft worden, und uneins unter sich selbs.' [2]

Die Hauptleute der in Würzburg vereinigten Heere hatten, da ein nach Heilbronn ausgeschriebenes Volksparlament, wo eine neue Reichsverfassung berathen werden sollte [3], nicht zu Stande gekommen war, am 27. Mai einen Landtag nach Schweinfurt ausgeschrieben, um ‚von guter Ordnung, auch Aufrichtung des Wortes Gottes, Friedens und Rechtens und sonderlich auch der Obrigkeit zu handeln'. Der Landtag sollte am 1. Juni beginnen, auf demselben sollten alle verbündeten Fürsten, Grafen und Herren, wo möglich, persönlich erscheinen, die Städte und Flecken durch je zwei Abgeordnete sich vertreten lassen. Am Tage vor dem Ausschreiben, am 26. Mai, hatten die fränkischen Hauptleute unter ihrem und der Stadt Würzburg Insiegel von allen Kurfürsten, Fürsten und anderen Ständen des Reiches, von allen Schultheißen, Bürgermeistern, Räthen, Dorfmeistern und Gemeinen Unterstützung begehrt für ihr ‚evangelisches' Werk. ‚Weil man Gott dem Allmächtigen', schrieben sie, ‚mehr gehorsam sein muß als den Menschen, so haben wir uns im Namen Gottes, zur Erhaltung des heiligen Evangeliums und zur Handhabung des Friedens und des Rechtes, in eine freundliche und brüderliche Vereinigung zusammengethan. Dabei sind wir auch gesonnen, alle schädlichen Schlösser und Raubhäuser, daraus und darin den Gewerbern und dem gemeinen Mann mannigfaltig Gewalt, Nachtheil und Schaden begegnet ist, sämmtlich auszureuten, wie wir es auch mit des Allmächtigen Hülfe zur Zeit gethan haben, um dadurch den gemeinen Frieden auf Straßen und Wassern zu fördern und handzuhaben. Deßhalb bitten wir euch unterthänig und freundlich, uns in diesem christlichen Unternehmen Hülfe und Beistand zu thun, und uns weder mit der That noch auf andere Weise aufzuhalten.' [4]

---

[1] Hartfelder, Bauernkrieg 190 fll.

[2] * Bericht vom 5. Juni 1525, in Trierischen Sachen und Briefschaften fol. 92.

[3] Vergl. oben S. 478.

[4] Bei Lorenz Fries 1, 294—295. Wieland 73—74. Bensen 342—344.

Schon früher hatten dieselben Hauptleute verordnet, daß der Adel sich ‚nach Erkenntniß der ganzen Bruderschaft' zu richten habe. ‚Es soll auch ein Jeder vom Adel nicht mehr reiten, sondern zu Fuß gehen und sich mit Speise und sonst Anderem gleich halten, doch soll ihm, wo er es begehrt, um seinen Pfennig zu kaufen, unbenommen sein. Auch ist des ganzen Haufens ernstliche Meinung, daß Keinem vom Adel zugelassen werde, seine Behausung zu behalten, sondern sollen Häuser bauen und bewohnen, wie Andere in Städten und Dörfern. Wo Einer vom Adel begehrt, seine Behausung selbst abzubrechen, und Dasjenige, so ihm nutz ist, seiner Nothdurft nach zu gebrauchen, soll ihm das auch vergönnt werden. So aber Einer übrige Getreidskörner hätte, ist Aller Meinung, dieselben dem ganzen Haufen zu Nutz und zu Gutem vorzubehalten.' [1]

Aber ‚der Uebermuth der Empörischen und Raubbrenner sollte zu Ende gehen. Die vordem ihnen beistündig gewesen, ehe noch die Fürsten sich gerüstet und herangezogen, vermochten entweder selbs Nichts, oder fielen ab aus Furcht, und wurde es Nichts mit einer Versammlung in Schweinfurt, wo nur Etliche hinkamen, und zerging wie Spreu im Wind, als man die Büchsen hörte' [2].

Vergebens baten die fränkischen Bauern den mit ihren Brüdern verbundenen Herzog Ulrich von Württemberg um Hülfe, unter der Betheuerung: sie lägen, 20—30 000 Mann stark, gegen den Schwäbischen Bund zu Felde, ‚um das Wort Gottes und christliche Freiheit zu handhaben und große Beschwerden der Armen abzulegen' [3]. Vergebens sprachen sie Heilbronn und Nürnberg um Unterstützung an. Früher hatte der Rath zu Nürnberg es stillschweigend geschehen lassen, daß die Bauern in der Stadt sich Munition und Proviant verschafften. Auf eine Anfrage der Bauern vom 14. Mai: was sie sich von Nürnberg zu versehen hätten, wenn sie mit Heereskraft nach dem südlichen Franken zögen? hatte der Rath geantwortet: es sei bekannt, wie treu er der evangelischen Lehre anhange; die Bauerschaft habe sich, wenn sie nicht gegen die Stadt selbst Etwas vornehme, keiner Feindseligkeit von ihm zu versehen. Jetzt, nach den Siegen des Truchsessen und der verbündeten Fürsten, schrieb der Rath den Bauern: ihr Vorhaben sei ‚nicht evangelisch, sondern teuflisch' [4]. Heilbronn trat den ‚christlichen' Bundesbrüdern feindlich

[1] Bei Bensen 205. [2] Sagt der S. 578 Note 2 angeführte Bericht.

[3] Bei Walchner und Bodent 316—317. Vergl. Oechsle 190.

[4] Vergl. Oechsle 116. 190. Bensen 361—362. ‚Das ist die Wahrheit, daß die Hauptleut zu Heidingsveld im Lager vil Weins zu Würzburg, der den Geistlichen zugestanden, uffgeladen und gen Nürnberg geführt haben, den daselbst on worden und dargegen Pulver kauft.' Lorenz Fries 1, 226.

entgegen. Im Lager der Aufständiſchen ſelbſt herrſchte Verwirrung und Zwietracht. ‚Unter und bei dem Haufen der Bauerſchaft‘, ſchrieb der Rotenburger Ehrenfried Kumpf, ‚iſt kein Friede, Gehorſam, Einigkeit, Treu oder Glauben. Alles, was ſie heut geloben, ſchwören, zuſagen und verſchreiben, wird alsbald morgen nicht gehalten, ſondern Alles veracht und dawider gehandelt.‘ [1] Von ihren eigenen Führern wurden die Bauern verlaſſen und verrathen. Götz von Berlichingen, der einem Beſchluß des Würzburger Lagers gemäß mit 8000 Mann und ‚46 Büchſenſtück, Schlangen, Falknet und Feldgeſchütz‘ die Vereinigung des Bundesheeres mit den Fürſten verhindern und die Bauern in der Sulmgegend retten ſollte, machte ſich in der Nacht vom 29. auf den 30. Mai bei Adolzfurt heimlich davon, gerade in dem Augenblicke, als die blutige Entſcheidung bevorſtand. Sein Verrath wurde das Zeichen zur Auflöſung des Heeres [2]. Auch Georg Metzler, der andere Feldhauptmann der ‚chriſtlichen Vereinigung‘, ſuchte am 2. Juni bei Königshofen, wo das bündiſch-pfälziſche Heer mit den Neckarthälern und den Odenwäldern zuſammenſtieß, vor dem Beginn der Schlacht ſein Heil in der Flucht [3].

In der Schlacht von Königshofen wurde es mit den ‚führerloſen, erſchreckten Bauern‘ wie ‚mit einer Schweinhatz gehalten‘. ‚Sie warfen die Wehre von ihnen; die, ſo die Wehre behielten, wußten nit, wie ſie ſolche brauchen ſollten; ſie hatten ſehr viel Handrohr, aber vor Zittern und Angſt wußten ſie nit, wie ſie dieſe brauchen ſollten; ſondern fliehen war ihre beſte Wehr: iſt ein ganz elend Gejagd daraus worden. Ein Röttlein hatte ſich in einen Wald gethan und zur Wehr geſtellt, ſich verhauen; die ſind von Fußknechten erſtochen; viele von den Bäumen mit den Handrohren herab-

[1] Bei Benſen 410 Note 1.

[2] Vergl. Wegele 159—164. v. Stälin 4, 304—305 Note 3. Am 29. Mai berichtete Götz ſeinem Mithauptmann des hellen Haufens, Hans Reuter, Schultheiß von Bieringen: Er habe von Dietrich Spät im Namen des Schwäbiſchen Bundes die Verſicherung erhalten, daß die Bauern, wenn ſie ſich ‚in Thaiding oder Handlung gegen den Bund begeben wollten‘, auf Gnade und Ungnade angenommen werden würden, nur nicht die Anfänger des Aufruhrs und die Weinsberger Mörder. Weil ihm aber die Bauern kein Vertrauen ſchenkten, ‚ſo ich dann weiter von euch, ſo mir lieber. Denn wie es ginge, wüßte ich nicht Dank zu verdienen. Mich ins Lager zu thun, gegen Feinde zu ziehen, will mir nicht gebühren, dieweil ich eurethalben gehandelt, auch dem Bund, wie ihr wißt, verpflichtet, und ſie ſonſt geneigt, mir gern Schellen anzuhängen, mich bedenken, in Anſehung meines großen Fleißes, den ich eurethalben gehabt. Hierauf meine ganz freundliche Bitte: ihr wollt mir ſolche Laſt erlaſſen. Sonſt weiß ich dir nichts Neues zu entbieten, denn daß der Bund viel Rayſigs Zeugs hat‘. Bei Berlichingen-Roſſach 237. Vergl. den Aufſatz von Baumgartner über Götz von Berlichingen in den Stimmen aus Maria-Laach Jahrgang 1879 S. 310—313.

[3] Vergl. Benſen 424.

geschossen; viele von den Reutern an die Spieß gefaßt und von den Pferden zertreten, deren bei 1300 gewesen.'[1] Bei 3000 Bauern wurden erschlagen[2], 300 gefangen genommen; alles Geschütz und Kriegsmaterial wurde erbeutet. ‚Dann ging man leichtes Muths auf die Wahlstadt, und bliesen zu den Pauken alle Trompeter.'

Am 3. Juni ergab sich Mergentheim auf Gnade und Ungnade, am 4. wurden die von Florian von Geyer befehligten fränkischen Bauernschaaren bei Ingolstadt südlich von Würzburg völlig auseinander gesprengt[3]. ‚Bei einem Dorf und Schloß Ingolstadt', erzählt Schärtlin von Burtenbach in seiner Lebensbeschreibung, ‚haben wir wiederum 4000 Bauern geschlagen. Von denselben sind 400 in das abgebrannte Schloß geflohen, die haben sich hart gewehrt, aber sie sind von uns gestürmt, fast alle erstochen, und in einer Kirche nit weit davon bis in 200 Bauern verbrannt.'[4] ‚Etlich ließen sich in der Wagenburg erstechen, kurrten wie die Säu; etliche steckten die Köpfe in die Erde, vermeinten, man sehe sie nicht; auch etliche huben die Händ für die Augen, die andern gen Himmel Gnad begehrend. Und war ein solch Morden und Würgen ohne allen Widerstand, als wenn ein Haufe Wölfe unter einen Haufen Gänse und Schafe fällt: stach ein Reuter allein zehn oder mehr Bauern, die bei einander stunden, deren sich keiner wehrte.'[5]

Am 7. Juni erfolgte die Uebergabe Würzburgs[6].

---

[1] Herolt 109—110. Das ‚Röttlein, das sich verhauen hatte', leistete übrigens ‚Anfangs starken Widerstand'; vergl. Egelhaaf, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation (Berlin 1885) S. 228 Note 3.

[2] So viele gibt Georg Truchseß in seinem Schlachtbericht an, bei Bensen 569.

[3] Florian von Geyer schlug sich noch durch, wandte sich darauf in das Haller Gebiet, wo er am 9. Juni fiel im Kampfe mit seinem eigenen Schwager, dem später so bekannt gewordenen Wilhelm von Grumbach. v. Stälin 4, 306.

[4] Lebensbeschreibung des Ritters Sebastian Schärtlin von Burtenbach (Frankfurt 1777) S. 14.

[5] Herolt 110.

[6] ‚Bis zu derselbigen Zeit', schildert Lorenz Fries 1, 329, ‚ging es zu Wirtzburg also zu. Den Geistlichen war ir Regiment, Ordnung und aller Gewalt genommen; sie mußten die Bürger und Bauern zu Herren haben und erkennen, sich nit allein schmiegen und trücken, sonder, damit sie nit vergewaltigt, bei denjenigen, so vor andern gewaltig waren, Schutz und Schirm suchen. Sie weren geren Bürger worden, aber man wollt der nit annemen. So dorft ir keiner nichts flöhen, sonder was sie behalten wollten, das musten sie heimlich und verborgen thun.' ‚Aber yetzund fing es sich an, wunderlich zu verkeren. Darvor hatten die Geistlichen, wo es inen anders so gut wart, hinter die Bürger geflöhet, nu flöheten die Bürger hinter die Geistlichen; darvor suchten die Geistlichen bei den Bürgern an umb Schutz und Schirm, yetzund kamen die Bürger zu den Geistlichen, fleheten und baten um Fürschrift und Unterhandlung bey irem Herrn, dem Bischove. Etliche hatten in solcher Zeit der Entbörung sich in Kriegsknechtclaider claiden lassen, die zogen sie wider aus und schluffen in die vorige ihre gewonliche

‚Die Bauern haben uns nicht gehalten, was sie uns zugesagt haben,‘ schrieb am 8. Juni Gilg Halberg aus Würzburg an seinen Vater, einen Rathsherrn in Hall; ‚sie sagten, das Schloß wollten sie gewinnen ohne alle unsere Hülfe und wollten uns in unserer Stadt unbekümmert lassen, allein sollte man ihnen Wein und Brod hinaus um Geld geben. Der haben sie keins gehalten.‘ ‚Nun ist mein Herr kommen mit vier Fürsten. Da hat man große Angst und Noth gehabt, daß man uns zu Gnaden und Ungnaden hat aufgenommen. Etlichen hat man die Köpfe abgeschlagen und darnach zehn Gulden von Etlichen, so unschuldig sein sollen, genommen. Und von allererst alle Wehr, die ein Mann hat, und den Harnisch und das Alles auf das Schloß geführt, und meinem gnädigen Herrn auf's Neue wieder gehuldet. Und mein Herr hat kein Schloß mehr, das ganz ist, außer zwei.‘ ‚So liegt nun der Bund hier und verderbt das Land erst, daß nicht viel mehr da wird bleiben. Also sein wir arme Leute. Das weiß Gott. Ich kann dir vor Unmuth jetzt nicht mehr schreiben.‘ ‚Item zwölf Meilen um Würzburg‘, sagt

---

Claider. So waren auch vil unter den Bürgern, die ir Hare abschneiden und Kolben machen lassen, aber yttund das Hare geren wider gehabt hetten. Etliche kamen von Raths wegen zu Hern Eucharius von Thungen und Hern Micheln von Saunshaim, Thumbherren, und baten: sie wolten saupt den andern ihren Mitcapittelsherren bey den Fürsten umb Gnad helfen bitten. Das theten die bede Thumbherren, schriben an den Bischove und schickten den Brief uf Unterfrauenberg, vermainend, der Bischove wer darin. Aber der Bischove war noch nit im Schloß.‘ Bürgermeister und Rath der Stadt schrieben selbst an den Bischof am 5. Juni 1525: ‚Gnädiger Fürst und Herr, die unchristlich Entbörung, itz vor Augen, ist uns alweg zum Hochsten wider gewest und noch, daraus so merklich erbermlich Blutvergießen, auch verderblicher Schad, Verwüstung Land und Leut und sonderlich Euer fürstlich Gnaden Unterthanen erwachsen, daß es Gott im Himmel erbarmen mogt. Nun haben wir, je ehr und wir zu der entpörischen Baurschaft und irer Vereinigung kommen, die sie nit anders dann dem Evangelio gemäß fürgeben, aber anders erfunden, getreulich vielmals gehandelt, zum Tail neben Euer fürstlich Gnaden Räthen, ob solche Entbörung mochte gestilt werden. Es ist aber bei der Baurschaft unangesehen gewesen, sind in ihrem Fürnehmen verharrt und fürgefaren, uns auch nachvolgend gedrungen und gezwungen in ir Vereinigung zu kommen, daß wir dann zur Erreitung unseres Leibs und Lebens thun müssen, doch mit Bedingung, zu Eroberung des Frauenbergs nichts zu thun, sonder still und geruig zu sitzen. Ist uns zugesagt, aber nit gehalten. Sind abermals darüber genothigt worden, inen hilflich zu sein‘ u. s. w. ‚Ob nun die Warhait sei,‘ fügt Fries 1, 332 hinzu, ‚das in diesem Brief von Bürgermeister und Rath angezaigt, geb ich dir, Leser, zu richten.‘ ‚Uf Mitwochen den 7. Junii haben sich Wirtzburg, die Stat und das Landvolk, so noch darin, uf vil gehabte Rede, Bit, Ansuchen, Widerred und Antwort in der Fürsten und des Bunds Gnad und Ungnad ergeben. Ich ritte desselbigen Tags hinein gein Wirtzburg in die Stat, mein fromme Hausfrauen und Freunde zu besehen. Da fand ich vil Weiber und bey sechzig Kinder, die aus dem Viertail Blaichach in meinem Hove „zum großen Leyen“ geflogen waren, dan ain Geschray erschollen, man wolte die Vorstete abprennen.‘

Halberg in einem eingelegten Zettel, ‚sind mehr denn 120 Schlösser verbrannt, die meines gnädigen Herrn Lehen sind gewest der mehrer Theil, und bei 40 Klöster; item meinem Herrn bei 3000 Fuder Weins und wohl 10 000 Malter Getreids verheert.'

Im ganzen Frankenland waren 292 Schlösser und 52 Klöster beraubt, zerstört oder gänzlich ausgebrannt [1].

‚Item hat es mir', fährt Halberg fort, ‚meines gnädigen Herrn Secretarius heut auf diesen Tag gesagt, daß es meinem Herrn von Würzburg schon kostet bis in die 300 000 Gulden, ohne was es ihm noch kosten wird, bis er das Volk aus dem Lande bringt. Item die eine Vorstadt jenseit des Mains hat man schon geplündert. Nicht weiß ich, wie es weiter gehen wird. Item auf diesen Tag hat man bei 36 Köpfe abgeschlagen, fünf aus den Bürgern, die anderen von den Städtlein und Bauern, die Hauptleute und Fähnriche gewesen sind; und den Rath mit den Viertelmeistern und dem Ausschuß hat man gefangen gelegt. Gott weiß wol, wie es ihnen gehen wird.' [2] 60 Anführer wurden enthauptet; die Bürger mußten 8000 Gulden Brandschatzung erlegen und die Mauern und Thürme der Stadt, dem Schloß gegenüber, abbrechen. Den entwaffneten Bauern gab man weiße Stäbe in die Hände und entließ sie, aber beim Heimziehen wurden viele derselben von den Reisigen und den Fußknechten des Heeres erstochen, ‚als dann viel todter Körper in den Weingärten, am Weg und in Gräben lagen, die erschossen und erstochen waren: es war ein jämmerliches und erschrocken Wesen' [3]. ‚Den armen

[1] Nach dem Flugblatt ‚Warhaftige Newe Zeytung und Antzal der vorbrenten zuſtörten Schlosser und Closter ym Franckenland mit Namen antzaygt'. 1525. Conrad Wimpina schreibe, heißt es bei Cochlaeus, De actis et scriptis M. Lutheri 114, ‚in una Franconia (seu Francia orientali) devastata esse monasteria et arces 293'.

[2] Von Donnerstag nach Pfingsten (Juni 8) 1525, bei Oechsle 427—428. Wie es bei der Strafvollstreckung zuging, schildert der Stadtschreiber Martin Cronthal, welcher selbst dem Bischof als verdächtig angezeigt worden war und mit 39 Bürgern beinahe neun Wochen lang auf dem Schlosse eingekerkert wurde (vergl. Wieland IX bis X). Unter den Gefangenen befand sich auch der berühmte Bildhauer Dill Riemenschneider; vergl. über diesen unsere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 167, (13. Aufl.) 171, (15. und 16. Aufl.) 183. Derselbe sei, berichtet Cronthal, bei Wieland 91, nebst zwei anderen Bürgern ‚vom Henker hart gewogen und gemartert worden'. ‚Hernieder in der Stadt wurden täglich viel gelöpft; sie wurden vom Henker schlechtlich aus ihren Gefängnissen und allein auf den nächsten Platz geführt und zu ihnen gesagt: „Da knie nieder, dir geschieht nicht unrecht", und die Köpf herab.' Cronthal's weitere Klagen über ungerechte Bestrafungen und Strafgelder S. 92 flg. S. 112 spricht er von ‚jenen Adelichen, welche zuerst mit den aufständischen Bauern im Bündniß gewesen', dann aber, als ‚sich das Blatt umgewandt', die ‚Aergsten wurden und Jedermann todt haben wollten'.

[3] Lorenz Fries 1, 330—338. Vergl. Bensen 443—450.

Leuten iſt das Toben in den Buſen gerunnen,' ſchreibt ein Chroniſt, ‚ſind im Grund verderbt, viele erſchlagen, viele gefangen und gebrandſchatzt, auch alle Wehr genommen; auch hat unſer Herrgott hernach eine langwierige graße Theuerung kommen laſſen, über ſieben Jahre lang.' [1]

Die ſchrecklichſten Strafen verhängte der brandenburgiſche Markgraf Caſimir zu Anſpach-Baireuth.

Caſimir war der Lutheriſchen Lehre zugethan und hatte noch kurz vor dem Ausbruch der Revolution zwei Prediger beordert, ‚um das Evangelium im Lande zu pflanzen' [2]. Als die Revolution in Oſtfranken ausbrach und auch ſeine Gebiete ergriff, rüſtete er ſich ‚ſtarklich aus und ſchlug auch mehre Bauernhaufen tapferlich nieder, aber im Ganzen genommen wallte er abwarten, wa das meiſte Glück wäre und der meiſte Nutzen zu erholen'. Die Stadt Kitzingen hatte ‚für das heilige Evangelium' die Waffen ergriffen und ließ zwei Fähnlein zu den fränkiſchen Bauernhaufen ſtoßen; in Neuſtadt an der Aiſch, welches ſich mit den Bauern verbunden, plünderte man alle markgräflichen und geiſtlichen Güter aus; in allen Dörfern des Amtes Hahneck wurden die Meßgewänder, Kelche und Glocken aus den Kirchen verkauft und für das erlöste Geld zu Nürnberg Büchſen und Hellebarden eingehandelt; viele Klöſter und Schläſſer wurden den Flammen preisgegeben. Caſimir aber hielt ſich nach immer ruhig in Onolzbach. Erſt am 6. Mai brach er von dort mit kleiner Truppenmacht auf, um Waſſertrübingen zu entſetzen. Dieſer Ort aber war ſchon in der Frühe von den Aufſtändiſchen beſetzt worden. An demſelben Tage vereinten ſich die markgräflichen und die öttingiſchen Bauern zur Plünderung der reichen und graßen Benedictinerabtei Auhauſen. ‚Das ſtattliche, erſt neu erbaute Conventshaus, die reich geſchmückte Kirche wurden auf das Barbariſchſte verwüſtet; die Bilder der Heiligen wurden verſtümmelt und vernichtet, die köſtlichen Metall- und Steinarbeiten, die Grabdenkmäler, die Orgeln, die herrlichen gemalten Fenſter in Trümmer zerſchlagen; die reich verzierten Bücher für den Gottesdienſt, die ſeltenen Schätze der überaus köſtlichen, für die damalige Zeit höchſt anſehnlichen, vielſeitigen und reichhaltigen Kloſterbücherei wurden zerriſſen, zerhauen und in die Brunnen geworfen.' Nachdem das Kloſter rein ausgeleert, brachen die mit Beute reich beladenen Haufen gegen Heidenheim auf, den Markt und das Kloſter daſelbſt anzugreifen und zu plündern. Hierbei aber ſtießen ſie auf die Truppen des Markgrafen und wurden bei Oſtheim geſchlagen. Darauf kehrte Caſimir am 9. Mai wieder nach ſeiner Hauptſtadt zurück. Dann nahm er bei Markt-Erlbach eine Art Beobachtungsſtellung ein und knüpfte eifrige Unterhandlungen an mit den Hauptleuten der Bauern in Würzburg. Am 10. Mai hatte Graf Wilhelm von Henneberg,

[1] Herolt 111. [2] Benſen 394.

der zu den Bauern hielt und ein eifriger Anhänger des neuen Evangeliums war, dem Markgrafen vorgeſtellt, wie leicht es jetzt ſei, mit Hülfe der Bauern und des Landgrafen von Heſſen das Bisthum Würzburg zu einem weltlichen Fürſtenthum und einen brandenburgiſchen Markgrafen zum Herzog von Franken zu machen. ‚Ich habe anheut von einem Orte Kundſchaft, wo man das wol weiß,‘ ſchrieb am 25. Mai der Caſimir ſehr feindlich geſinnte Kanzler Eck an ſeinen Herrn, den Herzog Wilhelm von Bayern, ‚daß der Markgraf erſtlich der Sachen ein Zuſeher geweſen und verhofft, ſo der Biſchof zu Würzburg und zu Bamberg und Nürnberg Noth leiden ſollten, ſich dadurch zu beſſern.‘ Geheime Kundſchafter, welche der Nürnberger Rath im Bauernlager vor Würzburg hielt, berichteten, daß die Bauern dem Markgrafen günſtig geſinnt ſeien und nicht die Markgrafſchaft, ſondern Nürnberg überziehen wollten; noch am 17. Mai waren die Aufſtändiſchen der feſten Zuverſicht: Caſimir werde die zwölf Artikel annehmen und bald ‚ein chriſtlicher Bruder ſein‘ [1].

Aber der Auszug des pfälziſchen Heeres und deſſen Verbindung mit jenem des Schwäbiſchen Bundes, insbeſondere die Schlacht bei Königshofen, änderten die ganze Lage der Dinge. Caſimir brach jetzt ‚mit Brand und Mord‘ gegen die aufſtändiſchen Bürger und Bauern los, ‚ermordete Männer, Weiber und Kinder‘ [2]. Am 9. Juni ließ er in Kitzingen 58 Bürgern auf einmal, ſpäter noch zwei Brüdern öffentlich unter dem Gejammer der Weiber und Kinder

---

[1] Vergl. Jörg 610—615. Benſen 345. 385—401. 404; das Verzeichniß der zerſtörten Schlöſſer und Klöſter 566. Vergl. Baumann, Quellen aus Rotenburg 619 fll., ** und Jäger, Markgraf Caſimir und der Bauernkrieg in den ſüdlichen Grenzämtern des Fürſtenthums unterhalb des Gebirges (vom 26. April bis 21. Mai 1525), in den Mittheilungen des Vereins für Geſchichte der Stadt Nürnberg 1892 Bd. 9 S. 17 fll., beſonders S. 67 fll. Der Verfaſſer überſchätzt die Thätigkeit Caſimir's ganz bedeutend und iſt ſogar der Anſicht, ‚die Neigung zur Grauſamkeit‘ bei Caſimir ſei übertrieben dargeſtellt worden (S. 26); indeſſen kann er doch nicht läugnen, daß ‚das blutige Kitzinger Gericht mit ſeinen Maſſenblendungen ſtets einen böſen Fleck auf Caſimir's Bild zurücklaſſen wird‘. Ueber den Kitzinger Aufſtand, insbeſondere das dortige Blutgericht, vergl. Böhm, Kitzingen und der Bauernkrieg nach den Originalacten des Kitzinger Stadtarchivs, im Archiv des hiſtor. Vereins von Unterfranken und Aſchaffenburg 1894 Bd. 36 S. 1—187. — Zu den zerſtörten Schlöſſern gehörte Caſtell. ‚Als es zerſtört wurde, lag der Graf im Schloß Frauenberg. Die Gräfin wurde mit ihren fünf Kindern, von denen das älteſte ſechs Jahre alt war, ſchonungslos ausgetrieben, und da ihr Jedermann aus Furcht vor den Bauern ein Obdach verſagte, ſoll ſie vier Wochen lang unter dem Nußbaum des Lienhard Hertlin ſich aufgehalten und von milden Gaben gelebt haben. Das kleinſte, erſt drei Monate alte Söhnlein ſandte ſie mit der Amme nach dem Schloß Breuberg, wo ſich Graf Michael, ihr Vater, aufhielt. Auf dem Wege wurde es aufgefangen, und ein Bauer war ſchon bereit, „das Herrenkind“ an eine Wand zu ſchmettern, als die Amme es durch einen Schwur rettete, daß es ihr eigen angehöre.‘ Benſen 402 Note.

[2] Vergl. Lorenz Fries 2, 22. 36.

durch den Henker die Augen ausſtechen; vielen anderen die Finger abhauen[1]. Mehrere der Geblendeten ſtarben bald, die übrigen wurden, nachdem man ihre ganze Habſchaft weggenommen, auf zehn Meilen weit von Kitzingen verbannt, und ‚ſie zogen hernach haufenweiſe zu einem jämmerlichen Spektakel im Lande herum, führten einander bei den Händen und bettelten'. ‚Der Markgraf läßt die Fähnleinführer köpfen,' ſchrieb ein Chorherr aus Onolzbach an einen Verwandten in Hall am 8. Juni, ‚erſticht ſie, läßt denen nehmen, die hinweg ſind, ihr Hab und Gut; verbrennt ſie, brandſchatzt ſie; hat viele Dörfer verbrannt und brennt noch und führt alſo mit der Straf für. Wo er einen ankommt, läßt er ihn köpfen, wie man denn ihrer viele hier auf dem Markte und anderswo gericht; läßt die Finger abhauen. Er hat den Bauern abgenommen all' ihr Geſchütz, Wehr, Proviant, anderthalbhundert Wagen geladen mit Gut, das die Bauern den Klöſtern, Schlöſſern, Kirchen genommen hatten, groß Gut, wie ich ſolchs mit meinen Augen geſehen und gebeut hier iſt worden zu Onolzbach.' ‚In dieſen ſchwinden Läufen iſt allenthalben Anfechtung, Trübſeligkeit; es werden arme Wittwen und Waiſen gemacht, viel unſchuldig Blut vergoſſen derer, die alſo verführt worden: in Hoffnung zu Gott, die Urſacher werden mit der Zeit auch geſtraft und ausgereut.'[2] Um ſeine Söldner zu bezahlen, nahm der Markgraf den ſeiner Schutzherrſchaft unterſtellten Klöſtern alles Geld, alle Kleinodien und ſilbernen Gefäße weg[3].

Am 13. Juni vereinigte ſich Caſimir mit dem Heere des Schwäbiſchen Bundes unter Truchſeß Georg, der am Tage vorher von Würzburg aufgebrochen war, vor Schweinfurt[4]. Die Stadt ergab ſich, und jeder Bürger machte ſich

---

[1] Der Kitzinger Bürger Hieronymus Hammer gibt ein genaues Verzeichniß der Geblendeten, bei Wieland 151—152: ‚Was ſie bei ihnen hatten im Gefängniß, Zinkanden, Taſchen oder Geld, behielt Alles Meiſter Auguſtin (der Henker); darum eilet er deſto heftiger mit ihnen, auf daß ihm Nichts entging.' Holzwart berichtet: ‚Plerique, antequam oculis privarentur, rogabant, uti potius vel strangularentur vel decollarentur, se enim potius optare mortem, quam tam miseram et lumine orbatam ducere vitam, sed nullus vel ad graviora vel ad leviora supplicia exorari poterat; ajebat enim (der Markgraf) illos jurasse, se ne quidem aspecturos marchionem, igitur se illorum votis consulturum, ne, si quando se aspiciant, perjuri fiant.' Bei Baumann, Quellen 685.

[2] Schreiben von die Jovis post Penthecosten (Juni 8) 1525, bei Oechsle 429—431.

[3] v. Höfler, Fränkiſche Studien 8, 266 No. 153 und 154.

[4] Wie es in Würzburg nach dem Abzuge des bündiſchen und pfälziſch-trieriſchen Heeres zuging, erzählt Lorenz Fries 1, 337: ‚Als nu die Fürſten und Bundiſchen mit irem Kriegsvolk hinweggezogen, hatte der Biſchove von Wirtzburg ain Fendlin Fuesknecht, dero Hauptmann was Caspar von Rotenhan, umb Sold angenommen. Dieſelbigen Knechte warden in die Stat und in der Bürger Heuſer gelegt, ob ſich

anheiſchig, zehn Gulden für Brandſchatzung und Plünderung zu zahlen. Graf Wilhelm von Henneberg, der ſein Bündniß mit den Bauern gebrochen hatte, nahm für erlittenen Schaden 5000 Gulden in Empfang. Im Bisthum Bamberg hatten noch am 23. Mai ‚die verordneten Hauptleute und der Ausſchuß der Städte und Landſchaft des Bamberger Stiftes' im Lager vor Bamberg den Entſchluß kundgethan, ‚kein Schloß noch Sitz, daraus die Voreltern oder ſie beſchädigt worden oder beſchädigt werden möchten, ſtehen zu laſſen, ſondern ſie alle ab- und einzureißen oder zu verbrennen'[1]. Der Biſchof wurde, wie er dem Truchſeß meldete, von ſeinen ‚Unterthanen dermaßen bedrängt und belagert, daß er und das Domcapitel nicht wußten, ob ſie todt oder lebend ſeien'; aber beim Herannahen des Bundesheeres ‚ſtob alle Kraft der Aufrührer auseinander'. 400 Bamberger Bürger flüchteten ſich nach Nürnberg, und am 19. Juni leiſteten Rath und Gemeinde der Stadt dem Biſchofe neue Erbhuldigung und gingen einen Vertrag ein, wonach alle Geiſtlichen in ihre Güter und Freiheiten wieder eingeſetzt, alle aus den Kirchen geraubten Kleinodien zurückgeſtellt, Zehnten, Zinſen und Gülten in hergebrachter Weiſe entrichtet, alle Waffen ausgeliefert werden ſollten; bei Beſchwerden gegen den Biſchof ſollte die Bürgerſchaft an der Entſcheidung des Reichsgerichtes oder des Schwäbiſchen Bundes ſich genügen laſſen. Zwölf Rädelsführer der Empörer wurden auf dem Markte enthauptet; neun beim Aufſtand Betheiligte

---

Etliche aus inen wiederumb entbören wolten, ſie damit zu ſtillen. Nun was der Sold gewiß und der Wein ſer gut; ſo thet inen das Müßiggehen auch gelieben. Darumb ſie anfingen, allenthalben großen Mutwillen und Unzucht zu treiben, und mußten ſich die Bürger ſchmucken und trucken, dann ſie wisten, was ſie gehandelt hetten. Wurden von den Knechten und anderen, die ſie hievor verfolgt hetten, mit ſchmälichen, höniſchen Worten hochlich angezogen. Und luden die Knechte je ainer den andern in ſeyn Loſiment und herwiederumb, ſchlembden und dembten, gaben nichts dafür; und wan ſie des Weins voll warden, das dann ir groste Arbeit was, fürten ſie ein ſchendlich Weſen mit Fluchen, Schwören und Gotslöſterung, ſchlugen die Oefen und Venſter ein; auch triben ſie und ire Tröſſer ire Unzucht mit iren Weibern, Anhengen und Dirnen in den Herberigen offentlich und unverſchembt, ſcheueten daran Nymants, es weren Junkfrauen, Kinder, Frauen oder Man. Dorften die Bürger nichts clagen. Wiewol etliche aus inen bei dem Hauptmann und anderen Gewaltigen durch Geld zuwegen brachten, daß ain Zeit lang Nymant zu inen gelegt, ſo wart doch derſelbigen, ſobald ſie aufhöreten zu geben, nit verſchönet, ſonder musten von Neuem geben, oder diſen Laſts in irem Haus auch gewertig ſein. Damit auch die Vorſtette vor den Bürgern in der Stadt kein Vortail hetten, warden die gemelten Knechte, als ſie ein Zeit lang in der Stadt gelegen, nach einander in die Vorſtette auch gelegt ... Allererſt ſahen und lerneten die Bürger zu Wirtzburg, was kriegen thet und was ſie angefangen hetten.'

[1] Schreiben an Nürnberg vom Dienstag nach Vocem Jucunditatis (Mai 23) 1525, bei v. Höfler, Fränkiſche Studien 8, 268 No. 157.

verloren ihre Beſitzungen[1]. In Kurzem war im ganzen Bisthum der Aufſtand geſtillt.

Am 22. Juni erhielt Markgraf Caſimir von dem Bundesfeldherrn die Vollmacht, die Stadt Rotenburg und deren Gebiet ‚mit der That zu beſchädigen, mit Todtſchlag, Rahm, Brand, auch Plünderſchatzungen; darzu in alle ander Wege ſie nach Gelegenheit der Sachen und eines Jeden Verſchulden zu ſtrafen'.

In Rotenburg war ſeit der Niederlage der Bauern bei Königshofen die Revolutionspartei ‚auf das Tiefſt' entmuthigt, und Bürgermeiſter und Rath gewannen die Oberhand. Am 7. Juni ſchickte der Rath eine Geſandtſchaft in's Lager des Truchſeſſen nach Heidingsfeld. ‚Ei, kommt ihr? kriecht ihr zum Kreuz?' rief das Kriegsvolk den Geſandten zu; ‚es iſt eben Zeit, wir wollten ſonſt ſelbſt ſein kommen und euch daheim geſucht haben.' Die Stadt verſtand ſich dazu: von jedem Hauſe innerhalb der Ringmauern ſieben, im Ganzen 4000 Gulden, und außerdem noch 1000 Gulden für Kriegslieferungen zu bezahlen, und die Bauern dem Bunde zur Beſtrafung zu überlaſſen. Junker Stephan von Menzingen, einer der ‚Haupturſächer' der Empörung, der ſein Heil in der Flucht verſuchen wollte, wurde von den Stadtknechten ergriffen und in den Thurm geſchleppt. ‚Helft, ihr Bürger,' ſchrie er, ‚helft, ihr chriſtlichen Brüder!' aber aus dem Volke rief man ihm zu: ‚Lieber, die Bruderſchaft hat ein End.' Die Bemühungen des Markgrafen Caſimir, den Junker, mit dem er in vertrautem Verkehr geſtanden hatte, wieder in Freiheit zu ſetzen, waren vergeblich. Am 28. Juni hielt der Markgraf mit 2000 Mann ſeinen Einzug in die Stadt und ließ ſich vom Rathe ein Verzeichniß der Häupter des Aufruhrs anfertigen. An der Spitze dieſes Verzeichniſſes ſtanden die Prädikanten Teuſchlin, der blinde Mönch und Carlſtadt; dann folgten Menzingen und Ehrenfried Kumpf, Letzterer, weil er Carlſtadt unterſtützt, das Schultheißenamt in Würzburg angenommen und für die Zerſtörung dreier Schlöſſer gewirkt habe. Am Schluß wurden 63 Bürger aufgezählt, welche gegen ‚Kaiſer, Fürſten und Herren, den Rath und alle Obrigkeit übel geredet und öffentlich gedroht: die Bauern in die Stadt zu laſſen, den Rathsherren, ehrbaren und anderen habhaften Bürgern durch die Häuſer zu laufen und mit ihnen zu theilen'. Viele Bürger, unter dieſen Ehrenfried Kumpf, waren zeitig entflohen; auch Carlſtadt hatte ſich gerettet[2]. Am 30. Juni wurden, nachdem Rath und Gemeinde den neuen Pflichtbrief beſchworen, zehn Bürger auf

[1] Benſen 456—458. Hiſtor.-polit. Blätter 95, 902 flg.

[2] Bemerkenswerth iſt Carlſtadt's Bericht über ſeine Flucht aus Franken. ‚Zu Thüngersheim zwiſchen Würzburg und Carlſtadt waren', erzählt er, ‚etliche Bauern mit Büchſen und anderen Wehren beiſammen; die ließen ſich hören: ſie ſeien deſſen im Haufen verſtändigt worden, daß Einer mit ſeinem Weib gefahren käme, des Namens Carlſtadt, dem ſie zu nehmen gedächten, was er mit ſich führe. Zu Stetten, ein halb

offenem Markte enthauptet. Als Markgraf Caſimir nochmals verſuchte, den Junker Menzingen, auch die Prädikanten Deuſchlin und den blinden Mönch von der Strafe zu erledigen, erklärte ihm der Rath: ‚Er könne in des Fürſten Begehren nicht willigen; denn wenn dieſer den Junker und die Prediger ungeſtraft ließe, ſo hätte er den Zehnen, die geſtern gerichtet wären, höchſt unrecht gethan: denn dieſe Drei ſeien eben die rechten Anfänger und Häupter der Empörung.‘ Caſimir mußte ſeine Schützlinge opfern: ihre Häupter fielen am folgenden Tage, und mit ihnen wurden noch vier Bürger und zwei Bauernhauptleute enthauptet. Auch ſpäter noch vollzog der Rath blutige Strafen. Ein Prädikant aus der Umgegend, der den Bauern zugeſichert hatte: ‚er könne einen Nebel machen, um 300 Mann heimlich in die Stadt zu bringen‘, wurde an den Pranger geſtellt, gebrandmarkt und mit Ruthen gepeitſcht. Mehreren Verurtheilten ſtach man die Augen aus oder hieb man die Finger ab. Das Haus des Tuchſcheerers Kilian Etſchlich, bei dem die Verſammlungen der Aufrührer ſtattgefunden hatten, wurde niedergeriſſen und die öde Stätte mit Salz beſtreut. Ueber hundert Jahre lang blieb ‚die verfluchte Hofſtätte‘ vom Volke gefürchtet. Ehrenfried Kumpf erlangte die Auslieferung ſeines Vermögens mit Abzug eines Strafgeldes von 400 Gulden, aber er wurde nicht wieder in Rotenburg eingelaſſen und ſtarb im Wahnſinn. Das Elend wurde allgemein. Edelleute, die mit ihren Entſchädigungsanſprüchen gegen die Stadt durch Beſchluß des Schwäbiſchen Bundes auf den Rechtsweg verwieſen wurden, ſuchten

---

Meil von Carlſtadt, hieß mich ein Bauer einen Briefträger, kannte mich wohl und ſagt: Luther und ich wären an ihnen ſchuldig, aber ich brach mich von demſelben und anderen Bauern mit guten Worten.‘ Nicht weit von Thüngen wollten die Bauern ihn und ſein Weib ausrauben; zu Framersbach ‚ſammelten ſich etliche Räuber aus den Bauern, die mich wohl kannten, auch zu Carlſtadt bekannt waren, und rathſchlugen und beſchloſſen am Abend Trinitatis (10. Juni), daß ſie mich im Speſſerwald an einen Baum binden oder erwürgen wollten, darnach Alles nehmen, was noch übrig wäre bei mir und meinem Weib‘. Der Anſchlag aber wurde ihm verrathen, und er kam auf einem andern Wege glücklich durch. Vergl. Steitz über Gerhard Weſterburg 69—70. Auf Verwendung Luther's erhielt Carlſtadt die Erlaubniß, in Sachſen zu wohnen, unter der Bedingung, daß er Widerruf ſeiner Lehre leiſte und inskünftig weder predige noch ſchreibe. Er wohnte Anfangs in Segrena, dann in Kemberg, wo er einen Kramhandel trieb, Branntwein und Bier ausſchenkte. Die gewöhnliche Annahme, daß er in ſpäteren Jahren ſeine Anſicht in der Abendmahlslehre nicht mehr geltend zu machen verſucht habe, iſt irrig; vergl. ſeine Rechtfertigungsſchrift in Betreff der Abendmahlslehre an den Kanzler Brück in Weimar vom (Mittwoch nach Laurentii) 12. Auguſt 1528, in der Zeitſchrift für wiſſenſchaftliche Theologie 7, 99—112. Der Herausgeber E. Labes bemerkt dazu: ſie zeige ‚eine würdige Art der Polemik gegen Luther's Angriff. Nicht darüber klagt der Verfaſſer, daß man ſeine Anſicht bekämpfe, nur darüber iſt er betrübt, daß die Anſicht, die er vertrat, und die ihm ebenſo Herzensſache war, wie Luther die ſeinige, mit Gewalt und ungehört unterdrückt werden ſoll‘.

ſich durch Raub, Plünderung und Brand in der Landwehr ſchadlos zu halten; Markgraf Caſimir erzwang zum Erſatz der Kriegskoſten durch einen Vertrag vom 3. Juli 1525 die Abtretung der ſtädtiſchen Dörfer im Aiſchgrund und vieler anderen Orte außerhalb der Landwehr[1].

Truchſeß Georg war inzwiſchen über das Ries in's Allgäu gezogen und zwang in Verbindung mit Georg von Frundsberg, welcher ihm einige tauſend Landsknechte zugeführt hatte, im Juli die aufſtändiſchen Bauern zur Niederlegung der Waffen und zur Auslieferung der Rädelsführer. Schonungslos wurden die Dörfer niedergebrannt. Im Hegau brachten Max Sittich von Hohenems und Graf Felix von Werdenberg am 16. Juli den Bauern eine ſchwere Niederlage bei Hilzingen bei; im Klettgau wurden die letzten Empörungen erſt im November niedergeſchlagen; die Stadt Waldshut, ‚von wo der Anfang alles Krieges ausging', wurde Anfangs December eingenommen.

Das pfälziſch-trieriſche Bundesheer, welches am 13. Juni von Würzburg aufgebrochen war, unterdrückte am Main und am Rhein die Reſte des Aufſtandes. Am 15. Mai verglichen ſich die Fürſten, mit denen ſich der mainziſche Statthalter Biſchof Wilhelm von Straßburg an der Spitze von etwa 100 Reitern vereinigt hatte, ‚des Brandſchatzens halber durch das mainziſche Erzſtift, darauf dann das ganze Stift gebrandſchatzt und der Brandſchatz vertheilt ward'. Man war Willens, gegen Mainz und in's Rheingau zu ziehen, aber unter Vermittlung des Statthalters kam es mit den Aufſtändiſchen, welche Abgeordnete in's Lager geſchickt hatten, zu einem Vertrag, worin unter Anderm beſtimmt wurde, daß die Rheingauer auf's Neue Gehorſam ſchwören und zur Strafe 15 000 Goldgulden entrichten ſollten. In Pfeddersheim, wo dieſer Vertrag abgeſchloſſen wurde, erſchienen auch Abgeordnete des Rathes von Frankfurt am Main.

Die Kurfürſten von Trier und von der Pfalz und der Mainzer Statthalter hatten am 18. Juni ein drohendes Schreiben an den Frankfurter Rath gerichtet des Inhaltes: Viele Empörer aus Stadt und Land ſeien nach Frankfurt geflohen und befänden ſich noch daſelbſt; auch ſeien dort nicht wenige Edelleute und Geiſtliche des Ihrigen beraubt worden: man verlange daher, daß dieſen ihr Eigenthum zurückerſtattet und die entflohenen Empörer ausgeliefert würden; geſchehe Beides nicht, werde man die Stadt als Theilnehmerin am Bauernkriege behandeln[2]. Die Abgeordneten, welche der Rath

[1] Thomas Zweifel, bei Baumann, Quellen aus Rotenburg 469 fll. Vergl. Benſen 462—479.

[2] Schreiben vom Sonntag nach Corporis Chriſti (Juni 18) 1525, im Frankfurter Aufruhrbuch 32. Kraus 80—81. Nicht bloß den ‚benachbarten Edelleuten', wie Steitz (Gerhard Weſterburg 98) angibt, ſondern auch den Geiſtlichen ſollte ihr Eigenthum zurückgegeben werden.

an die Fürſten abſchickte, erfuhren unterwegs, daß Mainz und das Rheingau ſich unterworfen hätten und der reiſige Zug der Fürſten am 23. Juni bei Pfeddersheim 1500 Bauern erſtochen, 100 Wagen erobert, alles Geſchütz der Aufrührer weggenommen, am folgenden Tage Pfeddersheim erſtürmt habe. Als die Abgeordneten am 25. Juni in Pfeddersheim ankamen, ließen die Fürſten ihnen vorhalten: Es ſei allenthalben kund, was zu Frankfurt ſei gehandelt worden mit Aufrichtung etlicher Artikel, welche kaiſerlicher Majeſtät, dem Landfrieden, allen Rechten und der Ehrbarkeit zuwider. Der Rath ſelbſt habe die Artikel verſiegelt; dieſe ſeien in die Fürſtenthümer und umliegenden Landſchaften geſchickt und in Druck gebracht worden, daraus Anderes nicht zu vernehmen, denn als ob geſagt oder verſtanden werden ſollte: ‚Hernach, liebe Brüder, folgt uns nach! wir haben einen rechten Weg vor uns, wir haben euch die Bahn gemacht.‘

Dieſer Vorwurf war nicht unbegründet. Die Frankfurter Artikel hatten in Mainz, Worms, Speyer, wahrſcheinlich auch in Cöln, ſogar in Münſter in Weſtfalen den Aufſtändiſchen als Muſter gedient [1].

Ferner wurde den Frankfurter Abgeordneten vorgehalten, was dort mit den Sacramenten und der Abſetzung Geiſtlicher, auch der Pfarrherren, gehandelt worden. Man wolle glauben, daß der Rath an dieſen Dingen kein Gefallen gehabt und dazu gezwungen worden ſei; darum ſei aber von Nöthen, daß die Ueberfahrer und Anfänger geſtraft und alle Artikel abgethan würden, ſonſt würden ſich die Fürſten gezwungen ſehen, ihr Feldlager vor Frankfurt vorzurücken und die Schuldigen, wie es bereits in anderen Gegenden geſchehen, zu beſtrafen. Nach längeren Verhandlungen ſtellte der Rath den Fürſten am 2. Juli die feierliche Verſicherung aus: ‚Bei unſerm wahren Trauen und Glauben haben wir zugeſagt und verſprochen und thun das in und mit Kraft dieſes Briefes, daß wir die jüngſten und neu aufgerichteten Artikel und Verträge, ſo wir mit der Geiſtlichkeit und Gemeine in der Stadt Frankfurt aufgerichtet, wiederum abthun, wie wir dann dieſelben hiermit gänzlich abgethan und als todt nicht mehr gebrauchen.‘ Der Artikelbrief ſollte dem Kurfürſten von der Pfalz ausgeliefert und die Geiſtlichkeit ‚zu allen Theilen in vorigen Stand und Weſen mit ihren Freiheiten, Zinſen, Gülten, Zehnten und Anderm‘ wieder eingeſetzt werden, wie dieſelbe vor dem Aufruhr und vor der gegen den Landfrieden verübten Handlung geſtanden. ‚Darzu, ſo ſollen und wollen wir auch unſere Sachen dermaßen anſtellen, daß hinfüro dergleichen Entſetzung, Handlung und Empörungen nicht mehr geſchehen, ſondern ſo viel möglich verkommen werden ſollen.‘ [2]

[1] Vergl. Steitz, Gerhard Weſterburg 104—105.
[2] Aufruhrbuch 36—41. Vergl. Kraus 81—83.

Der Artikelbrief wurde vernichtet, aber das ‚kirchliche Weſen‘ nicht in den vorigen Stand wieder eingeſetzt. ‚Wir haben glaubliche Anzeige und wahren Bericht empfangen,‘ ſchrieb der Mainzer Statthalter, der am 1. Juli ſeinen Einzug in Mainz gehalten und die Stadt in Gehorſam genommen hatte, am 7. Juli an den Erzbiſchof von Trier, ‚daß die von Frankfurt, obwohl ſie ſich in Vertrag begeben, doch noch auf dieſe Stunde drei lutheriſche Prediger, von denen bisher aller Unrath in Frankfurt entſtanden, bei ihnen haben und zu behalten in Meinung ſind. Sollte das geſchehen und ihnen zugeſehen werden, haben Euer Liebden freundlich zu bedenken, zu was gutem Ende das reichen würde. Derhalben von Nöthen ſein will, in Solchem Verſehung zu thun, um weiterm Unrath zuvorzukommen.‘[1] Der Rath hatte ſich ſchon gegen Ende April mit der Berufung von Predigern der neuen Lehre beſchäftigt. Am 4. Juni, am heiligen Pfingſttag, heißt es im Tagebuch von Wolfgang Königſtein, Canonicus am Liebfrauenſtift, ‚hat der Rath einen lutheriſchen Prediger, einen Mönch, in unſerer Kirche Nachmittags zu predigen verordnet. Am Pfingſtmontag hat der Mönch Nachmittags wieder gepredigt, auch den Dienstag, und desgleichen hat auch einer zu St. Leonhard gepredigt‘. Es waren die zwei Prediger Dionyſius Melander und Johann Algersheimer. ‚Sie han alle beide‘, ſchreibt Königſtein, ‚den Papſt, die Prieſterſchaft höchlich angetaſtet, das hochwürdige Sacrament, alle Ceremonien der Kirche und ſonderlich die Meſſe ganz veracht.‘ Der Rath ſtand auch, nachdem die Revolution des Jahres 1525 längſt unterdrückt worden war, geraume Zeit hindurch dem wüſten und aufrühreriſchen Treiben der auf den gemeinen Haufen ſich ſtützenden Prediger ohnmächtig gegenüber. Als der Erzbiſchof von Mainz deren Austreibung verlangte, antwortete der Rath: ‚Wir bitten unterthäniglich, Ew. Gnaden wollen mit uns gnädig Mitleiden tragen; denn die Prediger ſo zu verjagen können wir ohne Fahr und Fährlichkeit dießmal mit Fangen nicht wol zuwege bringen. Wir haben bisher allen Unrath ſo viel als möglich ohne Vergießung einiges Blutes geſtillt und halten gänzlich dafür, die aufgeſtellten Prediger werden nicht weichen.‘[2]

Während die Aufſtändiſchen im Laufe der Monate Mai und Juni im Reiche die ſchwerſten Niederlagen erlitten, waren ſie in Tyrol noch Herren

[1] Nachſchrift zu dem Briefe vom Freitag nach St. Ulrichstag (Juli 7) 1525, bei Kraus 91.

[2] Vergl. Anhang zum Tagebuche Königſtein's 204, und S. 203, was der Erzbiſchof den Rathsdeputirten über das Treiben der Prädikanten vorhalten ließ. Sie predigten: ‚Das heilig Sacrament des Altars ſei nichts Anders dann Waſſer und

des Landes: sie hatten an 100 Schlösser eingenommen und verfügten über Geld und Gut, Leben und Tod. An eine Gegenwehr war nicht zu denken, da der Erzherzog Ferdinand keine Kriegsmannschaften und keine Mittel zu Werbungen besaß. Auf einem am 15. Juni in Innsbruck eröffneten Landtage wurden dem Erzherzog die Forderungen übergeben, welche eine Versammlung von Bürgern und Bauern zu Meran in 106 Artikeln aufgestellt hatte. ‚Scheinbar gingen manche Forderungen dem Fürsten zu gut.' Ferdinand sollte eine allgemeine Säcularisation vornehmen und sofort die dem Reiche unmittelbar untergebenen Gebiete der Bischöfe von Brixen und Trient, sowie auch die übrigen Kirchengüter und die im Land gelegenen Besitzungen auswärtiger Stifte und Klöster als Landesfürst der Grafschaft seinem Hause erblich einverleiben. Michael Geismayr, der ‚Haupturfächer der Empörung', legte sich den Titel bei: ‚Mehrer fürstlicher Durchlaucht Kammergut'[1]. Ein großer Theil des Adels ging mit den aufständischen Bauern und Bürgern Hand in Hand, sei es nothgedrungen, oder in der Hoffnung, durch den Erwerb von Kirchengut sich für sonstige Verluste zu entschädigen: er befürwortete die von den Abgeordneten der Bauern und Städte auf dem Landtage vorgebrachten Säcularisationsentwürfe. Alle sangen ‚der Bauern Liedlein, sonst ging es über und über'. ‚Ich trag Sorg,' schrieb der Herzog Ludwig von Bayern an seinen Bruder Herzog Wilhelm am 24. und am 27. Juni 1525,

Mehl; die Priester, so Messe lesen, thun nichts Anders, dann treiben ein teuflisch Werk und kreuzigen Gott damit; man soll nit beichten, nit fasten . . . keiner Oberkeit gehorsam sein, als ob man keine haben solt dann Gott' u. s. w. Uebrigens betheiligten sich auch Mitglieder des Rathes an dem wüsten Treiben. So berichtet Königstein: ‚Ein Canonicus St. Leonhardi, so mit seinen Verwandten und Dienern des Abends zu acht Uhr hat heim wollen gehen, ist durch den Bürgermeister Clas Scheit mit seinen Dienern, alle zu Roß, angegriffen und fast übel verwundet worden.' ‚Als die Priesterschaft nach Gewohnheit das Heiltum gen Sachsenhausen hat getragen, hat Bechtolt vom Ryn, Rathsmann, Clas Scheit und andere vom Rath mehr in seinem Haus, an der Brücke gelegen, ein Fastnachtsspiel angefangen und einen gemachten Wolf im Uebergehen zum Fenster ausgereckt, Wolfshäute auf das Fenster gelegt mit großem Gespött. Und im Herwiedergehen hat sich das gemeine Volk an der Brücken auf einen Haufen gesammelt und ist in das Gesänge gefallen, mit lauter Stimme geschrieen: Ein Wolf, ein Wolf! und also das Heiltum, die Procession, das fromme Volk, Männer und Frauen, so hernach folgten, verspottet und jämmerlich verachtet.' Als ein andermal der größte Theil des Rathes an einer Procession Theil nahm, ‚hat das gemeine Volk viel gespottet, die Herren vom Rath sammt der Priesterschaft verachtet, das heilige Sacrament vernichtet'. Königstein aus den Jahren 1526 und 1527, S. 113. 117. 119.

[1] Anders lautete sein Bekenntniß gegen Vertraute: ‚Ich hätte Büchsenmeister fürbracht und wollt alle Glocken genommen und Büchsen daraus gossen, und alsdann wollt ich dem Fürsten und den Edlen hinter das Leder kommen sein.' Bei Greuter 52.

‚die tyrolisch Landschaft sei des Fürnehmens, den Erzherzog einen Herrn lassen zu sein, doch daß sie regieren und er thun muß, was sie ihn heißen. Wird wahrlich nichts Gutes daraus. Sollten die Bauern ihren Willen dermaßen verbringen, besorgte wahrlich, es wär zuletzt an uns auch.‘ [1]

Im Landtage herrschten die vielen ‚großen Schreier, so lieber Unglück als Glück sahen‘, aber Ferdinand verweigerte standhaft die geforderte Säcularisation und ebenso die Verkündigung des sogenannten ‚unvermischten göttlichen Wortes‘, sowie die Wahl und Absetzung der Pfarrer durch die Gemeinden. ‚Der Erzherzog nimmt sich der Geistlichen fast an,‘ meldete einer der bayerischen Agenten nach München, ‚das doch ganz wider die Landschaft ist.‘ ‚Die Bischöfe von Trient und Brixen‘, erklärte Ferdinand, ‚seien Fürsten des Reiches, und es könne ohne Vorwissen des obersten Hauptes desselben keine Veränderung mit ihnen vorgenommen werden; zudem seien die Grafen von Tyrol vertragsmäßig verpflichtet, jene Stifte zu schützen und zu schirmen. Würde man allen auswärtigen geistlichen Fürsten, Prälaten und Gotteshäusern ihre in Tyrol gelegenen Güter nehmen, so zöge sich die Grafschaft dadurch einen Hauptkrieg zu mit dem Schwäbischen Bund, den Fürsten von Bayern, dem Pfalzgrafen und allen Ständen des Reiches. Auch mit den dem Reiche nicht unterworfenen geistlichen Gütern könne man nicht nach Gefallen handeln; denn sie ständen unter dem verbrieften Schutz des Kaisers.‘ Dazu komme, ‚daß solche Handlung, Jemand seines Inhabens oder Herkommens wider seinen Willen, eigenen Gewalts, zu entsetzen, dem heiligen Evangelium nicht gleichmäßig, sondern groß dawider sei‘. Gleichwohl sah sich Ferdinand durch den Drang der Umstände genöthigt, das Bisthum Brixen und die Güter des Deutschen Ordens in weltliche Verwaltung zu nehmen ‚bis auf ein gemein christlich Concilium oder des heiligen Reichs Reformation‘; die geistliche Jurisdiction und Obrigkeit blieb dem Bischof von Brixen unbedingt vorbehalten [2]. Auch erkannte er eine ‚neue Landesordnung‘ an, worin die Aufständischen große Zusicherungen erhielten und die Verfassung zu Gunsten der Bürger und Bauern vielfach abgeändert wurde [3]. Die am 23. Juli allen Landgerichten, Städten und Bergwerk-Gemeinden eröffneten Landtagsbeschlüsse wurden von dem obern und dem untern Innthal, von Innsbruck und Hall, Brixen, Clausen und Neustift angenommen; in anderen Landestheilen dauerte der Aufstand fort. Die Gerichte des Stiftes Brixen gaben die besetzten Häuser und Schlösser nicht heraus; in Brixen, Meran und Sterzing suchten zwei Prädikanten das Volk von Neuem aufzuwiegeln;

[1] Bei Jörg 524—525.

[2] Ferdinand's Declaration bei Besetzung des Stiftes Brixen vom 21. Juli 1525, bei Bucholtz, Urkundenband 642—643.

[3] Vergl. Bucholtz 8, 335—338.

Aufrührer aus Schlanders plünderten die Carthause von Schnals; die Numyer verbrannten ihren Gerichtsherrn in seinem Hause; am wildesten tobte der Aufruhr im Valzigau und in der Umgegend von Trient, bis er durch die blutigsten Strafen erstickt wurde[1].

Am längsten erhielt sich die Revolution im Erzstifte Salzburg.

‚Wir stehen', schrieb der Erzbischof Cardinal Matthäus Lang am 18. Mai 1525 an den Herzog Wilhelm von Bayern, ‚nicht in kleiner Fürsorge gegen den armen Handwerker und andere Inwohner unserer Stadt Salzburg, die Nichts zu verlieren haben. Wo sich in unserm Stift ein Aufstand unter der Bauerschaft erheben sollte, möchten dieselben Handwerker leicht bewegt werden, ihnen anzuhangen.' Der Herzog möchte doch, bat er, einen Abgeordneten an die Stadträthe schicken und denselben vorstellen lassen: der Erzbischof sei ernstlich bedacht, seine Länder und Leute vor Gewalt und Verderben der aufrührigen schwäbischen Bauerschaften zu beschirmen, auch in Frieden, Ruhe und Gehorsam zu erhalten; er wolle auch im Salzburgischen keine Widersetzlichkeiten ungestraft lassen. ‚Durch solch Anzeigen und Ersuchen', hoffte der Erzbischof, ‚würden die erbaren, vermöglichen und statthaften Bürger getröstet und gestärkt, herwiederum die Armen, so sich sonst um Gewinnes willen leicht zu Aufruhr bewegen ließen, in Furcht gestellt.'[2] Wenige Tage später, am 25. Mai, wurde zu Hof in der Gastein die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt, und an demselben Tage erhielt der Erzbischof die Nachricht: zu Zell im Pinzgau hätten sich ‚etlich fremd Bauern und Fußknecht' versammelt und ‚seien Willens, sammt anderer Bauerschaft, so zu ihnen auf dem Weg stoßen würde, ihren Zug auf Salzburg zu nehmen'. Bald stand das ganze salzburgische Land bis auf eine Meile Wegs gen Reichenhall in ‚hellem Aufstand'; von Dorf zu Dorf ertönte die Sturmglocke; die Gebirgsbewohner eilten herbei mit Gabeln, Stangen und Keulen oder mit alten Waffen ausgerüstet; die Gemeinde von Salzburg bot den Aufrührern ihre Hülfe an. ‚Am 29. Mai', berichtete der Erzbischof nach München, sei ‚die Sache in Salzburg so kümmerlich gestanden, daß man sich in der Stadt nichts Anderes, denn Würgens, Plünderns und Schießens versehen hab, also daß Einer vor seinem Nachbar nicht sicher war.' Er schloß sich mit seinem Capitel und seinen Räthen in das Schloß ein. Die Bauern und die Zünfte wurden Herren der Stadt, plünderten die fürstliche Wohnung und begannen das Schloß zu belagern. Sie sahen sich schon als Gebieter des ganzen Landes an, ließen sich von allen Städten und Märkten, außer Mühldorf, huldigen,

[1] Näheres bei Bucholtz 8, 340—345.

[2] Bei Jörg 113—114.

und ihr oberster Hauptmann erließ an alle Pfleger und Amtleute des Erzstiftes den Befehl, in Salzburg zu erscheinen [1].

Die Hoffnung des Erzbischofs, daß ihm Bayern, auf Grund der Regensburger Einigung [2] vom Jahre 1524, Hülfe gewähren werde, war vergeblich. Herzog Wilhelm dachte ‚vielmehr daran, aus der argen Noth des geistlichen Fürsten und Bundesverwandten für sich und sein Haus was Gutes herauszuziehen', und ließ ‚bei fürstlichem Worte und Wahrheit' den salzburgischen Rebellen anzeigen, ‚daß sein Gemüth, Meinung und Will gar nicht sei, dem Cardinal von Salzburg einigen Zusatz, Hülfe oder Rettung mit seinem Kriegsvolk wider sie zu thun'; er schicke eine Gesandtschaft bloß, ‚um sich gütlicher Theidigung zu unterstehen'. Einige Bauernhaufen hatten sich nämlich gegen die Abgeordneten des Herzogs verlauten lassen: den Erzbischof wollten sie keineswegs mehr zu einem Fürsten haben, sie wollten lediglich einen weltlichen Fürsten, und widersprächen nicht, in der Gemeinde zu reden, einen Fürsten von Bayern anzunehmen. Schon ließ der Herzog zur Besetzung der salzburgischen Stadt Mühldorf einen Befehl ergehen, in welchem von dem Erzbischof keine Rede war. Er betraute seine Gesandten mit einer Werbung an die ‚Hauptleute, Räthe und Landschaften': sie möchten sich diese Besetzung zur Förderung ‚nachbarlicher Einigkeit' gefallen lassen; sie sei ‚ihnen nicht zuwider' und ‚geschehe allein bis zu Austrag der Sache' [3]. Der Kanzler Eck warnte den Herzog eindringlichst vor einer solchen Politik. ‚Ob es gleich auf diese Stunde dazu kommen würde', schrieb er ihm am 7. Juni 1525, ‚und der Bischof zu Salzburg und alle Pfaffheit erschlagen würde und der

[1] Ueber die gegen den Erzbischof gerichteten Klagen und Beschuldigungen der Salzburger vergl. Vogt, Die bayerische Potitik 293—296. 309. Unter Anderm hieß es: der Erzbischof habe sich ‚öffentlich hören lassen, er wolle die Ursacher und Anfänger der jetzigen Versammlung sieden, braten und schinden lassen'.

[2] ‚In welcher' — sagt er — ‚unter Anderem begriffen ist, ob unser Einem oder Mehr von wegen dieses unseres christlichen Fürnehmens (gegen das lutherische und anderes irrige und aufrührige Wesen) etwas Widerwärtiges oder einig Ungehorsam und Empörung von seinen Unterthanen, oder die uns mit geistlicher und weltlicher Obrigkeit sammtlich und ohne Mittel unterworfen sein, zustünde, alsdann wollten wir, die Andern, einander hilflich und räthlich sein.' Nun sei aber der Aufruhr entstanden ‚um deßwillen, daß wir etlich verführerisch Prediger, so wider die Satzung der heiligen christlichen Kirche gepredigt haben, fängtich annehmen lassen, der auch Einer aus ihnen durch Sentenz und Urtheil in ewig Fängniß erkannt, und als derselbe auf dem Weg in sotche Fängniß zu bringen geführt, den Unseren von Etlichen gewaltiglich abgedrungen, und daß aus denselben Thätern zween enthauptet worden sind, daraus sie zu verstehen meinen, als ob wir das Evangelium zu predigen verhindern, und nicht gestalten wollen das zu predigen, und vermeinen uns deshalben bei unserm Regiment unseres Fürstenthums nimmer zu haben'. Bei Jörg 570.

[3] Bei Jörg 557—558.

ganze Stift in der Bauern Hände stünd, die ihn Euer fürstlichen Gnaden zustellen wollten, noch dann werden Euer Gnaden im Rath bei ernstlichen frommen Leuten nicht finden, denselben dergestalt anzunehmen. Euer Gnaden Vorvorderen, so bisher für allen Geschlechtern der Welt in Reichthum und langem adelichen Herkommen regiert, haben dergleichen Fürnehmen in sie nicht bringen lassen.' ‚Mit den Bauern Verstand zu machen, ihr Vorwissen wollen haben und in all' ander Weg mit ihnen zu handeln, ist des nächsten Nachbar Haus brennen zu lassen und nicht zu retten; darnach eins mit dem andern verbrennen lassen.' ‚Ich gedenke, Euer Gnaden wäre nützer, dem Bischof auf seinen Kosten ein Kriegsvolk und mit Macht zuzuziehen, denn ihn zu verlassen.'[1] Allerdings, meinte der Kanzler, könne der Herzog ‚mit gutem Willen und Ehren sich bessern und seinen Fürstenthümern einen Nutzen schaffen', aber nicht ‚mit gutem Willen' der Bauern, sondern des Erzbischofs, mit dessen Bewilligung Mühldorf besetzt werden sollte; vor Allem möchte man dahin trachten, dem Bruder des Herzogs, dem Herzog Ernst, Administrator des Bisthums Passau, die Nachfolge auf dem Salzburger Erzstuhle zu verschaffen. Der Passauer Administrator war jedoch damals wenig gesonnen, den erzbischöflichen Stuhl zu besteigen. ‚In Betrachtung der merklichen Anstoß und Betrübung,' schrieb er, ‚so die Geistlichkeit von dem weltlichen Stand und sonst gedulden muß, und dann dieser Zeit gefährlichen Läuf halb, hab ich wenig Lust, mich mit geistlichen Regierungen weiter zu beladen.' Dabei wies er darauf hin: ‚Der salzburgischen Landschaft Vornehmen ist wahrlich eine Handlung, daß alle Fürsten dem nachgedenken sollten; denn es möchten auf das Beispiel sich andere Unterthanen ihre Herrschaft abzusetzen auch untersahen.'[2] Auch an den Erzherzog Ferdinand wandte sich ein Theil der Aufrührer mit dem Erbieten, ihn als weltlichen Herrn des Erzstiftes anzuerkennen oder einen österreichischen Bischof zum Regenten anzunehmen. Die mit den Salzburgern verbundenen Junthaler forderten Ferdinand auf, das Erzstift ‚sonderlich und principaliter wider den Bischof' einzunehmen, wobei die Knappen von Schwaz ihm mit 5000 Knechten behülflich sein wollten[3]. Für den Erzherzog wurden bereits die salzburgischen Herrschaften und Flecken Krobsberg, Zillerthal, Kitzbühel und Matrey eingenommen[4].

Zwischen den Häusern Wittelsbach und Oesterreich begann wegen des Erzstiftes ein so widerwärtig politisches Spiel, daß man sogar einen blutigen ‚Hauptkrieg' zwischen ihnen befürchten mußte.

Als der Schwäbische Bund auf Andringen des Erzbischofs am 25. Juni beschloß, 2000 Knechte mit dem auf Bundeskosten unterhaltenen bayerischen

[1] Bei Jörg 332—335. 559. Eck's Brief vom 7. Juni 1525 vollständig bei Vogt, Die bayerische Politik 460—464.

[2] Bei Jörg 578—579. [3] Bei Jörg 514. [4] Vergl. Jörg 606.

Kriegsvolk zu vereinigen und die ganze Macht auf Salzburg ziehen zu lassen, erwirkte Herzog Wilhelm Anfangs einen Aufschub, und noch am 6. Juli 1525 wollte er in unmittelbaren Verkehr mit den salzburgischen Rebellen treten; er fragte gar bei seinem Kanzler an, ob nicht ‚practicirt werden möchte, dem Erzherzog in seiner Landschaft eine Zerrüttung zu machen'. Endlich aber kam es doch zur Bundeshülfe und Ende August zum Abschluß eines Vertrages, gemäß welchem die Aufrührer dem Erzbischof ihre Bundesbriefe übergeben, der Geistlichkeit und dem Adel gesetzliche Abgaben wie seither entrichten, das Geraubte zurückstellen und dem Schwäbischen Bund 14000 Gulden als Kriegskosten zahlen sollten. Völlige Straflosigkeit wurde ihnen zugesichert; über ihre Beschwerden, so weit sie nicht sofort erledigt werden könnten, sollte der Bund erkennen. Der Erzbischof war mit dem Vertrage ‚wohl zufrieden' und ließ sich auch gefallen, daß bis zur Vollstreckung desselben drei ‚fromme und verständige Männer' aus der Landschaft in seinem Rathe sitzen möchten. Am 1. September legte ihm der Bürgermeister von Salzburg unter der ‚Vorsprech' der Bauern die Waffen und Bauernfahnen zu Füßen [1]. Aber in Kurzem brachen neue Aufstände aus, und die bewaffneten Haufen ließen Drohungen ergehen: ‚sobald die Stauden grün würden, wollten sie sich des Adels und der Herren entledigen' [2].

---

[1] Näheres bei Jörg 579—608. Vogt, Die bayerische Politik 306—343.

[2] Vergl. Jörg 636—656. Vogt 343—354. Der Wiederausbruch der Empörung stand in Verbindung mit der vom Erzherzog Ferdinand dem Grafen Niclas von Salm übertragenen Bestrafung der Stadt Schladming in der obern Steiermark, wo der Mittelpunkt der dortigen Aufstände gewesen war und am 3. Juli 1525 ein Ueberfall des Landeshauptmannes Sigmund von Dietrichstein und seines Heeres stattgefunden hatte. Vergl. hierüber den Bericht Dietrichstein's an den Erzherzog Ferdinand im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 17, 135—148. ‚Das Histörchen vom Schladminger Blutgericht der Bauern, dem viele Adeliche zum Opfer fielen, ist eine Geschichtsfabel.' Krones, Handbuch der Geschichte Oesterreichs (Berlin 1877) Bd. 2, 640. Ueber die schreckliche Kriegsführung des Grafen Salm vergl. die von Oberleitner herausgegebenen Regesten zur Geschichte des Bauernkrieges in Steiermark und im Stifte Salzburg (1525—1526), im Notizenblatt für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 9, 88—89. Am 6. October 1525 meldete Salm dem Hofrathe zu Wien: er habe die Stadt Schladming ‚anzünden und in Grund verbrennen lassen und den andern Tag die umliegenden als die Ramsau, das Thal hinaufwärts an die Mändling und zum Theile in beide Schladmingthäler prennen und rauben lassen' .... ‚Ich habe, gegen Gröbming (im Salzburgischen) vorgerückt, das Gepirg und Thal verheeren, fengen und rauben lassen, ohne Schonung, so das wenig übrig blieben. Ich wollte auch Gröbming wie Schladming vernichten, nur auf Fürbitten des Adels geschont.' Am 11. October erließ der Hofrath an Salm den Befehl, ‚Aufsee und Eisenerz nicht plündern und anzünden zu lassen, es würde dadurch dem Lande zu großer Schaden erwachsen'. Am 15. October schrieb Salm aus Leoben: er habe ‚den Brandzug' aufgegeben, ‚es sei ihm kein erschrockeneres und furchtsameres Volk als dort vorgekommen,

Im Frühjahr 1526 ſtanden die Empörer wieder ſchlagfertig im Feld; erſt das Radſtatter Blutgericht vom 20. Juli 1526 ſtellte Frieden und Ordnung her.

---

hoffe, ſie werden gewiß gehorſam bleiben'. — Der Hauptanführer des Salzburger Aufſtandes von 1526 war Michael Geismayr, der auch in Tyrol neue Unruhen anzuſtiften ſuchte. Er entwich ſpäter in's Venetianiſche und wurde ‚von den Venedigern mit allem ſeinem Volk gemuſtert, lieb und ſchön gehalten'. Die Republik gab ihm einen Jahrgehalt von 400 Ducaten, um ihn gegen Kaiſer und Reich zu benutzen. In der Nähe von Padua lebte er mit einem Aufwande, ‚wie es für einen Kardinal hinreichen würde', und ſtand in ſteter Verbindung mit deutſchen Landesverräthern; er endete durch Meuchelmord. Vergl. Bucholtz 8, 347—348 und den Urkundenband 655—657. Jörg 654 bis 657, und unſere Angaben Bd. 3 (9.—12. Aufl.) 161, (13. Aufl.) 163, (15. und 16. Aufl.) 168. Wie ſehr man im Salzburgiſchen ‚die fremden, herlaufenden Leut, Aufwiegler und Rädelsführer' fürchtete, zeigt die ‚Ordnung' vom 26. November 1526, bei Leiſt 151.

V. Folgen der ſocialen Revolution.

Die Revolution, welche die ganze Ueberlieferung der chriſtlichen Vorzeit und mit ihr den geſammten ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Zuſtand Deutſchlands zu vernichten gedroht hatte, war niedergeſchlagen.

Aber ‚das Angeſicht eines großen Theiles deutſcher Lande war geändert, und ward es noch mehr durch das, was den grauſamen Empörungen folgte'.

‚Du ungetreues falſches Glück,' ſagt Lorenz Fries in einer Betrachtung über die Revolution, ‚du verblendeſt den Unterthanen die Augen ihrer Herzen, daß ſie nit mehr ſehen mochten, was göttlich, ehrlich und redlich war. Du maleſt ihnen vor, ſie ſollen aller Beſchwerden frei, erledigt und ſelbſt Herren werden, und ſo ſie darauf ſolcher deiner falſchen, unchriſtlichen Verwenungen folgen, machſt du nichts Anders aus ihnen, dann Sclaven und Knechte, nimmſt nit allein ihre Beſchwerden nit von ihnen, ſondern, wo die vor gering, leicht und einfach geweſen, die machſt du jetzund zwiefach, dreifach, ja zehnfach ſchwer und unträglich. Du bildeſt in ſie, ſie ſollen ohne ſondere große Mühe und Arbeit merklich zunehmen und reich werden, und führeſt die in verderblich leidig Armuth, Jammer und Elend. Du treibeſt ſie dahin, daß ſie den Fürſten, Herren und anderer Obrigkeit ihre Schlöſſer und Häuſer zerreißen, verbrennen und verwüſten, und ſieheſt nun zu, daß ſie die mit ſaurer Arbeit und Schweiß beſſer, dann ſie zuvor geweſt, machen oder mit Geld härtiglich bezahlen und dazu die geleerten Kaſten und Keller wiederum füllen müſſen. Du läßt ihnen ihre Weingärten zerreißen, ihre erbauten Früchte zertreten, ihre Hütten verbrennen, ihre Baarſchaft, Kleinodien, Kleider und Hausrath plündern, beuten und aus dem Lande führen. Und das das Allerbeſchwerlichſte und Größte iſt, nenneſt du den vermaledeiten ſchändlichen Anfang und Brunnen, daraus ſolcher Unrath, Sterben und Verderben Aller gefloſſen iſt, mit dem ungereimteſten Namen, ſo immer gefunden werden mochte, eine Bruderſchaft. Und unſerm Herrn und Seligmacher Jeſu Chriſto zu einem Greuel und Schmach, bedeckeſt du es mit ſeinem heilſamen, edlen und theuren Namen, und heißeſt ſolche bübliche Bubenſchaft oder Bruderſchaft chriſtlich. Nenneſt auch ſolche unchriſtliche, heidniſche, tyranniſche und viehiſche Fürnemen und Handlungen, wie aus allen deiner Brüder Schreiben lauter zu vernehmen iſt, eine Gnade und Frieden in Chriſto,

so es doch in Grund und Wahrheit, wie dieselbigen deine Brüder selbst bekennen müssen, nichts Anderes, dann lauter Ungnade, Unfriede, Krieg, Schand, Raub, Nahm, Brand und Blutvergießen gewesen ist.' [1]

‚Wann soll man', fragte Cochläus in der Schlußrede seiner Schrift über den Bauernkrieg, ‚so viel Schlösser, Klöster, Stifter, Kirchen und Dörfer wiederum aufbauen, als wir in so kurzer Zeit verwüstet, zerstört und verbrannt haben? Wer hat Etwas gewonnen in allem diesem unsäglichen Schaden, denn als viel die Reuter und Landsknechte erkreigt haben? Wem soll nicht leid sein um so viel Mönchen und Nonnen, die durch diesen Handel aus einem ehrlichen, gottesfürchtigen und verdienstlichen Leben sind kommen in alle Schand, Schwärmerei und Ungemach, daß sie nun schändlich und ärgerlich leben in der Welt, müssen Hungers sterben oder unehrlich die Nahrung gewinnen, weil sie kein Handwerk oder Bauernarbeit gelernt haben? Ihrer viele sind selbst davon gelaufen, eins Theils aus Verführung und fleischlicher Begier, eins Theils aus Jammer und Leid in solcher Verfolgung und Verachtung, die man ihnen aus Luther's Lehre hat angethan. Nun sind ihrer zuletzt viele mit Gewalt ausgetrieben und verjagt; ihrer eins Theils alte, unvermögliche Personen, welche Gott gedient haben Tag und Nacht und für andere Stände gebetet haben über zwanzig oder dreißig oder vielleicht vierzig Jahre, und wissen nun nirgends hin, haben nicht Brod zu essen. Die Kaufleute und Handwerksleute in Städten sind in Luther's Zeiten bisher fast üppig, stolz, höhnisch und unbarmherzig wider dieses arme und gottergebene Volk gewesen.' ‚Nicht minder ist aber Erbarmung und Mitleiden zu haben mit so viel Wittwen, Waisen, alten und kranken Leuten, die durch diesen Jammer in so große Noth, Armuth, Zwang und Trübsal kommen sind und noch täglichs kommen, so Diejenigen, die dieses arme Volk sollten ernähren, in so viel Tausenden in kurzer Zeit sind erschlagen worden. Die Häuser sind verbraunt, die Aecker und Weingärten ungebaut, Kleider und Hausrath geraubt oder verbrannt, Kühe und Schafe genommen, desgleichen Roß und Geschirr. Der Fürst, Herr oder Edelmann will seine Pacht und Zinse haben. Ewiger Gott, wo sollen's die Wittwen und armen Kinder nehmen? Es möchte doch wohl ein Stein erbarmen so viel Jammers und Armuth. Wohlan, es haben unsere Lutherischen viel eigene Gesetze und Ordnungen gemacht wider die Bettelmönche, wider die armen Schüler, wider andere Bettler und Pilgrime, daß sie solches Volk in ihren Städten nicht wollen leiden noch gestatten zu betteln. Wie dünkt euch aber nun, daß ihr aus Gottes Zorn für einen Bettler müßt eine Zeitlang wohl zwanzig oder dreißig und noch viel mehr haben?' [2]

[1] Lorenz Fries 1, 338—339.

[2] Eyn kurtzer begriff der auffruren, rotten und haufen der bauren im hohen Teutschland. Im M. D. xxv. Jar, Schlußwort. ** ‚Germaniens Barbarei,' erklärte

Anfangs war man, ſagt der Berner Chroniſt Anshelm, ‚ängſtlich beſorgt, es möchte Niemand den wüthenden Bauern entrinnen, aber am End, es würde kein Bauer dem blutigen Schwert überbleiben. Die Herren und Junkherren, die aus Löwen Haſen geworden waren, ſind wieder Löwen worden, und die Bauern, die aus Haſen Wölfe worden, wiederum zu Haſen gemacht, alſo daß ſie, wie ſie vor freudig jagten und ohne Bedauern niederzerrten und zerriſſen, jetzt flüchtig, verjagt und ohne Bedauern niedergezerrt und zerriſſen wurden. Nachdem der aufrühriſche Krieg niedergedrückt war und in oberdeutſchen Landen gerechnet ſind ob dreißigtauſend und hunderttauſend umgebrachter Bauern, und durch die Wüſtung eine große und langwierige Theuerung aller Dinge, beſonders Fleiſches, item auch Peſtilenz hernach gefolgt iſt: da hat die eingeſpannene Bauerſchaft auf erlittenen Schweiß erſt noch müſſen ſchwitzen einen kalten Schweiß, den Tod oder langwierige Krankheit bedeutend, nämlich um tyranniſche ruche Handlung eine tyranniſche ruche Rechnung. Denn da ſind die Herren auf eroberten Sieg erſt viel mehr, dann vor je, ungnädig und unthür worden, alſo daß auch die, ſo die Ihren aus Unvermögen und Forcht ſchirmlos hingelaſſen hatten, item und die, deren wenig, ſo vor etwelcher Gnaden und Tugent Anſehen trugen, auch zu mehr Härte bewegt ſind worden, vermeinende, mit engerm Gurt und Biß dem Eſel die Geil zu wehren und ihn im Zaum zu behalten.‘ [1]

Deutſchland bot in allen Gebieten, wo der Aufruhr und der Krieg gewüthet hatten, einen grauenhaften Anblick dar: weit über 1000 Klöſter und Schlöſſer lagen in Aſche; Hunderte von Dörfern waren verbrannt, die Felder ungebaut, die Ackergeräthe und alle fahrenden Habſchaften geraubt und zerſtört, das Vieh niedergemacht oder weggeführt; die Wittwen und

---

Bartholomäus Arnoldi von Uſingen, Luther's Lehrer und Gegner, ‚von der ich früher nur in den Büchern geleſen, habe ich jetzt mit eigenen Augen ſchauen können. Zahlloſe Kirchen ſind geplündert und dem Boden gleich gemacht worden; die Reliquien der Heiligen, wie ich ſelbſt geſehen, hat man verächtlich beiſeite geworfen; ſogar den heiligen Fronleichnam des Herrn verſchonte man nicht; an vielen Orten ſind die heiligen Hoſtien auf den Boden geſchüttet und von den Bauern mit Füßen getreten worden.‘ Luther habe damals geſchrieben, daß alle Teufel die Hölle verlaſſen hätten und in die Bauern gefahren wären; nur habe er nicht geſagt, von wem die Teufel ausgeſchickt worden. Luther ſelbſt und ſeine Prädikanten, meint Uſingen, hätten das Unheil heraufbeſchworen. Siehe Paulus, Barthol. Arnoldi 101—102.

[1] Anshelm 6, 269. 285. ‚Damit nun der Aufruhr geſtraft würde,‘ ſchreibt Herolt 107, ‚gab Gott der Herr der Oberkeit das Herz und Schwert wieder in die Hand, daß die Reuter wieder herfürkommen, lebendig, ja ſtählin wurden, die Bauern aber wie die Haſen, daß ſie faſt an allen Orten jämmerlich zerfleiſcht und gemartert worden; was Gott damit gemeinet und getrawet hat, iſt über mein Verſtand, will Solches der Oberkeit nachzudenkhen geben und bevohlen haben.‘

Waisen von den mehr als 100 000 Erschlagenen befanden sich im tiefsten Elend [1].

‚Es war Alles so, daß es einen Stein hätt erbarmen sollen, aber es sollt noch böser werden; denn die Straf und Rache der siegenden Herren war groß.‘ Auch unter ihnen hatte der Krieg ‚Alles wild gemacht im Gemüthe, und waren nur Wenige, die christlich Gnad und Barmherzigkeit erwiesen‘ [2].

Die Fürsten und Herren fingen mit den Bauern ‚ein Spil an, das gab Blut und Geld‘. ‚Ich hoff,‘ schrieb einer der Herren, ‚wir wollen mit Köpfen kugeln, wie die Knaben mit Schißkeren spilen.‘ ‚Das Kopfabschlagen hat noch kein Aufhören,‘ klagte der kurfürstlich-sächsische Hofprediger Spalatin im Juli 1525, ‚es werden außer der Maßen viel arme Leut Wittwen und Waisen.‘ Im Würzburgischen rühmte sich der Henker: er habe ‚in einem Monat 350 mit dem Schwerte gericht‘. Ein Henker des brandenburgischen Markgrafen Casimir von Anspach-Baireuth reichte Rechnung ein über 80 Enthauptungen und 62 Blendungen, die er vollzogen; außerdem hatte er noch sieben Bauern die Finger abgehauen. ‚Sollten die Bauern all erstochen werden,‘ ermahnte Markgraf Georg seinen Bruder Casimir, ‚wo nähmen wir andere Bauern, die uns nähren? Deshalb ist wol von Nöthen, weislich in der Sache umgehen.‘ Das Einkerkern und Foltern dauerte in der Markgrafschaft noch bis zu Ende des Jahres 1526 fort, so daß der Ritter Hans von Walden-

[1] In einem Rundschreiben des Bischofs Georg von Speyer wird die Zahl der im Kriege umgekommenen Bauern auf mehr als 150 000 angegeben. Geissel, Kaiserdom 315 Note 1. ** Auch Barthol. Arnoldi von Usingen spricht von 100 000 Bauern, die innerhalb sechs Monaten erschlagen worden sind. Paulus, Barthol. Arnoldi 101. Erzherzog Ferdinand berichtet am 14. März 1525, die Zahl derer, ‚qui ont conspirez et jure ensemble‘, betrage ‚plus de deux cent mil‘. Lanz, Correspondenz 1, 156. In dem von M. Sanuto excerpirten Berichte wird die Zahl der bewaffneten Aufständischen einmal (S. 81) auf 200 000, dann wieder (S. 63. 68) sogar auf über 300 000 geschätzt.

[2] * In der S. 471 Note 1 angeführten Aufzeichnung. ‚Das lustig Leben ging bei den hohen Herren, nachdem sie der Gefahr und Leibesnoth entledigt, bald wieder an und waren auch mannig in den Aufruhren selbs, was ein Schant, lustig gewesen, wo es inen nicht gar selbs am Kragen ging.‘ Das Leben, welches beispielsweise die nach Rottweil geflohenen hohen Herren führten, schildert die Zimmerische Chronik 2, 400—403: ‚Es fanden sich dort die Freiherren Johann Werner und Wilhelm Werner von Zimmern, die Aebte Ulrich von Alpirsbach und Johann von St. Georg, sowie etliche von niederm Adel, und während in allen Landen Krieg und Unfrieden herrschten, sie selbst aber in Sicherheit waren, suchten sie alle Recreation und hielten gute Gesellschaften. Da gingen die Gastereien um und wurden bald von dem Einen, bald von dem Andern gehalten. Sie brachten zur Zeit eine Manier auf, so man maislen nannte; das sollte ein Kurzweil sein. Man schmiß dabei allen Hausrath hin und her, so daß er verdorben und verwüstet wurde, warf einander mit Kuchenfetzen und beschüttete sich mit unsauberem Wasser‘ u. s. w.

fels dem Markgrafen am 6. November vorstellte: ‚Es wären nichtswürdige, unbedeutende Dinge, um die jetzt noch eine Menge armer Gefangener bezüchtigt, gequält und untersucht würden. Unterdessen müßten ihre verlassenen Weiber und hülflosen Kinder hungernd verschmachten. Diejenigen, welche jetzt als Angeber und eifrige Patrioten aufträten, wären gerade die ärgsten Bösewichter, denen der Fürst am wenigsten trauen sollte. Er bitte ihn um Alles in der Welt, jetzt einmal das Vergangene zu vergessen und sein Herz zur Barmherzigkeit zu neigen.‘ Ihrem ‚armen Verstande nach‘, sagten die Rathsherren von Culmbach, erscheine es ihnen ‚zu hart, bloße unbesonnene Reden peinlich zu bestrafen‘. Mindestens 500 Personen überlieferte Casimir dem Scharfrichter; bis zum Jahre 1528 zog er eine Summe von 104 000 Gulden als Strafgelder ein. So groß war damals noch der Wohlstand der Bauern, daß unter den Hingerichteten oder des Landes Verwiesenen kaum einige wenige sich fanden, von deren verkauften Gütern, nach Bezahlung aller Schulden und nach einer langen Verwüstung, nicht noch 50—100 Goldgulden übrig geblieben wären; in einem jeden Dorfe fand man Einwohner, welche 700—1000 Goldgulden besaßen, nach damaligem Geldwerthe ein ritterliches Vermögen.

Wie im Würzburgischen und in Anspach-Baireuth, so hatten auch anderwärts ‚die Meister Henker vollauf zu thun‘. Ein Baseler Scharfrichter erzählte dem Thomas Platter: er habe mehr als 500 Bauern die Köpfe abgehauen. Ritter Cunz von Rietheim ließ drei Bauern die Zungen ausschneiden. Im Württembergischen wurden ‚etlichen Weibern, die sich Predigens unterstunden, die Zungen ausgeschnitten‘; von zwölf aufrührerischen Prädikanten wurden dort elf gerädert oder verbrannt oder ertränkt, einer enthauptet. Der Profoß des Schwäbischen Bundes beförderte mit eigener Hand 1200 Menschen zum Tode, und bekam dann noch ein neues Verzeichniß von Namen, welche bei den bisherigen Strafvollstreckungen übersehen waren; die Zahl der bloß in dem Gebiete des Schwäbischen Bundes Hingerichteten wurde in einer dem Bundesrathe gegen Ende des Jahres 1526 vorgelegten Liste auf nicht weniger als 10 000 angegeben. Wo das Köpfen nicht fruchtete, sollte das Brennen helfen. ‚Der Bauersmann‘, erklärten die herzoglich-sächsischen Räthe, ‚sei in seinem Herzen also vergift und verboßt, daß Einer dem Andern wol gönnte, daß er umkäm oder erschlagen würde; sie wollten auch vom Todtschlagen nicht ein Abschrecken noch Ebenbild nehmen, von ihrem Ungehorsam und gefaßter Bosheit abzukehren, sondern es wolle die hohe Nothdurft hinfürder erheischen, sie mit Brand anzugreifen.‘ [1]

[1] Vergl. Baumann, Quellen aus Oberschwaben 106. 112—113. 126. 270. 347. 707. 795. Lorenz Fries 1, 119 gibt die Zahl der in Würzburg und im Gebiete des Bisthums Hingerichteten bis auf 300 an; nach einem Verzeichniß bei Benfen 492 belief sie sich auf 272. Nähere Angaben über die in den einzelnen Aemtern des Bis-

Die aufrührerischen Ortschaften wurden allenthalben entwaffnet. ‚Weinend und unter bitteren Klagen', schrieben die bayerischen Hauptleute am Lech am

thums Hingerichteten bei Fries 2, 12. 43 u. s. w. In Detteldach, wo fünf enthauptet wurden, sagte einer, ‚als er niederknien sollte: „Nu müsse es Gott erbarmen, daß ich sterben solle, so ich mir doch mein Lebtag nit einmal Brots genug geessen habe"'. S. 149. — Die Rechnung des markgräflichen Henkers im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 2, 139. Vergl. ferner Jörg 634. Zimmermann 2, 902. Bensen 498. Der Brief des Markgrafen Georg in Schmidt's Artikel über den Bauernkrieg in der Encyclopädie von Ersch und Gruber 8, 185 Note 43. Der Brief des Ritters von Waldensels bei Bensen 462. Die weiteren Angaben über Casimir bei Lang, Geschichte von Baireuth 1, 196. 197. 212. Bericht des Baseler Henkers bei Boos, Thomas und Fetix Platter 327. — Zu den auferlegten eigenthümlichen Strafen gehörte, auf der einen Gesichtsseite volldärtig, auf der andern glattgeschoren sich tragen zu müssen. So heißt es in der Urphede des Peter Schmidt aus Neckarsulm: ‚Das ich fürhin soll und will einen halben Bart tragen, den halben Teil alle vierzehn Tag einmal scheeren lassen und den andern Haldteil es sei mit Abzwicken noch in ander Weg nit mindern, sondern der sol, wie er wegst, pleiben.' ‚Auch', heißt es ferner, ‚in kein offen Wirthshaus zu keiner Gemein noch ander Gesellschaft nit zu gehen oder dabei zu sein; gleicherweise nit aus der Mark Neckarsulme zu kommen, kein Wehr tragen, haben, noch gebrauchen' u. s. w. Bei Oechsle 234. Jacob Hotz von Heitersheim hatte gegen Bürgermeister und Rath von Freiburg ausgesagt: ‚sie seien an ihnen, der Geburſame, gefahren als Schelmen und Böſewicht', und sollte dafür mit dem Tode bestraft werden. Aber Bürgermeister und Rath, sagt er in seiner Urphede vom 25. August 1525, ‚haben Gnad und Barmherzigkeit mit mir theilt, dergestalt, daß mir der Nachrichter solle meine zween vordersten Finger an der rechten Hand abhawen', außerdem müsse er die Stadt meiden und in acht Tagen ‚zehn Pfund Rappen Pfennig zu Frevel und Peensall schicken'. ‚Das ich dann Alles zu großer und freundlicher Dankbarkeit angenommen' u. s. w. Bei Schreiber, Bauernkrieg 3, 98—99. Als der Deutschmeister Dietrich von Cleen sich gegen den Landcomthur von Ellingen eines beim Aufruhr Betheiligten, den dieser wiederholt hatte foltern lassen, annahm und dessen Freilassung verlangte, antwortete der Comthur: ‚Ich acht dafür, Euer Gnaden haben etlich Räte bey dieser Handlung gehabt, die noch in Willens sein, Priester zu werden; deßhalb sie hierin so enge Gewissen haben.' Bei Oechsle 235. Herzog Albrecht von Preußen berief die samländischen Bauern, welche im Aufruhr gestanden hatten, am 30. October 1525 auf das Feld bei Laut in der Nähe von Königsberg. Sie sollten erscheinen ‚mit ener rostonge, wie sie auff geweſt sein, do sie alle edelleut vortreiben wolden und wolden alle geteich sein'. Er gebot den Bauern, ‚daß sie ere weren von sich solden len. Das haben sie geton und sich demütig ken in gestellet, ir gewer auff enen hauffen an die erde geworfen. Do sotens alles geschehn ist, hat denneſt der forst seinen Franckisen willen wolt gebrauchen und hat das geschotze wott tossen unter das entbloſete volck lossen gen. Das ist aber einmol geweret, das sotein jamer nicht geschehn ist'. Darnach kamen ‚die reicheſten pauren von den Samelender ken Konigsberg auff das schlos in die torme, keller, al vol, das sie auch so vol sein geweſt, das dor vel volck von dampe (Ausdünſtung) sterben moste'. Falk's Elbingisch-Preußische Chronik, herausgegeben von Toeppen (Leipzig 1879) S. 137—138. — Mit welcher Frivolität bei den Bestrafungen manchmal verfahren wurde, zeigt ein Beispiel in Spangenberg's Chronik von Hennеberg. ‚Im Dorfe Sutz-

23. Juli 1525, hätten ‚die Bauern aus den schwäbischen Gerichten ihre Waffen, auch ihre steten Begleiter, die Seitengewehre, gebracht und zu ihren Füßen gelegt'[1]. Im Salzburgischen befahlen die Verordneten des Schwäbischen Bundes, ‚alle Glocken, so bei einer Kirche seien, von Stund an herabzuwerfen und bis auf fernern Bescheid liegen zu lassen'[2]. Es wurden Brandschatzungen auferlegt von drei bis zwölf Gulden, oft noch mehr, für die einzelnen Feuerstätten. ‚Es soll ein jedes Dorf oder Fleck', heißt es in einer Verordnung des Schwäbischen Bundes, ‚gemeinem Bunde zur Strafe und für Brandschatzung von jedem Haus sechs Gulden geben, und der Reiche dem Armen in Solchem zu Hülf kommen. Und welches Dorf oder Fleck sein Summa auf die Zeit, wie es ihm die Verordneten auflegen, nicht würden geben, dieselben sollen geplündert und verbrennt werden.'[3] ‚Ich will dir nicht verhalten,' schrieb Einer aus der ‚Ehrbarkeit' der Stadt Rotenburg an einen Verwandten, ‚daß die Stadt Rotenburg verderbt und über ihr Vermögen geschatzt ist. Und geht allein an den Unschuldigen aus, als an mir und unser Freundschaft, so auf dem Lande zu verlieren haben. Und obgleich ein Bürger oder Bauer ganz unschuldig ist, so muß er doch die Brandschatzung dem Bunde geben. Es sind mir auch schon etliche Bauern verbrennt worden, der keiner zu den Bauern in dieser Aufruhr nie kommen. So ist mein Stiefsohn auch sehr verbrennt. In Summa, wir von der Ehrbarkeit in Rotenburg sein von der Gemein wegen all verderbt. Kann nit gedenken, wie ich meines Schadens an den Schuldigen einkomme; denn sie haben Nichts.'[4] Weil Bürger von Rotenburg an der Zerstörung des Schlosses Schillingsfürst

feld waren nur zwei Einwohner, und zwar die beiden Ziegler, übrig geblieben. Der Eine weinte, wo ihn der Graf von Henneberg zum Tode führen ließ, bitterlich und sagte: er bedaure nur die Herrschaftsgebäude, weil sie Niemand mehr mit so dauerhaften Ziegeln versehen werde. Der Andere, ein kleiner, dicker Mann, lachte überlaut, und darüber befragt, antwortete er: es komme ihm gar lächerlich vor, wo er denn seinen Hut hinsetzen solle, wenn ihm der Kopf abgeschlagen sei. Beide erlangten mit ihren Possen Gnade.' Bensen 498.

[1] Bei Jörg 632. [2] Bei Leist 144.

[3] Bei Oechsle 437. Erzherzog Ferdinand war milder in der Bestrafung; vergl. die Artikel bei Schreiber, Bauernkrieg 3, 130. 171. ‚Item die Rädlinführer und Aufwiegler dieser Handlung und Empörung sollen nit am Leben, sondern allein an Leib und Gut gestraft werden nach eines Jeden Verschulden und Verdienen.' ‚Die armen Bürger des Marktes Hof in der Gastein' beschwerten sich beim Salzburger Erzbischof Matthäus Lang: es solle nach Verordnung des Schwäbischen Bundes ‚jede Feuerstätte vier Gulden Rheinisch' zahlen; nun hätten sie aber ‚nur schlechte Heusl und Wohnungen', von welchen ‚etlichs Haus oder vielleicht derselben zwei kaum so viel Geldes werth seien', und so müßten sie, wenn man ihnen keine Schonung angedeihen lasse, ‚Noth halber ihre Häuser und Wohnungen verlassen'. Bei Leist 143. 164.

[4] Bei Oechsle 437.

Theil genommen hatten, forderten die Grafen von Hohenlohe 20 000 Gulden von der Stadt; ein Aufrührer, der einen Brief, worin die Bauern von den Grafen ihr Geschütz verlangt hatten, mitunterschrieben, sollte das ganze Geschütz bezahlen. Der Schwäbische Bund wollte die Brandschatzungen durch eigene Beamte erheben lassen; Landesherren behaupteten: die Erhebung komme ihnen als Kriegsherren zu, landsässige Adeliche nahmen sie für sich als Grund- oder Dorfherren in Anspruch, und so kamen Fälle vor, daß die Bauern doppelt oder dreifach zahlen mußten. Die vom Pfalzgrafen Ludwig, einem der ‚schonungsvollen' Fürsten, zusammengebrachten Brandschatzungen schlug man auf 200 000 Gulden an.

Mehrere geistliche Fürsten zeichneten sich durch Milde aus.

‚Das elende betrübte Wesen', heißt es in der sonst entschieden bauernfeindlichen Gebweiler Chronik zum Jahre 1526, ‚währet noch allezeit zu Ensisheim. O wie manchem frommen Mann hat man unschuldiger Weise den Kopf abgeschlagen! Gott sei es geklagt in dem Himmel! Wir standen hier nicht in geringer Sorge wegen allzugroßer Tyrannei der Ensisheimer, aber der fromme Fürst, der Abt von Murbach, unser gnädigster Herr, hat sich gegen uns erzeigt als wie ein gütiger Vater. Fürwahr, so unser frommer Fürst Solches nicht gethan hätte, so hätten die von Ensisheim uns in unseren eigenen Häusern gefangen genommen'; weil der Abt ‚so gnädig mit der Schatzung war', wurden ihm ‚deswegen die Edeln von Ensisheim feind'[1]. Ueber das milde Verfahren des Bischofs Georg von Speyer sagt die Zimmerische Chronik: ‚Ein solch hochverständiger und milder Fürst und Regent sollte über das gemein gebührende Alter eines Menschen leben': nur wenige Bauern wurden wegen ihrer Freveltaten nachträglich an Gut und Blut bestraft; allen die Kosten des Aufruhrs und der Druck des Elends gemildert[2]. Auch der Bischof Wilhelm von Straßburg ließ die höchste Milde walten. Alle bischöflichen Unterthanen, welche an dem Aufruhr Antheil genommen hatten, erhielten Verzeihung; die bischöfliche Kanzlei befahl während der Fastenzeit des Jahres 1526 dem Official, zur Vergebung der Sünden jener Bauern, welche Kirchen und Klöster hatten zerstören helfen, ein Generalmandat an alle Geistlichen des Bisthums auszuschreiben[3]. Nicht weniger gütig verfuhr Caspar Rieggert, Abt von Maurusmünster, dessen Kloster, Kirche und Bibliothek von den Bauern verwüstet und geplündert, dessen Leben bedroht worden war: er vermittelte vielen Unglücklichen die Befreiung aus dem Kerker; ‚zu jeglicher Aufopferung war er bereit,

[1] Hartfelder, Bauernkrieg 57.

[2] Zimmerische Chronik 2, 426. Remling, Geschichte der Bischöfe von Speyer 2, 261. Auch im Bisthum Bamberg ging man sehr schonend und menschlich zu Werke. Vergl. Histor.-polit. Blätter 95, 921—922.

[3] Hartfelder, Bauernkrieg 174.

um dem armen Volke ſeine Bedrückung zu mildern und ſeinen Greueln und Verbrechen Verzeihung zu bewirken' [1].

In den meiſten Gegenden, wo der Aufſtand gewüthet hatte, geriethen die Hinterbliebenen der entflohenen Bauern in die traurigſte Lage. Der Schwäbiſche Bund ſchrieb vor: den Flüchtigen, welche nicht Gnade nachſuchen und in die Strafen ſich ergeben würden, ſollten ‚Weib und Kinder nachgeſchickt und all' ihr Gut genommen werden, und davon der Halbtheil ſeiner ordentlichen Oberkeit' zukommen. Um welch' große Zahl von Unglücklichen es ſich hierbei handelte, läßt ſich ermeſſen aus einer Mittheilung der Donauwörther Chronik: ‚Es wurden erfunden ob 50 000, die landräumig mußten ſein, deren viel groß Hab und Gut vermochten.' ‚Welcher auch', lautete weiter die Verordnung des Schwäbiſchen Bundes, ‚derſelben Abgewichenen einen erſticht und umbringt, der ſoll darum nicht geſtraft werden, oder damit Nichts gefrevelt haben.' [2]

Den Bauern erging es ſo, wie es in dem Liede heißt:

Newe Mär will ich euch ſagen:
Im ganzen teutſchen Land
Die Herren hand die Bauren geſchlagen,
Iſt inen eine große Schand!
Jetzt wöllen wir inen ſchreiben,
Sie müſſent uns laßen bleiben
Bei Kinden und bei Weiben,
Bei unſer Hab und Gut.
Das hand wir in unſerm Mut.

Was Uebermut ir fieren
Mit Fürſten, Herren groß,
Mag jederman wol ſpüren,
Daß ir ſend erenloß;
Fürſten, Herren hand ir geſchworen,
Den Aid hand ir verloren,
Das thut dem Adel Zoren;
Nun lugent eben herfür,
Der Spieß lainet euch vor der Thür.

---

[1] Hartfelder, Bauernkrieg 175. Auch das Mandat des Salzburger Erzbiſchofs Matthäus Lang vom 20. November 1526 war maßvoll und milde. Unbillige, neu eingeführte Beſchwerungen der Unterthanen ſollten abgeſchafft werden; insbeſondere ſollte auch Niemand Macht haben, ‚von Neuem Leibeigenſchaft und Todfall auf den Leuten und Gütern, darauf die vor nit geweſen ſein, aufzubringen'. Das Mandat bei Leiſt 127—143.

[2] Vergl. Benſen 485. 500. Oechsle 437. Baumann, Quellen 278. Von den flüchtigen Bauern, berichtet Knöringer in den Annales Faucenses, ‚haben ſich Etlich zu

Das mügent ir wol ſpüren
Und lugen eben zu,
Daß ir nit werden verlieren
Das Kalb mit der Ku,
Kern, Haber, Hausrat alle,
Das Vich auß ewerm Stalle,
Euch Freud und Mut empfalle,
Weichen von aller Hab
Bis an den Bettelſtab[1].

‚Die geglaubt hatten, es würd ihnen beſſer werden durch den Aufruhr, und nit zufrieden waren mit irem Stand, und Steuer, Dienſten, Zinſen, und wollten Herren ſein, dieſelbigen wurden nunmer härter geplagt und arm und elendig‘:

Man hatt' ein gutes Leben
Geführet lange Zeit,
Da wollt man nichts mehr geben,
Vergaß all Pflicht und Eid.
Man brannt und raubt wie Türken,
Ging wüthiglich voran,
All' Obern ſollten mircken
Die Gewalt des gemeinen Mann.
Der wollt die Güter theilen,
Wollt Herr und Meiſter ſein,
Doch kam die Straf mit Eilen,
Ach Herrgott, ſieh izt drein,
Mit Strafen izt ſie wüthen,
Verſchweren alle Laſt,
Niemand ſich mag behüten,
Er wird erdrücket faſt.
So iſt das End vom Liede
Ein grauſe Tyrannei,
Ach Herrgott, gib uns Friede
Und bring die Straf vorbei[2].

Luther's Schrift wider die Bauern, klagte der Straßburger Prädikant Capito im October 1525 in einem Briefe an Pomeranus, habe nicht wenig dazu beigetragen, daß man aus den Wirren des Aufruhrs nunmehr in die

---

dem König von Frankreich gethan, Etlich zu den Venedigern und Etlich zu dem Türken hant Sold von ihnen angenommen wider den Kaiſer und das römiſche Reich‘. Baumann, Quellen 408. Vergl. oben S. 599 Note.

[1] Bei v. Liliencron 3, 445—446.

[2] An der S. 445 Note 2 angeführten Stelle. ‚Der allmechtig Gott‘, ruft der Würzburger Stadtſchreiber Martin Cronthal am Schluß ſeiner Berichte über die verhängten Strafen aus, ‚woll die gottloſen Tyrannen ausreuten, verderben, ſchänden und plagen öffentlich! Amen.‘ Wieland 114.

Maßlosigkeit der Rache gerathen sei. ‚Jetzt werden die Wittwen und Waisen der vielen tausend Erschlagenen und zum Theil verrätherisch nach ihrer Ergebung Hingemordeten zu dem Endzwecke aufgesucht, um ihr Vermögen zu drei Viertel einzuziehen und sie aus dem Elend in die Verzweiflung zu stürzen.‘ [1]

Einen furchtbaren Eindruck machte es auf alle Besonnenen, daß Luther trotz des allgemeinen grenzenlosen Elendes, in welches Deutschland durch den Religionskrieg gerathen war, in einer am Neujahrstage 1526 veröffentlichten Schrift mit ungebrochener Leidenschaft von Neuem seine Anhänger zu Schmähungen und Beschimpfungen des Papstes, der Bischöfe und des gesammten Welt- und Ordens-Clerus aufforderte. ‚Es meinen wol Etliche,‘ sagte Luther in diesem Neujahrsgruß, ‚man solle nu aufhören, das Papstthum und geistlichen Stand zu spotten, es sei genug am Tage, weil er durch so viel Schrift, Bücher, Zettel so zerscholten, zerschrieben, zersungen, zerdichtet, zermalet und auf alle Weise geschändet sei, daß man ihn wol kenne und nimmermehr überwinden kann. Mit denen halt's ich nicht, sondern wie die Offenbarung Johannis sagt: man muß der rothen Hure, mit welcher die Könige und Fürsten auf Erden gebuhlet haben und noch buhlen, voll und wol einschenken, und so viel sie Lust und Gewalt gehabt, so viel Leids und Schmerzens anlegen, bis sie werde zertreten wie Koth auf den Gassen, und nichts Verächtlicheres sei auf Erden, denn diese blutgierige Jesabel.‘ Dieses müsse geschehen, ‚allermeist darum, weil sie‘, nämlich der Papst, die Bischöfe, die Weltgeistlichen und die Ordensstände, ‚seit die aufrührischen Bauern geschlagen sind, sich wieder aufblasen und brüsten, als wollten sie ganz wieder einsitzen und zu größerer Ehre kommen, sonderlich weil etliche gottlose Fürsten und Herren ihnen beistehen, auf die sie sich verlassen und trösten, und meinen, sie sind genesen und wieder ganz neu geboren. So sie sich denn nicht kehren an die Schlappe, die ihnen begegnet ist, und wieder anfahen und nach mehr Schlappen ringen, und Lust haben zu hören, wie ihr teuflisch Wesen zu preisen sei, wollen und sollen wir ihnen getrost helfen, und den Dreck, der so gern stinken wolle, weidlich rühren, bis sie Maul und Nasen voll kriegen. Darum, liebe Freunde, laßt uns auf's Neue wieder anfahen, schreiben, dichten, reimen, singen, malen und zeigen das edle Götzengeschlecht, wie sie verdient und werth sind. Unselig sei, der hie faul ist, weil er weiß, daß er Gott einen Dienst daran thut, der im Sinn hat und angefangen, den Greuel auf dem Erdboden zermalmen und zu Aschen zu machen‘ [2]. ‚Die Verbitterung der Gemüther‘, sagt mit Bezug auf diese Schrift ein zeitgenössischer katholischer Polemiker, ‚wurde so immer von

[1] Baum, Butzer und Capito 331. Vergl. auch den Brief des Hermann Muehlpfort in Zwickau vom 4. Juni 1525 an Stephan Roth, bei Kolde, Analecta Lutherana 64—68.

[2] Sämmtl. Werke 29, 377—378. Eine Nachrede zu Schmähversen und Holzschnittcarricaturen gegen den Papst als Antichrist und den gesammten Clerus, welche

Neuem gesteigert, während man noch die Trümmer der unzähligen Gotteshäuser, Klöster und Kirchen, die in dem schrecklichen Kriege zerstört und verbrannt wurden, vor Augen hatte, und man fortwährend noch den Ausbruch neuer Empörungen befürchten mußte.' [1]

---

ihm, sagt Luther, ‚durch fromme Leute zugeschickt' worden, und welche er zum neuen Jahre 1526 herausgab. Es heißt darin zum Beispiel über den ‚Pfaffenstand':

Dieß Bannwerfer der Antichrist,
Der besser's nie nichts worden ist,
Besessen, regiert Leut und Land,
Daß es doch ist für Gott ein Schand,
Und uns zum Teufel all verführt,
Das han wir leider erst gespürt.
Hoff, Gott soll es aber umbkehren,
Und des Teufels Hetzhund zerstören.

In der Vorrede sagt Luther unter Anderm: ‚Ich will schweigen, was für Laster und Schande sie mit ihren Messen und anderm Gottesdienst treiben, so der Satan durch sie zur Gotteslästerung und der Seelen Verführung hat aufgerichtet.' Sie hätten ‚der ganzen Welt Güter verschlungen, daß man wol möcht meinen, sie sind das große Volk Gog und Magog, davon Ezechiel und die Apocalypsis schreiben, daß sie die heilige Stadt Gottes umgeben haben, aber zuletzt auf seinen Bergen erschlagen und den Vögeln zu fressen geben worden: wie denn itzt das Evangelion hat schon angehoben'. ‚Das sind die Heuschrecken, Raupen, Käfer und der schädlichen bösen Würmen mehr, die alle Land gefressen und verderbet haben, Joel 1. Und siehe zu, daß du Gott dankest, und solche Gnade nicht vergessest, der dir Solches zu erkennen geben, und dich von ihnen erlöset hat.'

[1] Contra M. Lutherum fol. 21. ‚Ohnehin', sagt der Verfasser, ‚legte man die Schuld, daß der Krieg so grausam geworden, den Schimpf- und Lästerschriften und den vielen aufrührerischen Predigten der Sectirer zur Last.' Aehnlich schrieb Sebastian Franck: ‚Die Papisten geben dem Luther und seiner Lehre die Schuld, der hett diß Feuer entzündt, und darnach die Oberkeit an sie gehetzt, zu stechen, hawen, morden u. s. w., und sie beredt, damit das Himmelreich zu verdienen Zuletzt, als es allenthalben brann, hat er wieder wöllen löschen, da es nit mehr halff. Daher, so man an etlichen Orten, da des Luther's Lehr gepredigt war, an die Predigt leutet, pflegt man zu sagen: Da leut man die Mordglocken.' Emser suchte in einem gegen Luther's Schrift über die ‚mörderischen und räuberischen Bauern' gerichteten Gedicht: ‚Der Bock trith frey auf disen Plan', darzulegen, daß Luther durch seine Bücher die Bauern zum Aufstande veranlaßt habe und jetzt seinen Kopf aus der Schlinge ziehe:

Und will das auf den Teufel legen,
Das er doch selbst hat thon erregen.
Het Luther nie kein Buch geschrieben,
Teutschland wär wohl zufried geblieben,
Und nit in solche Noth gesetzet,
Er hat ein Har auf's ander ghetzet,
Wie sich's am Außkern jetzt erfindet.
Nu so er das Feuer angezündet,

In Franken und in der Pfalz trieben ſich im Jahre 1526 geheime Sendlinge umher, welche den Bauern verkündeten: ſie ſollten warten bis zum

---

Wäſcht er mit Pilato die Händ,
Den Mantel nach dem Wind hinwend.
Und will auch jetzt dem Teufel geben
All, die der Herrſchaft widerſtreben,
Die er doch vorhin ſelbſt verſchmächt,
Schergen genannt hat und Henkersknecht,
Und den Kaiſer ein Madenſack.
Darzu er ſelbſt nit läugnen mag,
Daß er zur Aufruhr euch ermahnt
Und liebe Gotteskind genannt
All, die darzuthun Leib und Gut,
Und ihr Händ waſchen im Blut,
Stift, Kirchen, Klöſter gar zurbrechen,
Und Münch und Pfaffen zu Tod ſtechen.
Das hat er offentlich geſchrieben
Und fleißig darzu angetrieben,
Durch ketzeriſche Münch und Pfaffen,
Falſch Prediger und andere Affen,
Die ſich nennen Eccleſiaſten,
Und ſuſt durch mancherley Fantaſten
Als etzlich Schulmeiſter und Stadtſchreiber,
Glöckner, Meßner und alte Weiber,
Durch die er euch ſo lang hat gepfiffen,
Bis daß ihr habt zum Schwert gegriffen,
Und gmeint, ihr thut gar wohl daran,
Weil ſie euch das gelernet han.
Man hat euch aber das Maul geſchmiert
Mit falſcher Lehr, und grob verführt,
Wie ihr allein aus dem vermerkt,
Daß Luther itzt die Herrſchaft ſterkt
Wider euch arme Unterthan,
Heißt ſtechen, würgen wer da kan,
Und ſpricht, ihr ſeyd in Kaiſers Acht,
Die er doch vorhin ſelbſt veracht . . .
Und will euch nu auf's ergſt ausmeſſen
Euern Eid, des er ſelbſt auch vergeſſen,
Den er ſein Obern thon und Gott,
Und damit auch verdient den Todt.
Wie er das Urtheil euch geſtellt
Und in ſein eigen Gruben fällt.

Emſer bittet die Fürſten um Nachſicht gegen die verführten Bauern und um Beihülfe zur rechten Reformation:

Darum ich bitt um Gottes Ehr,
Daß ein jglich Fürſt oder Herr

nächſten Frühjahr, dann werde Ulrich von Württemberg ſich ihrer annehmen und mit ſeinen Freiſchaaren eine neue Unternehmung in's Werk ſetzen. Auf-

---

Daſſelbig bei ihm woll gedenken
Und ſo ir euch ſuſt werdet lenken,
Sich euer erbarmen und verſchonen
Und den andern beſter bas lohnen,
Die euch geführt in dieſes Spil,
Denen ir dann auch allzuvil
Getrawet und geglewbet habt . . .
Gott geb den Fürſten Sig und Kraft,
Sein und ſeiner Heiligen Ehr,
Darzu der Kirchen alte Lehr
Zu ſchützen und darum zu kämpfen
Und alle Ketzerei zu dämpfen . . .
Damit ein Reformation
Verfaſt, und Irrthum werd vermitten
Im Glauben und in guten Sitten,
Dazu ein Jeder, der beſchwert,
Seins Rechten unterdrückt und gferht
Durch Liſt, Gunſt, Gab oder Finanz,
Der Advocaten Aleſanz,
Durch geiſtlich oder weltlich Gwalt,
Wider zu Frieden werd geſtalt,
Und ſich ein Jeder laß begnügen
An Gleich und Recht on all Betriegen u. ſ. w.

Gleich ſcharf wie Emſer äußerte ſich Cochläus wider Luther in ſeiner ‚Antwort' auf deſſen Schrift ‚Wider die reubiſchen und mordiſchen Rotten der Bawren'. ‚Lieber Luther,' ſagt er unter Anderm, ‚du haſt dich wohl vor vier oder fünf Jahren nach ſolchen Fäuſten umgeſehen, nicht allein heimlich in mancherlei Briefen, Praktiken, Bündniſſen u. ſ. w., durch Edel und Unedel, ſondern auch öffentlich in gedruckten Schriften und Büchern; denn es iſt nun länger denn fünf Jahr dein Rath und Begehren geweſt — als du wider Sylveſter Prieras ſchriebeſt —, daß nicht allein Bauern und ſchlecht Volk, ſondern auch Kaiſer, Könige und Fürſten ſollten mit allerlei Waffen Papſt, Cardinäle und alle Geiſtlichkeit anfallen und die Hände in ihrem Blute waſchen.' ‚Du ſchriebeſt auch, daß ſich der chriſtlich Adel wider den Papſt ſoll ſetzen als wider einen gemeinen Feind; das und dergleichen haſt du geſchrieben, ehe dann dich Papſt und Kaiſer verdammt haben.' ‚Deine vielen aufrühreriſchen Bücher, mit Hülfe deiner Geſellen, die in täglichen Predigten wider Mönche und Pfaffen das gut einfältig Volk gereizt haben, bringen uns Deutſche in ſolche Schand, Schaden, Jammer und ewiges Verderben. Ihr habt dem armen Volke ſo lange vorgepredigt und vorgeſchrieben fälſchlich von Gottes Wort und chriſtlicher Freiheit, bis daß ihr's tobend und unſinnig gemacht habt.' ‚Nun, ſo die armen Bauern die Schanz verloren haben, kehrſt du dich zu den Fürſten. Aber im vorigen Büchlein, da gute Hoffnung auf der Bauern Seite war, haſt du viel anders geſchrieben, nämlich alſo: ſie haben 12 Artikel geſtellt, unter welchen etliche ſo recht und billig ſind, daß ſie euch Fürſten vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen und den Pſalm wahr machen, daß ſie Verachtung ſchütten über

gegriffene Bettler sagten aus: sie seien gedungen worden, den Edelleuten und Anderen, welche gegen die Bauern und bei dem Schwäbischen Bunde gewesen seien, ihre Schlösser und Höfe in Asche zu legen. Eine Bande heimlicher Mordbrenner wurde nach den Erfolgen ihres schrecklichen Handwerks auf 400 Köpfe berechnet. Im Anfange des Jahres 1527 rotteten sich in der Herrschaft Röteln aufrührerische Haufen zusammen, welche durch Sendboten auch andere Bauern in eine neue Empörung hineinzuziehen suchten. Am 18. Januar 1527 theilte Markgraf Philipp von Baden dem Bischof Georg von Speyer mit: Seine Räthe hätten ihm geschrieben, daß in der Ortenau, im Breisgau und im Elsaß ‚abermals allerlei Practiken und heimliche Handlungen vorhanden seien, den gemeinen Bauersmann wiederum zu Aufruhr zu bewegen, und daß allgerade an einem Ort bei 50 zusammen gelobt und geschworen hätten, deren Hauptmann ein Kriegsknecht mit Einer Hand, genannt Mattenhans, sein solle'. Am 1. April 1527 berichtete Markgraf Casimir seinem Bruder Herzog Albrecht von Preußen in einem vertraulichen Briefe: Von einigen Bundesgesandten sei ihm angezeigt worden, ‚daß unangesehen, wie hart durch die Obrigkeit die unchristliche Empörung vergangenes Jahr gestraft worden, dieses Jahr in der Schweiz, dem Hegau und um Feldkirch abermals unterstanden sei, von Neuem einen Haufen zu machen; haben sich

die Fürsten.' ‚Ist es aber nicht hochlich und herzlich zu erbarmen, daß der stolz und trotzige Mönch, so er das arme Volk durch so viel Bücher und mancherlei Anreizung zu solchem Aufruhr gebracht hat, nachdem er siehet, daß die Bauern unterliegen, auf daß er Gnade finde bei den Fürsten, übergibt er nicht allein Leib und Seele der armen und jämmerlich verführten Bauern dem Teufel und ewigen Tod, sondern er schilt und schmähet auch die Todten auf's allerunehrlichst? Und daß man möge merken und erkennen, daß er in solchem Jammer und Blutvergießen herzliche Freude habe, hat er, da der Jammer am größten war, ein junges Weib öffentlich zur Ehe genommen, triumphirt und Hochzeit gehalten.' Vergl. F. Falk, Zur Cochläus-Biographie und Bibliographie, im Mainzer ‚Katholik' 1889, Jahrg. 69, 315—321. Vergl. ferner die Schrift ‚Admirati, des Wunderers, genannt Johann Fundling, Anzaygung zweier falschen Zungen des Luther's, wie er mit der ainen die Bauern verführt, mit der andern sie verdammt hat'. 1525. Vergl. auch Johann Eck's Berichte über die Fructus germinis Lutheri bei Balan 501 sqq. 545 sqq. ‚Wir ernten jetzt', sagte Erasmus in einer gegen Luther gerichteten Streitschrift, ‚die Frucht deines Geistes. Du erkennst diese Aufrührer nicht an, sie aber erkennen dich an, und man weiß recht gut, daß Viele, die mit dem Namen des Evangeliums prunken, Anstifter des greulichen Aufruhrs gewesen sind. Du hast nun zwar in dem höchst grimmigen Büchlein gegen die Bauern diesen Verdacht von dir gestoßen; aber du widerlegst die Ueberzeugung nicht, daß durch die Bücher, welche du gegen Mönche und Bischöfe, für die evangelische Freiheit und gegen die menschliche Tyrannei ausgehen ließest, zumal durch die deutsch geschriebenen, zu diesem Unheil Anlaß gegeben worden ist.' Erasmi Hyperaspistes 1, 1032. Eisenhart nahm Emser's Gedicht in seine Chronik auf; vergl. Bensen 575 und Baumann, Quellen aus Rotenburg an der Tauber 620.

auch hören lassen: sie wollten die Sachen anders anfahen, als vor geschehen sei. Item dieselben Gesandten haben auch weiter gesagt, daß zu Straßburg auch eine Sammlung zu machen und die Rathsherren zu vergewaltigen unterstanden sei'. Am 17. October 1527 schlossen die Erzbischöfe Albrecht von Mainz, Hermann von Cöln, Richard von Trier und der Kurfürst Ludwig von der Pfalz einen Vertrag ab zur Abwehr eines künftigen Bauernkrieges. Weil der frühere Bauernkrieg ‚den mehreren Theil aus dem Mißverstand unseres heiligen christlichen Glaubens, so jetzo etlich Zeit her geschwebt, als zu vermuthen, geursacht und erwachsen, und der gemeine Mann deß noch nicht vereint, also daß sich unvorsehnlicher weiterer Aufruhr zu besorgen steht', sicherten sich die vier Kurfürsten, falls derselbe ausbreche, gegenseitige Hülfe zu [1].

Von durchgreifenden wirthschaftlichen und socialen Reformen zu Gunsten der niederen Volksschichten war nach Besiegung der Revolution keine Rede, vielmehr verschlimmerten sich alle schon früher vorhandenen Uebel in Stadt und Land. Der Fürkauf, das Unwesen der Monopolien, die Ausbeutung des Volkes durch die Handelsgesellschaften dauerten ununterbrochen fort; das Großcapital entfaltete erst jetzt seine ganze verderbliche Macht [2]. Während die Preise der Bedürfnisse für Nahrung und Kleidung fortwährend stiegen, sank der Tagelohn für die gewerblichen wie für die landwirthschaftlichen Lohnarbeiter im Vergleich mit jenem des fünfzehnten Jahrhunderts auf die Hälfte des Betrages herab. Am traurigsten gestalteten sich, ähnlich wie in Böhmen nach den Hussitenkriegen, die bäuerlichen Verhältnisse. Um die Ansprüche der Grundherrschaften an Dienste und Steuern zu vernichten, hatten die Bauern während der Revolution planmäßig, so weit eben möglich, alle Urkunden und Verträge über Zehnten, Zinsen, Gülten und Fronen zerrissen oder verbrannt; jetzt wurden entweder neue abgefaßt, welche das Maß der Leistungen zum

[1] Oechsle 243—244. Zimmermann 2, 896. Jörg 643. 657. Stern, Regesten, in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 23, 198—201. Vergl. unsere Angaben Bd. 3 (9.—12. Aufl.) 112, (13. Aufl.) 114, (15. und 16. Aufl.) 115.

[2] ‚Die Erfahrung hat gelehrt,' sagt H. Martensen, protestantischer Bischof von Seeland, ‚daß unter dem Drucke des Capitals Unzählige in einen Zustand gerathen sind, welcher im Wesentlichen sich nicht unterscheidet von dem der Sclaven in der alten Welt. Uebrigens ist es gerade die Reformation, welche der weiteren Entwicklung der Capitalmacht Vorschub geleistet hat, sofern sie wesentlich dazu beigetragen hat, die mittelalterlichen Schranken niederzuwerfen. Leider hat sie aber noch mehr als dieses gethan, indem sie bei der Säcularisation des katholischen Kirchengutes keineswegs die sociale Bestimmung desselben hinreichend in Betracht zog, sondern für Spottpreise jenes Gut in die Hände gewisser Individuen übergehen ließ und wahrhaft verschleuderte.' Ethik (Gotha 1879) 3, 168—171. Ebenso Martensen, Socialismus und Christenthum (Kiel 1875) 22—25. ‚Die capitalistische Aera', sagt Carl Marx, Das Capital (2. Aufl.) 1, 128 und 744, ‚datirt erst vom sechzehnten Jahrhundert.'

Vortheil der Herrſchaften erhöhten, oder es wurde überhaupt nichts Schriftliches mehr über Pflichten und Rechte der Bauern und der Grundherren feſtgeſtellt; das die Zuſtände der Bauern treffend bezeichnende Wort des Matthäus von Normann († 1556): ‚Jetzund deit men, wat men will‘ [1], gewann Geltung für viele Gebiete des Reiches. Die Schilderungen des landwirthſchaftlichen Aufſchwunges und der bäuerlichen Wohlbehäbigkeit aus dem fünfzehnten Jahrhundert [2] ſtechen grell ab von den Schilderungen, wie ſie beiſpielsweiſe Sebaſtian Franck und Sebaſtian Münſter im ſechzehnten Jahrhundert entwerfen. ‚Die Bauern führen‘, klagt Letzterer, ‚ein gar ſchlecht und niederträchtig Leben. Ihre Häuſer ſind ſchlechte Häuſer von Kot und Holz gemacht, auf das Ertrich geſetzt und mit Stroh gedeckt; ihre Speis iſt ſchwarz Rockenbrod, Haberbrei, und gekocht Erbſen und Linſen; Waſſer und Molken iſt faſt ihr Trank; ein Zwilchgippen, zwen Bundſchuh und ein Filzhut iſt ihr Kleidung. Ihren Herren müſſen ſie oft durch das Jahr dienen, das Feld bauen, ſäen, die Frucht abſchneiden und in die Scheuern führen, Holz hauen und Gräben machen. Da iſt Nichts, das das arme Volk nicht thun muß und ohne Verluſt nicht aufſchieben darf.‘ ‚Noch bei Gedenken meines Vaters, der ein Bauersmann war,‘ ſchrieb der Schwabe Heinrich Müller im Jahre 1550, ‚hat man bei den Bauern viel anders gegeſſen als jetzt. Da waren jeden Tag Fleiſch und Speiſen in Ueberfluß, jetzt iſt die Nahrung der beſten Bauern faſt viel ſchlechter, als von ehedem die der Taglöhner und Knechte war.‘ [3]

Bauern ſelbſt wurden Klageſänger ihrer Noth. In dem Bauernkriege habe man ihnen Reichthum und Ehren vorgeſpiegelt, aber ſie ſeien arm geworden durch den Krieg:

Reich ſollten wir wer'n
Und ſtehn in Ehr'n,
Hielt ſüß man uns für,
Womit man uns verfür.
Reich wär'n wir wor'n?
O Gott erbarm,
Was wir hatten, das han wir verlor'n,
Nun ſint wir arm.

[1] Vergl. Gaede, Die gutsherrlich-bäuerlichen Beſitzverhältniſſe 34—35. 40.

[2] Vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 275—321, (13. Aufl.) 283—330, (15. und 16. Aufl.) 298—345.

[3] Vergl. unſere Angaben Bd. 1 (9.—12. Aufl.) 314, (13. Aufl.) 322—323, (15. und 16. Aufl.) 340—342. Näheres über die traurige Umwandlung der landwirthſchaftlichen und der gewerblichen Zuſtände Deutſchlands und über die Gründe dieſer Umwandlung im 8. Bande S. 73 flg. 93 flg. ** Ueber die ‚fürchterliche Reaction‘ nach dem Scheitern des Aufſtandes vergl. auch Roſcher, Deutſche Nationalökonomie an der Grenzſcheide 267 flg., der bemerkt: ‚Die Bauern ſind ein ſo großer, mehr noch ein ſo

Ein Bauer aus dem Bisthum Speyer ließ ſich hören:

Einſtmals da ich ein Krieger was,
Meins eygnen Herren und Eyds vergaß,
Auch in gutem Wohn und Ehren ſaß,
Da dranck ich zu Keſtenberg was,
Guten Wein aus dem großen Faß.
Lieber, rath, wie bekam mir das?
Gleich dem Hund, da er frißt das Gras,
Ein Ort[1] und dreizehn Gulden die Irten[2] was,
Der Teufel geſegne mir das.

Ein anderer ſang:

Einſtmals im Jahr um Sommerzeit
Ward mancher Fleck ſeiner Habe queit,
Das macht der Bauern Haß und Neid,
Darnach aber umb eine kleine Zeit
Ward die Herrſchaft wol geheidt,
Das thet der Bauren großer Neid
Underm Evangelii Schein erleit,
Und über acht Tag nit weit,
Du weiſt wol, wo Pfedersheim leidt,
Dahin die Pfaltz mit dem Gezeug reith,
Wider die Bauern fürth ein Streit,
Da gar mancher erſtochen leidt,
Wurden ihrer Hab und Nahrung queit,
Alſo hats als Unglück geheit,
Sein der Frondinſt und Gülten queit,
Wie der Hund der Flöh im Augſt leit,
Geſchahe nach Chriſti Geburt der Zeit
Fünftzehnhundert XXV. ein ander uns geit[3].

Fränkiſche Bauern verſpotteten in bitterer Ironie die Erfolge dreier ihrer Führer im Bauernkrieg:

Schnabel, Schar und Schippel
Brachten die Bauern aus gefütterten Röcken in leinene Kittel[4].

Aus Württemberg berichtete noch nach Jahrzehnten ein Prediger der neuen Lehre voll Entſetzen: man fluche über ‚das Evangelium‘ mit den Worten: ‚Daß euch botz dieſes und jenes all' ihr Lutheriſchen ſchände, ſammt eurer neuen Lehre, damit ihr uns einfältige Leute betrogen und ſolchen Jammer und Krieg über uns geführt habt!‘[5]

---

fundamentaler Beſtandtheil des Volkes im Ganzen, daß ihre wirkliche Verkümmerung und Demoraliſirung unfehlbar das ganze Volksleben vergiften muß.‘

[1] der vierte Theil eines Guldens. [2] die Zeche.

[3] Vergl. Geiſſel 315—316.

[4] Bechſtein's Deutſches Muſeum 2, 54. Vergl. Jörg 315.

[5] Johann Klopfer's ‚Vermahnung zur Buße und Beſſerung‘, 1546. Das Volk,

Die Bauern hatten während der socialen Revolution das Evangelium auf ihre Fahne geschrieben, ihre Forderungen aus demselben zu begründen gesucht, jetzt aber wurde das Evangelium den Zwecken der herrschenden Gewalten dienstbar gemacht. Unermüdlich eiferten Luther und Melanchthon und andere Führer der kirchlichen Revolution für die Handhabung des strengsten Regimentes gegen das Volk: der gemeine Mann müsse mit Bürden beladen sein, sonst werde er muthwillig.

‚Die Schrift nennt die Oberkeit', schrieb Luther im Jahre 1526, ‚Stockmeister, Treiber und Anhalter, durch ein Gleichniß. Wie die Eselstreiber, welchen man allezeit muß auf dem Hals liegen, und mit der Ruthen treiben, denn sie gehen sonst nicht fort: also muß die Oberkeit den Pöbel, Herr Omnes, treiben, schlagen, würgen, henken, brennen, köpfen und radebrechen, daß man sie fürchte und das Volk also in einem Zaume gehalten werde. Denn Gott will nicht, daß man das Gesetz dem Volke allein fürhalte, sondern daß man auch dasselbige treibe, handhabe und mit der Faust in's Werk zwinge. Denn so man es allein fürhielte dem Volk und nicht triebe, so würd Nichts daraus.' Als Treiber des Gesetzes müsse die Obrigkeit ‚den rauhen, ungezogenen Herr Omnes zwingen und treiben, wie man die Schweine und wilden Thiere treibt und zwinget'[1]. In einer der zuerst im Jahre 1527 erschienenen Predigten über das erste Buch Mosis erklärte Luther: es sei ‚noch schier das Beste', daß man die Dienstboten einer Leibeigenschaft unterwerfe, wie sie bei den Juden bestanden habe. ‚Da nahm Abimelech', sagte er, ‚Schaf und Rinder, Knecht und Mägde, und gab sie Abraham und sprach zu Sara u. s. w. Ist ein königlich Geschenk. Das hat er ihr geben über die Schaf, Rinder, Knecht und Mägde, die sind auch Alles leibeigene Güter, wie ander Vieh, daß sie die verkauften, wie sie wollten: wie noch schier das Beste wäre, daß es noch wäre, kann doch sonst das Gesind Niemand zwingen noch zähmen.' ‚Und hie siehest du, daß dieser Abraham und Abimelech das halten, und das Gesind bleiben lassen in dem Dienst. Es wäre wohl große Freundschaft und Barmherzigkeit gewesen, daß er sie hätte frei gelassen. Wie kunt die Liebe leiden, daß sie es so gehalten haben? Eben wie sie leiden kann, daß man die Leute am Galgen hängt, oder sonst richtet. Denn man muß das leiblich weltliche Regiment auch halten im Schwang, daß man die Leute zähme und zwinge. Also sind sie auch damit umbgangen. Ihrenthalben hätten sie es wohl lassen gehen, wäre aber nicht gut, sollten bald zu stolz

klagt Klopfer, sehne sich ‚noch täglich und ohne Unterlaß nach dem Greuel des päpstlichen Meßopfers, Sündopfers, Fegfeueropfers' und achte Wort und Diener des ‚Evangeliums so gering, so verächtlich und schnöde, daß es kein Wunder wäre, wenn Gott weder Laub noch Gras wachsen ließe'. Vergl. Döllinger, Reformation 2, 79—80.

[1] Sämmtl. Werke 15, 276.

worden sein, wenn man ihnen so viel Rechte gäbe, oder hielte sie als sich selbs oder ein Kind.' Niemand könne ‚das Volk anders im Zaum halten, denn mit dem Zwang äußerlichen Regimentes. Daher so große Klag ist über Gesind und Dienstleute in der Welt'. Es sei kein rechtes Regiment vorhanden, Jedermann thue, was er wolle. ‚Wäre aber die Faust und Zwang da, daß Niemand mucken dürfe, er hätte die Faust auf dem Kopf: so ginge es besser zu, sonst wird es kein nütz. Wenn sie Weiber nehmen, sind es ungezogen Leute, wilde und wüste, der Niemand brauchen kann, noch mit ihnen umgehen kann. Aber es ist vergebens, daß wir's sagen. Allein, daß wir wissen, daß dieß sind fromme heilige Leut gewest, haben fein Regiment gehabt, auch unter den Heiden. Itzt ist's gar nichts. Ein Knecht galt dazumal ein Gulden oder achte, eine Magd ein Gulden oder sechse, und mußte thun, was die Frau mit ihr macht. Und sollt die Welt lang stehen, künnt man's nicht wohl wieder halten im Schwang, man müßt es wieder aufrichten.'[1]

Als einmal der Edelherr Heinrich von Einstedel, der sich im Gewissen beschwert fühlte über die auf seinen Bauern lastenden Fronen, Luther's Rath nachsuchte, erhielt er von diesem zur Antwort: Neue Fronen solle er nicht auflegen, aber wegen der von den Eltern und Voreltern überkommenen Fronen brauche er sich kein Gewissen zu machen; ‚es wäre nicht gut, daß man das Recht, Fronen zu thun, ließ fallen und abgehen, denn der gemeine Mann

[1] Sämmtl. Werke 33, 389—390. Die Bauern befänden sich, schrieb er im Jahre 1529, in besserer Lage als die Fürsten. ‚Ich bin sehr zornig auf die Bauern, die da selbst wollen regieren, und die solchen ihren Reichthum nicht erkennen, daß sie in Frieden sitzen durch der Fürsten Hülfe und Schutz. Ihr ohnmächtigen, groben Bauern und Esel, wollt ihr's nicht vernehmen? Daß euch der Donner erschlage! Ihr habt das Beste, nämlich Nutz, Brauch, Saft aus den Weintrauben, und lasset den Fürsten die Hülsen und Körner. Das Mark habt ihr, und sollet noch so undankbar sein und nicht beten für die Fürsten, und ihnen nur Nichts geben wollen?' Bd. 36, 175. ‚Wenn die Edelleute, Bürger und Bauern ein wenig Luft hätten, so würdest du ihrer nicht viel finden von Rathsherren und Bürgern, die dem Evangelio hold wären.' Bd. 45, 116. Luther, sagt Scherr, sei der eigentliche Erfinder der Lehre von der unbedingten Unterwerfung unter die Obrigkeit. ‚Es begreift sich, welches Wohlgefallen so viele deutsche Fürsten an der servilen Politik des Lutherthums haben mußten.' Deutsche Kultur- und Sittengeschichte (3. Aufl. Leipzig 1866) S. 260. ‚Während die alte katholische Kirche', sagt Bensen 275, ‚die Unterdrückungen der einzelnen geistlichen oder weltlichen Fürsten, der Lehre wenigstens nach, niemals billigte, sondern die Rechte des Menschen und des Volkes, selbst dem Kaiser gegenüber, kräftig und meistens siegreich vertheidigte, haben sich die evangelischen Reformatoren den Vorwurf zugezogen, unter den Germanen zuerst den Knechtssinn und die Gewaltherrschaft förmlich gepredigt und gelehrt zu haben.' Im Uebrigen ist Bensen, wie Scherr, ein Gegner der katholischen Kirche und äußert in seinem Werke nicht selten bittere Abneigung gegen dieselbe.

müsse mit Bürden beladen sein, würde auch sonst zu muthwillig' [1]. Melanchthon erwiderte dem Edelherrn: ‚Ewr Ehrenvest soll keine Veränderung in den alten Frondiensten machen und soll das Gewissen allzeit feststehen. Solche Regiment in leiblichen Dingen sind Gott gefällig, ob sie schon ungleich sind, und ob sie schon etwas zu hart sind, und wollen Ewr Ehr. den Spruch Pauli wol merken Römer 13, daß weltlich Regiment Gottes Ordnungen sind.' ‚Und sind der geringen Leute Dienste und Last viel gelinder in der Wahrheit, denn der regierenden Personen, die treulich in Kriegen, Räthen und Aemtern arbeiten wollen. Das ist gewißlich wahr. Und ist öffentlich, daß die Strafen der Laster viel zu gelind sind. Darum läßt Gott die anderen Beschwerungen an Diensten und Schatzungen schärfen, daß dennoch der Pöbel in Zaum gehalten werde, so viel eher wird gehalten, daß die Welt nicht ganz zerstreut wird. Und ist sehr schön geredet im Spruch Sirach 33, welchen auch Herr Georgius Spalatinus allegiret: wie dem Esel sein Futter, Last und Ruthe gehört, also gehört dem Knecht sein Brod, Arbeit und Strafe. Es müssen solche äußerliche leibliche Dienste sein; die können auch nicht an allen Orten gleich sein, und ist dennoch Gott solche Ordnung gewißlich gefällig. Joseph's Regiment in Aegypto ist viel härter gewesen, wie auch jetzo in Frankreich und Italia viel schwerer und größer Last sind, die dennoch nicht unrecht sind. Es können und sollen solche Ordnungen nicht gleich sein. Bitte, Ew. E. wolle sich zufrieden geben; denn es ist gewiß Gottes Wort und göttliche Wahrheit, daß ihm Gott will solche Landesordnung gefallen lassen, die vernünftig sind, ob sie schon ungleich sind und in einem Lande härter, denn im andern.' Gott gebe den Obrigkeiten Gewalt, ‚solche Ordnungen zu machen und zu schärfen' [2].

In einer besondern, Ende Mai 1525 abgefaßten Schrift entwickelte Melanchthon seine Ansichten über den unbedingten Gehorsam, den die Unter-

[1] Bei Kapp, Nachlese 1, 281—282. Spalatin stimmte darin ‚mit dem ehrwürdigsten, hochgelehrten Herrn Martino Luther, unserem lieben Vater', ganz und gar überein. ‚Die hohe Notturft erfordert,' erklärte er dem Ritter, ‚Fried, Ordnung und Eynickeit zu erhalten, den gemeinen Pöbel in Zaum zu halten. Es war wol eine größere Last, daß Joseph, der heilige Gottesmann, den Fünften über das ganze Königreich Egypten auffetzt und anricht. Und Gott dennoch ihm solche Ordnung nur wol ließ gefallen.' ‚Ich wolte nit gern, daß ir im gemeyn die alte auf euch ererbte Frone gar abtetet. Denn es würde den Pöbel nur verwöhnen und frecher machen .... St. Peter sagt in seiner ersten Epistel, daß wir aller menschlichen Ordnung sollen unterthan und unterworfen sein. So hat man dergleichen Last und Bürden nur fer vil in vil auch andern Landen, Nation und Völkern, und vil größer, ja auch in diesen Landen. Derhalben wollt ich in Gottes Namen mein Herz und Gewissen zufrieden stellen und da dise oder dergleichen Beschwerung mir fürfielen, ein liebes Trostpsalmlen zur Hand nehmen.' Bei Kapp 1, 284—286.

[2] Corp. Reform. 7, 432—433.

thanen der Obrigkeit in allen weltlichen Sachen und Beschwerden zu leisten schuldig seien. Die Unterthanen, sagt er, sollen wissen, daß sie ‚Gott wahrlich dienen in den Beschwerden, die sie von einer Oberkeit tragen, es sei reisen, Schatzung geben oder Anderes, und sind ebenso heilige Werk, Solches thun, als wenn Gott vom Himmel sonderlich Einem befehl Todten aufzuwecken, oder wie man das nennen mag'. Die Unterthanen sollen die Obrigkeiten ‚für weise und gerecht halten und darum ihnen dankbar sein. Mancher schreit oft, ihm oder Anderen geschehe Unrecht, und gedenken nicht, daß sie Gottes Willen an der Oberkeit tragen sollen, und daß nie kein Herrschaft auf Erden gewesen ist, die ohne Tadel wär gewesen'. ‚Sprichst du: Wie aber, wenn sie mich zu hart oder unbillig beschweren? Antwort: Obschon ein Fürst Unrecht thut und schindet und schabet dich, dennoch ist nicht Recht, Aufruhr anzurichten.' Wer wider die Obrigkeit sich auflehne, handele wider das Evangelium; denn dieses fordere, ‚daß man Unrecht nicht allein von der Oberkeit, sondern von Jedermann leiden' solle. Was die in den Bauernartikeln aufgestellte Forderung bezüglich der Wahl des Pfarrers anbelange, sei allerdings gut, ‚daß die Kirchen allenthalben selber Macht hätten, Pfarrer zu wählen', aber der Fürst müsse bei der Wahl sein; denn ihm stehe zu, ‚ein Einsehen zu haben, daß man nichts Aufrührerisch predige oder fürnehme'. ‚Nu hat sich an vil Orten in deutschen Landen begeben, daß die Bauern selbs Prediger haben angenommen, die dann dem Pöbel geheuchelt; haben gelehrt, man soll nicht Decimas[1] geben, nicht Zins geben und dergleichen vil mehr, das zu einer jämmerlichen Empörung erwachsen ist.' Jeder sei ‚schuldig, zu geben, was ein weltlich Obrigkeit eingesetzt hat, und dahin, da sie es hin geschafft hat, es heißen Decimä oder Octavä. Es haben die Römer ohne Zweifel vil Güter eingenommen, die Gott den Priestern oder dem Tempel zugeeignet hatte, da haben die Juden auch disputirt, ob sie es schuldig wären zu geben anders, denn Gott geordnet hatte', aber sie seien ‚schuldig gewesen, dasselbige der Herrschaft zufahren lassen, dieweil sie nicht mehr Herren ihrer Güter gewesen sind'. ‚Man ist schuldig, den Zehnten zu geben, denn die Oberkeit hat solche Ordnung mit den Gütern gemacht; wer aber sich aufleinet wider solche Ordnung, der will der Oberkeit ihr Recht nehmen. In Aegypten haben sie den fünften Theil geben und sind alle Güter des Königs eigen gewesen und hat solch Ordnung Joseph gemacht, der doch den heiligen Geist gehabt hat, und hat den Pöbel also beschwert, dennoch sind sie schuldig gewesen, Solches zu geben.' Werde der Zehnte schlecht verwendet, habe sich der Unterthan nicht darum zu kümmern. ‚Was geht das dich an? Dennoch sollst du der Oberkeit Nichts nehmen, und was dir auferlegt ist, dahin geben,

[1] Zehnten.

da sie es hin geordnet hat, bis daß sie es anders macht.' Von Seiten der Bauern sei es ‚ein Frevel und Gewalt, daß sie nicht wollen leibeigen sein'. Dieses Zumuthen sei wider das Evangelium und habe ‚keinen Schein'. ‚Ja es wäre von Nöthen, daß ein solch wild ungezogen Volk, als Teutschen sind, noch weniger Freiheit hätte, denn es hat. Joseph hat Aegypten hart beschwert, daß dem Volk der Zaum nicht zu weit gelassen wurde.' Wenn die Unterthanen bezüglich der Einziehung des Eigenthums der Gemeinden an Wasser oder Wäldern oder wegen Dienste und Zinsen zu klagen hätten, sollten sie den Rechtsweg beschreiten. ‚Oft mag ein Oberkeit Ursach haben, daß sie gemeine Güter einnimmt, sie zu hegen, oder auch sonst, und ob schon Gewalt wäre, ist Unrecht, solche mit Aufruhr fordern.' Nur die Abgabe des Todfalls solle man der Wittwen und Waisen wegen abschaffen. Selbst das so berechtigte Verlangen der Bauern, daß man in den Gerichtsbußen das Herkommen beibehalten und keine willkürlichen Strafen aufsetzen solle, fand nicht die Zustimmung Melanchthon's. ‚Eine Oberkeit mag Straf setzen', sagt er, ‚nach der Länder Noth; denn Gott hat sie geordnet, das Uebel zu wehren und zu strafen, und haben die Bauern nicht Recht, daß sie wollen einer Herrschaft ein Gesetz darin machen. Es ist ein solch muthwillig, blutgierig Volk, die Teutschen, daß man's billig vil härter halten soll; denn Salomon spricht Proverb. 26: Dem Pferd gehört ein Geissel, dem Esel ein Zaum, des Narren Rücken gehört ein Ruthen, und Ecclesiastici 33: Einem Esel gehört Futter, Geissel und Bürde, also einem Knecht Nahrung, Straf und Arbeit.' ‚Auch nennet Gott das weltlich Regiment ein Schwert, ein Schwert aber das soll schneiden, es sei Straf an Gut, an Leib oder Leben, wie es die Missethat fordert.'

Nachdem Melanchthon so die unumschränkte fürstliche Gewaltherrschaft befürwortet hatte, munterte er die Fürsten auf nicht bloß zur Einziehung der geistlichen Güter, sondern auch zur Einmischung in die inneren kirchlichen Angelegenheiten. Es sei ‚von Nöthen', sagt er, daß sie ‚Handlung fürnehmen mit den Klöstern und Stiften, also daß der groß Mißbrauch, der in der Meß ist, abthan werde'. ‚Gott straft fürwahr Land und Leut, wie auch St. Paul spricht, daß vil Kranken unter Corinthern seyen gewesen von wegen des Mißbrauchs der Meß.' Ferner sollen die Fürsten ‚geistlichen Personen die Ehe zulassen; denn St. Paulus sagt: es seien teuflische Geister, die die Ehe verbieten'.

Wenn die Fürsten den Unterthanen freundlich begegneten und solche ‚Mißbräuche' abschafften, sei zu hoffen, daß ein gutes Wort eine gute Stätte finde. Falls dann aber Etliche ‚solche gute Meinung' der Fürsten nicht annehmen, sondern ihren Muthwillen üben und die Obrigkeit zu Boden stoßen wollten, so sollten ‚die Fürsten all' ihr Vermögen versuchen, dieselbigen zu strafen als

die Mörder', und sollten ‚wissen, daß sie Gott daran dienen; denn Gott hat sie eingesetzt, Mord zu wehren' [1].

Am schroffsten ging Martin Butzer vor in der Befürwortung einer maßlosen Gewalt der Obrigkeit über die Unterthanen, sogar in Sachen des Glaubens und des Gewissens. Man müsse jeder Obrigkeit ohne Unterschied gehorchen; denn wo die Macht, sei auch das Recht. Selbst wenn die Obrigkeit Befehle erlasse wider das Gebot Gottes, müsse der Unterthan gehorsam sein; denn es sei anzunehmen, daß dann Gott denselben mit der Ruthe strafen wolle. Weil die Obrigkeit die höchste Gewalt besitze, stehe ihr auch die Aufsicht zu über die Religion. Sie habe dafür zu sorgen, daß recht gelebt werde, und da nur die Religion Anleitung gebe zum rechten Leben, habe sie auch für die wahre Religion zu sorgen. Mit Feuer und Schwert dürfe die Obrigkeit Diejenigen ausrotten, welche eine falsche Religion hätten; denn diese sei die Mutter aller Laster. Solchen Menschen gebühre eine viel härtere Strafe als den Dieben, Räubern und Mördern: selbst die Weiber und die unschuldigen Kinder und das Vieh derselben dürfe man erwürgen [2].

Die neue Lehre von der schrankenlosen Herrschaft der weltlichen Obrigkeit über die Unterthanen und von der nothwendigen Einziehung aller kirchlichen Güter gewann unter den Gewalthabern zahlreiche Anhänger, und für viele deutsche Gebiete kam bald die Zeit, von der Sebastian Franck, obgleich ein Gegner der alten Kirche, schrieb: ‚Sunst im Papstthum ist man viel freier gewesen, die Laster auch der Fürsten und Herren zu strafen, jetzt muß Alles gehoffirt sein, oder es ist aufrührisch, so zart ist die lezt Welt worden. Gott erbarms!' ‚Ein Jeder glaubt der Obrigkeit zu Lieb und muß den Landesgott anbeten. Stirbt ein Fürst und kommt ein anderer Anrichter des Glaubens, so wechselt auch bald das Gotteswort. So fällt der gemeine Pöbel ohne allen Grund hin und her; und auch die, welche seine Vorgänger und Bischöfe sein wollen: wes Losung ist, des haben sie Münz.' [3]

Fürsten und Herren und städtische Obrigkeiten traten ein in die Erbschaft der Revolution.

---

[1] Ein schrifft Philippi Melanchthon wider die Artickel der Pawerschaft, 1525, im Corp. Reform. 20, 641—662. Ueber die Veranlassung der Schrift vergl. das Corp. Reform. 1, 742. 747. Hartfelder, Bauernkrieg 184—189.

[2] Vergl. Hagen, Deutschlands literarische Verhältnisse 3, 154—157. ** Siehe ferner Paulus, Die Straßburger Reformatoren und die Gewissensfreiheit (Straßburg und Freiburg i. Br. 1895) S. 1 ff.

[3] Cosmographie 37 b. Vergl. Cornelius, Münsterischer Aufruhr 2, 44—47.

Perſonenregiſter.

A.

Absberg Hans Thomas v. 250, 274 fl., 502.
Adam (Hiſtoriker) 545.
Adelarius hl. 567.
Adolf von Anhalt (Biſchof von Merſeburg) 93.
Adrian VI. (Papſt) 149, 171, 194, 219, 228, 270, 281, 282, 285, 286, 287—290, 291 fl., 293 fl., 295 fl., 297 fl., 309, 328, 333 fl., 337, 361 fl.
Aegidius von Viterbo (Auguſtiner-General, Cardinalprieſter) 77.
Aeſop 31.
Agricola Rud. (Humaniſt) 3, 5 fl.
Agricola Steph. (Auguſtiner) 79.
Agrippa Corn. Heinr. von Nettesheim (Polyhiſtor) 42, 108.
Alantſee, Brüder (Verleger) 322.
Albert R. 93.
Albrecht von Brandenburg (Erzbiſchof von Mainz) 58 fl., 63, 65, 66 fl., 68, 81 fl., 98, 102 fl., 105, 108, 114, 125 fl., 129, 150, 178, 225—228, 231, 257, 342, 363, 462 fl., 494, 566 fl., 592, 615.
Albrecht von Brandenburg (Herzog zu Preußen, Deutſchhochmeiſter) 444, 490, 605, 614.
Albrecht IV. (Herzog von Bayern) 44.
Albrecht von Bayern (Biſchof von Straßburg) 433.
Aleander Hier. (päpſtl. Legat) 7, 16, 116, 157, 161 fl., 164 fl., 166, 167 fl., 169, 172 fll., 176, 184, 185, 186 fl., 226, 227.
Alexander VI. (Papſt) 302.
Algersheimer Joh. (Prediger) 592 fl.
Alveld (Theologe) 110.
Ambach (Arzt) 457.
Ambroſius hl. (Kirchenvater) 192.
Amerbach Bonif. (Rechtsgelehrter) 9, 10, 188, 196, 518.
Ammonius Andr. (päpſtl. Legat) 8.
Amsdorf Nic. (Prädikant) 92, 230, 574.
Anna von Ungarn (Erzherzogin, Gemahlin Ferdinand's) 515.
Anſelm von Maßmünſter 428.
Anshelm B. (Chroniſt) 127, 414 fl., 437, 493, 544, 602.
Anton (Herzog von Lothringen) 577.
Antonius (Dominicaner) 374.
Apulejus 27, 31.
Arcimbold Giov. Ag. (päpſtl. Nuntius) 482.
Ariſtoteles 71, 316 fl.
Armſtorff P. v. (Kämmerer) 173 fl.
Arnberg v. 267.
Arnoldi Barth. ſ. Uſingen.
Auer Wolfg. 249.
Auffeß Hans Georg v. 250.
Auffeß Wolf Heinr. v. 250.
Auguſtin (Propſt von Neuſtift) 515.
Auguſtiner 8 fl., 69, 72, 73, 75, 77, 79, 80, 89, 111, 128, 191, 222, 223 fl., 225, 229 fl., 286, 376 fl., 387, 561 fl., 566.
Auguſtinus hl. (Kirchenvater) 49, 73, 80, 81, 94, 172, 189, 192, 202, 322.
Auſonius 157.

B.

Bamberger Sebald (Abt von Heilsbronn) 439.
Barfüßer 249, 380, 382, 529, 559.
Barnim XI. (Herzog von Pommern) 372.
Baumann F. L. (Hiſtoriker) 475 fl., 495.
Baumgarten Herm. (Hiſtoriker) 285 fl., 295, 360, 518.
Bebel Heinr. (Humaniſt) 33 fl.
Beckmann Otto (Rechtsgelehrter) 92.
Beger (Hiſtoriker) 502.
Behaim Laur. 57.
Beham Barth. (Maler) 410.
Beham Hans Sebald (Maler) 63, 410.
Benedictiner 171, 305, 333, 546, 553, 561 fl., 584.
Benno hl. (Biſchof von Meißen) 298.

Benſen H. M. (Hiſtoriker) 207, 472, 526, 604 fl., 619.
Berlepſch Sittich v. (Amtmann) 558, 560.
Berlichingen Götz v. 533 fl., 538, 545 fll., 551, 553 fl., 580.
Bermeter Hans (Bauernhauptmann) 467 fl.
Bernhard (Cardinal, Biſchof von Trient) ſ. Cles.
Bernhardi Barth. (Propſt) 231.
Bernhardin (Cardinal) ſ. Carvajal.
Bernhardiner 171.
Berthold v. Henneberg (Erzbiſchof von Mainz) 68, 170.
Bettelmönche 9, 32, 214, 251, 325, 430.
Bezold F. v. (Hiſtoriker) 109, 182, 425, 430, 460, 521.
Biel Gabr. (Theologe) 4.
Billicanus Theob. (Prädikant) 196, 474.
Binder Franz (Redacteur) 379.
Blarer Th. 188 fl.
Blarer von Wartenſee Gerwick (Abt von Weingarten) 512.
Blick Sim. (Abt von Pegau) 101.
Boccaccio Giov. 29.
Bodenſtein Andr. ſ. Carlſtadt.
Bodmann C. v. (Canonicus) 68, 142, 170, 189 fl., 218, 225 fl., 227 fl., 256, 264, 308, 328, 331, 336, 346, 347 fl., 355, 364, 366.
Böcking E. (Prof.) 48, 60, 131.
Böhm Hans (der Sackpfeifer) 428 fll., 435.
Boehm W. (Hiſtoriker) 430.
Böhmer Joh. Fr. (Hiſtoriker) 142.
Boethius 202.
Bomhauer A. (Minorit) 352.
Bonet de Lates (Arzt) 52.
Bonifaz VIII. (Papſt) 334.
Bonnivet (Admiral) 335.
Bora Cath. v. 229, 299, 573 fl.
Boſſert Guſt. (Kirchenhiſtoriker) 475.
Bouillon (Herzog v.) ſ. Mark Rob. v. d.
Bourbon C. v. 335; ſeine Gemahlin 335.
Bradford (Hiſtoriker) 335.
Bramante Donato (Architect) 68.
Branda (Cardinallegat) 426.
Brandiſſer Sigm. 514.
Brant Seb. 6, 17, 26, 53, 76, 429, 441 fl.
Breitenſtein Seb. v. (Fürſtabt von Kempten) 472, 504, 509.
Bremer F. P. 260.
Brezowa Laur. v. (Magiſter) 425.
Brömſer Heinr. (Vitzthum) 550.
Brück Gregor (Kanzler) 169, 402 fl., 589.
Bruyſels Otto 269, 270.
Buchelberger Hier. (Abt von Ochſenhauſen) 434.
Büren (Graf v., Heerführer) 335.
Büſchler Herm. (Stadtmeiſter) 460.
Bugenhagen Joh. (Pomeranus) 573 fl., 609.
Bullinger H. 48, 196, 499.
Burckhardt Jac. (Kunſtſchriftſteller) 29.
Burkhardt Carl Auguſt Hugo (Archivdirector) 181.
Burrer Alb. 229.
Buſche Herm. v. d. (Humaniſt) 27, 29, 36, 56, 185 fl.
Butzbach Dietr. 171.
Butzbach Joh. (Humaniſt) 47 fl.
Butzer Martin 90, 174, 251, 268, 384, 456, 524, 623.

C.

Cäſarius Joh. (Humaniſt) 48, 61.
Cajetan (Thomas de Vio O. Pr. von Gaëta, Cardinal) 83, 88, 89, 90 fl., 102.
Camerarius Joach. (Magiſter) 16, 304, 318, 376, 522, 526, 573.
Campeggio Lor. (Cardinal) 352 fll., 357, 359, 360 fl., 363, 364, 365.
Caniſius Pet. 15 fl.
Capito Wolfg. Fabr. (Prädikant) 16, 28, 98, 129, 227 fl., 229, 230 fl., 384, 456, 501, 516, 573, 609.
Caraccioli Marino (päpſtl. Legat) 116, 157, 160, 161, 186 fl.
Carben Vict. v. 45.
Carl der Große 149.
Carl V. (Kaiſer) 53, 103, 108 fl., 114, 115, 116, 120, 124, 126 fl., 129, 130, 131, 132 fl., 134, 136, 139, 141 fl., 145—150, 150—156, 158, 159, 161 fl., 164—168, 169, 170, 171, 172 fl., 176, 177 fll., 180, 181, 183, 184, 186, 194, 205, 225, 228, 238, 247, 251 fl., 254, 256, 258, 277, 280, 281, 282 fl., 284, 285 fll., 288, 292, 293 fl., 295, 308 fl., 315 fl., 328—331, 331—338, 339—342, 344 fl., 346 fll., 349 fl., 351 fl., 354, 355 fl., 357 fl., 359 fll., 364, 373, 374, 378, 379, 385, 387, 494, 501, 503, 535, 588, 594, 599, 609, 613.
Carl von Burgund 347, 360, 379.
Carlſtadt (Bodenſtein Andr. aus) 90 fll., 228, 229 fll., 232 fll., 236, 238, 384, 401—406, 409, 410 fl., 470, 524, 529 fl., 547, 556, 588 fl.
Carmeliter 562, 566.
Carpi Alb. Pius (Fürſt) 15, 17, 28, 36, 61, 67.
Carpi (Graf v.) 329.
Carthäuſer 46, 252, 497, 553, 595.
Carvajal Bernardino (Cardinal) 53, 328.
Caſimir (Markgraf von Brandenburg [Aufpach-Baireuth]) 146 fl., 250, 283, 444, 470, 511, 513, 584 fll., 588 fl., 603 fll., 614.
Caſpar von Weſſobrunn (Prälat) 92.

Castell (Graf und Gräfin v.) 585.
Cato der Aeltere 126.
Cavalli Marino (venetian. Gesandter) 329.
Celtes Conr. (Humanist) 28.
Chieregati Franc. (päpstl. Nuntius) 261, 278, 282 ff., 289 ff., 293, 295, 366.
Chièvres v. (kaiserl. Rath) 162.
Chmel Jos. (Historiker) 516.
Christoph von Braunschweig (Erzbischof von Bremen) 363.
Christoph (Bischof v. Augsburg) s. Stadion.
Chrysostomus s. Johannes Chr.
Cicero 21, 34, 36, 72.
Cistercienser 33, 400, 533 ff., 561 ff.
Cleen Dietrich v. (Deutschmeister) 543, 605.
Clemens IV. (Papst) 131.
Clemens VII. (Papst) 337, 340, 348, 352 ff., 355 ff., 357, 359 ff., 364, 490 ff., 516.
Cles Bernhard v. (Cardinal, Bischof von Trient) 296, 469, 593 ff.
Cochläus Joh. (Dechant) 26, 35, 77, 96, 101, 108, 116, 158 ff., 180 ff., 218, 225, 305 ff., 323, 440 ff., 445, 453, 583, 601, 613 ff.
Cöllin Conr. (Theologe) 48 ff.
Colet Joh. 10, 12, 42.
Conrad III. (Bischof von Würzburg) siehe Thüngen.
Conrad IV. (König) 131.
Conrady (Kreisrichter) 260.
Constantin (Schenkung) 65.
Contarini (venetian. Gesandter) 151, 159, 176, 268, 332, 348.
Cordus Euricius (Humanist) 97 ff., 318.
Cotta Heinr. 71.
Cotta Ursula 71, 72.
Cousin Vict. 5.
Cranach Lucas, der Aeltere (Maler) 128, 163, 182, 214, 302, 458.
Crel J. 177.
Cronberg Hartmut v. (Ritter) 239 ff., 251 ff., 254, 260, 502.
Cronthal Mart. (Stadtschreiber) 554, 583, 609.
Cues Nic. v. 3.
Culsamer (Prädikant) 225, 565.
Cunz (Wirt auf der Halden, Bauernführer) 468.
Cyprianus hl. (Kirchenvater) 119.

D.

Dandolo 176.
Dantiscus Joh. (Gesandter) 194, 238.
Denck Joh. (Lehrer) 412.
Deuschlin Joh. (Prädikant) 529 ff., 588 ff.
Deutscher Orden 444, 465, 482, 546, 547, 551, 557, 594, 605.
Deutschherren 298, 540, 543.
Didymus (Zwilling) Gabr. (Prädikant) 229, 234, 236.
Dieckhoff Aug. Wilh. (Theologe) 83.
Dietenberger Joh. (Dominicaner) 16, 311, 316, 365.
Dietrich Veit 323.
Dietrichstein Sigm. v. 598.
Döllinger J. J. v. 317 ff., 321, 407.
Doliator (Dechant) 175.
Dominicaner 35, 42, 44 ff., 48 ff., 52 ff., 62, 65, 73, 81, 84, 104, 158, 161, 251, 311, 316, 364, 365, 374, 423, 559, 561 ff.
Dominicus hl. 224.
Donheim Pet. (Aufrührer) 536.
Dorner Jf. Aug. (Prof.) 407.
Draco Joh. (Canonicus) 175.
Draconites Joh. (Theologe) 318.
Dränsdorf Joh. (Geistl.) 427.
Droysen J. G. (Historiker) 187, 569.
Druffel A. v. (Historiker) 347.
Drummond R. B. (Historiker) 7, 9, 17, 18.
Dürer Albr. 12, 63, 99, 183, 458, 530.
Durand de Laur H. (Historiker) 7, 14, 22.

E.

Eberbach s. Petrejus.
Eberlin v. Günzburg Joh. (Prädikant) 132, 199—203, 204, 240, 464, 491, 566.
Eberstein Mangolt v. 260; seine Frau Margaretha 260.
Ebner Cath. (Clarissin) 388 ff.
Ebner Hier. (Rathsherr) 99, 360, 376, 390; dessen Frau 388 ff.
Eck Dr. Joh. (Theologe) 20 ff., 86, 89 bis 94, 99 ff., 101, 122, 125, 158 ff., 272, 308, 361 ff., 614.
Eck Leonh. v. (Kanzler) 256 ff., 264 ff., 274, 284 ff., 347, 441, 460, 494 ff., 511 ff., 513, 537 ff., 577, 585, 596 ff.
Egelhaaf G. (Historiker) 70, 263, 270, 295, 434.
Egranus Sylvius 91.
Einert E. (Historiker) 107.
Einsiedel Heinr. v. 619 ff.
Einsle (Antiquar) 95.
Eisenhart Mich. (Chronist) 530, 614.
Ellenbog Nic. (Benedictiner) 305, 333.
Elliger Joh. 566.
Ellingen v. (Landcomthur) 605.
Ellinger Georg (Literarhistoriker) 100.
Emser Hier. (Hofcaplan) 72, 84, 101, 117—120, 219, 233 ff., 293, 305 ff., 308—316, 317, 611—614.
Enders Ernst Ludw. (Historiker) 91, 158.
Endres Clemens 279, 329 ff., 331, 336, 340, 342, 350, 351, 356, 413, 463, 473.

Englert Sebaſtian (Hiſtoriker) 470.
Eoban hl. 567.
Erasmus von Rotterdam 7—25, 28 ff., 35, 36, 59 ff., 61 ff., 64, 65, 66 ff., 96 fll., 103, 133, 160 ff., 174, 187 ff., 252, 269—273, 274, 318, 322 ff., 404 ff., 406, 447 ff., 614.
Ernſt v Bayern (Adminiſtrator v. Paſſau) 597.
Ernſt (Markgraf von Baden) 577.
Eſte Hippolyt v. (Cardinal) 146.
Etſchlich Kilian (Tuchſcheerer) 589.
Evers A. (Hiſtoriker) 105.
Evers Georg (Schriftſteller) 97.
Eyb Gabriel v. (Biſchof von Eichſtädt) 89, 93, 494.

F.

Faber Joh. (Dominicaner) 132, 161.
Fabri Fel. (Mönch) 6.
Fall Franz (Hiſtoriker) 65, 70, 84, 85, 103, 142, 158.
Fauſt (Chroniſt) 548.
Feilitzſch Phil. v. (Geſandter) 295.
Ferdinand (Erzherzog) 103, 108, 125, 132, 151, 265, 266, 274, 278, 283, 284, 291, 293 ff., 330, 331, 334, 336, 337, 340, 345, 346 fll., 349 ff., 351 ff., 355 ff., 359—364, 374, 379, 416, 465, 490 ff., 496, 497, 502 ff., 507, 512, 513 fll., 516, 593 ff., 597 ff., 603, 606.
Ferreri Zaccaria (päpſtl. Legat) 109.
Feugère G. (Hiſtoriker) 5, 7, 23.
Fichard (Hiſtoriker) 548.
Ficinus Marſilius (Humaniſt) 30.
Ficker Jul. (Hiſtoriker) 514.
Fijalek Joh. (Hiſtoriker) 109.
Flux (Müller) Hans (Aufrührer) 539, 542.
Folker Mart. 95.
Franciscaner bezw. Minoriten, Nullbrüder 68, 71, 136, 168, 199, 204, 227, 254 ff., 299, 561 ff.
Franciscanerinnen 540.
Franciscus hl. von Aſſiſi 199, 224.
Franck Seb. 414 ff., 534, 611, 616, 623.
Franz I. (König von Frankreich) 102, 146, 147, 168, 169, 186, 214, 261, 328—330, 330—338, 346 fll., 351 ff., 354, 501, 503, 507, 609.
Fraterherren bezw. Brüder vom gemeinſamen Leben 5, 219, 288.
Freiberg Friedr. v. (Obervogt) 534.
Frideram (Rathsmeiſter) 566.
Friedrich I. (Kaiſer) 214.
Friedrich III. (‚Reformation') 203, 478.
Friedrich III. (Kurfürſt von Sachſen) 79, 85, 89, 91, 115, 116, 126, 129 ff., 147, 154, 159—162, 166, 168 ff., 177, 183, 184, 214, 221, 228, 230, 232, 234 ff., 236, 238, 241, 242, 246, 264, 268, 279, 285, 286 ff., 290, 292, 293, 295, 297 ff., 300 ff., 308, 343, 344, 353, 360, 398, 399, 401, 404, 504, 550, 562, 568 ff.
Friedrich (Markgraf von Brandenburg [Anſpach-Baireuth]) 249.
Friedrich (Pfalzgraf, kaiſerl. Statthalter) 247, 260, 266, 277, 278, 285, 345, 347.
Fries Lor. (Chroniſt) 442, 528 ff., 554 ff., 557, 581 ff., 586 ff., 600 ff., 604 ff.
Fritz Joſt 435 ff., 497, 500.
Froben-Lachner (Buchdrucker) 322.
Fröſchel Sebaſt. 237.
Fromm Emil (Bibliothekar) 148.
Froude James Anthony (Hiſtoriker) 7.
Frundsberg Georg v. 331, 590.
Fuchs v. Fuchsſtein Ritter Dr. Joh. (Kanzler) 260 ff., 286, 502 ff., 544.
Fürer Chriſtoph (Rathsherr) 376 ff., 387.
Fürer, Frau Sigm. 388 ff.
Fürſtenberg (Grafen v.) 261, 267.
Fürſtenberg Felix (Graf v.) 335.
Fürſtenberg Friedrich (Graf v.) 254.
Fürſtenberg Wilhelm (Graf v.) 254, 335.
Fürſtenberg (Herr v.) 267.
Fürſtenberg Phil. (Frankfurter Abgeordneter) 153 ff., 155 ff., 164, 176, 277, 278.
Fugger, die 68, 112, 170.

G.

Ganzenberg Pet. 473.
Gaß J. 229.
Gattinara ſ. Mercurinus.
Gebhard Ulr. v. Brauneggen 439.
Gebhardt Bruno (Philologe) 285 ff.
Geiger Ludw. (Culturhiſtoriker) 28, 40 ff., 46 ff., 52, 54 ff.
Geiler v. Kaiſersberg 4, 6, 17, 76.
Geismayr Michael (Bauernführer) 478, 482 fll., 515, 593, 599.
Geiſſel Joh. v. (Cardinal) 434.
Gemmingen Georg v. 170.
Gemmingen Uriel v. ſ. Uriel.
Georg von Oeſterreich (Biſchof von Lüttich) 537.
Georg (Markgraf von Brandenburg [Anſpach-Baireuth]) 603, 605.
Georg (Pfalzgraf, Biſchof von Speyer) 52, 56, 260, 545, 577, 603, 607, 614.
Georg (Herzog von Sachſen) 77, 81, 91, 92, 117, 170, 183, 206, 218 ff., 234 fll., 241, 264, 266, 285 ff., 287, 297, 344, 368—371, 475, 493, 558, 561, 564 ff., 568 ff., 570, 571.
Georg (Fürſt zu Anhalt) 235.
Gerhard Pet. 8.

Geroldseck (Graf v.) 544.
Gerstenwell Wolf (Aufrührer) 465.
Gerwick (Abt von Weingarten) s. Blarer.
Geuder Martin (Rathsherr) 382, 387.
Geyer (von Geyersbach) Fl. (Bauernführer) 534, 555, 581.
Geyling Joh. (Prädikant) 503.
Geyß, Dr. Nic. (Rath) 507.
Giech Georg v. 250.
Giesel 569.
Glapion Joh. Franc. (Franciscaner, kaiserl. Beichtvater) 168 ff., 173 ff., 205.
Glareanus H. (Humanist) 321 ff.
Glauburg Joh. v. (Bürgermeister) 259, 281.
Glockendon (Miniaturist) 63.
Gnidius Matthäus 100.
Gnodalius (Historiker) 481.
Goede Henning (Rechtsgelehrter) 30, 38.
Goedeke Carl (Literarhistoriker) 100.
Gonzaga Herc. (Cardinal-Erzbischof von Mantua) 278.
Gossembrot Sigism. (Patricier) 26.
Gratius Ortwin (Humanist) 60.
Gredy Heinr. (Localhistoriker) 228 ff.
Gregor I. d. Gr. (Papst) 4, 202.
Gregor VII. (Papst) 103, 131.
Gregor von Nazianz hl. (Kirchenlehrer) 4.
Greiffenberger (Maler) 411.
Greiffenklau s. Richard.
Gricius Sylv. (Magister) 65.
Grimani (Cardinal) 52 ff.
Grimm Herm. (Literarhistoriker) 12.
Gröne Val. (Historiker) 84.
Grünbeck Jos. (Secretär) 29, 208.
Grüneberg (Buchdrucker) 182.
Grünewald Matthäus (Maler) 63.
Grumbach Argula v. 300.
Grumbach Wilh. v. 581.
Grundherr Felic. (Clarissin) 382 ff.
Grundherr Leonh. (Rathsherr) 382, 387.
Gruner 182.

H.

Haarer P. H. (Historiker) 481, 537.
Habsburg bezw. Haus Oesterreich 284, 345, 347, 351, 361, 507, 597.
Hagen Carl (Historiker) 124, 272, 524.
Halberg Gilg 582 ff.
Hall Joh. v. (Bauernhauptmann) 545.
Hamerschmidt Hans von Siegen (Rädelsführer) 548 ff.
Hammer Hier. 586.
Hanau-Lichtenberg Ludwig (Graf v.) 517.
Hannart Joh. (kaiserl. Rath) 336, 341 ff., 344—348, 349.
Hartfelder Carl (Historiker) 7, 16, 22.
Hartlieb Hans (Bader) 466.
Haslang Ulr. v. 249.
Hassenstein Bohuslav 418.
Hauska Mart. (Hussite) 404.
Hausmann Nic. (Prediger) 124, 574.
Hauthaler Wilibald (Historiker) 226.
Hecht Joh. 566.
Hedio 229.
Hefele Jos. Carl v. (Bischof) 86.
Hegel C. (Prof.) 361, 481.
Hegius Alex. (Humanist) 3.
Heideck (Vogt) 498.
Heinrich IV. (deutscher König) 103, 131.
Heinrich VIII. (König von England) 123, 146, 148, 169, 173, 238 ff., 286, 297, 328, 330, 331, 332, 333 ff., 347 ff., 354, 358, 403.
Heinrich (Herzog von Braunschweig) 568.
Heinrich (Herzog von Mecklenburg) 219.
Held Leonh. (Rathsherr) 388, 390.
Helfenstein Ludw. Helfr. (Graf v.) 534, 535 ff., 540, 542, 576; seine Gemahlin 536 ff., 576.
Helt Conr. (Augustinerprior) 230.
Hemmerlin Fel. (Chorherr) 462.
Henne A. (Historiker) 146.
Henneberg Berthold v. s. Berthold.
Henneberg Wilhelm (Graf v.) 490, 584 ff., 587, 606.
Herberstein Sigm. v. (Freiherr) 214.
Herebold Heinr. (Rector) 39.
Hergenröther Jos. (Cardinal) 229.
Hermann v. Wied (Erzbischof von Cöln) 148 ff., 170, 615.
Hermann R. 562.
Herolt J. (Chronist) 489, 493, 602.
Herrer Friedr. (Rector) 321.
Hertlin Lienh. 585.
Hertzberg 229.
Heß Joh. 7, 286.
Hessus Eobanus (Humanist) 24, 27 ff., 29, 30, 55 ff., 60, 97 ff., 105, 174, 185, 187, 273, 318, 319, 565, 567.
Heynlin vom Stein (Theologe) 4.
Hieronymus hl. (Kirchenvater) 15, 189, 192, 202.
Hieronymus (Abt von Elchingen) 510.
Hipler Wendel v. Fischbach (Feldschreiber) 481 ff., 533, 545.
Hirschauer Osw. 249.
Hochstraten Jac. v. (Dominicanerprior) 42, 45, 48, 49, 52 ff., 62, 104.
Höchstetter (Banquier) 444, 455.
Höfler Const. v. (Historiker) 116, 212, 263, 288, 371, 379, 391.
Hofmännin, die schwarze (Aufrührerin) 536, 537, 542.
Hohenems Max Sittich v. 590.
Hohenlohe (die Grafen v.) 533, 538, 607.
Hohenlohe Albr. (Graf v.) 535.
Hohenlohe Georg (Graf v.) 535.

Hohenstein Ernst (Graf v.) 563.
Hohenzollern (Haus) 59.
Holbein Hans, d. Jüngere (Maler) 12, 457 fl.
Holzhausen Blasius v. (Abgeordneter) 155.
Holzhausen Hamann v. (Abgeordneter) 259, 266, 278, 279, 281, 296, 341, 342 fll., 349, 351, 574.
Holzschuher Hier. (Patricier) 387.
Holzschuher Joh. (Patricier) 99.
Holzwart (Chronist) 586.
Homer 50.
Honstein v. Wilhelm III. (Bischof von Straßburg) 266, 366, 463, 516, 550, 552 fl., 590, 592, 607.
Horaz 21.
Hotz Jac. (Aufrührer) 605.
Hubmaier Balth. (Prädikant) 415 fl., 475, 499 fl.
Hülße 228.
Hug Jörg (Bauernhauptmann) 433.
Hugo (Bischof v. Constanz) s. Landenberg.
Hummelberger Mich. 28, 56, 104 fl.
Hurlewagen Hans (Bauernführer) 505.
Hus Joh.; Hussiten bezw. Böhmen 88, 90 fll., 94 fl., 112, 117, 119, 120, 126, 135 fl., 139, 162 fl., 208, 223, 224, 235, 302, 308, 321, 404, 416, 417 fl., 421—426, 427, 430, 474, 482, 542, 615.
Hutten Frowin v. 257, 343.
Hutten Hans v. 58.
Hutten Ludw. v. 65.
Hutten Ulrich v. 9, 26, 29, 30, 47, 55, 56—62, 63, 64—67, 101—108, 109, 111, 112, 113 fl., 116, 125 fll., 129—136, 141, 158 fl., 171, 172 fll., 177, 178 fl., 181, 185 fll., 205, 206, 226, 229, 240, 249, 251, 252 fl., 254, 269—274, 423.

J.

Jacob v. Liebenstein (Erzbischof v. Mainz) 68.
Jacobus hl. (Apostel) 217 fl., 237.
Jäger (Historiker) 585.
Jansen K. (Historiker) 169.
Janssen Joh. 74, 84, 105, 123, 142, 170, 229, 263, 520 fl.
Jarcke E. v. (Publicist) 488.
Ickelshamer Val. (Lehrer) 405.
Imhof Andr. (Rathsherr) 388 fl.
Joachim I. (Markgraf von Brandenburg, Kurfürst) 147, 166, 183, 191, 241, 262, 264, 266, 286, 291, 293, 346.
Joachim II. (Kurprinz von Brandenburg) 346.
Joachim (Fürst zu Anhalt) 235.
Jörg J. Edm. (Archivar u. Historiker) 249, 361, 474 fl., 495.
Johann XIV. (Papst) 131.
Johann (Herzog, später Kurfürst von Sachsen) 228, 234 fl., 398, 403, 569, 571.
Johann III. (Pfalzgraf, Administrator von Regensburg) 170.
Johann III. (Herzog von Cleve) 336.
Johann II. (Fürstabt von Kempten) 433.
Johann III. (Abt von St. Blasien) siehe Spielmann.
Johann V. (Abt von St. Georgen) s. Kern.
Johann I. (Bischof von Regensburg) siehe Moosburg.
Johannes hl. (Evangelist) 218.
Johannes Chrysostomus hl. (Kirchenvater) 36, 189, 202.
Johannes ab Indagine (Astrolog) 227.
Johann Friedrich (Herzog v. Sachsen) 162.
Johanniter bezw. Rhodiser 282, 322 fl.
Jonas Justus (Theologe) 24, 25, 30, 61, 97 fl., 160, 176, 177, 187, 231, 573.
Joseph (Patriarch) 620 fll.
Isocrates 38.
Julian (Kaiser) 306.
Julius II. (Papst) 54, 58, 68.
Jung A. (Historiker) 100.
Jung Rud. (Historiker) 547.
Juvenal 25.

K.

Kahnis Carl Friedr. Aug. (Theologe) 109.
Kampschulte F. W. (Historiker) 32, 97, 99, 105, 114, 122, 141, 158, 222, 240, 567.
Karsthans (Laienprädikant) 205.
Kaufmann Alex. (Archivrath) 203.
Keller Ludw. (Historiker) 79, 407.
Kellner Lor. (Schulrath) 22.
Kerker Mor. (Historiker) 7, 13.
Kern Johann V. (Abt v. St. Georgen) 603.
Kettenbach Heinr. (Prädikant) 204, 210, 255, 260.
Keutschach Leonh. v. (Erzbischof von Salzburg) 250.
Kirchmair Georg (Chronist) 276, 514.
Kirsch Joh. Pet. (Archäolog und Kirchenhistoriker) 352.
Klopfer Joh. (Prediger) 617.
Kluckhohn Aug. (Historiker) 481.
Knaake Joachim Carl Friedr. (Historiker) 111, 181.
Knebel (Chronist) 490, 511.
Knobloch Lor. (Aufrührer) 531.
Knöringer Gallus (Prior zu Füssen, Annalist) 608 fl.
Knopf von Luibas (Bauernführer) 472, 504, 511.
Köbel Jac. (Buchdrucker) 126.
Köhler Carl Friedr. 71.
Koelde Dietr. (Theologe) 76.

Königſtein Wolfg. (Canonicus) 551, 592 fl.
Köſtlin Jul. (Prof.) 70, 72, 75, 84, 181, 407, 573.
Kolde Theod. (Kirchenhiſtoriker) 70, 79, 97, 111, 181.
Kollnbeck Balth. 249.
Koppe Leonh. 299.
Korſang, Meiſter Matth. 433.
Krafft K. und W. 47, 60.
Krafft Ulr. (theol. Schriftſteller) 76.
Kriegk G. L. (Archivar) 547.
Kumpf Ehrenfried (Bürgermeiſter) 556, 580, 588 fl.
Kunigunde von Oeſterreich (Herzogin von Bayern) 44.

L.

Labes E. 589.
Lachmann (Dr., Prediger) 539.
Lamparter Gregor (kaiſerl. Rath) 177.
Landenberg Hugo v. (Biſchof von Conſtanz) 375.
Lang Heinr. (Geſchichtſchreiber) 401.
Lang Matth. (Cardinal, Erzbiſchof von Salzburg) 166, 226, 291, 595—598, 606, 608.
Lange Conrad (Hiſtoriker) 302 fl.
Lange Joh. (Humaniſt, Prädikant) 72, 81, 87, 92, 115, 117, 222, 223 fl., 225, 317, 567.
Langenmantel Jörg (Werber) 330.
Lannoy Carl v. (Staatsmann und Feldherr) 337.
Latomus Jac. (Theologe) 36, 109.
Laue Joh. (Prädikant) 465, 557 fll.
Lauſen Wilh. v. 254.
Lauterbach A. 191.
Lauze Wilh. 323.
Lehnert 475 fl.
Leib Kitian (Prior) 196, 441.
Leibniz Gottfr. W. 5.
Lenz Max (Hiſtoriker) 534, 569 fl.
Leo X. (Papſt) 7 fl., 11, 34, 52 fl., 59, 61, 65, 67, 68, 77, 82 fll., 86, 87, 88, 89, 92 fl., 104 fl., 106, 108, 109, 116, 120 flt., 124 fll., 127, 128, 129, 132, 133, 134, 140, 146, 149, 150, 157, 159, 160 fll., 164 fl., 167 fl., 169, 172, 173, 179, 180, 184, 186, 187—190, 229, 251, 288, 330 fl., 332, 613.
Leodius Hub. (Chroniſt) 259, 347.
Leonhard (Erzbiſchof von Salzburg) ſiehe Keutſchach.
Lerch v. Dirmſtein Caſp. 257.
Leſch v. Molnheym Marx 251.
Lettſch Andr. (Chroniſt) 496, 499.
Lezius Friedr. (Kirchenhiſtoriker) 7.
Liebenſtein ſ. Jacob v. Liebenſtein.
Lindner Joh. (Dominicaner) 84.
Link Wenzel (Prädikant) 88, 109, 110, 111, 241, 267, 304, 387 fl., 453, 574.
Liſtrius Ger. 59.
Livius 20, 72.
Locher Jac. (Philomuſus, Humaniſt) 25 fl., 29, 56.
Lochner G. W. K. 391.
Löſcher Val. Ernſt (Theologe) 90.
Löwenſtein Friedrich (Graf v.) 535.
Löwenſtein Ludwig (Graf v.) 535.
Löwenſtein-Wertheim (Archiv) 255.
Lorch Joh. Hitchen v. 254.
Lorenz Hans (Rädelsführer) 468.
Loſer 522.
Lotzer Seb. (Bauernführer) 475 fl., 505.
Lucas hl. (Evangeliſt) 218.
Lucian 12.
Luder Pet. (Humaniſt) 34.
Ludwig V. (Kurfürſt von der Pfalz) 183, 255, 260, 265 fll., 343, 345, 346, 349, 351, 353, 372, 506, 511, 545, 577 fl., 590 fl., 594, 607, 615.
Ludwig (Herzog von Bayern) 105, 181, 286, 347, 361—364, 367, 441, 494, 593 fl.
Ludwig (Herzog von Zweibrücken) 372.
Luiſe von Savoyen (Mutter Franz' I.) 214.
Lupfen Sigm. (Graf v.) 496.
Luther Hans 70 fl., 73 fl., 78.
Luther K. 70.
Luther Margaretha 70 fl., 74, 78.
Luther Mart.; Lutheriſche 14, 15, 16, 22, 51, 69, 70—95, 95—102, 104—108, 109—117, 117—120, 120—125, 125 bis 132, 134, 138, 139 fll., 149, 157, 158 bis 169, 170, 171, 172—181, 181—187, 187—197, 199, 202, 203, 205, 206, 207, 209, 210—221, 222, 223, 225 fll., 230 fl., 232, 234, 235, 236, 237, 238 bis 246, 251, 253, 261—265, 266, 267, 269, 270 flt., 274, 285 fll., 290, 291 fl., 293 fl., 297—305, 305—315, 316 fll., 321, 322—327, 340, 341 fl., 344, 345, 352, 356, 357 fl., 359, 361 flt., 365, 369, 370, 372, 374, 376 fl., 378, 384, 387, 391—394, 395 fll., 401, 402—410, 411, 412, 414, 415, 416 fll., 440 fl., 446 fl., 448, 451 fll., 454 fl., 460, 466, 469, 470, 476, 488, 489 fl., 491 fl., 497, 501, 518, 519—527, 550, 558, 559, 563, 565, 566, 567, 571—576, 584, 589, 592, 596, 601 fl., 609, 610—614, 617, 618 fl.

M.

Mantius Joh. 457.
Mansfeld Albrecht (Graf v.) 526, 567.

Mansfeld Ernſt (Graf v.) 568.
Mantel (Prädikant) 467.
Mantua (Cardinal von) ſ. Gonzaga.
Mantua (Marcheſe von) 291.
Manuel, Dom (König von Portugal) 146.
Marcus hl. (Evangeliſt) 218.
Margaretha von Oeſterreich 148, 537.
Margolith Jac. (jüd. Gelehrter) 41.
Mark Erhard v. d. (Biſchof v. Lüttich) 158.
Mark Rob. v. d. (Herzog von Bouillon) 186, 329.
Marſchalk Nic. (Humaniſt) 30.
Marſilius ſ. Ficinus.
Martenſen H. (Biſchof) 615.
Marthen Herebord v. d. (Humaniſt) 30, 34, 37, 38, 55.
Marx C. (Socialiſt) 615.
Maternus ſ. Piſtoris.
Matheſius Joh. (Theologe) 71, 72, 80, 193.
Mattenhans (Bauernhauptmann) 614.
Matthäus hl. (Evangeliſt) 218.
Matthäus (Erzbiſchof von Salzburg) ſiehe Lang.
Maurenbrecher Wilh. (Hiſtoriker) 109, 113, 174, 181, 440.
Maximilian I. (Kaiſer) 44 fll., 49, 50, 52, 53, 87, 109, 147, 150, 153, 208, 276, 320, 333, 352, 436, 536.
Mayr M. (Hiſtoriker) 347.
Mechler (Prädikant) 240, 565.
Mechmet Bey 276.
Medici (Familie) 63, 168.
Meiners C. 116.
Meiſterlin Sigm. (Chroniſt) 423, 459 fl.
Melanchthon 15 fl., 56, 78 fl., 93 fl., 96, 101, 103, 104, 105 fl., 108, 175, 187, 188, 190, 194, 196, 202, 227 fl., 230 fl., 232, 238, 251, 263, 270, 272, 302 fll., 317 fl., 319, 322, 375, 376, 377, 385 fl., 403, 447, 522, 526, 539, 564, 618, 619 bis 622.
Melander Dion. (Prädikant) 592 fl.
Menge Albr. (Bauernführer) 468, 564.
Menius Juſtus (Prädikant) 61.
Menzel Wolfg. 22.
Menzingen Stephan v. 530 fl., 588 fl.
Mercurinus (Kanzler) 177.
Merx Otto (Hiſtoriker) 231.
Metzler Georg (Bauernführer) 467, 533, 534, 535, 539, 540 fl., 545 fl., 551, 554, 580.
Meyer Pet. (Stadtpfarrer) 47, 251, 252.
Meyer Wilh. (Philolog) 573.
Milenſius Felix (Auguſtiner) 77.
Miltiz C. v. (Canonicus) 88, 91.
Minckwitz Nickel v. 257, 343.
Mirandola Picus v. 5, 40, 42.
Mittermüller 86.
Möller Wilh. Ernſt (Kirchenhiſtoriker) 181.
Mönckeberg (Theologe) 181.
Montaigne Michel Eyquem de (Philoſoph) 23.
Montſaucon Aimé de (Biſchof v. Lauſanne) 53 fl.
Montfort (Graf v.) 504.
Montmorency Anne Duc de (Feldherr) 335.
Moosburg Johann I. v. (Biſchof von Regensburg) 170.
Morus Thom. (Kanzler) 9, 212.
Moſes 31, 41, 407 fl., 485.
Muehlpfort Herm. 609.
Müller A. (Hiſtoriker) 7.
Müller Caſp. (Kanzler) 575.
Müller Hans von Bulgenbach (Bauernhauptmann) 496, 497 fll., 500, 503, 506 fl.
Müller Hans gen. Flux ſ. Flux.
Müller Heinr. 616.
Müllner (Geſchichtſchreiber) 390 fl.
Münſter Seb. 616.
Münzer Thomas (Prädikant) 179, 231 fl., 394—401, 410 fl., 412, 465, 488, 499 fl., 524, 557, 559 fll., 563, 567—571, 572.
Muffel Jac. 385.
Muhamed, Muhamedaner 31, 147. Vergl. Türkei.
Murmellius Joh. (Humaniſt) 47.
Murner Thom. (Franciscaner) 136—141, 206 fl., 445 fl.
Muſa Ant. (Pfarrer) 193.
Mutian Conrad (Canonicus, Humaniſt) 24 fl., 26 fl., 30—35, 36—39, 41 fl., 54 fl., 57, 58, 60, 61, 62, 96 fll., 187 fl., 550 fl., 562 fl.
Myconius Fr. (Prediger) 191.

N.

Naſſau Heinr. (Graf v.) 162.
Nathin Joh. (Auguſtiner) 75.
Neſen Wilh. (Humaniſt) 24.
Nettesheim ſ. Agrippa.
Neuenar Herm. v. 61.
Nève F. (Hiſtoriker) 7.
Nibling v. Ebrach Joh. 250, 256.
Nogaret Wilh. 334.
Nolhac Pierre de (Schriftſteller) 7.
Nonnenmacher Melch. (Aufrührer) 537, 576.
Normann Matth. v. 616.
Norrenberg Pet. (Literarhiſtoriker) 44.
Noſſen Mich. (Humaniſt) 318.
Nützel Caſp. (Rathsherr) 360, 376, 383, 385, 390, 489; deſſen Frau 388 fl.
Nützel Clara (Clariſſin) 388 fll.
Nußdorf Ulr. v. (Biſchof von Paſſau) 367.

O.

Oberleitner 598.
Oecolampadius 93, 404 fl., 470.
Oelhafen Sixt. (Rathsherr) 177.
Oergel 122.
Origenes (Kirchenschriftsteller) 202.
Osiander Andr. (Prädikant) 291, 376, 385, 387, 410.
Otto III. (Kaiser) 131.
Otto C. 547.
Ovid 25, 28.

P.

Pace Rich. (Gesandter) 146.
Palacky (Historiker) 425.
Pallavicini P. Sforza (Historiker) 165.
Pastor Ludw. 68, 109, 469.
Paulsen Fr. (Prof.) 27, 57.
Paulus hl. (Apostel) 9, 18, 31, 80, 94, 109, 119, 127, 192, 193, 201, 217, 218, 377.
Paulus Nic. (Historiker) 75, 79, 82 fll., 86, 142, 161, 225, 240.
Pellicanus Conr. (Prof.) 16.
Pelz (Canonicus) 170, 336.
Penz Georg (Maler) 410.
Petrejus (Peter Eberbach, Humanist) 26, 30, 33, 54, 188.
Petrus hl. (Apostel) 15, 18, 79, 119, 192, 217, 218.
Petrus Martyr 148, 226.
Peutinger Conr. (Abgeordneter) 151, 177, 179, 182.
Pfefferkorn Joh. (getaufter Jude) 43—46, 49, 50, 51 fl., 61, 62 fl., 66 fl.
Pfeiffer Heinr. (Prädikant) 400, 557, 560 fl., 571.
Pfinzing Sebald (Rathsherr) 388 fl.
Pflummern (Annalist) 471.
Philipp der Schöne (König von Frankreich) 334.
Philipp der Schöne (Erzherzog) 10.
Philipp (II.) Graf von Daun-Eberstein (Erzbischof von Cöln) 52.
Philipp (Pfalzgraf, Bischof von Freising) 291.
Philipp (Landgraf von Hessen) 115, 123, 253, 255, 260, 265—268, 273, 343, 349, 371, 372, 493 fl., 565, 568 fll., 571, 577, 585.
Philipp (Markgraf von Baden) 436, 545, 614.
Philomusus s. Locher.
Picus s. Mirandola.
Pirkheimer Charitas (Aebtissin) 377, 379 bis 391.
Pirkheimer Clara (Clarissin) 384, 387.
Pirkheimer Wilibald (Humanist) 57, 93, 99 fl., 181, 185, 196, 318, 321 fl., 376, 377, 384, 385 fll., 405, 458.
Pistoris Maternus (Humanist) 30, 222.
Pius III. (Papst) 170.
Planitz Hans v. d. (Minister) 279, 285 fl., 293, 297 fl.
Plato 9, 14.
Platter Thom. 604.
Plautus 72 fl.
Pleme Ger. de (Herr de la Roche, Gesandter) 338, 348.
Plitt G. L. (Kirchenhistoriker) 7.
Politian (Humanist) 30.
Pollich Joh. v. (Prälat) 92.
Pollich Mart. (Rector) 80.
Pomer Hect. 166.
Pomponatius Pet. (Humanist) 98.
Poupet de la Chaux Charles de (Diplomat) 331.
Prämonstratenser 171, 562.
Prierias Sylv. 109, 110, 116.
Pythagoras 9, 41.

R.

Radlkofer Max (Historiker) 203, 464, 475, 512, 553.
Ranke Leop. v. 153, 176, 285 fl., 295, 449, 526.
Ratzenberger M. 74.
Redlich (Historiker) 285 fl., 291.
Redwitz Weigand v. (Bischof von Bamberg) 291, 498, 532, 585, 587.
Reich M. (Historiker) 7.
Reiffenstein Emmerich v. 251.
Reigher Erasm. 249.
Reindell W. (Historiker) 72, 96, 97, 105, 109, 114.
Reinhard Mart. (Prädikant) 403 fl.
Reisch Greg. (Carthäuserprior) 4, 46.
Reiser 430.
Renata von Frankreich 346.
Reuchlin Joh. 21, 39, 40—43, 45, 46 bis 53, 54 fll., 59, 60, 62, 63, 65, 66, 73, 96 fl., 104 fl.
Reuter Hans (Bauernhauptmann) 580.
Rhenanus Beatus (Humanist) 12, 229, 469.
Richard Vollraths v. Greiffenklau (Erzbischof von Trier) 52, 150, 179, 180 fl., 253—259, 260, 264, 265 fll., 268, 335, 343, 347, 349, 365, 500, 507, 515 fl., 518, 551, 552, 577, 590, 592, 615.
Richter Arthur (Bibliothekscustode) 7 fl.
Riederer 100.
Rieggert Casp. (Abt von Maurusmünster) 607 fl.
Riemenschneider Dill (Bildschnitzer) 583.
Rietheim Cunz (Ritter v.) 604.

Riezler Sigm. (Oberbibliothekar) 440 fl., 495.
Riggenbach B. 202 fl.
Röder v. Diersburg Eg. 501.
Roesler R. (Historiker) 147.
Roheisen Georg (Amtmann) 435.
Rohrbach Jäcklein (Bauernführer) 467, 534, 535, 536 fl., 538 fl., 540, 542, 576.
Rohrbeck Veit 249.
Roscher Wilh. (Nationalöconom) 616.
Rosenberg Herr v. 250.
Rosenberg Hans Thom. v. 254.
Rosenberg Margaretha v. 250.
Rosinus Stephan (Hofcaplan) 53.
Rotenhan Casp. v. 585.
Rotenhan Seb. v. 291, 557.
Roth Steph. 609.
Rubianus Crotus (Humanist) 26 fl., 30, 34, 48, 55 fl., 57, 60, 61, 72, 98, 106 fl., 109, 113 fl., 127, 174, 188.
Rudolf (Bischof von Würzburg) s. Scherenberg.
Rühel Joh. (Rath) 526, 573.
Ryn Bechtold vom 593.
Rynmann (Verleger) 322.

S.

Sachs Hans 376.
Sachsen (Haus) 235.
Sadolet Jac. (Cardinal) 84.
Säldner Conr. (Theologe) 26.
Salamanca G. (kaiserl. Rath) 346 fl.
Salb Cl. (Bauernführer) 467.
Salm Nic. (Graf v.) 598.
Sander Herm. (Historiker) 476.
Sanuto Marino 603.
Sapidus Joh. (Humanist) 251.
Saunsheim Mich. v. (Domherr) 582.
Schärtlin v. Burtenbach 581.
Schalbe Casp. (Humanist) 24, 72.
Schappler Christoph (Prädikant) 204, 475, 505.
Schar (Bauernführer) 617.
Schaumburg Sylv. v. 107, 109 fll.
Schefflerin Walp. (Priorin) 510.
Scheit Cl. (Bürgermeister) 593.
Schenk v. Tautenberg Ernst 249.
Scherenberg Rud. v. (Bischof von Würzburg) 430.
Scherr Joh. (Literarhistoriker) 619.
Scheurl Christoph (Rechtsgelehrter) 81, 90, 91, 94, 99, 166, 221, 379.
Schilling Seb. v. 506.
Schinner Matthäus (Cardinal, Bischof von Sitten) 54.
Schippel (Bauernführer) 617.
Schlüssel (Geschichtschreiber) 481.
Schmid Dion. (Schultheiß) 534, 547.
Schmid Hans (der Fuchs oder der blinde Mönch) 529 fl., 588 fl.
Schmidt Pet. (Aufrührer) 605.
Schnabel (Bauernführer) 617.
Schöffer Joh. (Buchdrucker) 65, 103.
Schönberg Hans v. 371.
Schomberg Nicolaus (Erzbischof v. Capua, päpstl. Nuntius) 348.
Schongauer Mart. (Maler) 460.
Schott (Buchdrucker) 11, 271.
Schreckenbach P. (Theologe) 476, 519 fll., 526 fl.
Schreiber Joh. Heinr. (Historiker) 26, 436, 465.
Schuchardt 458.
Schürpf Hier. (Jurist) 177.
Schwanhäuser Joh. (Prädikant) 531 fl.
Schwarz Pet. (Dominicaner) 73.
Schwarzburg Günther (Graf v.) 563.
Schwarzburg Joh. Heinr. (Graf v.) 242.
Schwarzenberg Christ. v. (Abgeordneter) 181.
Schwarzenberg Joh. v. (Rechtsgelehrter) 291 fl.
Schwebel Joh. (Prädikant) 372.
Schweikart Nic. (Prädikant) 204.
Schweinheinz, der, von Kresbach 540.
Sebastian (Bischof v. Brixen) s. Sprenzer.
Seidemann J. K. (Prediger) 70, 93, 231.
Sender Clem. (Abgeordneter) 444.
Sickingen Franz v. 103 fl., 105—108, 109, 111 fl., 126, 129 (133, 134, 135 fl.), 173, 174, 179, 185 fll., 205 fl., 240, 246, 247, 249, 250 fl., 252—261, 263—269, 273 fl., 278, 285, 292, 343, 391, 423, 502, 538.
Sickingen Schweik. v. 267, 502 fl.
Sigmund (König) 151.
Sigmund (‚Reformation') 321, 430—433, 435 fl.
Silvius Pet. (Dominicaner) 101.
Simon von Weiersheim (Aufrührer) 465.
Sixtus IV. (Papst) 367.
Sleidan Joh. (Publicist) 160.
Socrates 21, 30, 59.
Soden F. v. 391.
Soderini (Cardinal) 334.
Soleiman II. (Sultan) 276, 331, 333.
Solon 9, 38.
Spät Diet. (Abgeordneter) 580.
Spät Ludw. v. 254.
Spalatin Georg (Prädikant) 9, 30, 31, 56, 88, 89, 90, 92, 93 fll., 107, 110, 116, 124, 125 fl., 127, 129, 160 fl., 176, 183, 187, 214, 215, 232, 236, 246, 254, 259, 268, 272, 286, 573 fl., 603, 619 fl.
Spangenberg (Chronist) 605 fl.
Spelz (Senator) 547.

Spengler Laz. (Rathschreiber) 99, 100, 376.
Spenlein Georg (Augustiner) 80.
Speratus 453.
Spielmann Johann III. (Abt v. St. Blasien) 461.
Sprenzer (Sperantius) Sebastian (Bischof von Brixen) 514 ff., 593 ff.
Stadion Christoph v. (Bischof von Augsburg) 291, 365, 470, 494, 504, 510.
Staufen, die 543.
Staupitz Joh. v. (Augustiner-Provincial) 77, 79, 94, 246, 376 ff.
Stein vom s. Heynlin.
Stein Eitelwolf v. 58.
Steitz G. E. (Theologe) 547, 590.
Stern Alfr. (Historiker) 475 ff., 547.
Stichart F. O. (Historiker) 7, 14.
Stiefel Mich. (Augustiner) 128.
Stillbauer Joh. (Pfarrer) 229.
Stockheim Georg v. 251.
Stolle Conr. (Chronist) 429 ff.
Storch Nic. (Prädikant) 231 ff.
Strauß (Prädikant) 466 ff.
Strauß Dav. Fr. 57, 58, 60, 107, 131, 206, 252, 255, 259, 274, 391.
Strobel G. Th. (Geschichtschreiber) 488, 568 ff.
Stromer Heinr. (Leibarzt) 63, 227.
Strucksberg (Altkatholik) 84.
Stumpf Marx (Rath) 553.
Sturm Jac. (Abgeordneter) 542.
Sturz (Humanist) 565.
Suffolk (Herzog von, Heerführer) 335.
Sugenheim S. (Geschichtschreiber) 367.
Suter Veit 497, 501.
Sutter Mark. (Aufrührer) 518.
Sylvester I. (Papst) 65.
Szamatólski Siegfr. (Literarhistoriker) 100, 131, 186 ff., 252.

T.

Taboriten s. Hussiten.
Tanner zu Tann Jac. 249.
Taschenmacher Luz (Aufrührer) 540.
Teigfuß Joh. (Prädikant) 563 ff.
Tempor Joh. (Gesandter) 346.
Tentzel W. E. (Geschichtschreiber) 55.
Tetzel Fritz (Rathsherr) 390; dessen Frau 388 ff.
Tetzel Joh. (Dominicaner) 81—84, 85 ff.
Tetzel Marg. (Clariffin) 388 ff.
Thelemann O. 252.
Theodot 32.
Thiersch Heinr. Wilh. Josias (Theologe) 70, 110.
Thoma 428.
Thoman (Chronist) 471.
Thomas v. Aquin 4.
Thüngen Conrad III. v. (Bischof v. Würzburg) 266, 344, 490, 507, 528, 553 ff., 557, 577, 582 ff., 585, 586.
Thunfeld Cunz v. 480.
Thungen (Thüngen) Euch. v. (Domherr) 582.
Tiepolo (venetian. Gesandter) 490.
Tiloninus (Humanist) 34.
Trithemius Joh. (Abt) 4, 428.
Tröster Joh. (Humanist) 28.
Truchseß Georg (Domherr) 52.
Trutfetter Jod. (Theologe) 30, 90.
Tschackert Paul (Theologe) 81.
Tungern Arn. v. (Theologe) 47 ff., 50, 51 ff., 54, 61.
Tunstall (Gesandter) 173.

U.

Uhl v. Pegnitz (Aufrührer) 468.
Ul Hans v. Oberdorf (Aufrührer) 504.
Ulmann H. (Historiker) 254, 257, 268.
Ulrich (Herzog von Württemberg) 52, 58, 103, 265, 274, 336, 437 ff., 500—503, 506 ff., 530, 544, 579, 616.
Ulrich III. (Bischof von Passau) s. Nußdorf.
Ulrich (Abt von Alpirsbach) 603.
Ulscenius 230, 232.
Unrest J. (Historiker) 428.
Urbanus Heinr. (O. Cist., Humanist) 33 ff.
Uriel v. Gemmingen (Erzbischof v. Mainz) 45 ff., 47, 52, 68, 170.
Usingen Barth. Arnoldi v. (Theologe) 30, 90, 224 ff., 565, 601 ff., 603.

V.

Valdez Alfonso 226.
Valla Laur. (Humanist) 11, 65.
Vehus (Vehe) Hier. (Kanzler) 179.
Venatorius Thom. (Humanist) 93.
Venninger, Dr. (Rechtsgelehrter) 343.
Vianesio Albergati 288.
Virgil 21, 72 ff.
Vischer W. 7 ff.
Vogt W. (Historiker) 475, 495, 505, 577.
Voigt G. D. (Historiker) 29.
Voltaire 11.
Volz Jörg (Aufrührer) 465.
Vorreiter H. (Historiker) 32, 57, 110.

W.

Wachter Franz (Archivar) 7.
Waldburg, Truchsessen v. 504.
Waldburg Georg Truchseß v. 507, 512 ff., 576 ff., 579, 581, 586, 588, 590.
Waldenfels Hans v. 603 ff.

Waldner Hans (Aufrührer) 540.
Walsa Hans v. 250.
Waltz Andr. (Bibliothekar) 158.
Wattenbach Wilh. (Historiker) 26.
Waybel Matheys (Prädikant) 204.
Wegele F. X. (Prof.) 546 fl.
Wehe Hans (Prädikant) 508, 512.
Weigand (Bischof v. Bamberg) s. Redwitz.
Wenzel (König) 125.
Wenzel von Olmütz 302.
Werdenberg Felix (Graf) 590.
Werdenstein Georg (Ritter v., Chronist) 470.
Wertheim Georg II. (Graf v.) 203, 553.
Wertheim Johann (Graf v.) 430.
Wertheim Michael (Graf v.) 255.
Westerburg Gerh. (Agitator) 403, 547, 548.
Wette Wilh. Mart. Lebr. de (Theologe) 91.
Weyermann Christian (Aufrührer) 539.
Weygand Friedr. (Keller) 481 fl.
Wicel Georg 70, 101.
Wick v. d. (Doctor) 114.
Wiclef Joh. 119, 125, 139, 317, 417 fl., 422.
Widmann Enoch 322 fl.
Widmann Leonh. (Chronist) 490.
Wiedertäufer 384, 411—416, 524.
Wigand Melch. (Schuhflicker) 401, 468, 563 fl.
Wild Nic. gen. Krieger (Rädelsführer) 548.
Wilhelm IV. (Herzog von Bayern) 105, 152, 256 fl., 262, 264, 284, 286, 300, 347, 361—364, 367, 441, 494, 506, 511, 585, 593 fl., 595—598.
Wilhelm (Bischof von Straßburg) siehe Honstein.
Wilhelmiten 562.
Wimpheling Jac. (Humanist) 3 fll., 6, 25, 53, 170, 212, 248, 445, 462 fl.
Wimpina Conr. (Humanist) 86, 583.
Wirsperger Veit 410.
Wittelsbach (Haus Bayern) 361, 597.
Wolgemut Mich. (Maler) 530.
Wolfey Thom. (Cardinal) 333.
Wrampelmeyer H. 123.
Wrede Adolf (Historiker) 153, 168, 169, 170, 174, 177, 178, 182, 184.
Wurm Friedr. (Aufrührer) 545.

Z.

Zarncke Fr. (Literarhistoriker) 26.
Zasius Ulr. (Rechtsgelehrter) 24, 188 fl., 196 fl., 320, 404 fl., 518 fl.
Zimmermann W. (Geschichtschreiber) 488, 534, 542, 567.
Zimmern Joh. Werner (Freiherr v.) 603.
Zimmern Wilh. Werner (Freiherr v.) 603.
Zimmern (Chronik) 249, 603, 607.
Ziska Joh. 135 fl., 206, 259, 268, 422 fll.
Zobel Theod. (Generalvicar) 227.
Zöllner R. (Historiker) 425.
Zollern Eitelfritz (Graf v.) 254, 261, 267.
Zweifel Thom. (Chronist) 530.
Zwilling Gabr. s. Didymus.
Zwingli Ulr. 16, 227, 269, 273 fl., 385, 404, 412 fl., 470, 501.

Ortsregiſter.

A.

Aachen 147—150.
Abendland 24.
Adolzfurt 580.
Aegypten 620 fll.
Afrika 118, 146.
Aiſchgrund 590.
Alexandria 333.
Allendorf (Benedictinerabtei) 561.
Allgäu 466, 476, 503 fll., 509, 512, 513 fl., 516, 590.
Alpen 334, 335, 440.
Alpirsbach (Abtei) 603.
Alſtedt 394, 398 fl., 402, 412, 563.
Alt-Bunzlau 424.
Altenburg 242.
Amorbach 546 fl., 554.
Anagni 334.
Andlau 433.
Anhalt (Fürſtenthum) 235.
Anhauſen (Benedictinerabtei) 510 fl., 584.
Annerode (Ciſtercienſerkloſter) 561.
Anſpach (Stadt) 249, 469, 584, 586.
Anſpach-Baireuth ſ. Brandenburg.
Antwerpen 183, 417.
Appenzell 414.
Argen, der 503.
Aſchaffenburg (Schloß) 552.
Aſchaffenburg (Schloßbibliothek) 170, 248, 463.
Aſchersleben 399.
Aſien 118.
Augsburg (Biſthum) 291, 365, 470, 494, 504, 510.
Augsburg (Synode 1517) 365.
Augsburg (Stadt) 26, 68, 88, 89, 91, 100, 170, 179, 204, 322, 330, 336, 340, 351, 415, 433, 444, 455, 508.
Augsburg (Regimentsordnung 1500) 152.
Augsburg (Reichstag 1518) 253.
Auſſee 598.

B.

Baden (Markgrafſchaft) 179, 436, 439, 544 fl., 577 fl., 614.
Baireuth (Markgrafſchaft) ſ. Brandenburg.
Baireuth (Stadt) 250.
Ballenberg 533, 545.
Baltringen 476, 505, 509, 512.
Bamberg (Hochſtift) 291, 466, 468, 498, 528, 532, 585, 587 fl., 607.
Bamberg (Synode 1491) 76.
Bamberg (Stadt) 106, 466, 531, 587; Dom 532; Hofburg 532.
Barcelona 148.
Baſel (Biſthum, Synode 1503) 76.
Baſel (Stadt) 100, 133, 205, 269, 273, 322, 404, 430, 433, 458, 470, 499, 501, 503, 577, 604 fl.; Muſeum 12; Rathhaus 457.
Baſel (Chronik) 268.
Baſel (Univerſität) 320.
Bayern (Herzogthum) 44, 105, 152, 181, 198, 199, 218, 249, 256 fl., 261, 262, 264 fl., 274, 276, 284, 286, 300, 347, 361 bis 364, 365, 367 fl., 427, 429, 433, 440 fl., 460, 463, 494 fl., 502, 506, 511 fl., 513, 537 fl., 577, 585, 593 fl., 595—598, 605.
Béarn 335.
Belgrad 276, 331.
Beraun 424.
Bergheim 550.
Berlin (Bibliothek) 547.
Bern (Canton) 436.
Bern (Stadt) 53 fl., 127, 414, 493, 544, 602.
Beuren (Ciſtercienſerinnenkloſter) 561.
Biberach (Stadt) 511.
Biberach (Annalen) 471.
Bicocca (Schlacht 1522) 331.
Bieringen 580.
Blaſien, St. (Abtei) 496 fl., 509 fl.
Blaſien, St. (Amt) 461.
Bliescaſtel (Grafſchaft) 550.
Bludenz 514.
Bodenſee, Bodenſeegebiet 435, 463, 476, 505, 508, 512 fll.
Böblingen (Schlacht 1525) 576.
Böckingen 467, 534, 536.
Böhmen 91, 94, 116, 120, 121, 128, 135 fl., 139, 165, 206, 208, 235, 260, 261, 266, 268, 281, 284, 321, 374, 394, 417 fl., 421 bis 426, 427, 474, 502 fl., 542, 615.
Böhmen (Böhmiſche Brüder) 19.
Bologna 59, 93, 288.
Bolſtedt 558.
Bonnerode (Benedictinerinnenkloſter) 561.
Boppard 551.
Bouillon 329.

Bozen 465; Deutsches Haus 465.
Brandenburg (Bisthum) 93.
Brandenburg, Mark (Kurfürstenthum) 147, 166, 183, 191, 218, 241, 262, 264, 266, 286, 291, 293, 346, 463.
Brandenburg, fränk. Theil (Markgrafschaften Anspach, Baireuth u. Culmbach) 146 fl., 249, 250, 283, 444, 468, 469, 470, 508, 511, 513, 584 fll., 588 fll., 603 fll., 614.
Brauneggen 439.
Braunschweig (Herzogthum) 463, 562, 568.
Breisgau 261, 434, 435 fl., 473, 518, 614.
Bremen (Hochstift) 363.
Breslau (Stadtbibliothek) 7.
Bretheim bei Rotenburg 527.
Breuberg (Schloß) 585.
Brixen (Bisthum) 170, 514 fl., 593 fl.
Brixen (Stadt) 483, 514, 594.
Bronnbach 553.
Bruchsal 434, 545, 577 fl.
Brüssel 10, 108.
Bruhrain 545, 577 fl.
Bulgenbach 496.
Burgau, der 508.
Burgund 8, 10, 152, 159, 254, 330, 335, 360.
Byzanz 212.

C.

Calcutta 451.
Camp am Niederrhein 428.
Candia 332, 333.
Capellendorf (Cistercienserinnenkloster) 561.
Capua (Erzbisthum) 348.
Carlstadt 90, 588 fl.
Castell (Schloß) 585.
Castilien 146, 329.
Champagne 335.
Clausen 594.
Cleve (Herzogthum) s. Jülich-Cleve.
Cleve (Stadt) 336.
Coblenz 52, 549.
Coburg 191.
Cöln (Erzstift) 52, 148 fl., 170, 546, 615.
Cöln (Stadt) 27, 35, 44, 67, 104, 108, 147, 150, 154, 158, 159 fl., 161, 198, 209, 257, 259, 403, 466, 547, 591; Dom 62; Dominicanerkloster 104.
Cöln (Aufstand 1513) 460.
Cöln (Reichstag 1512) 149.
Cöln (Universität) 36, 39, 42, 45 fl., 47—53, 54, 55 fl., 60 fl., 62 fl., 109, 127, 205, 321; Laurentianer Burse 47.
Cöln (Provinz O. Pr.) 42.
Constantinopel 224, 333.
Constanz (Hochstift) 375.
Constanz (Stadt) 7, 374 fl., 554; Domhof 159.
Constanz (Concil) 86, 94, 162, 165, 185, 417, 426.
Croatien 281 fl.
Cronberg 260.
Cronspitz (Augustinerkloster) 561.
Culmbach (Markgrafschaft) s. Brandenburg.
Culmbach (Stadt) 604.
Cypern 333.

D.

Darmstadt 255.
Denkingen 506.
Dettelbach 605.
Deutsches Reich (Landfriedensordnung) 153, 247, 283, 591.
Deutsches Reich (Reichskammergericht) 153 fl., 156, 248, 258, 278, 283 fl., 341 fl., 343, 351, 450, 479, 587.
Deutsches Reich (Reichsregiment) 151 fll., 156, 247, 248, 250, 254, 257 fl., 261, 264, 265, 266, 274, 276, 278, 283 fl., 285 fll., 290, 292, 293, 296, 299, 309, 330, 339, 340 fl., 342—345, 348 fll., 351, 353, 360, 374 fl., 450, 493 fl., 502, 559.
Deutschordensbesitz 465, 482, 533, 534, 535, 540, 543, 546 fl., 551, 594.
Dietfurt 300.
Donau 463, 508.
Donauwörth 422, 490.
Donauwörth (Chronik) 608.
Dresden 81, 241.
Durlach 544 fl.

E.

Ebernburg 103, 126, 174, 177, 267.
Eglofs 513.
Eichsfeld 400, 561 fl., 564.
Eichstädt (Hochstift) 83, 89, 470, 494.
Eilenburg 235 fl.; Schloßkirche 236.
Eisack 514.
Eisenach 30, 71, 72, 466, 571; Klöster 561.
Eisenerz 598.
Eisleben 70, 399.
Elbe 238.
Elchingen (Abtei) 510.
Elsaß 261, 266, 428, 429, 433, 436, 463, 465, 511, 516 fll., 550, 577, 614.
Elsaßzabern 465, 516, 577.
Engen 415.
England 8, 13, 24, 123, 125, 146, 148, 154, 169, 173, 281, 284, 297, 328, 329, 330, 331, 332, 333 fll., 337, 347 fl., 354, 358, 403, 458.
Ennsthal 428.
Ensisheim 607.
Erfurt (Stadt) 27 fl., 35, 38 fl., 72, 77, 90 fl., 98, 122, 173 fll., 222—225, 229, 240, 273, 318 fl., 373, 403, 565 fll., 571; Augustinerkirche 566; Carmeliterklöster 566; Deutsches Haus 551; Dom 224; Gerichtshaus 566; Domstift 567; Erzbischöflicher Hof 566; St. Marien 222; Salzhütten 566; St. Severi 175, 222; Universitätskirche 174 fl.; Zollhaus 566.
Erfurt (Aufstand 1519) 460.
Erfurt (Universität) 27, 30 bis 39, 45, 52, 54, 57, 71 fl., 73, 75, 79, 97 fl., 122, 174, 222 fl., 225, 230, 236, 273, 318.
Eßlingen (Stadt) 128, 360, 378, 414.
Eßlingen (Reichsregiment) 350, 494, 559.

Esthland 508.
Etschthal 514, 515.
Europa 24, 118, 123, 147, 321, 328, 335.

F.

Feldkirch 514, 614
Feldkirchen 231.
Ferrara 331.
Flamland 335.
Flandern 16, 159.
Flein 538.
Flersheim (Chronik) 259, 268.
Florenz 59, 322.
Forchheim 460.
Framersbach 589.
Franken 56, 133, 135, 249, 256, 274, 284, 427, 429, 460, 463, 466, 473, 478, 484, 487, 489, 494, 498, 526 fll., 545, 554 fll., 565, 574, 578—584, 588, 612, 617.
Frankenhausen 399; Cistercienserkloster 561.
Frankenhausen (Schlacht 1525) 567—570.
Frankfurt a. M. (Stadt) 47, 153 fl., 170, 176, 180, 251 fl., 253, 258, 259, 265 fl., 277 fl., 279, 281, 296, 323, 330, 342, 348, 378, 436, 450, 451, 456, 481, 547 fll., 550, 551 fl., 574, 590—593; St. Leonhard 592 fl.; Liebfrauenkirche 180; Liebfrauenstift 592; Neustadt 548; Sachsenhausen 548, 593.
Frankfurt a. M. (Archiv) 164, 265, 292, 293, 296, 330, 337, 340, 344, 346, 378, 450.
Frankfurt a. M. (Stadtbibliothek) 32.
Frankfurt a. M. (Artikel 1525) 547 fl., 550, 591 fl.
Frankfurt a. M. (Messe) 65, 451.
Frankfurt a. d. O. (Universität) 85.
Frankreich 5, 8, 13, 102, 146, 147, 153, 154, 157, 168, 169, 186, 214, 247, 254, 258, 261, 266, 281, 320, 328—330, 330—338, 346 fll., 351 fl., 354, 463, 496, 501, 503, 507, 560, 609, 620.
Frauenberg (Veste) s. Würzburg.
Frauenbreitungen (Augustinerinnenkloster) 561.
Frauen-Prießnitz (Cistercienserinnenkloster) 561.
Frauensee (Cistercienserinnenkloster) 561.
Freiberg 303.
Freiburg i. Br. (Stadt) 46, 416, 436, 473, 497, 501, 506, 605; Münster 518; Schloßberg 518.
Freiburg i. Br. (Universität) 24, 320.
Freising (Hochstift) 291, 366.
Friaul 276.
Friedberg 181.
Fürfeld 578.
Füssen 470.
Fulda (Stadt) 560.
Fulda (Bibliotheken) 445, 502.
Fulda (Stift) 56, 568.

G.

Gaildorf 543.
Gallen, St. 413 fl.
Gebweiler 607.
Geislingen 494.
Gelnhausen 258.
Genua (Herzogthum) 330, 331.
Genua (Stadt) 332.
Georgen, St. (Abtei) 603.
Georgenthal b. Gotha (Cistercienserkloster) 33, 561.
Georgenzell (Cistercienserkloster) 561.
Gera, die 27, 122, 174.
Gerbstadt (Benedictinerinnenkloster) 561.
Gerode (Benedictinerinnenkloster) 561.
Gersdorf 249.
Gesenicze (Jesenic) 424.
Gesetz 468.
Glatz 424.
Gmünd s. Schwäb.-Gmünd.
Göllingen (Benedictinerkloster) 562.
Göttingen (Universitätsbibliothek) 302.
Gotha 30, 35, 175, 562.
Gothenreich 128.
Griechenland (altes) 59, 87; (mittelalt.) 116.
Grießen im Klettgau 499.
Gröbming 598.
Groß-Steinheim a. M. 88.
Grünau b. Wertheim (Carthause) 553.
Gundelsheim 534, 545, 546.
Guyenne 335.

H.

Hadersleben (Cistercienserkloster) 562.
Hagenau 439.
Halberstadt (Hochstift) 59, 227.
Hall s. Schwäbisch-Hall.
Hall in Tyrol 594.
Halle 91, 399.
Haslangkreut 249.
Hauenstein (Herrschaft) 415.
Hegau 265, 496 fl., 499 fl., 501 fl., 503, 544, 560, 590, 614.
Heidelberg (Stadt) 365, 554, 577; Augustinerkloster 89.
Heidelberg (Disputation 1518) 89 fl.
Heidelberg (Universität) 45, 48, 320.
Heidenheim 584.
Heidingsfeld 579, 588.
Heilbronn (Stadt) 478, 481, 534, 537, 538—541, 543, 578, 579 fl.; Carmeliterkloster 540; Clarakloster 540; Deutsches Haus 540; St. Nicolaus 539; Schloßberg 518.
Heiligenstadt (Augustiner-Chorherrenstift) 562.
Heilsbronn (Abtei) 439.
Heitersheim 606.
Helfenstein (Schloß) 536.
Helfta (Benedictinerinnenkloster) 562.
Henneberg (Grafschaft) 605 fl.
Herrenbreitungen (Benedictinerkloster) 562.
Hersfeld (Abtei) 568.
Hessen 27, 104, 115, 123, 253, 255, 259, 260, 265 bis 268, 273, 323, 343, 349, 371, 372, 429, 463, 493, 494, 562, 565, 568 fll., 571, 577, 585.
Hettstadt (Carmeliterkloster) 562.

Hilsbach 577.
Hilzingen 501, 590.
Hof in der Gaſtein 595, 606.
Hoff (Stadtchronik) 322.
Hoheneck (Amt) 584.
Hohenlohe (Grafſch.) 532 ff., 535.
Hohenſtaufen (Burg) 543.
Hohentwiel (Veſte) 265, 336, 501, 507, 544.
Holzkirchen (Benedictinerkloſter) 562.
Holzzelle (Benedictinerinnenkloſter) 562.
Homburg bei Langenſalza (Benedictinerkloſter) 562.
Hornberg (Schloß) 534.
Horneck (Burg) 543. 546.
Hungerberg bei Schlettſtadt 433.

J.

Jacob St. (Santiago de Compoſtela) 84, 145.
Jartgegend 543.
Ichtershauſen (Ciſtercienſerinnenkloſter) 562.
Jechaburg (Auguſtiner-Chorherrenſtift) 562.
Jena (Stadt) 123, 404; Carmeliterkloſter 562; Schwarzer Bär 403.
Jeruſalem (Stadt) 20, 84; heiliges Grab 214 ff.
Ilsfeld 537.
Indien 451.
Ingolſtadt (Univerſität) 300, 321, 362.
Ingolſtadt bei Würzburg (Dorf und Schloß) 581.
Innsbruck (Stadt) 415, 439, 514, 594.
Innsbruck (Regiment) 296.
Innsbruck (Landtag 1525) 593 ff.
Innthal 515, 594, 597.
Johann, St., bei Zabern (Comthurei) 517.
Johannisthal bei Eiſenach (Ciſtercienſerkloſter) 561.
Iphofen 487.
Iſenheim (Iſſenheim) 550.
Iony 511.
Italien 3, 7, 8, 11, 13, 21, 28 ff., 30, 57, 58, 59, 64, 65, 68, 77, 98, 114, 115, 128, 154, 157, 280, 288, 305, 329, 330 ff., 332, 334 ff., 337, 511, 560, 620.
Ittingen b. Frauenfeld (Carthauſe) 497.
Juden 31, 41—46, 49, 53, 54, 63, 66 ff., 87, 90, 104, 107, 123, 154, 195 ff., 274 ff., 280, 291, 312, 407 ff., 427, 433, 435, 486, 508, 529, 547, 550 ff., 618, 621.
Jülich-Cleve 336, 577.

K.

Kärnthen 428, 439, 463, 513.
Kaiſerslautern (Stadt und Amt) 260.
Kaltenborn (Auguſtiner-Chorherrenſtift) 562.
Kamlachthal 509.
Karſt 276.
Kaufbeuren 470, 511.
Kaurzim 424.
Kelbra (Ciſtercienſerinnenkloſter) 562.
Kemberg 231, 589.
Kempten (Abtei und Landſchaft) 433, 469, 472, 504, 509.
Kempten (Stadt) 204, 472, 509, 511, 513; Kloſter- und Stiftskirche 509, 511.
Kempten (Chronik) 471.
Keſtenberg 617.
Kirchenſtaat 114, 331, 332.
Kirchzarten 472.
Kitzbühel 597.
Kitzingen 468, 584, 585 ff.
Kleinaſien 333.
Klettgau 498, 499 ff., 501, 503, 560, 590.
Klingenberg (Chronik) 426.
Kobenzell (Mariencapelle) 530.
Kochergegend 543.
Königsberg in Thüringen (Auguſtinerkloſter) 562.
Königshofen (Schlacht 1525) 580 ff., 585, 588.
Kolin 424.
Komotau 424.
Krain 439, 463.
Kresbach 540.
Kreuzburg (Auguſtinerinnenkloſter) 562.
Krobsberg 597.
Kurbrandenburg ſ. Brandenburg.
Kurpfalz ſ. Pfalz.
Kurſachſen ſ. Sachſen.

L.

Laibach 276.
Landau (Stadt) 104.
Landau (Rittertag 1522) 254, 292.
Landſtuhl (Burg) 267 ff., 269.
Langenſalza 400, 468, 563 ff. 571.
Lankwart 249.
Lauſanne (Bisthum) 53.
Laut bei Königsberg 605.
Lech 463, 503, 605.
Lechrain 495.
Lehen 435 ff.
Leipheim 508 ff., 512.
Leipzig (Stadt) 90 ff., 122, 405, 457; Rathhaus 93.
Leipzig (Diſputation 1519) 89—94, 188, 308.
Leipzig (Univerſität) 91, 92, 93, 219, 320.
Leoben 598.
Leutkirch 511.
Lichtenſtern (Kloſter) 535, 539.
Limpurg (Herrſchaft) 543.
Liſſabon 449.
Livland 324, 508.
Löwen (Univerſität) 36, 52, 161, 211, 288.
Löwenſtein (Grafſchaft) 535.
Lombardei 330, 334, 503.
Lorch (Kloſter) 543.
Lothringen 153, 332, 518, 577.
Lucka im Altenburgiſchen 403.
Lüttich (Hochſtift) 158, 537.
Lützelſtein 260.
Luzern (Canton) 436.
Luzern (Archiv) 362.
Lyon 336, 340.

M.

Mähren 302.
Mändling, die 598.
Magdeburg (Hochſtift) 59, 227.
Magdeburg (Stadt) 71, 91.
Mailand (Herzogthum) 330, 331, 333, 335 ff.
Main, Maingegenden 252, 552, 590.
Mainz (Erzſtift und Kurfürſtenthum) 45 ff., 47,

52, 58 fl., 63 fll., 66 fl., 68, 81 fll., 98, 102 fl., 105, 108, 114, 125 fl., 129, 150, 170, 178, 225 bis 228, 231, 257, 342, 363, 462 fl., 481, 494, 528, 533, 538, 546, 550, 551 fll., 566 fl., 590, 592, 615.
Mainz (Stadt) 65, 103, 105, 107, 142, 547, 549 fl., 554, 590 fl.; Dom 64, 88; Krone 64 fl.
Mainz (Reichstag 1517) 440.
Mainz (Universität) 45, 52.
Mainz (Dominicanerprovinz) 42.
Mansfeld (Grafschaft) 70, 399, 526, 560, 561, 575.
Mantua (Erzbisthum) 278.
Marburg 273.
Markgröningen 437.
Markt-Erlbach 584.
Matrey 597.
Maurusmünster 516fl., 607fl.
Mecklenburg 219.
Meiningen 72.
Meißen (Land) 262, 498, 562. Vergl. Sachsen.
Meißen (Bisthum) 298.
Memmingen 80, 204, 441, 505, 509, 511, 512
Memmingen (Artikel 1525) 475 fl.
Memmingen (Christl. Vereinigung 1525) 505 fl.
Meran 593 fl.
Mergentheim 534, 581.
Merseburg (Bisthum) 93.
Metz 104, 153, 259.
Miltenberg a. Main 481 fl., 553; Schloß 260.
Mindelthal, das 508.
Möhra 70.
Mömpelgard 336, 501, 502.
Mönchpfiffel (Cistercienserkloster) 562.
Mönchröden (Benedictinerkloster) 562.
Moldau (Fürstenthum) 276.
Molino del Rey 145.
Montafon 514.
Montfort 504.
Mühlander Au 514.
Mühldorf i. Salzb. 595 fll.
Mühlhausen i. Thüringen 75, 399 fl., 465, 500, 557 bis 562, 564, 570 fl.; Barfüßerkloster 559 fl.; St. Blasius 559; Dominicanerkloster 559; Johanniterhof 560; St. Nicolai 559; Rathhaus 400.
Mülhausen im Elsaß 273.
München (Stadt) 594 fl.
München (Reichsarchiv) 475.
München (Staatsbibliothek) 100, 240.
Münchenlohra (Nonnenkloster) 562.
Münster i. W. 466, 591.
Murbach (Abtei) 607.

N.

Nägelstädt 564.
Navarra 329.
Neapel (Königreich) 114, 146, 329, 331, 332.
Neckar, Neckarthal 467, 533, 535, 543, 554, 580.
Neckarsulm 535, 543, 577, 605.
Neuenstein 535.
Neuhaus (Schloß) 534.
Neustadt a. d. Aisch 584.
Neustift in Tyrol 515, 594.
Nicäa (Concil) 93.
Niclashausen 428 fl.
Nicolausried (Cistercienserinnenkloster) 562.
Nicopolis (Bisthum) 424.
Niederlande 8, 145 fl., 329, 335, 537.
Niederösterreich 276.
Nimptsch (Kloster) 299.
Nördlingen 511.
Norddeutschland 30, 57, 68, 82, 320.
Nordhausen 394.
Nordhausen (Klöster) 562.
Nürnberg (Stadt) 81, 89, 90, 99 fl., 153 fl., 177, 204, 221, 247, 250, 254, 266, 285, 291, 292, 309, 322, 323, 340, 344, 353, 360, 375—391, 405, 410 fll., 412, 455, 459 fl., 461, 488, 489, 502, 579, 584, 585, 587; Catharinenkloster 387; Clarakloster 379—391; Johanniskirchhof 415; Neues Spital 387; St. Sebald 291.
Nürnberg (Edict 1523) 295 fl., 357 fl., 360, 363, 373, 375.
Nürnberg (Reichskammergericht) 258.
Nürnberg (Reichsregiment) 264, 276.
Nürnberg (Reichstag 1522) 234, 276 fl., 281, 366; (1522 auf 1523) 261, 268, 278—296, 297, 298, 339, 342, 353, 449 fl.; (1524) 338, 339, 341, 342—352, 352—357, 359, 363, 364, 373, 375, 442 fll., 501, 521.
Nürnberg (Chronik) 459.
Numy 595.

O.

Oberallgäu 468, 472, 504.
Oberdeutschland 473, 484, 488, 500, 512, 556, 559, 565, 576 fll., 602.
Oberdorf 504.
Oberehenheim 517.
Obergünzburg 504.
Oberrhein 5, 494.
Oberschipf im Odenwald 528.
Oberschwaben 475 fl., 496, 505, 507 fl., 538.
Ochsenhausen (Abtei) 434.
Odenwald 467, 533, 535, 551 fl., 554, 580.
Oehringen 467, 533.
Oesterreich, österr. Erblande 146, 151, 152, 198, 218, 265, 330, 351, 427, 494, 497, 501, 503, 506, 513 fl., 534, 535, 543, 597.
Oettingen (Grafschaft) 584.
Oise 335.
Oldisleben (Benedictinerkloster) 562.
Onolzbach s. Ansbach.
Oppenheim 126, 174.
Orlamünde 401 fl., 403 fl.
Ortenau, die 614.
Ostdeutschland 146.
Ostfranken 584.
Ostheim 584.
Ostsee 440.
Ottobeuren 305, 333.
Oxford (Universität) 125.

P.

Padua 599.
Paris (Stadt) 24, 329, 335.
Paris (Universität) 52, 109, 125, 157, 205, 211 fl., 426.

Parma 331.
Paſſau (Hochſtift) 367, 597.
Paulinzelle (Benedictinerkloſter) 562.
Pavia (Schlacht 1525) 507.
Pegau 101.
Pegnitz (Dorf) 467.
Petersberg in Thüringen (Ciſtercienſerinnenkloſter) 562.
Pfalz (Kurfürſtenthum) 183, 252, 255, 259, 260, 265 fll., 277, 278, 285, 343, 345, 346 fl., 349, 351, 353, 365, 372, 463, 502, 528, 545, 577 fl., 580, 585, 586, 590 fl., 594, 606, 612, 615, 617.
Pfalz-Neuburg 171.
Pfalz-Zweibrücken 372.
Pfeddersheim 590 fl., 617.
Pforzheim 460.
Piacenza 331.
Picardie 335.
Piſek 423.
Polen 8, 109, 194, 238, 284.
Pommern 372.
Portugal 146.
Prag (Stadt) 261, 394, 418, 423, 424.
Prag (Univerſität) 125.
Prag (Carlscollegium) 94.
Preußen 372, 427, 490, 605, 614.

Q.

Querfurt 399.

R.

Radſtatt (Blutgericht 1526) 599.
Ramſau, die 598.
Rappoltsweiler 465.
Ravensburg 513.
Regensburg (Bisthum) 170, 366.
Regensburg (Stadt) 41.
Regensburg (Chronik) 490.
Regensburg (Einigung 1524) 360—364, 365, 596.
Reggio 331.
Reichenhall 595.
Reifenſtein in Thüringen (Ciſtercienſerkloſter) 562.
Reinhardsbrunn (Benedictinerkloſter) 176, 562.
Reußiſche Lande 562.
Rhein, Rheinland 15, 47, 114, 158, 198, 204 fl., 219, 252, 254, 256 fl., 264, 346, 436, 470, 492, 498, 551, 577, 590.
Rheingau 257, 429, 463, 550, 590 fl.
Rheinprovinz (O. M.) 227.
Rhodus 282, 331 fll.
Ried, das 505.
Ries 508, 510 fl., 529, 590.
Riga 324.
Rochlitz 193.
Roda (Prämonſtratenſerkloſter) 562.
Rodenegg 514.
Rötein (Herrſchaft) 614.
Rohrbach 249; Ciſtercienſerinnenkloſter 562.
Rom (das alte) 31, 118, 126, 177, 192.
Rom (päpſtl. Hof, Stuhl, römiſche Kirche) 6, 15, 18, 53, 59 fl., 64, 67 fl., 77, 85, 89, 92, 94, 96 fl., 98, 101, 102, 105, 106, 108, 109, 111, 113 fl., 116, 118, 122, 125 fll., 129, 130 fl., 133, 134, 136, 139, 149, 158 fl., 162, 166, 167, 169, 170 fl., 173, 180, 185, 206, 219, 229, 270, 272, 280, 288, 289, 294, 297, 352, 353 fll., 361, 405, 417, 520.
Rom (Stadt) 53, 59, 63, 67 fl., 77 fl., 83, 84, 113 fl., 116, 126, 127, 154 fll., 160, 225, 277, 282, 291, 302 fl., 329, 331, 332, 333, 334, 336, 351, 353, 427; St. Peter 68 fl., 82, 83, 85.
Rom (Vaticaniſche Bibliothek) 157.
Rom (altrömiſches Recht) 99, 158, 292, 293, 343, 356, 366, 375, 461 fl., 478 fl., 487.
Rom (canoniſches Recht) 115, 127, 158, 162, 163, 167, 171, 185.
Roßleben (Auguſtiner-Chorherrenſtift) 562.
Roſtock (Stadt) 219.
Roſtock (Univerſität) 320.
Rotenburg a. d. Tauber 405, 466, 527, 529 fll., 555 fl., 580, 588 fl., 606 fl.; Hafengaſſe 531; Marienca pelle 531.
Rotenburger Landwehr 527, 590.
Roth (Kloſter) 503 fl.
Rotterdam 7.
Rottweil 544, 603.
Rußland 139.
Rziskan (Ričan?) 424.

S.

Saale 406.
Saalfeld (Kloſter) 562.
Saarburg 550.
Sachſen (Albert. Linie, Herzogthum) 77, 81, 91, 92, 117, 170, 183, 207, 218 fl., 234 fl., 241, 264, 266, 285 fl., 287, 297, 344, 368—371, 429, 475, 493, 558, 560, 561, 564 fl., 568 fl., 570, 571, 604.
Sachſen (Erneſt. Linie, Kurfürſtenthum) 79, 85, 89, 91, 94, 101 fl., 115, 116, 126, 128, 129 fl., 147, 158, 159—162, 166, 168 fl., 177, 183, 184, 199, 204, 214, 221, 228, 230, 232, 234 fl., 236, 237 fl., 241, 242, 246, 251, 264, 279, 285, 286 fl., 290, 292, 293, 295, 297, 300 fl., 342, 344, 358, 360, 372, 394, 398, 399, 401, 402, 404, 406, 412, 427, 429, 463, 470, 498, 504, 529, 550, 562, 568, 571, 589, 603.
Sachſen (Provinz O. Pr.) 559.
Sachſenhauſen ſ. Frankfurt.
Salza 558, 563 fl.
Salzburg (Erzſtift) 166, 226, 250, 291, 463, 595 bis 599, 606 fl., 608.
Salzburg (Stadt) 595 fl., 598; Schloß 595.
Samland 605.
Sangerhauſen 399.
Savoyen 332.
Schaffhauſen 544.
Schaumburg (Herrſchaft) 256.
Scheuerberg (Schloß) 543.
Schillingsfürſt (Schloß) 606.
Schladming 598.
Schlanders 595.
Schleſien 425, 427.

Schlettstadt 100, 271, 517.
Schlotheim (Augustinerinnenkloster) 562.
Schmalkalden (Klöster) 562.
Schnals (Carthause) 595.
Schönthal (Cistercienserkloster) 535 ff.
Schorndorf 437, 534.
Schottland 334.
Schuffenthal 505.
Schwabach 534.
Schwaben 198, 199, 429, 436, 473, 494, 498, 503, 507 ff., 512 fll., 517, 519 ff., 565, 595, 606, 616. Vergl. Württemberg.
Schwäbischer Bund 249, 260, 265, 266, 274, 336, 434, 453, 494 ff., 506 ff., 511 fll., 542, 555, 576, 578—584, 586 ff., 589, 594, 597 ff., 604, 606 ff., 608, 614.
Schwäbisch-Gmünd 378, 543.
Schwäbisch-Hall 460, 493, 543, 581, 582, 586.
Schwaneuberg der, bei Ipbofen 487.
Schwarzburg (Grafschaft) 562.
Schwarzwald 265, 434, 435, 439, 461, 463, 472, 473, 497 ff., 501, 503, 509 ff., 518, 543 ff., 560.
Schwaz 597.
Schweden 64.
Schweinfurt (Stadt) 578 ff., 586 ff.
Schweinfurt (Adelstag 1522) 450, 460.
Schweiz 48, 155, 196, 198, 199, 204, 251, 267, 273, 284, 330, 374, 412 fll., 415, 428, 434, 436, 463, 473, 487, 496, 502, 503, 506 fll., 511, 559, 614.
Seeland (Bisthum) 615.
Segrena 589.
Sicilien 329, 332, 334.
Siebenbürgen 276.
Siegen 548.
Sinnershausen (Wilhelmiterkloster) 562.
Sitten (Bisthum) 54.
Sittichenbach (Cistercienserkloster) 562.
Slaven 116.
Slavonien 276.
Solothurn (Canton) 436.
Solothurn (Stadt) 503.
Sontheim 472.
Spanien 8, 142, 145 ff., 147, 155, 160, 247, 284, 288, 329 ff., 331, 332, 335, 336, 339, 346, 352, 354, 355 ff.
Speffart 552, 589.
Speyer (Hochstift) 52, 56, 104, 434, 545, 577, 603, 607, 614.
Speyer (projectirter Religionsconvent 1524) 357, 359 ff., 373 ff., 378.
Speyer (Stadt) 154, 277, 348, 591.
Speyer (Städtetag 1523) 340, 344; (1524) 373 ff.
Steckelberg 56, 103, 105.
Steiermark 428, 439, 463, 513, 515, 598.
Stein bei Gouda 8.
Steinheim 552.
Sterzing 515, 594.
Stetten 588.
Stockholm 64.
Stolberg (Grafschaft) 561 ff.
Straßburg i. E. (Hochstift) 266, 366, 433, 463, 516, 550, 552 ff., 590, 592, 607.
Straßburg i. E. (Stadt) 11, 100, 176, 205, 251, 252, 254, 258, 260, 267, 271, 340, 384, 385, 404, 430, 501, 516, 524, 609, 615; Münster 385.
Straßburg i. E. (Stadtarchiv) 256, 465.
Straubing bei Erding 249.
Stühlingen (Grafschaft) 496, 497 ff., 499, 501, 506.
Stuttgart 52, 265, 437, 507, 535, 544.
Süddeutschland 57, 90, 99, 122, 320, 361, 404, 463, 500, 508.
Südwestdeutschland 413, 430.
Sulmgegend 580.
Sulz 544.
Sulzfeld 605 ff.
Sundgau 261, 550.

T.

Tann in Bayern 249.
Taubergrund 428 ff., 530, 534.
Teistungenburg (Cistercienserinnenkloster) 562.
Thüngen 589.
Thüngersheim 588.
Thüringen 429, 463, 500, 526, 556, 561 fll., 574.
Thurgau 265, 497.
Thurnthenning 249.
Tiber, der 302.
Torgau 299.
Trient (Bisthum) 296, 469, 593 ff.
Trient (Stadt) 483, 595.
Trier (Erzstift) 52, 135, 150, 179, 180 ff., 253—259, 260, 264, 265 fll., 268, 335, 343, 347, 349, 365, 500, 507, 515 ff., 518, 546, 551, 552, 577 ff., 586, 590, 592, 615.
Trier (Stadt) 255—259, 279, 538, 550; Dom 62.
Trier (Provinz O. Pr.) 42.
Troftadt (Prämonstratenserinnenkloster) 562.
Tübingen 33, 437.
Türkei 6, 89, 106, 114, 115, 123, 134, 138, 145, 147, 149, 255, 266, 276 fll., 281 ff., 288, 290, 323 ff., 328, 331 fll., 337, 341 ff., 351, 352, 354, 355, 358, 361, 364, 450, 609.
Tyrol 415, 439, 463, 465, 469, 478, 494, 496, 513 fll., 592—595, 599.

U.

Ufnau (Insel) 274.
Ulm (Bundestag 1524) 336, 378, 497.
Ulm (Stadt) 154, 199 ff., 204, 378, 427, 460, 505, 507 ff., 511, 536; Dom 200.
Ulm (Städtetag 1524) 378, 427.
Ungarn 276, 281 ff., 284, 331, 358.
Unterasried 433.
Untergrombach 484.
Unterschipf 528.
Utrecht 288.

V.

Valladolid 339 ff.
Valzigau 595.
Vandalenreich 128.
Veilsdorf (Benedictinerkloster) 562.

Venedig 151, 176, 268, 281, 329, 330, 331, 332 fl., 334, 348, 449, 490, 599, 609.
Villé 433.
Villingen 472, 506.
Vogesen 439.
Volkenroda (Cistercienserkloster) 562.
Vorderösterreich 415 fl., 494, 514.

W.

Walachei 276.
Walbeck (Benedictinerinnenkloster) 562.
Waldenburg 535.
Waldshut 415 fl., 461, 475, 497, 499, 590.
Wattersdorf bei Freiberg 302 fl.
Wanzenau 465.
Wartburg 183, 186, 190, 191, 210, 215, 221.
Wassertrüdingen 584.
Wasungen (Wilhelmiterkloster) 562.
Weimar (Stadt) 589.
Weimar (Archiv) 155.
Weingarten (Kloster) 512.
Weingarten (Vertrag 1525) 512 fl., 526.
Weinsberg 526, 535 fll., 538, 539, 577, 580.
Weißenborn in Thüringen (Wilhelmiterkloster) 562.
Weißenburg i. E. (Stadt) 439, 517; Stephanskirche 517; Stift 517.
Weißenhorn (Historie) 471.
Weißensee 564.
Wendel, St. 255.
Wertheim (Stadt) 553.
Wesel 551.
Westfalen 62.
Wetterau 429.
Wiederstadt (Augustinerinnenkloster) 562.
Wien (Stadt) 95, 198, 322.
Wien (Hofrath) 598.
Wien (Universität) 26, 320 fl.
Wimmelburg (Benedictinerkloster) 562.
Wimpfen 541 fl.
Windische Mark 439.
Wittenberg (Stadt) 91, 95, 123, 128, 130, 149, 173, 182, 191, 213 fll., 221, 227, 229—235, 236, 237 fl., 239, 251, 286 fl., 301, 373, 401, 403, 404, 458; Allerheiligenkirche 214; Augustinerkloster 286 fl., 458; Barfüßerkloster 234; Elsterthor 127; Schloßkirche 81; Stiftskirche 300 fl.
Wittenberg (Universität) 71, 79 fl., 81, 85, 89, 92, 96, 101, 122, 127, 228, 230, 236, 319, 362, 401 fl., 405, 409, 411, 574.
Worbis (Cistercienserinnenkloster) 562.
Worms (Stadt) 104, 123, 154, 170, 172, 173, 174, 176, 179, 181, 184, 185 fl., 252, 254, 277, 427, 591; Dom 150; Lutherdenkmal 105; Rathhaus 154.
Worms (Edict) 184 fl., 187, 198, 225 fl., 227, 241, 285, 290, 294, 355 fl., 357, 360, 361 fl., 373, 375, 378.
Worms (Reichstag 1521) 150 bis 157, 162, 164—173, 176—182, 183 flt., 187, 188, 198, 222, 238, 239 fl., 252, 253, 277, 280, 282, 295, 322, 342, 345, 351, 443.
Württemberg 52, 58, 103, 265, 274, 336, 362, 434, 436—439, 467, 494, 500 bis 503, 506 fll., 530, 534, 535, 543 fl., 577, 579, 604, 613, 617.
Würzburg (Hochstift) 266, 344, 430, 467, 487, 494, 507, 528, 533, 538, 546, 553 fll., 557, 577, 582 fl., 585, 603, 604 fl.
Würzburg (Stadt) 225, 429 fl., 466, 527, 552, 553 fll., 556, 578, 579, 581 fll., 584 fl., 586 fl., 590, 604, 609; Augustinerkirche 225; Bleichacher Viertel 582; Frauenberg 556 fl., 582 fl., 585; Schloß 553 fl.
Wurzach 512.

X.

Xanten 170.

Z.

Zabern (Archiv) 545.
Zäsfingen (Zäsingen) 428.
Zell im Pinzgau 595.
Zella in Thüringen (Benedictinerinnenkloster) 562.
Zella St. Blasii (Benedictinerkloster) 562.
Zillerthal 597.
Zürich 100, 271 fl., 273, 412 fl., 462, 470, 497.
Zwickau 231 fl., 236, 394, 412, 524, 574, 609.
Zwolle 288.